

Der Lutheraner.

Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nun und nimmermehr.

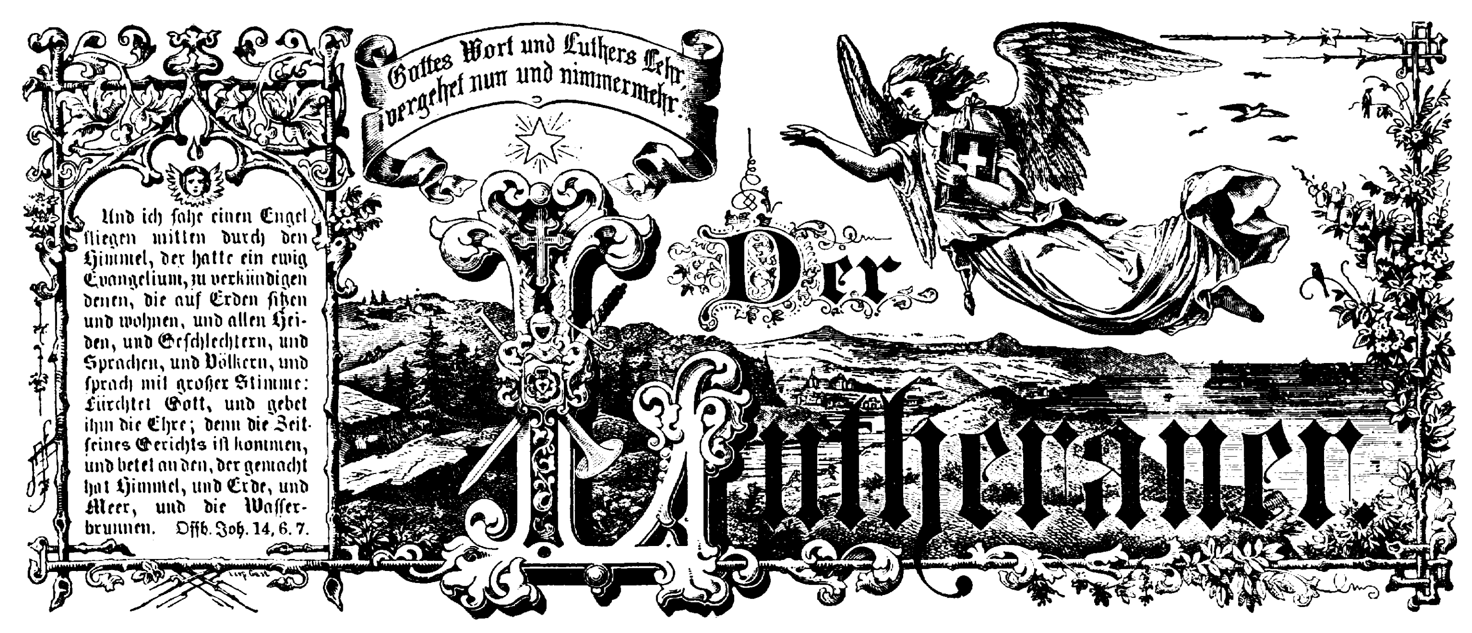
Achtundfünfzigster Jahrgang.

1902.



St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1902.

Register für den achtundfünfzigsten Jahrgang des „Lutheraner“.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

58. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 7. Januar 1902. No. 1.

Der theure JEsusname.

Dein süßer Name, JEsu, leiht
Dem Herzen wahre Freudigkeit;
Doch über Most und Honig weit
Ist deiner Nähe Süßigkeit.

Es geht kein Lied so lieblich ein,
Es mag kein Laut holdselger sein,
So kein Gedanke Trost verleihn,
Wie du, Gott Sohn, HErr JEsu, mein.

(Des heiligen Bernhard „Jesus dulcis memoria“ übersetzt.)

Für das neue Jahr.

Gewagt. In JEsu Namen. Amen.

„Die Welt wagt viel, theils in eigenem, theils in fremdem, theils gar in des Teufels Namen. Ich wag's nicht mit. Was man anfängt in eigenem Namen, das muß man endigen in eigenem **Jammer**. Ohne Gott bestrickt eigener Witz und zerschlägt eigene Macht. Viel weniger gelingt's, was man in eines andern Namen wagt. Heißt er mächtig — er ist doch nur Fleisch und zerfällt wie Staub. Wie mächtig war Sanherib! Was half's ihm? Verlasset euch nicht auf Fürsten, sie sind nur Menschen. Heißt er klug — vielleicht zu seinem und meinem Verderben. Ahitophel hat's wahr gemacht. Und wer weiß, wie lange? Nebucadnezar hieß auch so, aber nicht ewig. Am wenigsten gelingt's, was man in des Teufels Namen beginnt. Teufel mit uns, Gott wider uns. Ohne Gott, ohne Glück. Ich wag's nicht. Muß es denn gewagt sein, ei, so sei's gewagt, nicht in meinem, nicht in deinem, nicht in des **Teufels**, sondern in JEsu Namen. Amen! Der Name JEsus ist mein Trost. Wie das Lindöl die Wunden und der Balsam den leiblichen, so stillt der Name JEsus all meinen Seelenschmerz. Dein Name, mein JEsu, ist eine ausgeschüttete Salbe. Hohel. 1, 3.

Kein Elend kann so bitter sein,
Dein süßer Name lindert's fein.

Was mich betrüben kann, heißt Unheil; was mich erfreuen kann, heißt JEsus. Denn es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, als der Name JEsus. Apost. 4, 12. Der Name JEsus ist mein Schutz in allen Nöthen. Der Name des HErrn ist ein festes Schloß, der Gerechte läuft dahin und wird beschirmet. Spr. 18, 10. Stürmt die Hölle mit allem Unglück auf mich zu — laß sie stürmen. Ich lauf zum Namen JEsu, faß denselben in ein gläubiges Gebet und spreche: Ach, HErr, du hast verheißen, was ich in deinem Namen bitten werde, das sollte mir dein Vater geben. Joh. 16, 23. So bitte ich dich, heiliger Vater, um deines Kindes und seines Namens, um der Geburt, um des Leidens, um der Wunden JEsu willen, errette mich von meinen Feinden, schütze dein bedrängtes Kind, das sonst nirgends Hülfe findt.“

Vorwort.

Als am 7. September des Jahres 1844 die erste Nummer des „Lutheraner“ erschien, „herausgegeben von C. F. W. Walther“, hatte dieser als Wahlspruch und Motto des neuen Blattes das Wort gewählt und an die Spitze der ersten Seite gestellt:

Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nun und nimmermehr.

Seitdem ist mehr als ein halbes Jahrhundert vergangen. Aber jede Nummer des „Lutheraner“, die in diesem langen Zeitraum erschienen ist, hat dieses alte, wohlbekannte Losungswort wiederholt. Und indem wir heute ein neues Jahr und einen neuen Jahrgang des „Lutheraner“, den achtundfünfzigsten, beginnen, schreiben wir wieder dieses Wort als sein Motto, als sein Bekenntniß obenan:

Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nun und nimmermehr.

Daß **Gottes Wort nimmermehr vergeht**, ist klare und gewisse Lehre der heiligen Schrift. Der heilige Psalmist

bezeugt: „HErr, dein Wort bleibt ewiglich, so weit der Himmel ist; deine Wahrheit währet für und für", Ps. 119, 89. f., und Jesaias sagt: „Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket; denn des HErrn Geist bläset drein. Ja, das Volk ist das Heu. Das Heu verdorret, die Blume verwelket; aber das Wort unsers Gottes bleibet ewiglich", Jes. 40, 6. ff. Im Neuen Testament versichert unser HErr und Heiland: „Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte vergehen nicht", Luc. 21, 33., und sein Apostel Petrus wiederholt gleichsam das Wort des Propheten Jesaias: „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen; aber des HErrn Wort bleibet in Ewigkeit", 1 Petr. 1, 24. f.

Und so ist denn auch Gottes Wort nicht vergangen, sondern bis heute geblieben, und der Teufel hat es mit all seinem Dräuen und Morden, mit all seinem Wüthen und Stürmen nicht aus der Welt schaffen können. Gottes Wort ist geblieben und ist immer wieder ans Licht gekommen, wenn es auch manchmal schier vergessen und ganz unter Staub und Schutt verdeckt war. Es ist siegreich hervorgegangen aus all den schweren Verfolgungen, die Jahrhunderte lang über die erste Christenheit kamen, und hat sich unter dem Druck und unter dem Kreuz nur desto herrlicher und weiter ausgebreitet. Es ist hervorgedrungen aus all den päbstischen Irrthümern, die es im Mittelalter unter die Bank gedrückt hatten, und ist wieder als ein helles Licht auf den Leuchter gestellt worden. Es ist hervorgebrochen aus all den Verderbnissen, die im 18. und 19. Jahrhundert durch falsche Wissenschaft und eitelen Vernunftglauben über die Kirche gekommen waren, wie die helle Morgensonne aus dem tiefen Dunkel der Nacht. Daß Gottes Wort nicht vergeht, sondern ewig bleibt, das ist gewißlich wahr und ist unser Trost. Denn daraus folgt, daß auch diejenigen bleiben werden, unbesiegt von allen Pforten der Hölle, die das Wort Gottes wahrhaftig haben und in rechtem Glauben festhalten und bewahren.

Aber auch Luthers Lehre vergehet nun und nimmermehr. Das ist keine verkehrte Ueberschätzung der Lehre Luthers, keine verwerfliche Gleichstellung der Lehre eines Menschen mit dem Worte Gottes. Luthers Lehre bleibt und wird nicht vergehen, weil Luthers Lehre eben nichts anderes ist als die ganze und volle göttliche Wahrheit, wie sie von Gott in seinem Worte uns zur Seligkeit geoffenbart ist. Und so gewiß Gottes Wort nun und nimmermehr vergeht, so gewiß wird auch die aus diesem Worte geschöpfte reine und lautere Lehre Luthers nicht untergehen.

Denn was ist doch die Lehre Luthers, die Lehre des lutherischen Bekenntnisses, die Lehre der lutherischen Kirche? Die Antwort läßt sich in zwei Sätze zusammenfassen: Gottes geschriebenes Wort ist die einzige Quelle aller heilsamen Erkenntniß und daher die einzige Regel und Richtschnur alles Glaubens. Und: Allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben werden wir vor Gott gerecht und selig.

Daß Gottes Wort die einzige Erkenntnißquelle der seligmachenden Lehre und deshalb Regel und Richtschnur alles Glaubens ist, bekennt die lutherische Kirche in den von Luther verfaßten Schmalkaldischen Artikeln mit folgenden Worten: „Es gilt nicht, daß man aus der heiligen Väter Werk oder Wort Artikel des Glaubens machet.... Es heißt, Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen und sonst niemand, auch kein Engel." (Müller, „Symbolische Bücher", S. 303.) In einer Predigt über den Spruch: „Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben", Röm. 15, 4., sagt Luther: „Merke aber hier, was der Apostel für ein Buch den Christen zu lesen und zu studiren vorleget, nämlich allein die heilige Schrift, und spricht, daß unsere Lehre darinnen sei. So denn unsere Lehre in der Schrift ist, sollen wir sie billig nicht anderswo suchen, sondern alle Christen sollten dies Buch täglich im Brauch haben." (St. L. Ausg., XII, 32.) Und in einer andern Predigt, der letzten, die er zu Wittenberg gehalten hat, bemerkt Luther: „Ich habe mehr denn dreißig Rottengeister vor mir gehabt, die mich haben wollen lehren; aber ich widerlegte alle ihre Dinge mit diesem Spruch, Matth. 17, 5.: ‚Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den höret.' Und mit diesem Spruche habe ich mich durch Gottes Gnade bisher erhalten; sonst hätte ich müssen dreißigerlei Glauben annehmen. Die Ketzer suchen allerwegen Ränke, daß wir ihnen sollen weichen, nachlassen, zugeben; aber wir wollen es mit Gottes Hülfe nicht thun. So sprechen sie denn: Ihr seid stolze Tropfen. Ich will gern allerlei Scheltworte leiden, aber nicht eines Fingers breit weichen von deß Munde, der da sagt: ‚Diesen höret.'" (XII, 1174.)

Und diese Lehre Luthers, daß alle Lehre allein aus der Schrift zu schöpfen und an dem Schriftwort als an einer unfehlbaren Regel zu prüfen sei, ist nichts anderes als die Lehre des Wortes Gottes. Schon durch Moses spricht Gott zu den Kindern Israel: „Ihr sollt nichts dazu thun, das ich euch gebiete, und sollt auch nichts davon thun", 5 Mos. 4, 2., und Christus bittet in seinem hohenpriesterlichen Gebete: „Heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit", Joh. 17, 17. Bei Jesaias lesen wir: „Wenn sie aber zu euch sagen: Ihr müsset die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, die da schwätzen und disputiren (so sprecht): Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? oder, soll man die Todten für die Lebendigen fragen? Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß" (das ist eben die Schrift). „Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben", Jes. 8, 19. f. Und von den Beröensern wird gerühmt, daß sie die Predigt Pauli und seines Gefährten Silas nach der untrüglichen Lehre der Schrift prüften; sie „nahmen das Wort auf ganz williglich, und forscheten täglich in der Schrift, ob sich's also hielte", Apost. 17, 11. Luthers Lehre ist die Lehre des Wortes Gottes.

Dies gilt nun aber auch von dem zweiten oben genannten Satz, in den sich die Lehre Luthers, ja, die ganze christliche Lehre zusammenfassen läßt, daß wir nämlich vor Gott gerecht und selig werden allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben. Diese Lehre nennt unsere Kirche in den schon angeführten Schmalkaldischen Artikeln den „ersten und Hauptartikel" und bekennt davon dies: „Daß JEsus Christus, unser Gott und HErr, sei um unserer Sünde willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferstanden, Röm. 4, 24. Und er allein das Lamm Gottes ist, das der Welt Sünde trägt, Joh. 1, 29. Und Gott unser aller Sünde auf ihn gelegt hat, Jes. 53, 6. Item: Sie sind allzumal Sünder und werden

ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung JEsu Christi in seinem Blut 2c., Röm. 3, 23. f. Dieweil nu solchs muß geglaubt werden und sonst mit keinem Werk, Gesetze noch Verdienst mag erlanget oder gefasset werden, so ist es klar und gewiß, daß allein solcher Glaube uns gerecht mache, wie Röm. 3, 28. St. Paulus spricht: Wir halten, daß der Mensch gerecht werde ohn Werk des Gesetzes durch den Glauben. Item, V. 26.: Auf daß er allein gerecht sei und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an JEsu. Von diesem Artikel kann man nichts weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erden oder was nicht bleiben will. Denn es ist kein anderer Name den Menschen gegeben, dadurch wir können selig werden, spricht Petrus Apost. 4, 12. Und durch seine Wunden sind wir geheilet, Jes. 53, 3. Und auf diesem Artikel stehet alles, was wir wider den Pabst, Teufel und Welt lehren und leben. Darum müssen wir deß gar gewiß sein und nicht zweifeln, sonst ist es alles verloren und behält Pabst und Teufel und alles wider uns den Sieg und Recht." (Müller, S. 300.) Diese Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben hat Luther so kräftig und beharrlich getrieben, daß kaum eine Schrift oder Predigt von ihm zu finden ist, in der er nicht mit großer Klarheit und Gewißheit auf diesen Hauptartikel zu reden kommt und einmal als Summa seines ganzen Glaubens und Lehrens dies niederlegt: „In meinem Herzen herrscht allein und soll auch herrschen dieser Artikel, nämlich der Glaube an meinen lieben HErrn Christum, welcher aller meiner geistlichen und göttlichen Gedanken, so ich immerdar Tag und Nacht haben mag, der einige Anfang, Mittel und Ende ist." (Walchs Ausg., VIII, 1524. St. L. Ausg., IX, 8.) Ja, diese Lehre war ihm so wichtig, daß er an andern Stellen sagt: „Deshalb soll man den Artikel von der Rechtfertigung, welchen wir heut zu Tage allein lehren, fleißig lernen und festhalten. Denn wenn wir diesen verloren haben, so werden wir keiner Ketzerei, keiner falschen Lehre, wenn sie auch noch so lächerlich und nichtig wäre, widerstehen können. . . . Wiederum, wenn wir bei diesem Artikel bleiben, so sind wir sicher vor Ketzerei, und behalten die Vergebung der Sünden, die uns die Schwachheit im Wandel und Glauben zu gute hält." „Wo dies Erkenntniß Christi hinweg ist, da hat die Sonne ihren Schein verloren und ist eitel Finsterniß, daß man nichts mehr recht versteht, und kann sich keines Irrthums noch falscher Lehre des Teufels erwehren. . . . Wiederum, wo diese Sonne scheinet und leuchtet im Herzen, da ist ein rechter gewisser Verstand von allen Sachen, daß man kann fest stehen und halten ob allen Artikeln." (VI, 521. VIII, 629 f.)

Und diese Lehre Luthers, daß wir allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben gerecht und selig werden, ist wiederum nichts anderes als die Lehre des Wortes Gottes. Das bezeugt Jeremias, wenn er von dem zukünftigen Messias sagt: „Dies wird sein Name sein, daß man ihn nennen wird: HErr, der unsere Gerechtigkeit ist", Jer. 23, 6. Das bestätigt St. Petrus, wenn er sagt: „Von diesem (JEsu von Nazareth) zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen", Apost. 10, 43. Das bezeugen alle die oben genannten von unserm Bekenntniß angeführten Sprüche. Luthers Lehre ist die Lehre des Wortes Gottes.

Und darum bleiben wir auch in Zukunft bei dem alten Wahlspruch:

Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nun und nimmermehr.

Daß Luthers Lehre nicht untergehen wird, ist unser Bekenntniß. Mag auch die Zahl der Bekenner dieser Lehre im Verhältniß klein und gering sein, mag auch einmal der Name untergehen, Luthers Lehre wird nicht vergehen, denn sie ist die Lehre des Wortes Gottes, das da ewiglich bleibet. Und indem nun unser Blatt aufs neue seinen Lauf antritt, hält es sein Banner hoch. Als ein rechter „Lutheraner" will es auch in der kommenden Zeit Gottes ewiges Wort und Luthers unvergängliche Lehre an seinem Theile verkündigen und treiben. Daß ihm dies recht und immer besser gelingen möge, wolle Gott aus Gnaden verleihen, und alle, die sein Zion lieb haben, wollen den barmherzigen und treuen HErrn darum anrufen. Und der HErr, unser Gott, sei uns freundlich, und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern, Ps. 90, 17.

L. F.

Ein Neujahrsgespräch.

Heinrich L. tritt eben bei seinem Nachbar Christian N. in die Stube und sagt: Ein gesegnetes, glückliches Neujahr wünsche ich dir, Nachbar. Obwohl es schon etwas spät ist, mußte ich doch noch heute herüberkommen, um dir meinen Neujahrswunsch zu bringen.

Christian: Danke, Nachbar, danke vielmals. Von Herzen wünsche ich dir dasselbe. Daß du mich heute noch besuchst, thut mir sehr wohl. Und das ist gewiß, daß du ein gesegnetes, glückliches Jahr haben wirst, wenn du es in JEsu Namen angefangen hast und bei ihm bleibst.

Heinrich: Ja, Nachbar, ich dachte vorhin daran, wie es vor einem Jahr war. Da hast du mir eine Lection gegeben, die ich noch nicht vergessen habe. Sie hat mir gut gethan. Weißt du noch, wie es war?

Christian: Nicht mehr so genau. Das weiß ich, daß wir ein recht ernstes Gespräch zusammen hatten.

Heinrich: Ja, es war wegen meiner Neujahrsnachtschwärmerei. Als ich mich damit entschuldigen wollte, daß ja auch Kirchenleute es so machten, wie ich es gemacht hatte, da sagtest du: Leider ist's so, daß nicht nur offenbare Ungläubige und Spötter, sondern auch manche von denen, die lutherische Christen sein wollen, das neue Jahr nicht in JEsu Namen, sondern in des Teufels Namen anfangen. Du hast es mir ganz klar gemacht, daß alle Leute, auch wenn sie Gemeindeglieder, auch wenn sie angesehene Leute in Gemeinden, sogar Vorsteher, Lehrer oder Pastoren sind, doch das neue Jahr in des Teufels Namen beginnen, wenn sie es ohne Gottes Wort, ohne Gebet, ohne einen Gedanken, wie sie mit Gott stehen, mit Fressen und Saufen, in weltlicher Weise, in lustiger Gesellschaft, mit Tanz und Ball, mit Theaterbesuch und Aehnlichem anfangen. Das ist mir letztes Neujahr klar geworden. Darum habe ich auch nicht so weiter gelebt, wie ich das Jahr angefangen hatte.

Christian: Herzlich hat es mich gefreut, Heinrich, daß ich dich nicht bloß immer wieder in der Fabrik, sondern auch oft in

unserer Kirche getroffen habe im letzten Jahr — und daß du anders gelebt hast als früher.

Heinrich: Das habe ich gründlich eingesehen, daß mein früheres Leben mich ruinirte und meine Familie ins Unglück brachte. Darum habe ich auch, wie ich denke, diesmal das neue Jahr in JEsu Namen angefangen. Ich bin zwar nicht in der Kirche gewesen, weil ich Besuch hatte, aber fest habe ich mir vorgenommen, daß ich nicht wieder ins Saufen zurückfallen will. Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten. Darum will ich, wie ich schon aus der Loge ausgetreten bin, weil ich sehe, daß auch der Verein, zu dem ich gehöre, sehr viel Unrechtes und Gefährliches an sich hat, wie der Pastor sagt, auch den aufgeben und mich an die Gemeinde anschließen und ein recht treues Glied werden. Und du weißt, ich habe Charakter und festen Willen, worauf ich mich verlassen kann. Ich weiß, ich kann's. Was ich mir einmal vorgenommen habe, das thue ich auch, mag es kosten, was es will.

Christian: Das ist schon alles recht gut, Heinrich, daß du dir das vorgenommen und solche Vorsätze gefaßt hast. Aber wenn du das so gethan hast, wie du sagst, im Vertrauen auf deinen Willen und auf deine Kraft, dann muß ich dir sagen, daß du das neue Jahr gar nicht in JEsu Namen, wie du meinst, sondern in deinem eigenen Namen angefangen hast. Du hast dich gewaltig geirrt. Und das wird keinen Segen bringen.

Heinrich: Ist denn das verkehrt, am Neujahrstage gute Vorsätze zu fassen?

Christian: Gewiß nicht, mein Freund. Aber das ist verkehrt, sich auf sich selbst zu verlassen und auf seine eigene Kraft zu bauen. Das heißt ja nicht den HErrn JEsum ehren und sich auf ihn verlassen, sondern gerade ohne ihn fertig werden wollen. Siehe, wenn ein Mensch sagt: Ich will im neuen Jahr meinen alten Schlendrian aufgeben, ich will die Kirche nicht mehr so oft versäumen, will auch, wenn ich Besuch habe, mich dadurch nicht vom Besuch des Gotteshauses zurückhalten lassen, will meinen Besuch dorthin mitnehmen, will fleißig zum heiligen Abendmahl gehen, will fortan fleißig mit beitragen zur Unterhaltung von Kirche und Schule und zur Ausbreitung des Reiches Gottes überhaupt, will meine Kinder in eine christliche Schule schicken, fleißig beten, fleißig die Bibel lesen — so sind das gute Vorsätze. Aber sobald er meint, daß er sich damit beim lieben Gott etwas verdient, will er doch seine eigene Gerechtigkeit damit vor Gott aufrichten und verwirft dadurch JEsu Verdienst und Gerechtigkeit. Gerade so ist es aber auch, wenn ein Mensch sich bei guten Vorsätzen auf seinen Willen und Charakter verläßt. Damit verwirft er JEsu Namen und Ehre. Denn JEsus sagt: „Ohne mich könnt ihr nichts thun.“

Heinrich: Nun habe ich wirklich gedacht, ich hätte es ganz gut gemacht. Mehr könnte doch nicht von mir verlangt werden. Aber ich sehe es jetzt ein. Den HErrn JEsum will ich nicht zum Lügner machen. Ja, wenn einer nur so sagt: In JEsu Namen ins neue Jahr hinein, sich dann aber nicht weiter um den HErrn JEsum kümmert, sondern in seinem alten Sündenwesen fortfährt, der hat das neue Jahr gewiß nicht in JEsu Namen angefangen; aber der auch nicht, welcher bei allen guten Vorsätzen den HErrn JEsum und die Kraft seines Geistes nicht braucht. Christian, ich will nicht in meinem Namen das neue Jahr anfangen. Sag mir nur einmal so ganz einfach, wie man das macht, daß man es in JEsu Namen anfängt.

Christian: Nun, du hast es ja selbst schon angedeutet. In JEsu Namen ins neue Jahr hineintreten ist das gerade Gegentheil davon, daß man in des Teufels Namen und in seinem eigenen Namen das neue Jahr anfängt. In des Teufels Namen fangen alle Ungläubigen, Unbußfertigen, Sünden- und Lasterknechte, alle, die der Weltfreude und Eitelkeit dienen, das neue Jahr an. Im eigenen Namen beginnt es, wer ohne Erkenntniß seiner Sünde und Schwachheit, im Vertrauen auf seinen klugen Kopf, auf seine geschickte Hand, seine Gelder, seine Freunde, im Vertrauen auf seine guten Vorsätze, auf seine eigene Gerechtigkeit und Kraft den Anfang macht — also ohne vom Heiligen Geist getrieben und gelehrt zu sein. Wer es im Namen JEsu beginnt? Nun, derjenige, der heute an seine Sünde vom vorigen Jahr gedenkt, sie Gott bekennt und abbittet, seine Zuflucht zum JEsuskindlein nimmt und glaubt, fest glaubt, daß er durch dies Kindlein Vergebung aller Sünden hat und also von Sünden los und Gottes Kind ist, also nicht auf sein eigenes Verdienst und auf seine eigene Würdigkeit, sondern auf Christi Verdienst und Gerechtigkeit traut und nun um Christi willen vom lieben Gott Gnade und Segen und ein gutes Jahr erwartet, JEsum als seinen Heiland, Arzt und Führer mit ins neue Jahr hineinnimmt und ihm zu Ehren leben will, kurz, wer als ein vom Geiste Gottes getriebener Mensch es anfängt, an dessen Herz der Heilige Geist durch Gottes Wort erfolgreich arbeitet.

Heinrich: Christian, du hast recht. Leicht ist es nicht, in JEsu Namen das neue Jahr anfangen. Das kann kein Mensch von Natur. Jeder natürliche Mensch fängt es entweder in des Teufels oder in seinem eigenen Namen an. Ich hab's heute Morgen auch verkehrt angefangen. Aber jetzt habe ich wieder in der rechten Schule, aus Gottes Wort, es gelernt, wie man es macht, das neue Jahr in JEsu Namen anzufangen. Und das soll nicht vergeblich sein. Ich will's nachholen.

Christian: Ganz gewiß wird dies nicht vergeblich sein. Denke einmal daran, was für einen unaussprechlichen Nutzen die haben, die das neue Jahr recht in JEsu Namen anfangen.

Heinrich: Mache mir auch das einmal klar, damit es immer heller bei mir werde.

Christian: Sieh, wenn man bedenkt, wie viele Sünden man im letzten Jahre gethan hat in Gedanken, Worten und Werken, ist es dann nicht etwas Großes, gewiß sein: alle die Sünden nehme ich nicht ins neue Jahr mit hinüber, die sind vergeben durch JEsum Christum? Bedenke, 365 Tage sind es im Jahr, und jeden Tag haben wir gesündigt und mit jeder Sünde Gottes Zorn und die ewige Verdammniß verdient. Und dieser ganzen Schuld ist los und ledig, wer in JEsu Namen das neue Jahr beginnt. Ist das nicht ein herrlicher Nutzen? Bedenke einmal, wenn ein Mensch mit dem neuen Jahr von einer drückenden Schuld von Hunderten und Tausenden von Dollars frei würde, ganz frei, würde er darüber sich nicht freuen? Und ein Christ sollte sich nicht freuen zu Neujahr und seinem Heiland nicht so recht von Herzen danken, der ihn von einer so großen Sündenschuld frei gemacht hat und dafür sorgt, daß er sie nicht mit hinübernimmt in das neue Jahr? Was sind doch alle Geldschulden gegen die Sündenschuld?

Heinrich: Das ist so. Aber hat es nicht auch einen großen Nutzen, in JEsu Namen ins neue Jahr hineinzugehen, wenn man vorwärts schaut, und nicht nur wenn man rückwärts sieht?

Christian: Das wollte ich meinen. Der gläubige Christ ist auch getrost und gut gerüstet auf alles, was im neuen Jahr kommen mag. Siehe, dunkel liegt das neue Jahr vor uns, und keiner weiß, was es ihm bringen mag. Es ist wie so ein Haus mit 365 Zimmern, von denen jeden Morgen ihm eins geöffnet wird. Wer nun in JEsu Namen hineintritt, der hat dann Licht, nämlich JEsu Wort, welches ihm zeigt, wie er alles und jedes in diesem Zimmer (an diesem Tag) anzusehen und zu beurtheilen hat. Er hat in JEsu einen Führer, der ihn durch die wirren Dinge und Verwicklungen, die das neue Jahr bringen kann und wahrscheinlich bringen wird, sicher hindurch leitet. In JEsu hat er einen rechten Helfer in aller Noth, ja, im Tode für sich und für seine Familie, einen geschickten Arzt in aller Krankheit, einen Hirten, der ihn weidet, tagtäglich ihm Vergebung, Gerechtigkeit und Seligkeit durch Wort und Sacrament gibt, der seinen schützenden Stab über ihn hält. Wer in JEsu Namen vorangeht, der hat in ihm einen König, einen Fürsprecher bei dem Vater. Kurz, mag kommen, was da will, JEsus ist sein Heiland und JEsus, der Allmächtige, Allwissende und Allweise, ist immer bei ihm, bei der Arbeit und bei der Ruhe, im Wachen und Schlafen, im Leben und im Sterben, und hilft ihm aus ins himmlische Vaterhaus. Ich denke, das ist doch etwas, worüber wir jubeln und wofür wir danken können und sollen.

Heinrich: Ja, Nachbar, nun ist mir das Herz so recht froh und leicht, nun ich weiß, wie ich in JEsu Namen so glücklich sein soll im neuen Jahre. Aber ich möchte noch etwas fragen. Du mußt mich aber nicht auslachen. Ist denn der Jahresanfang, das Neujahr, etwas Wirkliches? Ist es nicht ein Gedankending? Fängt nicht jeden Tag, ja, jede Stunde, so zu sagen, ein neues Jahr an? Und bleibt bei der Jahreswende nicht alles beim Alten, nur daß man eine neue Jahreszahl schreibt?

Christian: Lieber Heinrich, daß wir Jahre mit bestimmtem Schluß und Anfang haben, daß wir nach Jahren rechnen, das ist nicht zufällig, nicht menschliche Willkür und ein bloßes Gedankending, nicht menschliche Einrichtung, sondern Gottes Ordnung und Einrichtung, wie er es gleich am Anfang bei der Schöpfung bestimmt hat. Denn auf dem ersten Blatt der Bibel steht ja: „Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre." Und im 104. Psalm heißt es: „Du machest den Mond, das Jahr darnach zu theilen." Was aber Gott geordnet hat, ist immer etwas Wichtiges für uns. So ist denn die Jahreswende ein Meilen-, ein Gedenkstein auf dem Wege unserer Wanderschaft zur Ewigkeit.

Heinrich: Ich verstehe. Das Neujahr ist so ein Meilenstein, bei welchem wir einmal Umschau halten sollen und uns darüber klar und gewiß werden, ob wir auch auf dem rechten Wege sind, ob wir wirklich mit JEsu, unserm Heiland, an seiner Hand vorwärts wandeln — nicht wahr, das meinst du?

Christian: Gewiß, das meine ich, und daß wir dann aber auch dabei fröhlich gewiß sind, daß er uns ferner führen und leiten und uns nicht aus seiner Hand lassen will, bis wir heimkommen.

Heinrich: Nun will ich wieder gehen. Aber diesen Neujahrsabend werde ich nie vergessen. Es war ein gesegneter Neujahrsabend. Vielen Dank, Christian, und gute Nacht!

Christian: Gute Nacht — der HErr JEsus sei mit dir und mit mir im neuen Jahre. C. L. J.

Etwas über die Erhaltung von Predigern und Lehrern.

4.

Wir haben in einem früheren Artikel gesehen, daß jeder, „der unterrichtet wird mit dem Wort", zur Erhaltung von Predigern und Lehrern beisteuern soll, und zwar nach Vermögen, so daß ein Diener am Wort mit einer armen Gemeinde gerne Armuth tragen soll, hingegen eine wohlhabende Gemeinde ihren Pastor gerne Antheil haben lassen soll an ihrer Wohlhabenheit. Wir haben dann in einem weiteren Artikel die Gemeinden unserer Synode betrachtet und gefunden, daß wir sie in verschiedene Klassen eintheilen können, und haben schon von zwei Klassen gehandelt, nämlich erstens von wirklichen Missionsgemeinden, die zu klein und zu arm sind, ihren Pastor selbst zu erhalten, und zweitens von Gemeinden, die im Irdischen so gestellt sind, daß sie ihre Prediger und Lehrer erhalten können und die sie daher auch erhalten sollten. Wir kommen nun zu einer weiteren Klasse von Gemeinden.

3. Gemeinden, welche wohlhabend sind, und deren Diener am Wort daher Theil haben sollten an ihrem Wohlstand. Zum nicht geringen Theil scheint die Meinung verbreitet zu sein, daß man einem Prediger und Lehrer überhaupt nicht mehr an Gehalt darzureichen brauche, als zum täglichen Brod nöthig sei. Während man es bei jedem andern für selbstverständlich ansieht, daß er im Irdischen etwas vorankomme, sei er nun Arbeitsmann, Handwerker, Geschäftsmann, Farmer, oder was er wolle, so meint man, dies sei bei einem Prediger und Lehrer nicht nöthig; wenn die täglich Brod hätten, so sei das genug für sie. Daß dies vielfach die Meinung zu sein scheint, muß man wenigstens schließen aus dem geringen Gehalt, den oft selbst große und wohlhabende Gemeinden ihren Predigern und Lehrern darreichen. Die Fälle stehen nämlich durchaus nicht vereinzelt da, in welchen wohlhabende Gemeinden ihren Predigern und Lehrern nur das zum täglichen Brod Nöthige darreichen, und das auch noch oft so kärglich und spärlich, daß dieselben sich mit ihren Familien sehr einschränken müssen, wenn sie ohne Schulden durchkommen wollen; daran, daß sie einmal ihren Wittwen und Waisen etwas zurücklassen können, ist in den meisten Fällen nicht zu denken. Nun handelt es sich hier nicht darum, ob Pastoren an wohlhabenden Gemeinden einen höheren Gehalt fordern sollen. Das wollen und werden sie nicht thun. Auch sie sollen sich genügen lassen, wenn sie Nahrung und Kleidung haben, wozu jedoch auch dies gehört, daß sie womöglich einmal für ihre zurückbleibenden Wittwen und Waisen sorgen können. Nein, hier handelt es sich darum, wie wohlhabende Gemeinden von selbst ihre Diener am Wort halten sollen, was Billigkeit und Liebe von den Gemeinden fordern.

Während nun der Regel nach die meisten Glieder einer wohlhabenden Gemeinde nicht nur täglich Brod haben, sondern Eigenthum besitzen, und zwar oft Eigenthum im Werthe von Hunderten, ja, Tausenden von Dollars, bleiben zum nicht geringen Theil ihre Pastoren und Lehrer so arm, wie sie waren, ja, müssen sich vielleicht immer mehr einschränken, weil im Laufe der Jahre die Familie gewachsen ist, die Kinder größer geworden sind und mehr kosten, das eine oder andere eine Lehranstalt besucht, während der Gehalt so ziemlich derselbe geblieben ist.

Das sollte aber, liebe Brüder, nicht also sein, denn 1. heißt es mit verschiedenem Maße messen, wenn man wohl sich selbst und andern Menschen zugesteht, im Irdischen voranzukommen, aber den Pastoren und Lehrern nicht, sondern meint, für die sei das nothdürftige tägliche Brod genug, und sie darnach besoldet. 2. Ist es nicht der Liebe gemäß, wenn Pastoren und Lehrer mit den Gemeinden, solange sie klein und arm waren, Armuth auf sich genommen und getragen haben, nun aber in solchen ärmlichen Verhältnissen gelassen werden, auch dann, wenn die Gemeinden größer und wohlhabender geworden sind. 3. Ist es undankbar, wenn man von Predigern und Lehrern verlangt, daß sie den Dienst an der Gemeinde ihre ganze Arbeit sein lassen und sich in ihrem Amte verzehren sollen, und man ihnen für das alles nichts darreicht als das knappe tägliche Brod, obwohl man in der Lage ist, sie besser zu besolden, zumal wenn man zugeben muß, daß Leute von ihrer Schulung und Ausbildung ganz anders im Irdischen gestellt sein könnten, wenn sie auch, wie andere Christenleute, sich einem weltlichen Lebensberuf gewidmet hätten. 4. Versündigen sich solche Gemeinden an den Familien ihrer Pastoren und Lehrer; denn bleiben die beim Tode des Ernährers arm und ohne Mittel zurück, so haben die Gemeinden diese Armuth verschuldet und auf dem Gewissen und werden es nimmer vor Gott verantworten können.

Wenn daher Gott eine Gemeinde an Gliedern wachsen läßt und diese auch im Irdischen segnet, so daß sie im Irdischen immer mehr vorankommen, „Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut" eignen und dasselbe sich mehrt, so ist es ihre heilige Pflicht, dafür zu sorgen, daß es auch ihren Predigern und Lehrern im Irdischen wohlgeht, daß diese nicht nur täglich Brod haben, sondern auch wie ihre Glieder in die Lage kommen, „übrige Brocken" sammeln zu können.

Luther schreibt in der Erklärung des siebenten Gebots: „sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten". Das gilt auch für eine wohlhabende Gemeinde ihrem Pastor und Lehrer gegenüber. Sie soll darauf sehen und dazu helfen, daß auch ihres Pastors und Lehrers Gut und Nahrung sich bessert. Dr. Walther führt in seinem „Pastorale" ein Citat von dem alten gottseligen Theologen Balduin an, in dem es also heißt: „Obgleich nun über die Größe des Gehalts eines Kirchendieners nichts Gewisses bestimmt werden kann, so müssen doch beide Extreme vermieden werden: einestheils, daß man ihnen das Nothwendige nicht entziehe; anderntheils aber auch, daß von Seiten der Kirchendiener nicht zu viel verlangt werde. Denn sie müssen bedenken, daß ihnen die Salarien nicht zum Luxus, sondern zur Nothdurft gegeben werden. Denn nicht alle Kosten des Krieges werden auf Einen Soldaten gewendet, sondern jeder läßt sich an seinem Solde genügen; nicht der ganze Weinberg ist zu verschlingen, sondern von den Früchten des Weinbergs zu essen; nicht die Haut ist den Schafen abzuziehen, sondern von der Milch der Heerde zu essen, 1 Cor. 9, 7. Jedoch daß die Nothdurft nicht zu eng eingeschränkt werde, so ist zu wissen, daß nicht nur der Diener des Worts, sondern auch seine Familie zu ernähren ist, und zwar so, daß sie in Krankheiten und nach dem Tode des Gatten und Vaters zur Genüge haben." („Pastorale", S. 59 f.) Arme und kleine Gemeinden können ihren Pastoren und Lehrern nicht so viel geben, daß deren Familien „in Krankheiten und nach dem Tode des Gatten und Vaters zur Genüge haben", und unsere Pastoren und Lehrer wissen das und lassen sich begnügen; wenn aber große und wohlhabende Gemeinden für die Erhaltung ihrer Pastoren und Lehrer auch nicht mehr thun als arme und kleine, wenn sie ihre Pastoren und Lehrer nicht so stellen, daß deren Familien „in Krankheiten und nach dem Tode des Gatten und Vaters zur Genüge haben", so ist das einfach nicht recht. Wie kann eine wohlhabende Gemeinde es verantworten, wenn beim Tode ihrer Pastoren und Lehrer deren Familien arm zurückbleiben? Die Armuth der armen Wittwen und deren Kinder ist dann eine schwere Anklage für eine solche Gemeinde. Oder wie? ist es billig und gerecht, ist es vor allem der Liebe gemäß, wenn die Wittwen und Waisen der Gemeindeglieder bei deren Tod „Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut" behalten und davon leben können, die Wittwen und Waisen ihrer Pastoren und Lehrer aber in Armuth und Mangel zurückbleiben? — Das sollten wohlhabende Gemeinden sich wohl überlegen und gottgewollten Wandel schaffen, wo solcher nöthig ist.

Möchte man dagegen einwenden, Pastoren und Lehrer sollten zufrieden sein mit Nahrung und Kleidung, so antworte ich: Allerdings, gerade so wie jeder andere Christenmensch auch, und unsere Pastoren und Lehrer sind es auch, sind es selbst da, wo sie wohlhabenden Gemeinden dienen. Blicke dich nur um im Synodalkreise und du wirst es selbst erfahren.

Wendet man weiter ein: Pastoren und Lehrer sollten Wittwen und Waisen Gott befehlen und nicht ängstlich für den morgenden Tag sorgen, so antworte ich: Der jüngste Tag wird es offenbar machen, wie unsere Pastoren und Lehrer die Ihrigen Gott befohlen haben, und wie das Gottvertrauen sie fröhlich in die Zukunft schauen ließ bei der geringen Einnahme, die sie hatten, und bei dem Gedanken, daß sie die Ihrigen würden einmal arm zurücklassen müssen, weil der Gehalt nur für die tägliche Nahrung und Kleidung reichte, aber nicht groß genug war, etwas den Angehörigen zurücklassen zu können.

Aber noch auf eins möchte Schreiber dieses aufmerksam machen, auf die Wohnungsverhältnisse. Wohlhabende Gemeinden wohnen auch in ihrem Wohlstande entsprechenden Häusern; das sollten aber auch ihre Pastoren und Lehrer. Wohlhabende Gemeinden sollten für ihre Diener am Wort solche Wohnungen errichten, wie sie sich für wohlhabende Gemeinden gebühren und schicken. Das schulden sie auch den Familien ihrer Pastoren und Lehrer. Auch hier wäre vielleicht mancherorts Wandel nöthig.

Zum Schluß noch dieses: Wolle es doch niemanden verdrießen, daß diese Sache ohne Scheu, offen und ehrlich zur Sprache gebracht ist. Es war nöthig. Im Synodalbericht des Kansas-Districts vom Jahre 1900 lesen wir auf Seite 53: „Der Pastor soll zufrieden sein mit dem, was die Leute haben. Er ist ein elender Bauchpfaffe, wenn er nicht mit Armen Armuth theilen will. Wenn aber die Gemeinde wohlhabend ist, dann soll der Pastor auch daran Theil haben." Und dann heißt es weiter: „Hierin wäre gewiß mancherorts viel zu bessern." Und weiter unten heißt es auf derselben Seite: „Daß aber auch in unserer Zeit eine Mahnung in diesem Stück nöthig ist, zeigt ein Artikel, der vor einiger Zeit im ‚Lutheraner' erschien, von einem Mann geschrieben, der der Präses eines großen Synodaldistricts ist und der da weiß, wovon er redet. (Vgl. Jahrg. 56, No. 2.)" Es ist daher kein Zweifel, daß auch dieses Stück des Wortes Gottes, die Erhaltung der Diener am Wort, in den Gemeinden und deren

Versammlungen mehr berücksichtigt werden sollte, als bisher geschehen ist. Und damit das erreicht werde und unsere lieben Gemeinden, wo immer nöthig, gottgewollten Wandel schaffen möchten, das ist der Zweck dieser Artikel. Gebe Gott, daß er erreicht werde.

Es sei aber noch gestattet, einige Sätze aus dem „Lutheraner"-Artikel, geschrieben von jenem Präses eines großen Synodaldistricts, nochmals hierherzusetzen und sie damit den „Lutheraner"-Lesern wiederum ins Gedächtniß zurückzurufen. Er schreibt unter anderem: „Prüfen wir nun unsere Gemeinden auf ihren irdischen Wohlstand, so ist alsbald zu erkennen, daß derselbe in den letzten 25 Jahren ganz gewaltig zugenommen hat. Wir haben, zumal auf dem Lande, reiche Gemeinden. Was jedoch den Pfarrgehalt betrifft, so hat er im Großen und Ganzen nicht mit dem Wohlstande der Gemeinden Schritt gehalten, sondern viele Gemeinden haben noch annähernd den alten Satz, den ihre Gründer in ärmlichen Anfangszuständen ihrem Pastor ausgestellt haben. Wer von Berufs wegen viel in Pfarrhäusern unserer Synode zu verkehren hat, wird wissen, daß oft der Gehalt kärglich zugeschnitten ist, und daß ohne besonderen Segen Gottes die Einnahmen für die Pfarrfamilie nicht reichen würden. . . . Unsere lieben Gemeinden sollten demnach in ihren Versammlungen auch die Frage von Zeit zu Zeit erwägen, ob ihr Prediger — und dies gilt selbstverständlich auch von dem Gemeindeschullehrer — mit dem ausgestellten Gehalt auskommen kann, und ob sie ihn nach dem Maß der irdischen Güter, die die Glieder besitzen, besolden. Und gerade christliche Vorsteher, die das Herz auf dem rechten Fleck haben und in der Regel die häuslichen Verhältnisse der Pastorenfamilie kennen, sollten es mit zu ihrer Amtspflicht rechnen, darauf zu sehen, daß die Gemeinde auch in diesem Stück ihre Schuldigkeit thut. Stellt es sich heraus, daß die Gemeinde sich zu bessern hat, so sollte ihr gezeigt werden, daß Gott diese Besserung von ihr nach dem dritten Gebot verlangt, und sie sollte dann dazu lustig und fröhlich gemacht werden durch die Barmherzigkeit JEsu Christi." („Lutheraner", Jahrg. 56, S. 20 f.) Alb. B—r.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Aus unserer Synode. Die folgenden Vermächtnisse sind durch meine Hände gegangen: 1. Ein Vermächtniß des weiland F. W. Wehmüller aus der Zions-Gemeinde in St. Louis im Betrage von $1546.93. Diese Summe soll verwendet werden, um zwei Schüler, die sich auf das Predigtamt vorbereiten, zu unterstützen. Die Verwalter des Vermächtnisses sind die Glieder der Aufsichtsbehörde der St. Louiser Anstalt. 2. Ein Vermächtniß des weiland Henry Starke aus der lutherischen Gemeinde in Arcadia, Michigan. Dies Vermächtniß besteht aus Grundeigenthum in Milwaukee im Werth von circa $12,000.00 und aus $2000.00 Bar. Der Ertrag des Grundeigenthums und von $1000.00 Bar soll zur Unterstützung von Wittwen und Waisen von Pastoren und Lehrern oder für einen andern Zweck, den die Synode bestimmen mag, verwendet werden. $1000.00 Bar soll die Synode im Interesse der Synodalanstalt in Milwaukee, Wis., verausgaben. Der Verwalter dieses Vermächtnisses ist die Allgemeine Synode. F. Pieper.

Die Verhältnisse unseres Landes bringen es mit sich, daß viele junge Leute aus unsern Landgemeinden sich auf kürzere oder längere Zeit in den großen Städten aufhalten, daselbst Schulen besuchen, arbeiten oder dienen. Solche junge Leute sind in diesen Großstädten mancherlei großen Versuchungen ausgesetzt, und darum ist es von Wichtigkeit, daß sie in seelsorgerlicher Beziehung nicht verlassen sind. In den größeren Stadtgemeinden ist es aber einem Pastor unmöglich, es immer zur rechten Zeit zu erfahren, ob sich solche junge Leute in den Grenzen seiner Parochie aufhalten. Wie könnte nun diesem Uebelstande abgeholfen werden? Einzig und allein dadurch, daß die Amtsbrüder, sobald sie erfahren, daß irgend jemand aus ihrer Gemeinde sich eine Zeitlang in einer unserer Großstädte aufzuhalten gedenkt, solches irgend einem unserer dort wohnhaften Pastoren anzeigen. Freilich sollte die Adresse der betreffenden Person angegeben werden oder, wo das nicht möglich ist, die Adresse der Familie, zu welcher die Person etwa zuerst gegangen ist. Wird diese Bitte von den Amtsbrüdern berücksichtigt, so ist es für die Pastoren in den Städten leicht, die betreffende Person an den Bruder zu weisen, in dessen Kirche sie gehen sollte. Damit aber die Pastoren in den Stand gesetzt werden, diese Bitte zu erfüllen, ist es freilich nöthig, daß alle Gemeindeglieder ihren Pastoren Nachricht geben, wenn jemand aus ihrer Familie oder Verwandtschaft in die Stadt zieht. R. v. Niebelschütz.

Kirchbau an Missionsposten. Ein Wechselblatt berichtet: Vernünftig gehandelt hat die Missionsgemeinde in X. Als man vor drei Jahren eine Kirche bauen wollte, hörte man auf guten Rath und baute ein bescheidenes Kirchlein. Die Folge davon ist, daß jetzt die ganze Bauschuld bis auf $35.00 abgetragen ist. Die Gemeinde und die Sonntagsschule nehmen zu, und die Leute sind guten Muthes, denn sie müssen nicht alles, was sie aufbringen können, für Zinsen auf geborgtes Geld ausbezahlen. Wenn die Gemeinde keinen Raum mehr in der bescheidenen Kirche hat, kann man in Gottes Namen den Bau vergrößern oder durch einen neuen ersetzen. Lieber, zehnmal lieber wie Schafe in eine Hürde gedrängt sein, als großartig in einer feinen Kirche sitzen, an deren Thür man immer befürchten muß, den Sheriff mit seinem Hammer zu sehen. — Das sollten sich auch andere Gemeinden, die nicht mehr zu den eigentlichen der Unterstützung bedürftigen Missionsgemeinden gehören, merken. Schon so manche Gemeinde ist an gedeihlichem Wachsthum sehr gehindert worden durch eine große Schuldenlast, die sie sich durch einen unnöthig großen oder prächtigen Kirchbau aufgeladen hat. Recht ist das nicht und verständig ist es auch nicht. Der HErr sagt: „Wer ist unter euch, der einen Thurm bauen will, und sitzt nicht zuvor, und überschlägt die Kosten, ob er's habe hinauszuführen? Auf daß nicht, wo er den Grund gelegt hat und kann's nicht hinausführen, alle, die es sehen, fahen an sein zu spotten, und sagen: Dieser Mensch hub an zu bauen, und kann's nicht hinausführen", Luc. 14, 28. ff. L. F.

Die lutherische Kirche unseres Landes wächst rasch zu großen Zahlen heran. Jetzt, am Schlusse des ersten Jahres des zwanzigsten Jahrhunderts, begreift sie in sich, in runden Zahlen angegeben, 62 Synoden, 6800 Pastoren, 11,200 Gemeinden und 1,800,000 communicirende Glieder. Die letzte Zahl läßt auf eine lutherische Bevölkerung von ungefähr 8,000,000 Seelen schließen. Ungefähr 3000 Studirende bereiten sich auf das Predigtamt vor; von diesen studiren etwa 700 auf 34 lutherischen Akademien, 1200 auf 47 lutherischen "colleges" und 1100 in 23 lutherischen theologischen Seminaren. Etwa 12,000 Knaben und Jünglinge besuchen höhere Lehranstalten, die unter der Aufsicht der lutherischen Kirche stehen. L. F.

Verbreitung kirchlicher Zeitschriften. Zwei mennonitische Blätter, der „Herold der Wahrheit" und die „Mennonitische Rundschau", sind kürzlich mit einander verschmolzen worden. Davon nimmt das Organ der deutschen Reformirten unseres Landes, die „Reformirte Kirchenzeitung", Veranlassung, Folgendes über Kirchenblätter zu schreiben: „Die Zahl der älteren Kirchenblätter wird immer kleiner.

Wenn deutsche Blätter eingehen, so erklärt sich das zum Theil aus der stetig fortgehenden Abnahme derer, die Deutsch verstehen und lesen können. Aber auch die englischen Kirchenzeitungen haben ihre liebe Noth, um sich über Wasser halten zu können, trotzdem viele alles mögliche aufbieten, um das Interesse ihrer Leser zu halten und das neuer Leser zu gewinnen. Aber alle Lockmittel und Kunststücke werden auf die Dauer nicht verfangen, wenn Pastoren und Gemeindeglieder vielerorten keine Theilnahme für ihre kirchliche Literatur mehr hegen." Und dazu bemerkt ganz richtig die „Lutherische Kirchenzeitung": „So ist es. Von den Pastoren und Gemeindegliedern hängt das Gedeihen und der Fortbestand der kirchlichen Blätter besonders ab. Zwar werden die kirchlichen Zeitungen nie, was die Zahl der Leser betrifft, mit den weltlichen concurriren können. Der weltliche Sinn unserer Zeit zeigt sich auch darin, daß die Mehrzahl nur das liest, was ihren weltlichen Sinn ergötzt. Aber weit größer wäre doch die Zahl derer, die noch ein kirchliches Blatt lesen, wenn für die Verbreitung desselben eifriger gearbeitet würde." Wir haben schon in der letzten Nummer die einzelnen in unserm Verlagshause erscheinenden Zeitschriften genannt und die lieben Leser dieses Blattes gebeten, für deren Verbreitung thätig zu sein. Es sei uns gestattet, diese Bitte noch einmal auszusprechen und daran die Bemerkung zu knüpfen, daß unser Verlagshaus jederzeit, ganz besonders jedoch beim Beginn eines neuen Jahres, bereit ist, Probenummern auszusenden, durch die neue Leser für den „Lutheraner" und die anderen Blätter gewonnen werden könnten. L. F.

Ausland.

Aus London, England, wo zwei Pastoren unserer Synode an Missionsgemeinden stehen, P. F. W. Schulze seit 1896 und P. B. Poch seit 1900, schreibt uns der Letztgenannte unter dem 17. December Folgendes, das alle Freunde der Londoner Mission interessiren und erfreuen wird: „Als ich vor ungefähr fünfzehn Monaten meine Missionsarbeit hier begann, hielten wir unsere Gottesdienste in einer Knabenschule ab. Die Zahl der Zuhörer war sehr gering. Viele gaben als Entschuldigungsgrund an, die Zeit der Gottesdienste sei zu ungelegen. Der Engländer pflegt nämlich des Sonntags ganz besonders lange der Ruhe. Und der Ausländer macht es in der Regel ihm nach. So verlegten wir denn die Gottesdienste auf vier Uhr Nachmittags. Die Sonntagsschule, welche von 40 Kindern besucht wird, beginnt eine Stunde früher. Der Besuch der Gottesdienste wurde nun auch wirklich besser. Und er hat, wenn auch langsam, doch stetig zugenommen. Es stellen sich jetzt regelmäßig zwischen zwanzig und dreißig Erwachsene ein. — Unsere Mission hat mit gar manchen Schwierigkeiten zu kämpfen: Es ist ein harter Boden, der zu bearbeiten ist. Unglaube und schreckliche Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort einerseits und Sectenwesen andererseits sind die Haupthindernisse für meine Missionsthätigkeit. Aber mit Dank gegen den treuen Gott muß ich bekennen, daß er auch bei unserer Mission hier seine Verheißung wahr macht: ‚Mein Wort soll nicht wieder zu mir leer kommen.' Ganz besonders sind wir Gott dem HErrn dafür dankbar, daß er uns ein eigenes Gebäude geschenkt hat, welches wir als Kirche und Schule benutzen. Zur Ausführung des Baues hat ja auch unsere liebe americanisch-lutherische Schuljugend reichlich beigesteuert. Gott vergelte es den kleinen Gebern! Unser Gebäude mißt 20×40 Fuß und ist aus Backsteinen erbaut. Die Front sieht geschmackvoll und freundlich aus. Auch ist die Lage sehr schön. Wir werden nicht gestört durch den riesigen Verkehr dieser Weltstadt. Die Einweihung des Gebäudes fand am vierten Sonntag nach Trinitatis statt. Glieder aus der Gemeinde meines lieben Amtsbruders P. Schulze hatten das Local aufs schönste geschmückt. Nachmittags halb vier Uhr begann der Festgottesdienst. Alle Plätze waren besetzt. P. Schulze predigte über Jer. 31, 31—34. mit dem Thema: ‚Sie sollen mich alle kennen, beide Klein und Groß', und zeigte 1. welches der herrliche Inhalt dieser Gottesbotschaft sei, und 2. wem dieselbe vermeint sei. Es traf sich recht schön, daß P. A. Biewend aus Boston, Mass., zur Zeit der Einweihung als Gast bei uns weilte. Er hielt eine Ansprache über den 122. Psalm. Wie oben erwähnt, dient unser Predigtsaal auch als Schule. Wir haben jetzt 33 Schulkinder." Gott wolle auch fernerhin das Werk unserer Brüder in der englischen Millionenstadt segnen und fördern. L. F.

„Wie redet die Bibel über sittliche Fragen?" war das Thema eines Vortrags, den P. Philipps aus Plötzensee bei Berlin auf der allgemeinen Conferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine hielt, die Ende October vorigen Jahres in Leipzig tagte. Er berührte darin mehrere Vorwürfe, die Seitens der Ungläubigen fort und fort gegen die heilige Schrift gemacht werden und in Bezug auf welche auch manche Christen nicht recht wissen, was sie darauf sagen sollen. Wir lassen hier eine Zusammenfassung des Vortrages folgen, wie sie sich in der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung" findet: Die sittlichen Fragen, um die es sich hier handelt, sind Fragen, die das geschlechtliche Gebiet betreffen, Fragen im Sinne des sechsten Gebotes. Es ist schwierig, über solche Fragen in einer öffentlichen Versammlung zu sprechen. Die heilige Schrift sagt selbst, es sei schändlich, davon zu reden; aber sie redet doch davon um der Sünde willen, die in der Welt ist. Deshalb herrscht gegen die heilige Schrift in weiten Kreisen ein Vorurtheil, und die Feinde des Christenthums weisen mit Schadenfreude auf derartige Stellen und bezeichnen die Bibel als ein unsittliches Buch. Aber es kommt darauf an, wie die Bibel über unsittliche Vorgänge redet und sittliche Fragen behandelt. Sie redet darüber ganz anders als die modernen Schriftsteller, die in ihren Romanen und Theaterstücken das Gift der Unsittlichkeit ausspeien. Der Unterschied zwischen beiden ist wie Tag und Nacht, wie Tod und Leben. Die Bibel redet zunächst ganz offen; sie deutet nicht bloß an, läßt nicht bloß durchblicken, sie nennt die Sünde beim rechten Namen, Unzucht, was Unzucht ist, Hurerei, was Hurerei ist. Es ist die dämonische Kunst moderner Schriftsteller, daß sie das Böse und was in das unsittliche Gebiet hineinschlägt, so darzustellen wissen, daß das Häßliche schön und das Böse lieblich und gut erscheint. „Im Lexikon des Teufels kommt das Wort Hurerei nicht vor." Durch deutliche Bezeichnung der Sünde wirkt Gottes Wort strafend und reinigend. Weiter redet die Bibel über sittliche Fragen wahr und ohne jede Schminke. Das ist wieder die Art der Welt, daß sie das Laster übertüncht und überkleidet, so daß das Laster auf der Straße nicht als Laster erscheint. Die heilige Schrift wäscht die Schminke und zieht den Schleier ab und zeigt uns im Lasterhaften einen Menschen, dem die Spuren des Todes eingegraben sind, eine wandelnde Leiche, von der der Geruch der Verwesung ausgeht. Sie will einen Ekel vor der Sinnenlust erwecken und zeigt, wie dadurch der Mensch sich unter das Thier erniedrigt. Ferner zeigt uns die Bibel, wenn sie über Unsittlichkeit spricht, deren furchtbare Folgen; sie weist mit allem Ernst auf den Fluch und das Verderben, das diese Sünde anrichtet. Ihr schauriges Gefolge aber ist: früher Tod — eine Dirne treibt nicht länger als sieben Jahre ihr schändliches Gewerbe —, Selbstmord, Irrsinn, Krankheit aller Art, Gefängniß, Zuchthaus. Neben der Trunksucht ist keine Sünde für den Einzelnen und für ganze Völker so unheilvoll als die Unzucht. Gerade um die Menschen vor diesen furchtbaren Folgen der Unzucht zu bewahren, darum spricht die Bibel davon so offen. Wie oft ist die Unsittlichkeit des Vaters das Unglück der Frau und der Kinder. Nirgends sucht Gott in dieser Weise die Sünde der Väter heim bis ins dritte und vierte Glied, als gerade bei der Unzuchtssünde. Aber Gott will nicht bloß richten und strafen, er will vor allem retten und selig machen. Wohl deckt die Bibel schonungslos Sünde und Schuld auf, weil ohne Erkenntniß von Sünde und Schuld kein Heil begehrt wird; aber sie weist auch hin auf den, bei dem Gnade für Schuld und Erlösung aus

Sünde zu finden ist. Die Welt leugnet zuerst die Sünde und spielt mit ihr. Wenn aber ein Mädchen in der Sünde der Unzucht untergeht, dann gibt die Welt ihr noch einen Fußtritt. Der, welcher es hat mithelfen in die Gosse ziehen, verweigert ihm dann, wenn es drinnen liegt, die Hand zur Rettung. Wie ganz anders tritt Gottes Wort den Gefallenen entgegen! Es reicht ihnen die Hand und befreit sie aus dem Verderben. Es zeigt, wie Gott einen bußfertigen David wieder aufnimmt, und wie JEsus über eine Ehebrecherin seine Hand schützend breitet. Gottes Wort erweckt im bußfertigen Sünder die frohe Gewißheit, daß es auch für ihn eine Vergebung, ein Leben, eine Seligkeit gibt. L. F.

Ein Fall von römischer Herzlosigkeit wurde vor kurzer Zeit aus Düsseldorf berichtet. Dort lag, so lesen wir in den „Theologischen Zeitblättern", die Frau eines Arbeiters bereits längere Zeit schwer krank im St. Josephs-Krankenhaus. Da keine Hoffnung auf Genesung war, sprach die Frau das Verlangen aus, ihren Mann noch einmal zu sehen. Als dieser im Krankenhaus erschien, theilte ihm eine „Schwester" mit, er dürfe nicht zu seiner Frau gelassen werden; der Kaplan habe dies verboten, weil er mit seiner Frau nicht (kirchlich) getraut sei und daher auch kein Anrecht auf sie habe. Der Arbeiter begab sich zum Bezirkscommissar; doch vermochte ihm auch dieser keinen Eingang zu verschaffen. Die „Schwester" verweigerte ihm beharrlich den Einlaß, obgleich sie wußte, daß die sterbende Frau in ihrer Todesnoth sehnsüchtig nach ihrem Gatten schrie, trotzdem dieser sich durch Zeugnisse als rechtlichen Gatten auszuweisen vermochte und ein Polizeibeamter der Forderung desselben Nachdruck zu geben bemüht war. Erst einige Stunden später erhielt der Mann Einlaß mit dem Bemerken, nun könne er seine Frau sehen, sie sei schon todt. Der Kaplan, welcher in dieser schmachvollen Geschichte die Hauptrolle spielte, suchte in einem längeren, im römisch-katholischen „Volksblatt" veröffentlichten Artikel seine Handlungsweise zu rechtfertigen. „Hierfür", sagt er am Schluß seiner Auslassungen, „kann mich jedenfalls kein Vorwurf treffen, da ich nur gethan, was meine strenge Gewissenspflicht war, wie die kirchlichen Grundsätze von mir verlangen. Man kann einem solchen Vorkommniß nur den Wunsch beifügen, daß Gott seine Kirche vor solchen Katholiken bewahren möge." Was für ein schreiendes Unrecht und welch schändliche Grausamkeit ist es jedoch, einer Sterbenden den Abschied von ihrem Mann zu versagen, weil sie sich gegen Verordnungen der Pabstkirche vergangen haben. L. F.

Wegen der vielen Uebertritte aus der römisch-katholischen zur evangelischen Kirche hat sich in den österreichischen Landen ein empfindlicher Mangel an protestantischen Pastoren herausgestellt. Und die Gemeinden, die solche Pastoren haben, zeigen große Anhänglichkeit und Liebe gegen sie. So heißt es in einem Bericht: „Rührend war die Sorge der jungen Gemeinde um ihren Pastor. Die Leute holten ihn Abends vom Bahnhofe ab und sagten: ‚Wir haben es gemacht wie die ersten Christen, als Petrus im Gefängniß war. Wir haben alle für Sie gebetet.'" Ueberhaupt scheint das Gemeindeleben in den neugebildeten evangelischen Gemeinden ein recht frisches und kräftiges zu sein. L. F.

Los von Rom. Die römisch-katholischen Bischöfe in Oesterreich haben unter dem 15. November ein längeres „Hirtenschreiben" gegen die Los-von-Rom-Bewegung erlassen, aus dem die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung" folgende Stellen mittheilt: „In unserem theuren österreichischen Vaterlande erleben wir, Gott sei es geklagt, seit einiger Zeit das alte traurige Schauspiel in neuer, überaus gehässiger Gestalt. Der Ruf ‚Los von Rom' ist nämlich ausgegeben worden und hat Wiederhall gefunden. Jeder katholische Christ weiß es bestimmt, daß diese verwegene Einladung zum Abfalle von Rom, dem Mittelpunkte christlicher Einheit, sein ewiges Seelenheil gefährdet. Das Los von Rom heißt los von Petrus; es heißt los von der katholischen Kirche, die Christus der Herr auf den Felsenmann Petrus gegründet und gebaut hat; es heißt los von Jesus Christus, der den heiligen Petrus zu seinem Statthalter oder Stellvertreter auf Erden eingesetzt hat; es heißt los von Gott, weil Jesus Christus der menschgewordene Sohn Gottes ist, wie der gefeierte Märtyrer-Bischof von Carthago, der heilige Cyprian († 258), das denkwürdige Wort ausgesprochen hat: Der kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat. . . . Die Urheber und Führer der verabscheuungswürdigen Los-von-Rom-Bewegung beabsichtigen die Katholiken Oesterreichs ebenso ihrem heiligen Glauben, wie auch ihrem geliebten Vaterlande zu entfremden. Wenn wir den Ursprung und das Ziel dieser unwürdigen Agitation und die hierbei angewandten Mittel betrachten oder die bedauernswerthen Opfer der Verführung ins Auge fassen, überall sehen wir eine verleumderische Anfeindung und Befehdung unserer heiligen katholischen Kirche. Nicht aus reinen religiösen Gründen allein, sondern ebenso auch aus politischer und nationaler Parteileidenschaft haben die Anstifter der Bewegung die katholische Kirche als Feindin der Entwickelung des Volksthums zu verdächtigen gesucht. Mit diesem unlauteren Mittel bemühen sich die Beförderer der Abfalls- und Uebertrittsbewegung diese unter Katholiken zu verbreiten, die entweder ihre religiösen Pflichten vernachlässigen oder die in jugendlicher Unbesonnenheit keinen Begriff von dem Frevel der Glaubensverleugnung besitzen. . . . Nicht selten sagen die Gegner der Kirche auch, daß die Gewissen der Katholiken durch den Gehorsam gegenüber einer fremden Macht, dem Pabste, gebunden sind. Allein diese Macht, das römische Pabstthum, ist keine fremde Einrichtung für die Katholiken Oesterreichs, welche sie hindert, sondern vielmehr antreibt, ihrem Landesvater treu zu gehorsamen und getreu ergeben zu sein." Das sind wieder die alten Lügen, mit denen das Pabstthum je und je seine Herrschaft zu stützen gesucht hat: Außerhalb der „alleinseligmachenden" Pabstkirche ist kein Heil; die Kirche ist auf den Menschen Petrus gegründet; der Pabst ist Petri Nachfolger und darum Christi Statthalter auf Erden; das Pabstthum ist nicht staatsgefährlich, sondern segensreich für den Staat 2c. Aber offenbar wird es den päbstischen Bischöfen angst; die Austritte aus der römischen Kirche gehen eben unvermindert fort. L. F.

In der Jesuitenkirche in Rom befindet sich über dem Altar des Querschiffes das große, massiv silberne Standbild des Ordensstifters Ignatius Loyola. Zu seinen Füßen ist eine sinnbildliche Gruppe aus weißem Marmor: Ein Engel steht da, der ein Kreuz in der Rechten, einen Feuerbrand in der Linken hält; mit wildem Zornesblick zertritt er zwei zu seinen Füßen im Staube sich windende Männer, welche Bücher mit der Inschrift in der Hand halten: „Luther" und „Calvin". Vor diesem Altar sammeln sich stets die meisten Besucher dieser besonders beliebten Kirche. — Dieses Bild sagt deutlich, was der Jesuitenorden anstrebt: die Ausrottung der evangelischen „Ketzerei". Und wenn seine Glieder, diese getreuesten Diener des römischen Antichrists, heut zu Tage die Macht hätten, so würden sie, wie ehemals, mit Feuer und Schwert gegen alle wüthen, die sich nicht im Schooße der römischen Kirche befinden. L. F.

Die aus der römisch-katholischen Kirche ausgetretenen Oesterreicher haben von ihren früheren Religionsgenossen nicht nur Spott und Verachtung, sondern öfters auch bitteren Haß und blutige Verfolgung zu erdulden. Als Beispiel theilen wir aus deutschländischen Blättern mit, was sich in Böhmisch-Zinnwald vor Kurzem zutrug. Der Berichterstatter ist der Vicar Ungnad. In Böhmisch-Zinnwald war eine Anzahl evangelischer Gemeindeglieder aus Teplitz, Turn, Graupen und Klostergrab in Böhmen und aus Altenberg, Geising und Sächsisch-Zinnwald in Sachsen einer Verabredung gemäß zusammengetroffen: Nachdem sich die zahlreich Versammelten längere Zeit unterhalten hatten, wurde gemeinsam das Lutherlied „Ein feste Burg ist unser Gott" gesungen, und Pfarrvicar Ungnad aus Kloster-

grab gab einen kurzen Ueberblick über die Geschichte des einst evangelischen Landes Böhmen. Inzwischen aber waren die Zinnwalder Katholiken vor das Versammlungslocal gerückt und besetzten dort den Saaleingang, die Vorräume und die Treppe. „Auf ein gegebenes Zeichen stürzten die Katholiken auf den Redner und die übrigen Evangelischen los. Mit Biergläsern, Stühlen, Steinen wurde auf die wehrlosen Protestanten eingehauen und geworfen, mit gezückten Messern sogar Frauen und Kinder bedroht. Der evangelische Pastor wurde von seinen Gemeindegliedern in die Saalecke gezogen und mit ihren Leibern gedeckt. Mit Rufen wie: ‚Den schwarzen Hund wollen wir haben, schlagt ihn todt, den verfluchten Ketzer!‘ drängten die Angreifer nach. Die Evangelischen flüchteten in ein kleines Nebengemach, die Thür wurde vom Saal aus von den Katholiken gesprengt, ein Hagel von Steinen und Biergläsern überschüttete von dem Saal und der Straße aus die Eingeschlossenen. Als nach einiger Zeit der Bürgermeister von Zinnwald erschien und die Zinnwalder beruhigt hatte, bot der Saal das Bild der Verwüstung. Etwa zehn Protestanten bluteten aus erhaltenen Wunden. Als der evangelische Pastor auf der Straße erschien, wiederholte sich der Angriff. Den Protestanten blieb nichts anderes übrig, als, verfolgt von Steinwürfen, in wilder Flucht jenseits der nahen sächsischen Grenze Schutz zu suchen, ja, bis über die Grenze folgten einige der Angreifer den Flüchtlingen. Inzwischen war ein junger katholischer Geistlicher unter den Angreifern erschienen und von ihnen lebhaft begrüßt worden. Die Evangelischen mußten bis zur hereinbrechenden Dunkelheit auf sächsischem Gebiet bleiben und dann bei Mondschein auf großen Umwegen über den Kamm des Erzgebirges in ihre Gemeinden zurückkehren. Die Thatsachen, daß am Tage zuvor in Zinnwald eine katholische Protestversammlung stattgefunden hatte und die Frauen und Mädchen aus Zinnwald, anscheinend aus der katholischen Kirche kommend, mit ihren Gebetbüchern sich eingefunden hatten, lassen darauf schließen, daß es sich hier um einen planmäßig vorbereiteten Ueberfall gehandelt hat." L. F.

Daß die sogenannte „christliche Wissenschaft“ nicht christlich, sondern echt heidnisch ist, ist schon mehr als einmal in diesem Blatte nachgewiesen worden. Deshalb ist es auch kein Wunder, daß diese lügnerische „Wissenschaft“ auch auf heidnischem Boden gedeiht und in dem heidnischen Japan eine ganz gleiche Schwärmerei unter dem Namen „Remmon Kyokwai“, das heißt „Secte des Lilienthors“, sich findet. Begründet wurde diese von einem Manne mit Namen Yanagito, verdankt aber ihre Ausbreitung hauptsächlich einer Frau Namens Mithuka, die 1831 geboren wurde. (Auch in America ist ja die Stifterin und Prophetin eine Frau, Mary Baker G. Eddy, die Verfasserin des Religionsbuches der Secte "Science and Health".) Mithuka hatte ein recht bewegtes Leben hinter sich, war — auch ganz americanisch — mehrere Male verheirathet und geschieden gewesen, als sie im Jahre 1852 in Folge eines heftigen Rheumatismus zu einem hülflosen Krüppel wurde. Sie kam in die Hände des Yanagito, der durch seine „Gebete“ schon in der ersten „Sitzung“ die eingeschrumpften Sehnen am Halse und an den Beinen der Kranken lockerte. (?) Dieser augenscheinliche Beweis ihrer „Glaubenskraft“ ließ Yanagito in der Frau eine würdige Verkündigerin seiner Lehre vermuthen, und in der That hat sie mehr als der Begründer der Secte zu ihrer Ausbreitung beigetragen. — Aber so unchristlich auch die „christliche Wissenschaft“, so unsinnig und unwissenschaftlich diese Wissenschaft ist: sie findet immer mehr Anhänger und bethört fort und fort Glieder christlicher Gemeinden. Fortgehende Warnung vor diesem Betruge unserer Zeit ist an manchen Orten gar nöthig. L. F.

„Aberglaube ist ein gar schädlicher Regent, der zu aller Zeit in der Welt regiert und dessen Regiment die Leute begierig annehmen."
(Luther, I, 731.)

Aus Welt und Zeit.

Gegen die Trunksucht wurde vor einigen Monaten eine große öffentliche Volksversammlung in Berlin abgehalten. Leute aus allen Ständen waren anwesend, darunter viele Arbeiter, auch Socialdemokraten. Daraus geht, wie der „Freimund“ betont, hervor, daß die Erkenntniß von der Schädlichkeit des übermäßigen Trinkens besonders auch in Arbeiterkreisen entschiedener sich geltend macht. Von Arbeitern wurde hervorgehoben, daß der Alkohol gerade in die Häuser ihrer Genossen unsägliches Unglück bringe. Ein Züricher Professor, Dr. August Forel, sprach besonders eindrucksvoll von der Verderblichkeit des Alkoholgenusses. Leute, die dem Trunk ergeben sind, erzeugen sittlich und körperlich widerstandslose Menschen. Drei Viertel der entarteten Kinder stammen von trunksüchtigen Eltern. Ein Drittel der Geisteskranken sind nachweisbar Alkoholiker, wahrscheinlich aber viel mehr. Die Hälfte aller Verbrechen, 40 Procent aller Morde, 63 Procent aller Todtschläge, 74 Procent der Körperverletzungen und 77 Procent aller zur Bestrafung kommenden Sittlichkeitsvergehen sind in der Trunkenheit verübt. Drei Viertel aller Verbrechen sind durch den Rausch beeinflußt. Nicht die Armuth, nicht die Gesellschaftsordnung erzeugt den Alkoholismus, sondern der Alkoholgenuß erzeugt die Armuth, macht den Arbeiter zum Sklaven. — Was in diesem Bericht hervorgehoben wird, ist gewiß wahr, ein schreckliches Bild. Aber es ist nur eine Seite der verderblichen Folgen des übermäßigen Genusses geistiger Getränke. Es wird nur gezeigt, was daraus für Leib und Leben, für Staat und menschliche Gesellschaft folgt. Gottes Wort aber sagt, daß die Trunksucht auch die Seele verdirbt und den Menschen in das ewige Verderben stürzt. „Die Trunkenbolde werden das Reich Gottes nicht ererben“, 1 Cor. 6, 10. L. F.

Gottes wunderbares Walten.

Eine junge Wittwe, welche sich mit der Arbeit ihrer Hände ernähren mußte, saß emsig nähend in ihrer Stube. Zu ihren Füßen spielte ihr munterer Knabe, welchem sie neben der Mutterliebe auch Vatertreue und Vaterzucht erweisen sollte. Hinter dem Ofen stand das Bett der Großmutter, welche Tag und Nacht ihrer Pflege bedürftig war. Ihr selbst aber hatte Gott ihre irdische Stütze und Freude genommen: ihr lieber Mann war vor Kurzem einer heftigen Krankheit erlegen. Als sie so die Erlebnisse der letzten Woche überdachte, wurde das Herz des armen Weibes schwerer und schwerer; ja, fast ertönte es wie Murren aus der gepreßten Brust: „HErr, warum hast du mir das gethan?"

„Du mußt wieder einmal ins Pfarrhaus gehen“, so redete sie sich selbst ein, „und deinem Seelsorger deine Klage ausschütten; dann wird es dir leichter werden." Gesagt, gethan. Nachdem sie ihre beiden Pfleglinge, den jungen wie den alten, einer treuen Nachbarin übergeben und eine frische Schürze umgebunden hatte, machte sie sich auf den Weg. Schon manchmal hatte sie bei solchen Gängen ins Pfarrhaus sich Trost geholt, und auch heute redete der Pfarrer gar freundlich mit ihr von Gottes verborgenen Wegen und von seiner ewigen Weisheit und Liebe. Dabei rannen heiße Thränen von den Wangen der armen Frau; aber wunderbar, heute wollte durchaus kein Zuspruch in ihrem betrübten Herzen haften. Auch die Geldgabe, welche der freundliche Pfarrherr ihr noch aufnöthigte, brachte keinerlei Aenderung in ihrer Stimmung hervor: trostlos, wie sie gekommen, verließ sie wieder das Haus. Als ihr nun, wie sie daheim anlangte, ihr Knabe entgegensprang, fiel ihr aber doch ein, daß ihr die mitleidige Pfarrerin etwas für den Kleinen mitgegeben habe. Rasch holte sie

daher aus ihrer Tasche ein Päckchen hervor. Schon wollte sie das Papier, worein ein Stückchen Kuchen gewickelt war, wegwerfen; doch halt, was liest sie da, das ihre thränenden Augen auf dem zerfetzten Papier nur mit Mühe entziffern können?

„Sei stille, Herz! Es ist der HErr, der also es gefüget.
Trau seinem Wort und sei in ihm vergnüget!
Er hätte gern dein Wünschen dir beschieden —
Wär dir's zum Frieden!

Sei stille, Herz! Es ist ja nicht dein eigenes Verschulden;
Es ist nicht Strafe, was du mußt erdulden.
Gott will dich ziehn durch Leiden und durch Schmerzen
Zu seinem Herzen!"

So ging es weiter. Die Frau konnte wirklich noch alle sechs Strophen zusammenbringen, und das „Sei stille, Herz!" am Anfang jeder Strophe war jedesmal wie kühlender Balsam, der sich auf eine brennende Wunde legt. „Du wunderbarer Gott!" rief sie jetzt aus, „habe ich doch nun einen Trost mit heimgebracht! Wahrlich, ein elendes Stückchen Papier ist dir nicht zu klein, es kann deine Befehle ausrichten!"

An demselben Abend fragte nun der Pfarrer seine Frau nach einem Schriftchen, das ihm auf unbegreifliche Weise abhanden gekommen sei. „Ach, du meinst doch nicht gar die alte Leichenrede?" entschuldigte sich die Pfarrerin. „Sieh, ich habe sie beim Aufräumen deines Zimmers vorgefunden und unter das alte Papier geworfen. Seit zwanzig Jahren aufgehoben, so dachte ich, habe sie nun gewiß ihren Dienst gethan und sei zu nichts weiter mehr nütze."

Der Pfarrer versicherte nun freilich das Gegentheil und beklagte den Verlust des Schriftchens, das ihm, wie er sagte, als Andenken an einen verstorbenen Freund werthvoll gewesen war, gar sehr. Die Pfarrfrau wollte das Geschehene möglichst gutmachen, fand aber bei der Haussuchung, welche sie vornahm, leider nur noch einen Theil des Vermißten vor. Noch vor dem Einschlafen zerbrach sie sich den Kopf, wo denn das Fehlende hingerathen sein könnte.

Am andern Morgen sehr frühe schon stand das Pfarrtöchterlein vor der Thür der Wittwe und fragte im Auftrage ihrer Mutter nach dem Papierstückchen, welches gestern mit ihr aus dem Pfarrhaus gewandert sei, und ob es nicht noch zu finden wäre.

„Zu finden ist's schon", sagte in betrübtem Tone die Wittwe, „liegt es doch wohlverwahrt in meinem Kasten! Aber ach, soll ich's denn wieder hergeben müssen? O, es steht so ein schönes Lied darauf", setzte sie mit Thränen hinzu, „gerade wie für mich gemacht."

„Da laßt's Euch nicht bange sein", sprach fröhlichen Tones das Mägdlein, „ich weiß einen Ausweg. Zwar braucht der Vater das Blättchen nothwendig, und geben müßt Ihr mir's schon. Wenn Euch nun aber so viel an dem Lied gelegen ist, so werde ich es Euch schön abgeschrieben zurückbringen. Seid Ihr's zufrieden?"

Ja, das war unsere Wittwe natürlich; denn damit war ihr ebensogut geholfen, und sie brauchte sich von dem Lied, das ihr nun so lieb geworden war, nicht mehr zu trennen. Als der Pfarrherr von seinem Kinde erfuhr, daß das zerrissene Blättlein, welches richtig das vermißte war, der betrübten Frau so gute Dienste gethan, mußte er gleichfalls das Walten seines himmlischen HErrn bewundern und des Spruchs gedenken: „Es ist dem HErrn nicht schwer, durch viel oder wenig helfen." Das wußte aber der liebe Mann nicht, daß Gott der HErr zum zweitenmal seinen Segen auf das neuhergestellte Schriftchen legen wollte. Wenige Jahre nachher starb er, und seine Frau empfand nun die gleichen Schmerzen der Trennung und des Heimwehs wie jene Wittwe. Da, als sie eines Tages in dem Bücherkasten des Verstorbenen nach etwas suchte, fielen ihr jene Blätter wieder unter die Hände. Sie preßte sie an sich als ein theures Vermächtniß ihres heimgegangenen Gatten, der ihr noch aus Himmelshöhen zuzurufen schien: „Sei stille, Herz!" (Hausfreund.)

Zum Jahreswechsel.

Unser jetziger Staatsminister Hay war vertrauter Privatsecretär des Präsidenten Lincoln, als dieser ermordet wurde; er war Hülfsstaatssecretär, als Präsident Garfield durch Mörderhand fiel; und als eigentlicher Staatssecretär stand er dem letzten Opfer des Meuchelmörders, dem Präsidenten McKinley, besonders nahe und ist naturgemäß durch diese drei Mordthaten tief erschüttert worden. Vor einem halben Jahre etwa verlor er ganz plötzlich und auf überaus traurige Weise seinen eben herangewachsenen, hoffnungsvollen Sohn, und nicht weniger als zehn Personen aus seiner Verwandtschaft sind auf die eine oder andere gewaltsame Weise ums Leben gekommen. Er hat kürzlich, wie der "Lutheran Witness" mittheilt, gesagt: wenn er vor dreißig Jahren gewußt hätte, welche Heimsuchungen er erfahren müßte, so würde ihn diese Kenntniß geradezu zu Boden geschmettert haben. — Gott verbirgt aus Gnaden und Barmherzigkeit vor unsern Augen, was die kommenden Tage unsers Lebens uns bringen werden. Er führt uns von Tag zu Tag und Schritt für Schritt vorwärts und führt uns recht. Wir brauchen, sollen, können, dürfen nicht wissen, was in den kommenden Tagen des neuen Jahres und aller uns zugemessenen Lebensjahre uns beschieden sein wird. An seiner Gnade wollen wir uns genügen lassen; die wird alle Morgen neu, und seine Kraft wird jeden Tag in dem Schwachen mächtig sein. Klagl. 3, 22. ff. 2 Cor. 12, 9. Das ist uns genug. Darum aufwärts den Blick zu ihm und dann getrost und fröhlich im Namen JEsu ins neue Jahr hinein!

L. F.

Unbefriedigt.

Die beiden berühmten englischen Dichter Shelley und Byron suchten lebenslang ein Glück, welches ihnen immer vorschwebte, aber auch immer wieder wie ein goldenes Gewölk vor ihren Blicken zerrann. Shelleys letztes Gedicht, welches unvollendet blieb, schließt mit dem schmerzlichen Ruf: „Was ist das Leben?" In diesem Gedicht schildert er eine zahllose Schaar, welche einen staubigen Weg entlang eilt: der eine stets auf der Flucht vor einem gefürchteten Etwas, der nächste auf der Jagd nach dem Gegenstand der Furcht eines andern — sie alle aber nur in die eigensten Angelegenheiten verwickelt. Er selbst sah sich in diesem Gewühl auf der staubigen Erdenstraße von gleicher Furcht gejagt und schrie darum schmerzlich auf: „Was ist das Leben?" Nach dem Schrei aber legte er die Feder nieder und begab sich an den blauen italienischen Golf, bestieg ein Boot und verunglückte auf dieser Meerfahrt.

Sein Zeitgenosse Lord Byron schrieb sein letztes Gedicht am Morgen des 22. Januar 1824 im Lager von Missolonghi, wohin er geeilt war, um für die Freiheit Griechenlands zu siegen oder zu sterben. Die hohen Gaben, welche Gott ihm verliehen hatte, gebrauchte er, wie der Spieler sein Gold. Der Same, welchen er gestreut hatte, konnte ihm keine Freudenernte eintragen; Reue und Verzweiflung war sein Theil. Und ein Verzweiflungsschrei ging darum auch durch sein letztes Gedicht:

Der Wurm zernagt mein Lebensblatt,
Schon sinkt es nieder welk und matt;
Die Blüthe sammt der Frucht ist hin,
Allein mit meinem Schmerz ich bin! —

Auch der gläubige Christ kennt einen Schmerzensruf, der oft durch sein ganzes Leben geht: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" — aber er kennt auch die tiefberuhigende Antwort auf diese Frage: „Ich danke Gott durch JEsum Christum, unsern HErrn. — Der Tod ist der Sünde Sold; — aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo JEsu, unserm HErrn." Röm. 7, 24. 25. 6, 23.

Wo ist das Glück?

Wo ist das Glück? Da, wo du nicht bist! lautet eine trübselige Antwort, die für viele recht zutreffend ist, obgleich alle rastlos und ruhelos darnach jagen.

„Man hat mich immer als einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen. Ich will auch nicht klagen, will den Gang meines Lebens nicht schelten. Allein es ist nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinen 75 Jahren keine vier Wochen eigentlich Behagen gehabt habe. Es war das ewige Wälzen eines Steines, der immer gehoben sein wollte. Was ist überhaupt das Leben? Man macht allerlei dumme Streiche, beschäftigt sich mit niederträchtigem Zeuge, geht dumm aufs Rathhaus, klüger herunter, und am andern Morgen noch dümmer wieder hinauf." So bekennt der berühmte deutsche Dichter Göthe, als er auf seine lange Wallfahrt zurückblickte. Die Welt nennt sie glorreich und weiß des Rühmens kein Ende, er selbst seufzt über ihre Armseligkeit.

Ein anderer, mit dem, was die Welt als Glück betrachtet, reichgesegneter Mann, der Dichter und Theaterleiter Dingelstedt, sagt:

Und wenn ihr mich dereinst begrabt,
So steh auf meinem Stein zu lesen:
Glück hat er immerdar gehabt,
Doch glücklich ist er nie gewesen.

Also auch eine Bankerotterklärung. Ach, wenn doch alle Leute so ehrlich wären! auf wie vielen Leichensteinen würde dann die Inschrift stehen! Die meisten sind und bleiben so blind, daß sie von ihrer Elendigkeit nichts sehen, bis sie ihre Augen für die Welt schließen. Eine glänzende Seifenblase nach der andern zerplatzt ihnen — sie lassen sich dadurch nicht irren, denn die nächstfolgende, meinen sie, wird gewiß Stand halten: ja, sie sehen dabei wohl stolz auf die herunter, von denen es im Liede heißt: „Man sieht sie vor andern nichts Sonderlichs machen, nur daß sie die Thorheit der Weltlust verlachen." —

Wo ist das Glück? Einem sterbenskranken Könige wurde gerathen, das Hemd eines Glücklichen anzuziehen, darnach würde er genesen. Er schickte Boten aus durch sein ganzes Reich, die an allen Thüren klopften, hinter denen sie einen Glücklichen vermutheten. Sie fanden keinen, bis sie zuletzt noch in einer armseligen, zerfallenen Hütte nachfragten. Welche Freude! Da wohnte ein Glücklicher. Doch mit der Freude war es sofort wieder aus — dieser eine Glückliche hatte kein Hemd. Einen Rock aber hat er ohne Zweifel gehabt, der dem kranken Könige auch gut gethan hätte, den Rock der Gerechtigkeit, mit dem der HErr die bekleidet, die ihr Glück bei ihm suchen.

Wo ist das Glück? „Glaubet an den HErrn, so werdet ihr sicher sein; und glaubet seinen Propheten, so werdet ihr Glück haben", 2 Chron. 20, 20.

Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein HErr JEsus Christ;
Das, was mich singend machet,
Ist, was im Himmel ist.

Eine schöne Antwort.

In einer Taubstummenanstalt fand eine Prüfung statt. Der prüfende Lehrer schrieb auf die Wandtafel die Frage: „Was wisset ihr von dem HErrn JEsus Christus?" und ließ den Kindern dann Zeit, auf ihre Tafeln die Antwort zu schreiben. Es kam gar mancherlei dabei zum Vorschein; die meisten Kinder beantworteten die Frage nach den geschichtlichen Thatsachen, die ihnen bekannt waren, und schrieben lange und eifrig auf ihrer Tafel. Eins der kleinsten und jüngsten Mädchen aber war im Umsehen fertig geworden mit ihrer Antwort und hielt ihre Tafel leuchtenden Blickes dem Lehrer hin. Sie hatte nur vier Worte geschrieben: „Er ist mein Heiland", lauteten sie.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde P. W. C. Drögemüller am 3. Sonnt. d. Adv. in seiner Gemeinde zu Tigerton, Wis., unter Assistenz des Prof. Fr. Randt eingeführt von O. List.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Hafner wurde P. C. H. Jäbker am 3. Sonnt. d. Adv. in seiner Gemeinde zu Norman, Okla., unter Assistenz des P. J. Huchthausen eingeführt von C. F. Lehenbauer.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde P. J. H. Schäfer am 4. Sonnt. d. Adv. in seiner Gemeinde in Prairie City, Mo., eingeführt von W. Richter.

Einweihungen.

Am 22. Sonnt. n. Trin. weihte die Bethel-Gemeinde zu Chicago, Jll., ihre neuerbaute Schule (62×23 Fuß) dem Dienste des HErrn. Prediger: Prof. F. König. C. A. E. Pfund.

Am 2. Sonnt. d. Adv. weihte die Zions-Gemeinde zu Staunton, Jll., ihre neuerbaute Schule (44×28 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: P. A. Dallmann. G. Kühn.

Am 2. Sonnt. d. Adv. weihte die St. Pauls-Gemeinde bei Thayer, Nebr., ihre neue Kirche (32×72 Fuß, Thurm 90 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Möllering, Gans und Allenbach (englisch). H. F. Tiemann.

Am 3. Sonnt. d. Adv. weihte die St. Johannis-Gemeinde in Mattoon, Wis., ihre neuerbaute Kirche (32×50 Fuß, Thurm 80 Fuß) dem Dienste des HErrn. Prediger: PP. Jäger und Lüdke. Den Weihact vollzog H. Baumann.

Am 3. Sonnt. d. Adv. weihte die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Norman, Okla., ihre neuerbaute Kirche (24×40 Fuß) dem Dienste des HErrn. Prediger: P. J. Huchthausen. C. F. Lehenbauer.

Am 3. Sonnt. d. Adv. weihte die St. Johannis-Gemeinde bei Blackwell, Okla., ihre neuerbaute Kirche (24×36 Fuß, Thurmvorsprung 8×12) dem Dienste des HErrn. Prediger: PP. Arkebauer und Herm. Meier (englisch). Das Weihgebet sprach A. G. Dick.

Am 4. Sonnt. d. Adv. weihte die St. Paulus-Gemeinde bei Utica, Mich., ihre neuerbaute Kirche (70×34 Fuß, Thurm 85 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Th. Engelder, Trülzsch und Wilson. Die Abschiedsrede im Schulhause hielt P. F. L. Schröder. Das Weihgebet sprach Th. Schöch.

Am 4. Sonnt. d. Adv. weihte die Gnaden-Gemeinde zu Chicago, Jll., ihr neuerbautes Kirch- und Schulgebäude (zweistöckig, 60×32 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. H. Engelbrecht sen., M. Große und Theo. Kohn. Edmund Brüggemann.

Am 4. Sonnt. d. Adv. weihte die Zions-Gemeinde in Town Maine, Wis., ihre neuerbaute Kirche (32×60 Fuß, Thurm 80 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Bittner und Daib. Den Weihact vollzog J. G. Gruber.

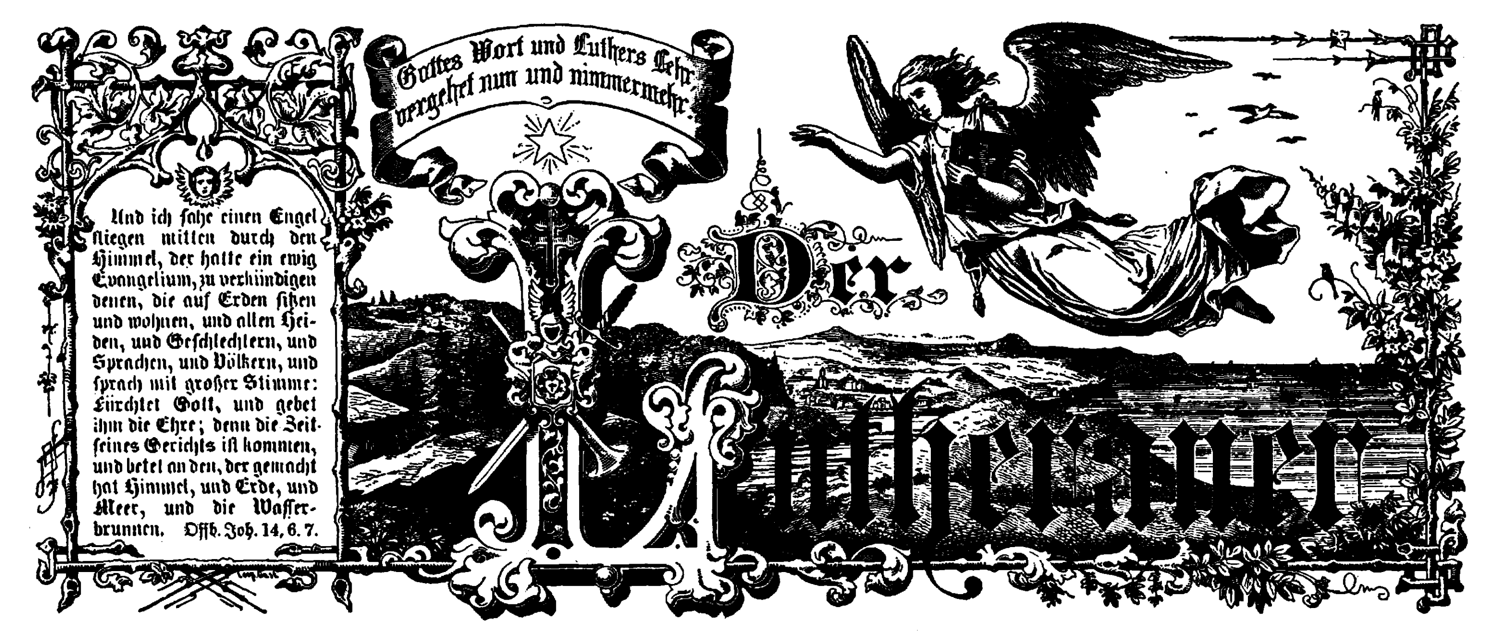
Am 4. Sonnt. d. Adv. weihte die Gemeinde in Pine Island, N. Y., ihre Kirche (23×40 Fuß, Thurm 60 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. S. Keyl und C. G. Kästner (auch englisch). Den Weihact vollzog C. G. Kästner.

Am 4. Sonnt. d. Adv. weihte die Dreieinigkeits-Gemeinde bei Lewisville, Minn., ihre neuerbaute Kirche (30×46 Fuß, mit Altarnische, Thurm 65 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Schlüter, Brinkmann (englisch) und Hannemann. Den Weihact vollzog W. M. Czamanske.

Am Sonnt. n. Weihn. weihte die St. Johannis-Gemeinde zu Bear Valley, Minn., ihre neuerbaute Schule (20×32 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: P. F. W. Lange. Das Weihgebet sprach Otto T. Sievers.

Jubiläum.

Am 2. Sonnt. d. Adv. feierte die St. Johannes-Gemeinde in Algonquin, Jll., ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: PP. J. H. C. Steege und W. v. Schenk. H. Moldenhauer.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

58. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 21. Januar 1902. No. 2.

Predigt am Michaelisfest.

(Auf Verlangen der St. Louiser Eintagsconferenz dem Druck überlassen von C. L. Janzow.)

Matth. 18, 1—11.: „Zu derselbigen Stunde traten die Jünger zu JEsu und sprachen: Wer ist doch der Größeste im Himmelreich? JEsus rief ein Kind zu sich und stellete das mitten unter sie, und sprach: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Wer nun sich selbst niedriget, wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er ersäuft würde im Meer, da es am tieffsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß halben. Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt. So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm, oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwo Hände oder zween Füße habest und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, reiß es aus und wirf's von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest und werdest in das höllische Feuer geworfen. Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen, das verloren ist.“

In Christo geliebte Zuhörer!

Am 29. September feiert die christliche Kirche das Michaelisfest. An diesem Fest gedenkt sie der heiligen Engel und dankt Gott dafür, daß er diese vielen heiligen, mächtigen und herrlichen Bewohner des Himmels noch immer zum Dienste derer aussendet, die ererben sollen die Seligkeit. Weil an demselben von den heiligen Engeln geredet wird, ist der verlesene Text von Alters her als Festevangelium verordnet worden. Aus demselben tritt uns aber auch recht klar und deutlich entgegen, wie hoch der HErr JEsus die kleinen Kinder hält. Ja, von den heiligen Engeln redet er hier nur der Kinder wegen. Und was er von diesen sagt, das faßt er zusammen in die Worte: „Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet.“ Merkt, meine Lieben, er sagt nicht etwa bloß: Seht zu, daß ihr die Kinder nicht ärgert, sondern: „daß ihr die Kleinen nicht verachtet“. Er will damit doch dies sagen: Daß so viele Kinder geärgert, das heißt, ärger gemacht oder verführt werden, daß mit ihnen so leichtfertig, oft so schändlich umgegangen wird, kommt eben daher, daß man sie verachtet. Der HErr gibt dann gleich zwei Gründe an, warum die kleinen Kinder nicht verachtet, sondern vielmehr hoch gehalten werden sollen. „Denn ich sage euch“, spricht er, „ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel“, und: „Denn des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen, das verloren ist.“ Nur allzuwenige haben diese Worte recht vor Augen und im Herzen beim Umgang mit ihren Kindern. Ja, wie ganz anders, als es gemeinhin geschieht, würden wir die Kinder achten und mit ihnen umgehen, wenn wir so recht zu Herzen nähmen, wie hoch JEsus sie mit diesen Worten stellt, wie hoch er sie ehrt. Dann würde die im natürlichen Menschenherzen steckende Verachtung der kleinen Kinder viel siegreicher bekämpft und mehr überwunden werden. Da nun dieser Gegenstand von sehr großer Wichtigkeit für uns und unsere Kinder ist, so will ich heute unter dem Gnadenbeistande Gottes des Heiligen Geistes das Thema behandeln:

Von der Verachtung der kleinen Kinder

und euch vorstellen:

1. Wie diese Verachtung sich gewöhnlich zeigt, und
2. wie man davon befreit wird.

1.

Wie geht man denn gemeinhin mit den kleinen Kindern um? Es ist etwas ganz Gewöhnliches, daß man sie verachtet, durch den Umgang mit ihnen zeigt, wie gering man sie hält. Ein Beispiel dazu sind selbst die Jünger Christi nach unserm Text. Sie hatten darüber unter einander gestritten, wer wohl unter ihnen der Größeste im Himmelreich sei. Nun kommen sie mit dieser Frage zum HErrn JEsu. Der rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie. Dann spricht er zu ihnen: „Wahrlich, ich

sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich selbst niedriget, wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich." Die Jünger sind darüber ganz betreten. Der HErr aber sagt noch weiter zu ihnen: „Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet" 2c. Schon einmal hatte der HErr JEsus seine Jünger darüber zurechtgewiesen, daß sie die kleinen Kinder so geringschätzten. Eines Tages nämlich brachten etliche Mütter ihre kleinen Kinder zu JEsu, damit er sie segne. Die Jünger aber wollten die Kinder von JEsu fernhalten und fuhren die Mütter an, die sie trugen. Die Jünger meinten es nach ihrer Weise ganz gut mit dem lieben Heiland: er sollte Ruhe vor den Kleinen haben, nicht mit ihnen geplagt werden. Aber sie handelten damit nicht nach JEsu Meinung, sondern ganz verkehrt. Sie handelten so aus Geringschätzung, aus Verachtung der Kinder. Denn seht, wer etwas gar nicht achtet oder doch nicht so hoch achtet, wie er es nach Gottes Willen achten soll, der verachtet es. So ging es aber den lieben Jüngern mit den kleinen Kindern; und wie damals den Jüngern Christi, so geht es heut zu Tage auch noch gar vielen, auch mitten in der Christenheit. Die Regel ist schier: Die Kleinen werden verachtet, die Großen verachten die Kleinen — wenn auch nicht immer in ganz grober Weise. Wohl gibt es Ausnahmen — aber die Ausnahmen bestätigen ja nur die Regel. Kinder werden nicht geachtet, wie der liebe Gott es haben will. Das will ich euch nicht erst durch eine gelehrte Abhandlung beweisen. Beispiele reden deutlich, und an solchen will ich es euch zeigen. Das Verachten der Kinder zeigt sich schon, ehe sie noch geboren werden.

Seht da eine bescheidene Wohnung. Darin wohnt ein Elternpaar mit einem Häuflein munterer Kinder. Nun wird die Schaar bald vermehrt werden. Aber man freut sich nicht. Die herangewachsenen Geschwister machen verdrießliche, mürrische Gesichter, führen wohl gar häßliche Reden. Vater und Mutter sind traurig, denken nur an all die Sorgen, Mühen und Kosten, die ein neuer Ankömmling bereitet. Was thun die Bewohner dieses Hauses mit solchem Verhalten? Achten sie damit Kinder als eine Gabe Gottes? Nein, sie verachten sie.

Noch viel schlimmer geht es in manchen großen, vornehmen oder vornehm sein sollenden Häusern her — aber auch in nur allzuvielen kleinen und bescheidenen Wohnungen. Dort leben Frauen, die wollen wohl Männer, aber keine Kinder haben. Sie wollen keine Mühe und Last mit kleinen Kindern haben. Durch die kleinen Kinder würden sie ja neben vieler Mühe und Arbeit am Müßiggehen, Sichputzen, Ausgehen, Aufsuchen von Kaffeegesellschaften und -Kränzchen, von Opern und Theatern (matinees) und sonstigen Unterhaltungs- und Vergnügungsplätzen gehindert. Was thun sie nun deshalb? (Das mag ich nicht mit dürren Worten auf der Kanzel sagen.) Sie thun ein scheußlich Ding, wovon ihr eigen Gewissen ihnen bezeugt: Es ist nicht recht! Eine That, wofür sie verdienten, als Kindermörderinnen gehängt zu werden, und wofür Gott sie einmal in die Hölle wirft, wenn sie nicht dafür Buße thun. Solches Thun ist gerade eine der vielen himmelschreienden Sünden unseres Landes neben der schrecklichen, abscheulichen, bei so vielen Männern, jungen und alten, im Schwange gehenden Onanssünde. O wie viele gibt es, die solch schändlich Ding thun, gerade hier zu Lande, wo reicher Kindersegen vielfach als gegen den guten Ton, ja, als eine Schande angesehen wird. Sagt, wird durch solch Thun Leibesfrucht als ein Geschenk Gottes geachtet? Ps. 127, 3. Wahrlich nicht!

Aber seht weiter! Dort steht eine Mutter wohl Stunden lang am Zaun und hat der Frau Nachbarin allerlei Neuigkeiten über andere Leute zu erzählen. Währenddessen werden ihre kleinen Kinder greulich verwahrlost. Das Kleinste in der Wiege wird von den Fliegen fast zerstochen, und die Größeren laufen von Schmutz starrend in unordentlichen, zerrissenen Kleidern umher. Dort ist eine Gesellschaftsdame. Sie meint, sie könne nicht anders handeln. Das Leben stelle diese Anforderung an sie, sie müsse ihrem Vergnügen und ihrer Unterhaltung nachgehen und könne deshalb beim besten Willen um ihre Kinder sich nicht kümmern. Was thut sie deshalb? Sie überläßt gewissenlos ihre Kinder meistens leichtfertigen, unachtsamen, wohl offenbar gottlosen Wärterinnen. Mütter, die also ihre Kinder verachten, werden ja von manchen Thieren beschämt, die sich mehr um ihre Jungen bekümmern, wie solche Mütter um ihre kleinen Kinder.

Auch die Väter machen es sehr oft nicht besser. Ich will gar nicht reden von solchen, die ihren halben Tagelohn tagtäglich im saloon lassen und dann zu Hause ihre unversorgte Frau und ihre armen Kinder mißhandeln und so ihre Verachtung der Kinder an den Tag legen. Nein, ich rede von anderen. Seht da einen Mann. Er kommt eben von der Arbeit nach Hause. Es ist wahr, er hat schwer gearbeitet; er ist müde. Nun kommen die Kinder ihm entgegengesprungen. Eins will ihm den Eßkessel abnehmen, das andere will auf den Arm genommen werden und seinem Papa einen Kuß geben. Und was thut der Vater? Er fährt sie brummig an, daß sie erschrocken davonschleichen. Den Hund streichelt er am Ende wohl, aber die Kinder — nun, mit denen ist es anders. Die Kleinen müssen sofort zu Bett und die Größeren aus dem Hause, damit er Ruhe hat. — Dort kommt ein anderer Vater aus seinem Geschäft nach Hause. Nachdem er schnell sein Abendbrod verzehrt hat, geht er seiner Unterhaltung allein nach, oder er begleitet die Frau Gemahlin nach Unterhaltungs- oder Vergnügungsplätzen. Für die Kinder hat er durchaus gar keine oder doch nur sehr wenig Zeit übrig. Mit ihnen kann er sich nicht unterhalten und beschäftigen, auch wenn er zu Hause ist. Das zu thun, ist Sache bezahlter Dienstboten. Behandeln solche Väter ihre Kinder nicht recht verächtlich?

Seht, dort ist ein Ehepaar, das hat vom Morgen bis zum Abend nichts anderes im Sinn als arbeiten, schaffen — schaffen — verdienen und im Irdischen vorwärts kommen. Die Kinder können noch kaum ordentlich laufen, aber sie müssen schon dran, müssen „peddeln" und betteln gehen, zusammensuchen auf den Straßen und Gassen, was sie nur finden können, damit Vater und Mutter etwas ins Haus bekommen, etwas auf die Bank bringen, oder eine "life insurance policy" bezahlen können. Sobald die kleinen Kinder so weit sind, daß sie etwas angreifen können, müssen sie an die Arbeit, gleichviel ob ihr zarter Körper das aushalten kann oder nicht, ob die armen Kleinen sich krumm und elend arbeiten oder nicht. Heißt das nicht die Kinder schrecklich verachten, wenn man sie plagt und schindet, nur damit sie den Eltern etwas verdienen? Ja, kann man die Kinder wohl gröber verachten, als wenn man sie gleichsam als Ochsen und Esel ansieht, die man auffüttert, damit sie etwas einbringen?

Meine Lieben, ich will niemand ins Himmelreich hineinlügen. Das würde ich aber thun, wenn ich etwa sagen wollte:

Gott Lob! solch grobe Verachtung der Kleinen, wie sie jetzt geschildert worden ist, findet sich unter uns nicht!

Aber, sagt jemand, so machen es doch nicht alle! Sieh einmal jenes Elternpaar, jenen Vater, jene Mutter dort, wie die ihr Kind herzen, küssen, es schmücken und putzen, es hätscheln und ihm alles zu Willen thun. Ihr Kind ist ihnen alles. Die verachten doch ihr Kind nicht? Antwort: Die verachten ihr Kind erst recht! Kinder sind doch wahrlich etwas Besseres als ein Spielzeug und Affe. Eine Mutter, ein Vater, die ihr Kind in ihrer Affenliebe zu einer Zierpuppe machen, verachten ihr Kind unendlich tief. Und ach! wie viele Eltern thun das leider! Im Aeußerlichen und Leiblichen versorgen sie ihre Kinder, lassen es ihnen nicht fehlen an Essen, Trinken, an Kleidern und Schuhen, lassen sie auch ordentlich unterrichten in weltlichen Dingen, damit sie hier ihr Fortkommen haben können. Aber im Geistlichen, wie steht es da? Lassen nicht viele Eltern, selbst solche, die Christen sein wollen, ihre Kindlein lange ungetauft liegen, bringen sie nicht oder erst spät zu JEsu in der heiligen Taufe, als ob diesen Kindern das Reich Gottes gar nicht gehören solle? Das ist aber eine schwere Verachtung der Kinder. Habe ich doch ganze Familien gefunden, von denen Vater und Mutter in unseren ältesten Gemeinden confirmirt waren, von deren fünf bis neun Kindern aber, vom Säugling an bis zum Zwanzigjährigen hinauf, nicht ein einziges getauft war. Wie mancher Vater, wie manche Mutter, die ihre Kindlein noch haben taufen lassen, lehren sie kein Gebetlein, kein Sprüchlein, erzählen ihnen nichts vom lieben Heiland, lassen sie geistlich ganz verwahrlost, ohne Unterricht in Gottes Wort aufwachsen, denken: Das verstehen sie ja doch noch nicht, dazu sind sie noch zu jung! Wie manche Eltern, die Christen sein wollen, schicken aus Geiz ihre Kinder nicht in eine christliche Schule, wo sie Tag für Tag in Gottes Wort unterrichtet und in der Zucht und Vermahnung zum HErrn erzogen werden; oder sie thun es nicht aus Stolz, weil sie nicht den Namen haben wollen, daß ihre Kinder unentgeltlich unterrichtet werden; oder sie schicken sie nicht dorthin, weil ihnen eine solche Schule nicht vornehm genug ist. Darüber aber kann doch gar kein Zweifel sein, daß man die Kinder verachtet, wenn man sie geistlich verwahrlost, wohl für ihren Leib sorgt, aber um ihre unsterbliche Seele, um ihrer Seelen Seligkeit sich gar nicht oder doch nur sehr wenig kümmert; wenn man das Vornehmste an den Kindern, ihre unsterbliche, durch Christi theures Blut erkaufte Seele, ganz unverantwortlich vernachlässigt.

Doch noch mehr! Wie viele von denen, die ihre Kinder wohl noch selbst ein wenig in Gottes Wort unterrichten oder sie bald in eine christliche Schule schicken, reißen zu Hause doch wieder aus der Kinder Herzen heraus, was durch Gottes Wort darin gepflanzt worden ist. Man denkt: Ach, es sind ja nur Kinder, und hält sich nicht im Zaum und wacht nicht über sich vor ihren Augen und Ohren. Viele Eltern klagen darüber, daß sie von ihren größeren Kindern verachtet werden. Das kommt eben vielfach daher, weil die Eltern ihre Kinder, als sie noch klein waren, verachtet haben. Durch das Beispiel von Vater und Mutter wurden sie angeleitet zum Saufen, Fluchen, Lügen, zu unfläthigen, rohen Reden, zu Unehrlichkeit, zur Verachtung des Wortes Gottes und der heiligen Sacramente, zum Zank, Streit, Zorn, Haß und zur Feindschaft, zum Afterreden und Verleumden über Nachbarn, zur Unzufriedenheit und dergleichen. Ach, welch ein Aergerniß ist das für ein Kind, wenn es seinen Vater betrunken sieht oder seine Mutter lügen, zanken und schelten hört; wenn es an seinen Eltern merkt: sie fürchten sich nicht vor Gott in ihrem Reden und Thun; es ist meinen Eltern kein Ernst mit ihrem Christenthum — sie sind wohl Heuchler! Wie oft führen erwachsene Leute leichtsinnige, schlüpfrige Reden im Beisein von Kindern, wodurch diese geärgert und verdorben werden. Wie viele sind wohl Erwachsenen gegenüber freundlich, höflich, manierlich, gegen die Kleinen aber barsch, hart und rauh und denken, die Kinder müssen sich das schon gefallen lassen. Oder statt rechte Zucht an den Kindern von Klein auf zu üben, sagen die Eltern wohl unverständiger Weise: „Warte nur, wenn du erst in die Schule gehst, da soll dich der Lehrer tüchtig durchhauen!“ und legen so in der Kinder Herzen den Grund dazu, daß diese später von einer christlichen Schule und von der Kirche nichts mehr wissen wollen.

Doch wo sollte ich aufhören, wenn ich alles anführen wollte, wodurch kleine Kinder geistlich verwahrlost und also verachtet werden? Und wir müssen auch in diesem Stück uns sehr hüten, daß wir nicht in pharisäischem Selbstbetrug sagen: Gott Lob, solche Verachtung zeigt sich unter uns gar nicht. Merken wir uns, meine Lieben: die Kinder nicht ansehen als Gottes Geschenk und Gabe, nicht mit aller Treue in Gott wohlgefälliger Weise für ihr leibliches Wohlergehen sorgen, nicht gewissenhaft darauf bedacht sein, daß sie in der Taufe zu JEsu gebracht, in Gottes Wort unterrichtet und also im Glauben an ihren Heiland erhalten werden, nicht christliche Zucht an ihnen üben, ihnen nicht ein gutes, sondern ein böses Beispiel geben, kurz, nicht treulich für ihre unsterblichen Seelen sorgen — das ist es, wovor der HErr JEsus warnt, wenn er spricht: „Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet.“

2.

Wie wird man aber befreit von solcher Verachtung der kleinen Kinder, welche von Natur in aller Menschen Herzen steckt, die auch den Christen noch anklebt und bei ihnen sich öfters zeigt? Die kurze Antwort ist: Wenn man das recht zu Herzen nimmt, was der HErr JEsus hier von den Kindern sagt. Dadurch wird Buße und Glaube gewirkt, der alte Adam gestraft und ersäuft, der neue Mensch aber gestärkt, gereizt und gelockt.

Merken wir uns und nehmen wir recht zu Herzen das zwiefache Wehe, welches der HErr JEsus hier ausruft über solche, die die Kinder verachten, ärgern und verführen mit Worten oder Werken. Er spricht: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß halben. Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt.“ Hiermit sagt der HErr kurz und bündig dies: gegen das, was solche Kinderverächter und -Verführer, die in solcher Sünde unbußfertig verharren, in der Hölle zu leiden haben werden, wäre es noch schier ein Glück zu nennen, wenn Mühlsteine an ihren Hals gehängt und sie ersäuft würden in der tiefsten Tiefe des Meeres. Ja, er sagt, man solle lieber das Liebste von sich werfen, als damit Kinder verführen und ärger machen. O wie hoch muß doch der Heiland der Kinder Seelen achten. Als welch greuliche Sünde aber brandmarkt er die Verachtung derselben, da er ein solches Wehe darüber ausruft! O merke sich

doch jeder dies Wehe, damit es nicht einmal über ihn komme! Ja, wenn die Erkenntniß ins Herz hinein kommt und wächst: Jede Verachtung kleiner Kinder ist eine greuliche Sünde, denn dadurch wird Gottes heiliges Gebot übertreten; wenn Schrecken und Entsetzen darüber das Herz erfüllen, daß man Gott damit beleidigt und erzürnt hat, und man bekümmert fragt: Wie wird das Gewissen frei von solcher Schuld? und wenn man dann der Antwort glaubt: Allein durch Christi Blut und Gerechtigkeit wird man davon frei und los, denn seine Heilandsliebe hat auch diese Sünden getragen und getilgt mit seinem Blut, wie alle anderen Sünden — dann wird auch das Herz frei von solcher Sünde; dann wird auch die natürliche Geringschätzung der Kinder immer mehr aus den durch den Glauben an Gottes Vergebung gereinigten Herzen weichen müssen und immer siegreicher bekämpft werden. Willst du also davon frei und geheilt werden, so glaube es, daß Gott um Christi willen dir diese Sünde vergeben hat. Dann wird die Verachtung gedämpft.

Dazu zieht, lockt und reizt uns dann auch das, was der HErr hier von den Kindern sagt, woraus wir sehen, wie hoch er sie hält. Glaubst du das, nimmst du das recht zu Herzen, dann müssen dir deine kleinen Kinder köstliche Schätze werden, die du mit allem Fleiß hütest, damit sie nicht mit Wort oder That befleckt werden. Was sagt aber doch der HErr JEsus? Er stellt ein kleines Kind in die Mitte seiner Jünger und spricht: „Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“ Die kleinen Kinder stellt er ihnen also zum Muster, als ein Vorbild des Glaubens, der Einfalt und der Demuth hin. Das will doch wahrlich viel heißen! Und wir sollten das glauben können und doch dabei geringschätzig und verächtlich von unsern kleinen Kindern denken und sie vorsätzlich so behandeln können? Wahrlich nicht! Sondern dadurch werden wir gerade gereizt und ermuntert werden, sie recht hoch zu halten.

Aber hört noch weiter. Der HErr JEsus stellt die kleinen Kinder geradezu an seinen Platz. Er spricht: „Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“ Denke daran, lieber Vater, liebe Mutter, welchen Ehrenplatz der HErr JEsus deinen getauften Kindern gibt. In ihnen hast du JEsum in deinem Hause und um dich herum. Wie du deine getauften kleinen Kinder achtest, so achtest du den Heiland. Was du ihnen wirklich Gutes thust, das thust du deinem Heiland, und der wird das nicht unbelohnt lassen. Sieh, deinen kleinen Kindern deine Zeit in rechter Weise widmen, das sind viel bessere Werke als Mönchs- und Nonnenwerke. Gerade diese Werke werden einmal hell leuchten in deiner Ehrenkrone.

Laßt uns ferner ja zu Herzen nehmen, wie hoch der liebe Heiland die Kinder emporhebt, wenn er spricht: „Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.“ Daß ein jedes Kind seinen besonderen Schutzengel habe, wie in der römischen Kirche gelehrt wird, sagt der HErr JEsus mit diesen Worten nicht. Es kann auch anders sein. Aber das ist gewiß: Es gibt besondere Engel für die Kinder; das hat der liebe Gott so eingerichtet. Die herrlichsten und höchsten Engel, die Gottes Angesicht allezeit sehen, die Gott zu allernächst sind, hat er zum Dienst an den Kindern bestellt. Wenn Gott nun deine Kinder so hoch achtet, willst du sie denn nicht gerne so hoch achten, daß du freundlich mit ihnen umgehst mit aller Treue und ihr Bestes suchst für Zeit und Ewigkeit? Als eine hohe Ehre für dein Kind würdest du es ansehen, wenn ein irdischer König oder unser Präsident einen hohen Beamten senden würde, um deinem Kinde zu dienen, nicht wahr? Was sind aber alle Beamten und Würdenträger gegen die heiligen Engel, die Boten des Königs aller Könige? Und diese dienen deinem Kinde auf Gottes Befehl. Wie viel mehr Ehre ist doch das für dein Kind! Bedenke doch das! Kannst du das von Herzen glauben, ohne getrieben zu werden, großen Fleiß und große Sorgfalt auf deine von Gott so hochgeehrten Kinder zu wenden? Bedenke aber weiter: Wenn jener große königliche Beamte nicht nur deinem Kinde tagtäglich dienen, sondern auch dem König jeden Tag Meldung darüber thun müßte, wie es deinem Kinde ginge, würde das dir nicht schon ein Sporn sein, dein Kind ja in keiner Weise zu vernachlässigen, zu verziehen, sondern ihm gern zu dienen, gern in seiner Gesellschaft zu weilen und um des Kindes willen gerne Ruhe, Vergnügen, Zeit und Geld zu opfern?

Endlich sagt der Heiland: „Denn des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen, das verloren ist.“ Das ist der Hauptgrund und -Zug, wodurch wir von der Verachtung der kleinen Kinder frei werden sollen und können. In diesen Worten stellt er, der Heiland, der große Gottessohn, sich selbst vor als den großen Kinderfreund, der unsere kleinen Kinder so lieb hat und so hoch hält, daß er auch für sie wie für uns vom Himmel auf Erden gekommen ist, um sie, die von Natur verloren waren, durch sein Leiden, Sterben und Auferstehen zu erlösen und in den Himmel zu bringen. Nicht wahr, wenn wir das so recht zu Herzen nehmen, daß der Sohn Gottes zur Tilgung unserer Sünden, die wir durch Verachtung und Vernachlässigung der Kinder begehen, sein Blut vergossen hat; wenn wir das so recht zu Herzen nehmen und glauben, daß der große Gottessohn die Kinder lieber hat als sein Leben, daß er für sie so hart in der Krippe gelegen, für sie sein Blut vergossen, für sie den herben, bitteren Tod geschmeckt hat, um sie in den Himmel zu bringen — sagt, müssen sie dann uns nicht viel, viel werth, ja, theure Kleinodien sein, und müssen wir nicht dann alles in und an uns bekämpfen, was sie vernachlässigen und geringhalten will? Liegt dem lieben Heiland so viel daran, sie selig zu machen, sie in den Himmel zu bringen, so kann es nicht anders sein, wir müssen dann auch — es drängt, es zieht uns dazu, wenn wir das so recht von Herzen glauben — keine Mühe, kein Opfer scheuen, die Rettung ihrer unsterblichen Seelen zu befördern.

O so laßt uns denn, meine Lieben, zu Herzen nehmen, was der HErr JEsus hier im Text von den kleinen Kindern sagt; dann werden wir immer mehr frei werden von der Verachtung derselben. Wir werden sie dann als seine Schätze, die er uns anvertraut hat, hochhalten, sie zu ihm bringen, bei ihm zu erhalten, an Leib und Seele recht treu zu versorgen suchen. Weil aber mit unserer Macht nichts gethan ist, so laßt uns Gott fleißig um Willen, Verstand und Weisheit bitten, unsere Kinder für den Himmel zu erziehen, und damit in ihrer zartesten Kindheit anfangen, damit wir einst, soviel an uns ist, am jüngsten Tage unsere Kinder bei der Hand fassen, vor den Weltrichter hintreten und sagen können: Siehe, hier bin ich, und die Meinen, die du mir gegeben hast. Habe du Lob, Preis, Dank und Ehre, daß ich der keines verloren habe, daß du uns hierher gebracht hast! Das walte Gott durch JEsum Christum. Amen.

Ein kurzes Wort über die Logen.

1.
Zur Einleitung.

„Loge“ — was ist das?

„Loge“ ist ein französisches Wort und bedeutet eigentlich ein nach einer Seite hin offenes kleines Gemach. Man spricht von „Logen“ im Theater; auf englisch nennt man sie “boxes”. Man spricht von „Portierlogen“ am Eingang großer Hotels und Miethhäuser; in denen hält der Portier oder Thürhüter sich auf. Die Franzosen gebrauchen oder gebrauchten das Wort „Loge“ auch für die Werk- oder Bauhütten der Maurer und Steinhauer, in welchen diese bei schlechtem Wetter ihre Arbeit thun.

Im Mittelalter wurden bekanntlich in Europa viele große Kirchen und andere herrliche Gebäude errichtet. Da fanden sich denn an den einzelnen Orten, wo man baute, natürlich nicht genug Maurer und Steinhauer. Man mußte von anderswoher welche kommen lassen. So geschah es, daß geschickte Maurer und Steinhauer fast nie ein festes Heim hatten, sondern sie reisten von Stadt zu Stadt und von Ort zu Ort, wo immer eine Kirche oder ein großes Gebäude errichtet wurde. Und gewöhnlich reisten und zogen sie in Truppen oder „Klicken“, wie man sagte. Und an den Bauplätzen wohnten sie in ihren Werk- oder Bauhütten oder „Logen“.

Daher geschah es, daß eben diese Truppen oder „Klicken“ von Maurern und Steinhauern selbst „Bauhütten“ oder „Logen“ genannt wurden. Später wurde dieselbe Bezeichnung für die Zünfte oder Gewerkvereine der Maurer und Steinhauer gebraucht. Diese Zünfte waren im Mittelalter sehr mächtig. In Deutschland vereinigten sie sich im Jahre 1459 und nahmen eine gemeinsame Constitution an.

Und als im Jahre 1717 in England der bekannte Orden der Freimaurer gegründet wurde, da nannten sich die einzelnen Ordensgesellschaften in einer Stadt oder in einem District „Logen“. Endlich aber nannte sich auch der Gesammtorden der Freimaurer „Loge“.

Was meinen wir nun, wenn wir hier von den „Logen“ reden?

Wir meinen mit „Logen“ die Orden oder geheimen Gesellschaften, die sich, nach Art der Freimaurer, den Namen „Logen“ beigelegt haben.

2.
Kurze Erklärung, was eine Loge ist.

Jetzt wollen wir kurz erklären, was eine Loge ist.

Dabei wollen wir aber nichts sagen, was unbekannt ist. Wir wollen nichts sagen, was wir erst großartig beweisen müssen. Wir wollen nur das sagen, was allgemein bekannt ist, was auch jeder Logenbruder, der von seiner Sache Bescheid weiß, selbst willig zugibt.

Eine Loge ist natürlich eine **Gesellschaft**, eine “society”, wie man auf englisch sagt.

Aber eine Loge ist nicht eine gewöhnliche Gesellschaft. Eine Loge ist eine Gesellschaft von einer ganz besonderen Art.

Eine Loge ist eine Gesellschaft, die ein **Bruderbund** ist. In Einem Sinn, in Einer Meinung, eng und herzlich, als Brüder, Herz an Herz, Hand in Hand, Schulter an Schulter — so sollen die Glieder einer Loge zusammenstehen und Ein gemeinsames Werk mit einander treiben. Eine solche Gesellschaft will eine Loge sein.

Und eine **geheime** Gesellschaft ist sie. Kein Außenstehender, der nicht zu der Loge gehört, darf an ihren officiellen Versammlungen und Berathungen Theil nehmen. Kein Außenstehender darf von den Beschlüssen und Handlungen der Loge etwas wissen, wenn sie nicht ausdrücklich für die Kenntnißnahme des Publicums bestimmt sind. So ist die Loge eine geheime Gesellschaft.

Und sie ist eine **geschworene** Gesellschaft. Durch einen Eid, und zwar durch einen oft sehr schweren Eid, muß jeder Logenbruder sich verpflichten, von den Geheimnissen der Loge niemals und unter keinen Umständen etwas zu offenbaren. In den meisten Logen wird auch geschworen, allezeit treu zu der Loge zu halten, ihre Zwecke eifrig zu fördern, ihren Gesetzen und Beschlüssen unbedingten Gehorsam zu leisten und auf jede Weise das Beste und den Vortheil der Brüder, das heißt, der Logenbrüder, zu suchen.

Eine Loge ist auch eine **religiöse** Gesellschaft.

Auf diesen Punkt müssen wir ein klein wenig näher eingehen.

Eine Loge, sagen wir, ist eine religiöse Gesellschaft. Sie hat ihre Religion. Sie hat ihre Kapläne. Sie hat ihr Ritual, das heißt, ihre Vorschrift für auch religiöse Ceremonien. Sie hat ihre demgemäßen religiösen Uebungen, Gebete und dergleichen. Sie ist also in der That eine religiöse Gesellschaft.

Das ist jedoch nicht so zu verstehen, als ob eine Loge sich als eine unterschiedliche und abgesonderte Religionspartei unter den andern Religionsparteien hinstellte. Durchaus nicht. Im Gegentheil. Eine Loge hat nichts dagegen, daß ihre Glieder irgend einer christlichen Kirche oder Secte oder einer sonstigen Religionspartei angehören. Sie hat nichts dagegen, daß ihre Glieder außerhalb der Loge irgend eine religiöse Meinung haben und vertreten. Es gehören auch wirklich nicht selten zu einer und derselben Loge Glieder aller möglichen christlichen Kirchen und Secten und Unitarier und Juden und Heiden und Leute, die zu gar keiner Religionspartei gehören.

Wenn das aber so ist, was ist denn dann die Religion der Logen?

Die Religion der Logen ist eine Religion, die niemandes religiöses Gefühl verletzen, die niemand wehthun oder beleidigen soll. Die Religion der Logen ist eine Religion, mit der jedermann zufrieden sein soll, er habe sonst eine religiöse Meinung, welche er wolle. Die Religion der Logen ist eine Religion, welche die Mitte halten soll zwischen allen Religionen. Die Religion der Logen ist eine Religion, welche die eigentliche Summa aller Religionen sein soll, eine Religion, in welcher alle Religionen übereinkommen sollen. Die Religion der Logen ist eine allgemeine Weltreligion. „Die allgemeine Vaterschaft Gottes und die allgemeine Bruderschaft aller Menschen und Seligkeit durch Rechtthun“ — das ist in kürzesten Worten die Religion der Logen. In dieser Religion, meinen die Logen, können alle Menschen übereinkommen, zu welcher Religionspartei sie auch sonst gehören, oder welche religiöse Meinung sie auch sonst haben.

Trotzdem aber, daß ganz gewiß dies, und nichts anderes, die Religion der Logen ist, so nimmt man doch — wenigstens bei manchen Logen — allerlei wahr, was auf den ersten Blick wie Christenthum aussieht.

Was nimmt man nämlich bei manchen Logen wahr?

Dies:

In den Sitzungen der Loge liegt eine Bibel auf dem Altar oder Tisch. Die Sitzungen werden mit Verlesung eines Bibelabschnittes eröffnet. Bibelsprüche finden sich an den Wänden des Logentempels oder =Saales. Im Ritual der Loge finden sich herrliche Texte aus dem Neuen Testamente. Es kommt auch vor, daß der Name JEsu und der der heiligen Dreieinigkeit in den religiösen Uebungen und Aussprachen und in den feierlichen Aussprüchen und Sentenzen der Loge gebraucht wird.*) Die Loge als solche, mit ihren Insignien (Abzeichen) geschmückt, zieht in eine christliche Kirche und läßt sich da, etwa an ihrem Stiftungsfeste, von einem christlichen Prediger eine Predigt und einen Gottesdienst halten; und man kann nicht behaupten, daß da der Name JEsu oder der der heiligen Dreieinigkeit immer vermieden wird, oder daß da nichts ausschließlich und eigentlich Christliches gesagt wird. — Und es wird wohl kaum eine Loge geben, die, wenn eins ihrer Glieder von einem christlichen Prediger beerdigt wird, sich weigern würde, feierlich als Loge mitzuziehen und eine auch durchaus christliche Predigt und christliche Begräbnißliturgie anzuhören.

So findet sich bei den Logen manches, was, wie gesagt, wie Christenthum aussieht.

Da freuen sich denn manche Christen und sagen: „Ah, die Religion der Logen ist doch eigentlich die christliche!" Aber sie täuschen sich. Und manche Nichtchristen mögen stutzig werden und sagen: „Wie? ist denn die Religion der Logen am Ende doch ausschließlich die christliche?" Aber sie brauchen sich keine Sorge zu machen. Die Religion der Logen ist nicht die christliche. Die Logen würden es schlechten Dank wissen und es sich nicht gefallen lassen, wenn man behaupten würde, daß ihre Religion eigentlich und ausschließlich die christliche sei. Wenn ihre Religion die christliche wäre, was wollten sie dann mit all ihren vielen Gliedern anfangen, die Nichtchristen sind? Nein, die Religion der Logen ist und bleibt die oben gezeichnete allgemeine Weltreligion. Sie ist und bleibt im allerweitesten und allerbreitesten Sinn "nonsectarian", wie man auf englisch sagt. Ist das nicht so, Herr Logenbruder? Ja, ja!

Aber was wollen denn die Logen mit all den doch speciell nach Christenthum schmeckenden Sachen?

O, damit wollen sie dem Christenthum nur, so zu sagen, ein Compliment machen, eine Art Ehre anthun.

Laß uns dir die wahre Meinung, die die Logen dabei haben, etwas darlegen.

Sie nehmen, als Logen, die unterschiedlichen und eigentlichen Lehren des Christenthums zwar nicht an. Als Logen nehmen sie weder an, daß die Bibel Gottes Wort ist, noch daß Gott dreieinig ist, noch daß JEsus Christus wahrer Gott und Mensch und der Welt Heiland ist, noch daß das Blut Christi uns rein macht von aller Sünde, noch daß wir durch den Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Christum Vergebung der Sünden haben und Gottes liebe und gehorsame Kinder werden. Das alles nehmen die Logen als Logen durchaus nicht an. Als Logen bleiben sie bei ihrer allgemeinen Weltreligion. — Aber merke auf! Weil das Christenthum besonders in den civilisirten Ländern eine so große Macht geworden ist; weil viele Logenglieder doch immer noch etlichermaßen am Christenthum hängen; weil sie sich auch aus den christlichen Kirchen recrutiren wollen; weil ja auch, wie sie sagen, „das Christenthum doch immerhin ein edlerer und reinerer Ausdruck der allgemeinen Weltreligion ist als zum Beispiel das götzendienerische Heidenthum" — deshalb machen sie dem Christenthum das Compliment und thun ihm die Ehre an, daß sie die Bibel auf den Tisch legen, Bibelabschnitte verlesen, Bibelsprüche gebrauchen, christliche Namen und Ausdrücke im Munde führen und zuweilen in eine christliche Kirche ziehen. Doch legen sie all dies Christliche nicht nach dem eigentlichen, sondern nach ihrem Sinne aus, nämlich nach dem Sinn der allgemeinen Weltreligion. Und JEsus ist ihnen nur ein menschlicher Religionsstifter. Und wenn sie ja von „Vater, Sohn und Heiligem Geist" reden, so meinen sie mit dem „Vater" das Eine höhere Wesen, mit dem „Sohn", JEsu, den weisen Lehrer, mit dem „Heiligen Geist" den Geist der Menschheit, der immer vollkommener, immer gottgleicher werden soll.

Das ist in kurzen Zügen die Religion der Logen.

Was ist nun endlich **der Zweck und das Ziel** der Logen? Was wollen die Logen eigentlich? was erstreben sie?

Das kurz zu sagen ist nicht leicht. Denn es gibt so viele verschiedene Logen. Und die einen wollen mehr dies, die andern mehr jenes. Wir müssen daher vorsichtig sein, daß wir nichts Unzutreffendes sagen.

Aber wir wollen versuchen, den Zweck und das Ziel, oder besser: die Zwecke und die Ziele der Logen so wiederzugeben, daß wir bei allen Logenbrüdern sicherlich nicht Widerspruch, sondern nur freudige Zustimmung finden werden.

Als vornehmsten Zweck und als höchstes Ziel haben die Logen hingestellt die Beglückung der Menschheit.

Aber wodurch soll diese Beglückung der Menschheit zuwege gebracht werden? Und worin soll sie bestehen?

Vier Dinge nennen die Logen, welche sie erstreben und durch welche sie die Menschheit beglücken wollen.

Welches sind diese vier Dinge?

Es sind diese:

1. „Freie Aufklärung der Menschheit." — Die Logen wollen die Menschheit je mehr und mehr losmachen von Unwissenheit und Irrthum und Aberglauben und sie je mehr und mehr zur Erkenntniß der Wahrheit führen. Dadurch soll die Menschheit je mehr und mehr eine Gesellschaft von geistig freien und aufgeklärten Leuten werden, die sich je weniger und weniger in irgend einer Weise betrügen und knechten lassen.

2. „Veredelung der Menschheit." — Mit der freien Aufklärung soll je mehr und mehr ein edler Sinn in die Menschheit einziehen und sie regieren und zu edlem Wesen und edlen Werken spornen.

3. „Bethätigung der Menschheit in weltbürgerlicher Weise." — Die Menschheit soll ihre immer wachsende Aufklärung und Freiheit und Veredelung bethätigen, das heißt, zur That werden lassen dadurch, daß die Menschen immer mehr und mehr rechte und nützliche Weltbürger werden.

4. „Verbrüderung aller Menschen." — Die ganze aufgeklärte, freie, veredelte, zur Weltbürgerschaft gereifte Menschheit soll eine Gesellschaft von lauter Brüdern werden, die in glei=

*) Es ist oft gesagt und wird oft gesagt, daß dies bei den Logen niemals vorkomme. Das ist aber ein auf Unkenntniß beruhender Irrthum.

cher Liebe sich die Hände reichen und gemeinsam ihr gegenseitiges Glück suchen und schaffen.

Auf diesen vier Stufen wollen die Logen die Menschheit zur endlichen und völligen Beglückung führen. So sagen sie.

Da hast du ihre idealsten Zwecke und Ziele. Da hast du ihren vornehmsten Zweck und ihr höchstes Ziel.

Und nun gehe einmal zu einem prominenten Logenbruder hin und frage ihn, ob wir es nicht getroffen haben. Er wird dir antworten: „Ja, das ist's."

Natürlich, die gewöhnlichen Logenbrüder wissen nicht ganz viel von diesen höchsten Zielen. Sie stehen ja auch erst noch in der Erziehung, vielleicht erst im Anfang ihrer Erziehung.

Und dann gibt es ja, wie wir schon bemerkt haben, viele verschiedene Logen. Nur die vornehmsten Logen, wie die Freimaurer und andere, haben so hohe Ziele. Die meisten Logen aber stecken ihre Ziele nicht so hoch, sondern sind mit geringeren Zwecken zufrieden. Gegenseitige Unterstützung in Krankheit, Lebensversicherung, gegenseitige Behülflichkeit zum Vorwärtskommen — das sind die Zwecke der meisten Logen. Bei etlichen nimmt Gesellschaftlichkeit den ersten Platz ein. Bei etlichen ist's eine alte gemeinsame, etwa patriotische Erinnerung, die sie zusammengeführt hat.

So viel von dem Zweck und dem Ziel der Logen.

Und nun fassen wir das Gesagte kurz zusammen.

Was ist eine Loge?

Eine Loge ist ein geheimer geschworener Bruderbund, der Religion treibt und den Zweck hat, die Menschheit oder wenigstens sich selbst zu beglücken. C. M. Z.

Epiphanien in der Stadtmission.

Bei wem der helle Gnadenstern des Evangeliums von dem Sünderheiland Christo JEsu im eigenen Herzen aufgegangen ist, der weiß aus seligster Erfahrung, was Epiphanien heißt. War es vorher öde und finster bei ihm, so ist es jetzt licht, licht im Herzen, licht im Leben, licht selbst im Tode. Ein solcher seliger Epiphanienchrist ist nun selber ein Licht in dem HErrn und kennt nur Eine wahre Freude, nämlich: mit den gläubigen Hirten das Wort von JEsu, seinem Heilande, auszubreiten, damit es auch bei andern armen Sündern Epiphanien werde. Der liest und hört dann auch von nichts so gerne als vom Aufleuchten des Gnadensterns in dem dunkeln Bethlehem unseres weitverzweigten Missionsgebiets.

Die folgenden Zeilen wollen kurz davon berichten, wie es immer mehr Epiphanien wird in unserer Stadtmission. Zu der Stadtmission in St. Louis, die vor bald drei Jahren angefangen wurde, sind im letzten Jahre die Stadtmissionen in Chicago, Buffalo, Fort Wayne und Milwaukee gekommen. Auf diesen neuen Feldern folgt man dem Beispiel von St. Louis und trägt das Gnadenlicht des Evangeliums an die Hunderte von Krankenbetten in den großen städtischen Hospitälern oder in die überfüllten Räume der Armen- und Irrenhäuser der Stadt oder des Countys. Ja, selbst in die finsteren Zellen der Gefängnisse und in die dunkeln Gevierte der sogenannten "slums" hat durch den Dienst dieser Mission das Epiphanienlicht seine erleuchtenden, bekehrenden, seligmachenden Strahlen geworfen. Dadurch ist es Epiphanien geworden in vielen dunkeln, öden Sünderherzen, die das Evangelium aufnahmen mit großer Freude. In St. Louis zum Beispiel waren es 9353 Seelen, die unseren Gottesdiensten in der Stadtmission im Jahre 1901 beiwohnten, und die häufigen Freudenthränen und Dankesworte beweisen es, welch reichen Segen diese armen, verlassenen Menschenkinder von unseren Gottesdiensten haben. Im St. Louiser Armenhaus hat sich im verflossenen Jahre unter den Schall des Evangeliums eine kleine Schaar von 44 deutschen Christen gesammelt, die sich die Evangelisch-lutherische Ebenezer-Gemeinde im Armenhaus zu St. Louis nennt und unseren Missionar zu ihrem Prediger und Seelsorger berufen hat. Im Irrenasyl wird des Freitags regelmäßig Gottesdienst gehalten, der von 28 bis 35 deutschen Patienten besucht wird. Im großen Stadthospital wird nur englisch gepredigt und zwar Sonntag-Nachmittags, vor 60 bis 80 Zuhörern.

Hauptsächlich jedoch an den Kranken- und Sterbebetten beweist das Licht des Evangeliums seine seligmachende Kraft durch unsere Stadtmission. Nur ein Beispiel von vielen sei hier erwähnt. In der Abtheilung für Schwindsüchtige im Stadthospital liegt ein Americaner in mittleren Jahren. Er ist weit herumgekommen in der Welt, hat viel gelernt, liegt aber noch gefangen in den finsteren Stricken des Pabstthums. Unser Missionar wird mit ihm bekannt, und der Kranke bekennt sich im Laufe des Gesprächs als „schwarzes Schaf". Auf die Frage, ob er denn nicht auch den „guten Hirten" kenne, ruft er bitter aus: „Wie kann ich, da ich erst noch so viele Bedingungen zu erfüllen habe!" Da bezeugt ihm unser Missionar, daß von Leistungen und Bedingungen unsererseits keine Rede sein könne, um zu JEsu zu kommen und selig zu werden, liest ihm aus seinem Testament die Stelle Eph. 2, 8. 9. vor und predigt ihm das Evangelium von der freien Gnade. „Ist das wahr?" ruft da der Kranke aus. „Steht das wirklich da?" Und der Missionar zeigt ihm die Stelle, schenkt ihm das Testament, belehrt ihn auf seine ängstliche Frage, ob er denn nicht doch ins Fegfeuer müßte, durch das Beispiel des armen Schächers auch in diesem Stück und bittet ihn, zu JEsu zu kommen, so wie er ist, mit seiner Sündenlast und seinem ihn verdammenden Gewissen. Und der Arme hat es gethan, und als ihn der Missionar am folgenden Tage besuchte, rief er freudestrahlend aus: „O mein Herr, wie haben Sie mich getröstet! Ach, wenn doch andere, die hierher kommen, so wie Sie zu uns armen Menschen reden würden. Aber sie reden nur von Bedingungen, was wir alles thun müssen, ehe wir es glauben dürfen, daß wir selig werden können. O es ist schrecklich, Tag für Tag hier zu liegen und dem Tod ins Auge zu sehen und zu denken, man fährt zur Hölle und weiß nicht, wie man ihr entfliehen kann. Ich bin überall in der Welt gewesen, aber keiner hat mich so getröstet, mir so den Heiland und den Weg zu ihm gezeigt, wie Sie." Er hoffte, wieder besser zu werden und seine Dankbarkeit mit einem frommen Leben und auch mit der That gegen unseren Missionar beweisen zu können. Aber er ist wenige Wochen darauf gestorben und steht nun vor seines Heilandes Thron, eine selige Frucht des Epiphanienwerkes in unserer Stadtmission.

Aehnliche Beispiele ließen sich erzählen aus der Mission im Armenhaus, im Frauenhospital, im Irrenasyl, im Gefängniß

und in der Mission im Armenviertel mit seiner lieblichen Armekinderschule. Doch der beschränkte Raum gestattet es nicht.

Zum Schluß sei die Bitte an unsere lieben Lehrer gerichtet, durch regelmäßige Sammlungen unter ihren Schulkindern, wo solche von den Gemeinden erlaubt sind, das Missionswerk in unserer Armekinderschule zu unterstützen. Den Pastoren und Gemeinden des Westlichen Districts unserer Synode außerhalb St. Louis sei aber die Mittheilung gemacht, daß nunmehr der zweite Stadtmissionar in der Person P. F. Dreyers angestellt ist. Darum, ihr lieben Brüder, helft nun laut eures Synodalbeschlusses, das selige Epiphanienlicht den Hungrigen, Kranken, Sterbenden im Armenviertel unserer Stadtmission zu bringen!

F. W. H.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Unser großer Reichthum. Wenn wir lutherischen Christen von den Millionen und den Hunderttausenden von Dollars lesen, die kürzlich wieder einzelne reiche Leute für Anstalten und gewisse öffentliche Zwecke gegeben haben, so kommen wir uns zeitweilig vielleicht recht arm vor. Aber das sind verkehrte Gedanken. Wenn wir hören, wie reich andere Anstalten und Gemeinschaften an irdischem Gut sind, so ist das für uns eine gute Veranlassung, Gott zunächst einmal recht von Herzen für den überschwänglichen Reichthum zu danken, den er uns bereits gegeben hat. Wir haben das lautere Evangelium, ohne welches alle anderen Güter und Gaben keinen Werth haben für das Reich Gottes. Gesetzt den Fall, unsere St. Louiser Anstalt empfinge durch Schenkung zehn Millionen Dollars — was hülfe es uns, wenn wir nicht das Evangelium hätten und dadurch Boten ausrüsten könnten, die Christum, den Sünderheiland, predigen? Wir würden die Menschen nur verführen, anstatt sie selig zu machen. Die Universität von Chicago hat von Rockefeller Millionen erhalten. Aber der Geist, der in der theologischen Abtheilung dieser Anstalt herrscht, ist der Geist des Unglaubens, der Verleugnung des Evangeliums. So schaden die schönen Millionen Rockefellers der Kirche nur, weil die Leute, die die Millionen in den Händen haben, das Evangelium nicht haben. Kommen wir uns also zunächst einmal nicht arm, sondern reich vor. Sodann sind wir auch nicht arm an irdischem Gut. Wenn wir alles zusammenzählen könnten, was alle unsere Gemeindeglieder an irdischem Gut besitzen, so würden da auch viele, viele Millionen herauskommen, und zwar über das hinaus, was wir zur Nahrung und Nothdurft für uns und die Unsern nöthig haben. Wir brauchen's bloß zu geben; es ist da. Und wir geben es, wenn wir einander immerfort durch die Barmherzigkeit Gottes, die uns in Christo zu Theil geworden ist, ermahnen. Darum wollen wir einander wahrnehmen mit Ermunterung und Ermahnung zu unaufhörlichem Geben für Gottes Reich. Denn das ist allerdings wahr: die den überschwänglichen Reichthum des Evangeliums besitzen, sollen Nacht und Tag darauf aus sein, wie sie reich werden an guten Werken, ihrem Heilande zu Ehren und dem Nächsten zu Dienst und Frommen. F. P.

Stadtmission. In dieser Nummer des „Lutheraner" finden die Leser einen kurzen Bericht über die sogenannte „Stadtmission" in St. Louis. Durch diese Stadtmission suchen wir Lutheraner das seligmachende Evangelium durch besonders dazu berufene Missionare an die dunkelsten und traurigsten Orte der Stadt, in die städtischen Hospitäler, Gefängnisse, Armenhäuser und andere öffentliche Anstalten, zu bringen. Diese Arbeit hat keinen großen Schein, weder vor der Welt noch auch vor der Kirche. Es ist eine Arbeit an einzelnen Seelen, die entweder bald sterben oder nachher, nach dem Verlassen der Anstalten, zum größten Theil unsern Blicken wieder entschwinden. Aber wenn man's recht ansieht, ist man billig erstaunt über den Umfang und die Wichtigkeit dieser Arbeit. Wir bringen durch unsere „Stadtmission" das Evangelium alljährlich an Tausende heran, die es sonst voraussichtlich nicht hören würden. Das Evangelium vom Sünderheilande ist wahrlich theuer im Lande. Die Secten sind zum größten Theil vom Evangelium abgefallen und in eine heidnische Tugendlehre gerathen. Sie können den Seelen nicht helfen. Und was Rom betrifft, so führt es mit seiner Werklehre, soviel an ihm ist, die Leute direct in die ewige Verdammniß. Da ist es wahrlich am Platze, daß wir Lutheraner die uns gebotenen Gelegenheiten benutzen, den Aermsten in dieser Welt das zu bringen, was sie aus dem Elend und Schmutz dieser Welt in eine selige Ewigkeit hinüberretten kann. Auch in andern Städten, z. B. Chicago, Buffalo 2c., haben unsere lutherischen Gemeinden die sogenannte Stadtmission aufgenommen. F. P.

Aus unserer Synode. Wahrscheinlich werden Glieder der Synode in den Zeitungen gelesen haben oder noch lesen, daß in dem Geschäftshause unseres Allgemeinen Kassirers, des Herrn E. F. W. Meier, kürzlich ein Feuer ausbrach und bedeutenden Schaden anrichtete. Diese Nachricht könnte bei manchen die Befürchtung hervorrufen, daß auch der Synode gehörende Documente verbrannt seien. Dies ist aber nicht der Fall. Die Synode erleidet gar keinen Verlust. Auch sind die Bücher des Kassirers gänzlich unversehrt geblieben. F. P.

Die Ohio-Synode zählt nach ihrem diesjährigen Kalender 490 Pastoren und 620 Gemeinden mit 87,514 communicirenden Gliedern, 219 Gemeindeschulen mit 8528 Schülern, 102 Gemeindeschullehrer, 468 Sonntagsschulen mit 34,820 Schülern. Der Werth des Eigenthums der Synode, das heißt, der Anstalten zu Columbus, O., Woodville, O., St. Paul, Minn., Hickory, N. C., Richmond, Ind. (Waisenhaus), Allegheny, Pa. (Altenheim und Hospital), Baltimore, Md., wird auf $244,000.00 veranschlagt. An den Lehranstalten unterrichten 19 Professoren; die Zahl der Studirenden beträgt 166. Aus der Missionskasse empfangen 65 Missionare Unterstützung. L. F.

Neuere Berichte aus Mexico lassen erkennen, daß auch in diesem katholischen Lande der Protestantismus Fortschritte macht. Zwölf protestantische Missionsgesellschaften der Vereinigten Staaten treiben dort kirchliche Arbeit, vier presbyterianische, zwei methodistische, zwei baptistische und je eine der Congregationalisten, Episkopalen, Adventisten und Quäker. Ungefähr 200 Missionare und Gehülfen, männliche und weibliche, stehen in dieser Arbeit; dazu kommen noch etwa 400 eingeborene Arbeiter. Die Zahl der Glieder beläuft sich auf über 30,000, wozu noch viele kommen, die sich äußerlich schon genähert haben. Außerdem gibt es noch in Mexico eine kleine einheimische unabhängige protestantische Kirche und einige Missionare, die von England aus unterstützt werden. Von den genannten Missionsgesellschaften werden Tagesschulen, höhere Schulen und Predigerseminare unterhalten, religiöse Zeitschriften herausgegeben, und nur in einem der 27 Staaten der mexicanischen Republik, in Chiapas, finden sich noch keine protestantischen Gemeinden. Natürlich sind in Mexico auch deutsche Lutheraner zerstreut, und ein deutschländischer Pastor, der in der Hauptstadt Mexico eine Gemeinde bediente, knüpfte vor einigen Jahren Verbindung mit Gliedern unserer Synode an. Doch ist seitdem nichts mehr über die kirchliche Versorgung lutherischer Glaubensgenossen bekannt geworden. L. F.

Ausland.

Ueber das Wachsthum der römisch-katholischen Kirche im vergangenen Jahrhundert geben Schreiber dieser Kirche folgende Zahlen bekannt, indem sie die Zahlen der Jahre 1800 und 1900 neben ein-

ander stellen. In den Vereinigten Staaten ist die Zahl von 30,000 auf mehr als 10,000,000 gestiegen; in Canada von 63,000 auf 2,000,000; in England und Schottland von 120,000 auf mehr als 2,000,000; in Deutschland von 6,000,000 auf 18,000,000; in Holland von 800,000 auf 1,488,000; in der Schweiz von 422,000 auf 1,233,000; in Rumänien, Serbien, Bosnien, Bulgarien und Griechenland von 60,000 auf 530,000; in der Türkei von 146,000 auf 421,000. Am Anfang des vorigen Jahrhunderts gab es so gut wie keine Katholiken in Australien und Neuseeland, jetzt zählen sie dort eine Million; in Oceanien gab es ebenfalls keine, jetzt hingegen 100,000. In Indien ist die Zahl von 475,000 auf 2,000,000 gestiegen; in China von 187,000 auf 1,000,000; in Indo-China von 320,000 auf 700,000. In Japan zählt die römische Kirche 45,000 Anhänger, in Südafrica 40,000, und während es im Jahre 1830 nur 14,000 Katholiken in Egypten, Tunis und Algier gab, so beläuft sich jetzt ihre Zahl auf 500,000. Diese Zahlen zeigen, daß besonders in den Ländern, in denen starke Einwanderung stattgefunden hat, auch die römische Kirche mächtig gewachsen ist, ebenso in mehreren Heidenländern durch ihre Missionen. Gibt es doch gegenwärtig nicht weniger als 13,500 katholische Missionspriester in der Welt, wozu noch 4500 Laienbrüder und viele „Schwestern" kommen. L. F.

Pabst Leo XIII. hat vor einiger Zeit eine Bulle erlassen, die sich mit dem Rosenkranz beschäftigt. Die Errichtung von 15 Altären zur Verherrlichung der 15 Geheimnisse des Rosenkranzes in der neuen Hauptkirche zu Lourdes in Frankreich, wo es Erscheinungen der Maria geben soll, hat ihm dazu Anlaß gegeben. Von diesen Altären verspricht sich der Pabst eine ganz besondere Wirkung. Der Pabst erinnert in der Bulle daran, daß es sich um Gegenden handle, die durch viele und große Gnaden der allerseligsten Jungfrau verherrlicht worden seien, in denen Dominicus, der Stifter des Dominicanerordens, mit Erfolg die Secte der Albigenser bekämpfte und „in denen die erste Wiege des heiligen Rosenkranzes stand". „Aber auch in unsern Tagen gelangt jene alte Ketzerei der Albigenser — zwar unter anderm Namen und unter Anstiften anderer Secten, sowie unter neuen Formen von Irrlehren und gottlosen Erfindungen — wieder merkwürdig zu neuem Leben, schleicht abermals durch jene Gegenden, steckt mit ihrem häßlichen Gift in immer weiteren Kreisen die christlichen Völker an und reißt sie elendiglich ins Verderben. Denn wir sehen und beklagen bitter, daß, namentlich in Frankreich, ein wilder Sturm gegen die durch Werke der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit um Kirche und Völker so hochverdienten Ordensgesellschaften ausgebrochen ist." Auf die „Himmelskönigin", der die 15 Altäre geweiht werden sollen, setzt der Pabst alle Hoffnung. „Denn sicher kann nichts so geeignet sein, Maria zu versöhnen und ihre reinste Gnade zu verdienen, wie die möglichst große Verehrung der Erlösungsgeheimnisse, bei denen sie nicht bloß gegenwärtig war, sondern mitwirkte.... So sei denn auch jetzt die mächtigste Jungfrau Mittlerin und Spenderin unseres Heils; möge sie die vielfältigen Nacken der gottlosen Hydra, die durch ganz Europa schleicht, brechen und abhacken." Der Pabst verordnete, daß die Bulle allen Bischöfen des Erdkreises mitzutheilen sei. Abgöttischer Greuel! L. F.

Pabst Leo XIII. bezieht sich in der im Vorhergehenden genannten Bulle auch auf die Vertreibung der päbstlichen Orden aus Frankreich, die durch das vor einiger Zeit dort angenommene Vereinsgesetz ins Werk gesetzt wurde und die schon wiederholt in diesem Blatte erwähnt worden ist. Diese Ausweisung geschah bekanntlich auch deshalb, weil man in Frankreich die Staatsgefährlichkeit und die Blutsaugerei dieser Orden erkannt hatte. Als diese Sache in der Presse verhandelt wurde, wurde auch der Eid bekannt gegeben, den die römischen Bischöfe in Frankreich vor ihrem Amtsantritt ablegen müssen. Er ist deutlich genug und lautet also: „Ich werde alles thun, um die Rechte, die Ehre, die Privilegien und die Autorität der heiligen römischen Kirche, des Pabstes, unseres Herrn, und seiner Nachfolger zu erhalten, zu vertheidigen, zu vergrößern und zu vermehren. Ich werde demüthig die Befehle des Pabstes hinnehmen und sie mit der größten Pünktlichkeit ausführen. Ich verspreche und ich schwöre, mit allen Kräften zu verfolgen und bis aufs äußerste zu bekämpfen die Häretiker, die Schismatiker und alle, die dem Pabste, unserem Herrn, widerstreben." L. F.

Die jüdischen Zionisten, die eine allgemeine Besiedelung Palästinas Seitens der Juden ins Werk setzen wollen, hielten ihre Jahresversammlung Ausgangs December in Basel ab. Der Besuch war ein sehr starker; selbst von der russisch-chinesischen Grenze, aus Neuseeland, Indien und Südafrica waren Delegaten gekommen. Eins der Häupter der Bewegung und der Hauptredner des Vereins, Dr. Max Nordau, hielt eine glühende Ansprache, in der er aufs neue die Wichtigkeit der Vereinsziele für das jüdische Volk hervorhob und diejenigen Juden, namentlich die jüdischen Millionäre, scharf tadelte, die davon nichts wissen und dafür nichts opfern wollen. Ein Fonds von einer Million Dollars soll aufgebracht und zum Ankauf von Land in Syrien und Palästina verwandt werden. Beisteuern zu diesem Fonds sollen in allen Ländern der Welt von den Juden erhoben werden, damit eben die Bewegung eine allgemeine werde. Auf der Versammlung wurde mitgetheilt, daß die Zahl der Anhänger und Beitragenden im letzten Jahre von 240,000 auf 385,000 gestiegen sei, und daß 352,112 Actien des Colonialfonds, je im Betrage von einem Pfund Sterling, verkauft worden seien. Ein americanischer Zionist, der Romanschriftsteller Israel Zangwill, schrieb vor Kurzem: „Palästina ist ein Land ohne Volk, und die Juden sind ein Volk ohne Land. Die Erneuerung des Landes würde eine Erneuerung des Volkes hervorbringen.... Das rothe Meer wurde zertheilt für Israels ersten Auszug; es ist mit dem Mittelländischen Meer verbunden für den zweiten Auszug. Der Suez-Canal hat die Welt an die Thürschwelle Palästinas gebracht, und Palästina ist der Mittelpunkt der Welt." Palästina mit seinen 11,000 Quadratmeilen Landes könne die elf Millionen in der Welt zerstreuten Juden erhalten, und eine großartige geistliche Erweckung werde stattfinden, wenn der „ewige Jude" endlich nach Hause komme. — Die ganze Bewegung zeigt, wie die heutigen Juden ferner als je vom Heil sind, von einem Messias überhaupt nichts mehr wissen wollen und nur nach dem Irdischen fragen, nach Glanz und Ruhm, Ehre und Reichthum in ihrem ehemaligen Vaterland. Aber so gewiß des HErrn Wort Wahrheit ist, so gewiß wird auch das Volk Israel ein Zeichen sein unter den Völkern der Erde bis zum jüngsten Tage, Luc. 21, 32. 33. L. F.

Etwas für Ehefrauen.

(Aus einem Briefe des im Jahre 1865 verstorbenen P. Mallet an seine Tochter.)

Mein theures Kind! Mit großer Freude habe ich aus deinem und deines lieben Mannes Brief gesehen, daß du dich in die neue Würde einer Hausfrau recht gut zu schicken weißt und daß du alles schön eingerichtet und sein Haus, wie er schreibt, so wohnlich und heimisch gemacht hast. Ich hoffe, er wird immer Ursache haben, dein treues Herz und deine geschickte, fleißige Hand zu rühmen. In dieser Hinsicht habe ich gar keine Sorgen. Du wirst deine Mutter nicht verleugnen. Du wirst in Reinlichkeit, in Ordnungsliebe und in der täglichen Treue bei aller häuslichen Arbeit beweisen, in welcher guten Schule du gewesen bist von Jugend auf. Du wirst eine Hausfrau werden und keine Ausfrau. Deß bin ich gewiß, und darüber freue ich mich mit Dank gegen den HErrn, der dir dazu den Willen und die Gaben geschenkt hat.

Etwas aber steht in deinem Briefe, worüber ich mich nicht gefreut habe. Du schreibst, daß du das elterliche Haus nicht vergessen kannst und daß du über die Trennung von uns noch immer so traurig bist. Das elterliche Haus und alle, die darin sind, sollst du auch nie vergessen, mein liebes Kind, wie du auch in demselben nie wirst vergessen werden. Und wie wehe dir der Abschied gethan hat, das wissen wir an unserem eigenen Schmerze. Es gehört zur Fremdlingsschaft dieser Welt, daß man eine Zeitlang bei einander geht und sich dann trennen muß unter heißen Schmerzen, unter bitteren Thränen. Und es ist ein großer und der einzige ganze und völlige Trost, daß wir eine Stadt kennen, die Gott gebaut hat, „daß man daselbst zusammenkomme“. Also dagegen, daß du das elterliche Haus nicht vergessen kannst, habe ich nichts; ja, es würde mir sehr leid sein, wenn das anders wäre. Aber daß du noch immer sehr traurig bist, das muß ich tadeln. So darfst du ja nicht sein, mein Kind. Das ist dir ja verboten. Das ist ja gegen deinen Beruf, und es ist sehr gefährlich. Du sollst ja nach Gottes heiligem Willen deines Mannes Gehülfin sein.

Was heißt das denn? Es gibt viele Frauen, die wissen es nicht. Ich hoffe von dir das Gegentheil; aber ich will dich an das, was du weißt, aber, wie es mir scheint, noch nicht genug beherzigt hast, erinnern. Manche Frauen nehmen das Wort Gehülfin gar zu äußerlich. Sie meinen, wenn sie dem Hause ihres Mannes gut vorstehen, dann sei alles gethan. Das gehört freilich auch dazu, aber es ist lange nicht alles. Das kann auch eine treue Haushälterin, das kann auch eine geschickte und verständige Magd. Eine Frau aber soll mehr thun als eine Magd, mehr sein als eine Haushälterin. Darum heißt sie des Mannes Gehülfin. Sie soll ihm etwas sein, nicht nur für sein Haus, sondern auch für sein Herz. Sie soll die Gehülfin seiner Freude sein. Sie soll ihm zur Freude helfen und eben dadurch auch seine Gehülfin sein in aller seiner Arbeit.

Es gibt kaum eine bessere irdische Hülfe in jeglicher Arbeit und zur Vollbringung auch des schwersten Tagewerks, als die Freude. Wer uns freudig und fröhlich macht in unserer Arbeit, der leistet uns einen großen Dienst. Und zu diesem Dienst hat Gott die Frau dem Manne zugesellt. . . . Jetzt muß der Mann seine Hütte aufschlagen auf dem Acker voll Dornen und Disteln, muß im Schweiße seines Angesichts sein Brod essen und auf mancherlei Weise inne werden, daß das menschliche Leben Mühseligkeit und Arbeit ist. Und er muß doch dabei fröhlich sein, er muß sein Tagewerk mit Freuden thun können, sonst sinkt er zu einem seelenlosen Arbeiter herab oder verkommt und verkümmert in irgend einer Weise. Da soll nun die Frau allererst die Gehülfin seiner Freude sein. Darum habe ich vorher geschrieben: du darfst nicht traurig sein! Es ist gegen deinen Beruf. Denn du kannst deinem Manne keine Gehülfin zur Freude sein, wenn du selbst traurig bist. Wenn er dich traurig sieht und denken muß, daß du dich in seinem Besitz und in deinem Beruf nicht glücklich fühlst, dann kann er seines Lebens und seiner Arbeit nicht recht froh werden. Deine Traurigkeit wirft einen dunklen Schatten über seinen Lebensweg.

Es gibt viele unglückliche Ehen, weil es viele schlechte Männer und weil es auch nicht wenig schlechte Frauen gibt. Es gibt aber auch Ehen, die man wenigstens nicht glücklich nennen kann, obgleich der Mann brav ist und die Frau auch. Ich habe solche kennen gelernt und fast immer gefunden, daß die brave Frau schuld war. Sie hat vergessen, auf ihr Gesicht zu achten ihrem Manne gegenüber. Sie hat vergessen, ihm gegenüber ihr Angesicht zu waschen von allen Flecken der Laune, der Mißstimmung, des Aergers, der Trauer und es mit Freundlichkeit zu salben. Ihrem Manne gegenüber thut sie sich keine Gewalt an. Jede Mißstimmung muß er gewahr werden, jeden kleinen Verdruß muß er wissen, jede einseitige und vorübergehende Traurigkeit muß ihren Schatten auf ihn werfen. Ehe er es aus ihren Worten hört, muß er es auf ihrem Gesicht sehen.

Nun soll die Frau aber ihres Mannes und Hauses Sonne sein. Das ist keine bloße Redensart. Seine Gehülfin sein heißt zunächst nichts anderes. Wie man immer nach der Sonne sieht und sich immer neu ihres hellen Scheines freut, so sieht ein braver Mann nach dem Angesicht seiner Gehülfin. Wenn es draußen noch so hell ist und ihr Angesicht ist trübe, so ist sein Haus dunkel; und wenn es draußen noch so trübe ist und ihr Angesicht leuchtet, dann ist sein ganzes Haus hell, und in diesem hellen Schein geht er fröhlich an sein Tagewerk. . . . Was unauflöslich mit uns verbunden, immer um uns ist, das hat einen beständigen Einfluß auf uns, das kann uns am schwersten drücken und das kann uns am meisten beglücken. Eine Frau kann um uns sein wie eine Wolke und sie kann um uns sein wie heller Sonnenschein, und beides durch ihr Angesicht. Sie muß lernen, es zu waschen und zu salben. Sie ist dann immer schön für den, dem sie schön sein soll, und sie gefällt dann immer dem, dem sie gefallen soll. Sie ist dann seine beständige Gehülfin schon dadurch, daß sie um ihn ist. Wenn sie aber für ihr Angesicht nicht sorgt, verfehlt sie ihres Berufs, und sie und ihr Mann und ihr Haus haben darunter schwer zu leiden.

Freilich bleiben in keiner Ehe Schmerzen und Leiden aus. Es kommen Tage, wo man nicht fröhlich und freundlich sein kann, wo Mann und Frau mit einander weinen müssen. Aber solche Leiden kommen aus guter Hand. Sie sind himmlisches Regenwetter, das zum Segen und Gedeihen so nöthig ist wie Sonnenschein. Und wenn Mann und Frau mit einander weinen, das erquickt und erfrischt in der Trübsalshitze und bringt reichen Segen ins Herz und ins Haus. Aber eben darum, weil Leiden gewiß nicht ausbleiben, soll man sich selbst keine machen. Die selbstgemachten segnen nicht. Wenn dir aber einmal dein Herz so trübe und schwer ist, daß es auch dein Angesicht überschattet, und es dir schwer wird, dein Herz zu überwinden und dein Angesicht zu salben, dann weißt du ja, wo deine Hülfe ist. Gar vieles muß der Mensch durchkämpfen und überwinden in dem Kämmerlein, von dem es heißt: Schließe die Thür hinter dir zu! Da rede mit deinem Gott im Verborgenen, und er wird dir's vergelten öffentlich. . . . Ich hoffe, in dem nächsten Briefe wirst du schreiben, daß dein Angesicht in Freude und Liebe leuchtet dem, der am meisten darnach sieht, und deinem ganzen Hause. . . .

Wie ein Christ von der Loge loskam.

Ein einigermaßen erkenntnißreicher lutherischer Christ weiß, daß die Logen, welche ihre eigene Religion, und zwar eine heidnische, eine Religion ohne Christum haben, wie z. B. die Freimaurer, die Odd Fellows 2c., von ihm gemieden werden müssen wie Gift und Pest, daß er sie anzusehen hat als starke Versuchung und Gefahr für sein Seelenheil. Nun gibt es aber auch Logen, in deren Versammlungen nicht bloß die Bibel gelesen wird, sondern Gebete, und zwar mit Nennung des Namens Christi gesprochen werden, die vielleicht noch sich zu halbreligiösen Zwecken neben geschäftlichen zusammengethan haben. Aber auch diese sind von einem Christen zu meiden, denn er weiß, daß es in Gottes Wort verboten ist, mit Andersgläubigen, ja, Ungläubigen kirchlich zusammenzuarbeiten, an Einem Joch zu ziehen. Er weiß, daß da die Bibel und das Gebet entweiht, gemißbraucht wird, da Gott diesen Vereinigungen kein Recht gegeben hat, sein Wort in ihrem Munde zu führen, sondern er dazu allein die Kirche, das Predigtamt und auch die Familie, deren Priester der Hausvater ist, eingesetzt hat.

Neulich wurde nun ein Christ nicht sowohl durch diese als vielmehr durch folgende Erfahrung, die sich ihm wie ein Stachel ins Gewissen bohrte, bewogen, aus einer solchen halbreligiösen Loge zu treten. Als nach der Geschäftsordnung die Zeit gekommen war, daß der Kaplan einen Schriftabschnitt verlesen sollte, trat derselbe vor, schlug die Bibel

auf, sah hinein, machte dann die leichtsinnige, frivol gesprochene Bemerkung: „Das paßt nicht für uns“, und suchte eine andere Stelle.

„Wie?“ dachte der Christ, „das paßt nicht für uns? Gottes Wort soll nicht für uns passen? Und das machst du so leichtfertig, spöttisch ab? Und die andern leiden das? Und da soll ich schweigen? Ich müßte ja meines Gottes Wort verleugnen! Nein, ich sitze nicht länger, wo die Spötter sitzen.“ (Ps. 1, 1.) Er trat aus.

Hatte er noch nicht hineinbezahlt? Gewiß! Und nun ließ er sein eingezahltes Geld im Stich? Jawohl! Ihm galt Gott mehr als Geld.

Aber seine Logenbrüder? Werden die ihn nicht verachten, verspotten? Mag sein! Aber Christus bekennt sich zu ihm, denn er sagt: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater!“ Matth. 10, 32. („Gotthold.“)

Eine Krankenkur.

Als der verstorbene P. Görcke noch nicht lange in seiner Gemeinde Zarben in Pommern war, wurde er einst zu einer Krankencommunion in ein Dörflein seines Kirchspiels gerufen. Eben war er dabei, die heiligen Geräthe bereit zu stellen, da stimmte die Kranke im Bette mit vollen Backen ein Loblied an, aber nicht auf den barmherzigen Gott, der sich zu armen Sündern herabneigt, sondern auf sich selber, daß sie allewege so treu und ehrbar gewesen sei, nicht anders, als müsse sich Gott bei ihr bedanken, daß sie nun auch noch sein heiliges Abendmahl nehme. Da packte der Pastor still die heiligen Geräthe wieder zusammen und wandte sich zur Thüre. „Aber, Herr Prediger“, fuhr da die Frau auf, „Sie wollten mir ja das Abendmahl geben, und nun gehen Sie fort!“ „Nein, liebe Frau, das geht nicht an. Sehen Sie, ich bin ein armer Sünder, und Sie sind eine tugendhafte Frau, ich kann Ihnen das heilige Abendmahl nicht geben, das nur für blutarme Sünder bestimmt ist.“ Davon gab er ihr noch des Weiteren Unterricht und sagte dann: „Wenn Sie Ihre Sünden erkennen, will ich wiederkommen.“

Nachdem er sich entfernt hatte, saß die Frau zuerst eine lange Zeit wie versteinert und konnte kein Wort finden, so unerwartet hatte der Blitz in ihr Tugendhaus eingeschlagen. Als sie aber zur Besinnung gekommen war, was ihr geschehen sei, da that sie, was der alte Mensch in solchem Falle immer thut: sie fing an, furchtbar auf den Pfarrer zu schelten. Der aber that zu gleicher Zeit daheim das Gegentheil: er betete für die arme Blinde. Und während ihm ihr Schelten nichts schadete, half ihr sein Beten. Sie wurde nach und nach wieder stiller, fing an, ihr Leben noch einmal und jetzt mit anderen Augen anzusehen, und nach wenigen Tagen konnte der Pfarrer eine arme Sünderin mit dem Leib und Blut ihres Heilandes trösten.

Kann man JEsum mit zum Tanze nehmen?

Der bekannte gläubige Dichter Philipp Spitta, gestorben als Superintendent in Burgdorf 1859, erzählt, er habe ein Dienstmädchen gehabt, die habe Gottes Wort sehr gerne gehört, sei auch treu gewesen in ihrem Dienst; aber sie habe ein großes Gelüste gehabt zum Tanz. Er habe sie oft davor gewarnt. Da sei sie eines Tages zu ihm gekommen und habe etwas verlegen ihn gefragt, ob sie am Abend nicht ausgehen und etwas länger ausbleiben dürfe. „O versteht sich“, spricht der Superintendent, „wo willst du denn hingehen?“ Da wird sie blutroth. Aber ehrlich, wie sie war, sagt sie die Wahrheit: „Ich will auf den Ball gehen!“. Da spricht Spitta zu ihr: „Wohlan, geh hin, nimm nur JEsum mit.“ Sie versteht nicht, was Spitta meint; sie verwundert sich; denn während der Superintendent sonst immer gegen das Tanzen gesprochen hatte, gibt er's, wie es scheint, jetzt zu. So geht sie denn höchlich erfreut auf ihr Zimmer, schmückt sich zum Tanz und eilt nun die Straße entlang, dem Tanzhause zu. Aber fort und fort spricht eine Stimme in ihrem Innern: „Nimm nur JEsum mit, nimm nur JEsum mit!“ wobei es ihr aber so wird, als wolle JEsus nicht mitgehen. Doch sie will es versuchen. Sie betet heimlich: „Ach, HErr JEsu, geh doch mit, geh doch mit!“ Je öfter sie aber diese Worte spricht, desto gewaltiger donnert es ihr entgegen: „Ich gehe nicht mit, ich gehe nicht mit!“ Und je näher sie dem Tanzhause kommt, desto mehr wächst ihre Unruhe, ihre Angst. So wagt sie es denn auch nicht, hinein zu gehen, und kehrt wieder heim. Sie ist kaum eine Viertelstunde fort gewesen. Da fragt dann Spitta: „Warum schon hier?“ Sie aber antwortet: „Ich habe den HErrn JEsum gebeten, er solle mitgehen, aber er wollte nicht; da mußte ich umkehren.“

Unter den Lesern dieses Blattes mögen auch solche sein, die den HErrn JEsum kennen, sein Wort hören und lernen und doch die weltlichen Vergnügungen, die gerade in dieser Jahreszeit recht im Schwange gehen, mitmachen möchten. Solche mögen über diese kleine Geschichte nachdenken und sich fragen, ob sie JEsum mit zum Tanze nehmen können, dessen vertrautester Jünger Johannes die jungen Christen und Christinnen so treulich mahnt: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist (nämlich des Fleisches Lust, und der Augen Lust, und hoffärtiges Leben), ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.“ 1 Joh. 2, 15—17.

Todesanzeigen.

In Folge eines Schlaganfalls wurde in Buffalo, N. Y., am 28. December 1901 P. em. F. W. Holls heimgerufen, nachdem er seit seiner Amtseinführung im Jahre 1851 32 Jahre lang in Millstadt, Jll., etwa 13 Jahre lang in Bayonne, N. J., und als Stadtmissionar etwa 3½ Jahre lang in Buffalo, N. Y., im Weinberg des HErrn thätig gewesen und seit etwa zwei Jahren gänzlich in den Ruhestand getreten war. Bei der Trauerfeier amtirten P. A. Senne im Hause, der Unterzeichnete in der Kirche und P. Sörgel am Grabe, während die übrigen sechs Pastoren Buffalos als Träger betheiligt waren. Bei seinem Heimgang im Alter von 76 Jahren, 3 Monaten und 7 Tagen hinterläßt der Entschlafene außer seiner Gattin sieben Kinder, von denen vier selbst im Predigtamt stehen, und acht Enkel.

J. Sieck.

Am 2. Januar Abends um 11 Uhr 15 Minuten starb sanft und selig im Glauben an JEsum Lehrer Wm. Weidner in Cleveland, O., und wurde am 6. Januar nach vorangegangenem Trauergottesdienst in Cleveland auf dem Gottesacker in Liverpool, O., christlich bestattet.

Fr. Westerkamp.

Neue Drucksachen.

Entwürfe zu Katechesen über Luthers Kleinen Katechismus. Von Geo. Mezger, Professor am Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1902. V und 295 Seiten 9×6. In Halbfranz gebunden mit Goldtitel. Preis: $1.25.

Für dieses Werk verdient der Verfasser den aufrichtigen Dank aller Pastoren und Lehrer unserer Synode, denen er hiermit eine treffliche Anleitung bietet, Luthers Kleinen Katechismus in Kirche und Schule zu Nutz und Segen

der Christenheit auszulegen. Die nächste Veranlassung zu diesen Entwürfen war das vielseitige Verlangen, ein Handbuch zu unserm neuen Synodalkatechismus zu haben. Dieses Verlangen ist auch vollständig befriedigt; denn fort und fort ist hier unsere neue Katechismusauslegung berücksichtigt, ihre Anordnung im Allgemeinen befolgt und ihr ganzer Spruchschatz erläutert worden. Für alle, die unsern neuen Katechismus in Kirche oder Schule gebrauchen, ist darum dieses Buch ein Hülfsmittel, wie sie kein zweites finden können. Aber unsere neue Katechismusauslegung ist ja nicht ein selbständiger Katechismus, sondern ist nichts anderes und will nichts anderes sein als eine „Kurze Auslegung des Kleinen Katechismus Dr. Martin Luthers", des unvergleichlichen und unübertrefflichen eigentlichen Lehrbuchs der lutherischen Kirche für den Religionsunterricht. Deshalb hat auch der Verfasser nicht etwa unsern neuen Synodalkatechismus in diesen Entwürfen zergliedert und ausgelegt, sondern eben den Kleinen Katechismus Luthers. Und dadurch ist seine Arbeit nur noch werthvoller und weiteren Kreisen schätzenswerther geworden. Denn nun kann sie jeder gebrauchen, der eben seinem Unterricht Luthers Kleinen Katechismus zu Grunde legt, einerlei, ob er dabei unsern alten Dietrichschen oder unsern neuen Synodalkatechismus in Händen hat. Und das sollte ja das Ziel des Katechismusunterrichts sein, Luthers Katechismus, die „Laienbibel", Große und Kleine immer besser verstehen zu lehren und ihnen lieb und werth zu machen. Dabei wird dieses Buch — das können wir mit gutem Grunde sagen — ausgezeichnete Dienste leisten. Besondere Aufmerksamkeit ist in diesen Entwürfen der Beweiskraft der Schriftstellen gewidmet worden, was von der größten Wichtigkeit ist, da ja durch diese die Katechismuslehre als Schriftwahrheit erwiesen werden soll und muß. Wir sind überzeugt, daß viele Hände schnell nach dem Buche greifen werden, und der Segen eines fleißigen Studiums desselben wird nicht ausbleiben. Es sei hiermit dringend empfohlen. L. F.

Vierzehnter Synodal-Bericht des Nebraska-Districts der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. St. A. D. 1901. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1901. Preis: 22 Cents.

Dieser Bericht umfaßt 108 Seiten. Die Synodalrede zeigt auf Grund von Matth. 9, 37. 38., daß unsere Synode dafür sorgen müsse, daß mehr Arbeiter in die Ernte gestellt werden. Das lehrreiche Referat behandelt die Katechismusworte: „Ich glaube, daß JEsus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein HErr." Außerdem enthält dieser Bericht noch die zeitgemäße Eröffnungspredigt über Col. 1, 9—11., welche zeigt, daß der rechte Fortschritt im Christenthum darin besteht, daß wir wachsen in der Erkenntniß des geoffenbarten Willens Gottes und solches Wachsthum auch im Wandel beweisen. F. B.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Spiegel wurde P. H. G. Schüßler am 3. Sonnt. d. Adv. in seiner Gemeinde zu New Boston, Mich., eingeführt von Joh. Harsch.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde am Sonnt. n. Neujahr P. H. Ruphoff in seiner Gemeinde zu Conley, Nebr., eingeführt von H. Köster.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Iowa-Districts wurde P. Val. Walther am Sonnt. n. Neujahr in seiner Gemeinde zu Spencer, Iowa, eingeführt von J. G. Schliepsiek.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde P. F. Dreyer am 1. Sonnt. n. Epiph. in der Zions-Gemeinde zu St. Louis, Mo., unter Assistenz der PP. F. W. Herzberger, F. Klug und C. J. Broders als zweiter Stadtmissionar eingeführt von Chas. F. Obermeyer.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Clöter wurde am 1. Sonnt. n. Epiph. P. Fr. Kreutz in seiner Gemeinde bei Marcus, Iowa, eingeführt von J. D. Hesse.

Einweihungen.

Am 3. Sonnt. d. Adv. weihte die St. Pauls-Gemeinde in Sioux City, Iowa, ihre neue Kirche (40×77, 14×16, Thurm 65 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. C. Runge, A. Amstein und Theo. Wolfram (englisch). Den Weihact vollzog R. Amstein.

Am 3. Sonnt. d. Adv. weihte die Bethlehems-Gemeinde zu Oshkosh, Wis., ihr neuerbautes Kirchlein (32×50 Fuß, Altarraum 12×14, Thurm 60 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. J. Schlerf, H. Erck und J. Volk (englisch). Die Weihe vollzog Ernst Schlerf.

Am 4. Sonnt. d. Adv. weihte die Trinitatis-Gemeinde zu East Williamsburg, N. Y., ihre neuerbaute Kirche (25×65 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. A. E. Frey, A. Beyer und A. Würstlin (englisch). Den Weihact vollzog W. H. Pretzsch.

Am 1. Sonnt. n. Neujahr weihte die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Mena, Ark., ihr neuerbautes Kirch- und Schulgebäude (30×60 Fuß, Thurm 62 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Kellermann und Rittmann (englisch). Den Weihact vollzog C. F. Rittmann.

Jubiläum.

Am Sonnt. n. Neujahr feierte die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Martinsburg, Nebr., ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: PP. G. W. Bullinger und Theo. Hanssen. J. Holstein.

Missionsfeste.

Am 17. Sonnt. n. Trin.: Die Immanuels-Gemeinde zu Bunker Hill, Nebr. Prediger: P. Pöckler. Collecte: $6.77. — Die Trinitatis-Gemeinde zu Arenzville, Ill., und die Gemeinde zu Lydda. Prediger: PP. M. Wagner, Schwagmeyer und Tappenbeck (englisch). Collecte nach Abzug: $160.00. — Die Gemeinde zu Rose Hill, Tex. Prediger: PP. Fischer und Biermann. Collecte: $50.00. — Die Zions-Gemeinde bei Diggins, Mo. Prediger: PP. H. A. Schröder und J. H. Schäfer (englisch). — Die Bethlehems-Gemeinde zu St. Louis, Mo. Prediger: PP. Schaaf und Broders. Collecte: $167.20. — Die Gemeinde in Freeman, S. Dak. Prediger: PP. H. Schulz und J. D. Ehlen. Collecte: $236.17. — Die Gemeinde zu Luther, Kans. Prediger: PP. Th. Jüngel und Drexler. Collecte: $47.94. — Die Gemeinde in Farmington, Mo., mit Gästen von Pilot Knob, Bismarck, Flat River, Bonne Terre und Doe Run. Prediger: PP. Matuschka, A. L. Rohlfing und H. Schlesselmann (englisch). Collecte nach Abzug: $63.80. — Die Immanuels-Gemeinde in Giddings, Tex. Prediger: PP. Sieck und Osthoff. Einnahme: $95.20. — Die Gemeinde in Thornton, Ill. Prediger: PP. H. Schulz und C. Brauer. Collecte: $25.50. — Die Gemeinde in Ionia, Mich., mit Gästen aus Riley und Fowler. Prediger: PP. G. Beyer und Schauer. Collecte nach Abzug: $63.00. — Die Gemeinde zu East Wheatland, Ill. Prediger: PP. W. C. Kohn und F. Detzer. Collecte nach Abzug: $29.15. — Die Immanuels-Gemeinde bei Golden, Ill., mit Gästen aus Pea Ridge und Concord. Prediger: PP. Pflantz, Langelett und Gallmeier. Collecte nach Abzug: $190.00. — Die Immanuels-Gemeinde zu Valparaiso, Ind., mit Gästen aus Kouts. Prediger: PP. W. Brauer, O. Schumm und Ferd. Sievers (englisch). Collecte: $67.43.

(Fortsetzung folgt.)

Conferenz-Anzeige.

Die jährliche Winterconferenz versammelt sich am 4. und 5. Februar in Minneapolis, Minn., in der Gemeinde des Unterzeichneten. Gottesdienst am 4. Februar Abends. Anmeldung nöthig. L. Achenbach.

Bekanntmachungen.

Herr G. E. Lüdtke, der vor einiger Zeit sein Amt niederlegte und damit aus dem Ministerium der Synode austrat, begehrt jetzt wieder ein Amt zu übernehmen, und es wird hiermit bezeugt, daß seiner Berufung nichts im Wege liegt.

New Orleans, La., 4. Januar 1902. G. J. Wegener,
Präses des Südlichen Districts.

P. Emil H. Isler in Richmond Hill, Long Island, ist bevorstehenden Verhandlungen mit ihm dadurch aus dem Wege gegangen, daß er seinen Austritt aus der Synode erklärt hat. H. Walker.

Die Immanuels-Gemeinde zu Toledo, O., macht hiermit bekannt, daß sie bereit ist, alle ihre noch ausstehenden Actien einzulösen. Etwaige Inhaber dieser Actien werden gebeten, sich zu wenden an: Mr. H. Marten, 1876 Erie St., Toledo, O. Th. Horst, P.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

58. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 4. Februar 1902. No. 3.

Ein kurzes Wort über die Logen.

3.

Kurze Darlegung, warum unsere Christen und Kirchglieder nicht zu einer Loge gehören dürfen.

Es ist eine ziemlich allgemein bekannte und anerkannte Sache, daß unsere Christen und Kirchglieder nicht zu einer Loge gehören dürfen.

„Ja", sagt ein Leser, „das ist so. Unsere Kirche verbietet uns, zu einer Loge zu gehören."

Aber, lieber Freund, unsere Kirche — die hat nicht das Recht, nach ihrem Gefallen etwas zu verbieten.

Ein anderer Leser sagt: „Unsere Synode, die Missouri-Synode, die verbietet es."

Auch hier müssen wir antworten: Unsere Synode hat nicht das Recht, nach ihrem Gefallen etwas zu verbieten.

Spricht einer: „Wer verbietet es denn?"

Wir antworten: Gott verbietet es! Gott verbietet in seinem Worte, daß Christen zu einer Loge gehören. Und weil Gott es verbietet, deshalb dürfen unsere Christen und Kirchglieder nicht zu einer Loge gehören. — Ist das verstanden?

„Ja", sagt einer, „das verstehe ich. Aber ich möchte nun gern recht klar und deutlich sehen, daß Gott in seinem Worte wirklich verbietet, daß Christen zu einer Loge gehören. Denn man hört so oft, daß nur die Missouri-Synode das verbietet, weil sie so streng ist. Ich erwarte, daß mir jetzt aus Gottes Wort bewiesen wird, daß Gott verbietet, daß Christen zu einer Loge gehören."

Das ist ein vollkommen rechtes, gerechtes und christliches Verlangen. Wenn jemand sagt, daß Gott etwas gebietet oder verbietet, so soll er es auch aus Gottes Wort beweisen. Und wenn eine Gemeinde, oder auch eine ganze Synode oder kirchliche Körperschaft, sagt, daß Gott etwas gebietet oder verbietet, so soll sie es aus Gottes Wort beweisen. Christen sollen sich nicht ohne solchen Beweis etwas als Gottes Willen aufhalsen und zum Gewissen machen lassen. Christen sollen nicht Menschenknechte, sondern Gottesknechte sein.

Darum wollen wir jetzt aus Gottes Wort beweisen, daß Gott verbietet, daß Christen zu einer Loge gehören.

Nur, lieber Leser, möchten wir dir vorher etwas zu bedenken geben.

Es ist dies:

Wenn ein natürlicher Mensch —

Doch halt! Was ist ein „natürlicher" Mensch?

Ein „natürlicher" Mensch ist ein Mensch, der noch nicht vom Heiligen Geiste durch das Evangelium wiedergeboren, der noch nicht durch den Glauben an Christum in Wahrheit ein Kind Gottes geworden ist, der also noch nicht einen neuen, geistlichen, christlichen Sinn empfangen hat. Ein „natürlicher" Mensch ist noch so, wie er von Natur ist; er hat noch den alten, fleischlichen Sinn; er beurtheilt noch alle Dinge nach seinem fleischlichen Sinn und Verstand. Wenn daher ein „natürlicher" Mensch Gottes Wort und geistliche Dinge hört, so wird er diese nicht recht vernehmen, nicht recht aufnehmen und annehmen. Er wird sie vielmehr für lauter Thorheit und Narrheit halten. Er kann nicht anders. Denn Gottes Wort und geistliche Dinge müssen geistlich, mit einem geistlichen Sinn ermessen, beurtheilt, gerichtet werden. 1 Cor. 2, 14. schreibt der Apostel: „Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein." — Solche „natürliche" Menschen mögen sich auch unter unseren Lesern finden.

Und nun sagen wir: Wenn ein natürlicher Mensch das, was wir nun aus Gottes Wort über die Logen schreiben werden, liest, so wird er es ganz gewiß nicht recht vernehmen, nicht recht aufnehmen und annehmen. Er wird es vielmehr für lauter Thorheit und Narrheit halten.

Wenn aber ein geistlicher Mensch —

Was ist ein „geistlicher" Mensch?

Ein „geistlicher" Mensch ist ein Mensch, der von dem Heiligen Geist durch das Evangelium wiedergeboren, durch den Glauben an Christum in Wahrheit ein Kind Gottes geworden ist, der also einen neuen, geistlichen, christlichen Sinn empfangen hat. Wenn ein „geistlicher" Mensch Gottes Wort und geistliche Dinge hört, so wird er ein leises Ohr und ein williges Herz für dieselben haben und wird sie recht vernehmen, recht aufnehmen und annehmen, willig annehmen. Er wird sie für göttliche Wahrheit und Weisheit halten. Und er wird alle Dinge geistlich, das heißt, nach dem Worte Gottes und nach dem Sinne des Heiligen Geistes, der durchs Wort in ihm wohnt und ihn regiert, ermessen, beurtheilen, richten. Und niemand kann ihn in Wahrheit urtheilen und richten. Es wird ihm auch einerlei sein, wie irgend jemand ihn urtheilt und richtet, da er weiß, daß er vom Geiste Gottes sich leiten läßt. So schreibt der Apostel 1 Cor. 2, 15.: „Der Geistliche aber richtet alles, und wird von niemand gerichtet." — Solche „geistliche" Menschen finden sich sicherlich auch unter unseren Lesern.

Und nun sagen wir wiederum: Wenn ein geistlicher Mensch das, was wir nun aus Gottes Wort über die Logen schreiben werden, liest, so wird er es ganz gewiß recht vernehmen, recht aufnehmen und annehmen, willig annehmen. Er wird es für göttliche Wahrheit und Weisheit halten.

Wohlan, Leser, was bist du? Bist du ein natürlicher Mensch, oder bist du ein geistlicher Mensch?

Jedenfalls wisse dies: Was wir jetzt schreiben, das schreiben wir nur für geistliche Menschen, für wiedergeborene Kinder Gottes. Die werden es annehmen. —

a. Die Religion der Logen angesehen.

Die Religion der Logen — das ist das erste und vornehmste Ding, um deswillen du, lieber Christ, nicht zu einer Loge gehören darfst.

Was die Religion der Logen ist, das haben wir dir in Abschnitt 2 dargelegt. Du würdest aber gut thun, wenn du dir das, was wir da von der Religion der Logen gesagt haben, noch einmal ansehen würdest.

Die Religion der Logen ist und muß sein eine Allerweltsreligion, da ja alle Welt zu den Logen gehört.

Die Religion der Logen ist nicht die Religion und Lehre JEsu Christi, sondern sie ist im Gegentheil die Religion und Lehre der blinden und ungläubigen Welt. Die Religion der Logen ist nicht Christenthum, sondern Heidenthum.

Die Religion der Logen ist: „Die allgemeine Vaterschaft Gottes und die allgemeine Bruderschaft aller Menschen und Seligkeit durch Rechtthun." Ist das die Religion und Lehre JEsu Christi? Nein, das ist die Religion und Lehre der blinden und ungläubigen Welt. Ist das Christenthum? Nein, das ist Heidenthum.

Komm, Christ, wir wollen dir zeigen, daß das Heidenthum ist, daß das nicht die Religion JEsu Christi, sondern eine Religion ist, die die blinde und ungläubige Welt sich selbst ausdenkt und zurechtmacht.

Die Logen reden zuerst von der „allgemeinen Vaterschaft Gottes" und sagen, daß Gott aller Menschen Vater ist.

Das klingt schön, nicht wahr? Ja. Aber es ist ein böser und ungöttlicher Unsinn.

Denn was meint man damit, daß man sagt, daß Gott aller Menschen Vater ist? Damit meint man, daß Gott wie ein guter alter Vater ist, der nicht so streng darauf sieht, daß seine Kinder sein Wort und seine Gebote halten, der nicht ernstlich zürnen und strafen kann, sondern der gutmüthig ist, der durch die Finger sieht, der fünf gerade sein läßt, der seine Kinder machen läßt, was sie wollen, und doch ihr guter alter Vater bleibt.

Stimmt das mit der Schrift, mit dem Worte Gottes und der Religion JEsu Christi?

Die Schrift lehrt etwas ganz anderes. Die Schrift lehrt, daß Gott die lichthelle und strahlende Heiligkeit ist. Die Schrift lehrt, daß Gott mit feurigem Eifer über dem Halten seines Wortes und seiner Gebote wacht. Die Schrift lehrt, daß Gott alle Sünde und Unheiligkeit auf das tiefste haßt und verabscheut. Die Schrift lehrt, daß Gottes ewiger und feuerbrennender Zorn über die geht, die sündigen und seine Gebote übertreten. Die Schrift lehrt, daß alle Menschen in Sünden empfangen und geboren und unheilig und sündig sind und die Gebote Gottes immer übertreten. Die Schrift lehrt, daß deshalb alle Menschen unter dem ewigen Zorne Gottes liegen und allerlei zeitlichen Strafen, dem Tode und der ewigen Verdammniß unterworfen sind. — Das ist das Gesetz Gottes, das die Schrift uns lehrt.

Wo bleibt vor diesem Gesetze Gottes „die allgemeine Vaterschaft Gottes", von der die Logen reden?

Die Schrift lehrt aber noch mehr. Die Schrift lehrt, daß Gott die ewige und unergründliche und unerschöpfliche Liebe ist. Die Schrift lehrt, daß Gott in dieser Liebe einen Weg gesucht und gefunden hat, auf welchem er die sündige und verlorene Menschheit, unbeschadet seiner Heiligkeit und seines Gesetzes, dennoch erretten und selig machen kann. Die Schrift lehrt, daß Gott seinen eingeborenen und ewigen Sohn hat lassen Mensch und der Menschen Stellvertreter werden und hat ihn lassen der Menschen Sünde und Strafe und Fluch und Tod und Verdammniß tragen und tilgen und aus dem Wege thun. Die Schrift lehrt, daß durch Christi Blut und Tod der Heiligkeit und dem Gesetze Gottes genuggethan und Gott mit allen Menschen versöhnt ist und alle Menschen erlöst sind. Die Schrift lehrt, daß durch die Auferstehung JEsu Christi für alle Menschen eine ewige Gerechtigkeit erworben, daß durch die Himmelfahrt JEsu Christi der Himmel allen Menschen geöffnet ist. Die Schrift lehrt, daß Gott durch das Wort von Christo den Menschen dieses Heil anbietet und durch seinen Heiligen Geist sie lockt, es zu glauben und anzunehmen. Und die Schrift lehrt, daß alle die, welche glauben und das Heil in Christo annehmen, Vergebung der Sünden haben und Gottes liebe Kinder sind und selig werden, daß hingegen alle die, welche nicht glauben und das Heil in Christo von sich stoßen, unter dem Zorne Gottes bleiben und Kinder des Teufels sind und verdammt werden. — Das ist das Evangelium Gottes, das die Schrift uns lehrt.

Wo bleibt vor diesem Evangelium Gottes „die allgemeine Vaterschaft Gottes", von der die Logen reden?

Ach, die Logen — als Logen; mit manch einzelnen Gliedern der Logen ist es ja anders — nehmen weder das Gesetz noch das Evangelium Gottes an. Und dann faseln sie in recht heidnischer Weise von einer „allgemeinen Vaterschaft Gottes". Christ, Christ, mach die Augen auf und laß dich nicht bethören! So eine „allgemeine Vaterschaft Gottes" gibt es gar nicht. Das ist im Gegen-

theil eine vom Teufel zur Verführung der Menschen erfundene und erstunkene Lüge.

Und wenn die Logen überhaupt von „Gott" reden — meinen sie dann den Gott der Schrift, den Vater und Sohn und Heiligen Geist, den Gott, der in Christo sich offenbart hat? Meinen sie den wahren Gott? Durchaus nicht. Sie meinen einen Gott, den sie sich selbst nach ihren Gedanken zurechtgemacht haben, einen Gott, der gar nicht Gott ist, der gar nicht existirt. „Aber sie reden doch von Gott und beten zu Gott und es gibt doch nur Einen Gott", sagt jemand. Freilich. Aber wenn sich jemand von diesem Einen Gott ein falsches Gedankenbild macht, so hat er keinen Gott, sondern einen Götzen, wie die Heiden.

Die Religion der Logen ist modernes Heidenthum, und deshalb darf ein Christ nicht zu einer Loge gehören, wie wir das nächste Mal ausführlicher aus der Schrift erweisen wollen.

C. M. Z.

Etwas über die Erhaltung von Predigern und Lehrern.

5.

Wir haben in früheren Artikeln schon von drei verschiedenen Klassen von Gemeinden gehandelt: erstens von solchen, die zu klein und zu arm sind, ihren Pastor selbst zu erhalten; dann von solchen, die im Stande sind, ihre Prediger und Lehrer selbst zu erhalten, und dies deshalb auch thun sollten; ferner von solchen, die wohlhabend sind und deren Diener am Wort daher Theil haben sollten an ihrem Wohlstand. Nun kommen wir zu einer weiteren Klasse von Gemeinden:

4. *Gemeinden, welche groß und wohlhabend genug sind, Pastoren und Lehrer zu erhalten, die es aber immer noch nicht weiter als bis zu einem Pastor gebracht haben.* Durch Gottes Gnade haben wir erkannt, welch ein Segen auf unsern Gemeindeschulen ruht, wie gerade dadurch die Kirche gebaut und erhalten wird, daher wir auch überall, wo es irgend angeht, Gemeindeschulen gründen. In der Negermission suchen wir vor allen Dingen auch den Negerkindern das Wort Gottes nahe zu bringen, daher auch mit jeder Negerstation eine Negerschule verbunden ist. Als wir vor sechs Jahren einen Prediger nach London schickten, von dortigen Glaubensgenossen darum gebeten, da begann dieser daselbst alsbald mit einer christlichen Gemeindeschule, an der jetzt schon ein eigener Lehrer thätig ist. Selbst unsere lieben Missionare im fernen Indien haben sofort eine christliche Gemeindeschule für die Heidenkinder ins Leben gerufen; und unsere großen Stadtgemeinden fangen an, in den verkommensten Stadttheilen Gemeindeschulen zu errichten, um den armen verwahrlosten Kindern in den Schulen das Brod des Lebens brechen zu können. Für ein so wichtiges Missionsmittel haben wir gerade die christliche Gemeindeschule erkannt; und der jüngste Tag wird es einst offenbar machen, welch ein Segen auf diesen Kirchenschulen geruht hat.

Wie könnte es daher anders sein, als daß unsere Pastoren, wo immer sie in diesem Lande an einer Gemeinde stehen, auch alsbald eine christliche Gemeindeschule ins Leben rufen. Sind die Gemeinden klein und arm, so daß sie noch keinen eigenen Schullehrer anstellen können, so unterziehen sich die Pastoren der mühseligen Arbeit des Schulehaltens neben ihrem beschwerlichen, mühe- und sorgenvollen Pfarramt. Fürwahr, ihr lieben Gemeinden, das ist ein saures Stück Arbeit, das solche Pastoren zu thun haben. Man bedenke, außer der ganzen Arbeits- und Sorgenlast, welche das heilige Predigtamt mit sich bringt, müssen diese Männer auch noch tagtäglich in der Schule stehen, manche vier Tage, andere, zumal in den Städten, fünf Tage. Haben sie ihre sechs Stunden sich abgemüht in der Schule, anstatt dann der Ruhe zu pflegen und ihr Tagewerk als vollbracht anzusehen, kommt für sie erst die Hauptarbeit des Tages mit Studiren, Predigtausarbeiten und was sonst noch das Pfarramt mit sich bringt; denn sie sind ja zunächst nicht Schullehrer, sondern Pastoren und können das Schulehalten nur als Nebenarbeit ansehen und betrachten. Ihre Hauptarbeit bleibt die des Predigtamts. Was für eine Arbeitslast also auf schulehaltenden Pastoren liegt, kann man daraus ersehen, daß diejenige Arbeit, die sonst den größten Theil der Tagesarbeit eines Schullehrers ausmacht, für sie nur Nebenbeschäftigung ist. Was Wunder, daß sie in der Regel bis in die späte Nacht hinein am Studirtisch sitzen müssen. Ja, und wenn sie dann auch Weihnachten und Ostern an vierzehn Tage Ferien hätten und im Sommer acht Wochen — aber so etwas gibt es höchst selten für sie. Sonntag für Sonntag müssen sie predigen, manchen Sonntag zweimal, dazu oft weite Wege fahren und Montag-Morgens wieder auf ihrem Platz in der Schule sein. So geht es die Herbst- und Winterzeit hindurch Woche für Woche, ohne Unterbrechung und Ruhe. Und kommt die Weihnachtszeit, in der sich unsere lieben Gemeindeschullehrer ein wenig erholen können von ihrer Arbeit, so müssen die schulehaltenden Pastoren jetzt erst recht hinein in die viele Festarbeit. Ist die geschehen und Geist und Leib matt — denn „viel Predigen macht den Leib müde", sagt Salomo, Pred. 12, 12. —, so geht die Schule von neuem los, bis die Fastenzeit kommt und nun neben Schulehalten, Sonntags- und anderer Arbeit auch noch Fastengottesdienste kommen. Dann Confirmation, Gründonnerstag, Charfreitag, Ostern. Was Wunder, wenn sie völlig heruntergearbeitet, körperlich und geistig völlig erschlafft sind! Es war zu viel für Leib und Geist! Sie waren überbürdet mit Arbeit! Und doch — gerne und freudig thun unsere Pastoren diese Arbeit an armen und kleinen Gemeinden, und zwar meist ohne besondere Vergütung. Und du, liebe Synode, danke Gott, daß er dir solche Männer und Arbeiter gegeben hat — denn seine Gnade ist es! —, und bitte ihn, er möge dir solche auch in Zukunft geben und erhalten; denn seine Macht und Gnade kann es allein auch in Zukunft thun. Sie sind ein unbezahlbarer Schatz der Kirche und werden ohne Zweifel dereinst eine ganz besonders schöne Ehrenkrone tragen.

Aber können nun *größere und wohlhabendere Gemeinden* es vor Gott verantworten, wenn sie ihre Pastoren so mit Arbeit überbürden? Nimmermehr! Solche Gemeinden versündigen sich in mehrfacher Hinsicht. Zunächst versündigen sie sich an der *Kirche*; denn Gott hat seine Diener nicht nur einer betreffenden Ortsgemeinde, sondern seiner *Kirche* gegeben. Paulus spricht 1 Cor. 12, 7.: „In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum *gemeinen Nutzen*." Und wenn größere und wohlhabendere Gemeinden ihre Pastoren also mit Arbeit überbürden, so ist es ihre Schuld, wenn solche Pastoren vor der Zeit schwach, alt, arbeitsuntüchtig und für den Dienst

der Kirche unbrauchbar werden. Eine solche Gemeinde geht nicht haushälterisch um mit den der Kirche gegebenen Gaben und versündigt sich damit an der Kirche.

Solche Gemeinden versündigen sich aber auch an ihren Pastoren, denn „wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten" (also auch unserm Pastor) „an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid thun". Das geschieht aber, wenn große und wohlhabende Gemeinden solche Arbeitslast ihren Pastoren auflegen. Das übersteigt auf die Dauer die Kräfte eines Mannes. Gleichfalls bedenke eine solche Gemeinde, daß ihr Pastor auch Hausvater ist, der Ernährer von Weib und Kind, und stürme auf seine Gesundheit nicht so unverantwortlich ein; sie kann es der Familie ihres Pastors gegenüber nicht verantworten.

Schon das bisher Gesagte sollte eine größere und wohlhabendere Gemeinde bewegen, die Schule ihrem Pastor ganz abzunehmen und einen Lehrer anzustellen. Aber hierzu kommt noch etwas anderes, nämlich dieses: Eine große und wohlhabende Gemeinde sündigt an sich selbst, wenn sie ihrem Pastor Pfarr- und Schulamt aufbürdet. Selbst wenn der Pastor bereit wäre, der Gemeinde noch länger als Schullehrer neben dem Pfarramt zu dienen, so sollte die Gemeinde um ihrer selbst willen es nicht gestatten. Es kann nämlich von Einem Manne keins von beiden Aemtern an einer größeren Gemeinde recht gethan werden. Das Pfarramt leidet Noth, denn zumal in einer größeren Gemeinde gibt es reichlich Arbeit für einen Pastor und Seelsorger. Muß er sechs Stunden am Tage in der Schule stehen, so kann eine größere Gemeinde das nicht haben, was sie nothwendig haben sollte von einem Pastor, und die Folgen werden nicht ausbleiben. Und die Schule leidet auch Noth, denn eine große Gemeinde wird auch eine große Schule haben, die einen ganzen Mann und eine ganze Kraft fordert, wenn die Kinder der Gemeinde in der Schule das haben sollen, was sie haben müssen.

Was würde wohl eine große und wohlhabende Gemeinde sagen, wenn ein Mann in der Stadt ein großes Geschäft hätte und auf dem Lande eine große Farm, und er nun nur Einen Arbeiter anstellte, der Clerk und Knecht zu gleicher Zeit sein und der beides, das große Geschäft und die große Farm, allein betreiben sollte, obwohl jede von beiden Stellungen die Kraft eines ganzen Mannes fordern würde, und der eine Angestellte also weder dem Geschäft noch der Farm gerecht werden könnte? Und wo würde ein solcher Herr wohl auf dem Erdboden hierfür einen Mann finden? Und selbst wenn sich einer hierfür fände, was würde wohl aus dem großen Geschäft und aus der großen Farm werden? Nicht wahr? beides würde verwahrlosen, und zwar nicht aus Schuld des armen Arbeiters, sondern des thörichten Herrn. Und doch würde es sich hier nur um geringe irdische Güter handeln, bei einer Gemeinde und Schule hingegen um theuer erkaufte Seelen, für die der Sohn Gottes sein Blut vergossen hat. O wahrlich, es ist ein ernstes Ding, und wenn irgendwo, so sollte hier gottgewollter Wandel geschafft werden. Gemeinden, welche daher groß und wohlhabend genug sind, Pastor und Lehrer zu erhalten, es aber immer noch nicht weiter als bis zu einem Pastor gebracht haben, sollten ungesäumt darangehen, diesem großen Uebel- und Mißstand ein Ende zu machen.

Und was ist es denn groß für einen Christen, der an irdischen Gütern wohlhabend ist, wenn er das Jahr etwa $10.00 mehr in die Gemeindekasse gibt? Ist's doch wahrhaftig nicht viel und kaum der Rede werth. Das macht aber bei 50 Gliedern schon $500.00, und damit kann man doch schon einen Lehrer anstellen, zumal auf dem Lande. Und die für ihn nöthige Wohnung wird eine große und wohlhabende Gemeinde auch nicht arm machen. Darum in Gottes Namen nur frisch ans Werk! Es graut einem schon ordentlich, wenn das neue „Statistische Jahrbuch" herauskommt und man nun wieder liest: 40, 50, 60, 70, 80 stimmberechtigte Glieder und 40, 50, 60, 70 Schulkinder und noch keinen Lehrer! Wie kann da jedem sein Gebühr gegeben werden zu seiner Zeit? Dasselbe gilt aber auch von solchen Schulen, die wohl 100 und mehr Kinder haben, aber nur Einen Lehrer. Auch da können die Kinder das nicht haben, was sie in einer guten christlichen Gemeindeschule haben sollten.

Helfe nun Gott, daß es auch in diesem Stück besser werde, daß solche Gemeinden, die groß und wohlhabend genug sind, Pastoren und Lehrer zu erhalten, es auch thun, damit in unsern Gemeinden in Kirche und Schule alles wohl bestellt ist. „Lasset uns wirken, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann." Und fehlt unsern lieben Christen noch die Freudigkeit, die zur Anstellung eines Gemeindeschullehrers nöthigen Opfer darzubringen, so wollen wir sie erinnern an die köstlichen Worte, die Paulus einst der Gemeinde zu Corinth sagte, um sie fürs Geben willig zu machen, nämlich: „Denn ihr wisset die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen", 2 Cor. 8, 9. Ja, ist unser Heiland JEsus Christus arm geworden um unsertwillen, daß er nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte, ei, wie sollte das uns so willig und freudig machen, reichlich von unserem Irdischen darzureichen, damit in unseren Gemeinden in Kirche und Schule Alt und Jung wohl versorgt ist. Gott gebe hierzu das Wollen und zum Wollen das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.

Alb. B—r.

Ein Lebenszeichen aus unserer Taubstummenmission.

So sollen diese wenigen Worte mit Recht betitelt sein. Die Commission, welcher die Pflege dieser Mission jetzt anvertraut ist, weiß gar wohl, daß andere Missionen unserer Synode in mancher Beziehung der Arbeit unter denen, die nicht hören und nicht reden können, voranstehen, und will sie deshalb auch nicht aus ihrer bescheidenen Stellung in der Reihe rücken. Dagegen ist sie auch der Ueberzeugung, daß Christen die Arbeit an den Seelen so armer, elender Menschen, wie es vor anderen die Taubstummen sind, nicht mit halbem Herzen treiben und daß sie daher auch hie und da hören oder lesen wollen, wie das Werk des HErrn unter denselben vorangeht.

Bedauernswerth sind unsere Mitmenschen, die des Gehörs und der Sprache beraubt sind, in der That. Wer Vater oder Mutter eines taubstummen Kindes ist, wer ein solches unter seinen Augen heranwachsen sah und die Sprache der Freude und des Wehes nur in dessen Augen lesen konnte; wer seine anderen Kinder in eine christliche Schule sandte und das arme Herzblatt, dem er nicht einmal von seinem Heilande erzählen, das er nicht beten lehren konnte, daheim behalten mußte, der weiß von Elend zu

sagen. Gott Lob, für unsere Kinder, die solche Heimsuchung erfahren müssen, haben wir eine Anstalt unter der Pflege unserer Synode; dort lernen sie vor allem das Eine, das noth ist. Wie aber nach ihrer Confirmation? Wer soll das Gepflanzte hegen, das fort und fort aufschießende Unkraut dämpfen, dem schwachen Glauben die nöthige Nahrung zutragen? Selbst wenn sie gelernt haben, zu reden und anderen die Worte von den Lippen abzulesen, so bleibt es doch ein unvollkommenes, schweres Ding, an ihnen Seelsorge zu üben und ihnen Gottes Wort zu sagen. Wer soll gar erst die vielen doch auch durch Christi Blut erkauften Erwachsenen aufsuchen, die die Wohlthat der christlichen Lehre und Unterweisung in unserer Anstalt bei Detroit nicht genossen haben? wer sie zum Heiland weisen, wer sie unter den Netzen der falschen Propheten hervorziehen, die über ihre Häupter ausgeworfen sind? In herzlichem Erbarmen hat unsere Synode ihre Boten und Arbeiter ins Feld gestellt, die sich dieser schwierigen Arbeit widmen.

Es ist schwer, sich davon eine rechte Vorstellung zu machen, welche Schwierigkeiten gerade in dieser Mission zu überwinden sind. Einmal, wir schneiden nicht, wo wir nicht gesät haben, um nicht die Strafe derer auf uns zu ziehen, die in ein fremd Amt greifen. Hat sodann ein Missionar hie oder da einen oder einige gefunden, die kirchlos sind, so muß er ihnen buchstäblich im Schweiße seines Angesichts zum Theil erst die Zeichensprache beibringen oder ihre Kenntniß derselben vervollkommnen. Dann der Unterricht. Ja, das geht anders, als wenn sonst ein Lehrer unter seinen Schülern, ein Pastor unter seinen Confirmanden ist: eine Stunde Unterricht ist eine Stunde geistiger und körperlicher Arbeit. Wie oft muß immer und immer wieder von vorne angefangen werden, bis das Gelehrte verstanden wird, bis der Same im Herzensboden liegt. Dabei muß mühsam ausgereutet werden, was Satan und falsche Propheten in das Herz gesät haben. Solche Arbeit entlockt unseren Missionaren wohl die tiefsten Seufzer. Es wird in America in recht americanischer Weise auch an den Taubstummen missionirt. Wohl wenige derselben sind nicht schon angegangen worden. Aber was für einen Heiland kennen sie, soweit sie von einem solchen gehört haben? Deinen Sünderheiland, der alles allein gethan hat, thun muß und thun will zur Seligkeit? Zumeist einen Strohheiland, wie Luther sagt, einen Lückenbüßer, ein Vorbild, aber nicht den wahren Heiland, JEsum Christum, Gottes und Marien Sohn, der sie erlöst hat, erworben und gewonnen, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, theuren Blute und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß sie sein eigen seien in Zeit und Ewigkeit. Ein falsches Licht, im besten Falle ein schwaches, trübes Lichtlein ist ihnen angezündet worden; sie haben weder rechte Sündenerkenntniß noch die Kenntniß des einzigen Weges zur Seligkeit. Sodann gibt es unter diesen Leuten allerlei Vereine und Verbindungen, welche zumeist äußerst seelengefährlich, zum Theil geradezu sündlich sind. Dahinein sind sie gelockt worden unter christlichem Schein, dahinein will man ziehen, die schon auf den rechten Weg geführt worden sind.

Doch ist die Arbeit unserer Synode nicht vergeblich gewesen. Es bestehen drei organisirte rechtgläubige Gemeinden, und an vielen Orten wird das Netz des Evangeliums in unserer Mission ausgeworfen. Ueber den jetzigen Bestand, über die Frucht der bisherigen Arbeit, soweit Menschenaugen sehen können, so Gott will, ein anderes Mal ein Mehreres. Unterzeichneter durfte vor nicht langer Zeit mit den andern Gliedern der Commission einem Gottesdienste beiwohnen, in dem ein neuer Arbeiter in diesem Theile des Weinberges Gottes vor einer Taubstummengemeinde in sein Amt eingeführt wurde. Wie aufmerksam sahen unsere tauben und stummen Glaubensgenossen der Predigt zu! Man sah es an den Augen, an der erhöhten Gesichtsfarbe, um so zu reden, wie das Herz brannte ob dem verkündigten Worte. Die hörende Gemeinde, welcher der Prediger mit dem Munde sagte, was er durch Zeichen den Tauben verkündigte, freute sich nicht nur, daß Gott eine Möglichkeit gegeben hatte, zu denen zu reden von der Gnade Gottes in Christo JEsu, die des Gehörsinns entbehren, sondern sie mußte sich auch unwillkürlich die Frage stellen: Sind wir auch so andächtig, so ganz bei der Sache in unseren Gottesdiensten? Nach Schluß ihrer gottesdienstlichen Versammlungen lieben es die Taubstummen, eine Zwiesprache über das gehörte Wort zu halten, auch über Wohl und Wehe ihrer Leidensgenossen nachzufragen und über sonstige Gegenstände einen Gedankenaustausch vorzunehmen. Sie stehen mitten unter vielen Menschen in Folge ihres Gebrechens doch so allein, so einsam und sind zumeist auf ihre Genossen angewiesen. Auch nach diesem Gottesdienste blieb die anwesende Schaar zurück, umringte die Pastoren und Glieder der Commission und suchte auf jede Weise ihre Herzensfreude über den neuen Boten Christi auszudrücken. Wer sie beachtete, meinte, die Sprache müsse kommen, der Mund müsse in Lob und Preis ausbrechen, bis er wieder bedachte, wen er vor sich hatte, arme Menschen, die zumeist Reden nicht gelernt hatten und nur unverständliche Laute von sich zu geben im Stande waren. Da hat auch mancher „gefloßäugelt“, wie der selige Cantor Heermann sich ausdrückt.

Der Umstand, daß die Taubstummen in Folge ihres Zustandes gleichsam eine kleine Welt in der Welt bilden, sowie auch die dringende Bitte der für die rechtgläubige Kirche Gewonnenen, ihnen Gelegenheit zu geben, über ihre Leidens- und Glaubensgenossen Nachrichten zu erhalten, hat die Commission veranlaßt, einen Schritt zur Erfüllung dieses Wunsches zu thun, um auch auf diese Weise die Herzen dieser unserer Mitbrüder und Mitschwestern für Christum und sein Reich warm zu halten. Wir haben in unserer Synode köstliche Zeitschriften, durch die wir mit der rechtgläubigen Kirche in steter Fühlung bleiben. Um nun unseren Taubstummen etwas dieser Wohlthat zuzuführen, hat die Commission den vorhandenen Blättern zwar nicht ein neues hinzugefügt, aber nach langem Erwägen mit der betreffenden Commission der Synodalconferenz das provisorische Abkommen getroffen, daß uns eine Anzahl Exemplare des "Lutheran Pioneer" gegen ein billiges Entgelt in der Weise überlassen wird, daß die letzte Seite mit Nachrichten aus der Taubstummenmission, die von einem Missionar gesammelt werden, angefüllt wird. So haben denn auch diese Missionsschützlinge wenigstens etwas Gelegenheit, mit ihren Brüdern und Schwestern zu klagen und sich zu freuen. Gerne wird P. K. Schmidt in Chicago (183 Fremont St.) diese Ausgabe des "Pioneer" solchen Missionsfreunden, die darauf für sich abonniren oder sie austheilen wollen, zusenden lassen.

Dürfen wir nun zum Schluß noch die herzliche und dringende Bitte aussprechen, daß die lieben Christen dieser Mission mit Gebet und Gaben nicht nur bei Gelegenheit der jährlichen Missionsfeste, sondern auch in den anderen Monaten gedenken möchten?

Es sind jetzt nicht Mittel genug vorhanden, den Missionaren das Nöthige zu geben, bis Missionsfestgaben die Kasse wieder füllen. Hülfe thut jetzt noth.

Gott aber segne das so schwierige und doch so selige Werk unter den armen Taubstummen.

Im Auftrage der Commission für Taubstummenmission

L. Hölter.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Gemeindeschule. Im „Lutherischen Herold", dem Organ der New York-Synode, meint jemand in Bezug auf die Gemeindeschule: „Was der Sultan für Europa ist, das ist die Gemeindeschule für unsere Kirche, der kranke Mann, der nicht leben und nicht sterben kann." Und weiterhin: „Das Publicum wird im Großen und Ganzen . . . den Gemeindeschulen immer apathisch (theilnahmlos) gegenüberstehen und seine Kinder freiwillig oder gedrungen in die öffentlichen, unentgeltlichen (?) Schulen schicken." Das ist eine falsche Darstellung der Sachlage. Der Schreiber überträgt ungehöriger Weise die Verhältnisse in seiner Gemeinde und kirchlichen Gemeinschaft auf alle lutherischen Gemeinden und Gemeinschaften. Innerhalb der Synodalconferenz steht die Sache doch im Großen und Ganzen anders. Das „Publicum" freilich gibt wenig um Gemeindeschulen. Aber wir haben es auch nicht, wenigstens nicht zunächst, mit „Publicum", sondern mit Christen zu thun, die dem Geiste nach ihre eigene Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffen und deshalb auch um die Seligkeit ihrer Kinder besorgt sind. Sie stehen daher auch der Gemeindeschule nicht „apathisch" gegenüber, sondern es ist ihr dringender Wunsch und ihr herzliches Verlangen, eine Gemeindeschule zu haben. In Dutzenden von Fällen, in denen wir in St. Louis dieses Jahr um Zusendung von Arbeitern gebeten wurden, wurde die Bitte damit begründet: „Wir möchten vor allen Dingen eine Gemeindeschule haben. Mit Predigt sind wir nothdürftig versorgt. Aber es fehlt uns eine christliche Schule. Unsere Kinder wachsen, soweit die Schule in Betracht kommt, als Heiden auf; darum erbarmt euch unser und sendet uns einen Arbeiter." Sodann kann man die bestehenden Gemeindeschulen auch nicht so allgemein mit dem „kranken Mann" vergleichen. Freilich, es ist hier auf Erden in der christlichen Kirche nichts ganz vollkommen. So bleibt, wie andere christliche Tugenden, so auch der Eifer für die christliche Erziehung der Jugend, beziehungsweise für die Gemeindeschule, Stückwerk und unvollkommen. Man muß mit Belehrung und Ermahnung aus Gottes Wort immerfort anhalten. Aber die Belehrung und Ermahnung bringt durch Gottes Gnade auch Frucht. Wir haben durch Gottes Gnade an vielen Orten ein blühendes Gemeindeschulwesen, nicht einen „kranken Mann". F. P.

Religiöse Lieder in öffentlichen Schulen. Der in New York erscheinende "Independent" offenbart fast in jeder Nummer einen grundverkehrten kirchlichen Standpunkt und legt oftmals eine ganz ungläubige Gesinnung an den Tag. Aber in Einem Stück vertritt er das Richtige: in dem Dringen auf die Scheidung von Kirche und Staat. So theilt er mit, daß in öffentlichen Schulen der Stadt New York die Religionsfreiheit dadurch grob verletzt werde, daß jüdische Kinder in der Weihnachtszeit genöthigt werden, christliche Lieder mitzusingen, in denen Aussagen über JEsum enthalten sind und Lehren bekannt werden, die von den Juden nicht geglaubt und angenommen werden. In einer Schule in Brooklyn sind fünf Sechstel der Kinder jüdisch, und gleichwohl wurde von ihnen verlangt, an diesem christlichen Gesangsgottesdienst Theil zu nehmen. Der "Independent" nennt dies geradeheraus ein Unrecht und betont, daß die öffentliche Schule nicht Religion zu lehren habe, sondern dies vielmehr den einzelnen Kirchen zukomme. Religiöse Freiheit und Gleichheit sei ein durch die Verfassung verbürgtes Recht des ganzen Volkes. Selbst das ist nicht in der Ordnung, was der "Independent" allenfalls noch zulassen möchte, daß nämlich solche Lieder in den Staatsschulen gesungen werden könnten, wenn alle Kinder sich zur christlichen Religion bekennen. Es gilt, Kirche und Staat reinlich zu scheiden. Uebrigens sind auch die in den öffentlichen Schulen gesungenen religiösen Lieder vielfach so allgemein gehalten, daß fast jeder seine Meinung darin finden kann, und dienen darum dem Unionismus. Das gilt auch von dem neuerdings so viel gesungenen, von dem früheren Episkopalen und nachmaligen römischen Cardinal Newman gedichteten Lied: "Lead, kindly light." L. F.

Die Anhänger der sogenannten "Christian Science" beten auch, theils laut, theils leise. In ihren Zusammenkünften werden gewöhnlich auch einige Minuten dem stillen Gebet (silent prayer) gewidmet. Was für Unsinn sie aber in ihren „Gebeten" aussprechen und welchen Mißbrauch sie mit dem Namen Gottes treiben, zeigt folgendes „Gebet", das Hazzard, der Präsident der "Christian Science School" in New York, laut werden ließ und das wir der „Luth. Kirchenzeitung" entnehmen. Es lautet also: „Herr, hilf, daß wir glauben, daß alles, alles Uebel durchaus nicht wirklich ist; daß es kindisch ist, krank zu sein, absurd, unwohl zu sein, gottlos, zu klagen, Atheismus und Verneinung Gottes, zu sagen: ‚Ich bin krank.' Hilf uns, daß wir, mit unserer Hand in deiner Hand, mit unseren Augen auf dich geheftet, fest versichern, daß wir niemals Dyspepsie haben, daß wir niemals Dyspepsie hatten, daß wir niemals Dyspepsie haben werden, daß es ein solches Ding gar nicht gibt, daß es nie ein solches Ding gegeben hat, daß es nie ein solches Ding geben wird. Amen." L. F.

Ausland.

P. Wilhelm Hagen in Crimmitschau, Sachsen, der älteste Prediger der sächsischen Freikirche, ist am dritten Weihnachtstag sanft und schnell im hohen Alter von 78 Jahren, 11 Monaten und 12 Tagen entschlafen. Er hatte, wie die „Ev.-luth. Freikirche" mittheilt, noch am ersten Weihnachtsfeiertag in alter Kraft und Frische Beichte, Predigt, Abendmahl und Kindergottesdienst gehalten, am zweiten Feiertag — wohl zum ersten Male, ohne daß er krank war — sich vertreten lassen, jedoch schon mit der Vorbereitung auf die nächste Sonntagspredigt begonnen, als ihn ein Schlagfluß ereilte und schnell seinem Leben ein Ziel setzte und seine im Dienste der Kirche unter mancherlei Kämpfen reichgesegnete langjährige Wirksamkeit zu Ende brachte. Die „Freikirche" wird später über sein Leben und Wirken ausführlichere Mittheilungen machen. L. F.

Ernst der Fromme, Herzog von Gotha. Am 25. December des vergangenen Jahres waren es dreihundert Jahre, daß dieser fromme Fürst geboren wurde, und dieser Gedenktag ist namentlich in dem Herzogthum Gotha gebührend gefeiert worden. Der Name dieses Fürsten, dem die Geschichte den Beinamen „der Fromme" gegeben hat, der wohl auch wegen seines eifrigen Betens der „Beternst" genannt wurde, hat in der Kirche einen guten Klang. Er gehörte zu den Fürsten, die besonders darauf bedacht waren, die in ihrem Lande durch den schrecklichen dreißigjährigen Krieg angerichteten leiblichen und geistlichen Schäden zu bessern und zu heilen. Er war ein Fürst, dem das Wohl seines Volkes in jeder Hinsicht treu am Herzen lag und der auch seinen Unterthanen durch seine Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit, durch sein lauteres Christen- und Familienleben ein erweckliches Vorbild war. Weil Kirchen und Schulen sehr heruntergekommen waren und er als Hauptursache des Schadens die große Unwissenheit in geistlichen Dingen erkannte, sorgte er dafür, daß dem Volke eine gute Auslegungsbibel in

die Hand gegeben wurde. Das war die sogenannte Weimarische Bibel, die bis auf den heutigen Tag großen Segen gestiftet hat. Durch eine allgemeine Kirchenvisitation hat er dem Kirchwesen, ebenso durch eine gute Schulordnung dem Schulwesen aufgeholfen, hat durch strenge Gerechtigkeitspflege viel Ungerechtigkeit abgeschafft und sonst noch in mancherlei Weise für sein Volk und Land gesorgt, hat gegen das wüste Saufen und Duelliren, gegen den sündhaften Luxus rc. Verordnungen ergehen lassen und durch Sparsamkeit und gute Einrichtungen auch die leibliche Wohlfahrt gefördert. Auch in die Ferne hat er seine Augen gerichtet und den Versuch gemacht, das Evangelium selbst nach Aethiopien zu verpflanzen; doch scheiterte dieser Versuch an der Untreue des Missionars. Sein Wahlspruch war: „In silentio et spe“, „Durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein“, Jes. 30, 15. Er starb, von seinen Unterthanen und über die Grenzen seines Landes hinaus tief betrauert, am 26. März 1675. L. F.

„Der Sieg des Evangeliums in Oesterreich“ ist die Ueberschrift, die die „Ev. Kirchenzeitung für Oesterreich“ ihrem Neujahrsartikel gibt. Und es ist in der That ein Sieg, wenn man bedenkt, wie die dortige evangelische Kirche auch im vergangenen Jahre wieder gewachsen ist. 36 neue Predigtstationen sind gegründet worden, davon 22 allein in Böhmen. An etwa 40 Orten in dem österreichischen Kaiserreich ist im Jahre 1901 zum ersten Male wieder evangelischer Gottesdienst gehalten worden seit den Tagen der katholischen Gegenreformation in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. An zahlreichen Orten haben sich Kirchbauvereine gebildet, oder sind Kirchbauplätze erworben worden, oder haben Grundsteinlegungen oder Kirchweihungen stattgefunden. Eine Anzahl neuangestellter Pfarrvicare wurde bestätigt, für andere Oerter wurden neue berufen. Die Zahl derjenigen, die im Jahre 1901 aus der römischen zur evangelischen Kirche übergetreten sind, wird auf mehr als 6000 geschätzt; da es im Jahre 1900 genau 4516 waren, so läßt sich erkennen, daß die Bewegung stetig zunimmt. Die Gesammtzahl der Uebertritte seit dem Beginn der Bewegung vor etwa drei Jahren beläuft sich auf nahezu 19,000. L. F.

Ueber den Erfolg der Judenmission in unserer Zeit schreibt ein unter ihnen wirkender Missionar Folgendes: „Noch vor fünfzig Jahren fürchtete sich ein Jude, das Neue Testament auch nur anzurühren, als wäre es etwas ganz Verfluchtes; sagen ihnen doch die Rabbiner, daß ein Jude keine größere Sünde begehen könne, als wenn er das Neue Testament lesen würde. Sobald daher einer desselben auch nur ansichtig wurde, kam ein Gefühl des Abscheues und des Hasses über ihn, und man mußte froh sein, wenn er nicht in Lästerworte ausbrach. Wie freudig aber war das Herz eines Missionars damals bewegt, wenn es nach langem Bitten etwa vorkam, daß ein Jude ein ihm geschenktes Testament annahm; da dankte der Missionar Gott auf den Knieen für diesen unerwarteten großen Erfolg. Wie anders ist das heute geworden! Die geschenkweise Verbreitung des Neuen Testaments hat ganz aufgehört, und statt dessen strecken nun die Juden ihre Hände darnach aus und kaufen es zu Tausenden. In dem Jahr, als ich in Rumänien arbeitete, konnte ich auf meiner einen Station 2942 Neue Testamente oder Theile davon an Juden verkaufen. Ein Jude, der ein Exemplar der ganzen Bibel gekauft hatte, äußerte sich in Bezug auf das Neue Testament mir gegenüber: ‚Nirgends kann man ergreifenderen und herrlicheren Lehren begegnen als in diesem Buch. Sie packen einem mit solcher Macht das ganze Herz, daß es fast unmöglich scheint, der Ueberzeugung, daß Jesus der Messias ist, zu widerstehen.‘ Und ein anderer rief, indem er ein Neues Testament an seine Lippen führte und küßte, aus: ‚O das ist Gottes Buch, das sagt die Wahrheit.‘ ‚Hier finde ich meinen Trost‘, sprach ein kranker, auf seinem Bett liegender Knabe, ‚das ist die Quelle meines Friedens und meiner Hoffnung.‘ Als ich eine arme Wittwe fragte, ob sie das Neue Testament auch lesen wolle, antwortete sie: ‚Lesen? Wer möchte nicht solch himmlische Worte mit Freuden lesen, die das Herz einer Wittwe so trösten können!‘ Ein kranker jüdischer Lehrer bekannte öfters, daß er nur in Kraft völligen Glaubens an die Worte des Alten und Neuen Testaments das Kreuz, welches Gott auf seine Schultern gelegt, mit Geduld und Ergebung in seinen Willen tragen könne. Auf seinem Sterbebett sagte er: ‚Sie kennen meine Gesinnung. Sie wissen, was mir Kraft und Halt in meinem Leben gegeben hat. Sie wissen, was ich glaube und durch den Glauben an wen ich weiß, daß ich selig werde.‘“ L. F.

Aus Welt und Zeit.

Die Modern Woodmen-Loge, dieser große Götze, der in unseren Tagen so viele Anbeter hat und vor dem leider auch lutherische Christen — ich hoffe, in Unwissenheit — ihre Kniee beugen, trägt nun auch das Zeichen des Todes an der Stirn. Mit der „Versicherung“ dieser Loge steht es nämlich so bedenklich, daß, wenn nicht bald geholfen wird, Bankerott erfolgen wird. Darüber klagen und jammern selbst die hervorragendsten Glieder des Ordens. Das Head Camp Readjustment Committee, bestehend aus J. J. Thompson, Bloomington, Jll., F. H. Cummings, Grand Rapids, Mich., W. H. Thompson, Grand Island, Nebr., H. S. Oliver, Lisbon, N. Dak., und Geo. W. Clark, Topeka, Kans., hat auch schon auf Mittel und Wege gesonnen, den Abgott nicht nur am Leben zu erhalten, sondern auch recht stark und kräftig zu machen. Und eben dieses Committee erklärt, daß, wenn die Glieder der Loge nicht auf ihre Vorschläge eingehen, dann gewißlich die Modern Woodmen in die Brüche gehen werden. In der Februarnummer des "Modern Woodman" sagt nämlich dies Committee: "Having determined that correct insurance principles should be applied to the contracts of the Modern Woodmen of America, and having already stated these principles, and having determined from its own statistics that the plan of the Society *is not based upon correct* insurance principles and is wholly *inadequate* to meet its obligations, and having concluded that its plan should be readjusted, we are now met with the question: Is the present condition of the Society such that this readjustment can now be properly made, or is it *too late?*" Und indem das Committee als die einzige Kur eine Verdoppelung der monatlichen Beiträge und einen stets zu erhebenden Beitrag von dem Eintrittsjahr an bis zum siebzigsten Lebensjahr vorschlägt, ruft es allen Gliedern am Schlusse des Berichts zu: Stimmt doch ja dafür! "The Modern Woodmen of America must not die because of a bad plan and because of broken insurance contracts." — Sollte dies nicht allen Verständigen die Augen öffnen? H. E. Jacobs.

Eine traurige Statistik ist es, die beim Jahreswechsel von einer bekannten weltlichen Zeitung in Chicago zusammengestellt und veröffentlicht wird, eine Statistik der in unserm Lande vorgefallenen Mordthaten, Selbstmorde und Lynchgerichte. Die Zahl der im vergangenen Jahre begangenen Morde beläuft sich auf nicht weniger als 7852, wohl 423 weniger als im Jahre 1900, aber gewiß noch schlimm genug. Diesen in die Tausende gehenden Mordthaten stehen nur 118 gesetzliche Hinrichtungen gegenüber. Das kommt daher, daß in vielen Staaten nicht gehandelt wird nach dem Wort: „Wer Menschenblut vergeußt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden“, 1 Mos. 9, 6. Entweder ist die Todesstrafe ganz abgeschafft, oder der Gerechtigkeit wird Hohn gesprochen, und die Mörder gehen frei oder mit einem geringen Strafmaß aus. Die Selbstmorde beliefen sich auf 7245 und haben um 490 gegen das Jahr 1900 und um 1905 gegen das

Jahr 1899 zugenommen. Die Hälfte dieser schrecklichen Thaten ist in Schwermuth oder Geistesstörung geschehen, mit welcher Erklärung man freilich heut zu Tage schnell zur Hand ist, auch in Fällen, wo ein genau vorbereiteter und bewußt gefaßter Selbstmordplan ausgeführt worden ist. Mit Gott und der Welt zerfallen, oder um Entdeckung und Schande nach verübten Verbrechen aus dem Wege zu gehen, oder um zeitlicher Trübsal ledig zu werden, legen so viele Hand an sich selbst und stürzen sich ins ewige Verderben. Die Lynchmorde beliefen sich auf 135, und ihrer sind gegen das Vorjahr um 20 mehr geworden. Die meisten trugen sich im Süden zu und wurden an Negern vollzogen. Bei diesen Zahlen muß noch im Auge behalten werden, daß gewiß gar manche Mordthaten, Lynchgerichte und Selbstmorde geschehen sind, die nicht in die weitere Oeffentlichkeit gedrungen sind, die aber die Blutschulden unseres Landes noch erhöhen. „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben", Spr. 14, 34.

L. F.

Fröhliches Geben.

„Ein Christ in Holstein, der viele Freude hat und auch anderen dieselbe Freude wünscht", schreibt ans „Schleswig-Holsteinische Missionsblatt": „Oft kann ich die Zeit kaum erwarten, bis wieder eine Nummer unseres Missionsblattes erscheint, denn gar zu gerne möchte ich doch wissen, wie es unsern Missionaren inzwischen ergangen ist, ob sie alle wohlauf sind oder ob wieder einer am Fieber daniederliegt, ob die Heidenchristen sich bewähren und neue Taufbewerber sich gemeldet haben, ob die Cholera erloschen und die Hungersnoth von unsern Gemeinden abgewendet ist, und was dergleichen Fragen mehr sind, die das Herz eines Missionsfreundes bewegen und Gegenstand seiner Fürbitte sind. Und wenn dann das Missionsblatt nach vier Wochen wiederkommt, so fällt mein Blick zu allererst auf die beiden letzten Seiten. Enthalten sie für dich, lieber Leser, nur trockene Zahlen, blickst du nur flüchtig auf sie, dann studire einmal die einzelnen Angaben etwas genauer und versuche, zwischen den Zeilen zu lesen. Da steht zum Beispiel: ‚Gesammelt von den Kindern der Schule zu N.' Ei, denke ich und freue mich, da wohnt also auch ein Lehrer, der nicht nur selber ein warmes Herz für die Mission hat, sondern der auch seine Kinder anleitet, mitzuarbeiten im Reiche Gottes! Weiter lese ich: ‚Aus der Sparbüchse unserer kleinen Marie', und ich weiß, das kleine Mädchen muß fromme Eltern haben, die es lehren, den HErrn JEsum zu lieben, nicht bloß mit Worten, sondern auch mit Werken. Oefter begegnet mir die Notiz: ‚Vermächtniß von N. N. 500 Mark, 1000 Mark' rc., und ich fasse den Entschluß, ich will doch auch nicht aus dem Leben gehen, ohne meine Liebe zu JEsu öffentlich bezeugt zu haben. Ich lese weiter: ‚Ertrag eines Missionsapfelbaumes, Ertrag einer Ziege, eines Missionsschafes', und da muß ich sagen: das ist praktisch. Es wird ein lieber Mann, eine fromme Frau, ein gläubiges Kind sein, die einen Apfelbaum gepflanzt, oder eine kleine Ziege, ein Lämmlein aufgezogen und den Ertrag für die Mission bestimmt haben — und so lese ich weiter und habe dabei immer meine besonderen Gedanken.

„Kürzlich blieben meine Augen haften an den Worten: ‚Aus der Freudenbüchse von N. N.' Freudenbüchse? denke ich, was mag das wohl für ein Ding sein? Glücklicher Weise kenne ich den Besitzer, und als ich ihn bei der nächsten Gelegenheit treffe, erfahre ich Folgendes von ihm: ‚Das ist eine Büchse, die trägt die Inschrift Ps. 50, 14.: ,,Opfere Gott Dank, und bezahle dem Höchsten deine Gelübde.'' Wenn ich nämlich irgend einen besonderen Anlaß habe, mich zu freuen, dann wandert ein Dankopfer in die Büchse hinein, und du kannst es nicht glauben, wie oft solche Anlässe kommen und wie sich diese Gaben mehren, wenn man nur erst einmal den Anfang damit gemacht hat. Wenn ich im Frühjahre meinen Acker glücklich bestellt habe, wenn im Vorsommer auf längere Dürre ein erquickender Regen folgt, wenn ein heftiges Gewitter vorübergezogen ist, ohne Schaden anzurichten, wenn das Heu geborgen, das Korn eingefahren, die Kartoffeln geerntet sind — jedesmal zieht's mich nach der Ecke hin, wo die Freudenbüchse steht. Oder wenn mein krankes Vieh wieder gesund geworden ist, wenn meine Kinder, meine Frau, wenn ich selber wieder von Krankheit genesen bin, wenn meine Kinder den ersten Schulgang antreten, wenn sie confirmirt werden, wenn ein Geburtstag in der Familie gefeiert wird, wenn wieder ein ganzes Jahr hinter mir liegt und Gottes Güte mich und die Meinigen freundlich hindurchgebracht hat — und wer kann die vielfachen Anlässe zur Freude zählen? —, immer fällt mir meine Büchse ein; oder gar wenn meine Gebete erhört werden, wenn ich zum Tische des HErrn gewesen bin und vor ihm meine Sünden niederlegen durfte, wenn JEsus mich sein Wort hören ließ: ,,Gehe hin in Frieden!'' wenn ich dann den Kampf gegen meine Heftigkeit und gegen meinen Geiz aufnahm — du weißt ja, wie viel sie mir zu schaffen machen — und der HErr mir einen Sieg schenkte über meine Sünden, das waren erst die besten Freudenstunden, und dann habe ich am wenigsten des Dankes vergessen.' So weit mein Freund.

„Tiefbewegt dankte ich ihm durch einen warmen Händedruck für seine Erklärung; viel sagen konnte ich nicht, denn ich war tief beschämt über den Aufschluß, den ich empfangen hatte. Ob es wohl mehr solcher Leute gibt, die eine Freudenbüchse besitzen? mußte ich unwillkürlich fragen. Noch aufmerksamer als sonst durchforschte ich in den nächsten Missionsblättern die Liebesgaben, und da fiel mein Blick auf folgende Stellen: ‚Dankopfer bei der Taufe, für treue Durchhülfe, Scherflein einer Wittwe, Dankopfer aus Anlaß einer Hochzeit, von einem Communicanten, aus der Missionsbüchse eines Tagelöhners, für die Genesung eines Kindleins' rc. Da habe ich mir denn auch eine kleine Missionsbüchse — eine Freudenbüchse — zugelegt und auf meine Commode gestellt, und was ich im Vierteljahr gesammelt, habe ich dann an das Missionshaus eingesandt.

„Und merkwürdig! Je mehr in die Freudenbüchse hineinkam, desto öfter hatte ich Anlaß, mich zu freuen und zur Freudenbüchse zu gehen, und da habe ich gedacht, das mußt du doch den lieben Lesern des Missionsblattes mittheilen, vielleicht schafft sich da mancher auch eine solche Büchse an und hat ebensoviel Freude daran wie du. Ja, eine Missionsbüchse — eine Freudenbüchse — gehört eigentlich in jedes christliche Haus. Ein Christ ist ja ein Mensch, der allein die wahre Freude kennt, weil er allein Frieden mit Gott hat, ein Mensch, der ‚allezeit fröhlich' singen kann:

Mein Herze geht in Sprüngen
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein HErr JEsus Christ;
Das, was mich singend machet,
Ist, was im Himmel ist."

Die Macht der Liebe.

„Mit einem Tropfen Honig fängt man mehr Fliegen als mit einem Faß voll Essig!" Davon erzählt der Generalsuperintendent Dr. Büchsel in Berlin folgendes Beispiel:

„Bei einem Schulbesuch fand ich einen Knaben nicht bloß ohne Schuhe und Strümpfe, wie die meisten Kinder, sondern auch im höchsten Grade zerlumpt und abgerissen; dazu sah er sehr wild und roh aus. Der Lehrer hatte ihn auf den ersten Platz gesetzt; und als

ich fragte, weshalb er das gethan habe, antwortete er so laut, daß alle Kinder es hören konnten: ‚Das ist ein seltener Gast in der Schule; den muß man also besonders ehren; als er heute kam, fiel mir das Wort des HErrn JEsu ein: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf", und darum habe ich ihm den ersten Platz angewiesen.‘ Dabei streichelte und liebkoste er den Knaben, was dem Armen lange nicht geboten war.

„Der Lehrer stand in dem Rufe, daß die Kinder so gern zu ihm zur Schule kämen, daß sie den Eltern fortliefen, um in die Schule zu gehen. Da dachte ich: Von dem Manne ist viel zu lernen. Hernach hörte ich, daß dieser Junge ein sogenannter Hütejunge und ein arger Dieb sei; aber der Lehrer setzte mit fester Zuversicht hinzu:

„‚Ich will ihn schon herumbringen, wenn ich ihn nur erst habe; denn ich spüre eine große Liebe zu ihm in meinem Herzen.‘ Und es ist ihm gelungen. Ich selber habe später große Freude an dem Knaben gehabt."

„Gott der Vater wohn uns bei."

Es ist nicht zu sagen, welch ein Segen darin liegt, wenn eine christliche Familie bei ihren Hausandachten unsere köstlichen Lieder fleißig gebraucht. Gottes Wort wird dadurch den Kindern so ins Herz hinein gesungen, daß ihre Gedanken sich stetig darin bewegen. Und — geht es den Alten nicht ebenso? O wie lacht einem Christenmenschen das Herz im Leibe, wenn er etwa des Abends die wohlbekannten Töne eines herrlichen Glaubensliedes aus diesem und jenem Hause dringen hört! Wo eine Familie so recht von Herzen die Lieder der Väter singt, da ist schon ein halbes Paradies mitten in der Wüste. Und wie oft werden die Kinder noch im späteren Alter durch diese Lieder wieder an ihr Elternhaus erinnert! Gar mancher verlorene Sohn wird, wenn er hernach einmal ein Lieblingslied seiner gottseligen Eltern singen hört, plötzlich weich und spürt etwas von der Hand des HErrn, die ihn auf dem Wege des Verderbens aufhält. Darum sollte der Gesang in den Christenhäusern fleißig geübt werden.

Es hat ein jedes unserer Kirchenlieder seine Geschichte. Zu dem oben genannten Gesange sei nur eine kleine Historie aus neuerer Zeit mitgetheilt. Es ist noch nicht lange her, da saß ein Hausvater in tiefer Betrübniß in seiner Stube. Der HErr hatte ihn geschlagen mit Krankheit und mancherlei Anfechtung. Sein Herz murrte unter den Schlägen wie einst Hiob, war aber, wie es in schweren Anfechtungen geht, nicht fähig, sich auszusprechen. Satan schürte das Feuer. Er stellte ihm vor, daß Gott nur ein harter und grausamer Feind sei. Der arme Mann hörte auf die Stimme des Verführers. Diese aber erinnerte ihn an seine Kindheit und an sein trauriges Elternhaus. Es war ihm, als hörte er den Vater betrunken heimkommen und sähe die Geschwister sich flüchten. Er gedachte des beständigen Unfriedens im Vaterhause, des Scheltens der Mutter und des Fluchs, mit dem die unchristlichen Eltern so oft ihre Kinder dem Teufel förmlich übergeben hatten. Es stand ihm lebhaft vor Augen, wie er als Kind öfters in einem Winkel gekniet und gefleht hatte, der Vater der Waisen möge sich seiner erbarmen. Wie aber? Was ist sein ganzes Leben von seiner Jugend an als Mühe und Noth gewesen? Ist das ein Zeichen der Liebe des Vaters im Himmel? Der Arme gedachte auch der Sünden seiner Jugend und aller seiner Uebertretung. Es wurde immer finsterer vor seinen Augen. Er stieg hinab in die grausame Grube, da kein Wasser innen ist, in die Tiefe der Angst, aus welcher David geschrieen hat: „Aus der Tiefe rufe ich, HErr, zu dir", Ps. 130, 1. Gottlose Gedanken stiegen in seiner Seele auf, so daß er selbst darüber erschrak; und doch konnte er ihrer nicht los werden. „Bist du versehen?" fragte er sich selbst. „Siehe da, was kümmert Gott sich um dich!"

Aber, wirst du, lieber Leser, sprechen, kannte der Mann denn nicht das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo? Ei, er kannte es wohl zu anderer Zeit; aber wenn er die Klarheit desselben in dieser Stunde recht erkannt hätte, so wäre die Anfechtung eben keine Anfechtung gewesen. Das gehört ja mit zum Wesen der Anfechtung, daß der Angefochtene die Gnade und den Trost nicht sieht, auch wenn er beide Hände davon voll hat. So ging's auch hier.

Während nun aber der Vater sich vom alten Feinde also an der Nase umherführen läßt, singt sein kleines Söhnchen beständig zu seinen Füßen: „Gott der Vater wohn uns bei und laß uns nicht verderben. . . . Für dem Teufel uns bewahr." Diese drei Strophen hatte es behalten; im Uebrigen machte es sich den Text selbst. Aus Leibeskräften sang es wieder und immer wieder: „Gott der Vater wohn uns bei", und weil es denn doch oft nicht recht gehen wollte, so bat es zugleich: „Papa, sing mit." Dem Papa war's nicht zum Singen; er hatte zu viel mit seiner Noth und Anfechtung zu thun; allein der kleine Junge, der kaum die Sprache etwas bewältigen konnte, ließ nicht nach. Er kletterte von seinem Stühlchen auf des Vaters Schooß, schmiegte sich an des Vaters Hals und bat recht nachdrücklich: „Papa, sing doch mit!" So sang denn der Papa endlich mit, und unter dem Gesange wurde es ihm, als ob ihm sein Gott einen Engel des Trostes gesandt hätte, der ihn erlöste aus seinem Gefängnisse. So haben die beiden den Teufel weggesungen und dafür die Engel des Friedens zu einem köstlichen Concerte eingeladen. (Hausfreund.)

Der Fluch des Nichtsthuns.

Im Buch der Richter im fünften Capitel im 23. Vers steht geschrieben: „Fluchet der Stadt Meros, sprach der Engel des HErrn; fluchet ihren Bürgern, daß sie nicht kamen dem HErrn zu Hülfe, zu Hülfe dem HErrn zu den Helden!" In einem alten Buche habe ich darüber folgende Fragen und Antworten gelesen:

Wer hat befohlen, Meros zu fluchen? Antwort: Der Engel des HErrn.

Was hat Meros gethan? — Nichts.

Wie? Warum wird denn Meros verflucht? — Weil sie nichts gethan hat.

Was hätte Meros thun sollen? — Dem HErrn zu Hülfe kommen.

Konnte denn der HErr ohne Meros nicht fertig werden? — Der HErr wurde fertig ohne Meros.

Hat also der HErr einen Schaden davon gehabt? — Nein, aber Meros.

Soll deshalb Meros verflucht werden? — Ja, und zwar bitterlich.

Ist es recht, daß ein Mann verflucht werde dafür, daß er nichts gethan hat? — Ja, wenn er etwas hätte thun sollen.

Wer sagt das? — Der Engel des HErrn; und der HErr spricht im Neuen Testament: „Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viel Streiche leiden müssen. . . . Denn welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern." Luc. 12, 47. 48.

Sanftmuth ist stärker als Grobheit.

Zu dem Decan Köstlin in Eßlingen (gestorben 1791) kam einst ein frecher Mann aus seiner Gemeinde in großem Zorn, meinte, es sei ihm Unrecht geschehen, und überschüttete den Decan mit einem Strom von Schmähungen. Der fromme Mann ließ ihn ruhig ausschelten, dann bot er ihm einen Stuhl und sagte freundlich: „So, lieber Freund,

jetzt seid so gut und setzt Euch und sagt mir noch einmal alles langsam und deutlich, ich habe es nicht recht verstanden." Der grobe Gast wurde roth, schämte sich, stotterte und bat um Verzeihung. Dieser Diener Christi hat es verstanden, was sein Meister wollte mit dem Wort: „So dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar."

Neue Drucksachen.

Zweiter Synodalbericht des Oregon- und Washington-Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Anno Domini 1901. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1901. Preis: 15 Cts.

In diesem Bericht, der 70 Seiten umfaßt, weisen wir hin 1. auf die Synodalrede, in welcher Herr Präses Paul ausführt, wie durch Luthers Kleinen Katechismus der moderne Synergismus in allen seinen Formen widerlegt sei; 2. auf das Referat, in welchem an der Hand von sechs Thesen die biblisch-lutherische Lehre von der Bekehrung im Gegensatz zu den Irrthümern, die sich sonderlich zu unserer Zeit erhoben haben, ans Licht gestellt wird; 3. auf den ausführlichen Bericht der Missionscommission über die Innere Mission dieses jungen Districts. F. P.

Euphonia. Herausgegeben von Wm. Nölsch und Theo. F. Miller. No. 77: Ich bin der Lebendige. Ostergesang, arrangirt von Wm. Nölsch. Mit deutschem und englischem Text. 9 Seiten 10½×7. Zu beziehen von Theo. F. Miller, 314 Vine St., Philadelphia, Pa. Preis: 15 Cts., beim Dutzend: $1.00 nebst Porto.

Ein schönes Chorstück aus der schon öfters an dieser Stelle empfohlenen vorzüglichen Sammlung, das sehr ansprechen wird. Der Baß beginnt, wird dann von Sopran und Alt abgelöst, bis der volle Chor einsetzt. Hierauf folgt ein Sopransolo, an das sich ein kräftiger Chor reiht. L. F.

Triumph! Die Feinde sind geschlagen. Festgesang auf Ostern. Von A. H. F. Breuer. Mit deutschem und englischem Text. 9 Seiten 10½×7. Zu beziehen von A. H. F. Breuer, 264 Eldert St., Brooklyn, N. Y. Preis: 25 Cts., beim Dutzend: $1.75.

Gleichfalls ein Osterstück, das mit einem Chor beginnt, dem ein Baritonsolo und dann ein Soloquartett folgt, worauf wieder ein Chor das Ganze beschließt. L. F.

Osterchor: Was suchet ihr den Lebendigen 2c. Für Männerchor von M. Nessel. Preis: 10 Cts.

Festgesang: JEsus Christus herrscht als König. Von Nägeli. Für Männerchor von M. Nessel. Preis: 10 Cts.

Christ ist erstanden. Von Haydn. Für Männerstimmen von M. Nessel. Preis: 15 Cts.

Christ ist erstanden. Für gemischten Chor. Von Haydn. Preis: 15 Cts. Zu haben bei M. Nessel, 181 Seymour St., Cleveland, O.

Wir erlauben uns, die Herren Dirigenten wieder auf obige Chorstücke aufmerksam zu machen. Dieselben müssen zu den besseren gerechnet werden, sind recht ansprechend und von mittelmäßiger Schwierigkeit. In Partien wird ein Drittel Rabatt gewährt. H.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Oestlichen Districts wurde P. M. T. Holls am 1. Sonnt. n. Epiph. in seiner Gemeinde zu Woodside, N. Y., unter Assistenz der PP. Herbst, Tilly und Fritz eingeführt von Christ. Merkel.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Wisconsin-Districts wurde P. W. F. A. Lück am 2. Sonnt. n. Epiph. in seinen Gemeinden in West Superior und South Superior, Wis., eingeführt von A. C. Bode.

Einweihungen.

Am 3. Sonnt. d. Adv. weihte die Missionsgemeinde zu Ponchatoula, La., ihre neuerbaute Kirche (30×50 Fuß, Thurm 76 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Lankenau und C. Niermann. Den Weihact vollzog H. H. Hartmann.

Am 4. Sonnt. d. Adv. weihte die ev.-luth. Slowaken-Gemeinde zu Chicago, Ill., ihre gekaufte und renovirte Kirche dem Dienste Gottes. Die Weihpredigt hielt der Pastor der Gemeinde, L. Boor. H. Succop.

Am Sonnt. n. Weihnachten weihte die Zions-Gemeinde in Tacoma, Wash., ihre neuerbaute Schule (24×32 Fuß, mit Vorhalle) dem Dienste Gottes. Prediger: P. H. Bohl und W. J. Lankow.

Am 1. Sonnt. n. Epiph. weihte die St. Petri-Gemeinde bei Cushing, Okla., ihren neuen Gottesacker ein. Den Weihact vollzog M. Gräbner.

Am 1. Sonnt. n. Epiph. weihte die St. Johannes-Gemeinde in Göhner, Nebr., ihr neuerbautes Kirchlein dem Dienste Gottes. Prediger: Präses Becker, Prof. Weller und die PP. Allenbach (englisch) und Dahl (norwegisch). Paul Reuter.

Am 2. Sonnt. n. Epiph. weihte die Missionsgemeinde in Glenville, O., ihr neues Kirch- und Schulgebäude dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Ilse, Stöppelwerth (englisch) und P. Kleinhans.

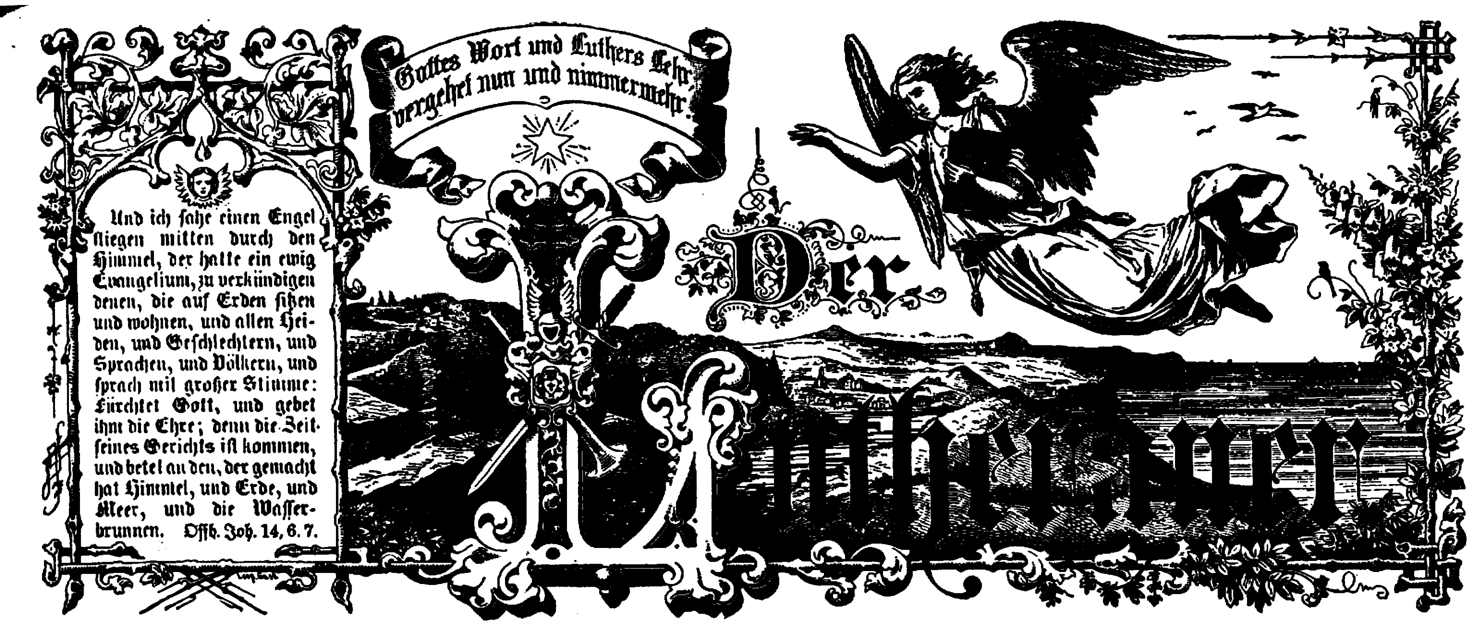
Am Sonnt. Septuagesimä weihte die St. Johannes-Gemeinde zu Wilcox, Nebr., ihre neuerbaute Kirche (30×54 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Wm. Ruff und J. Biehusen (englisch). Den Weihact vollzog J. F. Ruff.

Kirchweihe und Einführung.

Am 2. Sonnt. n. Epiph. wurde die neue Kirche der St. Johannes-Gemeinde zu Union, Ill., bisher Filial der Zions-Gemeinde zu Marengo, dem Dienste des HErrn geweiht. Zugleich wurde auch der von der Gemeinde berufene eigene Pastor, G. Lienhardt, eingeführt. Prediger: PP. Dietz und Härtel (englisch). Den Weihact und die Einführung vollzog der bisherige Pastor, P. Döderlein.

Missionsfeste.

Am 17. Sonnt. n. Trin.: Die Gemeinde zu Tampa, Kans. Prediger: PP. Stemmermann und F. Drögemüller. Collecte: $35.80. — Die Gemeinde zu Fedor, Tex. Prediger: PP. Huge und Lammert. Collecte: $70.05. — Die St. Johannes-Gemeinde bei Monticello, Ia. Prediger: PP. Kautz und Busse. Collecte nach Abzug: $76.15. — Die Immanuels-Gemeinde bei Louisville, Nebr. Prediger: PP. Firnhaber und Lehninger. Collecte nach Abzug: $78.00. — Die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Minneapolis, Minn. Prediger: PP. F. Sievers und P. Kretzschmar. Collecte: $31.00. — Die Zions-Gemeinde bei Hampton, Nebr. Prediger: PP. Schubkegel und P. Reuter. Collecte: $101.25. — Die Gemeinde in Augsburg, Ark., mit Gästen aus Lutherville. Prediger: PP. Gräbener und J. K. Horst. Collecte nach Abzug: $33.00. — Die Gemeinden bei Wilmot und Corona, S. Dak. Prediger: PP. Clausen und Marth. Collecte: $42.12. Die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Rockville, Conn. Prediger: PP. Mönkemöller und Heck. Collecte: $46.50. — Die Gemeinde zu Lisbon, Mich. Prediger: PP. D. Markworth und C. Frank (engl.). Collecte: $94.00. — Die beiden Gemeinden in Louisville, Ky. Prediger: Prof. Fürbringer und P. Schumacher. Collecte: $100.00. — Die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Conant, Ill., mit Gästen aus Nachbargemeinden. Prediger: PP. Fr. Bergen und Th. Lohrmann. Collecte: $38.89. — Die Gemeinde bei Haven, Kans. Prediger: PP. Obermowe und Degner. Collecte: $90.42. — Die Gemeinde zu Vincennes, Ind. Prediger: PP. Heinicke und C. Kretzmann. Collecte: $80.02. — Die Dreieinigkeits-Gemeinde in der Point Prairie, Mo. Prediger: PP. Wesche und Janzow. Collecte: $21.69. — Die Gemeinden in Snyder, Dodge und an der Pebble Creek, Nebr. Prediger: PP. Hildebrandt und Treskow. Collecte: $41.88. — Die Gemeinde zu Amboy, Minn. Prediger: PP. Pasche und Grabarkewitz. Collecte: $52.00. — Die Gemeinde in Memphis, Tenn. Prediger: P. Dau. Collecte nach Abzug: $35.90. — Die Gemeinde in Janesville, Wis. Prediger: PP. Woltmann und Paul A. Schmidt. Collecte: $67.79. — Die St. Johannis-Gemeinde in Orange, Cal. Prediger: PP. Hemann und Kiesel. Collecte nach Abzug: $67.85. — Die Dreieinigkeits-Gemeinde bei Mount Angel, Oreg. Prediger:



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

58. Jahrgang. | St. Louis, Mo., den 18. Februar 1902. | No. 4.

Zur heiligen Passion.

„Wir haben einen großen Hohenpriester, JEsum, den Sohn Gottes, der gen Himmel gefahren ist.“ Hebr. 4, 14.

Unter dem Volke Israel ordnete Gott im alten Testamente durch Moses eine ganz besondere Weise des Gottesdienstes an. Seinen Höhepunkt erreichte dieser Gottesdienst in den Thieropfern, die zu genau bestimmten Zeiten gebracht werden mußten. Wenn es galt, die Sünde einzelner Personen oder des ganzen Volkes zu versühnen, mußte das Blut von Ziegen, Schafen oder Rindern vor Gott ausgegossen und gegen den Altar gesprengt werden. Bei besonderen Gelegenheiten mußte der Priester seine Hand dem Opferthiere aufs Haupt legen, ehe er es schlachtete, zum Zeichen, daß diesem fremde Sünde aufgelegt und zugerechnet werde. Das vergossene Blut des Opfers war dann eine Bezahlung der Schuld des sündigen Menschen. Ohne Blutvergießung geschah keine Vergebung, Hebr. 9, 22. So erwarb der Tod des Opferthieres dem Sünder das Leben.

Aus den Nachkommen Levis erwählte Gott ein Haus, das die Würde des Oberpriesterthums erblich besitzen und den Opferdienst unter Israel verrichten sollte, nämlich das Haus Aarons. Aaron und seine Söhne wurden in ihrer Ordnung die obersten oder Hohenpriester. Sie allein durften am großen Versöhnungstage hinter den Vorhang treten, der das Heilige vom Allerheiligsten schied, und vor dem Gnadenstuhle dienen. Mit dem Blute der Farren und Widder mußten sie jährlich zuerst ihre eigene, dann des Volkes Sünde versöhnen, 3 Mos. 16.

Aber konnte denn das Blut der Thiere für der Menschen Sünde bezahlen und genugthun? Nein; „denn es ist unmöglich, durch Ochsen- und Bocksblut Sünden wegnehmen“, Hebr. 10, 4. Was sollten dann aber die Opfer? Sie hatten einen doppelten Zweck. Einmal sollten sie eine leibliche, rein äußerliche Reinigung herbeiführen, damit ein Israelit mit dem anderen bürgerlich verkehren konnte, Hebr. 9, 13. Dann aber sollten sie, und zwar vornehmlich, eine stete Erinnerung an das tiefe sündliche Verderben des ganzen menschlichen Geschlechtes und ein Vorbild des zukünftigen Opfers sein, durch welches rechte, vollkommene Bezahlung für die schwere Sündenschuld der verlorenen Welt und eine ewige Erlösung erfunden werden würde, Hebr. 10, 1. ff. Und ebenso sollte der Hohepriester ein Abbild des zukünftigen großen Hohenpriesters sein, der ein solch köstlich, werthes Opfer bringen würde, daß dadurch die Sünde in Ewigkeit wahrhaftig aufgehoben wäre.

Christus JEsus ist der von Gott vor Grundlegung der Welt verordnete große Hohepriester, Hebr. 5, 5. 6. In ihm ist Schatten und Bilderwerk des alttestamentlichen Opferdienstes erfüllt und abgethan. In den bereits begonnenen Passionsgottesdiensten wird uns das Hohepriesterthum Christi so recht vor die Seele gestellt. Und auch hier wollen wir auf einige Hauptzüge dieses Amtes hinweisen.

Christus JEsus ist der rechte große Hohepriester. Er ist geeignet, für die Menschen mit Gott zu handeln, denn er ist ein Mensch. Er ist der Menschensohn. Er kommt her aus den Vätern nach dem Fleische. Er kennt alle menschlichen Gebrechen und Schwächen. Er ist versucht worden in allen Stücken, gleichwie wir. Aber er ist ohne Sünde. Es ist keine Sünde in ihm, 1 Joh. 3, 5. Darum braucht er nicht, wie jene Hohenpriester, zuerst für eigene Sünde Opfer zu thun, ehe er für das Volk opfert, Hebr. 7, 27. Er kann als der Heilige für seine Brüder mit Gott handeln.

Christus JEsus ist der rechte große Hohepriester. Er ist geeignet, für die Menschen mit Gott zu handeln, denn er ist Gott. Er ist der Sohn Gottes. Während kein bloßer Mensch, auch nicht der vollkommenste, es je hätte wagen dürfen, für die Sünder mittelnd vor den beleidigten, in seinem Zorne verzehrenden Gott zu treten, so durfte es dieser Mensch, denn er ist zugleich Gott. In diesem Menschen wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, Col. 2, 9. Er ist als Sohn Gottes nicht geringer als der Vater. Er ist dem Vater ebenbürtig, ist göttlichen Standes, Ge-

schlechts und Wesens. Er ist der wahrhaftige Gott, 1 Joh. 5, 20. Darum hat sein Thun auch Kraft und Werth und göttliches Gewicht.

Christus JEsus ist der rechte große Hohepriester. Die Priester des alten Testaments waren von Gott berufen, das Gesetz zu bewahren und das Volk die Wege des HErrn zu lehren. Gott sprach zu Aaron: „Du und deine Söhne lehret die Kinder Israel alle Rechte, die der HErr zu euch geredet hat durch Mose", 3 Mos. 10, 11. Allein weder Aaron noch seine Söhne haben das Gesetz, die Rechte Gottes, je gehalten. Christus aber, der HErr des Gesetzes, hat sich freiwillig unter das Gesetz gethan, Gal. 4, 4. Von seiner Beschneidung an sehen wir ihn mit der Erfüllung des Gesetzes, des heiligen Willens Gottes, beschäftigt. In Bethlehem, in Egypten, in Nazareth, in Jerusalem erfüllt er alle Gerechtigkeit. Sein ganzes Denken, Reden und Thun ist eitel Liebe gegen Gott und die Brüder. Und gerade sein letztes, großes Leiden vor Caiphas und Pilatus, seine Marter, sein Tod, ist Gehorsam gegen den Vater. Nicht sein, sondern des Vaters Wille soll geschehen. Er will den Kelch trinken, den ihm sein Vater gegeben hat, Joh. 18, 11. Damit die Welt erkenne, daß er den Vater liebt und thut, wie ihm der Vater geboten hat, darum geht er dem Tod entgegen, Joh. 14, 31. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tod am Kreuz, Phil. 2, 8.

Christus JEsus ist der rechte große Hohepriester. Die Priester des alten Testaments legten ihre und des Volks Sünden auf das Opferthier und setzten Blut und Tod des Thieres an ihrer Stelle ein. Die Thiere wurden Stellvertreter der Menschen. Der Tod des Thieres erwarb dem Menschen das Leben. Christus aber legt die Sünden des Volks nicht auf ein Opferthier. In seinem hohenpriesterlichen Amte legt er die Sünden des Volks auf sein eigenes Haupt. Sich selbst bietet er dem heiligen Gott als Schlachtopfer, als Sühnopfer dar. Er wird der Menschen Stellvertreter im Gerichte. Er bezahlt, was die Menschen geraubt haben. Er wird das Lamm, das der Welt Sünde trägt. Sein Leben gibt er für das Leben der Menschen, sein Blut für ihr Blut dahin. Um ihnen Frieden zu erwerben, trägt er die Strafe. Um ihnen Segen zu erwerben, trägt er den Fluch. Damit sie ewig leben möchten, schmeckt er den ewigen Tod. Christus ist in seinem ganzen Leben, aber ganz besonders in seinem letzten Leiden Opfer und Hoherpriester zugleich. Zwar die Wuth des Teufels tobt sich durch seine Werkzeuge, die Juden, an Christo aus. Aber Christus bietet sich selbst auch freiwillig dieser Wuth dar. Er weiß, daß der Fürst dieser Welt kommt. Warum flieht er nicht? Siehe, alle Straßen stehen ihm offen! Er ist allmächtig; warum zerschmettert er die böse Rotte nicht? Er erwirkt seinen Jüngern die Freiheit, warum deckt er sich selbst nicht? Darum, weil er jetzt leiden will. Da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, Hebr. 12, 2. Niemand nimmt sein Leben von ihm, er läßt es von sich selber. Gerade diese Willigkeit, diese Lust, für die Menschen zu leiden und zu sterben, macht ihn so recht zum angenehmen Opfer, Hebr. 10, 10. So hat Christus unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, 1 Petr. 2, 24., hat sein Leben für die Schafe gelassen und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Eph. 5, 2. Mit diesem stellvertretenden Leiden und Sterben sind wir erlöst. Darum spricht St. Petrus: „Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem theuren Blut Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes", 1 Petr. 1, 18. 19.

Christus JEsus ist der rechte große Hohepriester. Mit seinem stellvertretenden Opfer hat er nicht, wie die Hohenpriester des alten Testaments, einzelne Personen oder auch ein ganzes Volk versöhnt. Christus ist vielmehr ein Hoherpriester und ein Opfer für die ganze Welt. Er ist gekommen, selig zu machen, was verloren ist, Matth. 18, 11. Er trägt der Welt Sünde, Joh. 1, 29. Er ist ein Heiland aller Menschen, 1 Tim. 4, 10. Er ist die Versöhnung für der ganzen Welt Sünde, 1 Joh. 2, 2.

Christus JEsus ist der rechte große Hohepriester. Die Opfer des alten Bundes mußten täglich und jährlich wiederholt werden, Hebr. 10, 1., denn sie waren nur eine Erinnerung, nicht aber eine Tilgung der Sünde. Christi Opfer aber muß nicht wiederholt werden. Mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit sein Werk vollendet, Hebr. 10, 14. Als er am Kreuze seinen Geist in die Hände des Vaters befahl, war alles für immer vollbracht. Christus hat einmal für unsere Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, 1 Petr. 3, 18. Das er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu Einem Mal. Der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen. Aber gerade weil dieser Eine Tod des Sohnes Gottes Tod war, darum gilt er für alle Zeit. Weil in Christo alle Fülle wohnte, darum machte er Frieden durch das Blut an seinem Kreuze durch sich selbst, Col. 1, 20. Das Eine Opfer, das er für die Sünden geopfert hat, gilt ewiglich, Hebr. 10, 12. So hat er am Ende der Welt durch sein eigenes Opfer die Sünde aufgehoben, sie vollständig, auf ewig getilgt und hinweggenommen, Hebr. 9, 26. „Nun ist groß Fried ohn Unterlaß, all Fehd hat nun ein Ende."

Christus JEsus ist der rechte große Hohepriester. Wenn die Priester des alten Testaments vor Gott dienten, zündeten sie Räuchwerk an, daß der Tempel von süßem Geruch erfüllt ward. Das Räuchern bildete das Gebet des Priesters für sein Volk ab, Offenb. 5, 8. Aber weder Priester noch Opfer vermochten an sich, dem Gebete Kraft zu verleihen. Christus jedoch, der sein Leben für uns gelassen hat, tritt nun auch mit seinem Gebete als Hoherpriester für die Erlösten ein. Ganze Nächte bringt er im Gebetsverkehr mit seinem Vater zu. Und er bittet nicht allein um glücklichen Ausgang seines Mittlerdienstes, sondern vertritt auch gerade die, für welche er sein Leben zum Schuldopfer dahingibt. Ihre Seele, die er aus dem Tode und der Hölle erlöst, erfleht er sich als den Lohn seiner Leiden. Seinen Jüngern erbittet er Standhaftigkeit und Treue, daß Gott sie bewahre vor dem Argen; denen, die noch ferne sind, erbittet er, daß sie durch der Jünger Wort zum Glauben kommen mögen; für die Feinde, daß der Vater ihnen vergebe. So hat er in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert. Und er ist auch erhört, Hebr. 5, 7. Denn seine Erlösung verleiht seinem Gebete Werth und Nachdruck und Kraft.

Hat aber Christus mit seiner Himmelfahrt aufgehört, der Menschen Hoherpriester zu sein? Nein.

Christus JEsus ist der rechte große Hohepriester ewiglich. Jene Hohenpriester des alten Testaments ließ der Tod nicht immer bleiben. Einer nach dem andern ward zu seinen Vätern versammelt. So hatte sein Priesterthum ein Ende. JEsu Priesterthum aber bleibt. Sein Priesterthum hört nimmer auf. Ja, er ist gerade zu dem Zweck eingegangen in das Heilige, er ist zu

dem Zweck gen Himmel gefahren, damit er vor dem Angesichte Gottes seines Priesteramts erst recht warten könnte. Zwar erlöst er heute als Hoherpriester die Welt nicht mehr. Das ist ja ein für allemal geschehen. Aber er theilt als Hoherpriester die himmlischen Schätze an die Erlösten aus. Christus heiligt, seit der Zeit er auferstanden ist von den Todten, Röm. 1, 4. Er sendet seine Botschafter auf Erden aus, daß sie in seinem Namen das Wort von der Versöhnung verkündigen und die Welt durch die Predigt des Friedens zum Frieden rufen. Er sendet seinen Geist im Wort, der durch die göttliche Predigt die Herzen erweicht und zu Christo zieht. Er gibt Buße und Vergebung der Sünden. So wird er als rechter Hoherpriester eine Ursache der Seligkeit allen, die ihm im Gehorsam des Glaubens ergeben sind, Hebr. 5, 9.

Heute noch ist Christus JEsus unser großer Hoherpriester. Er ist eingegangen in das Heilige, zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns, Hebr. 9, 24. Mit seiner Erlösung tritt er für die erlöste Welt bei seinem Vater ein. Sein Blut redet heute noch und allezeit vor Gott und redet besser denn Abels Blut. Er ist ein rechter barmherziger Hoherpriester. Er kann Mitleid haben mit uns in unserer Schwachheit, Hebr. 4, 15. So trägt er die Namen seines Volks, jedes Einzelnen Namen, Gott vor und erwirkt den einen Raum zur Buße, Luc. 13, 8., und den andern, daß ihr Glaube nicht aufhöre, Luc. 22, 32. Ja, gerade für seine Kirche, seine Gläubigen, tritt er bei dem Vater ein und deckt alle Schwachheit und alle Mängel und Gebrechen mit seiner vollkommenen Gerechtigkeit zu. Ob darum jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, JEsum Christum, der gerecht ist. Und derselbe ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt, 1 Joh. 2, 1. 2.

Sieh, ein solch herrlicher, großer Hoherpriester ist Christus JEsus! Aber — glaubst du an ihn? Wie willst du dem letzten Zorn entfliehen, wenn du solche Gnade nicht achtest? Trittst du sein Blut mit Füßen, so hast du kein anderes Opfer für die Sünde. Darum halte dich im Glauben an ihn. In ihm bist du vor Gott gerecht und selig.

Großer Mittler, sei gepriesen,
Daß du in dem Heiligthum
So viel Treu an uns bewiesen.
Dir sei Ehre, Dank und Ruhm!
Laß uns dein Verdienst vertreten,
Wenn wir zu dem Vater beten;
Sprich für uns in letzter Noth,
Wenn den Mund verschließt der Tod.

Friedr. B.

Ein kurzes Wort über die Logen.

3.

a. Die Religion der Logen angesehen.

Wir haben schon das letzte Mal gesehen, daß die Religion der Logen modernes Heidenthum ist, daß das, was sie von der „allgemeinen Vaterschaft Gottes“ sagen, so schön es auch klingt, doch nichts anderes als eine vom Teufel zur Verführung der Menschen erfundene und erstunkene Lüge ist, und daß ein Christ deshalb nicht zu einer Loge gehören darf. Wir wollen heute noch etwas Weiteres über die Religion der Logen sagen.

Die Logen reden nämlich auch von der „allgemeinen Bruderschaft aller Menschen“ und sagen, daß alle Menschen Brüder sind.

Das klingt auch schön, ist aber auch ungöttliche Thorheit.

Denn was meint man damit, wenn man sagt, daß alle Menschen Brüder sind? Damit meint man, daß alle Menschen von Natur einen guten Kern haben — hörst du? einen guten Kern haben, also alle eigentlich von gleichem Werth und von gleichen Rechten und so Brüder sind. Nur, meint man, müssen die meisten Menschen erst noch aufgeklärt und erzogen werden, daß sie ihren eigentlichen Werth auch erkennen und ihre Rechte recht gebrauchen lernen. Dies Aufklären und Erziehen wollen die Logen besorgen. Und so soll dann endlich eine große und vollkommene Verbrüderung aller Menschen zu Stande kommen.

Stimmt das mit der Schrift, mit dem Worte Gottes und der Religion JEsu Christi?

Die Schrift lehrt etwas ganz anderes. Die Schrift lehrt, daß alle Menschen von Natur böse und geborene Sünder sind. Die Schrift lehrt, daß seit Adams Fall die ganze menschliche Natur auf das völligste verderbt, der anerschaffenen Gerechtigkeit gänzlich beraubt und zu allem Bösen geneigt ist. Die Schrift lehrt, daß ein Mensch durch den Glauben an Christum wiedergeboren werden muß und daß er nur durch solche Wiedergeburt zu Werth vor Gott kommt. Die Schrift lehrt, daß ein großer Gegensatz und eine große Kluft ist zwischen Wiedergeborenen und Unwiedergeborenen. Die Schrift nennt die Wiedergeborenen „Kinder Gottes“, die Unwiedergeborenen „Kinder des Teufels“, 1 Joh. 3, 10. Die Schrift sagt: „Wir“ (wiedergeborene Christen) „wissen, daß wir von Gott sind; und die ganze Welt liegt im Argen“, 1 Joh. 5, 19. Die Schrift lehrt, daß die wahren Christen von der Welt allezeit gehaßt und verfolgt werden, Matth. 10, 22. Die Schrift lehrt, daß endlich eine große und vollkommene und ewige Scheidung geschehen wird zwischen den Kindern Gottes und den Kindern der Welt, Matth. 25, 46.

Wo bleibt vor dieser Lehre der Schrift „die allgemeine Bruderschaft aller Menschen“, von der die Logen reden?

O, die Logen glauben nicht, was Gottes Wort von der Allgemeinheit und Furchtbarkeit der Sünde sagt. Sie glauben nicht, was Gottes Wort von der Nothwendigkeit und Herrlichkeit der Wiedergeburt sagt. Sie glauben nicht, was Gottes Wort von dem tiefen und unversöhnlichen Gegensatz zwischen Weltkindern und Gotteskindern sagt. Und dann faseln sie in neumodisch heidnischer Weise von einer „allgemeinen Bruderschaft aller Menschen“. O Christ, laß dich auch hierdurch nicht täuschen! So eine „allgemeine Bruderschaft aller Menschen“ gibt es gar nicht. Auch das ist eine vom Teufel zur Verführung der Menschen erfundene und erstunkene Lüge.

Die Religion der Logen ist modernes Heidenthum.

Endlich reden die Logen von „Seligkeit durch Rechtthun“.

Wir erwarten zuversichtlich, daß das in den Ohren lutherischer Christen auch nicht einmal einen Augenblick schön klingt, sondern sie sofort aufs tiefste beleidigt!

„Seligkeit durch Rechtthun.“ Die Logen meinen, ein Mensch werde selig dadurch, daß er recht thue, oder auch nur, wie man sich ausdrückt, versuche, recht zu thun. Mit einem Wort,

die Logen meinen, daß ein Mensch durch seine Werke vor Gott gerecht und selig werde.

Brauchen wir zu fragen, ob das mit der Schrift stimmt, mit dem Worte Gottes und der Religion JEsu Christi?

Die Schrift sagt, „daß kein Fleisch durch des Gesetzes Werke vor ihm gerecht sein mag; denn durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde“, Röm. 3. 20. Die Schrift sagt: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben“, Röm. 3, 28. Die Schrift sagt: „Weil wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an JEsum Christum: so glauben wir auch an Christum JEsum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum, und nicht durch des Gesetzes Werke; denn durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht“, Gal. 2, 16. Die Schrift sagt: „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme. Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo JEsu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollen“, Eph. 2, 8—10. Also die Schrift lehrt, daß wir Sünder vor Gott gerecht und selig werden ohne unser Werk und Verdienst, allein aus Gnaden, um des Werkes und Verdienstes Christi willen, durch den Glauben. Und die Schrift lehrt, daß der Glaube, durch welchen wir die Gnade Gottes annehmen, selbst auch ein Gnadengeschenk Gottes ist. Und die Schrift lehrt, daß Gott uns so in Gnaden zu seinen Kindern macht und schafft und uns zubereitet, daß wir dann folgends auch gute Werke thun sollen.

Aber „Seligkeit durch Rechtthun“, das ist eine heidnische und widerchristliche, antichristische Lehre, mit welcher die Logen die Gnade leugnen, Christi Verdienst schmähen, den Glauben verspotten, die Schrift der Lüge zeihen und sich selbst mit eitler Ehre schmücken. Und doch — welch andere Lehre könnten die Logen haben, da sie ja die Lehre Christi nicht annehmen wollen und auch nicht annehmen können, weil sie ja aus allerlei Volk zusammengesetzt sind?

Mein lieber Christ, höre, was wir sagen. Recht eigentlich zu reden, gibt es nur zwei Religionen auf Erden. Die eine Religion lehrt, daß wir durch eigen Werk und Verdienst vor Gott gerecht und selig werden. Die andere Religion lehrt, daß wir durch Christi Werk und Verdienst, das wir im Glauben ergreifen, vor Gott gerecht und selig werden. Die erstere Religion ist die Religion der blinden und ungläubigen Welt und Heidenthum. Die andere Religion ist die Religion JEsu Christi und Christenthum. Wenn du nun siehst, daß jemandes Religion eigentlich die ist, daß man durch eigen Werk und Verdienst vor Gott gerecht und selig wird, so fahre zu und sage: „Deine Religion ist Weltreligion und Heidenthum, du magst sie sonst nennen, wie du willst.“

So ist die Religion der Logen Weltreligion, Heidenthum.

Und nun sollte ein Christ zu einer Loge gehören dürfen, zu einem Bruderbund, zu einem geschworenen Bruderbund, der solche Religion hat und treibt, solche heidnische Religion?!

Das sollte Gott erlauben?! Das sollte Gott nicht vielmehr auf das ernsteste und strengste verbieten?!

Ist es wirklich nöthig, daß wir dir erst noch ausdrückliche Schriftworte anführen dafür, daß Gott verbietet, daß Christen zu einer Gesellschaft gehören, die eine heidnische Religion hat?

Doch, wenn du solche Schriftworte haben willst — hier sind sie.

Ps. 1, 1. 2. sagt Gott: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, da die Spötter sitzen, sondern hat Lust zum Gesetz des HErrn.“

2 Cor. 6, 14—18. sagt Gott: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? wie stimmt Christus mit Belial? oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes; wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen, und in ihnen wandeln, und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein. Darum gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, spricht der HErr, und rühret kein Unreines an; so will ich euch annehmen, und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige HErr.“

Eph. 5, 11. sagt Gott: „Habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß; strafet sie aber vielmehr.“

2 Joh. 10. 11. sagt Gott: „So jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht. Denn wer ihn grüßet, der macht sich theilhaftig seiner bösen Werke.“

Matth. 7, 15. sagt der HErr JEsus: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe.“

Röm. 16, 17. sagt Gott: „Ich ermahne aber euch, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen.“

Siehst du nun, daß Gott verbietet, daß Christen zu einer Gesellschaft gehören, die eine falsche Religion hat und treibt, also zu einer Loge?

Wolltest du über diese ernsten und klaren Worte Gottes wegtreten und in eine Loge gehen?

O Christ, das kannst du nicht thun!

Da spricht einer: „Ich kann ja doch für mich meinen Glauben und meinen Heiland haben und behalten, wenn ich auch zu einer Loge gehöre. Die Loge verbietet ja nicht, daß jemand den christlichen Glauben habe.“

Was redest du da! Eben gerade den Christen, die den christlichen Glauben und den Heiland haben und behalten wollen, eben denen verbietet Gott, zu einer Gesellschaft zu gehören, die eine falsche Religion hat und treibt, also zu einer Loge. Eben der

Christen befiehlt Gott, auszugehen und sich abzusondern von den Ungläubigen und Falschgläubigen, sie zu strafen, sich vorzusehen vor ihnen, von ihnen zu weichen. Da gehorche als ein Kind Gottes und Jünger JEsu und mache keine Ausflüchte! Du meinst, du könntest deinen christlichen Glauben und deinen Heiland für dich haben und behalten, auch wenn du zu einer Loge gehörtest. Höre, Freund! Du würdest Gott gröblich ungehorsam sein, wenn du zu einer Loge gehörtest. Du würdest Heidenthum gutheißen und ausbreiten helfen, wenn du zu einer Loge gehörtest. Und du würdest also deinen Glauben und deinen Gott und Heiland verleugnen. Und Christus spricht: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater", Matth. 10, 32. 33.

Aber genug, genug! Um der falschen Religion willen, die die Logen haben und treiben, verbietet Gott, daß Christen zu einer Loge gehören. Bist du nun ein Christ, so halte dich fern von den Logen. C. M. Z.

Das Lutherische Pilgerhaus und seine Mission im Jahre 1901.

Wie in früheren Jahren, so hat auch im verwichenen Jahr die Wirksamkeit unseres Pilgerhauses Gottes helfende und segnende Hand deutlich spüren dürfen. Der treue Gott hat unser Werk unter den Fremdlingen und Wandersleuten vor Stillstand oder Rückschritt bewahrt, ja, es wieder sichtlich gefördert. Dafür sei ihm Lob und Dank dargebracht.

Die Gesammteinwanderung des vorigen Jahres betrug mit Einschluß der von Europa zurückkehrenden Americaner 438,868. Davon kamen 76,804 über Bremen, 63,223 über Hamburg. Da außer den Italienern die meisten Einwanderer slavischen Stammes waren, also der römisch-katholischen Kirche angehören, so hat die Pabstkirche letztes Jahr wieder einen ungeheuren Zuwachs, man kann sagen zwei Drittel der Einwanderer, erhalten, während sich unsere lutherische Kirche nur aus 31,672 Deutschen aus Deutschland, Oesterreich, Rußland und anderen Ländern (speciell aus Deutschland kamen nur 17,837), sowie aus 24,436 Skandinaviern recrutiren konnte.

Unter den Tausenden von Fremdlingen und Wandersleuten von und nach Europa ist nun von dem Unterzeichneten und seinen Gehülfen wieder gearbeitet und vielen in leiblicher und geistlicher Beziehung gerathen und geholfen worden. Die Arbeit war zu Zeiten, sonderlich im Frühjahr und Herbst, oft so groß, daß sie kaum bewältigt werden konnte; doch hat der treue Gott Kraft und Gesundheit, Muth und Geduld verliehen und durch alle Widerwärtigkeiten und Verdrießlichkeiten gnädig hindurchgeholfen. In nackten Zahlen läßt sich die Jahresarbeit so zusammenfassen: Kassenumsatz $124,847.16; Gäste des Pilgerhauses, die zugleich weiterbefördert wurden: 3149, wovon 1440 Skandinavier waren. Der letzteren hat sich ausschließlich P. Petersen angenommen. 3739 Briefe wurden empfangen, 3241 geschrieben. 600 Arme erhielten theils freie Mahlzeiten, theils freies Nachtquartier oder Lebensmittel nebst einem Zehrpfennig für die Weiterreise im Werth von $318.89. Diese Summe ist wieder ausschließlich dem Verdienst des Pilgerhauses entnommen, ohne Beisteuer von außen. 57 Personen konnte Arbeit und Verdienst nachgewiesen werden. Unentgeltlich vertheilt wurden 1000 Kalender unserer Synode und über 3000 Tractate, kirchliche Blätter aus dem Kreise der Synodalconferenz, Predigten und sonstige Schriften religiösen Inhalts. Daß solche Schriftenvertheilung nicht umsonst ist, geht aus einem Brief hervor, den ich aus Idaho erhielt. Da heißt es: „Verzeihen Sie, daß ich Sie mit einer Bitte belästige. Als ich am 15. November 1900 mit dem Schiff Patricia ankam, bin ich bei Ihnen (im Pilgerhaus) anderthalb Tage geblieben. Als ich abreiste, gaben Sie mir einen Kalender vom Jahre 1900 mit. Ich habe mich in dem schönen Buch so erbaut, daß ich unsern lieben Heiland wiedergefunden habe. Hauptsächlich die Geschichte Seite 34 mit der Ueberschrift ‚Gottes Wege' hat mir geholfen auf den Weg, der zu Gott führt. Ich sage Ihnen hiermit meinen besten Dank und bitte Sie, mir doch noch ein solches Buch zu schicken, nicht dasselbe, sondern ein anderes, wo von unserm lieben Heiland geschrieben steht." Selbstverständlich ist der Wunsch des Schreibers erfüllt worden.

Die Schuld des Pilgerhauses hat sich letztes Jahr um $2275.00 vermindert — so viel unverzinsliche Darlehen sind nämlich zurückgefordert worden — und beträgt nun noch $5974.25, ist aber durch unverzinsliche Darlehen gedeckt, die also immer noch mit Dank angenommen werden. Wer hätte vor sechzehn Jahren ein solch günstiges Resultat auch nur im entferntesten zu ahnen gewagt, als wir das Pilgerhaus, ohne einen Cent Geld in der Hand, für $45,000.00 kauften und gleich im ersten Jahr $2200.00 Interessen bezahlen mußten. Ohne irgend welche Vermächtnisse, sondern durch Collecten aus unseren lieben Gemeinden, sowie durch unverzinsliche Darlehen, welche einmal die Höhe von $17,000.00 erreichten, vor allem aber durch den reichen geschäftlichen Gewinn des Pilgerhauses konnten nicht nur alle Ausgaben des großen Haushalts, die kostspieligen Verbesserungen, sogar der Gehalt des Missionars zum Theil bestritten, sondern auch die große Schuld so weit abgetragen werden. Das ist vom HErrn geschehen und ein Wunder vor unseren Augen. Jetzt repräsentirt das Haus einen Werth von über hunderttausend Dollars. Freilich steigen mit dem Werth des Eigenthums auch die Taxen, die letztes Jahr $1056.15 betrugen.

Durch die Wiedereröffnung von Ellis Island als Landungsplatz sämmtlicher Zwischendeckspassagiere ist meine Arbeit zeitraubender und beschwerlicher geworden als früher. Zwar stellt ein Boot die Verbindung mit der Insel her, das dem Pilgerhaus gegenüber landet, aber da es nur einmal in der Stunde fährt, so kommt man dadurch mit der Zeit oft sehr ins Gedränge. Zudem ist die Einrichtung des neuen colossalen Gebäudes auf der Insel in vieler Beziehung sehr unpraktisch und erschwert einem die Arbeit. So müssen z. B. alle Passagiere mit Weib und Kind erst vierzig steinerne Stufen hinaufsteigen, um sich registriren zu lassen, und wieder so viel Stufen niedersteigen, wenn ihre Landung nicht beanstandet wird, um an das Ziel ihrer Bestimmung weiterreisen zu können. Da muß ich mit meinen Schutzbefohlenen beständig auf- und niedersteigen, bis alle ihre Angelegenheiten in Ordnung sind. Hat man nun noch obendrein Zusammenstöße mit übelgesinnten Beamten, von andern Widerwärtigkeiten ganz abgesehen, dann wird einem die Arbeit manchmal recht sauer, zumal das Alter sich auch fühlbar macht. Daß übrigens unser

Pilgerhaus nicht zu den auf Ellis Island bevorzugten sogenannten Missionshäusern gehört, erklärt sich daraus, daß es wegen seiner kirchlichen, lutherischen, missourischen Tendenz rührige Gegner hat, denen der Erfolg des Hauses ein Dorn im Auge ist und die daher im Geheimen wühlen. Trotz aller Machinationen unserer Gegner fahren wir ruhig fort, unser Werk unter den Einwanderern in aller Liebe, Aufrichtigkeit und Treue zu treiben, es Gott überlassend, auch hier Verhältnisse zu schaffen, die unserer Arbeit günstiger sind.

Ueber die Wirksamkeit der Bremer und Hamburger Auswanderermission hat P. Knippenberg in Hamburg als der von unserer lutherischen Freikirche in Deutschland bestimmte Vorsitzer einen ausführlichen Bericht an unsere hiesige Commission eingesandt, aus dem ich hier Folgendes erwähne: Herrn W. Schmidts Kassenumsatz in Bremen betrug 81,000 Mark. Er empfing 1015 und schrieb 1216 Briefe, beherbergte 1090 Gäste in seinem Pilgerhaus, denen er zugleich bei ihrer Weiterreise förderlich und dienstlich war, ließ 5 Auswanderergottesdienste halten und vertheilte 80 Kalender unserer Synode. Die über die Führung des Pilgerhauses laut gewordenen Klagen hat P. Knippenberg untersucht und zum Theil berechtigt befunden, aber auch Anordnungen getroffen, daß denselben in Zukunft vorgebeugt werde. Daß übrigens viele Americaner mit dem Pilgerhaus nicht zufrieden sind, kommt daher, weil es da an allem und jedem fehlt, was ein Hotel mittleren Ranges seinen Gästen an Bequemlichkeit und zur Freude des Aufenthaltes bietet. Da nun Herr Schmidt aus eigenen Mitteln nicht im Stande ist, die nöthigen Verbesserungen herstellen zu lassen, so sollte von hier aus auf Mittel und Wege gesonnen werden, das Pilgerhaus in Bremen zu heben und ihm zu einem neuen Emporblühen zu helfen, und das um so mehr, da Gott Herrn Schmidt wieder eine Gehülfin zugeführt hat, die zum Segen vieler Pilger gesetzt sein möge. Durch den Verkauf von Schiffs- und Eisenbahnkarten und Besorgung von Geldsendungen hat Herr Schmidt ungefähr zwei Drittel seines Gehalts und sonstiger Unkosten verdient.

In Hamburg hat Herr Vopel tapfer und mit sichtlichem Erfolg gearbeitet und so viel verdient, daß dadurch sein ganzer Gehalt nebst Unkosten mehr als gedeckt ist. Er wohnte 70 Einschiffungen bei, vertheilte bei der Gelegenheit die Karten unseres hiesigen Pilgerhauses und 500 Kalender unserer Synode. Sein Kassenumsatz betrug 180,000 Mark. Er erhielt 1486 und schrieb 1597 Briefe. Da er zugleich concessionirter Auswandereragent ist, so kann er sich mit den Auswanderungslustigen allenthalben in Verbindung setzen und ihnen alles zur Reise Nöthige besorgen. Seine Thätigkeit erstreckt sich bis in das Innere Rußlands hinein, von wo jährlich eine große Anzahl Lutheraner auswandern, die wegen ihrer mangelhaften Schulung und Unerfahrenheit meistens in die Hände jüdischer Agenten gerathen und daher einen treuen, zuverlässigen Mann nöthig haben, der ihnen alle ihre Reiseangelegenheiten besorgt. Zur Hebung unserer Hamburger Mission würde nach Ansicht P. Knippenbergs viel beitragen, wenn ihr ein Haus als christliche Herberge zur Verfügung gestellt werden könnte. Diesem Vorschlag, sowie was oben in Betreff der Hebung des Bremer Pilgerhauses gesagt ist, stimmt die hiesige Commission von ganzem Herzen bei und wird die Verwirklichung dieser Pläne nach Kräften zu fördern suchen. So weit P. Knippenbergs Bericht im Auszug.

Nun habe ich noch den Tod eines achtzigjährigen Greises in Hamburg zu melden, dem unsere Emigrantenmission drüben und hüben viel zu verdanken hat, nämlich des Herrn V. L. Meyer. Als ich im Jahre 1873 im Interesse unserer Mission unter den Einwanderern nach Deutschland reiste und in Bremen, Hamburg, Stettin, Antwerpen und Rotterdam Verbindungen anzuknüpfen suchte, da war es neben weiland Dr. Kreußler hauptsächlich der Entschlafene, der für das leibliche und geistliche Wohl der Wandersleute ein reges Interesse an den Tag legte und sich bereit erklärte, zu dem Zweck mit mir Hand in Hand zu arbeiten. Und als später eine in das Gift der Verleumdung getauchte Feder mich bei ihm und der Hamburger Commission für Auswanderermission in den Verdacht zu bringen suchte, als ginge ich nur auf Selbstbereicherung aus, da ließ er mit Recht die Sache gründlich untersuchen und bewahrte mir sein Vertrauen, als er sich von der Grundlosigkeit der Anklage überzeugt hatte. Er war bis an seinen Tod der Vorsitzer der landeskirchlichen Auswanderermission, deren Auswandererprediger noch P. Müller ist.

Damit nun unser Pilgerhaus und seine Mission in den weitesten Kreisen je länger je mehr bekannt und in Anspruch genommen werde, möchte ich hiermit sonderlich alle Pastoren der Synodalconferenz bitten, dabei mitzuhelfen durch Empfehlung öffentlich und sonderlich. Ein gutes Mittel dazu ist die Verbreitung des Kalenders, der so wie so in dem Hause eines jeden Gemeindegliedes und Kirchgängers sein sollte. Mancher würde sich und mir viel Mühe ersparen, wenn er sich vertraut machen wollte mit dem, was auf Seite 37 zu lesen ist. Es dient wirklich zum Vortheil der Leute, wenn ihre Beförderung von oder nach Deutschland durch Vermittlung des Pilgerhauses geschieht. Auch wenn Briefe oder Depeschen von Ellis Island kommen um Geld oder Rath und Hülfe für zurückgehaltene Einwanderer, sollte ich davon in Kenntniß gesetzt werden. Wie oft bleiben Einwanderer auf Ellis Island hängen wegen Krankheit, falscher Adresse oder Mangel an den nöthigen Reisemitteln. Was in solchen Fällen der Besitz der Pilgerhauskarte nützt, das haben 25 Einwanderer erfahren, die letztes Frühjahr aus Rußland über Boston kamen und wieder zurückgeschickt werden sollten, weil die dortige Behörde fürchtete, sie würden dem Land zur Last fallen. Sie zeigten, als ihre Noth aufs höchste stieg, die Pilgerhauskarte mit meinem Namen und versicherten, ich würde ihnen gewiß helfen. Als ich von der Nothlage der Leute in Kenntniß gesetzt wurde, bat ich wegen der Entfernung zunächst P. Biewend, sich der Leute anzunehmen; aber er konnte nichts ausrichten, und so mußte ich am 1. Mai selbst nach Boston reisen. Es gelang mir, die Leute zu befreien und so unterzubringen, daß sie dem Lande nicht zur Last fallen, sondern leiblich und geistlich versorgt sind.

Nun, der treue Gott, der selbst die Fremdlinge lieb hat und will, daß auch wir die Fremdlinge lieb haben sollen, der fördere auch im begonnenen Jahre dieses Werk christlicher Nächstenliebe; ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern.

S. Keyl.

Christen sollen nicht unfreundliche und wunderliche Leute sein, sondern leutselig und freundlich, mit denen jedermann gern umgehet. Ein solcher freundlicher Mann ist unser Christus gewesen, wie man im Evangelium siehet.

(Dr. Martin Luther.)

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Wie groß die Predigernoth in den Missionsdistricten unserer Synode ist, zeigt folgender Brief eines Gliedes einer Missionscommission, mit dem dieses die Einsendung des Missionsberichtes für das „Statistische Jahrbuch" begleitet: „Einliegend der Bericht über die Innere Mission unseres Districts. Letzterer sieht sich in einer Beziehung günstig an, indem der Kassenbestand seit langen Jahren nicht, wohl noch nie, ein solcher gewesen ist. Wir haben im letzten Halbjahr keinen Anspruch an die Allgemeine Missionskasse gemacht und werden es wohl auch für die nächste Zeit nicht zu thun brauchen. Dennoch bedauern wir unsern Kassenvorrath aufs tiefste. Wir könnten ihn völlig brauchen und noch mehr dazu, wenn wir nur die Missionare hätten, um der immer dringender werdenden Noth abzuhelfen. Große neue Felder in . . . haben sich uns seit etlichen Monaten eröffnet, und wir sollten sofort 4 bis 5 Leute dafür haben, können sie aber trotz aller Bemühungen nicht bekommen. Ein über 100 Familien zählendes Feld in . . ., das bis Anfangs November durch einen Studenten nothdürftig versorgt wurde, ist seitdem vacant, und wir haben schon dreimal vergeblich berufen. Ein anderes, für das ebenfalls zum drittenmal berufen wurde, steht, wenn auch dieser letzte Beruf keinen Erfolg hat, in größter Gefahr, an eine falschgläubige Synode verloren zu gehen 2c. . . . Vorstehendes sei nur zu besserem Verständniß unserer Lage und zum Beweis erwähnt, daß, während ‚Geld brauchen und keines haben' für die Mission fatal ist, das allerfatalste ist: ‚Geld haben und es nicht umsetzen können.'" — Warum wir dies mittheilen? Weil es gerade jetzt wieder an der Zeit ist, anzufangen und neue Schüler für unsere Lehranstalten zu werben. Der Schul- und Confirmandenunterricht geht bei Hunderten von Knaben seinem Ende entgegen. Unsere Lehrer wissen, welche von ihren nun aus ihrem Unterricht scheidenden Schülern nach Begabung und Charakter sich für das Studium eignen; unsere Pastoren haben auch ihre Confirmanden nun genau kennen gelernt und können gerade in diesen letzten Wochen des Confirmandenunterrichts recht Umschau halten und den jungen Christen die Sache der Mission und des Reiches Gottes ans Herz legen. Unsere Gemeinden aber haben Gelegenheit, sich bei der Prüfung und Confirmation zu überzeugen, daß gewiß auch in ihrer Mitte Knaben sind, willig und tauglich zum Dienst in Kirche und Schule, und daß es häufig nur auf eine Aufforderung und auf spätere Unterstützung ankommt. Legen alle die Hand an, um aus den diesjährigen Confirmanden Schüler für unsere Lehranstalten zu gewinnen, so wird, will's Gott, eine stattliche Schaar im September unsere Prophetenschulen füllen. L. F.

„Evangelisch-Lutherischer Stadtmissionar" nennt sich ein Blättchen, das bisher vierteljährlich in Chicago erschien und vielfach an den Kirchenthüren und sonst vertheilt wurde, um Fremde auf die Gottesdienste unserer dortigen Gemeinden aufmerksam zu machen. Drei Seiten enthielten guten Lesestoff über das Eine, das noth ist; auf der letzten Seite fand sich ein kirchlicher Wegweiser. Gewiß hat dieser kleine „Missionar" großen Segen gestiftet und manchen Fremdling in treulutherische Kirchen gewiesen. Auch in andern Großstädten ist das Blatt in ähnlicher Weise vertheilt worden. Es hat mit Januar 1902 seinen elften Jahrgang angetreten und wird in der bisherigen Weise weitererscheinen. Zugleich aber wird von jetzt an sein Kreis erweitert. Nachdem in St. Louis, Chicago und Buffalo eine eigentliche Stadtmission ins Leben gerufen ist und eine solche auch in andern Städten geplant ist, soll nun dieser „Stadtmissionar" in den Dienst dieser Mission treten und monatlich veröffentlicht werden. Er wird in den acht Nummern, die von jetzt an jährlich mehr erscheinen, Berichte über den Fortgang gerade dieser Stadtmissionen und solche Artikel bringen, die das Interesse für diese Mission erwecken und fördern. Zugleich wird er den Missionaren ein erwünschter Tractat sein, den sie bei ihren amtlichen Besuchen in Hospitälern, Armenhäusern 2c. austheilen können. Wir machen gern auf das überaus billige Blättchen an dieser Stelle aufmerksam, da wir überzeugt sind, daß es in jeder Stadt nur mit Nutzen und Segen ausgetheilt werden kann. Die Pastoren F. P. Merbitz (3931 Dearborn St.), J. E. A. Müller (859 Melrose St.) und Th. Kohn (1114 S. California St.) in Chicago nehmen Bestellungen auf die vierteljährliche und auf die monatliche Ausgabe entgegen. L. F.

Auf einer großen Tafel, die draußen vor der Thür einer New Yorker Methodistenkirche aufgestellt war, stand vor Kurzem mit großen Buchstaben die Anzeige zu lesen:

AN EVENING OF FUN.
Entertainment. Refreshments. Bargains. Surprises.
Admission 10 cts.

Und das war noch dazu vor einer Kirche, die nicht einmal ein Erdgeschoß hat, das ja übrigens bei der Ecksteinlegung auch stets dem HErrn geheiligt und geweiht wird! Das in den Kreisen des Generalconcils erscheinende „Luth. Kirchenblatt", dem wir diese Nachricht entnehmen, bemerkt dazu: „Ob wohl unsere lutherische Kirche auch noch so tief sinkt, dergleichen Dinge durch Placate an der Kirchenthür anzuzeigen, um die Welt hereinzulocken und Geld zu kriegen? Drinnen wird ja dergleichen leider Gottes schon von vielen unserer Gemeinden getrieben, ohne daß ihnen die Schamröthe in die Wangen steigt. A entschuldigt sich mit B und B mit A. Schließlich heißt es: 'They all do it!' Das ist aber eine Lüge, die Satans List erfunden hat; denn nicht alle thun es, sondern es gibt noch immer viele Gemeinden, die nach dem Worte Christi handeln: ‚Traget das von dannen und machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhaus. Es stehet geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt eine Mördergrube draus gemacht.' Joh. 2, 16. Matth. 21, 13." — Wir aber fragen: Meiden auch alle Gemeinden im Kreise unserer Synode solche Entweihung der Gotteshäuser? Oder will nicht mancherorts auch bei uns das Sectenwesen eindringen, daß man durch allerlei Veranstaltungen in der Kirche oder unter der Kirche die Leute unterhalten und belustigen und dabei zugleich noch Geld für irgend einen kirchlichen Zweck aufbringen will? Wenn bei Kirchenconcerten weltliche Musik sich breit macht, Liebeslieder gesungen, Märsche aus „Tannhäuser" und „Lohengrin" gespielt werden; wenn Lichtbilder gezeigt und dabei auch belustigende und komische Ansichten vorgeführt werden; wenn "Fairs" oder "Sales", mit und ohne Lotterie und Verlosung, ins Werk gesetzt werden; wenn allerlei Festlichkeiten, Festessen, socials 2c. veranstaltet werden, in der Kirche oder zum Besten der Kirche, wobei etwa auch Eintritt gefordert und Falschgläubige oder Ungläubige eingeladen werden, so ist das ein Unfug, gegen den der HErr ebenso wie damals gegen die Tempelschänder auftreten würde, dessen sich darum eine christliche Gemeinde nicht schuldig machen und den sie auch bei einzelnen Gliedern oder Vereinen nicht ungestraft hingehen lassen soll. L. F.

Christian Science. Die in Buffalo erscheinende „Wachende Kirche" berichtet: „In Buffalo starb am 17. December an chronischer Nierenentzündung Edmund R. Hardy, einer der ältesten 'Christian Scientists' in unserem Lande. Als ‚Heiler' hatte er einige Berühmtheit erlangt. Noch im März 1900 behauptete der Mann, er werde zwar auch einst sterben müssen, aber nicht an einer Krankheit. Er glaubte, wie es scheint, wenn er alt und lebenssatt sei, so würde sein Lebenslicht einfach verlöschen. Und nun ist er nach einem Jahr und neun Monaten im Alter von 46 Jahren, also in seiner vollen Manneskraft, dahingerafft. Im October kam er zu Dr. Hussey, um sich von

ihm ärztlich behandeln zu lassen, da er an den Nieren leide und die ‚gewöhnliche Behandlung' — Gebet und die Einbildung, er sei vollständig gesund — nicht helfen wolle. Er gestand auch, daß er vor einiger Zeit an den Augen gelitten habe und, da auch dieses Leiden der ‚Behandlung' nicht weichen wollte, einen Augenarzt consultirt habe." Zu gleicher Zeit lesen wir in einem täglichen Blatt, daß ein anderer namhafter Vertreter dieser Secte, Richter W. G. Ewing von Chicago, in New Orleans einen schon begonnenen Vortrag über "Christian Science" nicht fortsetzen konnte wegen — Krankheit. Jedenfalls wollte er auch in diesem Vortrag ausführen, daß alle Krankheit nur auf Einbildung beruhe. Man sollte meinen, daß solche Erfahrungen und Thatsachen den Zehntausenden von betrogenen Anhängern der „Christlichen Wissenschaft" in unserm Lande die Augen öffnen würden. Aber die meisten bleiben nach wie vor gefangen in den Banden dieses teuflischen Betrugs, und eine „Gemeinde" nach der andern wird gegründet, eine „Kirche" nach der andern wird gebaut in den Städten unsers Landes. Das Ueberhandnehmen dieser Gemeinschaft, die vom Christenthum nichts als den Namen hat, ist ein merkwürdiges Zeichen der Zeit.
L. F.

Auch in Peru wie in andern südamericanischen Staaten breitet sich die lutherische Kirche aus. Bis zum Jahre 1896 waren dort die evangelischen Deutschen gänzlich verwahrlost. Die Methodisten sammelten die Kinder der Deutschen in englische Schulen und gewannen dadurch auch die Eltern. Durch Mischehen mit Gliedern der katholischen Kirche gingen auch viele Deutsche ihrer Kirche verloren. Diejenigen, die noch ihre Kinder getauft haben wollten, mußten bis zur Ankunft eines deutschen Kriegsschiffes warten, aber nicht auf jedem war auch ein Schiffsprediger, so daß oft lange Zeit verstrich, bis das Sacrament verwaltet werden konnte und ein solcher Schiffsprediger einmal beim Anlegen eines Kriegsschiffes nicht weniger als 40 Kinder zu taufen hatte. Von Hannover aus wurde dann die Bildung einer lutherischen Gemeinde angeregt. Zunächst wurden im Jahre 1898 in der Stadt Callao von einem Lehrer Lesegottesdienste gehalten, und der Besuch übertraf alle Erwartungen. Manche, die mehrere Jahrzehnte lang keinem deutschen Gottesdienst beigewohnt hatten, hörten wieder Predigten in ihrer Muttersprache. Mit den Deutschen in Callao vereinigten sich dann die Deutschen in der Hauptstadt Lima, und durch Vermittelung des lutherischen Gotteskastens in Hannover kam im November 1899 der erste lutherische Prediger nach Callao-Lima. Dieser hat nun schon eine Anzahl Erwachsener getauft und am Palmsonntag 1901 die erste Confirmation in Peru gehalten und 13 Personen im Alter von 14 bis 31 Jahren confirmirt. Die Gottesdienste werden gut besucht, und die aus etwa 600 Seelen bestehende Gemeinde beabsichtigt jetzt, in Callao und in Lima Kirchen zu bauen. L. F.

Ausland.

Die „Christliche Heilwissenschaft" (Christian Science) verbreitet sich auch in Deutschland in so rascher Weise und ist in Berlin sogar bis in die höheren Kreise des Hofes und Militärs gedrungen, daß ernstliche Schritte gethan werden, ihr entgegenzutreten. Selbst der Kaiser ist aufmerksam auf das Umsichgreifen der Bewegung geworden und hat mit seinem Hofprediger Dr. Faber und mit dem Polizeipräsidenten von Berlin Windheim sich berathen über die beste Art und Weise, diesem Unwesen zu steuern. Auch im Reichstage kam die Angelegenheit zur Sprache. Der frühere Hofprediger Stöcker erklärte, daß die „Christliche Heilwissenschaft" das Product schlechter Philosophie und noch schlechterer Theologie sei, eingeschleppt aus den Vereinigten Staaten, und meinte, daß die Ausübung dieses Heilverfahrens gesetzlich verboten werden sollte. Auch der Staatsminister des Inneren, Graf Posadowsky-Wehner, sagte im Laufe der Debatte, daß er die Bewegung für recht gefährlich halte, warnte jedoch davor, die Gewalt des Staates gegen solche Richtungen in Anspruch zu nehmen. In Berlin betreibt ein Fräulein Schön ganz professionell das „Heilen" und „behandelt" Krankheiten mit „Gebet" für zwei Mark die Stunde. Das Buch der Stifterin der Secte, Mary Baker G. Eddys "Science and Health", ist ins Deutsche übersetzt worden, auch erscheint schon eine Zeitschrift im Interesse dieser Heilwissenschaft, und die deutsche Gesellschaft fühlt sich jetzt so stark, daß sie sich von der americanischen Leitung in Boston losmachen will. L. F.

Pabst Leo XIII. hat vor Kurzem eine Commission für biblische Fragen eingesetzt, deren Vorsitzer der italienische Cardinal Parocchi ist und zu der dann noch 14 römische Prälaten aus verschiedenen Ländern, auch einer aus Nordamerica, gehören. Die Glieder der Commission haben die Aufgabe, alle mit den biblischen Studien zusammenhängenden Fragen zu begutachten. Das in England erscheinende römisch-katholische Blatt "Tablet" berichtet: „Die Reihe der für ihr Studium und ihre Erörterung bereits bestimmten Fragen ist Geheimniß des Pabstes und kann nicht bekannt gegeben werden; wir wissen aber, daß die Fragen im umfassendsten Geiste formulirt sind. Klarheit und Gründlichkeit sollen die Kennzeichen der Untersuchung sein. An die modernen Schwierigkeiten wird in ihrem ganzen Umfang herangetreten werden, und wo immer möglich, soll eine Entscheidung getroffen werden." Es sei noch nicht abzusehen, was der schließliche Erfolg dieser wichtigen Commission sein werde; die unmittelbare Wirkung würde jedenfalls die Beruhigung der Geister sein, die gegenwärtig sich in einem peinlichen Zustande der Ungewißheit befänden. — So will also jetzt der alte große Bibelfeind, der römische Pabst, den Vertheidiger der heiligen Schrift spielen. Jahrhunderte lang hat das römische Antichristenthum die Bibel verdächtigt, unter die Bank gedrückt, ihr Lesen den Laien verboten, ihren Lehren ins Angesicht geschlagen. Und nun will es in unserer Zeit, da allerdings auf allen Seiten von Falschgläubigen und Ungläubigen das theure Gotteswort angegriffen und verlästert wird, die Ehre der Bibel retten. Wer die Stellung des Pabstthums, gerade auch des jetzigen Pabstes, zur Bibel kennt, wird von dieser Commission nicht eine wirkliche Ehrung der Bibel, sondern nur eine größere Verherrlichung des wider die ganze heilige Schrift streitenden Pabstthums erwarten. L. F.

In Sterbenszeit.

(1 Kön. 17, 17—24.)

„Nach diesen Geschichten ward der Wittwe Sohn krank, und seine Krankheit war so sehr hart, daß kein Odem mehr in ihm blieb." Noch war der Mann Gottes ihres Hauses Gast — nun war ein anderer Gast über ihre Schwelle getreten, ein finsterer und schrecklicher. Da bricht ihr das Herz und sie bekennt ihres Lebens Sündenschuld: „Du bist zu mir herein kommen, daß meiner Missethat gedacht, und mein Sohn getödtet würde." Ja, der Tod ist ein gewaltiger Bußprediger, und wo eine Sterbenszeit in ein Haus tritt, da erheben sich die Sünden der vergangenen Jahre wider uns mit Anklagen und lassen sich nicht abweisen. Den Bußfertigen und Demüthigen aber gibt Gott Gnade; die sich seiner Gnade in Christo JEsu getrösten, werden vor ihm gerechtfertigt und erlangen das Heil. Hier hebt die Gnade an mit dem Wort: „Gib mir her deinen Sohn!" und sagt schließlich das Wort: „Siehe da, dein Sohn lebet!"

Gnadenwunder in Sterbenszeiten, davon wissen alle Kinder Gottes, die gläubigen Jünger Christi, zu sagen, denn „er heilet, die zerbrochenes Herzens sind, und hilft denen, die zerschlagen Gemüth haben". Das geschieht freilich unter Thränen der Buße, aber aus der Thränensaat erwächst eine Freudenernte. Die Wittwe zu Zarpath empfing

ihren Sohn wieder für dieses Leben; wir sollen in des Glaubens Gehorsam stille warten auf den großen Tag des HErrn. Indessen geht unser Gott auch heute noch seine eigenen Wege, denn:

Sein Werk kann niemand hindern,
Sein Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn er, was seinen Kindern
Ersprießlich ist, will thun!

In einer alten, reich mit Silber beschlagenen Bibel fand sich, vorn eingeheftet, eine Familienchronik des Stadtältesten Samuel Bretschneider aus der Krämerstraße in der alten, guten Reichsstadt N. Da stand Folgendes zu lesen:

„Ich Regina, des Samuel Bretschneider nachgelassene Ehefrau, habe ein Jahr nach dem seligen Heimgange meines liebgewesenen Mannes das große Sterben in unserer guten Stadt erleben müssen, da eine greuliche und pestartige Seuche als ein Würgengel durch die Häuser der Menschen gegangen ist und keinen verschont hat, er sei reich oder arm, vornehm oder gering — also, daß der gewaltige Arm Gottes, des Allerhöchsten, ist ausgereckt gewesen über dieser Stadt, damit sie in Sack und Asche Buße thue, wie weiland die große Stadt Ninive. Zu derselbigen Zeit ist auch in diesem alten Hause der Bretschneider eine traurige Sterbenszeit gewesen, sintemal nicht weniger denn sieben Seelen abgeholet sind in die richterliche Ewigkeit, und sieben Särge, große und kleine, sind hinausgetragen auf den Gottesacker, zu ruhen bis an den Tag der Auferstehung. Habe also auch von meinen lieben Kindern drei hergeben müssen unter bitterem Wehklagen, und ist mir nur das jüngste Knäblein geblieben, so damals ist neun Jahre alt gewesen, und hat in heiliger Taufe seines liebgewesenen Vaters Namen Samuel empfangen, ist auch wie der Hanna Sohn ein von Gott Erbetener gewesen und in dieser Sterbenszeit erst recht geworden. Denn unter viel heißem und brünstigem Ringen und Beten hat das Mutterherz vor Gott gelegen, daß doch dieses mein Letztes und Einziges möge aus Gnaden verschont bleiben, schien auch, als solle solches Beten erhört werden, da die Seuche schon nachzulassen schien. Jedennoch sollte es anders kommen. Der Knabe erkrankte, und die Krankheit trat sehr bösartig auf. In der großen Angst ließ ich die alte treue Magd, die Trude, so mir zehn Jahre wohl gedienet, zum Herrn Oberpfarrer an St. Johann laufen und um seinen geistlichen Beistand inständig bitten. Der Herr Oberpfarrer aber war der letzte, welcher von der Geistlichkeit unsers Sprengels übrig geblieben, dieweil sowohl der zweite Prediger als auch der Diakonus weggerafft waren. Selbiger Oberpfarrer, obschon ein weißhaariger, alter Mann, ist erfunden in jener Sterbenszeit als ein treuer Hirte seiner Heerde, stark im Glauben an unsern Heiland und HErrn JEsum Christum, und ist nicht geflohen wie ein Miethling, wenn er den Wolf kommen sieht. Darum ist er auch baldmöglichst in der großen Noth gekommen; sintemal er aber drei Leichen zu bestatten gehabt, ist es über Mittag geworden, und da der würdige Herr zu mir hereingekommen, schien es mir, als läge mein Kind bereits in den letzten Zügen und sei keine Hoffnung des Lebens mehr. Die Kniee sind mir unterm Leibe gebrochen und habe dagelegen in meinem übergroßen Jammer.

„‚Fürchte dich nicht, Regina, glaube nur!‘ klang da die Stimme des Predigers an mein Ohr, und mit starker, sanfter Hand hat er mich hinausgeführt in mein Erkerstübchen, ist aber selbst bei dem Sterbebett meines Kindes geblieben. Wie lange es gedauert hat, ich weiß es nicht, denn meine Sinne waren wie verschlossen, und mein Geist redete nur mit meinem Gott und Heiland. Da öffnete sich die Thür; die ehrwürdige Gestalt meines Hirten stand vor mir, er winkte mit der Hand und sprach laut: ‚Dein Sohn lebet!‘

„Ja, der allmächtige Gott kann Wunder thun, er erhört Gebet, und wider alles menschliche Denken vermag er seine Kinder vom Rande des Todes zu erretten. Der Samuel, als von Gott erbeten, ist also gerettet worden und bis auf diesen gegenwärtigen Tag meines Alters Trost!“

Eine andere Hand hat unter diese Aufzeichnungen der frommen und tugendsamen Regina Bretschneider die Worte geschrieben:

Matth. 19, 26.: „Bei den Menschen ist's unmöglich; aber bei Gott sind alle Dinge möglich.“

Für uns.

Es war am Abend, als die Glocken zur Passionsandacht riefen. Scharfer Ostwind wehte durch die Straßen. Eine Frau im dünnen, vielgeflickten Arbeitskleid, nur durch ein abgetragenes Tuch etwas vor der Kälte geschützt, kam an den Häusern entlang und stand plötzlich vor der erleuchteten Kirche still, blickte zögernd hinein und wandte sich wieder ab. Dann aber — mit raschem Entschluß trat sie ein. „Ich kann ja draußen stehen bleiben, in der Vorhalle“, flüsterten ihre Lippen mit einem Blick auf ihren ärmlichen Anzug.

Und nun trat sie dicht an die Spalte der inneren Thür, durch die ihr eine helle Lichtwelle entgegenfluthete. Ihre Hände faltet sie über den Stubenschlüssel, den sie festhält; sie will ja nur einen Augenblick horchen, ob nicht vielleicht ein Trostwort für ihr bekümmertes Herz da drinnen gesprochen wird. Sie vernimmt, was sie ja schon oft gehört hat, die Passionsgeschichte des HErrn, wie er gebunden und verhöhnt worden ist, gerichtet und gekreuzigt, zuletzt gestorben „für uns“. Wie sonderbar, daß ihr dies Wort zum erstenmal heute auffällt. Für uns — für euch hat er sich geopfert! Ach, die arme Frau da draußen an der Thürspalte weiß, was es heißt, sich „für jemand opfern“. So lange sie denken kann, hat sie für andere gearbeitet, gesorgt, entbehrt und gehungert. Erst war es nicht so schwer, da hat sie es gern gethan. Aber seitdem ihr Mann an der bösen Lungenkrankheit leidet und immer anspruchsvoller und unzufriedener wird, seitdem die Kinderschaar immer größer und der Verdienst immer geringer geworden ist, da hat sie gegen Gott gemurrt und das tägliche Sichopfern zu schwer für ihre Kräfte gefunden. Und nun hört sie, daß der Heiland, der es doch so viel besser hätte haben können, für sie, für eine ganz Fremde, sich geopfert hat, ohne ein Wort der Klage, und sie sinkt in der dunkeln Vorhalle auf ihre Kniee, und über ihre bleichen Lippen dringt der leise Ruf: „Erbarme dich meiner, o JEsu, hilf du mir.“

Als die Gemeinde sich anschickt, nach Hause zu gehen, eilt die Frau allen voran die Straße hinab. Sie hat viel Zeit versäumt. Aber auf ihrem blassen Antlitz liegt ein stiller Glanz. Sie geht wunderbar getröstet heim, und wenn auch der Kranke ebensoviel stöhnt und murrt wie immer und die Kinder über das kleine Stück Brod, das sie nur zu vertheilen hat, weinen und schreien, es ist doch alles anders als sonst. Das Wort „für euch“ hat Wunder gethan an dem armen Herzen. Es weiß jetzt, wo es alles, was es drückt und bekümmert, niederlegen darf. Das Kreuz steht plötzlich darin aufgerichtet, und daran hängt der Heiland mit weit ausgebreiteten Armen. „Für euch“ ist er gestorben. Auch für dich, lieber Leser.

Wie der alte Adam aussieht.

In ihrem Ausdingstübchen saß die alte Schmiedbäuerin im Lehnstuhl, und vor ihr auf dem Tisch lag Luthers Kleiner Katechismus. Sie hatte eben erst aus dem Hauptstück von der heiligen Taufe die vierte Frage und Antwort gelesen: „Was bedeutet denn solch Wassertaufen?“ „Es bedeutet, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäuft werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten, und wiederum täglich herauskommen und auferstehen ein

neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe." Die Schmiedbäuerin war gewohnt, fleißig in der Bibel und im Katechismus zu lesen; aber es gab für sie viele Stellen darin, und dazu gehörte auch die eben gelesene Antwort Luthers, die ihr weder zu Kopf noch zu Herzen gehen wollten. Die dunkeln Stellen kommen freilich, wie schon der Kirchenvater Augustinus gesagt hat, nicht von der Bibel und nicht vom Katechismus, sondern von den dunkeln Stellen im Herzen des Lesers oder der Leserin.

Während nun die Schmiedbäuerin darüber nachsann, was es denn mit dem alten Adam für eine Bewandtniß habe, kam der Pfarrer, sie zu besuchen. Er hatte vorher im unteren Stock sich eine Weile aufgehalten und unter anderem von der jungen Frau die Klage gehört, daß ihre Schwiegermutter durch ihr wunderliches, griesgrämiges Wesen ihr mitunter das Leben recht schwer mache. Er setzte sich nun der Schmiedbäuerin gegenüber, und diese wandte sich bald mit der Frage an ihn, was es denn mit dem alten Adam sei, von dem Luther hier in seinem Katechismus rede. Da begann der Pfarrer: „Ja, liebe Frau, dieser alte Adam ist ein gar sonderbarer Geselle, heute so, morgen anders. Bei den Jungen benimmt er sich anders als bei den Alten, bei den Männern anders als bei den Frauen und bei den Reichen anders als bei den Armen. Bei den Knaben und Jünglingen kann er als **Trotzkopf** und bei den Mädchen als **Putzdame** auftreten, kurz: nicht bei zwei Menschen trägt er dasselbe Kleid und nicht für zwei Tage hat er dasselbe Angesicht." Da fragte die Schmiedbäuerin, wie er denn bei den alten Frauen aussehe, das interessire sie am meisten, weil sie zu diesen gehöre. „Bei diesen", antwortete der Geistliche, „erscheint er gern als höchst ehrbare Person, legt das Gesicht in viele Falten, hat's im Sonnenschein zu warm, im Schatten zu kühl, macht der armen Schwiegertochter das Haus zu eng, weil sie viel an ihr zu tadeln und auszusetzen hat, und hat die schönen Sprüche aus dem Philipperbrief: ‚Freuet euch in dem HErrn allewege!' ‚Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der HErr ist nahe!' — nicht begriffen und befolgt."

Noahs Zimmerleute.

Ein Knabe hatte seine Freude daran, für die Mission zu sammeln. Im Uebrigen kam es ihm nicht darauf an, hie und da den Eltern ungehorsam zu sein, oder sich auch eine Lüge zu erlauben. Seine ältere Schwester fragte ihn daher eines Tages: „Ei, Heinrich, weißt du auch, was aus Noahs Zimmerleuten geworden ist?"

Er war verwundert und wußte nichts zu antworten.

„Ei", sagte sie, „weißt du denn nicht, daß nur die Leute gerettet worden sind, welche in die Arche hineingingen, und nicht auch die, welche vielleicht daran gearbeitet haben?"

So nützt es uns auch nicht, für die Mission zu geben und zu arbeiten, wenn wir nicht vor allen Dingen darauf bedacht sind, daß wir selbst Christen sind und in Christo erfunden werden. Darum darf man wohl manchen großen und kleinen Leuten, die zum Reiche Gottes beitragen, zurufen: „Ei, denkt doch an Noahs Zimmerleute und beeilt euch, selbst in die Arche einzugehen."

Es lohnt sich wohl.

Eine fromme Wittwe, die für sich und ihr Kinderhäuflein durch Fleiß und Sparsamkeit immer so viel erwarb, als zum Durchkommen nöthig war, erbte eines Tages aus dem Nachlaß eines Verwandten hundert Thaler. Es war jedoch eine Klausel im Testament beigefügt, nämlich: die Frau solle die hundert Thaler der Mission geben, „es verlohne sich wohl". Ob sie die Summe auch gut hätte brauchen können, sie handelte nach der Bestimmung des Testaments. Die Kinder wuchsen heran, der älteste Sohn wurde ein Taugenichts, der der Mutter Herzeleid und Schande bereitete, und als verlorener Sohn zog er über das Meer. Lohnt sich's wohl? fragte sich die Frau je und je im Stillen. Sie hätte gern einen greifbaren Beweis dafür gehabt. Das Warten jedoch sollte Freude werden, wenn auch erst nach längerer Zeit. Die Mutter war inzwischen alt geworden und hatte Aufnahme gefunden im Haus einer ihrer Töchter, die der Mutter den Lebensabend durch Liebe zu verschönern suchte. Nachdenklich saß das alte Mütterlein eines Tages am Herd. Da bringt der Briefträger einen Brief aus Indien. Der verlorene Sohn schrieb der Mutter reumüthig und dankbar, daß in der Ferne ein Missionar sich seiner angenommen habe, und er sei durch dessen Hülfe nach Leib und Seele gerettet worden, er habe den Heiland gefunden. Da weinte die Mutter Thränen der Freude und sprach: „Es lohnte sich wohl." — Der Segen der Missionsgaben fließt in allerlei Gestalt auf die Geber zurück.

Neue Drucksachen.

Sechzehnter Synodal-Bericht des Canada-Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten. Im Jahre 1901. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1901. 59 Seiten. Preis: 12 Cts.

Die Synodalrede schließt sich dem Worte Luc. 18, 13.: „Gott, sei mir Sünder gnädig", an und leitet auf die Lehrverhandlungen hin, deren Gegenstand „das Ebenbild Gottes" ist. Von den sechs vorgelegten Thesen sind zwei zur Verhandlung gekommen. Der Missionsbericht zeigt, daß es auch in Canada mit dieser Arbeit vorangeht. F. B.

Hundert Fragen und Antworten über die christliche Heilslehre für den Unterricht erwachsener Personen. Von C. J. Otto Hanser. 18 Seiten 6×4. Steif broschirt. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: 5 Cts.

Questions and Answers on Christian Doctrine for Adult Catechumens. By *C. J. Otto Hanser.* 15 Seiten 6×4. Steif broschirt. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: 5 Cts.

Gerade vor Schluß dieser Nummer geht uns dieses Schriftchen zu, dessen Inhalt der verehrte Verfasser in zwölf Jahren erprobt und das auch schon von einer Anzahl seiner Amtsbrüder mit gutem Erfolg benutzt worden ist. Wie der Titel besagt, sind diese hundert Fragen und Antworten zu gebrauchen beim Unterricht erwachsener Personen, mit denen man den Kleinen Katechismus Luthers durchgenommen hat und nun die ganze Heilslehre wiederholen und ihnen einprägen will. Wir zweifeln nicht, daß diese kurze und leicht faßliche Form dem genannten Zwecke sehr gut entspricht, und daß das deutsche Original und die englische Uebersetzung mit Nutzen und Segen werden gebraucht werden.

Die im Vorstehenden empfohlenen Büchlein können auch mit dem Kleinen Katechismus Luthers zusammengebunden bezogen werden, sowohl in deutscher als auch in englischer Sprache, eine sehr passende Einrichtung (Preis pro Exemplar: 15 Cts.); und ebenso ist der Kleine Katechismus Luthers separat in deutscher und englischer Sprache in unserm Verlagshause zu bekommen. L. F.

Auf den Weg. Seelsorgerliche Briefe, Gebete und Lieder für die neuconfirmirte Jugend. Dargeboten von C. M. Zorn. 119 Seiten 5×4. Verlag von F. Dette, 505 Franklin Ave., St. Louis, Mo. 1902. Preis gebunden: 20 Cts., das Dutzend $1.80 und Porto. Auch zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Auch dieses Büchlein ist gerade fertiggestellt. Es ist ein sehr passendes Confirmandenbüchlein von dem durch seine Artikel allen Lesern dieses Blattes wohlbekannten verehrten P. C. M. Zorn in Cleveland, O. Es enthält auf 87 Seiten 12 herzliche, belehrende und ermahnende Briefe, denen sich 13 Gebete und 11 Lieder anschließen, und ist mit 6 Bildern ausgestattet. L. F.

Kassenbericht der Emigrantenmission in New York für das Jahr 1901.

Pilgerhaus-Conto.

	Einnahme.	Ausgabe.
Allgemeines Geschäft	$108796.59	$105934.00
Commissions-Conto	2595.68	
Vorschüsse	2235.82	2107.79
Haushaltung	5803.16	4388.05
Mission	*1506.49	1500.00
Löhne		1094.00
Reparaturen		405.88
Inventar		191.72
Unverzinsliche Darlehen	575.00	2850.00
Unterstützung		318.89
Collecten	63.33	
Miethe	422.00	
Taxen		1056.12
Bremer Mission		648.47
Hamburger Mission		807.77
Saldo am 1. Januar 1901	2849.09	
Saldo am 31. December 1901		3544.47
	$124847.16	$124847.16

* Hiervon $631.62 aus der Synodalkasse.

Geprüft und richtig befunden. { J. C. Borth. Chr. Merkel.

Den 21. Januar 1902.

Erhalten für das Waisenhaus in Addison, Ill.:

(Seit 14. October 1901.)

Aus Illinois. Addison: H. Gehrke 1 Hemd, 2 Blousen. Prof. Rechlin 1 Pak. getr. Kleidungsstücke. H. Fiene 1 S. Kart. F. Maudanz 2 S. Kart. Arlington Heights: P. Noacks Gem. 52 S. Kart., 7 S. Korn, 3½ S. Hafer, ½ S. Aepfel; Frl. E. Heise 14 M.-Hüte, Haarband, Gummiband, Hutnadeln; J. H. Lorenzen 3 Hüte, 3 Kappen; H. Hansing 1 Quilt; W. Battermann 12 Pr. Hosen, 5 K.-Hemden; P. Hartmann 2 Pr. Rubbers, 1 Pr. Schuhe; J. Bolte 48 Pr. Schuhe, 6 Pr. Rubbers; getr. Sachen v. P. Noack, H. Scharringhausen, W. Thiemann, J. Kölling, Frau Günther, J. Weide. Aurora: P. Loth v. etl. Frauen sr. Gem. 4 Sets Unterzeug, 2 Kleider, 1 Pr. Handschuhe, 1 Pr. K.-Hosen, 1 Pr. Strümpfe, 2 Kappen, 7½ Yd. Shakerflanell, 5 Yd. Calico, 4 Yd. Schürzengingh., 6 Taschent., 2 Unterhemden, 2 Unterröckchen. Austin: Nähver. dch. Frau T. Osenberg 14 Aermelschürzen, 42 Pr. Handschuhe, 3 Rollen Haarband. Bunker Hill: Zions-Gem. dch. Karl Huber 7 Quilts, 12 M.-Hüte, 1 Collarette, 13 Kleider, 1 Jacke, 1 Kappe, 6 Unterhemden. Chapin: Frau G. Perbix 3 Pr. Schuhe, 2 Pr. Ueberschuhe, 2 Unterhemden, 3 Taschent., 1 Str. Wolle, 2½ Yd. Handtücherzeug, 5 Yd. Percale, 2 Yd. Haarband. Chicago: Ladies' Columbia Club 27 Puppen, 24 Mundharmonikas, 6 Spiele, 5 ff. M.-Hüte, 12 Kappen, 6 Pr. Strümpfe, 8 Nachtkittel, 9 M.-Hosen, 1 M.-Jacket; v. Steinkrauß 6 Pr. Schuhe, 1 Pr. Stiefel; Frau G. Frank 1 Eimer Candy; J. Bechtel 10 Yd. Flannelette; je 1 Paket getr. Sachen v. E. Snyder, J. F. Vette u. N. N.; Nuoffer & Parman Wandkalender und Spielsachen. P. Büngers Gem.: Seehausen & Wehrs 2 flue cleaners. P. H. Engelbrechts Gem.: Frau J. Wiegand 1 Kleid, 2 Unterröcke, 2 Pr. M.-Hosen, 1 Schürze, 8 Taschent. u. Haarbänder; R. Dolgener 1 K.-Rock; Frau K. Witt 1 Pak. getr. Kleidungsstücke. P. Füllings Nähver. 14 Schürzen, 14 Unterröcke; Frau G. Schwan 1 Paket getr. Kleider. Gem. P. Ganskes: Frau A. Martens 20 Yd. Kleiderzeug.

(Fortsetzung folgt.)

Addison, Ill., 17. Januar 1902.
Ernst Leubner, Waisenvater.

Erhalten für das Waisenhaus in Addison, Ill.:

Von Gemeinden rc. für laufende Ausgaben: P. Uhle, Shiloh Hill, Weihncoll., $7.50. Joh. Giertz, Germantown, Iowa, 2.00. Kass. J. H. Abel, Ft. Dodge, Iowa, 13.65. E. Leubner, Addison, a. d. Waisenhausbüchse 3.60. P. Lochner, Chicago, v. G. Brück 1.00. Kass. J. S. Simon, Springfield, 362.99. P. Maßmanns Gem., Lombard, dch. Fr. Marquardt 10.45. Frau Tammen, Peoria, 1.00. P. Reinkes Gem., Chicago, 69.35. P. Matthius, Evanston, v. Frau Hänisch 5.00. P. Steege, Dundee, v. Wwe. Ida Burchard, L. Lindemann, W. Reko, Geo. Löckner, P. Steege je 1.00, C. J. Rakow 3.00, Carl Baumann .10, Joh. Nepermann, Wwe. C. Prüß je .50, zus. 9.10. Aus Chicago: P. Müller v. Anna Zimmermann 2.50, v. Aug. u. Elise Lobitz je 1.00, zus. 4.50. P. Wagners Gem. 10.16. P. Uffenbeck v. J. L. Thurn 5.00, Ed. Bartels, Adam Frank u. Ed. Erbein je 1.00, zus. 8.00. P. W. C. Kohn v. Ant. Wians .50. P. Krietemeyer v. Frauenver. in Pekin 2.00, Gem. zu Sands 8.60, zus. 10.60. (S. $519.40.)

Von Kindern rc.: 28.92. (Im „Kinder- und Jugendblatt" quittirt.)

Kostgeld: P. Sievers, So. Chicago, v. Carl Hoffmann 7.00. Frau S. Stumpfhaus dch. P. Schmidt, Chicago, 12.00. (S. $19.00.)

Addison, Ill., 8. Februar 1902. G. Ritzmann, Kassirer.

Für die Park Region-Studentenkasse in Minnesota vom 29. October 1901 bis 1. Februar 1902 erhalten: Dch. P. Bouman, Hochz. Turbett-Neumann, $4.65. P. Schilke 1.00. P. Daberkow 3.00. P. Ulbricht, Uebersch. v. Conf.-Chorbüchern, .25. Coll. währd. der Park Region-Conf. in Brainerd 13.62. P. Ulbrichts Gem., Reformationscoll., 1.25. P. Groh, Hochz. Bauck-Martin, 7.50. P. A. Müllers Gem., Reformationscoll., 10.00. P. J. C. Meyer, Rest v. d. Geld für eine Visitationsreise, 1.00. P. Groh, Hochz. Bauck-Lehmkohl, 7.85, v. N. N. 3.00. P. Reuter, Hochz. Schulz-Benzke, 7.50. P. Kleweno, Hochz. Freudenberg-Schulz, 6.00. P. Englert, Hochz. Kuhn-Listberger, 2.50. P. J. C. Meyers Gem. zu Pomme de Terre, Weihncoll., 4.25. P. Matzats Gem., Freiberg, Weihncoll., 9.70 u. in Elizabeth 7.30. P. Bartz v. jungen Leuten in Alexandria 13.75. Dch. Kass. Menk 22.94. (S. $127.06.)

Alexandria, Minn., 5. Februar 1902. A. Bartz.

An Naturalien für das Concordia-College zu Milwaukee erhalten v. d. Gem. P. Dorpats 27 S. Gemüse u. Mehl. Von d. Gem. P. Schütz' 13 S. Kartoffeln u. Kohl. Von d. oberen Gem. P. Hoffmanns 23 S. Mehl u. Kartoffeln; v. sr. unteren Gem. 10 S. Mehl u. Kartoffeln. Dch. Hrn. Wetzel, Sheboygan, 25 S. Gemüse und Mehl. Von P. Seuels Gem. in Freistadt 34 S. Kartoffeln. Von P. Feustels Gem. zu West Bloomfield 83 S. Kartoffeln u. Mehl. Allen lieben Gebern sei hiermit herzlich gedankt.

Milwaukee, Wis., 30. Januar 1902. J. Wangerin.

Für arme Studenten dankend erhalten: Durch P. Rademacher, Hochz. Bredow-Forster, $10.36. P. E. Eckhardts Gem. 10.00 u. 5.00. Dch. Kass. O. E. Bernecker 11.10, 25.86 u. 10.00. P. F. J. Oetjens Gem. bei Elk Creek, Reformationscoll., 9.45. Dch. Fr. Winkelmann, Hochz. Bärmann-Leermann, 6.82; aus d. Klingelb. der Gem. bei Marysville, Nebr., 15.00. Dch. Frau Maria Kühn v. Frauenver. d. Gem. P. Zagels 6.45. P. Jungs Gem. 11.55. P. Haacks Gem., Weihncoll., 4.00. P. Schabacker, Hochz. Zutter-Dunker, 8.25. Von P. Lübker 3.57.

Blue Hill, Nebr., 3. Februar 1902. C. Schubkegel.

Mit herzlichem Dank erhalten v. Frauenver. der Bethlehems-Gem. für arme Schüler 2 Quilts. Desgl. 2 Quilts aus P. Plehns Gem. zu El Paso, Ill., auch 5 Pr. woll. Strümpfe v. dems. Vom Frauenver. in P. A. Bartlings Gem. 1 Quilt. Dch. P. Schütz $5.00, ges. für den Haushalt. Vom Gesangver. d. Gethsemane-Gem. in Chicago für A. Wagner 5.00.

Milwaukee, Wis., 30. Januar 1902. M. J. F. Albrecht.

Erhalten durch P. Richter, Garner, Iowa, v. s. Confirm. u. Schül. für die Waisen in Des Peres, Mo., $10.07. P. v. Gemmingen, Tampa, Kans., 3.25. Lehrer Meyer, St. Paul, Ill., 8.67. Lehrer Schnack, Augsburg, Ill., 4.20. Im Namen der Waisen herzlichen Dank.

R. W. Albrecht, Waisenvater.

☞ Die Quittungen der Herren Kassirer C. A. Kampe, Carl Ruppel und G. Wendt und einige andere Quittungen mußten wegen Mangels an Raum zurückgestellt werden.

Veränderte Adressen:

Rev. G. Barth, Mail Route 2, Elberfeld, Warrick Co., Ind.
Rev. E. Denninger, Rural Route No. 1, Madison, Madison Co., Nebr.
Rev. K. Fark, 424 Tenth Ave. N., St. Cloud, Minn.
Rev. E. H. Felten, Downs, Osborne Co., Kans.
Rev. H. Grueber, R. D. 1, Mount Pleasant, Mich.
Rev. João Hartmeister,
Picado Boni Jesus, São João da Reserva,
Municip São Lourenço, Rio Grande do Sul, Brazil, S. A.
Rev. J. V. Kauffeld, Route I, Bremen, Marshall Co., Kans.
Rev. D. J. Kautz, Taloga, Dewey Co., Okla.
Rev. R. Ludwig, R. D. Route 1, Juniata, Adams Co., Nebr.
Rev. W. F. A. Lueck, 2434 Banks Ave., West Superior, Wis.
Rev. Louis J. C. Millies,
13133 Houston Ave., Hegewisch Sta., Chicago, Ill.
Rev. C. Poeckler, Blair, Washington Co., Nebr.
Rev. Otto E. Richter, Spirit Lake, Ottertail Co., Minn.
Rev. Emil Ulbricht, R. F. D. No. 3, Sauk Center, Minn.
Rev. F. Wenger, Fair Haven, Stearns Co., Minn.
Rev. Theo. Wuggazer, 1402 North Saginaw St., Flint, Mich.
J. Bode, Cady, Macomb Co., Mich.
K. J. Kollmorgen, Bancroft, Cuming Co., Nebr.
E. Steinkrauss, 1354 Drake Ave., Logan Square, Chicago, Ill.

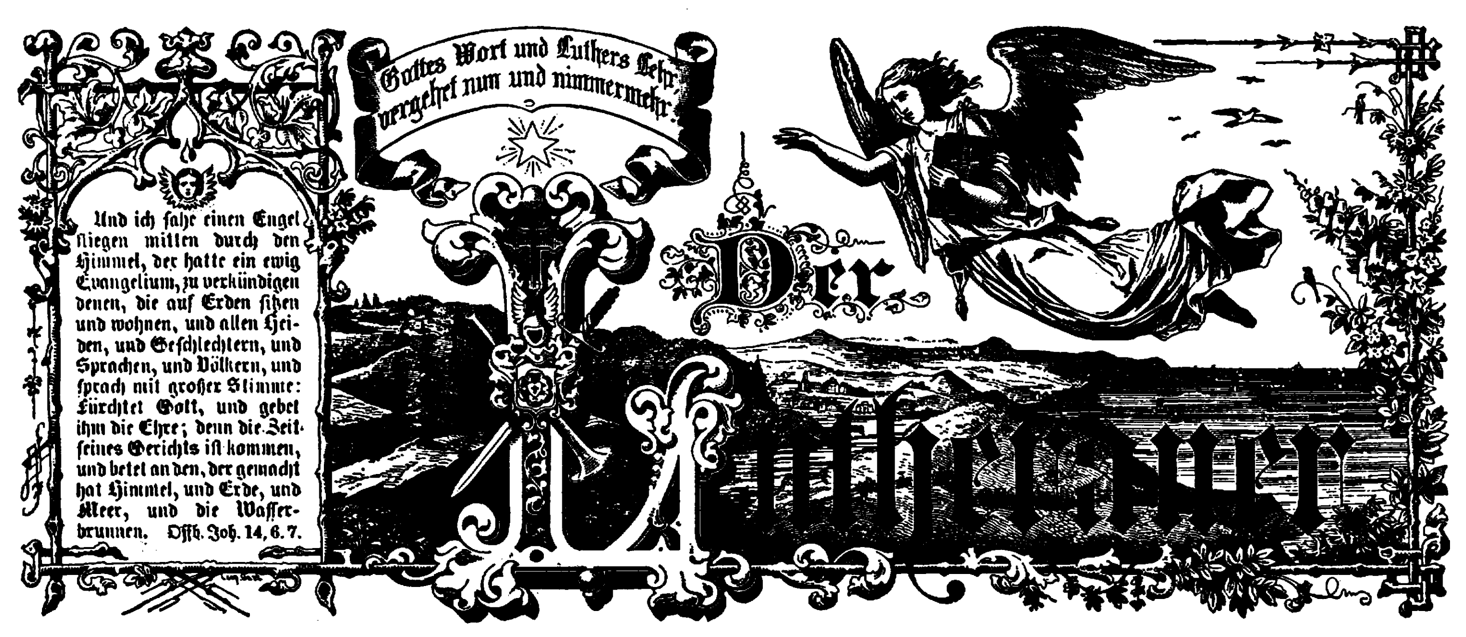
Der „Lutheraner" erscheint alle vierzehn Tage für den jährlichen Subscriptionspreis von einem Dollar für die auswärtigen Subscribenten, die denselben vorauszubezahlen haben. Wo derselbe von Trägern ins Haus gebracht wird, haben die Abonnenten 25 Cents Trägerlohn extra zu bezahlen.

Nach Deutschland wird der „Lutheraner" per Post, portofrei, für $1.25 versandt.

Briefe, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, sind unter der Adresse: Concordia Publishing House, Jefferson Ave. & Miami St., St. Louis, Mo., anherzusenden.

Diejenigen Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt (Artikel, Anzeigen, Quittungen, Adreßveränderungen rc.) enthalten, sind unter der Adresse: „Lutheraner", Concordia Seminary, an die Redaction zu senden. Um Aufnahme in die folgende Nummer des Blattes finden zu können, müssen alle kürzeren Anzeigen spätestens am Donnerstag-Morgen vor dem Dienstag, dessen Datum die Nummer tragen wird, in den Händen der Redaction sein.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

58. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 4. März 1902. No. 5.

„Ich glaube, daß JEsus Christus sei mein HErr."

Was wär ich, wenn ich dich nicht hätte,
Und wenn dein Blut nicht für mich spräch?
Ein Sklave wär ich an der Kette,
Der in dem tiefsten Kerker läg.
Ich wäre krank an schweren Wunden
Und könnte nimmermehr gesunden,
Nichts hülfe mir aus meiner Noth.
Nie könnt ich mehr zum Licht gelangen,
In Ewigkeit blieb ich gefangen
In Angst, Verzweiflung, Nacht und Tod.

Nun aber bist du, HErr, erschienen
In Niedrigkeit und Knechtsgestalt.
Du, dem des Himmels Heere dienen,
Der über alles hat Gewalt,
Du kamst zu mir in niedern Hüllen,
Gehorsam alles zu erfüllen,
Wozu dein Vater dich gesandt,
Und ließest dich als meinen Bürgen
Als Gottes Lamm für mich erwürgen,
Von heißer Sünderlieb entbrannt.

Was du damit für mich begonnen,
Das hast du herrlich auch vollbracht.
Erlöst, erworben und gewonnen
Von Sünden, Tod und Teufels Macht
Hast du mich durch dein Blut und Sterben,
So daß hinfort mich nichts verderben,
Nichts um mein Heil mich bringen kann.
Die Sklavenketten sind zerbrochen,
Gott hat mich frei und los gesprochen,
Nimmt mich zum Kind und Erben an.

Jetzt darf ich froh mein Haupt erheben,
Mich schmückt das schönste Feierkleid,
In deinem Reiche soll ich leben
In ewiger Gerechtigkeit.
Ich soll, für immer nun dein eigen,
Im heilgen Schmuck dir Dienst erzeigen
Als Gottes Knecht getrost und gern
Und fröhlich vor dein Antlitz treten,
Um dich auf ewig anzubeten
Als meinen König, Gott und HErrn.

So rühm ich's denn als höchste Gabe,
Als größten, seligsten Gewinn,
Daß ich dich, HErr, zum Heiland habe
Und daß ich dein Erlöster bin.
Den Trost soll mir kein Teufel rauben,
Ich halt ihn dankbar fest im Glauben,
Solang ich hier auf Erden weil,
Und weiß, du wirst mir Gnade geben,
Daß ich dereinst im ewgen Leben
Darf selig schauen dich, mein Heil.

— h —

Christi Passion.

So oft ich das Leiden Christi bedenke, so oft kommen mir gar herrliche Gedanken von der Liebe Gottes und der Vergebung meiner Sünden. Er neigt das Haupt, um mich zu küssen; er breitet die Arme aus, um mich zu umarmen; die Hände thut er auf, um zu schenken; die Seite öffnet er, damit man sein vor Liebe brennendes Herz sehen könne; er wird erhöhet von der Erde, damit er alle zu sich ziehe; seine Wunden sind dunkel vor Schmerz, vor Liebe glänzend; durch die Oeffnung der Wunde sollen wir daher eindringen in das Innerste seines Herzens.

Fürwahr, viel Erlösung ist bei ihm; denn es ist nicht ein Tropfen bloß, sondern ein Strom von Blut an fünf Stellen seines Leibes reichlich herausgeflossen. Wie die in die Kelter geworfene Traube durch die darauf gelegte Last zerdrückt wird und allenthalben Saft ausfließen läßt, also hat auch das Fleisch Christi, gedrückt von der Last des göttlichen Zorns und der schweren Bürde unserer Sünden, den Saft seines Blutes allenthalben fließen lassen.

Als Abraham seinen Sohn zum Opfer darbringen wollte, sagte der HErr: Nun weiß ich, daß du mich liebest. Erkenne du auch die unermeßliche Liebe des ewigen Vaters, daß er seinen eingeborenen Sohn für uns hat in den Tod geben wollen. Gott preiset seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. (J. Gerhard.)

Ein kurzes Wort über die Logen.

b. **Das Uebrige mitangesehen, was die Loge kennzeichnet.**

Die Religion der Logen — das ist, wie wir früher gesagt haben, das erste und vornehmste Ding, um deswillen du, lieber Christ, nicht zu einer Loge gehören darfst. Und wir hoffen zu Gott, daß dir das recht zu Herzen gegangen ist und daß du davon auf das tiefste und festeste überzeugt worden bist.

Wir wollen jetzt noch das Uebrige mitansehen, was die Logen kennzeichnet.

Eine Loge ist, wie wir wissen, ein **Bruderbund**, ein geheimer geschworener Bruderbund, der Religion treibt und den Zweck hat, die Menschheit, oder wenigstens sich selbst, zu beglücken.

Und nun laß dir sagen.

Im Arbeitsleben, im Geschäftsleben, überhaupt im bürgerlichen Leben mögen und müssen wir Christen mit Weltmenschen und Ungläubigen und Abgöttischen und Gottlosen wohl zu schaffen haben und in allerlei dem entsprechende Beziehung und Verbindung mit ihnen treten. Das geht nicht anders. Sonst müßten wir ja die Welt räumen. Auch sollen wir ihnen gewiß alle erdenkliche Nächstenliebe erweisen, insonderheit die, daß wir sie zu Christo zu führen suchen. — Aber einen Bruderbund, wie die Logen ihn haben, sollen wir nicht mit ihnen schließen. Denn sie sind nicht unsere „Brüder", und wir nicht ihre. Denke doch daran, daß die Schrift, das Wort Gottes, die wahren Christen „Kinder Gottes", die Weltmenschen und Ungläubigen und Abgöttischen und Gottlosen aber „Kinder des Teufels" nennt. Wie sollten diese also unsere Brüder sein? Und wie sollten wir einen Bruderbund mit ihnen schließen dürfen?

Wir Christen dürfen daher nicht zu einer Loge gehören. Denn in den Logen sind die Ungläubigen nicht nur Mitglieder, sondern sie führen da sogar das Regiment und geben den Ton an und richten, wie wir gesehen haben, ihre Religion des Unglaubens auf. Zu solchem Bruderbund dürfen wir Christen nicht gehören.

Erinnere dich all der Sprüche, die wir, als wir von der Religion der Logen redeten, angeführt haben. Und dann nimm hier noch den folgenden. Der Apostel Paulus schreibt durch den Heiligen Geist an die Christen zu Corinth also: „Ich habe euch geschrieben in dem Briefe, daß ihr nichts sollet zu schaffen haben mit den Hurern. Das meine ich gar nicht von den Hurern in dieser Welt, oder von den Geizigen, oder von den Räubern, oder von den Abgöttischen; sonst müßtet ihr die Welt räumen. Nun aber habe ich euch geschrieben, ihr sollet nichts mit ihnen zu schaffen haben; nämlich, so jemand ist, der sich lässet **einen Bruder** nennen, und ist ein Hurer, oder ein Geiziger, oder ein Abgöttischer, oder ein Lästerer, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber: mit demselbigen sollet ihr auch nicht essen", 1 Cor. 5, 9—11. St. Paulus, oder eigentlich der Heilige Geist, erlaubt also wohl, daß wir Christen in äußerlichem, bürgerlichem, gesellschaftlichem (1 Cor. 10, 27.) Verkehr mit Ungläubigen stehen, aber er verbietet, daß wir ihre „Brüder" seien — so wie wir Christen unter einander Brüder sind und wie die Logen eine Brüderschaft haben —; wir sollen uns auch nicht einmal den Schein geben, als ob wir ihre Brüder wären.

Christen dürfen also gewiß nicht zu dem Bruderbund einer Loge gehören, sondern sollen sich von den Logen gänzlich und klärlich fern halten. —

Davon, daß die Logen **geheime** Gesellschaften sind, wollen wir nicht viel sagen. Es gibt ja manche unverwerfliche Gesellschaften, die auch ihre Sitzungen bei verschlossenen Thüren und ihre Berathungen und Beschlüsse geheim halten — so zum Beispiel geschäftliche Verbindungen und Corporationen. Freilich ist es schon vorgekommen und mag wieder vorkommen, daß Logen unter dem Deckmantel des Geheimnisses staatsgefährliche Pläne schmieden und sonst verderbliche Sachen treiben. Aber im Ganzen ist ihre Geheimnißthuerei weiter nichts als Hokuspokus und ein Mittel, auf dem Leim der Neugierde Gimpel zu fangen. —

Die Logen sind aber auch **geschworene** Gesellschaften.

Auch das noch!

Wenn du Christ also in eine Loge eintreten würdest, so würdest du nicht nur in eine falsche Religionsgemeinschaft eintreten und einen Bruderbund mit Abgöttischen schließen, sondern du würdest das auch noch obendrein durch einen Eid bekräftigen! Du würdest nicht nur etwas thun, was Gott ausdrücklich verboten hat und was Gott ein Greuel ist, sondern du würdest dabei auch noch deine Hand aufheben gegen Gott, schwören und sprechen: „So helfe mir Gott!"! Du würdest nicht nur Gott gröblich ungehorsam sein und deinen christlichen Glauben verleugnen, sondern du würdest dabei auch noch frech Gottes Namen mißbrauchen, Gott lästern und sprechen: „So helfe mir Gott!"!*)

Wolltest du, könntest du das thun?

Und wenn du es thätest — was würde Gott dann thun? —

Und nun **der Zweck und das Ziel** der Logen.

Zweck und Ziel der meisten Logen ist, wie wir wissen, gegenseitige Unterstützung in Krankheit, Lebensversicherung, gegenseitige Behülflichkeit zum Vorwärtskommen. Bei etlichen nimmt Gesellschaftlichkeit den ersten Platz ein. Bei etlichen ist es eine alte, etwa patriotische Erinnerung, die sie zusammengeführt hat.

Wolltest du, o Christ, für ein solches Linsengericht deine Erstgeburt verkaufen? Wolltest du die Gnade und Kindschaft Gottes wegwerfen für das, was dir diese Logen bieten?

Hier sei bemerkt, daß die Logen ihre gegenseitige Unterstützung „Liebe" und „Wohlthätigkeit" nennen und sich damit brüsten, ja, sich um deswillen „wohlthätige Gesellschaften" nennen. — Aber ist das wirklich Liebe und Wohlthätigkeit, wenn man in eine gemeinschaftliche Kasse einzahlt, um gegebenen Falls selbst den Nutzen zu ziehen? Christus sagt: „So ihr liebet, die euch lieben, was Danks habt ihr davon? denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber. Und wenn ihr euren Wohlthätern wohl thut, was Danks habt ihr davon? denn die Sünder thun dasselbige auch. Und wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr davon? denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie Gleiches wieder nehmen. Doch aber liebet eure Feinde; thut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet: so wird euer Lohn groß sein, und werdet Kinder des Allerhöchsten sein. Denn er ist gütig über die Undankbaren und Boshaftigen", Luc. 6, 32—35.

*) Zwar haben nicht alle Logen formelle Eide; manche haben nur sogenannte Gelöbnisse; doch macht dies keinen sachlichen Unterschied.

Die größeren und vornehmeren Logen haben ein größeres und vornehmeres Ziel. Sie wollen die Menschheit frei aufklären, veredeln, alle Menschen zu rechten und thatkräftigen Weltbürgern machen, mit einander verbrüdern und so zur endlichen Glückseligkeit führen.

Wir wollen uns dies etwas genauer ansehen, um recht zu wissen, was wir davon zu halten haben.

Du weißt, lieber Christ, daß die Logen Gesellschaften, Bruderbünde, Kirchen der ungläubigen, christusfeindlichen und daher blinden und im Verderben liegenden Welt sind. Du wirst also gleich von vorneherein nicht glauben, daß die Logen, wie sie träumen und vorgeben, die Menschheit in Wahrheit aufklären, freimachen, veredeln, erziehen, tüchtig machen, verbrüdern und zur Glückseligkeit führen können. Uns fällt dabei das Wort St. Petri ein: „Sie reden stolze Worte, da nichts hinter ist", und das andere Wort: „Sie verheißen ihnen Freiheit, so sie selbst Knechte des Verderbens sind", 2 Petr. 2, 18. 19.

Indeß, es wäre nicht nur unrecht und verkehrt, sondern auch thöricht und unweise, wenn wir den Ungläubigen das abstreiten wollten, was sie doch in der That haben und was man ihnen also lassen muß. Wir wollen also auch hier alles zugeben, was nur irgend zugegeben werden kann.

In natürlichen, weltlichen Dingen nämlich, und soweit die durch die Sünde verderbte menschliche Vernunft und Kraft geht, da können Ungläubige es wirklich zu etwas bringen. In diesen Grenzen können sie es zu einer Aufklärung und Weisheit bringen, die sie freimacht von der gleichsam in Fesseln schlagenden Befangenheit und Dummheit der unerzogenen und ungebildeten Massen. Sie können es in Gesinnung und Verhalten zu einem Adel bringen, der sie erhebt über die Gemeinheit und Niedrigkeit und Roheit des Pöbels. Sie können auf diese Weise sehr nützliche, thatkräftige Weltbürger sein. Sie können sogar ein ganzes Volk so beeinflussen und heben, daß es auf eine höhere Stufe menschlicher Erkenntniß und Bildung und Gesinnung tritt, daß es in der Weltbürgerschaft eine vorzüglichere Stelle einnimmt. Und sie können es so dahin bringen, daß die Menschenrechte der Einzelnen mehr zur Anerkennung und Geltung kommen und daß bessere und glücklichere Zustände in Ländern und Völkern eintreten.

Das alles ist wahr. Und es ist auch gut.

Und wenn die Logen sich mit Religion gar nicht befaßten, sondern weiter nichts wären als einfache Gesellschaften von Weltkindern, die gerade das, was wir eben angegeben haben, zum Zweck und Ziel hätten, so — nun, so möchten wir dagegen nichts einzuwenden, sondern es nur zu loben haben.

Aber die Logen begnügen sich damit nicht. Weit mehr wollen sie sein, weit mehr wollen sie ausrichten. Sie meinen, daß sie Inhaber sind des Einen, was noth ist für Zeit und Ewigkeit. Sie meinen, daß sie der Menschheit das Eine geben können, was noth ist für Zeit und Ewigkeit.

Ja, merke und fasse wohl, was wir sagen, o Christ. Die Logen, obwohl sie — als Logen — Christum und sein Wort verwerfen, meinen und sagen und behaupten dennoch, daß sie das Eine, was noth ist, haben und es der Menschheit bieten können. Das wahrhaftige Eine, was noth ist, nämlich Christum und sein Wort, das verwerfen sie; und ihre Ideen, ihre Menschenweisheit, ihre Weltreligion, ihr Heidenthum halten und geben sie aus für das Eine, was noth ist für Zeit und Ewigkeit. Damit, damit wollen sie alle Menschen frei aufklären, veredeln, zu rechten und thatkräftigen Weltbürgern machen, mit einander verbrüdern und so zur endlichen Glückseligkeit, ja, in den Himmel führen.

Und so paßt auf sie allerdings das Wort St. Petri: „Sie reden stolze Worte, da nichts hinter ist", und: „Sie verheißen ihnen Freiheit, so sie selbst Knechte des Verderbens sind."

Christ, da kannst und darfst du nicht mitmachen! Wenn du da mitmachtest, wenn du dich unter eine solche Logenfahne stelltest, so würdest du, ja, so würdest du das Eine, was noth ist: Christum und sein Wort, verleugnen, schändlich und schmählich verleugnen.

Du hast durch Gottes Gnade das Eine, was noth ist. Du hast das, was die Menschheit in Wahrheit aufklären, freimachen, veredeln, erziehen, tüchtig machen, verbrüdern und zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit führen kann. Du hast Christum und sein Wort. Du hast für dich selbst und für andere das Wasser des Lebens. Wolltest du das verachten und dich zum trüben, stinkenden, giftigen Sumpfwasser der Logen kehren und das selbst trinken und es andern bieten?

Gottes feuerbrennender und hochgerechter Zorn würde dich treffen, wenn du das thätest. —

Wir sind fertig.

Christen und Kirchglieder dürfen nicht zu einer Loge gehören. Gott verbietet es. C. M. Z.

Unsere ostindische Mission.

Aus dem folgenden Decemberbericht des Missionars Mohn können wir sehen, daß unsere Missionare und Christen in Ostindien jetzt in großer Noth und Trübsal sind. Dazu ist Missionar Näther schwer krank. Das sollte uns zu herzlicher Fürbitte bewegen. Und — es sollten sich endlich etliche junge Theologen bereit finden, das gottbefohlene Werk des HErrn in unserer ostindischen Mission aufzunehmen und zu sagen: „Hier bin ich, sende mich." Die Frage: „Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein?" ist längst gestellt. Wir brauchen neue Missionare. Werden ein oder zwei unserer jetzigen Missionare krank oder abgerufen, so muß, wenn nicht jetzt neuer Nachwuchs kommt, unser aufblühendes Missionswesen dort schwer Schaden leiden.

C. M. Z.

Missionar Mohns Decemberbericht.

„Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen." Das predigt uns Gott der HErr hier jetzt gar nachdrücklich schon seit zwei Monaten. Denn es ist ein großes Sterben unter das Volk hier gekommen. Pest und Cholera raffen täglich viele Leute dahin. Hier in Ambur allein, einer Stadt von 16,000 bis 17,000 Einwohnern, von denen mindestens ein Drittel geflohen ist, werden täglich 20 bis 28 Menschen von der Pest ergriffen, von denen die meisten sterben. Ebenso haust sie in den Dörfern, die Ambur rings umgeben. Wie viele von der Cholera dahingerafft werden, davon hört man weniger. Doch werden ihre Opfer kaum weniger zahlreich sein als die der Pest. Auf der nicht sehr großen Tschetti- (Kaufmanns-) Straße, ganz in der Nähe des neben uns liegenden Pariadorfes, starben an einem Tage 20 Personen an Pest und Cholera. Die Leute fliehen nach allen Richtungen, noch täglich ziehen sie an unserm Hause vorbei. Ein Türkenviertel, nicht weit von uns, ist ganz leer. Ebenso ist ein Sudraviertel,

dessen Häuser wir von unserm Haus aus liegen sehen, fast leer. Auch aus dem Pariadorfe neben uns sind die Leute einer ganzen Straße geflohen. Viele halten sich in den Palmen- und Mangohainen außerhalb der Stadt auf. Vor etlichen Tagen brachten sie einen Pestkranken aus einem solchen Haine an unserm Hause vorbei und trugen ihn nach den in unserer nächsten Nähe sich befindlichen Pesthütten. Bisher war die Pest nicht in dem Pariadorf, wo unsere Christen und Arbeiter wohnen. Jetzt ist sie aber auch hier eingezogen. In dem Hause eines Jünglings, der seit einiger Zeit in meiner Schule lernt, sind 3 Personen daran gestorben. Ein anderer Mann, von dem meine Lehrer mir sagten, daß er lernen und Christ werden wollte, verlor erst seinen Sohn, dann seine Frau, jetzt ist er selbst gestorben. Wie traurig! Einem armen Jungen, der meine Schule besucht, starb der Vater an der Cholera gerade am Morgen des 24. December. Aus meiner Sononkuppamschule sind 2 Jungen an der Pest gestorben. So hörte ich zu Weihnachten. Wie viele jetzt noch gestorben sind, weiß ich nicht. — In Alankuppam ist die Cholera so arg aufgetreten, daß wir schon vor Weihnachten die Schule schließen mußten. Auch dort starb ein Schuljunge. Unterdeß wird auch dort die böse Krankheit mehr Opfer gefordert haben. — Selbst der Assistent-Collector, der doch in dem neben der Station außerhalb der Stadt liegenden Forstbangalow ziemlich sicher war, ist nach Sononkuppam ausgerückt und lebt dort im Zelt. Während wir sonst nichts von den heidnischen Brennplätzen gemerkt haben, da sie über eine Meile entfernt von uns neben dem Flusse liegen, sehen wir jetzt beständig dicke Rauchsäulen dort gen Himmel steigen. Wem fiele da das Wort nicht ein: „Der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit", Offenb. 14, 11.? In Furcht und Entsetzen fahren die armen Heiden und Türken dahin in die ewige Nacht und Finsterniß.

Sechs Jahre habe ich nun durch Gottes Gnade dem Volk hier das Evangelium gepredigt. „Jetzt predigt Gott selber", dieser Gedanke kommt mir unwillkürlich immer wieder. Sollte auch seine schreckliche Predigt niemand vernehmen? O doch! etliche wenigstens, Gott sei Lob und Dank! Zwei Pariafamilien und eine Wittwe lernen jetzt bei mir, ein junger Mann will morgen mit dem Lernen anfangen. Auch von anderen höre ich, daß sie kommen wollen. Es wäre sehr thöricht, wollte man annehmen, daß die Leute von reinem Heilsverlangen getrieben kommen. O nein, sie sind blinde Heiden. Aller Handel und Wandel stockt jetzt, es gibt keine Arbeit oder nur wenig. Bei mir erhalten sie während der Lernzeit ein Weniges zu ihrem täglichen Essen. Dieses, dazu die Furcht bei der gegenwärtigen Heimsuchung, ein wenig Neugier nach der christlichen Religion, ein wenig Verlangen, etwas Besseres zu haben als die todten Götzen, und manches andere mag sie uns zuführen. Wer kann es wissen? Wer kann in die armen Heidenseelen hineinblicken? Die Hauptsache ist, daß sie kommen und lernen. Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, eine Kraft Gottes zur Seligkeit. Das soll nun im Unterricht das rechte Verlangen nach dem Heile ihrer Seele zuerst in ihnen schaffen und schafft es auch. Darum freue ich mich und danke Gott von Herzen, daß er doch etliche durch diese schwere Heimsuchung unter den Schall des Wortes gebracht hat. Gott gebe seinem Worte Kraft, daß die Lernenden des Heiligen Geistes Kraft spüren und aufrichtige Christen werden.

Ich hoffe zu Gott, daß er den Würgengel gnädig an uns und unsern Leuten vorübergehen lassen wird, trotzdem ja die Plage uns rings umgibt, Ps. 91, 7. Denn es wäre bei dem geringen Anfange hier ein schwerer Schlag für die Neulinge, wenn einer unter uns hingerafft werden sollte.

Gott hat uns trotz allem Schrecken ringsum ein gesegnetes Weihnachtsfest feiern lassen. Meine Lehrer hatten unsere Schule festlich geschmückt mit Blumen und Guirlanden. Zwei Weihnachtsbäume standen neben dem Altar, einer zur Rechten, der andere zur Linken. Die Kinder waren voll fröhlicher Erwartung. Gerade am heiligen Abend meldete sich mein Gärtner für den Taufunterricht. Ein anderer Familienvater hatte sich schon zuvor gemeldet. Sie waren alle gegenwärtig bei unserer Weihnachtsfeier neben unsern drei christlichen Lehrern, den Kindern und einer Anzahl Heiden.

In der Sononkuppamschule konnten leider die Kinder aus den Orten, wo Pest und Cholera jetzt hausen, nicht kommen, so daß wir nur 14 Kindern bescheren konnten. Wie voriges Weihnachten, war auch diesmal eine gute Anzahl Erwachsener erschienen, denen die fröhliche Weihnachtsbotschaft verkündigt wurde. In der Alankuppamschule konnte leider wegen der Cholera dort keine Feier stattfinden. In der Pariankuppamschule hat sich die Anzahl der Kinder auf 44 vermehrt. Die beiden Lehrer kamen zu Weihnachten zu mir, mich zu bekränzen. Ich hielt ihnen dafür eine Predigt, die sie freilich noch nicht zu schätzen wußten.

Außer der Alankuppamschule halte ich alle Schulen weiter, wenn auch wenig Kinder kommen können. Ich thue es vor allem um der Lehrer willen, damit sie Beschäftigung haben. Wo die bösen Krankheiten besonders heftig auftreten, müssen die Kinder freilich zurückgehalten werden.

Ein römisch-katholischer Christ, ein Paria, aus dem Dorfe Labbimankuppam, wo Pest und Cholera besonders arg sind, kam kurz vor Weihnachten zu mir und machte mir folgendes Anerbieten: Er wolle aus dem verseuchten Ort mit seiner Familie zu mir kommen, in meinem Hause wohnen, und wenn er sterben sollte, möchte ich ihn begraben. Zwar verstünde ich seine Religion ja nicht, aber ich könnte ihn begraben, so gut ich es wüßte und verstünde. Ursache: er sei der einzige Katholik dort in dem Dorfe. Sein Schwager sei dort vor zwei Jahren an der Cholera gestorben. Der römische Priester komme wegen einer einzelnen Familie nicht her. Seine Gegenleistung solle sein: er wolle Tag und Nacht Gottes gedenken und ihn verehren in meinem Hause. Ich versuchte mit Gottes Wort, ein wenig Licht in diese dunkle Seele zu bringen. Aber wo der Antichrist, der Mensch der Sünde, die Finsterniß einer armen Heidenseele verdoppelt und verdreifacht hat, da ist das Unternehmen fast hoffnungslos. Zu unserm Gottesdienst, zu dem ich den Mann einlud, ist er nicht gekommen.

Aus dem Minnesota- und Dakota-District.

Die Predigernoth ist in diesem Districte wieder so groß wie kaum je zuvor.*) Eine Anzahl Gemeinden haben schon Monate lang vergeblich berufen, große Missionsgebiete sind vacant oder können nur nothdürftig von Einem Pastor bedient werden.

*) Der in voriger Nummer unter der „Chronik" mitgetheilte Brief über die Predigernoth kommt aus einem andern District. L. F.

Wöchentlich laufen Briefe ein, in denen von ganzen Gemeinden und einzelnen Christen mit beweglichen Worten um einen Arbeiter im Weinberge gebeten wird. Die Noth ist zum Theil dadurch entstanden, daß Pastoren Krankheits halber ihr Amt haben niederlegen müssen oder Berufe aus anderen Districten angenommen haben, vornehmlich aber dadurch, daß die Missionsarbeit in unserm District sich noch immer gewaltig ausdehnt. Es findet ein beständiges Zuströmen aus anderen Staaten, z. B. aus Illinois und Iowa, statt. Fast jeder Eisenbahnzug zur Zeit des nahenden Frühlings bringt Landkäufer, und unter diesen sind viele Glaubensgenossen. So ist beispielsweise Südwest-Minnesota, das noch vor siebzehn Jahren fast menschenleer war, nun in einen Garten Gottes verwandelt. Die Bewohner jenes Striches unseres Staates sind zum guten Theile die Söhne und Töchter aus unseren alten Gemeinden in Illinois. Schnell ist daher auch in dieser Gegend ein gesundes lutherisches Kirchenwesen erblüht. Eine Gemeinde reiht sich an die andere, und jede wächst durch beständigen Zuzug. Außerdem fließt ein ununterbrochener Menschenstrom von Süd-Rußland und Oesterreich in unsere Grenzen und ergießt sich vornehmlich über die weiten Prairien der beiden Dakotas und des nordwestlichen Canada. Trügen nicht alle Anzeichen, so wird in den kommenden Jahren auch die Einwanderung aus dem deutschen Reiche wieder zunehmen und zumal unserm Districte, wie in den Jahren 1880 bis 1885, Tausende zuführen. — Endlich ist auch schon in unserm eigenen Districte ein beständiges Wandern zu spüren. Unsere Farmerhäuser sind, Gott sei Dank! noch gesegnet mit einer großen Anzahl gesunder, thatkräftiger Kinder. Das Ziel der meisten jungen Leute auf dem Lande ist, auch einmal eine eigene Farm zu besitzen, und so trennen sie sich von der väterlichen Scholle, bilden in weiter entfernt gelegenen Gegenden unsers Districts neue Colonien und versuchen, eine Gemeinde zu gründen nach dem Muster ihrer heimischen Kirche.

So ist denn bei uns hier oben ein wundersames, mannigfaltiges kirchliches Leben, ein beständiges Pflügen, Säen und Ernten, Pflanzen und Begießen von dem Mississippi an bis hinüber zu dem Felsengebirge und bis hinauf an die Polargegend. Wohl sind nun auf diesem ungeheuren Gebiete unsere Prediger so vertheilt, daß jedes Häuflein Christen, und wäre es nur Eine Familie, von ihnen, wenn nöthig, erreicht werden kann, und wohl versagt unsere Missionscommission aus Rücksicht auf den Geldpunkt nie ihre Hülfe, aber die Bedienung ist oft gar kümmerlich und spärlich. Die Gemeinden hören nur selten eine Predigt, die Kinder erhalten nicht den nöthigen Unterricht, die Kranken und Sterbenden können nicht genügend getröstet werden. Wir sind in unserm Districte noch gar fern von dem Zustande der Gemeinden in Vorderasien, von denen uns Apost. 14, 23. erzählt wird, daß eine jede ihren eigenen Prediger erhielt.

Was soll nun geschehen, damit hier bei uns nicht Garben, die reif sind, uneingesammelt bleiben, und wir gerüstet sind auf die noch künftigen Ernten? Ich möchte hier in aller Bescheidenheit auf ein Doppeltes aufmerksam machen.

Zuerst möchte ich die Gemeinden in anderen Districten bitten, nicht aufs Gerathewohl, ohne Rücksprache mit Männern, die einen Ueberblick über das ganze Arbeitsfeld haben, unsere Reiseprediger zu berufen und vor allen Dingen bei solcher Berufung sich nicht leiten zu lassen durch Vater, Mutter, Schwiegereltern, Freunde, Bekannte und Verwandte des Reisepredigers, die denselben gern in die Heimath zurückkehren sehen möchten. Ich sage nicht, daß das in der Regel geschieht, aber ich weiß, daß es öfter geschieht, und die Folge davon ist schon gewesen, daß der junge Bruder entweder den Beruf annahm, trotzdem sein Gewissen ihn anders berieth, und er so einen Stachel behielt, oder aber, wenn er blieb, daß ihn gar leicht Unlust an seiner hiesigen Arbeit beschlich und seine Schritte lähmte. Wohl steht fest, daß kein Dienst so beschwerlich und entbehrungsreich ist als der eines Reisepredigers im Nordwesten — weshalb die Brüder auch nach einer Reihe von Jahren abgelöst werden —; auch ist nicht zu leugnen, daß es dem Vorbilde der apostolischen Kirche gemäßer ist, wenn der Regel nach heimische Prediger angestellt werden; aber solange nicht genug heimische Prediger vorhanden sind, sollen andere helfen. Willig schickte deswegen auch die Gemeinde zu Jerusalem Barnabas nach dem fernen Antiochien und später die Gemeinde zu Antiochien Prediger unter die Heiden, Apost. 11, 12. 13, 1. ff. Auch wird es in der Schrift getadelt, daß der junge Johannes, der Diener des Apostels Paulus, so bald in seine Heimath mitten aus dem Missionsdienst heraus zurückkehrte, Apost. 13, 13. 15, 37. 38.

Und nun komme ich zum zweiten Punkt. Die Gemeinden unseres Minnesota- und Dakota-Districts müssen viel eifriger werden in der Beschickung unserer Lehranstalten mit brauchbaren Knaben. Wollen wir mit der Zeit nur unsern eigenen Bedarf decken und Prediger und Lehrer anstellen, die ihre Kindheit im Nordwesten verlebt haben und sich deswegen später im Amte hier alsbald heimisch fühlen, so sollten wir zwei-, ja, dreimal so viel Schüler auf unsere Anstalten schicken, als das bislang geschehen ist. Es wäre nicht recht von uns, wollten wir diese Fürsorge anderen Districten überlassen. Wir haben durch Gottes Gnade gegenwärtig unter uns so viel gegründete Gemeinden und christliche Schulen, daß genügend Material für zukünftige Kirchendiener vorhanden ist. Und Gott verlangt es von uns, ja, bittet uns freundlich darum. Gerade jetzt, da die christliche Schulerziehung und der Confirmandenunterricht für viele Knaben sich dem Ende zuneigt, sollten Pastoren, Lehrer und Eltern jeden einzelnen Knaben auf seine Brauchbarkeit für den Kirchendienst prüfen, und wenn es sich dabei herausstellt, daß dieser oder jener passend ist, so solltest du ihn dem HErrn geloben und im Herbst dein Gelübde dem HErrn zu bezahlen nicht vergessen, sondern ihn nach dem Vorbilde der frommen Hanna auf eine unserer Prophetenschulen schicken mit den Worten: Ich gebe diesen meinen Sohn dem HErrn wieder sein Lebenlang, weil er vom HErrn erbeten ist. Und dein Sohn wird, wie einst Samuel, zunehmen. Der HErr wird mit ihm sein. Er wird anfangen zu predigen, und die Kirche wird erkennen, daß er ein treuer Prophet des HErrn ist. Lies 1 Sam. 1—3. F. Pf.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Reiche und Arme in der Kirche. Eine kirchliche Zeitung bemerkt: „Vor fünfzig Jahren verließ sich die Kirche nicht so sehr auf die Reichen, wie das jetzt der Fall ist, und doch stand ihr damals verhältnißmäßig mehr Geld zur Verfügung.“ Wir wissen nicht, ob dies auch auf unsere Synode Anwendung findet. Wir glauben es kaum.

Wir haben auch nicht viel reiche Leute, auf die wir uns verlassen könnten. Wir wollen es so halten, daß wir uns auf alle, die Christen sind, verlassen, mögen sie nun reich oder arm sein. Gott gibt der Kirche jeder Zeit so viel von irdischem Gut, als sie zur Ausrichtung ihres Berufes in der Welt bedarf. Das ist sicher. Der Reiche gebe von seinem Reichthum, und der Arme gebe von seiner Armuth. Jeder gebe, nach dem er hat und willig ist. Bei dieser Weise wird es uns an dem nöthigen irdischen Gut nicht fehlen. Aber wir dürfen das Wort der Belehrung und Ermunterung nicht ruhen lassen. F. P.

Aus unserer Synode. Unterzeichneter erhielt von Herrn John C. Stephan, dem Vollstrecker des Testaments von weiland Louise Bippus, Evansville, Ind., die Summe von $382.75. Dieses Geld soll zur Unterstützung armer Studenten in St. Louis, „wie der Präses der Anstalt es für gut befindet", verwendet werden. — Diese Nummer des „Lutheraner" bringt den genauen Jahresbericht des Kassirers der Allgemeinen Synode. Aus dem Bericht geht hervor, daß mit Einer Ausnahme sämmtliche Kassen der Allgemeinen Synode sich in einem guten Zustande befinden. In der Synodalkasse waren die Mittel vorhanden, neue Lehranstalten zu erhalten und ungewöhnlich große Ausgaben der Aufsichtsbehörden in Fort Wayne und Milwaukee zu decken. Die Kasse für Allgemeine Innere Mission konnte dieses Jahr die schwächeren Districte reichlicher unterstützen als sonst, da der Illinois-District und der Mittlere District beinahe 10,000 Dollars von ihrem Ueberschuß an den Allgemeinen Kassirer abgaben. Auch die Kasse für die Mission in Brasilien hat trotz ihrer bedeutenden Ausgaben noch einen Ueberschuß. Aber Eine Kasse der Allgemeinen Synode hat Schulden. Das ist die Allgemeine Baukasse. Aus dieser Kasse werden bekanntlich die Neubauten und größeren Reparaturen, welche die Delegatensynoden für nöthig gehalten und beschlossen haben, bestritten. Die Bauten sind nun immer ausgeführt und bezahlt worden, aber seit etwa 15 Jahren und länger ist nie der volle Betrag für die Bauten collectirt worden. Die Baukasse hatte Schulden im Jahre 1887: $32,892, im Jahre 1890: $15,557, im Jahre 1893: $33,498, im Jahre 1896: $24,737, im Jahre 1899: $22,249, in diesem Jahre, 1902, beträgt die Schuld der Baukasse $28,494. Daß trotzdem der Allgemeine Kassirer nur ausnahmsweise Gelder zu borgen hatte, kam daher, daß er den oft bedeutenden Ueberschuß anderer Kassen zur zeitweiligen Deckung des Deficits in der Baukasse verwenden konnte. Aber es wäre sicherlich in Ordnung und der Bericht des Allgemeinen Kassirers würde uns mehr Freude bereiten, wenn auch die Baukasse künftig nicht mehr eine Schuld zu verzeichnen hätte. Es fehlt ja, Gott sei Dank, nicht an der Willigkeit, unsere Anstalten zu erhalten und nach Bedürfniß zu vergrößern. Aber die Erfahrung zeigt, daß bei den mannigfachen Anforderungen, die allerdings an unsere lieben Christen gestellt werden, die Baukasse einfach vergessen wird, nachdem die Bauten vollendet sind. F. P.

Kirchbaukasse. Aus dem in Pittsburg erscheinenden „Kirchen- und Waisenboten" ersehen wir, daß sich innerhalb unserer dortigen und in der Umgegend befindlichen Gemeinden eine Gesellschaft gebildet hat, die insonderheit arme Missionsgemeinden in West-Pennsylvania beim Kirchbau durch zinsfreie Darlehen unterstützen will. Es ist dies nichts anderes als die Einrichtung einer sogenannten Kirchbaukasse, wie sie schon in vielen Districten unserer Synode besteht und nun auch in einem kleineren Kreise gegründet wird. Gerade diese Weise, daß ein Kreis von benachbarten oder in Einer Stadt befindlichen Gemeinden diese Sache in die Hand nimmt, hat gewiß den Vortheil, daß alle die betreffenden Gemeinden mit ihren Gliedern für die Sache recht interessirt werden und darum das Missionswerk in ihrer nächsten Umgebung kräftig fördern können. Und wie viel darauf ankommt, daß arme kleine Missionsgemeinden, namentlich in den Städten, wo Grundeigenthum und Bauen so theuer sind, bald zu einem zweckentsprechenden Kircheneigenthum kommen, ohne durch große und verzinsliche Schulden beschwert zu werden, liegt ja auf der Hand. — Wir lesen zu gleicher Zeit, daß die Kirchbaugesellschaft der Congregationalisten vor Kurzem ihre vierzigste Jahresversammlung abhielt und über eine Jahreseinnahme von $251,000 berichten konnte. 93 Gemeinden wurden beim Bau neuer Kirchen mit $253,000 unterstützt, die ihnen theils geschenkt, theils geliehen wurden. Wollen wir auch dieses Stück des Missionswerkes nicht gering schätzen, sondern kräftig fördern. L. F.

Im lutherischen Generalconcil gibt es eine deutsche Richtung, die auf Gemeindeschulen dringt und diese auch in ihrem Kreise errichtet und so viel als möglich pflegt. Wir haben schon wiederholt darüber Mittheilungen gebracht. Als ein Haupthinderniß stellte sich dabei der Mangel an geeigneten Lehrkräften heraus, der eben im eigenen Synodalkreis nicht befriedigt werden konnte, da das Generalconcil kein Lehrerseminar hat und jetzt auch zum großen Theile englisch ist und nach Gemeindeschulen nichts fragt. Deshalb hat vor einiger Zeit die deutsche Philadelphia-Conferenz die Gründung eines eigenen Lehrerseminars besprochen und ein Committee eingesetzt, das sich dieser Sache annehmen soll. Bei ihrer letzten Versammlung im Januar hat nun die Conferenz beschlossen, daß das erwähnte Committee „ermächtigt werde, nicht mehr als sechs tüchtig vorgebildete junge Leute zu gewinnen, die willens sind, sich für den Schuldienst in der americanisch-lutherischen Kirche ausbilden zu lassen, und daß das Committee ferner ermächtigt werde, eine passende Lehrkraft für die Ausbildung derselben zu gewinnen, vorausgesetzt, daß der Conferenzkasse keine Kosten daraus erwachsen". Der Anfang ist ja klein, da nur eine Conferenz dahintersteht, und ohne Kosten wird sich das Werk nicht auf die Länge führen lassen; aber ein Anfang soll doch gemacht werden, und die weitere Entwicklung dieser Sache muß abgewartet werden. L. F.

Unter den Indianern dieses Landes, in deren Mitte die ehrwürdige Wisconsin-Synode schon länger, und seit einigen Jahren auch unsere Synode eine Mission hat, sind die Episkopalen eifrig thätig. Sie geben sich, wie das „Kirchenblatt" berichtet, auch besondere Mühe, junge Indianer zu Predigern heranzubilden. Von den 49 Predigern, die gegenwärtig in ihrer Indianermission stehen, sind 28 Vollblut-Indianer; dazu kommt noch eine Anzahl Laiengehülfen. Die meisten Indianerprediger sind auf dem Missionsgebiet selbst erzogen worden. Der größte Missionsbezirk ist South Dakota. Dort stehen ein Bischof, 6 weiße Pastoren und 15 Indianerpastoren in Arbeit. Von den 25,000 Indianern sind volle 10,000 getauft. An achtzig verschiedenen Plätzen wird sonntäglich gepredigt. Dreitausend Communicirende geben jährlich $6000.00 für wohlthätige Zwecke. Die Episkopalen arbeiten in dreizehn Districten und Staaten, und ihre Arbeit erstreckt sich nördlich bis nach Circle City und Port Yukon, Alaska, und südlich bis nach Arizona und New Mexico. L. F.

Der Missionseifer der Mormonen hat in der letzten Zeit einen solchen Umfang genommen, daß er die Aufmerksamkeit der weitesten Kreise auf sich zieht. Ganz besonders thätig sind die Missionare dieser greulichen Secte in den Staaten Nebraska, Kansas und South Dakota gewesen. Es scheint, als ob man die Zahl der Missionen in Europa wieder beschränkt hat, um desto eifriger in America arbeiten zu können. Die Mehrzahl der Missionare besteht aus Farmern, die ohne viel Studium außer dem der kurzen „Mormonenbibel" an ihre Arbeit gehen. Dem entspricht, daß gerade in dem Landbau treibenden Theil der Bevölkerung die meisten „Bekehrungen" zu finden sind. Die Politik dieser Missionare geht dahin, ihre „Bekehrten" anzuweisen, nach den Staaten Utah und Idaho auszuwandern. Zu zweien ziehen die Missionare von Haus zu Haus mit dem Versuch, den Leuten die Vortheile „der

Kirche der Heiligen der letzten Tage" klarzulegen. Sie betonen dabei, daß die Kirche neu organisirt sei und daß die Polygamie oder Vielweiberei durchaus kein wesentlicher Lehrpunkt sei. Der Buchstabe des Gesetzes der Vereinigten Staaten, das die Polygamie verbietet, kommt hierbei den Aposteln zu Hülfe. Der Erfolg ihrer Thätigkeit besteht in einer ganzen Reihe neuer Gemeinden in den Staaten Nebraska, Kansas und Iowa. Aber diese ganze Weise ist nur Versteckspiel. Sobald die „Bekehrten" einigermaßen fest geworden sind, bekennt der Missionar offen, daß man nur deshalb Mission treibe, um in Utah und Idaho, wo die Mormonen in der Politik sehr mächtig sind, die Polygamie aufrechterhalten zu können. Einer der Missionare erklärte kürzlich in einem Gespräch mit einem „Bekehrten", daß ihre Kirche noch viel Erfolg erwarte, da die meisten Männer von Natur Polygamisten seien, und daß in einer geschäftsmäßig organisirten Kirche ein Uebergewicht der Frauen nicht eine Last sei, sondern eine Hülfe für äußerliche Wohlfahrt. Mit solchen Aeußerungen stimmen amtliche Erklärungen überein. Es ist noch nicht lange her, daß der hochgestellte und sehr einflußreiche Mormonenapostel George Cannon auf einer Conferenz sagte: „Ich gebe zu, daß diejenigen, welche von mehreren Frauen Kinder erhalten, sich gegen Menschensatzungen verfehlen, vor dem Angesichte Gottes aber sündlos dastehen", und Mrs. Susan Gates, eine Zeitungsschreiberin der Mormonen, erklärt: „Ihr Mädchen, vergesset nicht die Polygamie. Ihr dürft sie augenblicklich nicht ausüben, aber gedenkt ihrer in eurem Herzen und vergeßt nicht, daß in Utah auf jeden Knaben vier Mädchen kommen." Solch schändliche Aeußerungen tragen ihre Frucht, und man rechnet im Frühjahr nicht ohne Grund auf eine starke Einwanderung in den genannten zwei Staaten. Rev. Sillywhite, der dem „Missionswerk" in Nebraska vorstand, gibt zu, daß ihre Kirche heute 2000 Missionare allein in den Vereinigten Staaten habe, das heißt, 600 mehr als vor vier Jahren, und zwar sind mit dieser Zahl nur die Missionare, die nicht zugleich Prediger einer Gemeinde sind, gemeint. Dazu kommt nun noch, daß an manchen Orten geschickte Leiter der Mormonen mit gewissenlosen Politikern Uebereinkommen treffen, die etwa dahin lauten: „Wir stimmen für dich bei der nächsten Wahl, dafür drückst du die Augen zu bei etwaigen Klagen, die gegen uns und unsere Praxis aufkommen." Selbst in den schlagendsten Fällen von Umgehung des Verbotes der Polygamie sind in den letzten Jahren die Angeklagten stets nur mit lächerlich kleinen Geldstrafen bestraft worden und meistens nach wenigen Tagen Freiheitsstrafe zu ihren Weibern zurückgekehrt. — So gibt auch das Umsichgreifen dieser unchristlichen Partei allen ernsten Christen zu denken und ist ein rechtes Zeichen der Zeit. L. F.

Ausland.

In der russischen Hauptstadt St. Petersburg, die eine große deutsch-lutherische Bevölkerung hat, wird seit einigen Jahren eine lutherische Stadtmission betrieben. Die „Luth. Kirchenzeitung" berichtet darüber: Die ganze Stadt ist in mehrere Districte eingetheilt, die je ein Stadtmissionar bedient. Die Arbeit erstreckt sich hauptsächlich auf die 50,000 deutsch-lutherischen Bewohner. In den Krankenhäusern und Gefängnissen, in Sonntagsschulen, überall, wo sich Gelegenheit zeigt, wird der Same des göttlichen Wortes ausgestreut. Viele arme Deutsche befinden sich in den Krankenhäusern von St. Petersburg in übler Lage, wenn sie kein Russisch verstehen; daher freuen sie sich, wenn sie von einem Missionar in ihrer Muttersprache angeredet werden. In den Sonntagsschulen lernen Hunderte von Kindern deutscher Eltern Gottes Wort, das ihnen sonst fremd bleiben würde. Die Arbeit der Missionare erfreut sich einer äußerst reichen Unterstützung von Seiten wohlhabender Deutschen und sogar Russen. L. F.

Ein Vorfall in der Heilsarmee (Salvation Army) macht in Europa viel von sich reden. Die „Marschallin" Catherine Booth-Clibborn und ihr Mann, der Commissär Arthur Sydney Booth-Clibborn, haben am 10. Januar an den alten „General" Booth, den Gründer der Heilsarmee, ihren Vater und Schwiegervater, Abschiedsbriefe geschrieben, worin sie den Austritt aus der „Armee" erklärten, um sich der Secte des „Doctor" John Alexander Dowie in Chicago anzuschließen, den sie ausdrücklich als den dritten Elias anerkennen. Der Grund ihres Austritts ist, daß „General" Booth ihre Forderungen nicht bewilligt hat. Sie hatten nämlich verlangt, daß die Predigt der Heilsarmee in dem ihnen überlassenen Bezirk (Holland, Belgien, Frankreich, Schweiz und Italien) um drei Stücke vermehrt werden dürfe: 1. Heilung der Krankheiten durch den Glauben allein; 2. Verwerfung des Kriegsdienstes; 3. unmittelbar bevorstehende Wiederkunft des HErrn zur Aufrichtung eines irdischen Messiasreiches. Als der „General" diese Forderungen ablehnte, erfolgte der Bruch. Schon wiederholt sind nahestehende Verwandte des „Generals" Booth und hochstehende Beamte der Heilsarmee von ihm abgefallen, wie vor einigen Jahren sein Sohn Ballington Booth in den Vereinigten Staaten, der zugleich eine neue Heilsarmee ins Leben rief, die sogenannten „Freiwilligen" (Volunteers). Auch andere Zeichen deuten darauf hin, daß es mit der ganzen Heilsarmee rückwärts geht. Die lärmenden, zuerst Aufsehen erregenden Straßenumzüge wollen nicht mehr ziehen, und die schwärmerische Predigt vermag doch nicht, die Welt zu erobern, wie Booth und seine Anhänger gehofft hatten. Berichtet wird noch, daß Booth-Clibborn und seine Frau zunächst nach Chicago gehen wollen, um sich nach der Weise Dowies „taufen" zu lassen. Dieser falsche Prophet und widerliche Marktschreier, dessen Thun immer wieder hart am Zuchthaus vorbeiführt, triumphirt natürlich, aber ohne Zweifel auch nicht mehr auf lange Zeit. — Solche Vorkommnisse predigen allen Christen immer wieder eindringlich, in rechter Einfalt und Nüchternheit zu bleiben und Gottes Wort auch nicht auf das geringste durch menschliche Zuthaten zu schänden. Wer sich der Schwärmerei hingibt, auf falsche Propheten hört, geräth immer tiefer in die Schlingen des Irrgeistes hinein. L. F.

Römisch-Katholische haben einmal den Satz aufgestellt, daß der Kampf mit dem Protestantismus auf märkischem, das heißt, preußischem Sande ausgefochten werden müsse. An diesen Satz erinnert ein längerer Artikel in der „Chronik der Christlichen Welt" über die „römische Kirche in Berlin und Umgegend". Eingehend wird darin nachgewiesen, wie gerade in der preußischen Hauptstadt, dem Mittelpunkt des deutschen Reiches, die römische Kirche im letzten Jahrhundert so festen Fuß gefaßt hat und wie zahlreich ihre Anhänger dort sind. Vor ungefähr 150 Jahren gab es in Berlin nur vereinzelte Katholiken. Sie hatten zu jener Zeit noch keine eigene Kirche, sondern nur das „Betzimmer" des damaligen römisch-kaiserlichen Gesandten am preußischen Hof. Der Grundstein zur ersten katholischen Kirche Berlins wurde im Jahre 1747 gelegt. Heute finden sich sowohl in Berlin als auch in der ganzen Provinz Brandenburg überall Katholiken, meistens in eigene Gemeinden gesammelt, mit vielen eigenen Schulen. Berlin hat heute 187,866 römische Einwohner, während es noch im Jahre 1871 erst 51,729 zählte. Für diese katholischen Einwohner sind 22 Kirchen und Kapellen vorhanden, so daß durchschnittlich auf 8550 Katholiken eine Kirche kommt. Diese sind damit viel besser versorgt als die Evangelischen, die 1,597,235 Einwohner zählen und nur 60 Kirchen und Kapellen haben, so daß erst auf 26,500 Seelen ein kirchlicher Raum kommt. Ein ähnliches Wachsthum der römischen Kirche zeigt die Umgebung von Berlin, am auffallendsten die Stadt Charlottenburg. Dort wurden im Jahre 1858 nur 387 katholische Personen gezählt, jetzt hingegen 13,559 bei einer Einwohnerschaft von 189,290. Besonders rührig erweisen sich auch die römischen Vereine und Orden mit ihren Krankenhäusern und Kinderheimen und führen durch ihre „Brüder" und „Schwestern" Große und Kleine der katholischen Kirche zu. Ueber-

haupt ist die Absicht der römischen Kirche unverkennbar, gerade in Berlin stark und zahlreich zu werden und ihre Macht zu entfalten. L. F.

Die aus Frankreich durch das neue Vereinsgesetz vertriebenen Orden, die sich nun andere Aufenthaltsorte suchen müssen, wählen unter anderen Ländern auch Bayern zur neuen Heimath. So haben neulich Cistercienfernonnen, die sich zeitweilig in der Schweiz aufhalten, ein herrlich gelegenes Schloß in der Nähe von Passau gekauft, um dort eine Schule einzurichten. Die katholische Regierung Bayerns soll ihnen den Aufenthalt bereits bewilligt haben. — Anders steht es in England. Dort will man von diesen „frommen" Gesellschaften nichts wissen, und in London wurde eine große Versammlung abgehalten, um namentlich gegen die Zulassung der Jesuiten zu protestiren. Unter den Rednern waren auch Glieder des Parlaments. Wenn man nur überall die Gefährlichkeit der vielen Mönchs- und Nonnenorden für Kirche und Staat recht erkennen würde! L. F.

Die Jungfrau von Orleans, Jeanne d' Arc, die im Jahre 1431 von der französisch-katholischen Kirche als Ketzerin und Zauberin verbrannt wurde, wird nun schließlich noch zur Heiligen der römischen Kirche erhoben werden. Der Proceß ihrer Heiligsprechung (Kanonisation) ist, wie die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung" berichtet, in vollem Gange, seitdem sie im Jahre 1894 einstweilen für verehrungswürdig (venerabilis) erklärt worden ist. Die Frage ist nun, ob sie genug Tugenden bewiesen und hinreichend Wunder gethan hat, um selig gesprochen zu werden. Man hofft nach den neuesten Vorgängen und Untersuchungen, daß dies bis 1908 wird geschehen können. Nach der Seligsprechung müssen dann noch einige Jahre bis zur Heiligsprechung vergehen. Die ganze Sache wäre nur lächerlich, wenn dadurch nicht zugleich Gottes Wort und Name gelästert werden würde. L. F.

Kleine lehrreiche Erzählungen aus Luthers Schriften.

16.

Ps. 130, 3. lautet: „So du willst, HErr, Sünde zurechnen; HErr, wer wird bestehen?" „Heißet das nicht", sagt Luther, „leugnen und verneinen, daß nirgend nicht keine Gerechtigkeit, keine Heiligkeit noch Reinigkeit sei? Wie David auch in dem 32. Psalm, V. 6., mit klaren Worten sie, die Heiligen, Sünder nennt, so er spricht: ‚Dafür werden dich alle Heiligen bitten zur rechten Zeit', nämlich, daß du ihnen ihre Sünden vergebest. Wo sind nun die, welche die Gerechtigkeit ihrer Werke so hoch rühmen, so doch David alle Werke und Gerechtigkeit stracks vor dem Angesichte Gottes verwirft und allein darum bittet, daß der HErr die Sünde nicht zurechnen wolle? Darum sollen wir allhier lernen, daß wir nicht aus Zuversicht unserer guten Werke und Heiligkeit vor Gottes Gericht kommen, wenn wir schon alles gethan haben, so wir thun können oder mögen." Zur Erhärtung des Psalmverses führt Luther zwei kleine Erzählungen an.

„Man schreibt von einem heiligen Einsiedler, Agathan genannt. Derselbe lag drei Tage in Todesnöthen sehr bekümmert. Da solches seine Jünger sahen, trösteten sie ihn und fragten, warum er sich doch so sehr bekümmerte, dieweil er ein so heilig und gestrenges Leben geführt hätte? Da antwortete er und sprach, daß er vor dem Gerichte Gottes jetzund stünde. Sie sprachen: warum er sich denn fürchtete? Er antwortete, daß er wohl nach seinem Vermögen nach den Geboten Gottes gelebet hätte, jedoch wäre er ein Mensch und wüßte nicht auf seine guten Werke zu bauen, denn Gott pflege anders, denn die Menschen, zu richten und zu urtheilen. Da sieht man, wie dieser Mensch, dieweil er in den Gedanken vor dem Gerichte Gottes gestanden ist, sich nicht auf seine guten Werke und Gerechtigkeit hat verlassen wollen."

„Also sagt man auch von einem andern Einsiedler, welcher, da er einen Kranken, so jetzund sterben wollte, trösten sollte, sprach er: daß er den Tod geduldig leiden sollte, welches, so er es thun würde, würde er selig werden. Wie denn unsere Mönche die Leute, so gerichtet wurden, auch zu trösten pflegten; da gedachte man des Verdienstes unsers HErrn JEsu Christi gar wenig, oder auch gar nicht; sondern sagten, wo die armen Leute den verschuldeten Tod geduldig leiden würden, daß sie dadurch zu dem ewigen Leben kommen würden. Was geschah aber solchem Tröster, dem Einsiedler? Da derselbige, den er also getröstet hatte, nun gestorben war, da wurde er heftig bekümmert und angefochten, daß er erst gedachte, wie er den armen Bruder so übel getröstet hätte, daß er ihn hätte heißen mehr auf seine Geduld, denn auf das Verdienst und den Tod des HErrn Christi, hoffen und trauen, durch welche Bekümmerniß er also hart geplagt wurde, daß er nachmals in dreien Tagen auch starb." (IV, 2825.)

Der letzte Sonnenblick.

Es ging auf Ostern zu. Langsam fährt ein mit Gepäck beladener Wagen auf der Villenstraße von Nizza dahin. Wer von den Vorübergehenden einen Blick hineinwirft, sagt sich: „Wieder ein Mensch, der hierher zum Sterben kommt, wieder einer von den vielen, die man still und heimlich im schützenden Dunkel auf dem Friedhofe da oben zur Ruhe betten wird!" Die müde, bleiche Frau aber, welche in den Polstern des Wagens lehnt, ängstlich bewacht von der liebevollen Sorge ihrer Begleiterin, schaut mit großen, sehnsüchtigen Augen auf das weite blaue Meer, welches die Riviera, diesen als Luftcurort berühmten Landstrich, bespült, und seufzt mit gefalteten Händen: „O Gott, laß mich hier genesen, gib mich den Meinigen zurück!"

Es hatte auch zuerst den Anschein, als ob ihre Bitte erhört werden sollte. Die anregende, stärkende Luft hob etwas die gesunkenen Kräfte, und hoffnungsvolle Briefe fanden den Weg in die Heimath. Nun saß sie täglich zwischen Orangen, Myrthen und Palmen am sonnigen Strand bei einem Felsenvorsprung und schaute in der wunderbar klaren Luft ferne Inseln glänzen. „Man meint die Insel der Seligen hier mit Händen greifen zu können", sagte sie lächelnd zu ihrer Freundin, „aber in Wahrheit landet man dort nur nach heißem, schwerem Kampf!" Zunehmende Herzschwäche hatte sie einige Tage drinnen auf ihr Lager gebannt. Heute saß sie wieder einmal an ihrer Lieblingsstelle, wo eine Aloe ihre seltene, brennendrothe Blüthe entfaltet hatte.

„Lies mir das 14. Capitel aus dem Johannes-Evangelium vor, liebe Marie", bat sie. „Es bringt alles Erschrecken des Herzens zur Ruhe. JEsu Worte von seinem Frieden, die sind's, die ich brauche." Unten lag das Meer ruhig, wie im tiefen Frieden, nur goldener Wellenschaum spritzte dann und wann auf, und ein köstlicher Lufthauch wehte herüber. Derweilen glitt die Sonne auf ihrer westlichen Fahrt tiefer und rührte schon mit dem Purpurrand an den blauen Saum der Meeresfluth. Die Kranke zog den Mantel fester um die Schulter und wurde noch bleicher.

„Du mußt ins Haus, ehe die Sonne sinkt", bat die Pflegerin und erhob sich.

„O nein, laß uns weilen, bis sie ganz im Meer versunken ist", bat die Kranke. „Gönne mir den Anblick!"

Still heftete sie die Augen auf das herrliche Schauspiel. Welch ein sanftes Hinabgleiten des majestätischen Tagesgestirns!

„Der letzte Sonnenblick!" sagte sie leise. „Ja, wer im Herzen Frieden hat, der kann auch von hinnen gehen!" Ihre Augen schlossen sich, ein Zucken lief durch ihre Gestalt; ein Herzschlag hatte schnell den schwachen Lebensfaden zerschnitten — mit dem letzten Sonnenblick war sie heimgegangen.

Auf dem Marmorkreuz, welches die Ruhestätte der jungen Deutschen dort inmitten einer immer blühenden Frühlingspracht schmückt, steht der Spruch aus Joh. 14: „Den Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch."

Ueberall das Kreuz.

Ein Mann, der von dem Kreuz Christi nichts wissen wollte, ging daran, sich ein neues Haus zu bauen. Er wollte darin so viel Bequemlichkeit und Schmuck als möglich vereinigen; nur eins sollte aus seinem neuen Hause ganz verbannt bleiben: das Kreuz. Als das Haus mit seiner prächtigen Einrichtung fertig war, nahm einer seiner Freunde es in Augenschein. „Du hast uns nicht zu viel in Aussicht gestellt", sagte der Freund, „wenn du sagtest, du wolltest es an keinem Schmuck fehlen lassen. Aber sage mir, was hat dich bewogen, gegen deine frühere Absicht so viel große und kleine Kreuze anzubringen, wie sie uns hier überall entgegentreten?"

„Ich verstehe dich nicht", sagte der Hausbesitzer, „ich habe nirgends etwas angebracht, was jenem Zeichen ähnlich ist."

„Es ist dir aber doch nicht gelungen, deinen Vorsatz auszuführen", sagte der andere. „Sieh dort die Fenster; ihre Scheiben werden durch den Stamm und die Arme eines Kreuzes von einander getrennt. Diese Thüren verleugnen trotz all ihres Zierats diese Grundform nicht. Das Kreuz wiederholt sich in den wagerechten Bändern und lothrechten Säulen deiner Wanddecoration. Und wenn du es überall verkleiden und verbergen wolltest, so würde ich dir in den Steinlagen deines Hauses von den Grundmauern an bis zum Dach immer wieder jene Zusammenstellung von zwei sich schneidenden Linien nachweisen können, welche ein Kreuz bildet."

In diesen Worten liegt eine Wahrheit. Wie manche Menschen bauen sich in ihrem Erdendasein einen stolzen Palast, in welchem die trügerisch geschliffenen Spiegel der Selbstgefälligkeit und die schwellenden Polster behaglichen Wohlergehens ihnen Genuß bieten sollen, während sie sorgfältig alles fernzuhalten suchen, was an das Kreuz Christi und an das Kreuz, das wir Christo nachtragen sollen, erinnert. Und doch streckt das Kreuz überall und täglich seine Arme ihnen entgegen, und ihnen müssen einmal die Augen dafür aufgehen — das Kreuz muß ihnen einmal zur Rettung dienen oder zum Gericht werden.

Laßt uns gleich den Seefahrern im Süden nach dem Himmelsbild des Kreuzes aufschauen, bis einst das Kreuz auf unserm Grabe bezeugen wird, daß wir durch das Kreuz zur Krone gekommen sind. Möge diese heilige Passionszeit wieder das Kreuz mitten in unsern Lebensweg hineinpflanzen, ja, in unser Herz, daß wir in Wahrheit sprechen können:

In meines Herzens Grunde
Dein Nam und Kreuz allein
Funkelt all Zeit und Stunde,
Drauf kann ich fröhlich sein!

JEsus über alles.

Die fromme Landgräfin Elisabeth von Thüringen ging einst mit ihrer Schwiegermutter, der fürstlichen Wittwe Sophie, und der Prinzessin Agnes von der Wartburg hinab nach Eisenach zur Münsterkirche, um daselbst zu beten. Die Frauen waren im fürstlichen Schmuck, goldene Kronen auf ihren Häuptern mit Perlen und Edelgestein darin. Sie kamen ins Gotteshaus und in den Kirchstuhl gerade gegenüber dem lebensgroßen Bilde des gekreuzigten HErrn. Da nahm Elisabeth still ihre Krone vom Haupt und sank nieder, um zu beten. Aber Frau Sophie ward zornig, daß sie ihre Krone ablege und niederfalle, wie eine von gemeiner Herkunft, und hub an zu schelten. Elisabeth jedoch sagte in aller Demuth, sie könne keine Krone tragen vor dem, der für sie die Dornenkrone getragen habe, und weinte so reichlich, daß die Thränen in ihren Fürstenmantel flossen. Da knieten auch die beiden anderen Frauen neben ihr nieder und hielten sich die Mäntel vor ihre Augen. — So berichtet eine alte Erzählung.

Böse Geschwätze verderben gute Sitten.

Im Jahre 1831 befand sich bei dem Dorfe S. eine Pulvermühle. Darin arbeitete ein Jüngling Namens Lüman. Er hatte eine gute Schule und Unterweisung genossen, gerieth aber durch seinen neuen Stand in ungläubige und lasterhafte Gesellschaft und wurde bald in ein schlechtes Leben hineingezogen, wobei er sich offen und frei dem Unglauben und der Religionsspötterei ergab. Er wohnte bei einer frommen Frau, welche mit Schmerz seine sittliche Verschlimmerung wahrnahm. An einem Sonntage sagte sie freundlich zu ihm: „Lüman, komm heute einmal wieder in die Kirche zur Predigt." Zum Entsetzen der guten Frau antwortete er: „Eher gehe ich in die Hölle."

Nahe bei seiner Arbeitsstätte befand sich eine Kornmühle, deren Besitzer ein frommer Mann war und der Lüman ebenfalls liebreich zurechtwies, aber einmal ernstlich mit ihm reden mußte, als er seine Kinder durch schlechte Gespräche verführen wollte, so daß diese ihn mit Grausen ansahen. Der Müller sagte zu ihm: „Solche Gespräche sind unter allen Dingen strafbar; aber es ist empörend, wenn man hört, daß Kinder damit unterhalten werden. Scheuet Ihr Euch vor ihnen nicht, so scheuet und fürchtet Euch doch vor Gott, der seine Gerichte über Euch senden kann."

„Es ist jetzt genug", rief der junge Mensch spöttisch und zornig, „ich frage nichts nach Eurer Predigt. Thut, was Euch beliebt, und laßt mich machen, wie es mir gefällt." So ging er an die Arbeit.

Das geschah am Mittag. Einige Augenblicke darauf hörte man einen dumpfen Knall. Der Müller sah erschrocken einen dicken Rauchqualm aufsteigen und geschwärzte Splitter nach allen Seiten durch die Luft fliegen. Das Pulver hatte sich entzündet, die Pulvermühle gesprengt, wobei der junge ungläubige Spötter mit einigen Trümmern in den Teich der Kornmühle geworfen wurde. Der Müller suchte ihn und fand ihn halbtodt. Wie ganz anders redete er als kurz vorher! „O Müller", rief er, „ich bin ein Mann des Todes, betet, betet für meine Seele." Man trug ihn heim und lief zu einem Arzte. Schmerz und Angst hinderten ihn am Liegen. Sein ganzer Leib war kohlschwarz, die Haut seines Gesichts und seiner Arme hing in Stücken an ihm herum. Doch sprach er wenig von seinen leiblichen Leiden; die Angst seiner Seele nahm ihn ganz ein. In seiner schrecklichen Entstellung und unter all seinen Leiden wandte er sich mit Ermahnungen an seine Kameraden, die sein Bett umgaben, besonders an diejenigen, die ihn zum Unglauben verführt hatten. „Seht mich an, ich sterbe", sprach er zu ihnen, „es ist ein Irrthum und eine Lüge, zu sagen, man habe keine Strafe zu erwarten. Ich weiß es, daß Strafe kommt, ich erfahre es, ich sehe es. O daß Gott Erbarmen mit mir hätte! Glaubt nicht dem gottlosen Gerede! Ich zwang mich, ihm zu glauben, und es hat mich betrogen. Es gibt eine Hölle, ja, es gibt eine. Ich dachte immer, das Gerede sei falsch, und es hat mich nun ins Unglück geführt."

Das und anderes, was er sagte, erschütterte alle Anwesenden, auch die Leichtsinnigsten. Nun warf er einen wehmüthigen Blick auf den Müller, der diesem fast das Herz zerriß, und rief: „O bittet Gott, daß er sich meiner erbarme, daß er mir verzeihe! O JEsu, erbarme dich meiner, erbarme dich!" In dieser Stimmung fühlte er sein Ende nahen und ging bald mit einem schweren Seufzer hinüber.

Eine gute Regel.

Von einer edlen christlichen Frau des Alterthums, die an ihrem rohen heidnischen Gemahl viel zu tragen, zu dulden und zu bekämpfen hatte und deren innigstes Verlangen dahin ging, ihn zu bekehren und auf den Weg des Heils zu bringen — es war die edle Monica, die Mutter des großen Kirchenlehrers Augustinus — von ihr erzählt ihr Lebensbeschreiber: „Sie sprach mehr mit Gott über ihren Mann als mit ihrem Manne über Gott."

Dieses bedeutungsvolle Wort enthält eine Wahrheit auch für uns über unser Verhalten gegen die, von denen wir zu leiden, an denen wir zu tragen, mit denen wir zu kämpfen haben, über unser Verhalten gegen unsere Feinde. Sprich auch du mehr mit Gott über deine Feinde als mit deinen Feinden über Gott; das heißt, was du über sie zu klagen hast, das trage lieber Gott im Gebete vor, als daß du es ihnen selbst in Zank und Hader vorhältst, der ja doch zu nichts führt, sondern das Feuer nur schürt und die Herzen erbittert.

Gottes Wort.

„Ich bitte euch, lernet die heilige Schrift, leset sie oft, weil sie süßer ist als aller Honig, stärker als Wein, gelinder als Oel, kostbarer als Gold, reiner als Silber. Vor allem beruft sie sich auf Gott und ladet zur Liebe Gottes ein, erleuchtet die Herzen, reinigt die Zunge, prüft das Gewissen, heiligt die Seele, stärkt den Glauben, vertreibt den Teufel, verachtet die Sünden, erwärmt die kalten Seelen, zeigt das Licht der Erkenntniß, treibt die Finsterniß der Unwissenheit aus, vernichtet die weltliche Traurigkeit, zündet die Freude im Heiligen Geiste an, gibt dem Durstigen zu trinken."

Todesanzeigen.

Am 14. Februar, Nachts halb zwölf Uhr, starb, in Folge eines Schlagflusses, in fröhlichem Glauben an seinen Heiland P. Friedrich Lochner, zuletzt Hülfsprediger der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Milwaukee, Wis., im Alter von 79 Jahren, 4 Monaten und 22 Tagen und wurde am 18. Februar unter außerordentlich großer Betheiligung von nah und fern christlich zur Erde bestattet.

H. Sprengeler.

Am 10. Februar ist Lehrer Karl Ludwig Zitzlaff nach längerem Krankenlager zur ewigen Ruhe eingegangen, ein frommer und getreuer Knecht, der seinem HErrn und Heiland im Schulamt 28 Jahre zu Evansville, Ind., und etwa 10 Jahre hier in Indianapolis unverdrossen und mit stillem Wesen gedient hat. Der HErr schaffe, daß seine Frucht bleibe zum ewigen Leben. W—ß.

Neue Drucksachen.

Sechzehnter Synodal-Bericht des Jowa-Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten. 1901. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1901. 115 Seiten. Preis: 22 Cts.

Der Gegenstand der Lehrverhandlungen war: „Etliche Züge aus der Geschichte der Missouri-Synode." Besprochen wurden 1. die sächsische Auswanderung und die stephanistischen Streitigkeiten; 2. die Auseinandersetzungen über die Lehre von Kirche und Amt mit Grabau und Löhe; 3. die Anfänge der Mission. Der Referent sagt mit Recht: „Niemand wird ohne Frucht sich vertiefen in die Wege, die Gott unsere Synodalväter geführt hat, wird ohne geistliche Erbauung hören von den Kämpfen und Siegen, von den Anfechtungen und Erquickungen derer, die uns im Werke des HErrn vorangegangen sind." Dem Missionsbericht zufolge hat der Jowa-District im vergangenen Jahr auf neunzehn verschiedenen Feldern gearbeitet. F. B.

Geistliche Chorgesänge für Männerchöre. Erstes Heft. Bearbeitet und herausgegeben von H. Ilse. Bedford, O. Preis: 20 Cts. einzeln; beim Dutzend $1.50.

Mit obigem Heft ist der Anfang zu einer neuen Sammlung für Männerchöre gemacht. Dasselbe enthält sechs Nummern, die sämmtlich mittelmäßig schwer sind und, gut vorgetragen, ganz ergreifend wirken müssen. No. 1: Osterhymne; No. 2: Ps. 149; No. 3: Ps. 133; No. 4: Grablied; No. 5: „Jauchzet dem HErrn." Den Nummern 1. 2. 3 und 5 ist ein Choral beigefügt und No. 6 ist der Choral: „Bis hieher hat mich Gott gebracht" mit einer neuen, sehr passenden Melodie. Die Sammlung wird mit Freuden begrüßt werden. H.

Das Te Deum oder der Ambrosianische Lobgesang, verdeutscht von Dr. Martin Luther. Melodie von Chr. Sihler, M. D., Ph. D., Cleveland, O.

Eine im kirchlichen Stil gehaltene Composition für gemischten Chor. Die verschiedenen Stimmungen, welche die einzelnen Theile des gewaltigen Textes wachrufen, kommen in dieser Composition, deren Totaleindruck das Gefühl des Erhabenen ist, zum schönen musikalischen Ausdruck. Der Text — das spürt man — war beim Componisten das Prius, nicht die Melodie. F. B.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Oregon- und Washington-Districts wurde P. H. G. Schmelzer am Sonnt. Quinquagesimä als Missionar in Everett, Wash., unter Assistenz des P. H. Bohl eingeführt von H. C. Ebeling.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Westlichen Districts wurde P. J. C. Boschen am Sonntag Quinquagesimä in der St. Petri-Gemeinde zu St. Joseph, Mo., eingeführt von J. Höneß.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Wisconsin-Districts wurde P. H. Ohldag am Sonnt. Invocavit in seiner Gemeinde zu New Fane, Wis., eingeführt von C. M. Otto.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Oestlichen Districts wurde P. W. Czamanske am Sonnt. Reminiscere in seiner Gemeinde zu West Henrietta, N. Y., eingeführt von F. Kröncke.

Einweihungen.

Am Sonnt. n. Weihnachten weihte die Immanuels-Gemeinde in Bay City, Mich., ihre neue Pfeifenorgel dem Dienste des HErrn.

C. F. Gräbner.

Am 2. Sonnt. n. Epiph. weihte die St. Petri-Gemeinde zu Lodi, Cal., ihre neue Kirche (26×52 Fuß, Thurm 70 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: P. Block und F. C. Streufert.

Am Sonnt. Sexagesimä weihte die St. Marcus-Gemeinde zu West Henrietta, N. Y., ihre käuflich erworbene Kirche dem Dienste Gottes. Die Weihpredigt hielt F. Kröncke.

Am Sonnt. Quinquagesimä weihte die Emanuels-Gemeinde zu Breckinridge, Okla., ihre neuerbaute Kirche (24×40 Fuß, Thurm 58 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Huchthausen, Meier (englisch) und Mähr. Den Weihact vollzog A. E. Winter.

Missionsfeste.

Am 19. Sonnt. n. Trin.: Die St. Matthäus-Gemeinde bei Cedar Bluffs, Nebr. Prediger: PP. J. G. Lang und Tönjes. Collecte: $22.25. — Die Gemeinde zu Centralia, Ill. Prediger: PP. H. Leßmann und J. Köstering. Collecte nach Abzug: $35.58. — Die Gemeinde zu Wine Hill, Ill. Prediger: PP. Holst jun. und Dörffler. Collecte nach Abzug: $66.48. — Die Zions-Gemeinde zu South Omaha, Nebr. Prediger: PP. Bergt und Erbe. Collecte: $90.00. — Die St. Johannes-Gemeinde in Topeka, Kans. Prediger: PP. Schmid und Ruff. Collecte: $63.20. — Die Gemeinde bei Milltown,



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

58. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 18. März 1902. No. 6.

Unser Hoherpriester.

(Hebr. 9, 11—15.)

Es ist eine feine Erziehung Gottes gewesen, die er mit dem Volke des alten Bundes vornahm, wenn er das ganze Volk nur in den Vorhof des Tempels, dagegen in das Heilige die Priester, und in das Allerheiligste den Hohenpriester eintreten ließ. Auf Schritt und Tritt sollte das Volk erinnert werden an die Macht der Sünde und an die Macht der göttlichen Gnade, denn es gefiel Gott wohl, unter seinem Volke zu wohnen. Aber doch ist das alles nur ein Schatten der wahren, der zukünftigen Güter gewesen. Der Aufwand bei den Opfern des alten Bundes ist wohl groß gewesen, so groß, daß wir hie und da einmal die faulen und trägen Christen hineinführen möchten in jene hohen Anforderungen, welche Gott der HErr an Hab und Gut seines Volkes stellte. Aber dennoch war es nur „der Ochsen und der Böcke Blut", also in keinerlei Weise etwas, das den Riß zwischen Gott und den Menschen wirklich hätte ausbessern können. Das Opfer und der Priester und der Tempel — alles ist unvollkommen und irdisch gewesen und konnte einzig und allein unter göttlicher Geduld kraft der zukünftigen vollkommenen Erfüllung etwas helfen und einen Trost aus der göttlichen Gnadenfülle gewähren.

In welch selige Zeiten sind doch wir gerathen, mein Christ! Wir haben auch einen Hohenpriester, aber nicht wie jene. Wir haben „Christum, der sich selbst ohne allen Wandel Gotte geopfert hat". Das will etwas heißen. Gehe einmal auf die Straßen dieser Welt und sieh, ob du einen Menschen findest „ohne allen Wandel", ohne Flecken und Makel. Gehe in die Paläste der Großen und in die Hörsäle der Gelehrten, suche in den Prunkgemächern der Reichen und in den Hütten der Armen: nirgends findest du einen Menschen „ohne Wandel". In der heiligen Schrift finden wir Einen, das ist Christus, unser HErr. Darum rufen wir in diesen Passionstagen Himmel und Erde, Engel und Menschen auf und sagen: „Freuet euch mit uns, wir haben einen Hohenpriester gefunden ohne Tadel, der im Stande ist, zu suchen und zu sühnen und selig zu machen, das verloren ist!" Ach, wie thut es uns so wohl, seinen Fußtapfen nachzugehen im Leben, wo sie triefen von Liebe und Erbarmen, im Leiden, wo sie zeugen von Demuth und Geduld, und im Sterben, wo wir sehen den Heiligen Gottes, der ohne Sünde Sünde trägt und der den Ungerechten die vollste Gerechtigkeit zuwendet! Einen solchen Hohenpriester sollten wir ja haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist. Seinen Feinden ruft er zu: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" Sie hätten es gerne gethan, aber sie fanden nichts. Darin müssen Juden und Heiden, Herodes und Pilatus und die Hohenpriester zusammenstimmen. Wir aber ergreifen es mit Freuden. So ist denn doch auf der ganzen weiten Welt, die mit der Fluth der Sünde überschwemmt ist, Ein Punkt zu finden, wo das Täublein unserer Seele Ruhe finden kann. Wir haben einen Heiligen, einen Reinen, einen Hohenpriester, der vor Gott treten und ein reines Opfer darbringen kann in seinem Blut. Darauf läßt sich unsere Hoffnung fröhlich bauen.

Von ihm haben wir theure Zusagen. Er kann unsere Gewissen reinigen von den todten Werken. Das ist das eine. O wie viel ist damit gegeben! Todte Werke gibt es in der Welt mehr als genug. Wir meinen nicht Werke, welche den Stempel der Vergänglichkeit schon an sich tragen, sondern Werke, welche oft gar schön ausstaffirt sind mit dem Gepräge der Heiligkeit; aber die Selbstgerechtigkeit und Eitelkeit des natürlichen Sinnes sind in ihnen die Meister und darum tragen sie den Tod in sich und führen nur zum Tode. Auf solche Werke der eigenen Gerechtigkeit konnten die Menschen denken in der Zeit des Gesetzes. Aber nun ist ein Hoherpriester da, der uns einen neuen und seligen Weg zeigt. Es gilt, rein zu werden von allem Eigenen und Irdischen. Sein Blut tritt sühnend ein. Da sagen wir:

Nichts kann ich vor Gott ja bringen,
Als nur dich, mein höchstes Gut.
JEsu, es muß mir gelingen
Durch dein rosinfarbnes Blut.

Er hat eine ewige Erlösung erfunden: das ist das andere. Es muß doch den Frommen im alten Bunde zum Bewußtsein gekommen sein, daß die Sühne durch „der Ochsen und der Böcke Blut“ nur eine unvollkommene war. Gott dem HErrn gegenüber, dem Quell der Ewigkeit, zu handeln mit zeitlichen Gütern und vergänglichen Dingen in Sachen des Gewissens und der Seligkeit, das geht doch nicht. Nun siehe da, meine Seele, hier ist dein HErr JEsus Christus. Ihn nennt der Prophet auch den Vater der Ewigkeit. Jes. 9, 6. Er ist der Sohn des ewigen Vaters, er kommt aus der Fülle der Ewigkeit und geht in die Fülle der Ewigkeit hinein. Darum hat auch, was er spricht und wirkt, was er leidet und was er erwirbt, einen ewigen Werth. Gehe hin im Glauben zu seinem Kreuz und fasse deinen Hohenpriester mit den Armen der Liebe, so wirst du aus dem Staub der Erde und der Eitelkeit der Zeit emporgehoben zur Glorie des Himmels und zur ewigen Seligkeit. Es ist eine ewige Erlösung erfunden. Daran nimm auch du dein Theil, so wirst auch du „das verheißene ewige Erbe empfahen“.

Diesen Hohenpriester siehst du in der Passion an seinem Kreuz. Da ist er im vollen grundlegenden Werke der Erlösung zu erkennen und zu begrüßen. Gehe nicht vorüber, nein, versenke Auge und Herz in das Geheimniß seiner Versöhnung und schaue, wie am Kreuze der Spruch wahr geworden ist: „Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade noch viel mächtiger worden.“ Aber er hängt nicht allein am Kreuz, er ist unser Hoherpriester noch auf dem Thron. Immer noch breitet er seine Hände aus vor dem Gnadenthrone und bittet für dich und mich, für alle die Seinen im Erdenthale. Das ist ein großer Trost. Wenn ein Stephanus seinen Heiland sah in des Himmels Glanz, bereit, ihn aufzunehmen nach dem Märtyrerthum auf Erden, was hindert dich zu glauben, daß auch dir seine Arme entgegengestreckt sind, wie dem Schächer in der letzten Stunde? O so breite du deine Arme nach ihm aus und flehe, daß er nicht ablassen möge, dich zu retten aus den todten Werken, dich zu locken zu dem ewigen Erbe, und daß er endlich dich einführen möge als eine Beute seines blutigen Ringens zu seinem Frieden. Dann wird dein eigenes priesterliches Thun sich erheben vom armen Beten zum himmlischen Preisen und zur ewigen Anbetung.

Theo. Färber.

Etwas über die Erhaltung von Predigern und Lehrern.

6.

Eine nicht geringe Schaar von Pastoren und Lehrern unserer Synode hat bereits das Zeitliche gesegnet. Nach kürzerer oder längerer Arbeit an den Mauern Zions mußten sie auf den Ruf des HErrn Kelle und Schwert aus der Hand legen und wurden von ihm aus der streitenden in die triumphirende Kirche versetzt. Im Glauben an das Blut des Lammes hatten auch sie „ihre Kleider gewaschen und ihre Kleider helle gemacht“, Offenb. 7, 14., und nach der Gnade und Gabe, die Gott ihnen gegeben, ihm treu gedient in seiner Kirche. Nun stehen sie vor dem Thron des Lammes, das auch für sie erwürgt ist, und stimmen mit ein in das große himmlische Gloria: „Amen, Lob und Ehre, und Weisheit, und Dank, und Preis, und Kraft, und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen“, Offenb. 7, 12. Aber — ihre hinterbliebenen Wittwen und Waisen wandern noch zum Theil in diesem Jammerthal, und nicht wenige von ihnen einen gar harten und dornenvollen Weg.

Ihre Väter und Gatten hatten auch mit aller Treue den Gemeinden gedient, und auch recht großen und wohlhabenden Gemeinden, aber das knappe tägliche Brod war in der Regel alles, was ihnen für ihre Arbeit von den Gemeinden dargereicht wurde, und als sie ihre Augen schlossen, blieben die Ihrigen in bitterer Armuth zurück, und als die Gemeinden nach wenigen Wochen einen andern Pastor und Lehrer beriefen, mußten Wittwen und Waisen auch noch die bisherigen Wohnungen verlassen und standen nun heimathslos, arm, verlassen da. Von allen Seiten starrte sie Mangel und Entbehrung an, und die bange Sorge um Wohnung, Nahrung und Kleidung konnte nur durch das Gebet des Glaubens gestillt werden.

Das ist nicht zu schwarz gemalt, das ist nackte Wirklichkeit. Bezweifelst du das? So warte — vielleicht nur noch kurze Zeit —, und du wirst diese Prophetenwittwen und -Waisen sehen zur Rechten Christi stehen, und wenn er dann sagen wird: Ich bin „hungrig“, „durstig“, „ein Gast“, „nackend“ gewesen, dann wird er mit ausgestrecktem Finger auch auf eine nicht geringe Schaar unserer Pastoren- und Lehrerwittwen und -Waisen zeigen, und — dann helfe er uns aus Gnaden, daß er dann nicht zu uns zu sagen braucht: „Ihr habt mich nicht gespeist, — ihr habt mich nicht getränkt, — ihr habt mich nicht beherbergt, — ihr habt mich nicht gekleidet.“ Nicht wahr, lieber Mitchrist, davor wolle er uns in Gnaden bewahren!

Wie fangen wir es nun aber am besten an, damit der HErr das nicht einst zu uns zu sagen braucht? So: 1. daß alle großen und wohlhabenden Gemeinden ihre Pastoren und Lehrer so besolden, „daß“, wie der gottselige Theolog Balduin sagt, „nicht nur der Diener des Wortes, sondern auch seine Familie zu ernähren ist, und zwar so, daß sie in Krankheiten und nach dem Tode des Gatten und Vaters zur Genüge haben“ (Walther, „Pastorale“, S. 60), damit die Hinterbliebenen nicht durch Schuld der Gemeinden in einen solchen Nothstand gebracht werden; 2. daß wir diejenigen armen Wittwen und Waisen nach besten Kräften versorgen, die wir jetzt schon haben und die etwa noch hinzukommen sollten durch den Tod solcher Diener am Wort, die armen und kleinen Gemeinden gedient haben, und die ihnen nicht mehr darreichen konnten als Nahrung und Kleidung. Hierfür haben wir nun schon eine eigene Kasse, die sogenannte „Unterstützungskasse“. Dieselbe ist 1. keine Lebensversicherung der Pastoren und Lehrer, denn niemand kann in dieser Kasse sein Leben versichern, niemand bezahlt jährlich eine bestimmte Summe ein, niemandes Hinterbliebene bekommen eine bestimmte Versicherungssumme ausbezahlt; ja, die Hinterbliebenen vieler, die freiwillige Beiträge für diese Kasse gegeben haben, erhalten nichts aus dieser Kasse, wenn sie nämlich so gestellt sind, daß sie das tägliche Brod haben. Diese Kasse ist aus ebendemselben Grunde aber 2. auch keine Kasse nach Art einer weltlichen Unterstützungsgesellschaft. Sie ist 3. auch keine Pensionskasse, aus der alle invaliden Pastoren oder Pastorenwittwen und -Waisen eine jährliche Pension beziehen, sondern 4. eine rechte, Gott wohlgefällige, christliche Unterstützungskasse, und zwar aus folgenden Gründen: 1. Nur

arme und nothleidende Wittwen und Waisen und arme invalide Pastoren und Lehrer bekommen etwas aus dieser Kasse. Diese würden sonst bitteren Mangel leiden, oder auf Kosten eines Countys oder einer Stadt erhalten werden müssen. Und wir alle würden sagen, daß es unsern Gemeinden zu ewiger Schmach und Schande gereichen würde vor Gott und Menschen, wenn sie ihre armen invaliden Pastoren und die armen Hinterbliebenen ihrer Pastoren und Lehrer, die so treu der Kirche gedient haben, in irgend ein städtisches Armenhaus wandern ließe. 2. Gott will haben, daß die Kirche auch gegen arme invalide Pastoren und arme Pastoren- und Lehrerwittwen und -Waisen Barmherzigkeit übe. Denn: „So aber ein Bruder oder eine Schwester bloß wäre, und Mangel hätte der täglichen Nahrung; und jemand unter euch spräche zu ihnen: Gott berathe euch, wärmet euch und sättiget euch; gäbet ihnen aber nicht, was des Leibes Nothdurft ist: was hülfe sie das?" Jac. 2, 15. 16., und: „Wenn jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu: wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?" 1 Joh. 3, 17. Dagegen: „Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an", Röm. 12, 13. „Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl", Hebr. 13, 16. Hieraus sehen wir, daß es recht, Gott wohlgefällig und christlich ist, daß unsere Gemeinden für arme invalide Pastoren und Lehrer, sowie für arme Pastoren- und Lehrerwittwen und -Waisen diese Unterstützungskasse haben.

Eine andere Frage ist nun die: Werden die Gelder für diese Kasse auch in rechter, Gott wohlgefälliger und christlicher Weise aufgebracht? und darauf antworten wir: Ja; denn einmal werden unsere Christen durch die Barmherzigkeit Gottes ermahnt, auch für diese Kasse ihre Gaben um Christi willen darzubringen; und zum andern geht es nach der vom Apostel angegebenen Regel: „Ein jeglicher nach seiner Willkür, nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb", 2 Cor. 9, 7. Dadurch sollten doch alle Bedenken, die man gegen diese Kasse erheben möchte, genommen sein.

Aber damit diese Kasse eine rechte, Gott wohlgefällige und christliche Unterstützungskasse sei und bleibe, ist noch eins nöthig, etwas, was uns oft mehr Bedenken machen sollte, als es thut, nämlich, daß unsere Gemeinden dieselbe *auch so gefüllt halten, daß aus ihr den armen invaliden Pastoren und Lehrern und den armen Wittwen und Waisen auch das dargereicht werden kann, was sie nothdürftig gebrauchen, um vor Mangel bewahrt zu bleiben.* Was hilft diese Kasse, wenn aus derselben nicht genügend unterstützt werden kann, wenn trotz derselben Christus im Namen der Wittwen und Waisen am jüngsten Tage zu uns wird sagen müssen: „Ihr habt mich nicht gespeiset" 2c.? Nicht wahr, mein lieber Mitchrist, das ist ein wichtiges, wohl zu beherzigendes Stück, das nothwendiger Weise mit hinzukommen muß, damit diese Kasse eine rechte, Gott wohlgefällige und christliche Unterstützungskasse sei und bleibe. Vergessen wir es nicht!

Und nun sage, erfordert es nicht die Billigkeit und Gerechtigkeit, sowie sonderlich die Liebe und Dankbarkeit, daß wir einem armen, abgearbeiteten alten Pastor, der Zeit seines Lebens für das karge tägliche Brod den Gemeinden gedient hat, Nahrung und Kleidung für seine alten Tage darreichen? Ganz gewiß, sprichst du. Wohlan, so laß uns diese Kasse auch so bedenken, daß sie das sein kann, was sie sein will: eine Unterstützung solcher kranker und alter Pastoren und Lehrer, die, solange sie kräftig und jung waren, für ihre Arbeit an den Gemeinden nicht mehr bekommen haben als Nahrung und Kleidung und auf allen Nebenverdienst verzichteten, um ihre ganze Kraft in den Dienst der Kirche zu stellen.

Erfordert es nicht ferner die Billigkeit und Gerechtigkeit, sowie sonderlich die Liebe und Dankbarkeit, daß unsere Gemeinden die armen Hinterbliebenen der Diener Gottes, die in ihrem Amt mit ihrem bescheidenen Theil Speise vorlieb genommen haben, nach ihrem Tode vor Hunger, Frost und Blöße schützen? Wie? du meinst, das sei zu viel? du meinst, es sei genug, wenn die bei Lebzeiten des Pastors und Lehrers Nahrung und Kleidung gehabt hätten; nach deren Tod sei das nicht mehr nöthig? Wenn da nur deine Hinterbliebenen „Haus und Hof, Aecker, Vieh und alle Güter" hätten, das sei genug; für die Hinterbliebenen der Prediger und Lehrer sei das nicht nöthig, die könne man ruhig darben und verkommen lassen? Wie? solltest du das wirklich meinen? — Ich glaube, du wirst es dir allen Ernstes verbitten, daß man dir, einem Kinde Gottes, solche Meinung zutraut, wirst vielmehr aus vollster Ueberzeugung sagen: Sünde und Schande wäre es für uns Christen, wenn wir die Wittwen und Waisen der Männer, die für das knappe tägliche Brod Zeit ihres Lebens uns gedient haben, nach deren Tod hungern und darben ließen. Wir wären es nicht werth, daß unsere Pastoren auch noch einen Sonntag wieder unsere Kanzeln bestiegen und uns von der ewigen Liebe Gottes in Christo JEsu predigten. Wohlan! ist das eure Herzensmeinung — und Gott gebe, daß sie es ist —, so bedenkt die Unterstützungskasse hinfort so, daß durch sie die vorhandene Noth gestillt werden kann.

Und nun, lieber „Lutheraner"-Leser, was hat *deine Gemeinde* bisher gethan für diese Kasse? Hat deine Gemeinde schon je eine Collecte erhoben für diese Kasse, oder noch nie? Du sagst: „Unser Pastor hat es uns nie gesagt." Mag sein; nicht jeder Pastor hatte hierzu Muth und Freudigkeit, und warum nicht? Die Antwort hierauf dürfte dir nicht schwer fallen. Aber nun nimm du selbst diese Sache in die Hand. Lies, wenn du es für weise hältst, diesen Artikel in der nächsten Gemeindeversammlung vor und beantrage, daß von jetzt an jährlich wenigstens Eine Collecte in deiner Gemeinde für diese Kasse erhoben werde. Die Liebe erfordert es, und nöthig ist es auch. Denn die Unterstützung, die bisher den armen invaliden Pastoren und Lehrern und den armen Wittwen und Waisen dargereicht werden konnte, war vielfach eine überaus kümmerliche.

Kurzum, wolle doch jede große und wohlhabende Gemeinde ihren Pastor und Lehrer im Irdischen so stellen, daß deren Familien nach dem Tode der Betreffenden auch zu leben haben; und laßt uns *alle* die „Unterstützungskasse" so bedenken, daß aus derselben *arme* invalide Pastoren und Lehrer die nöthige Unterstützung erhalten können, sowie die Hinterbliebenen solcher Pastoren und Lehrer, die hier auf Erden armen und kleinen Gemeinden dienten, die ihnen nicht mehr als das tägliche Brod darreichen konnten.

Damit beschließen wir die Betrachtung über die Erhaltung der Pastoren und Lehrer und bitten den HErrn, er wolle auf dieses in Schwachheit abgelegte Zeugniß seinen Segen legen. Amen.

Alb. B—r.

Wie es in einer unserer Gemeinden bei der Einführung der Gemeindeschule herging.

Die St. —=Gemeinde zu X. hatte einige zwanzig Jahre bestanden. Zuerst hatte sie sich genannt „Deutsche vereinigte evangelische Gemeinde", obwohl sie sich in ihrer Constitution zu den lutherischen Bekenntnißschriften bekannte. Als sie später einen Pastor aus der Ohio=Synode bekam, änderte sie ihren Namen um in „Evangelisch=lutherische Gemeinde". Etwa zehn Jahre später berief sie einen Pastor aus der Missouri=Synode. Nun hatte sie einen Logenkampf zu bestehen, einen Kampf, der ihr viele ihrer äußeren Glieder kostete, der aber für ihr inneres Wachsthum und Gedeihen segensreich war.

Der „missourische" Pastor hätte gerne auch eine Gemeindeschule angefangen. Indeß den Leuten war das etwas Unbekanntes, etwas Fremdes. Sie zweifelten daran, daß ein Pastor neben seiner anderen Arbeit auch noch Schule halten könne. Sodann fehlte es der Gemeinde an einem geeigneten Local; sie hatte kein Schulhaus. So behalf man sich denn mit Sonntagsschule, Samstagsschule, Sommerschule, Abendschule und Confirmandenunterricht. Endlich kam es jedoch zum Bau und zur Einrichtung eines regelrechten Schulgebäudes, und als der jetzige Pastor die Schule eröffnete, hatten sich 36 Kinder eingestellt, zu denen sich dann im Laufe des ersten Schuljahres weitere 4 gesellten.

Nun war die Gemeindeschule ins Leben gerufen. Die Kinder wurden da jeden Morgen nach einer kurzen Andacht — Singen und Beten — zuerst in Gottes Wort unterrichtet, einen Tag in der biblischen Geschichte, den andern im Katechismus. Auch lernten sie die schönen Lieder in unserm Gesangbuch. Das gefiel den Kindern ungemein. Sie meinten, das sei doch etwas Herrliches. Und sie hatten recht. Und dann die schönen lutherischen Choräle! Die eroberten der Kinder Herzen. Obwohl sie sie mühsam ihrem Gedächtniß einprägen mußten — sie konnten nicht genug Deutsch, um aus dem Buch zu singen, verstanden zuerst auch gar nicht, was sie sangen —, dennoch gefielen ihnen diese Choräle dermaßen, daß sie sie rasch lernten und mit großer Liebe und großem Eifer sangen. Und das thaten sie nicht allein in der Schule, nein, sie kamen Abends in den Häusern zusammen und sangen dort deutsch-lutherische Choräle, wie „Ach bleib mit deiner Gnade", „Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort" 2c. Die kleineren Geschwister im Alter von drei Jahren und darüber lauschten ihren in die Schule gehenden Brüdern und Schwestern die Worte und Melodien ab und sangen mit. Ein kleines Mädchen im Alter von drei Jahren, welches nahe bei der Schule wohnt, setzte sich, wenn gesungen wurde, auf die Kirchentreppe und hörte zu; dann ging sie nach Hause und sang der Mama sehr schön vor, was sie von den Kindern in der Schule gelernt hatte. Als die Kleine erfuhr, daß das Lied „Ach bleib mit deiner Gnade" im Gesangbuch stehe, forderte sie fleißig von ihrer Mutter das „Ach bleib=Buch". Auch sangen die Kinder die ihnen so lieb gewordenen Choräle in den Straßen der Stadt, so daß manchen das Evangelium vorgesungen ward, die es selten oder nie in der Kirche hörten. Manche Kinder gingen auch in die Häuser der Nachbarsleute und erzählten diesen die in der Schule gelernten biblischen Geschichten.

Bald nahte das liebe Weihnachtsfest heran, „heilge Weihnacht, Fest der Kinder, Fest der ganzen Christenheit". Mit großem Fleiß lernten die Kleinen ihre fröhlichen Weihnachtslieder und ihre Stücke zum Aufsagen und sagten und sangen sie so schön, daß den Alten das Herz gerührt wurde und manchen die Freudenthränen über die Wangen liefen. Und sag, lieber Leser, ist es nicht etwas Köstliches, die freudenreiche Geschichte von der Geburt des JEsuskindleins aus dem Munde der Kinder zu hören, wie diese redend und singend des HErrn Lob verkündigen? Wird man da nicht erinnert an das Psalmwort: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet" und an jene Erfüllung dieser Psalmworte, als die Kinder im Tempel schrieen und sagten: „Hosianna dem Sohne Davids!" und der Heiland inniges Wohlgefallen daran hatte? Matth. 21, 15. 16. „Warum", sagten die Leute nach jener Weihnachtsfeier beim Hinausgehen, „warum haben wir diese Schule nicht schon längst gehabt? Wir hätten sie vor zwanzig Jahren haben sollen. Dann wären sicherlich noch manche Leute bei unserer Gemeinde, die in Unwissenheit und Gleichgültigkeit sie verlassen haben."

Die Kinder liefen nun auch nicht mehr nach der Sonntagsschule — jetzt Christenlehre — nach Hause, sondern blieben zum Gottesdienst und sangen auch hier ihrem Heiland zu Ehren und verstärkten den Gemeindegesang.

Als das Schuljahr seinem Ende zuging, beschloß die Gemeinde, zur besseren Versorgung der Schule einen Lehrer zu berufen, falls sie das nöthige Geld für dessen Versorgung aufbringen könne. Als Unterschriften gesammelt wurden, wurde bereitwilligst die nöthige Summe gezeichnet, und so berief die Gemeinde einen unserer letztjährigen Schulamtscandidaten, unter dessen Leitung die Schule stetig gewachsen ist, so daß sie jetzt, nach achtzehn Monate langem Bestehen in einer kleinen Gemeinde, rund 60 Kinder zählt.

Wir aber wollen dem HErrn danken für das theuerwerthe Gut, das er uns in der christlichen Gemeindeschule geschenkt hat, und wollen ihn bitten, seine schützende Hand über sie zu halten und uns allezeit willig zu machen, für die Erhaltung und Förderung unserer Schulen beizutragen und zu wirken. Es erfordert ja Opfer, wenn eine kleine Gemeinde neben ihrem Pastor auch noch einen Lehrer erhalten soll. Aber was sind die irdischen Opfer im Vergleich mit dem geistlichen Segen, den eine christliche Schule bringt über Kinder, Kirche und Haus? Wir haben es auch schon erfahren, daß Eltern, die früher saumselige Kirchengänger waren, fleißiger zur Kirche kamen, seit ihre Kinder unsere Gemeindeschule besuchen. Und wie viel besser ist es doch für die Kinder, wenn sie eine Schule besuchen, in welcher jeden Tag der Religionsunterricht die erste Stelle einnimmt, und die Kinder da unterrichtet werden in dem Einen, das noth ist, und dadurch auch für die anderen Arbeiten in die rechte Verfassung kommen und den ganzen Tag über von einem christlichen Lehrer nach Gottes Wort regiert werden; in welcher auch im weltlichen Unterricht alles ferngehalten wird, was dem Worte Gottes zuwider ist, und die Kinder nicht eine modern=heidnische, sondern eine christliche Weltanschauung bekommen und also die nützlichsten Staats= und auch Himmelsbürger werden.

Den vollen Segen der christlichen Gemeindeschule können wir aber in diesem Leben gar nicht ermessen. Dazu gehören die Dinge, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und die in keines Menschen Herz gekommen sind, die zu schauen uns in jenem Leben erst zu Theil werden soll. Daß recht viele in jenes Leben geführt werden, dazu gebe und erhalte uns Gott recht viele Gemeindeschulen und lege auf sie seinen Segen. R.

Eine deutsche Bibelgesellschaft innerhalb der römisch-katholischen Kirche.

Am 10. Mai 1804 wurde in London die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft gegründet. Auf Anregung des deutsch-lutherischen P. Steinkopf daselbst entstand schon ein paar Monate darauf die erste Bibelgesellschaft Deutschlands. Es geschah dies zu Nürnberg, wo der bekannte Pfarrer Gottfried Schöner inmitten des herrschenden Rationalismus, der nun auch die Kanzeln der guten alten, bis dahin treu-lutherischen Reichsstadt eingenommen hatte, der einzige Zeuge des Evangeliums von Christo war, verachtet und geschmäht beides von „Griechen und Juden“, geliebt und gesucht von den wenigen Gläubigen, reich begnadigt und gesegnet von dem HErrn. Mit seinem Herzensfreunde, dem durch Schubert bekannt gewordenen gottseligen, eifrigen und liebeglühenden Kaufmann Tobias Kießling zu Nürnberg, ging Schöner alsbald ans Werk, zumal ihm die Londoner Bibelgesellschaft eine Unterstützung von 100 Pfund Sterling zusichern ließ. Bei seinen Nürnberger Amtsbrüdern fand er freilich keinen Anklang. „Von 26 Geistlichen, die in unserer Stadt sind, hat sich nicht Einer an mich angeschlossen — ich stehe allein.“ Aber eifrige Theilnahme fanden die paar Nürnberger Bibelfreunde in Basel.

Um so größer und freudiger war jedoch das Erstaunen, als auf einmal eines Tages eine Ermunterung von römisch-katholischer Seite kam, indem aus Süddeutschland ein Brief von einem Priester eintraf, der seine große Freude über die entstandene deutsche Bibelgesellschaft aussprach. Dadurch entstand eine Correspondenz zwischen jenem Priester und der Bibelgesellschaft. Die Folge war, daß der Priester auf seine Bitte mit Neuen Testamenten versorgt wurde, die er dann eifrig in seiner Gemeinde verbreitete.

Ja, noch mehr! Es bildete sich in Regensburg innerhalb der katholischen Kirche sogar eine Bibelgesellschaft unter dem Namen „Regensburger Bibelgesellschaft“. Dieselbe kam folgendermaßen zu Stande. Durch Männer wie den Freiherrn v. Wessenberg und den Bischof Sailer war damals in der katholischen Kirche jener Gegend eine mehr evangelische Richtung angebahnt, in Folge welcher im Jahre 1805 Wittmann, damals Regens des Priesterseminars, diese katholische Bibelgesellschaft in Regensburg gründen konnte. Wittmann, der bekannte, nachmals zur evangelischen Kirche übergetretene Priester Johannes Goßner und der Professor Leander van Eß verfaßten Uebersetzungen des Neuen Testaments, welche von der Regensburger Gesellschaft gedruckt und von Wessenberg und Sailer empfohlen und verbreitet wurden.

Doch wie konnte der Teufel dem erfreulichen Fortgang dieses Werkes ruhig zusehen! Bald entstanden von Rom aus Hemmnisse. Eine päbstliche Bulle verbot die Verbreitung dieser Uebersetzungen zuerst im Sprengel Gnesen, dann aber wurde 1817 die Regensburger Bibelgesellschaft aufgehoben, welche bis dahin fast eine halbe Million Neuer Testamente hatte drucken lassen. Goßner, der trotz des Verbots fortfuhr, Bibeln zu verbreiten, wurde aus München verwiesen. Nur Leander van Eß machte es möglich, von der britischen Gesellschaft kräftig unterstützt, sowohl die Uebersetzung als auch die Verbreitung der Bibel bis 1830 fortzusetzen.

Weit entfernt, daß das römische Pabstthum durch den Verlust seiner weltlichen Macht schwächer geworden ist, hat es vielmehr in unseren Tagen an Gewalt nur bedeutend gewonnen. Jene Regensburger Bibelgesellschaft, wie sie innerhalb der römisch-katholischen Kirche die erste und einzige war, wird daher auch die letzte bleiben! F. L.*)

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Aus unserer Synode. In der vorigen Nummer des „Lutheraner“, Seite 70, findet sich in einer Anzahl Exemplaren der Satz: „In unserer Synodalkasse waren die Mittel vorhanden, neue Lehranstalten zu erhalten.“ Das ist ein Druckfehler, der erst bemerkt wurde, als schon eine Anzahl von Exemplaren gedruckt war. Es muß heißen, wie in den meisten Exemplaren zu lesen steht: „In unserer Synodalkasse waren die Mittel vorhanden, neun Lehranstalten zu erhalten.“ Die Allgemeine Synode erhält neun Lehranstalten, nämlich die Anstalten in St. Louis, Springfield, Fort Wayne, Milwaukee, Neperan, St. Paul, Concordia, Addison, Seward. Die laufenden Ausgaben für diese Anstalten beliefen sich im letzten Jahr in runder Summe auf $80,000. Dieser große Betrag konnte aus der Synodalkasse gedeckt werden. Das ist gewiß ein erfreulicher Stand der Dinge, der uns wohl veranlassen kann, Gott von Herzen zu danken. Gott verleihe Gnade, daß wir nicht müde werden, unsere Lehranstalten zu pflegen. — In Bezug auf den von Milwaukee ausgehenden Antrag, daß die diesjährige Delegatensynode nicht im April, sondern im Juni (4. bis 14. Juni) zusammentrete, haben bis jetzt 15 Gemeinden durch Einsendung ihrer Stimme abgestimmt. Von diesen 15 Stimmen sind 3 gegen, 12 für den Milwaukeeer Antrag abgegeben worden. Es scheint, als ob alle übrigen Gemeinden durch Nichteinsendung ihrer Stimme für den Milwaukeeer Antrag stimmen wollten. Da aber die Frist von vier Wochen vor Schluß dieser Nummer des „Lutheraner“ noch nicht verstrichen ist, so kann das endgültige Resultat der Abstimmung erst in der nächsten Nummer bekannt gegeben werden. F. P.

Die Festsetzung eines Entscheidungssonntags (Decision Sunday) ist eine Einrichtung, die in den uns umgebenden Sectenkirchen unseres Landes mehr und mehr in Aufnahme kommt. Es ist gewissermaßen eine Nachahmung der Confirmation. Gerade zur jetzigen Jahreszeit wird ein Sonntag bestimmt, an dem die Kinder und jungen Leute, die die Sonntagsschule besuchen und zu den sogenannten "Christian Endeavor"-Vereinen gehören, aufgefordert werden, sich zu entschließen, ein christliches Leben führen zu wollen. Leider aber ist diese ganze Einrichtung nur eine äußerliche und kümmerliche Nachahmung der altkirchlichen Confirmation. Einmal wird gar nicht beachtet, daß schon durch die Taufe ein Bund mit dem dreieinigen Gott geschlossen wird, an den unsere Confirmanden durch die Confirmation kräftig erinnert werden sollen. Das Gnadenmittel der Taufe wird aber gerade in den Sectenkreisen gar gering geschätzt und vielfach ganz verachtet und verkehrt. Ferner geht dem Entscheidungssonntag kein gründlicher Unterricht in Gottes Wort und in den christlichen Heilswahrheiten voraus, sondern es wird in schwärmerischer Weise nur auf Gemüth und Gefühl der jungen Leute eingewirkt, um eine „Entscheidung“ zu Stande zu bringen. Vor allem aber wird den „Confirmanden“ nicht gesagt, was eigentlich Christenthum ist, nämlich, daß man an den HErrn

---

*) Der Verfasser dieses im Januar eingesandten Artikels ist der nunmehr heimgegangene P. F. Lochner, der in früheren Jahren so manchen trefflichen Beitrag für den „Lutheraner“ geliefert hat. L. F.

Christum als an seinen Heiland glaubt, sondern sie werden ohne Weiteres aufgefordert, „ein christliches Leben zu führen". „Das Wesen der Religion", heißt es in einem vor uns liegenden Artikel über diesen "Decision Sunday", „besteht in der Erkenntniß Gottes als obersten Herrschers und liebenden Vaters und in dem Entschluß, in der Entscheidung, das selbstlose Leben der Liebe zu leben, das er gebietet." Kein Wort von Christo, dem Heilande der Sünder, kein Wort vom Glauben an ihn, aus welchem dann erst die guten Werke und ein frommes Leben folgen können. Das ist ganz traurig. L. F.

Römisch-katholisches Geschäft. Vor einigen Wochen starb in einer unserer hiesigen Gemeinden eine Ehefrau. Bald darauf erhielt der Wittwer, der nicht die geringste Beziehung zur Pabstkirche hat, durch die Post eine Aufforderung, sich einem in einem römischen Nonnenkloster gegründeten Verein anzuschließen. Der beigelegte Aufnahmeschein, von der „Frau Mutter Johanna Ev." unterzeichnet und mit dem Siegel des Klosters versehen, lautet folgendermaßen: „Zum Troste der armen Seelen. Eine ewige Anbetung des allerhlst. Altars-Sacramentes, errichtet mit kirchlicher Gutheißung in dem Benedictiner-Frauenkloster der Ewigen Anbetung in Conception, Clyde P. O., Missouri, U. St. America. 1. Die Ehrw. Benedictiner-Schwestern beten fortwährend, Tag und Nacht, vor dem hochwürdigsten Gut" (der geweihten im Sacramentshäuschen aufbewahrten Hostie) „für diejenigen Abgestorbenen, welche als Mitglieder aufgenommen worden sind. 2. Wöchentlich empfängt und opfert jede Schwester eine heilige Communion für die verstorbenen Mitglieder auf. 3. Jede Woche wird eine heilige Messe gelesen für die Seelenruhe der verstorbenen Mitglieder. 4. Die ganze Klostergemeinde, 70 Schwestern, opfert täglich ihre guten Werke für diese armen Seelen auf. 5. Es können auch Lebende als Mitglieder aufgenommen werden, welche an all den oben erwähnten heiligen Messen, Communionen, Gebeten und guten Werken Theil nehmen, um sich die Gnade der Beharrlichkeit, den würdigen Empfang der heiligen Sterbesacramente und eine glückselige Todesstunde zu erflehen. 6. Um für immer ein Mitglied zu werden, ist erfordert, daß der Name in das Verzeichniß aufgenommen und fünfzig Cents als Almosen für die Klostergemeinde gegeben werde. 7. Auf diese Weise kann jeder die Wohlthat fortwährenden Gebetes einer zahlreichen Genossenschaft von Schwestern, die sich der ewigen Anbetung des eucharistischen Gottes" (der geweihten Hostie) „gewidmet haben, sich sichern; und wenn ihm die Zeit oder die Mittel zu guten Werken für die dahingeschiedenen Verwandten und Freunde fehlen sollten, so kann er einigermaßen durch diese ewige Anbetung seiner Verpflichtung nachkommen." Weshalb machen aber diese „frommen Schwestern" dieses „billige, günstige Anerbieten"? Das sagt ein Begleitbrief, der folgenden Inhalt hat: „In Jesu sehr geehrter Herr! Entschuldigen Sie gütigst, wenn wir uns erlauben, Ihnen einen Aufnahmsschein von dem in unserm Kloster errichteten Verein ‚Trost der Armen Seelen' zuzusenden. Derselbe wurde vom Hochwst. Diöcesan-Bischof Hogan und dessen Nachfolger Hochwst. Bischof Burke von St. Joseph genehmigt und empfohlen. Sie werden sehen, daß derselbe Ihnen, Lebenden wie Verstorbenen, große Vortheile anbietet, und das geringe Almosen genügt, um Mitglied für immer zu sein. Dieses Almosen ist bestimmt zur Errichtung einer neuen Kapelle, worin das allerheiligste Altarssacrament ununterbrochen Tag und Nacht angebetet wird im Namen und zum geistigen Vortheil aller Wohlthäter. Wiederholter Blitzschlag hat unsere alte Kapelle so beschädigt, daß wir gezwungen sind, eine neue Anbetungskapelle zu bauen. Wir haben nun schon bereits zwei Sommer daran gearbeitet, und noch steht der Bau unvollendet da wegen Mangel an Mittel. Deshalb bedürfen wir gar sehr der Unterstützung frommer und mildherziger Verehrer des allerheiligsten Altarssacramentes. O helfen Sie uns dem eucharistischen Gott eine geziemende Wohnung zu errichten, indem Sie uns Mitglieder sammeln und Adressen von edlen und hochherzigen Personen senden, die wir nicht umsonst um ein Almosen anflehen müssen. Der göttliche Heiland und seine liebe Mutter Maria werden gewiß auch die kleinste Gabe reichlich vergelten und Sie segnen hier in Ihren Unternehmungen und besonders einst im Jenseits. Wenn Sie Geld schicken, sollte es immer durch Money Order oder Check geschehen, da unsere Briefe schon oft geöffnet und dann Geld und Briefe gestohlen wurden. Alle erhaltenen Briefe beantworten wir sogleich. In der Hoffnung auf baldige Antwort und zum Voraus für alle Ihre Mühe dankend, verbleiben wir mit aller Hochachtung Ihre in Jesus und Maria ergebenen Benedictiner-Schwestern der ewigen Anbetung, per Sr. M. Gertrude." Die Worte sind deutlich genug. Die „Schwestern" wollen Geld, und ganz geschäftsmäßig bieten sie für eine Geldsumme eine Gegenleistung an, ohne zu fragen, wer der Lebende oder der Gestorbene ist, machen ihren abgöttischen Meßgreuel, ihre thörichte und vergebliche Fürbitte für die Todten, ihre gottmißfälligen „guten Werke" selbst zum Gegenstand des Spottes. Namen und Adresse des betreffenden Lutheraners haben sie jedenfalls aus der Todtenliste in der Zeitung erfahren. L. F.

Ausland.

Kinderfreundgesellschaften wie in unsern Kreisen gibt es auch in Deutschland. Wir lesen darüber in der in Leipzig erscheinenden „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung": „Ein mit viel Segen wirkender Verein, der nicht bloß auf Sachsen beschränkt ist, ist die ‚Gesellschaft der Waisenfreunde'. Ihr Zweck ist die Versorgung von Voll- oder Halbwaisen, gegebenen Falls auch sonst verlassener Kinder in finanziell, sittlich und gemüthlich gut befähigten, namentlich kinderlosen Familien zur Annahme und Erziehung oder Adoption. Mitglied kann jede selbständige unbescholtene Person werden, die die Absicht hat, sich der Noth armer Waisen in Liebe zu erbarmen und im Interesse derselben zu wirken. Der Jahresbeitrag beträgt mindestens 3 Mark. Im Jahre 1901 wurden vier Kinder versorgt, zwei der früher in Familien gebrachten Kinder wurden adoptirt, weitere Adoptionen wurden angebahnt, doch klagt der Bericht über Erschwerung der Adoption durch das neue bürgerliche Gesetzbuch." L. F.

Die Bibel in Rom. Die Apostelgeschichte schließt mit dem Bericht, daß Paulus in Rom gepredigt habe vom Namen des HErrn JEsu „mit aller Freudigkeit, unverboten", Cap. 28, 31. Wie ist es doch so ganz anders geworden! Von Rom aus ist mehr als einmal die Verbreitung der Bibel verboten worden, und wer noch vor dreißig Jahren das päbstliche Gebiet betrat, mußte sein Gepäck daraufhin untersuchen lassen, ob er keine italienischen Bibeln bei sich habe. Und doch hat es Gott gefallen, dem Evangelium auch dort seine Thüre aufzuthun. Es war am 20. September 1870. Seit fünf Uhr Morgens wurde die Stadtmauer von den Italienern beschossen. Bald war an der Porta Pia eine Bresche gelegt, und das siegreiche Heer hielt seinen Einzug durch die Straße, welche jetzt „die Straße des 20. September" heißt. Damals bot sich den Römern, welche ihren Befreiern entgegenjubelten, ein seltsamer Anblick dar: zwischen den Kanonen kam ein von einem Hunde gezogener Karren. Zur Seite gingen zwei junge Männer. Es waren Colporteure der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft. Sie wollten so schnell als möglich die Bibel nach Rom hineinbringen. So verschafften sie sich einen Karren, kauften einem Schäfer seinen Hund ab und spannten ihn an das mit Bibeln beladene Fuhrwerk. Jetzt ist die Bibel nicht mehr aus Rom zu vertreiben. Sie wird öffentlich verkauft — „unverboten". Man braucht sie auch nicht mehr aus England einzuführen oder gar einzuschmuggeln, sondern sie wird in Rom selbst gedruckt. Die der Bibelverbreitung dienende Druckerpresse aber steht in der Folterkammer des ehemaligen Gefängnisses. Von Jahr zu Jahr mehrt sich die Bibelverbreitung in Italien,

und schon gibt es dort viele Tausende, welche das theure Gotteswort mit Freuden lesen. So berichtet das „Ev.-Luth. Kirchenblatt" aus Lodz, Polen. L. F.

Theosophen nennen sich die Anhänger einer abgeschmackten Geheimlehre, die aus dem heidnischen Buddhismus stammt. Sie finden sich in Deutschland, England, America und besonders auch in Indien. Dort hält sich gegenwärtig auch das Haupt der Gesellschaft auf, Frau Besant, und von dort kommt auch die Nachricht, daß diese Theosophen immer wieder Engländer und Americaner dazu verleiten, zum Aergerniß aller Christen und zur großen Freude der Heiden, offen ihre Hinneigung zum Hinduismus, hinter dessen götzendienerischen Gebräuchen sie eine große Weisheit vermuthen, kund zu thun. Eine indische Zeitung berichtet darüber: „Bei einer jüngst abgehaltenen Versammlung der Theosophen in Benares sahen indische Studenten das Schauspiel, wie eine Gesellschaft von den zu dieser Versammlung Abgeordneten aus Australien und Europa ihre Füße entblößten, das Gangeswasser einschlürften und der heiligen Flußgöttin das übliche ‚Puja' (Opfer) darbrachten." Frau Besant hat durch ihre Vorträge in den Städten Indiens viele Hindus für ihren Plan, in Benares ein neues Hindu-Central-College zu gründen, gewonnen und zu dessen Fundirung reiche Spenden erlangt. In diesem College wird den heidnischen Jünglingen Religionsunterricht nach den alten indischen Religionsschriften ertheilt und der Versuch gemacht, die englische Wissenschaft mit der indischen Religion zu verschmelzen. Der alte fadenscheinige Rock der Hindureligion soll mit den neuen Lappen einer englischen Schulbildung geflickt werden. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Aus Monte Carlo, dem berüchtigten Ort, wo dem Laster des Glücksspiels unter staatlichem Schutz gefröhnt wird, kommt die Nachricht, daß sich eine dort bekannte Gräfin „nun auch" erhängt habe. Solche Selbstmorde, die wegen großer Geldverluste im Glücksspiel, aus Verzweiflung oder aus Lebensüberdruß begangen werden, sind ja leider nichts Neues, aber ganz frivol sind die Bemerkungen, die ein Correspondent einer großen Berliner Zeitung darüber macht: „Sie (diese Gräfin) war immer lebenslustig, hatte Abenteuer in Hülle und Fülle und vergnügte sich königlich. Daß sie sich jemals aufhängen könnte, hätte wohl niemand geahnt. Aber es ist merkwürdig, wie der Selbstmord hier in der Luft liegt. Wenn man alle paar Tage hört, daß sich der erschossen, jener sich ins Meer gestürzt, diese gute Freundin sich erhängt und jene sich vergiftet hat, gewöhnt man sich förmlich an den Selbstmord und macht schließlich bei irgend einem Anlaß selbst von ihm Gebrauch." Dazu bemerkt die „Luth. Kirchenzeitung", der wir diese Nachricht entnehmen, ganz richtig: „Wenn man liest, wie oft heut zu Tage Selbstmord begangen wird, und mit welchem Leichtsinn gebildete und gelehrte Menschen ihr Leben von sich werfen, dann spürt man deutlich, wie furchtbar der Abfall von dem lebendigen Gott und vom Glauben an sein Wort in unserem ‚erleuchteten' Zeitalter ist, und welch ungeheure Macht der Fürst dieser Welt hat. Aber wehe solchen Menschen, die sich durch den Satan um ihren Glauben bringen, darauf zur Sünde und Schande verführen und schließlich in Verzweiflung stürzen lassen. Gottes Wort spricht: ‚Schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen', Hebr. 10, 31." L. F.

Der gerettete Confirmand.

An einem Ostermontage, so erzählt ein bekannter Prediger, stand ich mit Freunden am Grabe eines Jünglings, der in der Charfreitagnacht in herzlichem Glauben heimgegangen war. Es war der einzige Junge, den ich, solange ich im Amte bin, als Confirmand gezüchtigt habe wegen einer Lüge und eines offenbaren Betruges. Er lernte entsetzlich schwer. Aus seinem Spruchbuch hatte er einst etliche Seiten herausgerissen, um sich damit entschuldigen zu können, daß er die Sprüche nicht wisse, weil sie nicht in seinem Buche stünden. Erst auf die Strafe hin, die ich ihm für diese durch die Mitschüler angezeigte Lüge gab, gestand er alles ein. In Folge dessen und wegen seiner großen Schwäche im Lernen wies ich ihn um ein Jahr von der Confirmation zurück. Ich nahm ihn aber an mein Herz und handelte seelsorgerlich mit ihm. Das Jahr darauf kam er wieder und wurde für die Zeit des Unterrichts in mein Haus aufgenommen. Unterdessen war er ganz anders geworden. Es war zu verwundern, wie prächtig der Knabe nun lernte. Dazu hat er in seinem Kämmerlein auf den Knieen so innig gebetet, daß meine Schwägerin, welche nebenan schlief, ganz erschüttert davon war. So erneuerte er seinen Taufbund am Tage der Confirmation mit großer Freudigkeit.

Und was er bei der Confirmation versprochen hatte, das hielt er auch treulich. Er hatte vier Stunden weit zur Kirche zu gehen und vier Stunden wieder heim. Aber er kam auch nach der Confirmation fleißig zur Kirche. Doch an seinen eingefallenen Wangen und an seinen glänzenden Augen sah ich, daß die Auszehrung im Anzuge war. An einem Herbsttage nach der Christenlehre nahm ich ihn besonders, legte den Arm auf seine Schulter und sagte: „Mein lieber Matthäus, denkst du denn auch ans Sterben? Du wirst nicht mehr oft den Weg hierher machen können." Da brach der siebzehnjährige Jüngling in einen Strom von Thränen aus. Er wußte, was seiner wartete. Aber getrost wollte er sich in seines Heilands Willen ergeben.

Und meine Ahnung war richtig. Er kränkelte bis zum Frühjahr und mußte dann ganz im Hause bleiben. Seine Kräfte schwanden immer mehr. Acht Tage vor seinem Ende reichte ich ihm das heilige Sacrament, und was wir in der Stunde mit einander gehandelt, dazu hat Gott seinen Segen gegeben. Als ich fort war, so erzählte mir sein Vater, saß er mit fröhlichem Angesichte in seinem Bette und sagte öfters mit lauter Stimme vor sich hin: „Meine Sünden sind mir vergeben. Der Pfarrer hat gefragt: ‚Glaubst du auch, daß meine Vergebung Gottes Vergebung ist?' ‚Ja, ich glaube es, meine Sünden sind mir vergeben.'" Ich hatte ihm versprochen, daß ich am Charfreitag in der Gemeinde für ihn beten wolle. Zur selben Stunde, als wir im Gottesdienst beteten, kniete der Vater dieses Jünglings mit all den Seinen am Sterbebette nieder und betete um den seligen Heimgang. Seine Schmerzen hörten auf, und er ward von einer überströmenden seligen Freude ergriffen. Mit hoher, heller Stimme sang er ein Lied ums andere:

Wo ist der Freudenort?
Sonst nirgend mehr denn dort,
Da die Engel singen
Dem lieben JEsulein
Und die Psalmen klingen
Im Himmel hell und rein.
Eia, wärn wir da!
Eia, wärn wir da!

Oder:

Es wird nicht lang mehr währen,
Halt noch ein wenig aus;
Es wird nicht lang mehr währen,
So kommen wir nach Haus.

So sang er bis in die Nacht vom Charfreitag. Eben hob er wieder an mit dem Lied: „O JEsu, du mein Bräutigam", da brach die Stimme, und der Athem stockte — mit dem Freudenruf der Braut war er selig entschlafen. Sein Sterben hat auf viele, die ihn sahen und hörten, einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. Da war es denn ein freudiges Aufthun des Mundes, als ich am Osterfest an diesem

Grabe zeugen durfte: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? . . . Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern HErrn JEsum Christum!"

Als wir vom Grabe heimkehrten, fragte ich den Vater, ob es ihn reue, daß sein Sohn ein Jahr später confirmirt worden sei. Er erwiderte mit bewegter Stimme: „Der Name des HErrn sei hochgelobt!"

Für unsere Confirmanden.

(Ein Brief an ein Pathenkind.)

. . . Da ich nicht zu deiner Confirmation kommen kann, will ich wenigstens brieflich meinen Besuch bei dir machen und dir von Herzen den reichen Segen Gottes wünschen zu dem Tage, der dich hinausführt aus der Schule und der sorglosen Kindheit hinein in das Leben mit seinen frohen und bitteren Erfahrungen, wo es nun gilt, das Wort zu lernen und zu üben: in der Welt leben und sich von der Welt unbefleckt erhalten. Wie wünsche ich von Herzen, daß der Confirmationsunterricht einen tiefen und bleibenden Eindruck auf dich gemacht haben möge, und ich hoffe auch, daß du nicht nur mit den Lippen, sondern von Herzen das Bekenntniß deines Glaubens ablegen wirst, mit dem festen Entschluß, zu halten, was du deinem Heiland versprichst.

Der Confirmationstag ist mir immer so ein wichtiger Tag, und ich muß da viel an die Zukunft all dieser Kinder denken. Dabei treibt es mich auch, für sie recht ernstlich zu beten, daß sie doch nicht auf den breiten Weg gerathen, wie es leider bei so vielen geschieht, die vielleicht auch bei ihrer Confirmation die besten Vorsätze faßten, aber sie nur zu bald vergessen haben. O wie wird das einst am Tage des Gerichts so viele Menschen verklagen, wenn sie, vielleicht schon am Confirmationsabend, davongingen, um nie wieder zu ihrem HErrn und Heiland zurückzukehren! Hauptsächlich bei so manchen Knaben ist die Stunde, mit der ein neues Christenleben beginnen sollte, nichts anderes als der Anfang zu einem immer fortschreitenden Abfall; vielleicht gehen sie das erste und zugleich das letzte Mal zum Tische des HErrn, leben fortan ohne Gott in der Welt und haben bald alles vergessen, was sie irgend von der biblischen Wahrheit gelernt hatten. Und weil sie darin nicht fortlernen, behalten sie eben auch ganz kindische Begriffe von göttlichen Dingen, woher es denn auch kommt, daß so viele Männer meinen, die Religion sei nur eine Sache für Frauen und Kinder.

Aber auch für so manche Mädchen ist dieser Tag ein Wendepunkt nach links, der erste Schritt einem gottentfremdeten Leben entgegen. Sie treten bald in die Welt ein und finden an ihren Freuden ein solches Wohlgefallen, daß sie selten mehr ernsteren Gedanken Einlaß in ihr Herz geben und ihre guten Vorsätze und Absichten aus Sinn und Gedächtniß verlieren. Auch dir werden viele Versuchungen sich nahen, und es wird dir nicht leicht werden, sie ohne Kampf von dir zu weisen. Nicht nur von der Welt außerhalb wird man versucht, auch jedes Menschenherz selbst hat seine schwachen Seiten, auf die der Feind losgeht, um sich Einlaß zu verschaffen. Sieh, liebes Kind, darum mußt du ja nicht mit deiner eigenen Kraft den Kampf bestehen wollen, sondern dich fest an den HErrn JEsum halten, der allein dich ausrüsten kann mit den Waffen, vor welchen der Verführer die Flucht ergreifen muß. Bete nur recht kindlich in jedem, auch dem kleinsten Anliegen; das Gebet ist ja unser theures Kindesrecht, aber auch unsere heilige Kindespflicht gegen unsern himmlischen Vater. Gebrauche treulich im Gebete Gottes Wort und halte dich durch das Gebet im Glauben an den HErrn JEsum. Es hat einmal jemand gesagt: „Das Gebet ist die Tochter des Glaubens." O man wird so leicht lässig im Gebet und damit zugleich schwach im Glauben; darum wache und bete! Aus seinem Wort wirst du deinen Heiland immer besser kennen lernen, dann wird deine Liebe zu ihm immer mehr wachsen, und du wirst schon hier glücklich werden und einst droben im ewigen Licht!

O wie arm sind alle, die JEsum nicht haben! Ach, und wie wenige haben ihn! Möchtest du unter diesen wenigen sein! Besseres kann ich dir nicht wünschen. Das Leben entschwindet unbegreiflich schnell; wenn dann die letzte Stunde kommt und der Mensch vor der Pforte der Ewigkeit steht, was allein kann ihm dann Trost geben? Nur JEsu Gnade.

Liegt aber ein verlorenes Leben hinter ihm, und ist er wohl gar feindlich gegen seinen Schöpfer und Erlöser gesinnt gewesen, dann ist es nicht so leicht, vielleicht nicht mehr möglich, noch umzukehren und ihm mit seiner ganzen Last zu Füßen zu fallen. Darum kann man es den lieben Confirmanden gar nicht eindringlich genug ans Herz legen, schon jetzt und gleich heute ihre Schritte fest auf den schmalen Pfad, der zum Leben führt, zu lenken und damit zugleich das feierliche Versprechen zu bethätigen: „HErr JEsu, dir leb ich, dir sterb ich, dein bin ich todt und lebendig, mach mich, JEsu, ewig selig! Amen."

Allen den lieben Kindern, welche jetzt wieder confirmirt werden, möchte ich gern im Namen des HErrn zurufen:

Wüßtet ihr, wie er euch liebt,
Und wie tief es ihn betrübt,
Wenn nur eins ihm würd genommen —
O ihr müßtet alle kommen!

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Unter den Confirmanden, welche mit dem bekannten frommen Liederdichter Philipp Spitta eingesegnet wurden, befand sich auch ein Knabe, der sich während der ganzen Zeit des Unterrichts durch Roheit und frechen Spott traurig ausgezeichnet hatte und der darum mit Recht von der Confirmation hätte zurückgewiesen werden sollen. Nach der Einsegnung nahte der junge Spitta mit frommer Andacht dem Altar, um aus der Hand des Predigers unter dem gesegneten Brod und Wein Christi Leib und Blut zu empfangen. Gerade war ihm das gesegnete Brod gereicht worden, da hörte er hinter sich zu seinem namenlosen Entsetzen die Stimme des frechen Buben halblaut sagen: „Wie schmeckt das Zeug denn?" —

Jahre waren seitdem vergangen. Spitta wurde als Garnisonsprediger und Seelsorger der Strafanstalt nach Hameln berufen. Als er seinen ersten Rundgang durch das Gefängniß machte, ging der Schließer mit ihm, Zelle um Zelle öffnend. Wieder hatte sich eine Thüre klirrend aufgethan. Da saß ein Gefangener, von dem konnte Spitta seine Augen nicht abwenden. Die Gesichtszüge waren ihm so bekannt! Wo hatte er die doch schon gesehen? Auf einmal ward eine Erinnerung lebendig: es war sein Genosse bei der Einsegnung, der freche Spötter beim Abendmahlsgang! Er war auf seiner gottlosen Sündenbahn immer tiefer gefallen und schließlich ins Zuchthaus gekommen.

Zum Charfreitag.

Stehst du noch in Feindschaft mit irgend einem deiner Mitmenschen, gehe hin und biete ihm die Friedenshand, denn heute ist der große Versöhnungstag! Hast du mit Worten oder Werken andere gekränkt und ihnen wehe gethan, geh, eile und bitte es ihnen ab von Herzensgrunde, denn heute ist der große Vergebungstag. Wenn du betrogen hast — ruhe nicht eher, als bis du das unrechte Gut wiedererstattet und das Unrecht wieder gut gemacht hast, denn heute ist der große Erstattungstag. Merkst du, daß dich irgend

eine Leidenschaft gebunden hält, zerreiß die Stricke, daß sie dich nicht ins Verderben reißen, und laß niemand in deinem Herzen herrschen als JEsum allein, denn heute ist der große Befreiungstag. Wenn du siehst, daß noch so viel Arges und Böses in deinem Fleische wohnt, daß du noch immer so selbstsüchtig, eitel, eingebildet, ehrsüchtig, stolz, hoffärtig, unwahr, unlauter und unrein bist, o so fall dem HErrn JEsu zu Füßen und schrei ihn an: Mein Heiland, um deiner Wunden und um deines bittern Kreuzestodes willen, erbarme dich über mich und gib mir ein anderes Herz; mache mich recht demüthig, lauter und rein; hilf mir kämpfen, hilf mir siegen. So rufe; denn heute ist der große Buß-, Bet- und Bekehrungstag.

Erlöst, erworben, gewonnen von allen Sünden.

Pastor R. in B. erzählt, er sei einmal gebeten worden, zu einer jungen Frau zu kommen, die am Sterben läge. Er sei ganz oben in das Haus gestiegen, in ein kleines Dachstübchen, wo die allertiefste Armuth sich gezeigt habe. Er habe da eine Frau gefunden in mittleren Jahren und eine junge von kaum zwanzig Jahren. Die letztere habe in einem dunkeln Winkel auf einem elenden Bett gelegen. Sie sei früher schön gewesen, aber die Schwindsucht habe sie völlig zu einem Gerippe abgezehrt. Auf der Stirn habe der kalte Schweiß gestanden, aber Mund und Augen seien geschlossen gewesen. Als er ihr den Puls gefühlt, habe er wohl gemerkt, daß der Tod ganz nahe sei. Er habe sie gefragt: „Haben Sie viel Schmerzen?" habe aber keine Antwort bekommen, auch nicht, als er die Frage lauter wiederholt habe. Die Mutter habe gemeint, die Kranke verstehe ihn nicht mehr; sie sei schon ganz abwesend. Er habe das auch gedacht, habe sich aber noch einmal über sie gebeugt und gefragt: „Kennen Sie JEsum?" Da habe die Kranke die Augen aufgeschlagen, ihn angesehen mit verklärtem Lächeln und geflüstert: „Ja, er ist mein Seligmacher." Er habe dann weiter noch gefragt: „Wie lange haben Sie ihn denn schon gekannt als Ihren Seligmacher?" Da seien die Thränen ihr in die Augen getreten, und sie habe erwidert: „Noch nicht lange; erst seit ich krank bin. O ich bin eine große Sünderin gewesen; aber der HErr JEsus hatte mich lieb und hat mich herausgerissen und hat mich erlöst von allen Sünden durch sein theures Blut — von allen." Als er schließlich noch gefragt habe: „Sind Sie denn nun glücklich?" da sei es über ihr Angesicht gezogen wie ein Lichtstrahl, sie habe die Augen nach oben gerichtet und habe geflüstert: „Ueberglücklich." Nach ein paar Stunden sei sie entschlafen.

Ueberglücklich! — hörst du wohl? — überglücklich! Möchtest du es sein? Möchtest du es sagen? Möchtest du es werden? Lerne sagen, lerne bekennen, lerne glauben: Mein HErr JEsus hat mich erlöst, erworben, gewonnen von allen Sünden.

„Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?"

Die Ansichten sind sehr verschieden, und doch hängt der Menschheit Heil von der Antwort ab. Auch wir müssen die Frage beantworten. Was haben große Ungläubige der Welt geantwortet? Der verzweifelnde Judas Ischarioth sagte: „Ich habe unschuldig Blut verrathen"; der feige Pilatus: „Ich finde keine Schuld an ihm"; der heidnische Philosoph Celsus: „Er war ein wunderwirkender Meister"; der bittere Christenfeind Porphyrius: „Er war ein frommer Mann"; Julian der Abtrünnige: „Ein Heiland der Blinden, Lahmen und Besessenen."

Wie der HErr JEsus einstmals seine Jünger fragte: „Wer saget denn ihr, daß ich sei?" so tritt er uns noch heute entgegen mit derselben Frage. Und wir treten ihm mit freudig gläubigen Herzen, mit dem Bekenntniß des Petrus entgegen und sagen: „Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes", Joh. 6, 68. 69.; und: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden", Apost. 4, 12.

Todesanzeigen.

Am 21. Februar entschlief sein sanft und stille P. Johann Edmund Röder. Einer wohlhabenden Familie in Görlitz, Provinz Schlesien, entstammend, kam er im Jahre 1847 nach America, um Land und Leute kennen zu lernen. In New York wurde er durch Gottes Führung bekannt mit dem seligen P. Brohm, welcher ihn bewog, sich zum Prediger ausbilden zu lassen. Nach kurzem Aufenthalt in unserer Anstalt in Fort Wayne ließ er sich als Missionar unter die Chippewa-Indianer im Staate Michigan senden. Vom Jahre 1855 bis 1859 diente er der Gemeinde in Middleton, Can.; von da zog er nach Rainham, Can., und diente dort dem HErrn acht Jahre lang. Im April 1868 nahm er den Beruf der St. Petri-Gemeinde in Arlington Heights, Ill., an und durfte hier 31 Jahre im Weinberg des HErrn thätig sein. Im Frühjahr 1899 zwang ihn seine Leibesschwachheit, sein Amt an dieser Gemeinde niederzulegen, doch wurde er nach Einführung seines Amtsnachfolgers zum Hülfspastor gewählt. Solange seine Kräfte es erlaubten, half er hier und in Nachbargemeinden; sonderlich versah er das Amt eines Kaplans in dem hiesigen Altenheim mit großer Liebe bis zum Herbst vorigen Jahres. Am 7. August 1899 feierte er unter Betheiligung der hiesigen Gemeinde und der Nord-Illinois-Pastoralconferenz sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum. Nun aber verließen ihn seine Leibeskräfte immer mehr, und er merkte immer deutlicher, daß er bald werde in die triumphirende Kirche versetzt werden. Nachdem er sich nochmals durch den Genuß des heiligen Abendmahls gestärkt hatte, trat er am 21. Februar seine Reise in das himmlische Jerusalem an. Die Zeit seiner Pilgrimfahrt war 74 Jahre, 2 Monate und 23 Tage. Bei der Trauerfeier amtirten im Hause P. G. A. Müller, in der Kirche Präses Succop und P. W. Lewerenz und auf dem Kirchhof P. C. Noack.

C. N.

Am 3. März wurde P. G. M. Zucker von Millington, Mich., ganz unvermuthet durch einen Herzschlag aus der streitenden in die triumphirende Kirche versetzt, nachdem er noch Tags zuvor sein Amt in seiner Filialgemeinde zu Mayville frisch und gesund versehen hatte. Er hat sein Alter gebracht auf 65 Jahre, 1 Monat und 23 Tage, von welchen er 41 Jahre im Dienst der Kirche gestanden hatte. Sein Leib wurde am 6. März in Frankenmuth zur Ruhe gebettet.

E. A. Mayer.

Es hat dem HErrn der Kirche nach seinem unerforschlichen Rath und Willen gefallen, aus der streitenden in die triumphirende Kirche zu versetzen weiland Erhardt Otto Emil Schulz, Lehrer der St. Petri-Gemeinde zu Detroit, Mich. Getauft und confirmirt in der Trinitatis-Kirche hierselbst, erhielt er seine Ausbildung auf unserm Seminar zu Addison und folgte nach bestandenem Examen einem Rufe an die Gemeinde zu Corning, Mo., und später einem Rufe an die hiesige Gemeinde. Er starb im festen Glauben an seinen Heiland am 22. Januar im Alter von 27 Jahren und 13 Tagen, tief betrauert von Gattin, Eltern und zwei Schwestern. Für diese ist sein früher Tod ein schwerer Verlust, sowie auch für die Gemeinde, der er ein treuer und fleißiger Lehrer war. H. C. Dammes.

Neue Drucksachen.

Ueber Gemeindeversammlungen. Separatabdruck aus dem 7. und 10. Synodalbericht des Kansas-Districts der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten. 1897 und 1901. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1902. 77 Seiten 9×6. Preis: 15 Cents.

Die betreffenden Synodalberichte des Kansas-Districts sind vollständig vergriffen und werden doch immer noch viel begehrt. Mit Recht; denn es ist ein gar wichtiges und nützliches Referat, das in ihnen unserm Christenvolke dargeboten und nun wieder zugänglich gemacht worden ist. Weshalb sollen sich die Christen zu Ortsgemeinden zusammenschließen; warum müssen Gemeindeversammlungen gehalten werden; wer soll an diesen Theil nehmen; was gehört in den Geschäftskreis derselben; wie sollen sie recht geführt und abgehalten werden; welche Sachen müssen darin einstimmig entschieden werden, und bei welchen Dingen kann die Gemeinde ihre eigenen Regeln machen; wer soll den Vorsitz in den Versammlungen führen; welchen Segen bringen diese, wenn recht gehandhabt? — das sind die Fragen, die hier behandelt und beantwortet werden. Und wir können nur wünschen, daß dieses Büchlein von allen stimmberechtigten Gemeindegliedern gelesen werden möchte. Wie viel würde dies den Versammlungen nützen. Möchten Pastoren und Vorsteher sich darum die Verbreitung des Büchleins angelegen sein lassen.

L. F.

Ein kurzes Wort über die Logen. 21 Seiten 7×5. Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. Preis: 3 Cts., das Dutzend 24 Cts. und Porto.

Die in den letzten Nummern des „Lutheraner“ veröffentlichten Artikel über die Logen von P. C. M. Zorn in Cleveland, O., sind gleich auch in Tractatform gedruckt worden. Diese Ankündigung wird genügen, um viele zu veranlassen, sich diesen Tractat zum Zweck der Verbreitung kommen zu lassen. Die Artikel haben sich ja selbst empfohlen. L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde P. J. Höneß am Sonnt. Reminiscere in der Gemeinde in Clarks Fork, Mo., eingeführt von A. H. T. Meyer.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Nebraska-Districts wurde am Sonnt. Reminiscere P. C. Brommer in der Trinitatis-Gemeinde zu Cheyenne, Wyo., eingeführt durch J. F. S. Her.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Hafner wurde P. Geo. Arkebauer am Sonnt. Reminiscere in seiner Gemeinde zu Lahoma, Okla., eingeführt von Herm. Meier.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde Cand. H. Borcherding am Sonnt. Oculi in seiner Gemeinde zu Lixville, Mo., ordinirt und eingeführt von A. H. Gaßner.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Succop wurde am Sonntag Lätare P. H. Pflug in der Gemeinde zu Hanson Park, Chicago, Ill., eingeführt von E. Hölter.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde P. K. Messerli am Sonnt. Lätare in seiner Gemeinde bei Lewisville, Minn., eingeführt von C. G. Seltz.

Einweihungen.

Am Sonnt. Oculi weihte die Christus-Gemeinde zu Hartford, Conn., ihr neuerbautes Gotteshaus (33×59 Fuß) dem Dienste des HErrn. Prediger: PP. F. Ottmann, S. F. Glaser und Wm. Köpchen (englisch).

H. W. F. Wolläger.

Am Sonnt. Lätare weihte die St. Johannes-Gemeinde zu Cleveland, O., ihre neue Kirche (108×74 Fuß) dem Dienste Gottes. Es predigten die PP. C. M. Zorn, F. Keller und P. Stöppelwerth. J. H. Wesel.

Am Sonnt. Lätare weihte die St. Johannes-Gemeinde bei Ruma, Ill., ihre neue Glocke dem Dienste Gottes. Herm. Meyer.

Am Sonnt. Invocavit weihte die Bethlehems-Gemeinde zu Herkimer Tp., Kans., ihre neue Pfeifenorgel dem Dienste Gottes. P. Grupe hielt die Predigt. J. V. Kauffeld.

Missionsfeste.

Am 19. Sonnt. n. Trin.: Die Christus-Gemeinde in Augusta, Mo. Prediger: PP. Gräf und J. Bundenthal. Collecte: $27.20. — Die Zions-Gemeinde in Carlinville, Ill. Prediger: P. Schwandt und Prof. Gräbner (englisch). Collecte: $38.73. — Die Immanuels-Gemeinde in Waterloo, Ill. Prediger: PP. Theo. Lohrmann und F. Pieper (englisch). Collecte: $9.45. — Die Johannes-Gemeinde an der West Creek, Nebr. Prediger: PP. Pöckler und Holstein. Collecte nach Abzug: $25.00. — Die Nazareth-Gemeinde in Milwaukee, Wis. Prediger: PP. Hitzeroth und Fr. Giese. Collecte: $25.27. — Die Gemeinde zu Easthampton, Mass. Prediger: PP. Linn und Mönkemöller. Collecte: $29.75. — Die St. Johannis-Gemeinde bei Osage, Iowa, mit den Gemeinden in St. Ansgar, Elma und bei Riceville. Prediger: PP. M. Brüggemann, W. Janzow und T. Stephan (englisch). Collecte: $46.50. — Die Gemeinde in Löbau, Tex. Prediger: PP. Nische und Mörbe. Collecte: $42.45. — Die Gemeinden in Collinsville und Pleasant Ridge, Ill., in Collinsville. Prediger: Prof. Mezger, PP. E. Flach und Obermeyer (englisch). Collecte nach Abzug: $123.62. (Theilweise verregnet.) — Die Immanuels-Gemeinde bei Sterling, Nebr. Prediger: PP. Haack und Rittamel. Collecte: $88.00. — Die Dreieinigkeits-Gemeinde zu New York, N. Y. Prediger: PP. J. P. Beyer und Tilly. Collecte: $40.00. — Die St. Petri-Gemeinde zu Serbin, Tex. Prediger: PP. Tegeler und Kupfernagel. Collecte nach Abzug: $114.00. — Die Dreieinigkeits-Gemeinde in Washington, D. C. Prediger: PP. H. Schröder und Abbetmeyer (englisch). Collecte: $43.81. (Verregnet.) — Die Gemeinden von Brooklyn, N. Y. Prediger: PP. J. P. Riedel und A. E. Frey. Collecte: $244.68. — Die St. Johannis-Gemeinde zu Seward, Nebr. Prediger: PP. Gotsch, Rademacher und Reuter (englisch). Collecte: $80.00.

Am 20. Sonnt. n. Trin.: Die Gemeinde P. Leebs in Chicago, Ill. Collecte: $161.00. — Die Gemeinde zu Liverpool, O. Prediger: PP. Husmann und Steinmann. Collecte: $31.50. — Die Gemeinde in Monango, N. Dak. Prediger: P. Bohsen. Collecte: $11.14. — Die Gemeinde in Albion Tp., N. Dak. Prediger: P. Bohsen. Collecte: $5.74. — Die Gemeinde in Lyons, Tex. Prediger: PP. Kilian und Hobbe. Collecte: $18.30. — Die Immanuels-Gemeinde und die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Danville, Ill. Prediger: PP. Heyne, Beil und P. Clausen. Collecte nach Abzug: $125.91. — Die Dreieinigkeits-Gemeinde in Horse Prairie, Ill. Prediger: Prof. Bente und P. Hartenberger. Collecte: $123.86. — Die Gemeinde zu Edgerton, Wis. Prediger: Prof. Hamann und P. O. Hanser. Collecte nach Abzug: $37.00.

(Fortsetzung folgt.)

Conferenz-Anzeigen.

Die Winnebago-Lehrerconferenz versammelt sich, s. G. w., in der Charwoche zu New London, Wis. Anfang Montag-Abend ½8 Uhr. Folgende Arbeiten liegen vor: A. Praktische. 1. Taktschreiben: Hellermann. 2. Lesson on County and City Government: Dobratz. 3. Katechese: Warum feiern wir im neuen Testament Sonn- und Feiertage? Rabey. 4. Biblische Geschichte: Vom Sturm auf dem Meer: Krause. 5. A practical lesson on English Language: Witzmüller. B. Referate. 1. Haus und Schule in ihrem Verhältniß zu einander beim Werke der Jugenderziehung: Schliebe. 2. Die Seelsorge in der Schule: Saxmann. 3. What should be the course and result in teaching Geography? Göhringer. 4. Schulfeste: F. Wetzel. 5. Die individuelle Behandlung der Schüler: Witte. Anmeldungen sind zu richten an E. F. C. Zeige, New London, Wis. A. F. Zorn, Secr.

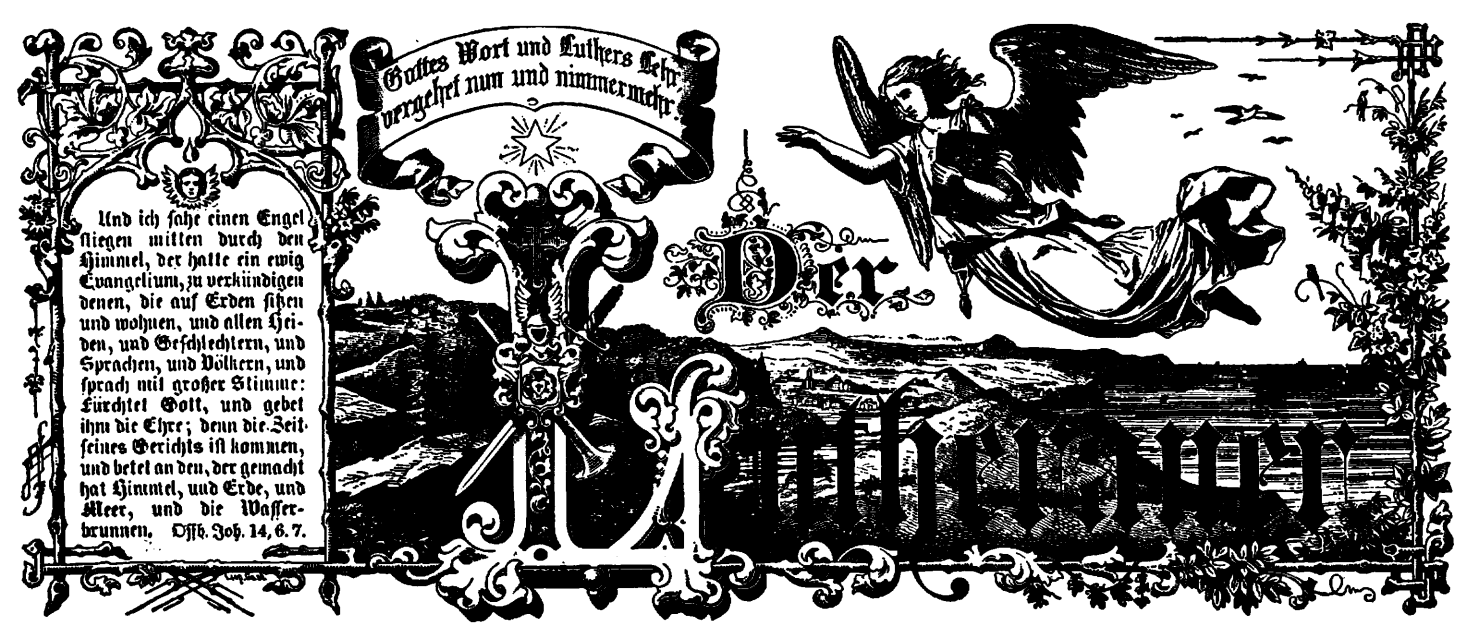
Die Kansas-Lehrerconferenz versammelt sich, s. G. w., vom 24. bis 26. März in Kansas City, Mo. Man melde sich rechtzeitig bei Lehrer J. Sebald, 1921 Harrison St., Kansas City, Mo. H. F. Wente, Secr.

Die nächste Versammlung der St. Louis-Eintagsconferenz findet nicht am Mittwoch, den 2. April, sondern am Dienstag, den 1. April, statt.

L. Fürbringer.

Die Springfield-Specialconferenz versammelt sich in der Osterwoche am Dienstag und Mittwoch in Springfield, Ill. Um Anmeldung, resp. Abmeldung beim Ortspastor wird dringend gebeten. C. Bövers, Secr.

Die Nordwest-Indiana-Pastoral- und Lehrerconferenz versammelt sich in der Osterwoche, 1. bis 3. April, in P. Scheips' Gemeinde zu Peru. Arbeiten: Artikel VII der Concordienformel: P. Link; Artikel VIII: P. Dau. Englische Katechese: Was ist Gott? P. Hahn. Wie sind entertainments in rechten Bahnen zu halten? Lehrer Möfta. Wer Quartier wünscht, muß sich vor dem 15. März beim P. loci melden. Otto Schumm, Secr.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

58. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 1. April 1902. **No. 7.**

Osterbitte.

Du auferstandner Gnadenfürst,
O JEsu, voll Erbarmen!
Sieh doch, wie mich nach Gnade dürst;
Schenk huldreich mir, dem Armen,
In meinem großen Sündenleid,
Wie Petro, die Gerechtigkeit,
Die alle Sünden tilget.

Du auferstandner Friedefürst
Mit tiefen Trostesquellen!
Sieh doch, wie mich nach Frieden dürst,
Wie Angst und Noth mich fällen.
Ich falle weinend dir zu Fuß,
Maria gleich; dein Friedensgruß
Möcht all mein Weinen stillen.

Du auferstandner Lebensfürst,
Durchbrecher aller Bande!
Sieh doch, wie mich nach Leben dürst
Im finstern Todeslande.
Wenn mich umdunkelt Todesgraun,
Mit Schächeraugen laß mich schaun
Des Paradieses Wonne.

F. W. H.

Ostern.

Eine wundervolle Botschaft ist in diesen Tagen von den christlichen Kanzeln erklungen. Mit beredten Lippen haben Tausende von Predigern der Welt ein Ereigniß kund gethan, das seit Grundlegung der Welt bis zu dieser Stunde seinesgleichen nicht gefunden hat. Im Vergleich mit diesem Ereigniß verliert auch die herrlichste That, die jemals auf Erden verrichtet worden ist, ihren Glanz. Denn alles, was Menschen ruhmreich gethan haben, geschah für ein bestimmtes Volk und brachte nur für eine begrenzte Zeit seine Frucht. Was aber in diesen Tagen gepriesen ward, geschah der gesammten Menschenwelt zu gut und wirkt fort bis in alle Ewigkeit. Welches ist aber dieses einzigartige, Zeit und Ewigkeit berührende Ereigniß? Es ist dies, daß der Gottmensch JEsus Christus für alle Menschen gestorben und auferstanden ist, 2 Cor. 5, 15.

Christus hat sich selbst für alle Menschen dahingegeben. Die Welt brauchte jemand, der sich für sie opferte. Durch Adams Fall war das ganze in seinen Lenden verborgene Menschengeschlecht unter Gottes Zorn und Gericht gerathen. Gott fluchte in seiner eifernden Gerechtigkeit den abtrünnigen Kindern und gab sie in die Tiefen des ewigen Todes dahin. Unter allen Hohen und Weisen und Mächtigen war niemand, der sich selbst retten, keiner, der andern ein Erlöser werden konnte. Sie waren alle abgewichen und allesammt untüchtig geworden, Ps. 14, 3. Da sprang der Sohn Gottes ein und nahm in unbegreiflichem Erbarmen sich der unglückseligen Menschenkinder an. In seiner göttlichen Person vereinigte er der Menschen Fleisch und Blut mit seiner ewigen Natur und bot sich so als Mittler zwischen Gott und den Menschen dar. Als der vollkommen Heilige und Gerechte leerte er alle Schalen des göttlichen Zornes und ward gar ein Fluch für die Verfluchten, Gal. 3, 13. Er ist für die Gottlosen gestorben, Röm. 5, 6. Aber dadurch sind wir Menschen erlöst. Wir sind Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde, Gehaßte, waren, Röm. 5, 10. Gott hat in seinem Gerichte den Tod Christi der verfluchten Welt gutgeschrieben und sie vom Fluche befreit. Durch Eines Gerechtigkeit ist die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen, Röm. 5, 18. Darum hat Gott auch seinen Sohn aus dem Tode auferweckt, damit er gerade dadurch der Welt ein unwiderlegliches Zeugniß des Friedens und ihrer Absolution und Rechtfertigung ausstellete. Die Auferweckung JEsu Christi ist das göttliche Siegel, das der versöhnte Gott dem Mittlerwerke seines Sohnes aufdrückt, Röm. 4, 25.

Aber Christi Werk für seine Brüder nach dem Fleische hört nicht mit seinem Begräbniß auf. Wie Christus allen Menschen zu gut ins Grab gestiegen ist, so ist er auch allen Menschen zu Dienst aus dem Grabe hervorgebrochen.

Er ist auferweckt und lebt, damit er die Erlösten zum ewigen, seligen Genusse ihrer Erlösung bringe.

Er hat sich selbst gegeben für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde, 1 Tim. 2, 6. Aus den Schriften der alten und neuen Philosophen, aus den Fortschritten der Wissenschaft und der Kunst, durch das Studium der bürgerlichen Gesetze und der Staatskunde, der Naturgeschichte und der Heilkunde, des Erdinneren und der Himmelstiefen kann kein Mensch zur Erkenntniß der Erlösung JEsu Christi kommen. Es gibt vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange nur Ein Mittel, nur ein einziges Mittel, wodurch Gott die versöhnte Menschheit zur Kenntniß, zum Genusse ihrer Erlösung führt. Und dies Eine Mittel ist die Predigt des Evangeliums. Das Wort vom Kreuz birgt und bringt die Botschaft des himmlischen Friedens. „Wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehöret haben?“ Röm. 10, 14. Kaum hat darum Christus das Grab verlassen, so spricht er: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur“, Marc. 16, 15. Denen, die noch im Schatten des Todes sitzen, weil ihnen das Licht des Lebens nicht leuchtet, die noch in den Banden des Satans seufzen, weil sie nicht wissen, daß Christus die Fesseln zertrennt hat, die mit Verzweiflung im Herzen davongehen, weil sie die Gnade zum Leben nicht kennen, kurz, allen armen über ihren großen Jammer und ihr ewiges Verderben zagenden Sündern soll es verkündigt werden: „Was trauert und bangt und seufzt ihr? Ihr seid ja erlöst! Die Schuld ist bezahlt. Die Gerechtigkeit ist erworben. Gott ist versöhnt. Christus hat eure Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz. Er ist unser Friede. Und wir sind Botschafter an Christi Statt. Darum kommt, es ist alles bereit!“ Luc. 14, 17.

Und diese Predigt, dies Evangelium ist nicht ein todtes, loses, leeres, lediges Wort. Es ist Gottes Wort. Es kommt aus Gottes Herzen und Mund. Es bringt Christum, göttliche Kraft, 1 Cor. 1, 24. Es bringt den Geist des lebendigen Gottes, 2 Cor. 3, 3. Diese Predigt ist so kräftig, daß dadurch Licht in die Finsterniß, Freude in die Traurigkeit, Rettung in die Verzweiflung, Leben in den Tod getragen wird. Diese Predigt von Christi Tod und Auferstehung ruft ganz neue Gedanken in den fleischlichen Herzen hervor, Gedanken, die nicht aus dem Boden des natürlichen Herzens entsprossen, sondern durch das mächtige Wort von außen her ins Herz hineingetragen und darin entzündet worden sind. Diese Predigt wirkt in den seufzenden Herzen den Wunsch, das Verlangen, auch an Christi Erlösung Theil zu haben, wirkt die Gewißheit, die frohe Zuversicht, daß Christus, weil er der Welt Sünde getragen hat, auch gerade an dich gedacht und deine Schuld getilgt und dein Heil bereitet habe. Diese Predigt wirkt, daß du sagen kannst: Gott Lob, Christus hat mich geliebt und sich selbst für mich dargegeben! Gal. 2, 20. Dieser neue Gedanke, diese Zuversicht und Gewißheit deiner Erlösung durch den Sohn Gottes heißt: Glaube. An Christum glauben heißt: auf Christum als auf deinen Erlöser trauen und bauen, dich seiner freuen und trösten.

Christus ist auferstanden, um durch die Predigt des Evangeliums dich zu diesem Glauben zu führen. Ist nun aber dieser Glaube in dir gewirkt, dann bist du nicht mehr, was du früher warst. Früher warst du geistlich blind, jetzt bist du geistlich sehend; früher warst du geistlich todt, jetzt bist du geistlich lebendig. Du bist auferstanden vom Tode durch den Glauben, den Gott gewirkt hat, Col. 2, 12. Du bist wiedergeboren durch das lebendige Wort Gottes, du bist eine neue Creatur, 1 Petr. 1, 23. 2 Cor. 5, 17.

Christus ist vom Tode erstanden, damit er dir durch den Glauben seine Erlösung zu eigen schenke. Sobald du aus dem Evangelium Christum als deinen Heiland erkennst, ihn im Glauben fassest, ergreifst du mit Christo auch seine ganze Erlösung. Alles, was Christus erworben hat, wird dann dein Eigenthum. Christi Erlösung muß nicht etwa erst vom Himmel herab geholt werden, sondern ist im Worte des Evangeliums niedergelegt. Hast du darum Christum im Worte durch den Glauben ergriffen, so darfst du nicht erst lange darauf warten, daß Gott dir ohne Mittel die Botschaft, das Zeugniß deiner Begnadigung, in dein Herz sende. Gerade dies Evangelium, das du aus dem geschriebenen Worte Gottes hörst, ist, mit den heiligen Sacramenten, die Botschaft Gottes an dich, daß er dir um Christi willen aus Gnaden alle Sünden vergeben und dich zum Erben des ewigen Lebens wieder angenommen habe. In dem Augenblicke, wo du Christum im Glauben ergreifst, rechnet dich Gott in seinem himmlischen Gericht für gerecht. In dir selbst bist du noch voller Sünde und Unreinigkeit, in dir selbst siehst du noch viel Unrath und Gottlosigkeit. Aber es ist auch zugleich ein Vertrauen auf Christum, Glaube an seine Bezahlung deiner Schuld, in deinem Herzen. Da sieht Gott seinen Sohn, den du im Glauben hast und hältst, an, sieht all deinen Unrath und deine Schande nicht, nein, er sieht nur Christi Blut und Tod an, woran du dich klammerst, und schreibt unter dein Schuldregister: „Bezahlung empfangen durch Christum“ und rechnet dich um Christi willen für gerecht. So wirst du nicht um deines Glaubens, sondern um Christi willen, den dein Glaube ergreift, von Gott für gerecht und rein geurtheilt. Ja, so macht Gott die Gottlosen gerecht, Röm. 4, 5.

Diese Gerechtigkeit, die du durch den Glauben empfangen hast, ist nicht in dir, sondern außer dir, nicht deine eigene, sondern eine fremde, nicht eine selbsterworbene, sondern eine geschenkte. Aber diese Gerechtigkeit ist auch nicht eine theilweise, sondern eine vollkommene. Der starke Glaube hat nicht mehr als der schwache. Durch den Glauben an Christum bist du vor Gott ganz und gar gerecht, ein Kind Gottes, ein Erbe des ewigen Lebens. Dein Name ist im Buch des Lebens eingeschrieben. Stirbst du heute, so bist du selig. Denn wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat das ewige Leben, Joh. 3, 16.

Christus ist auferstanden, damit er an dir noch mehr thue: er will dir auch helfen zu einer Gerechtigkeit des Lebens. Durch den Glauben gehörst du ja zu Christi Volk und bist Gottes Kind, Gal. 3, 26. Nun ist Christus aber nicht für dich gestorben und auferstanden, damit du gleichsam als ein Kind Gottes mehr Recht als die Ungläubigen haben solltest, in Sünden und Lastern, sei es heimlich, sei es öffentlich, sei es bei Tag oder bei Nacht, zu wandeln. Du sollst nicht etwa bei dir selbst denken: „Ich weiß, daß ich in Christo Vergebung der Sünden habe, darum darf ich getrost und ruhig diese und jene Sünde thun. Später will ich sie dem gnädigen Gott bekennen, dann wird er sie mir wieder um Christi willen vergeben.“ Wer so denkt und auch darnach handelt, der betrügt sich selbst. Seine Verdammniß ist ganz recht, Röm. 3, 8. 6, 1. Christus ist nicht

ein Sündendiener. Er ist nicht gestorben, um dir Raum und Freiheit zur Sünde zu erwerben. Wer wirklich an Christum glaubt, der hat die Sünde nicht mehr lieb, wie ehedem vor seiner Bekehrung. Nein, er haßt die Sünde, er haßt jede Sünde. Ein Christ sündigt nicht muthwillig und absichtlich. Ein Kind Gottes sündigt nicht auf Gnade. Denn wer aus Gott geboren ist, der thut nicht (mit Vorsatz) Sünde, 1 Joh. 3, 9.

Ist denn aber ein Kind Gottes nach seiner Rechtfertigung in sich selbst so vollkommen, daß es keine Versuchung zur Sünde mehr spürt, daß es nicht mehr strauchelt und fällt? Wollte Gott, es wäre so! Nein, solange ein Christ auf Erden wallt, trägt er auch den alten Menschen der Sünde im Fleische herum.

Doch darum ist Christus auferstanden, daß er seinen Gläubigen von der Herrschaft der Sünde helfe. Wenn Christus einen Menschen durch das Evangelium zum Glauben bringt, sendet er auch seinen Heiligen Geist durch den Glauben ins Herz, ja, zieht selbst in das gläubige Herz ein. Der Christ wird ein Tempel des lebendigen Gottes, 2 Cor. 6, 16. Wenn sich nun aus der alten Art des Christen allerlei böse Lust erhebt, wenn die Welt und der Teufel von außen her verführen und betrügen wollen, dann rührt der Heilige Geist im Herzen die Hände und lockt und treibt den Christen, der Versuchung zur Sünde nicht zu folgen, sondern ihr ernstlich zu widerstehen. Dies thut der Heilige Geist, indem er Gottes Wort, Gottes Gnade in Christo, Gottes heiliges Gebot in die Erinnerung ruft. Folgt der Christ dann dem Trieb des Heiligen Geistes im Herzen, so siegt er über eine Versuchung um die andere und wird der Sünde je länger desto mehr im Glauben Herr. So reinigt sich der Christ von den vorigen Sünden, 2 Cor. 7, 1. 1 Joh. 3, 3. Widersteht aber der Christ der Versuchung nicht ernstlich und beharrlich, so siegt die Sünde, der Christ fällt und betrübt aufs tiefste den Geist Gottes, mit dem er versiegelt ist, Eph. 4, 30., und folgt dann der Sünder dem Rufe des Heiligen Geistes zur Buße nicht, befestigt und verhärtet er sich vielmehr in der Sünde, so weicht der Heilige Geist auch wieder von ihm. Steht aber der Sünder in aufrichtiger Buße von seinem Falle auf, so darf er sich aufs neue der Gnade Gottes in Christo getrösten. In einem Kinde Gottes ist darum ein steter Kampf zwischen Fleisch und Geist, häufiges Fallen und Wiederaufstehen in wahrer Buße. Das Kind Gottes hat aufrichtige Lust am Gesetze Gottes nach dem inwendigen Menschen. Aber es sieht auch ein Gesetz in seinen Gliedern, das widerstreitet dem Gesetz in seinem Gemüthe. Aber das ist die herrschende Art des Christen: er will nicht sündigen, Röm. 7, 18. ff.

Nicht allein aber treibt der Geist Christi den Gläubigen zum steten Kampf gegen jede Art der Sünde, sondern auch zum Eifer in allerlei Gutem. Ein Christ ist nicht damit zufrieden, daß er keine bösen Früchte bringe, er will auch von Herzen fruchtbar sein in guten Werken. Wie er der Sünde gestorben ist, so will er Gotte leben. Die hinterstellige, noch übrige Zeit seines Lebens soll seinem HErrn gewidmet sein. Und bleibt auch das Kind Gottes um seines Fleisches Tücke willen weit hinter seinen Absichten, seinem Ziele zurück, so rafft es sich doch immer wieder im Glauben auf und jagt ihm nach, Phil. 3, 12. Auch dazu ist Christus gestorben und auferstanden, daß er durch seinen Geist seine Christen zu diesem Werke der Erneuerung und Heiligung ausrüste, sie darin stärke und erhalte. Indem er in ihnen durch die Mittel der Gnade, durch Evangelium und Sacramente, den Glauben wirkt, stärkt und erhält, erneuert und verklärt er sie von Tage zu Tage je mehr und mehr zur Aehnlichkeit seines Ebenbildes, und schließlich ruft er sie ab zur Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit vor seinem Stuhl. Da werden „wir ihm gleich sein, denn wir werden ihn sehen, wie er ist“, 1 Joh. 3, 2. Das meint St. Paulus, wenn er Titus am 2. spricht: „Christus hat sich selbst für uns gegeben, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken.“

Darnach wollen wir denn auch den Maßstab an unser Christenthum legen.

Wir Prediger und Lehrer gehen so viel mit dem Worte vom Kreuz um — ist diese Predigt aber auch in unserm Herzen lebendig geworden? Sind wir mit Christo gestorben und auferstanden? Hat Christus in unsern Herzen Gestalt gewonnen? O daß wir doch nicht andern predigen und selbst verwerflich werden! Laßt uns streng sein gegen uns selbst und den inneren Menschen mit Fleiß verwahren, daß wir nicht entfallen aus unserer Festung. Aber gegen Nahe und Ferne laßt uns wandeln in der Liebe, die sich selbst nicht kennt, die jedermann allerlei wird, um allenthalben etliche Christo zu gewinnen. Ist das schwer? Gott weiß es! Aber frisch auf! „Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viel Frucht“, Joh. 15, 5.

Aber sucht Christus diese Frucht allein bei den Dienern am Wort? Sucht er sie nicht bei allen Gläubigen? O hast du darum den HErrn JEsum Christum angenommen, so wandle in ihm. „Wer da sagt, daß er in ihm bleibet, der soll auch wandeln, gleichwie er gewandelt hat“, 1 Joh. 2, 6. Und du kannst auch in ihm wandeln! Dein Glaube an Christum, den du hast, dein Christus, der durch den Glauben in dir wohnt, der Geist, den der HErr dir geschenkt hat, diese sind in dir nicht todt, nein, sie leben, sie treiben und stärken und helfen dir auch. So sei muthig! Sei stark! Sei stark in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke.

Faß uns an, o süßer JEsu,
Führ uns durch die Pilgerstraß,
Daß wir auf den rechten Wegen
Gehen fort ohn Unterlaß,
Laß uns meiden alle Stricke
Und nicht wieder sehn zurücke.

Laß den Geist der Kraft, HErr JEsu,
Geben unserm Geiste Kraft,
Daß wir brünstig dir nachwandeln,
Nach der Liebe Eigenschaft.
Ach HErr, mach uns selber tüchtig,
So ist unser Leben richtig.

Friedr. Brand.

Die Loge der "Elks."

I.

Von mehreren Seiten ist der „Lutheraner“ aufgefordert worden, einmal den Orden der sogenannten Elche (Elks) zu beurtheilen, der manchen unserer Gemeinden zu schaffen macht und namentlich jüngere Männer in seine Netze zu verstricken sucht. Indem wir uns anschicken, dies zu thun, bemerken wir, daß wir die Beurtheilung natürlich ausschließlich auf das gründen, was uns in den Veröffentlichungen des Ordens, besonders in seiner

Constitution und in seinen Gesetzen, gedruckt vorliegt. Hin und wieder werden wir etwas hinzufügen, was uns ein Beamter dieser Loge über sie gesagt hat.

Der „wohlthätige und schützende Orden der Elche der Vereinigten Staaten von America" ("The Benevolent and Protective Order of Elks of the United States of America", gewöhnlich B. P. O. E. abgekürzt) wurde vor etwa 33 Jahren gegründet. Der einzige noch lebende Gründer, W. L. Bowron von New York, sagte darüber auf der letzten Generalversammlung in Milwaukee: „Im Jahre 1868 organisirten sieben professionelle Männer die erste Loge. Es war unsere Absicht, die Organisation ausschließlich auf professionelle Männer zu beschränken" (gemeint ist damit die Profession der Theaterspieler). „Später jedoch beschlossen wir, die Gliederzahl zu erhöhen und andere hereinzunehmen. Die Entstehung des Ordens war, wie er auch geblieben ist, ausschließlich americanisch. Er ist mit americanischen Ideen gebaut worden, mit americanischem Material und ist eine Organisation für das americanische Volk."[1]) Noch heute ist der Orden besonders unter den Theaterspielern beliebt, ebenso unter den Geschäftsreisenden, aus Gründen, die wir später hören werden, jedoch keineswegs auf sie beschränkt. Doch kann nur ein weißer Bürger der Vereinigten Staaten von America, der gesunden Geistes und Körpers, einundzwanzig Jahre und darüber alt ist und einen guten Namen hat, Glied werden.[2]) Der Orden darf nur in americanischen Städten von 5000 Einwohnern und darüber Locallogen haben; auch darf in einer solchen Stadt nur Eine Loge gegründet werden.[3]) Er zählte vor einigen Wochen 744 Locallogen, die in einer Großloge mit einander verbunden sind, und seine Mitgliederzahl beläuft sich auf über 100,000 Mitglieder, unter denen sich hochgestellte Leute, Senatoren, Gouverneure, Oberrichter, Bürgermeister 2c. finden.[4]) Sein Logenabzeichen ist der Kopf des Elchs oder Elenthieres; auch wird von ihm häufig das Zifferblatt einer Uhr mit dem Stundenzeiger auf 11 abgebildet, da „in der Welt der Elks dies" (elf Uhr Abends) „eine Stunde ernster Bedeutung ist. Es ist die Zeit, in der alle rechten Elks ihrer abwesenden Brüder gedenken".[5])

Wir wollen nun nachweisen, daß die Elks eine geheime Gesellschaft oder Loge sind, durch einen Eid verbunden, mit religiösen Ceremonien, deren Glieder sich unter einander als Brüder ansehen, die ganz besonders auch den weltlichen Vergnügungen leben, mit der darum ein Christ nichts zu schaffen haben darf.

1. Die Elks sind eine geheime Gesellschaft oder Loge. Sie selbst nennen sich so. Fast unzählige Male kommen in ihrer Constitution und in ihren Gesetzen die Ausdrücke Großloge (Grand Lodge) und untergeordnete oder Localloge (Subordinate Lodge) vor. Die Namen ihrer Beamten erinnern an die allbekannten Logennamen. Sie haben nicht bloß einen Secretär, einen Schatzmeister 2c., sondern Beamte mit den hochtrabenden Titeln nach freimaurerischem Muster: Exalted Ruler, Esteemed Leading Knight, Esteemed Loyal Knight, Esteemed Lecturing Knight, außerdem einen Kaplan (Chaplain), einen Thürhüter (Tiler), einen inneren Wachtposten (Inner Guard) 2c.[1]) Sie haben eine stehende Committee für "Work and Ritual",[2]) wobei nach der gewöhnlichen Logensprache unter "Work" die geheimen Logenceremonien und unter "Ritual" das Buch zu verstehen ist, das zu diesen Ceremonien Anweisungen gibt. Diese Committee soll die in Bezug auf "Work and Ritual" gemachten Vorschläge begutachten und etwa passend erscheinende Veränderungen empfehlen.[3]) Die Pflichten der verschiedenen „Ritter" (Knights) werden in der Constitution nicht genannt, sondern es heißt, daß sie „die Pflichten erfüllen sollen, die zu ihrem Amte gehören, wie von den Gesetzen und vom Ritual vorgeschrieben".[4]) Der Thürhüter (Tiler) soll auf die äußere Thür Acht haben und niemand eintreten lassen ohne vorherige Ankündigung und dazu ertheilte Erlaubniß Seitens des „erhabenen Herrschers" (Exalted Ruler) durch den inneren Wachtposten.[5]) Vom Kaplan und dem inneren Wachtposten heißt es, daß sie solche Pflichten ausüben sollen, wie sie von dem „geheimen Werk" (secret work) erfordert werden.[6]) Ihr Ritual darf jedoch einer, der nicht Glied ihrer Loge ist, nicht sehen. Und als wir dem Beamten, der uns dies sagte, bedeuteten, daß wir schon manche Rituale anderer Logen in Händen gehabt hätten, ohne Logenglied zu sein, bemerkte er, daß dies bei seiner Loge unter keinen Umständen gestattet werden könnte. Deshalb ist es auch den Gliedern der Loge streng verboten, von dem, was zu dem "work" der Loge gehört, etwas bekannt zu geben. Unter den Gründen, auf die hin eine Localloge ihres Freibriefs (charter) verlustig gehen kann, wird auch dieser genannt: „Wenn irgend eine Loge irgend einen Namen, der einen Theil eines Hirsches oder Elchs bezeichnet, gebraucht außer bei dem rechtmäßigen Werk (legitimate work) des Ordens innerhalb des Logenzimmers der Elks."[7]) Was darum hinter ihren verschlossenen und bewachten Thüren vorgeht, wissen wir nicht. Aus mancherlei Andeutungen jedoch in einer Anzahl uns vorliegender Zeitschriften des Ordens läßt sich leicht schließen, daß es wenigstens zum Theil allerlei alberne und läppische Dinge sind, wie sie sich bekanntermaßen auch bei anderen Logen finden und deren sich ein verständiger Mann schämen sollte. Eine verhüllte Beschreibung einer Einführungsceremonie in San Jose, Cal., ist betitelt: "A Bushel of Fun."[8]) Die Elks erklären zwar ausdrücklich in ihren Gesetzen unter der Ueberschrift „Einführung" (Initiation), daß dabei der Gebrauch von Gegenständen, die dem Einzuführenden gefährlich werden könnten, und jegliche rohe oder unanständige, beleidigende Behandlungsweise verboten sei.[9]) Aber gerade hierüber haben wir ein gewiß nicht parteiisches Urtheil von dem bekannten americanischen Schauspieler James

1) "The B. P. O. E. Monthly", II, No. 9.
2) Constitution and Laws of the Benevolent and Protective Order of Elks of the United States of America As adopted by the Grand Lodge at its Annual Session held in St. Louis, Mo., June 22d, 1899, amended at Annual Session of 1900, and ratified by a majority of the Subordinate Lodges. Saginaw, Mich. Published by Authority of the Grand Lodge B. P. O. Elks, U. S. A. 1901. S. 8. 27.
3) S. 6.
4) "The B. P. O. E. Monthly", II, No. 9. "The California Elk" I, No. 23. 24. 44. "The Kentucky Elk" I, No. 8.
5) "The California Elk", I, No. 23.

1) Constitution etc., S. 6. 9. 2) S. 13. 3) S. 18. 4) S. 15. 5) S. 15. 6) S. 17. 7) S. 22.
8) "The California Elk", I, No. 44.
9) Constitution etc., S. 31: "The use during initiation of any device, appliance, property, or paraphernalia which may by any possibility endanger the safety of the candidate, and any and all conduct during initiation suggestive of vulgarity or obscenity, or which tends to subject a candidate to any indignity, or which might give offense to any gentleman, is expressly prohibited."

Neill, der neulich gegen die Aufnahmeceremonien der Elks protestirt hat und zur Begründung seines Protestes dieses sagte: „Nachdenken überzeugt mich, daß mein Protest gegen persönliche Unanständigkeit und gemeine Possen zeitgemäß und völlig gerechtfertigt war. Die Elks haben gegen das Wort ‚Unanständigkeit‘ protestirt, aber bis jetzt bin ich nicht im Stande gewesen, ein milderes Wort zu finden, um den unter Umständen ausgetheilten Schlag mit einer ausgestopften Keule zu beschreiben. Ich bin überzeugt, daß, wenn Zeit und nüchterner Verstand die letzte Spur der unwürdigen und erniedrigenden Handlungsweise beseitigt haben, die den Orden in seinen Anfangstagen schändete, ich wieder werde aufgefordert werden, mich einführen zu lassen; aber bis dahin ziehe ich vor, meine persönliche Würde und americanische Männlichkeit zu bewahren."[1] Eingeführt werden muß aber jeder, der zum Orden gehören will. Es heißt: „Es soll nur Ein Grad (degree) von einer Loge ertheilt werden. Ein Mitglied soll ein Elk genannt werden." Dazu wird aber hinzugefügt: „Bei der Ertheilung des Grades soll die Weise der Einführungsceremonie (ritualistic work), die von der Großloge angenommen und vorgeschrieben ist, gebraucht werden, und keine andere."[2] Jede Ortsloge ist also an das Ritual gebunden. Und der Freibrief, den die Großloge einer zu gründenden Ortsloge ausstellt, wird ausgeschrieben auf die Namen der Gründer und „ihrer in gehöriger Weise eingeführten Nachfolger" (their duly initiated successors),[3] so daß also nur regelrecht eingeführte Glieder die Loge bilden. So könnten wir noch mehreres anführen, aber niemand wird nach dem Dargelegten mehr bezweifeln, und kein Elk wird leugnen, daß der Orden eine Loge, eine geheime Gesellschaft ist.

2. Und zwar sind die Elks eine Loge, die durch einen Eid verbunden ist. Vor uns liegt ein Formular für ein Aufnahmegesuch in die St. Louis-Loge, No. 9. Unter den Fragen, die der Aufnahmesuchende über seinem eigenhändig geschriebenen Namen beantworten muß, natürlich mit Ja, lautet die dritte folgendermaßen: „Sind Sie willens, eine Verpflichtung auf sich zu nehmen, die nicht streitet mit Ihren Pflichten gegen Sie selbst, oder gegen Ihre Familie oder mit Ihren religiösen oder politischen Ansichten?"[4] Und gerade diese Form des Aufnahmegesuchs ist in den Gesetzen für alle Logen vorgeschrieben; es „soll die Form des officiellen Aufnahmegesuchs sein".[5] Deshalb heißt es auch unter der Ueberschrift „Einführung" (Initiation): „Jeder Elk muß sich bei seiner Ehre und Männerwürde mit einer feierlichen Verpflichtung (solemn obligation) verbindlich machen (bind himself), bei der Constitution und den Gesetzen des Ordens zu verharren und die Autorität der untergeordneten Logen und der Großloge aufrecht zu erhalten und sich nicht an irgend einen Gerichtshof außerhalb des Ordens zu wenden, um irgend ein wirkliches oder vermeintliches Unrecht abzustellen, das ihm als einem Glied des Ordens angethan sein mag."[1] In diesen beiden Stellen heißt es zwar jedesmal „Verpflichtung" und nicht „Eid". Aber daß diese Verpflichtung, wie bei den Logen überhaupt, thatsächlich ein Eid ist, liegt nicht nur in der Natur der Sache, sondern wird auch bei den Elks ganz ausdrücklich an anderen Stellen der Constitution anerkannt und ist uns von einem Beamten der Loge bestätigt worden. Denn wenn ein Elk eine andere Loge als seine eigene besuchen will, muß er seine Besuchskarte, die ihm von seiner heimathlichen Loge ausgestellt wird, vorzeigen, und „keine Loge soll einen Besucher zulassen, es sei denn, daß er eine solche Karte vorzeigt, und überdies muß er den Testeid (test oath) ablegen, der vom Ritual gefordert wird, und ein Examen bestehen".[2] Wie freilich dieser Eid lautet, wissen wir nicht, da er in dem geheimen Ritual steht. Doch läßt sich aus den Gesetzen des Ordens erkennen, daß er unter anderem die Glieder zum Gehorsam gegen die Loge und ihre Ordnungen verpflichtet. Denn unter den Vergehen eines Ordensbruders, die der Gerichtsbarkeit und Bestrafung der Loge unterliegen, werden auch genannt: „Vergehen gegen die Constitution und gegen die allgemeinen Gesetze des Ordens. Vergehen überhaupt, die eine Verletzung der Verpflichtung einschließen (which involve violation of obligation)."[3] Deshalb müssen auch bei einem solchen Logenproceß die Zeugen in allen Fällen kraft ihrer Verpflichtung Zeugniß ablegen.[4]

Somit ist nach den angeführten Belegstellen auch dies klar und kann von keinem Gliede des Ordens geleugnet werden, daß die Elks eine eidverbundene geheime Gesellschaft sind.

L. F.

Aus unserer Judenmission.

Es wird die lieben Leser des „Lutheraner" gewiß interessiren, wieder einmal einige Zeilen über das Werk der Judenmission zu lesen, zumal fast ein Jahr verflossen ist, seitdem ein Bericht über die Arbeit unter dem Volke Israel in den Spalten des „Lutheraner" erschienen ist.

Mit Dank gegen Gott kann zur Ehre Gottes gesagt werden, daß, obwohl unsere Mission in dem verflossenen Jahre wieder mit der Feindschaft und Opposition von Seiten fanatischer Juden viel zu kämpfen hatte, dennoch der HErr der Kirche sich zu diesem seinem Werk gnädig bekannt und uns manchen Sieg gegeben hat.

Wie schon früher in diesem Blatte berichtet worden ist, besteht in New York eine Judengesellschaft, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, alle nur erdenklichen Mittel zu gebrauchen, um ihre Stammesgenossen von dem Besuch der Gottesdienste in christlichen Missionen fernzuhalten. Um diesen Zweck erreichen zu können, stellt sie Agenten an, die Missionen zu bewachen und solche Israeliten ausfindig zu machen, die die Gottesdienste daselbst besuchen und ihre Kinder zu dem Religionsunterricht des Meschumeds (Abtrünnigen) senden. Diese Agenten sind gehalten, ihre ausgespähten Stammesgenossen der Gesellschaft anzuzeigen, welche

1) "Reflection convinces me that my protest against personal indignity and coarse buffoonery was timely and entirely justified. The Elks have protested against the word 'indignity,' but so far I have been unable to find a softer word to describe the infliction, under the circumstances of a blow with a stuffed club. I am convinced that when time and sober reason have removed the last vestige of the undignified and debasing practices that disgraced the order in its primitive days, I shall be asked again to present myself for initiation, but until then I prefer to preserve my personal dignity and American manliness." Citirt in der „Evangelisk Luthersk Kirketidende", 29, No. 10.

2) Constitution etc., S. 31. 3) S. 22.

4) "Are you willing to assume an obligation that will not conflict with your duties to yourself, or family, or your religious or political opinions?"

5) Constitution etc., S. 27.

1) S. 65. 2) S. 34. 3) S. 37. 4) S. 41.

dann sofort eine Committee zu ihnen sendet. Diese Committee versucht ihr möglichstes, theils durch allerlei schändliche Lügen gegen den Judenmissionar und das Christenthum überhaupt, theils durch Lockungen und Drohungen ein feierliches Versprechen von ihnen zu erlangen, die Mission in Zukunft zu meiden. Da der unterzeichnete Missionar diese Agenten der Gesellschaft persönlich nicht kennt, so ist es schon vorgekommen, daß sie in unserer Mission während des Gottesdienstes erschienen sind und nach Beendigung desselben die anwesenden Israeliten mit einer solchen Bevollmächtigung überfallen haben, als wären sie die Herren in unserm Missionslocal. Sie maßten sich auf unserm Boden das Recht an, den Anwesenden in frecher Weise aus dem Fortbestehen der Judenmission einen Vorwurf zu machen, indem sie höhnisch ausriefen: „Diese Mission würde schon längst zu Grunde gegangen sein, wenn unsere Brüder sie wie eine Pestilenz mieden und nicht mit ihrem Besuche unterstützt hätten."

In der jüdischen Presse, die in New York stark vertreten ist, erscheinen oft lange Artikel, in denen das jüdische Volk vor dem Besuch der christlichen Mission, insonderheit aber vor Sendung ihrer unmündigen Neschomolech (Seelchen) aufs strengste gewarnt werden. Erst neulich erschien wieder ein langer Aufsatz, dessen Ueberschrift, mit großen, fetten Buchstaben gedruckt, die folgende war: „O welch große Gefahr droht doch unsern armen, unmündigen Neschomoth (Seelen), deren Eltern so gewissenlos sind und sie zu dem verderblichen und unsinnigen Unterricht des Seelen-Ganefs (Diebes) senden." Solche Judeneltern werden dann als Meschumdim (Abtrünnige) bezeichnet, die der jüdischen Achtung sich unwürdig gemacht haben. Am Schlusse des Artikels werden die Gründe, die manche Judenfamilie bewegen könnten, ihre Kinder in die Missionsschule zu senden, schlau scheinbar widerlegt, indem sie darauf aufmerksam gemacht werden, daß im Judenviertel jetzt genug eigene Religionsschulen vorhanden seien, in denen Kinder unbemittelter Eltern unentgeltlich unterrichtet werden.

Solche Feindschaft Seitens der genannten Gesellschaft hat dem Missionar in seiner Missionswirksamkeit große Hindernisse und Schwierigkeiten verursacht; denn die meisten Juden, die sich zur Mission gehalten, die öffentlichen Gottesdienste derselben besucht und ihre Kinder in unsere Samstags- und Sonntagsschule geschickt hatten, sind durch diese christusfeindliche Bewegung scheu geworden und haben, aus Furcht vor Verfolgungen, unserer Mission den Rücken gekehrt. In Folge dessen kam es oft vor, daß am Samstag entweder gar keine Predigt gehalten werden konnte, oder doch nur einige Israeliten zugegen waren. Doch, Gott sei gelobet in Ewigkeit! wie alle Verfolgungen den Christen zum Segen gereichen, so mußte auch dies öffentliche Auftreten der Juden gegen die Mission dieser zum Segen dienen. Gerade diese Veröffentlichungen der genannten Gesellschaft haben viel dazu beigetragen, daß viele Israeliten in New York wie in Brooklyn, denen unsere Arbeit unter ihnen ganz unbekannt gewesen, und denen noch keine Gelegenheit geboten worden war, die herrliche, seligmachende Lehre des Christenthums zu hören, sie nun vernommen haben. Gerade dadurch wurden sie veranlaßt, mit dem Missionar sich bekannt zu machen und von ihm das Wort des Lebens zu hören. Und dieser ist in Folge der neuen Bekanntschaft in vielen Häusern ein willkommener Gast geworden, in denen er die seligmachende Botschaft von Jeschua Hamoschiach (JEsu Christo), dem alleinigen Heiland der Sünder, durch Wort und Schrift, durch Unterredungen und Zwiegespräche, durch Vertheilung von Tractaten und Testamenten verkündigen durfte. Freilich geht es bei solchen Unterredungen in Judenhäusern nicht immer glatt ab, vielmehr muß sich ein Judenmissionar von seinen Stammesgenossen gar oft lieblose und schändliche Lästerworte gefallen lassen; dennoch zeigt die Erfahrung, daß solche Unterredungen und Disputationen, in der Geduld und Liebe JEsu gehalten, bei manchem Juden, der sich anfänglich sehr hart und lieblos gegen den Missionar ausgelassen hat, nach der Verheißung Gottes Jes. 55, 10. 11. eine segensreiche Wirkung gehabt haben.

Zum Beleg hierfür möge das Folgende dienen: Als der Missionar vor einigen Monaten in einer Judenfamilie, in welcher mehrere gelehrte Israeliten zwecks einer Unterredung über Juden- und Christenthum versammelt waren, erschien, und die Anwesenden die Menschwerdung Christi als den ersten Gegenstand der Besprechung gewählt hatten, da richtete einer derselben, der der Klügste sein wollte, an den Missionar folgende Frage: „Glauben Sie wirklich, daß JEsus Christus von der Jungfrau Maria ohne Zuthun eines Mannes geboren worden ist?" Kaum hatte der Missionar diese Frage mit einem entschiedenen Ja beantwortet, da brachen die meisten Anwesenden in schändliche Lästerworte gegen unsern hochgelobten HErrn und Heiland aus; sie spotteten nicht nur über den Missionar, daß er solches glaube, sondern sie maßten sich auch an, Richter über sein Herz zu sein; sie behaupteten ganz zuversichtlich, daß es unmöglich sei, daß ein Mann, der als Jude geboren und in den jüdischen Lehren auferzogen wurde, von dem Glauben seiner Väter abfallen und an dessen Stelle eine solche dumme, vernunft- und naturwidrige Fabel als seinen Glauben annehmen könne. In aller Geduld wartete nun der Missionar die Zeit ab, und als er zu Worte kam, richtete er zunächst an die anwesenden Juden die Frage, ob sie sich zu den Lehren des Alten Testaments, zu den Schriften Mosis und der heiligen Propheten, bekenneten. Darauf erwiderte der erste Redner sofort: „Sie wissen, wir Juden glauben, ja, lehren und bekennen in unsern Glaubensartikeln: ‚Ani moamin beemunu schlemo schekol dibre nebiim emeth'", das heißt: „Ich glaube mit wahrhaftigem Glauben, daß alle Worte der Propheten wahr sind." Auf dies Bekenntniß hin zog der Missionar seine hebräische Bibel hervor und las ihnen die Stellen der heiligen Schrift 1 Mos. 18, 11—14. 21, 1—3. 2 Mos. 14, 1—30. Jos. 10, 12—14. 1 Kön. 17, 8—23. Dan. 3, 8—27. vor und stellte abermals die Frage an die Zuhörer: „Glauben Sie wirklich, daß diese eben verlesenen Geschichten der heiligen Schrift wahr sind?" Alle antworteten: „Ja, gewiß glauben wir das." Der Missionar sprach zuerst seine Freude darüber aus, daß er es mit solchen Juden zu thun habe, die dem lieben Gott die Ehre geben und diese Wunder, obwohl sie der menschlichen Vernunft zuwider und gegen die Gesetze der Natur sind, nicht als eine Fabel hingestellt wissen wollen, sondern sie für wirklich geschehene Thatsachen Gottes halten. Und dann versuchte er die Gedanken der Anwesenden dahin zu lenken, daß in Anbetracht ihres Glaubens an die alttestamentlichen Wunder Gottes der Christenglaube an die wunderbare Geburt des Moschiach von der gebenedeiten Jungfrau Maria sie auch nicht im mindesten abschrecken dürfe, weil eben dieselben heiligen Pro-

pheten von diesem Wunder der Menschwerdung des Jeschua Hamoschiach, des Sohnes Gottes, zum Heile der Sünderwelt klar und deutlich geweissagt haben. Darauf ging er zu den Weissagungen der heiligen Propheten von dem Messias über. Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschten die anwesenden Israeliten sowohl auf die Beweise, die ihnen auf Grund von 1 Mos. 3, 15. Jes. 7, 14. Jer. 23, 5. 6. Jes. 9, 5. 6. Micha 5, 1. gebracht wurden, daß der von Gott durch seine Propheten verheißene Messias wahrer Gott und wahrer Mensch sein und von einer Jungfrau geboren werden sollte, als auch auf die, daß der Messias auf Grund von 1 Mos. 49, 10. Hagg. 2, 7—10. Mal. 3, 1. noch vor dem Untergang Israels und der Zerstörung des Tempels habe erscheinen müssen. Wohl versuchten die talmudischen Juden, diese Weissagungen mit ihrer rabbinischen Auslegung zu verdrehen, allein sie wurden stets geschlagen und auf Grund ihres obengenannten Bekenntnisses festgehalten, den Worten der heiligen Propheten und nicht denen der Rabbiner zu glauben.

Auf einen der Anwesenden, der an dieser Unterredung regen Antheil genommen und seine jüdische Gelehrsamkeit geltend zu machen versucht hatte, machte das gehörte Wort Gottes einen solchen Eindruck, daß er noch an demselben Abend dem lieben Gott und dem Missionar für das Licht, welches ihm über das für ihn dunkel gewesene Wort der Weissagung aufgegangen sei, von Herzen dankte. Er erbat sich sogleich die Privatadresse des Missionars und setzte eine Stunde an, um weitere Belehrung über das seligmachende Wort Gottes zu empfangen. Er steht auch seitdem im regelmäßigen Religionsunterricht. Ein anderer Israelit aus der Stadt Brooklyn wurde auch durch die obengenannte Bewegung der Christusfeinde gerade auf den lutherischen Missionar aufmerksam. Er erlangte die Adresse des Missionars durch einen andern Israeliten, in dessen Haus der Missionar mehrmals gewesen war, und erschien eines Morgens in der Missionarswohnung. Nach einiger Belehrung in dem Worte Gottes bezeugte er, daß er schon längere Zeit nach Licht und Wahrheit gesucht habe, und nun danke er dem lieben Gott, daß er einen Mann gefunden habe, der ihn zur Wahrheit leiten könne. Er legt seine Aufrichtigkeit und Liebe zum Worte Gottes dadurch an den Tag, daß er regelmäßig dreimal wöchentlich, Wind und Wetter nicht scheuend, zum Religionsunterricht im Hause des Missionars erscheint.

Aber auch darin offenbart sich der HErr der Kirche als der Sieger über seine Feinde, daß er trotz aller Opposition von Seiten der obengenannten Judengesellschaft noch immer viele Herzen der Juden willig gemacht hat, ihre Kinder statt in die Judenschule, die gerade in unmittelbarer Nähe unserer Mission sich befindet, lieber zu uns in den Religionsunterricht zu senden.

In der heiligen Adventszeit, in der Unterricht über die Weissagungen der heiligen Propheten von der Erscheinung des Messias und deren Erfüllung in Christo JEsu, unserm Heilande, täglich in unserer Mission von 4 bis 7 Uhr Nachmittags ertheilt wurde, stellten sich, dem Satan und seinem Anhang zum Trotz, 50 Judenkinder bei uns ein. Die 50 bis 60 lieben Christen unserer hiesigen Gemeinden, die dem besonderen Gottesdienst der Judenmission am 22. December vorigen Jahres beigewohnt haben, zu dem auch 20 erwachsene Israeliten sich eingefunden hatten, werden es mit Freuden bezeugen, daß diese 50 Judenkinder gerade so viel wie die Christenkinder unserer Gemeinden von der herrlichen, seligen Weihnachtsbotschaft gelernt haben.

In der gegenwärtigen heiligen Passionszeit werden nun 30 bis 35 Judenkinder in den Weissagungen der heiligen Propheten von dem Leiden und Sterben des Messias und in der Leidensgeschichte unseres lieben Heilandes unterrichtet und lernen die lehr- und trostreichen Passionslieder der lutherischen Kirche.

So hast du nun, lieber Leser, wieder einmal gehört, auf welche Weise der Missionar den Samen des göttlichen Wortes unter dem armen, verblendeten Volke Israel ausstreut, und hast auch vernommen, daß diese Missionsarbeit, wie schwierig sie auch ist, dennoch nicht vergeblich ist in dem HErrn. Dies Werk der Judenmission wird aber im Auftrage der Synode getrieben, im Namen aller unserer Gemeinden. Schon achtzehn Jahre lang hat diese Mission ihren gesegneten Fortgang gehabt. Gott der HErr hat auch in ihr seine Verheißung Jes. 55 treulich erfüllt. Er hat sich aber auch in der Weise zu dieser Mission bekannt, daß er uns immer die nöthigen Mittel zur Bestreitung der laufenden Ausgaben dargereicht hat. Derselbe treue Gott wolle auch ferner die Herzen unserer lieben Christen willig machen, für diese Mission ihr Scherflein darzureichen, da auch jetzt wieder Hülfe noth thut.

Im Namen und Auftrag der Judenmissionscommission

Nath. Friedmann, Judenmissionar.
273 Woodbine St., Brooklyn, N. Y.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Aus unserer Synode. Sehr erfreulich ist, daß die Kassen für Innere Mission in mehreren Districten gegenwärtig nicht mehr mit dem Geldmangel zu kämpfen haben, der früher die Commissionen öfter in große Verlegenheit brachte. Die folgende Mittheilung gibt Aufschluß über den Stand der Missionskasse im Südlichen District: „Konnten wir in letzter Nummer melden, daß unser District zum erstenmal seit langer Zeit ein neues Jahr ohne Schulden in der Kasse für ‚Innere Mission' beginnen durfte, so können wir heute hinzufügen, daß uns auch zum erstenmal seit Jahren der ganze von der Ehrw. Allgemeinen Missionscommission erbetene Zuschuß gewährt wurde. Somit steht in Aussicht, daß wir auch dies erste Quartal schuldenfrei werden beschließen können. Laßt uns aber nicht sicher werden! Die Bedürfnisse der Kasse gehen fort und nehmen eher zu als ab, also dürfen auch die Beiträge nicht geringer werden, ja, wir sollten darnach mit allem Ernst streben, auch ohne Zuschuß von der Allgemeinen Commission fertig zu werden." — In Bezug auf Birmingham, Ala., entnehmen wir den „Evangelisch-Lutherischen Blättern" von New Orleans die folgende Notiz: „Das Bittgesuch unserer Missionscommission für unsere Gemeinde in Birmingham, Ala., ist bisher nicht leer verhallt. In allen Theilen der Synode ist für die Sache collectirt worden, und bereits ist eine schöne Summe in Händen der Gemeinde. Es ist aber noch nicht genug, und wir müssen daher noch einmal anklopfen. Auch in unserem (Südlichen) District, und hier zumal, muß noch mehr gethan werden, wenn das angefangene Werk in Birmingham gelingen soll." — Die St. Paulus-Gemeinde zu San Francisco, die älteste Gemeinde des California-Districts, hat nach längerer Vacanz nun wieder einen eigenen Pastor erhalten in der Person des P. G. A. Bernthal. Die St. Paulus-Gemeinde in San

Francisco wurde vor mehr als 40 Jahren von „unserem Missionar an der Pacificküste", P. J. M. Bühler, gesammelt und von demselben bis an seinen Tod, der voriges Jahr so plötzlich erfolgte, bedient. — Die Gemeinde in Crockett, nahe bei San Francisco, konnte kürzlich eine eigene Kirche einweihen. Ebenso hat die neue Gemeinde in Berkeley, San Francisco gegenüber liegend, ein schönes Kirchgebäude errichten können. — In Bezug auf unsere Innere Mission in Brasilien finden wir in einem Blatt des General Council die Bemerkung, daß in Brasilien eine gute Gelegenheit für lutherische Pastoren sei. Ja wohl! Aber kaum eine Gelegenheit, wie sie den „americanisirten" lutherischen Pastoren behagen würde. Unsere Pastoren in Brasilien nämlich versorgen auch zugleich die Gemeindeschulen. Ein Pastor hält sogar sechs Tage in der Woche Schule. F. P.

Unsere nächste Delegatensynode betreffend. Es sind nachträglich noch 6 Stimmen für den Milwaukeeer Antrag abgegeben worden, so daß die Verlegung der Sitzungszeit mit allen gegen drei Stimmen gutgeheißen ist. Die nächste Delegatensynode wird also vom 4. bis 14. Juni in Milwaukee zusammentreten. F. Pieper.

In den lutherischen Kreisen Milwaukees wird gegenwärtig ernstlich der Plan besprochen, eine höhere lutherische Schule ins Leben zu rufen. Von Jahr zu Jahr mehrt sich ja, namentlich in den Stadtgemeinden, die Zahl derer, die ihren Kindern, nachdem diese mit der Confirmation aus der Gemeindeschule ausgetreten sind, noch eine weitere Ausbildung geben wollen. Gewöhnlich senden diese ihre Kinder in die öffentlichen Schulen. Daß aber dies mit gar manchen Gefahren für das Seelenheil der jungen, eben in das Leben hinaustretenden Knaben und Mädchen verbunden ist, kann jeder wissen, der sich um den Unterricht in den öffentlichen Schulen gerade in den höheren Klassen kümmert. Die Lehrer und Lehrerinnen gehören zumeist einer falschgläubigen Kirche an oder sind ganz ungläubig. In Sachen der Religion ist aber kein Mensch ganz unparteiisch, und namentlich ein Erzieher und Lehrer wird den von ihm unterrichteten Kindern bewußt oder unbewußt mehr oder weniger seine religiösen und seine Lebensansichten beibringen. Dazu kommt, daß gar manche bekannte und weitverbreitete Schulbücher nicht in Wahrheit gänzlich religionslos sind, sondern oftmals viel Religion enthalten, und zwar die falsche Allerweltsreligion von der Güte eigener Werke und eigener Gerechtigkeit. Ferner wird besonders in den naturwissenschaftlichen und geographischen Schulbüchern die moderne Entwicklungslehre getrieben, die einen Gott, der alles geschaffen hat und noch erhält, nicht anerkennt. In den Lesebüchern wird auch von der heiligen Schrift geredet; vielleicht sind sogar einzelne Theile der Schrift darin abgedruckt; aber die heilige Schrift wird dann gewöhnlich als rein menschliche Schrift, als ein Stück der Weltliteratur betrachtet, und ihre göttliche Eingebung entweder ausdrücklich oder stillschweigend geleugnet. Daß solche Dinge einem vierzehnjährigen Christenkinde überaus gefährlich werden können, wird niemand in Abrede stellen, zumal wenn die Eltern nicht Zeit und Fähigkeit haben, die Studien ihrer Kinder in einer Hochschule zu beaufsichtigen und dem Verkehrten und Schriftwidrigen die biblische Wahrheit entgegenzusetzen. Es ist deshalb gewiß wohlgethan, daß, wie hier in St. Louis schon seit Jahren im Walther-College eine solche lutherische Hochschule besteht, man auch an anderen Orten dieser Sache näher tritt. Und ganz besonders gefällt uns der Plan, den man in Milwaukee voraussichtlich zuerst ins Werk setzen wird: nämlich einigen der dort bestehenden lutherischen Gemeindeschulen einige Klassen beizufügen, die etwa dem siebenten und achten Grad der öffentlichen Schulen entsprechen, in die dann die confirmirten Kinder eintreten können. Das ist ein Plan, der sich zunächst ohne größere Kosten, wie sie eine eigene lutherische Hochschule allerdings fordert, durchführen ließe, auch in manchen andern Städten innerhalb der Synodalconferenz, und der gewiß unter dem Segen des HErrn, zu dessen Ehre er gefaßt wird, gute Früchte für Kirche und Staat bringen würde. — Wir möchten noch hinzufügen, daß die Committee, der in Milwaukee diese Sache zur Vorbereitung überwiesen worden ist, ein lesenswerthes Pamphlet unter dem Titel: „Die Gründung höherer lutherischer Schulen. Ein Wort an alle lutherischen Gemeindeglieder" veröffentlicht hat. Darin wird einmal die Nothwendigkeit solcher Anstalten dargethan und dann auch der Weg gezeigt, wie ein solcher Plan sich ausführen läßt. Dieser Tractat, der sich auch an andern Orten verwerthen läßt, ist zum Preise von drei Cents — in Partieen billiger — im Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis., zu haben. L. F.

Ein Gemeindeglied aus der lutherischen Generalsynode, T. E. Dewey in Abilene, Kans., einer der „prominentesten Lutheraner des Westens" und Glied der Erziehungsbehörde der Generalsynode, ist zum Großmeister der Kansas-Freimaurerloge erwählt worden. Er hat dann seinen lutherischen Pastor, Rev. F. Bergstresser von Abilene, der nach dem Kalender von 1901 Glied der zur Generalsynode gehörenden (zweiten) Pittsburg-Synode ist, zum Großkaplan der Großloge ernannt, und der innerhalb der Generalsynode erscheinende "Lutheran Observer" berichtet dies alles mit großer Freude. Es ist aber ein dreifaches Aergerniß in einer lutherisch sich nennenden Synode und eine dreifache Schändung des lutherischen Namens. L. F.

Der Hauptmangel der Predigt in vielen Sectenkirchen, wenn darin überhaupt noch von Religion und nicht vielmehr von Tagesfragen, Politik, Erfindungen rc. die Rede ist, besteht darin, daß man die Leute wohl auffordert, zu JEsu zu kommen, ihnen aber nicht sagt, warum sie dies thun sollen, wer JEsus ist und was er für sie gethan hat. Namentlich bei den im Lande umherziehenden Erweckungspredigern (revivalists) ist es ein Schlagwort, das immer und immer wieder den Zuhörern zugerufen wird: „Komm zu JEsu! Come to Jesus!" Aber der Heilsweg wird ihnen in Wahrheit nicht gezeigt. Entweder wird gar nicht davon gehandelt und nur das Gefühl erregt und eine Scheinbekehrung hervorgerufen, oder die Unterweisung ist ungenügend und irreführend. Das hat, wie die „Lutherische Kirchenzeitung" mittheilt, ein Rev. Herold in der Zeitschrift "Homiletic Review" aus seiner eigenen Erfahrung bestätigt. Er schreibt: „‚Komm zu Jesu' — das sollte, wie man uns versichert, die Hauptsache unserer Botschaft sein. Nach meinem Urtheil aber werden die Leute dessen überdrüssig. Jedenfalls scheint es seine Kraft verloren zu haben, weil es seine Bedeutung verloren hat. Was ist damit gemeint? Eine klare, bestimmte Antwort ist schwer zu erlangen. Monate lang tappte ich im Finstern und litt die Qualen der Hölle, gedrückt vom Bewußtsein der Sünde. Ich wurde aufgefordert, ‚zu Jesu zu kommen'. Aber da war keine Erleichterung. Man sagte mir weder, wie ich kommen sollte, noch warum ich kommen sollte, noch was Jesus für mich und an mir thun würde, falls ich käme. Ich hatte keine Vorstellung davon, warum Jesus Christus in der Lage und im Stande sei, mir helfen zu können. Warum machte man mir nicht das Werk Jesu Christi zu meiner Seligkeit klar? Hätte ich gewußt, daß Christus darum Mensch geworden sei, damit er das Gesetz halte, welches ich gebrochen hatte, und daß sein Gehorsam mir gehöre durch den Glauben und daß er gestorben sei, um die Strafe zu leiden, die mir zukam, weil ich das Gesetz übertreten hatte, und daß Gott mich nicht strafen werde, weil er ja seinen Sohn bereits gestraft habe, wie glücklich wäre ich gewesen. Nie hörte ich eine Predigt über die Menschwerdung, Versöhnung oder Rechtfertigung durch den Glauben." — Vergiß nicht, lieber Leser, fleißig dafür zu danken, daß dir in deiner Kirche gerade in dieser heiligen Passions- und Osterzeit wieder richtig und ausführlich gezeigt worden ist, wie du durch Christum Vergebung deiner Sünden hast und deiner Seligkeit gewiß sein kannst. L. F.

Ein rechter Beschluß ist es, den nach dem "Church Economist" eine Christianer-Gemeinde in Piqua, O., gefaßt hat und der fol-

gendermaßen lautet: „Beschlossen, daß wir von jetzt an keine Festivals, Suppers und Fairs abhalten wollen, um Geld zur Aufrechthaltung von Kirche und Gemeinde aufzubringen, sondern daß wir das in Zukunft aus freien Stücken, wie der HErr es in seinem Worte befiehlt, geben wollen." So bricht sich in diesem Stücke die Wahrheit auch in manchen Sectenkreisen Bahn, die damit Gemeinden beschämen, die den lutherischen Namen tragen und doch in unbiblischer und unlutherischer Weise solche Festlichkeiten „zum Besten der Kirche" veranstalten.
L. F.

Ausland.

Die „Evangelisch-Lutherische Freikirche" bringt in einer ihrer letzten Nummern die Parochialberichte unserer Brüder in der sächsischen Freikirche, aus denen sich der gegenwärtige Stand ihrer Synode erkennen läßt. Diese zählt 15 Pastoren in 14 Parochien. Gepredigt wird an 37 verschiedenen Orten, und die Zuhörer in den Gottesdiensten wohnen sogar in 198 Ortschaften zerstreut. Die Gesammtzahl der Seelen beläuft sich auf 3564, die der communicirenden Glieder auf 2292, die der Stimmberechtigten auf 812. Schulkinder werden 584 aufgeführt, doch ist wegen der staatlichen Verhältnisse nur in Planitz eine freikirchliche Gemeindeschule mit 2 Lehrern und 162 Schulkindern; die anderen Schulkinder besuchen die Ortsschulen, empfangen jedoch den Religionsunterricht nicht in diesen, sondern von ihrem Pastor. Getauft wurden im verflossenen Jahre 145, confirmirt 74, communicirt haben 8837, 24 Paare wurden getraut und 72 Personen beerdigt. Fast durchgängig bezeichnen diese Zahlen eine Zunahme gegen das Vorjahr; so die Seelenzahl um 133, die der Communicirenden um 72, der Stimmberechtigten um 32, der Getauften um 46, der Confirmirten um 19. Die größten Gemeinden sind die in Planitz mit 859 Seelen, Chemnitz mit 614 und Steeden mit 445; die kleinsten sind die in Groß-Küdde, Pommern, mit 48 Seelen und Berlin mit 52. Bemerkt wird noch, daß in Berlin 25 und in Hannover 27 auswärtige Gäste am Sacrament Theil genommen haben; wir gehen wohl nicht irre in der Annahme, daß darunter auch einige americanische aus unserer Synode waren; wenigstens wissen wir, daß gerade die kleine Berliner Gemeinde jeden Sommer Besucher aus unsern Kreisen hat, und beide Seiten sich der Glaubensgemeinschaft freuen.
L. F.

Die englische Episkopal- und Staatskirche versinkt immer mehr in die thörichten und vergeblichen Gebräuche des Pabstthums und zeigt damit, daß sie immer weiter von Gottes Wort abkommt. Eine ritualistische oder hochkirchliche, das heißt, nach Rom stark hinneigende Kirchenzeitung gab vor einiger Zeit bekannt, daß im Anschluß an die einjährige Wiederkehr des Todestages der verstorbenen Königin Victoria in einer Londoner Kirche ein „Requiem", das heißt, eine Todtenmesse, abgehalten werden solle. Die mehr evangelisch gesinnte Gegenpartei in der Kirche protestirte dagegen mit einer Eingabe an den Bischof von London. Sie betonte, daß nach der Lehre der Episkopalkirche Gebete für Verstorbene nicht statthaft seien. Mit dem Tode sei die Gnadenzeit abgeschlossen. Die Seele trete vor ihren Richter. Und in der That enthält die im Kirchenbuch (Book of Common Prayer) vorgeschriebene Begräbnißliturgie keinerlei Fürbitte für den Verstorbenen. Die ganze Frage wurde dann vielfach erörtert. Man hat sich dafür und dawider ausgesprochen. Die Gegner der „Requiemfeier" hoben hervor, es hieße dem Gedächtniß der verewigten Königin einen Schimpf anthun, wollte man annehmen, die Verstorbene befinde sich im Fegfeuer und bedürfe der Fürbitte ihres Volkes. Die Vertheidiger dagegen beriefen sich für ihre Anschauung auf Kirchenväter. Das „Requiem" fand dann doch wirklich statt, und zwar unter ausdrücklicher Genehmigung des Bischofs von London. Aber wie zu erwarten war, spielte sich dabei in der Kirche eine jener Scenen ab, die in Folge des immer dreisteren Auftretens der Ritualisten nicht mehr zu den Seltenheiten gehören. Während der Feier selbst verhielten sich die Gegner, die sich zahlreich eingefunden hatten, wohl ruhig. Nur als der Priester am Hochaltar die Hostie erhob und die versammelte Gemeinde auf die Kniee fiel, blieben einige Männer stehen. Nach dem Segen jedoch brach der Sturm los. Ein Mann rief mit lauter Stimme in die Gemeinde hinein: „Das ist offenbare Gotteslästerung! Meine Freunde, was wir heute in dieser Kirche gesehen haben, ist eine gotteslästerliche Schändung des Andenkens unserer Königin!" Andere gaben ebenfalls ihren Unwillen durch laute Ausrufe zu erkennen, und es fehlte nicht viel, so wäre die stille Kirche zum wüsten Kampfplatze geworden.
L. F.

Mit großem Pomp ist vor einigen Wochen in Rom der Anfang des fünfundzwanzigsten Jahres des Pabstthums Leos XIII. gefeiert worden, und die ganze katholische Kirche in der weiten Welt feiert nun dieses Jahr als ein Jubeljahr. Ist es ihr doch ein besonderes Ereigniß, da der gegenwärtige Pabst schon 92 Jahre alt ist und nur zwei Päbste vor ihm eine gleich lange Zeit auf dem päbstlichen Stuhl gesessen haben, sein Vorgänger Pius IX. und — der Apostel Petrus, der freilich in Wahrheit in keiner Weise des Pabstes Vorgänger und niemals Pabst oder Bischof in Rom war. Daß Leo in römischen Blättern maßlos verherrlicht und vergöttert wird, ist nicht zu verwundern; aber auch weltliche deutsche und englische Zeitungen wissen ihn nicht hoch genug zu erheben, während es thatsächlich keinen größeren Feind aller kirchlichen und bürgerlichen Freiheit gibt als den großen römischen Antichristen. Wenn Leo wirklich noch das Jahr 1903 durchleben sollte, wird es für ihn ein dreifaches Jubiläumsjahr werden; denn im Februar 1878 ist er zum Pabst gewählt, im December 1853 zum Cardinal ernannt und im Februar 1843 zum Bischof geweiht worden.
L. F.

Aus Rom kommt wieder die Nachricht, daß der hochbetagte Pabst die Absicht habe, den Cardinalstaatssecretär Rampolla als seinen Nachfolger zu bezeichnen. Leo XIII. soll der Ansicht sein, daß bei den schwierigen Zeiten Angesichts des vom Königreich Italien ausgeübten Druckes eine Fortsetzung seiner eigenen Politik das einzige Mittel sei, die Interessen des „heiligen Stuhles" zu wahren. Der Prälat, der diese Nachricht bringt, theilt mit, daß man nach dem Tode Leos XIII. die Veröffentlichung einer Bulle zu erwarten habe, in welcher er Rampolla als seinen Nachfolger bezeichne. Man erinnert sich jetzt, daß schon im Jahre 1895 eine ähnliche Nachricht aufgetaucht ist: der Pabst habe den Cardinälen sein Testament übergeben und darin nicht bloß die päbstlichen Regierungsgrundsätze erörtert, sondern auch seinen Nachfolger bestimmt. Im „Archiv für katholisches Kirchenrecht" behandelte darauf der katholische Professor Hollweck in Eichstätt, Bayern, die Frage, ob der Pabst das Recht besitze, seinen Nachfolger zu „designiren", und kam zu diesem Schluß: „Hält der Pabst in einem einzelnen Fall die Designation nach Lage der kirchlichen und politischen Verhältnisse zum Wohl der Kirche für nothwendig oder doch für ersprießlicher als die Wahl durch die Cardinäle, so kann er seinen Nachfolger selbst bestimmen." Hollweck leitet dieses Recht aus der Vollmacht ab, die Christus dem Pabste gegeben habe, als er zu Petrus die Worte sprach: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein." Das ist wieder die alte papistische Verdrehung der Schrift und der Geschichte, daß Christus dem Petrus die Kirchengewalt gegeben habe und nicht vielmehr der Gemeinde, vgl. Matth. 18, 17. 18., und daß der Pabst der Nachfolger Petri sei.
L. F.

„Christus gibt das höhest und letzte Gericht der Kirchen, da er spricht: Sag's der Kirchen." Matth. 18, 17. (Luther.)

Ein Sterbebett im Osterlicht.

Jeder wahre und lebendige Christ ist ein Zeuge der Auferstehung JEsu. Denn das neue Leben, das er in sich trägt, hat er ja nicht aus sich selbst erzeugt, sondern er hat es geholt und geschöpft aus der Lebensquelle des Auferstandenen. Ganz besonders ist es das Sterben der Gläubigen, worin sich die Lebenskraft des auferstandenen Heilandes offenbart, und wer sie alle überschauen und erzählen könnte, die letzten Stündlein aller derer, welche seit neunzehnhundert Jahren im Namen JEsu entschlafen sind, von den Tagen der Apostel und Märtyrer an bis heute — das wäre ein vieltausendstimmiger Osterpsalm, wie noch keines Menschen Ohr ihn vernommen hat. Drüben in der Ewigkeit wird er einst erschallen. Aber einzelne dieser Osterklänge dürfen wir jetzt schon vernehmen, einzelne Strahlen dieses Osterlichts jetzt schon schauen, und was uns in der Lebensbeschreibung des verstorbenen Leipziger Pastors Ahlfeld erzählt wird, gehört auch in dieses Capitel. Im Februar des Jahres 1884 legte er sich auf sein letztes Lager, bereit zum Heimgang, auf den er sich durch Gebet, Wort Gottes und Lied der Kirche längst gerüstet hatte. Täglich bestimmte er das Lied, das ihm vorgelesen werden sollte. Phantasiegebilde tauchten auf; er glaubte sich nicht zu Hause. Da konnte er so rührend bitten: „Bringt mich nach Hause, versprecht es mir!" Oft bemächtigte sich seiner eine bange Unruhe, dann kostete es Mühe, ihn im Bett zu halten; durch Vorsagen seiner Lieblingslieder und Lieblingssprüche brachte man ihn aber immer wieder zur Ruhe. Seine Stellung zum HErrn war bei aller sonstigen Unklarheit eine klare. Das sprach sich in seinen Gebeten aus, die stets in Fürbitten für die Seinen und die Gemeinde ausliefen. So richtete er sich in einer Nacht — es war die vom Sonnabend zum Sonntag — auf und betete mit lauter Stimme um Sonntagssegen für sich und die Gemeinde. Er betete: „Ach HErr, wir kommen vor dein heiliges Angesicht und legen alle unsere Wünsche, Bitten und Hoffnungen an dein Herz, gib uns einen lieben Sonntag, einen Sonntag, an dem die Seele etwas hat. Erhöre uns um deiner Erbarmung willen, HErr; von dir kommt ja alles Denken, Wollen, Können, Glauben, Lieben; arbeite und wirke du an unserem Herzen und mache uns ganz zu deinem Eigenthum. Dir sei Preis und Anbetung in der Höhe, und auf Erden Friede und Wohlgefallen. Amen."

Im Ganzen war das Krankenlager kein zu schmerzvolles, und der Kranke machte durchaus den Eindruck eines im Frieden Sterbenden. Nur eine Nacht gestaltete sich in Folge einer hinzugetretenen entzündlichen Erscheinung zu einer peinvollen. Da kämpfte er schwer. Als ihn aber „die Mutter" fragte: „Glaubst du deines Heilandes Nähe?" antwortete er vernehmlich: „Ja, davon habe ich viele Beweise." Die ihm vorgesagten Lieder und Sprüche betete er leise mit, wie „Christus, der ist mein Leben", „Laßt mich gehen" u. a. „Willst du", so fragte seine Frau weiter, „zu deinem Heiland gehen?" „Ja!" „Gehst du denn gern? Hast du Angst?" „Nein!"

Ueberaus lieblich war der letzte Sonntag, den er auf Erden zubringen sollte. Ein tiefer, auch den Seinen wahrnehmbarer Friede war über ihn ausgegossen. Ergreifend war der Abschied von seinem Nachfolger, der an diesem Tage kam, um Ahlfeld noch einmal zu sehen. „Tief in mein Herz gegraben", so berichtet derselbe von dieser Stunde, „bleibt mir der schöne Abschied von dem sterbenden Jünger, der mir am letzten Sonntag geschenkt ward; unvergeßlich sein ehrwürdig liebes Bild, wie er an sein Lager mich rief, mit fester, feierlicher Stimme sagend, ‚er müsse mir einen Abschiedskuß geben'; wie ich dann an seinem Bette knieend mit ihm betete und er wiederholt einfiel: ‚Amen! Amen!' — wie er abermals mich zurückrief und, als ich zuletzt das JEsuswort an den sterbenden Schächer zu ihm sagte und anhob: ‚Unter deinen Lebensbäumen', wie er da seine Hände faltend wie ein Kind mit fester Stimme mitbetete: ‚Unter deinen Lebensbäumen wird uns sein, als ob wir träumen; bring uns, HErr, ins Paradies — ins Paradies!' Das war das letzte Wort, das ich hienieden von seinen Lippen hören sollte. Ich ging von ihm mit dem bestimmten inneren Gefühl, daß ich mit einem an der Schwelle der Ewigkeit Stehenden geredet hatte, daß es eine Abschiedsstunde gewesen war."

In der darauffolgenden Nacht fragten ihn die Diakonissen, ob es ihm schwer sei. „Ja, schwer, schwer!" Als sie ihm zuriefen: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist", versuchte er die matten Hände zu falten und sagte: „Ja" — dann nur noch: „O HErr JEsu, HErr JEsu!" Das waren seine letzten Worte; es schwand das Bewußtsein, schwer athmend, sonst ruhig wie ein schlummerndes Kind lag er da. Dienstag, den 4. März, gegen ein Uhr des Morgens hauchte er seine Seele aus. Das Herz stand still. Sein Sehnen war erfüllt — er war „zu Hause".

Kreuz und Weinglas.

Auf die ersten Tage und Wochen nach der Confirmation, sagt einmal der verstorbene Pfarrer Ahlfeld, kommt sehr viel an. Ich will euch dies deutlich machen mit einer kleinen Erzählung aus dem Leben. Es waren zwei Brüder, wohlhabender Eltern Kinder und gut begabt. Sie hatten den Eltern neben mancher Sorge viel Freude gemacht. Sie wurden zusammen confirmirt, als der eine sechzehn Jahre alt war und der andere im fünfzehnten Jahre stand. Etwa drei Wochen nach der Confirmation sollten sie das väterliche Haus verlassen. Sie wußten auch, daß sie auf die Dauer nie mehr dahin zurückkehren würden. Hinter dem elterlichen Hause war ein großer Garten, der an einer Seite an einen Teich stieß. An dem Teiche standen zwei Pappeln, die, etwa so alt wie die Kinder, in dem fruchtbaren Boden prächtig aufgeschossen waren. Sie waren eine Art Sinnbild für die Knaben selbst, die unter ihnen viel gespielt hatten. Am Morgen des Tages, wo die Kinder das Elternhaus verlassen sollten, durchwanderten sie noch einmal den ganzen Garten. Unter den Pappeln blieben sie stehen. Jeder von beiden zog ein Messer heraus und schnitt in die junge glatte Rinde eines der Bäume die Anfangsbuchstaben seines Namens. Und unter seinen Namen schnitt der eine ein **Kreuz**, der andere ein **Weinglas**. Die Knaben zogen fort. Die Pappeln wuchsen, und das Kreuz wuchs mit, und das Weinglas wuchs auch mit. Die Knaben wuchsen, und dem einen wuchs das Kreuz und dem andern das Weinglas in das Herz hinein. Einer wurde ein treuer Diener des HErrn, fröhlich in der Gnade und zu allem guten Werk geschickt, und der andere ein Genußmensch im weitesten Sinne des Wortes.

Wie viel kommt auf die ersten Schritte nach der Confirmation an! Ein Soldat, der falsch angetreten ist, kommt oft lange nicht in den rechten Schritt, und ein junger Streiter Christi, der mit falschem Tritt begonnen hat, oft nie. Wenn ihr Mädchen aber meint, daß euch jene Geschichte weniger treffe als die Knaben, so soll das Kreuz in euer Herz wachsen gerade wie in das der Knaben. An die Stelle des Weinglases könnt ihr das **Ballkleid** mit dem sonstigen Apparat der Eitelkeit setzen. Das kann euch ebenso tief ins Herz wachsen und euch zeitlich und ewig ins Verderben bringen.

Liebe, dir ergeb ich mich, Dein zu bleiben ewiglich.

Ein französischer Pfarrer erhielt eines Tages einen kurzen Brief, der ihn dringend aufforderte, einen sterbenden Mann zu besuchen. Das Zimmer in dem genannten Hause war nicht besonders angegeben, und lange suchte er vergeblich, bis er zuletzt an eine alte gebrechliche Treppe

kam. Er stieg diese hinauf und fand einen armen, kranken Mann, der auf elendem Lager in einer verlassenen, leeren Dachkammer lag. Der Pfarrer fragte ihn, ob er nach ihm gesandt habe, erhielt aber keine Antwort; der Kranke schien seine Gegenwart gar nicht zu gewahren. Nun blickte sich der Prediger im Zimmer um, ob er ein Crucifix oder einen Rosenkranz oder ein Gebetbuch sehen könnte, die ihm gewissen Aufschluß über den Glauben des Kranken geben möchten, fand aber nichts derartiges und konnte auch keine Antwort auf irgend eine der Fragen erlangen, die er an den Mann richtete. So nahm er denn sein Neues Testament aus der Tasche, öffnete es und las langsam und deutlich aus dem 14. Capitel im Evangelium Johannis vor: „Euer Herz erschrecke nicht. Glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an mich. In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen. Wenn's nicht so wäre, so wollt ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten."

Zum Erstaunen des Pfarrers öffnete da der sterbende Mann seine Augen, die sich jetzt fest und glänzend auf ihn richteten, und fragte: „Wer sagte das?" Der Pastor antwortete: „JEsus" und fuhr im Lesen fort. Als er an den 6. Vers kam: „Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich", öffnete der arme Mann zum zweiten Male seine Augen und sagte: „Ist das Euer JEsus?" „Ja", lautete die Antwort, „und ich hoffe, er ist auch Ihr JEsus." Weiter las der Prediger bis zum 27. Vers: „Den Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht." Mit schwacher Stimme, aber großem Ernste fragte der sterbende Mann: „Sagt das Euer JEsus wirklich?" „Ja, so spricht er", antwortete der Gefragte. Da nahm der Kranke seine letzte Kraft zusammen und rief mit fester Stimme: „Dann liebe ich ihn!" Und mit diesem Bekenntnisse starb er. Später erst erfuhr der Prediger, daß der Verstorbene ein Jude war. So ist wie durch Zufall, in Wahrheit aber durch Gottes Fügung, ein verlorenes Schaf vom Hause Israel gefunden worden.

Die Auferstehung des Fleisches.

Eines Tages ließ ein im Laboratorium (Arbeitszimmer) des berühmten Chemikers Faraday beschäftigter Arbeiter einen kleinen silbernen Becher in ein Gefäß mit Säure fallen. Der Becher wurde sofort von der Säure zersetzt und aufgelöst und verschwand spurlos in der Mischung. Die Frage entstand nun unter den Anwesenden, ob der Becher wieder aus der Mischung auszuscheiden sei. Einzelne hielten es für möglich, andere verneinten es. In diesem Augenblick kam Faraday herein. Man berichtete ihm, was geschehen sei. Er warf darauf etwas in die Flüssigkeit, und sofort setzte sich alles Silber am Boden an. Der Chemiker nahm es heraus, sandte die formlose Masse in die Werkstatt eines Silberschmiedes, und in wenigen Tagen war der Becher wieder hergestellt. — Konnte Faraday das zersetzte und mit andern Stoffen verbundene Silber wieder sammeln und den Becher wieder herstellen, wie sollte der allmächtige Schöpfer nicht den inmitten seiner Schöpfung ruhenden Staub meines Leibes wiederum zu neuer, ja, herrlicherer Gestalt erwecken können? 1 Cor. 15, 35. ff.

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebet."

Am Ostertage früh, im Jahre 1548, ging der 81 Jahre alte König Sigismund I. von Polen mit einigen Hofjunkern in seine schöne Kapelle und sah dort nachdenkend sein marmornes Grab an, welches er sich schon bei Lebzeiten hatte machen lassen. Er fühlte, daß die Stunde nahe sei, wo er müsse den Thron mit dem Sarg, den Königsmantel mit dem Todtenkleid vertauschen, und seufzte deshalb tief; endlich sprach er: „Nun, ich weiß, daß mein Erlöser lebt, der wird mich einmal mit dieser meiner Haut wieder umgeben. Er wird mich aus meinem Ruhekämmerlein wieder erwecken; mit diesen meinen Augen will ich meinen Heiland schauen, der heute vom Tod erstanden ist." Darauf fiel er auf seine Kniee, und während er noch betete, schlug die Stunde, deren Nähe er geahnt hatte; seine Seele schwang sich hinüber vor das Angesicht dessen, der da ist die Auferstehung und das Leben.

Neue Drucksachen.

Evangelisch-lutherischer Krankentrost. Ein Blättchen für die Krankenseelsorge. Die ersten drei Jahrgänge in Einem Band dargeboten von B. P. Nommensen, ev.-luth. Pastor zu Milwaukee, Wis. 52 Seiten 7½×5, in Leinwand gebunden mit Goldtitel. Zu beziehen durch die Buchhandlungen und vom Verfasser, 1231 Kinnickinnic Ave., Milwaukee, Wis. Preis: 25 Cents, Porto 3 Cents.

Ein feines, recht empfehlenswerthes Büchlein, nicht bloß für Seelsorger, die es an Krankenbetten benutzen können, sondern auch für Kranke zur Privatlectüre, die daraus rechten, reichen Trost schöpfen werden. Ursprünglich ist es vierteljährlich als Blättchen von vier Seiten erschienen, und jede der zwölf Nummern bietet eine biblische Betrachtung über einen Spruch, ein Gebet, einen passenden Schriftabschnitt, ein zweites Gebet und ein Lied, bisweilen noch einige kurze Sprüche, Liederverse und Seufzer. Eine Nummer enthält lauter Sprüche für Schwerkranke und Sterbende. L. F.

Warum kein rechter Christ ein Spiritualist werden oder bleiben kann. Predigt, gehalten am Sonntage Exaudi vor der ev.-luth. St. Johannis-Gemeinde von H. Succop. Auf Beschluß der Chicago-Pastoralconferenz gedruckt. 8 Seiten 9×5½. Zu beziehen von Rev. P. Sauer, 457 W. Superior St., Chicago. Preis: 2 Cents, 100 Exemplare: 50 Cents.

Eine zeitgemäße, treffliche Predigt über 1 Joh. 4, 2. 3., in der in einfacher, überzeugender Weise aus Gottes Wort dargethan wird, warum ein Christ sich nicht zu den Spiritualisten oder Geisterklopfern halten kann, nämlich erstens deshalb nicht, weil der Spiritualismus die Hauptlehren der heiligen Schrift leugnet; und zweitens deshalb nicht, weil die besondere Lehre der Spiritualisten von der Erscheinung der verstorbenen Geister in der heiligen Schrift ausdrücklich verworfen wird. Der Tractat sollte fleißig verbreitet werden, wo immer man mit den sich mächtig verbreitenden Spiritualisten zu thun hat. L. F.

Euphonia. Herausgegeben von Wm. Nölsch und Theo. F. Miller. No. 83: Liebt ihr mich. No. 84: Gott, unser Vater. No. 85: Betet an! No. 86: Alles, was dein Gott dir gibt. No. 87: Kommt, laßt uns anbeten. Sorge nicht. Mit deutschem und englischem Text. Je 6 bis 8 Seiten. 10½×7. Preis: @ 15 Cts., beim Dutzend: $1.00 und Porto. Zu beziehen von Theo. F. Miller, 314 Vine St., Philadelphia, Pa.

Fünf weitere Nummern aus der schon oft an dieser Stelle genannten guten Sammlung von Chorstücken für gemischte Chöre. No. 83 und 84 sind in der Pfingstzeit zu gebrauchen. L. F.

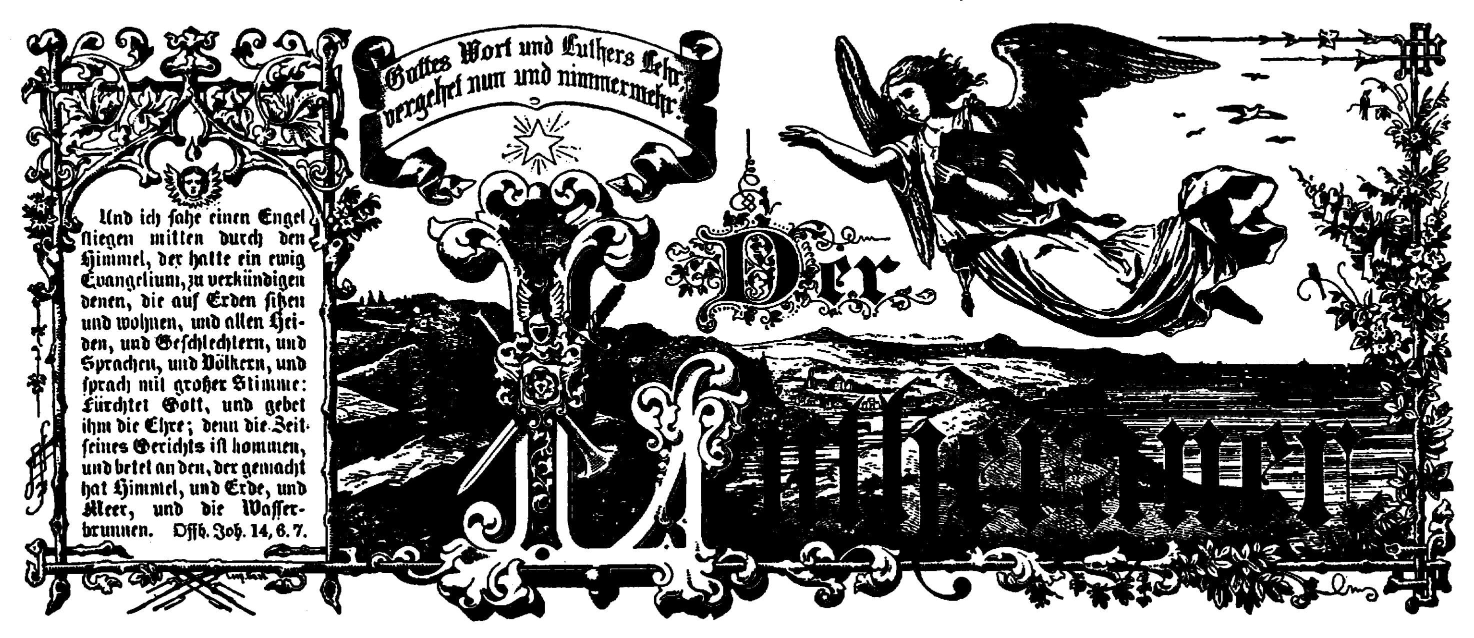
Herz und Wille, Leib und Leben. Composition für gemischten Chor von John Wambsganß, 342 E. 120th St., New York. 3 Seiten 11×7. Preis: 15 Cents, beim Dutzend: $1.00.

Bei Einführungen, Stiftungsfesten ꝛc. zu gebrauchen. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde am Sonnt. Lätare P. Otto E. Richter in den Gemeinden zu Spirit Lake und Doratown, Minn., eingeführt von Aug. Lobitz.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Succop wurde am Sonnt. Lätare P. C. J. Broders in seiner Gemeinde zu Shelbyville, Ill., eingeführt von H. Werfelmann.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

58. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 15. April 1902. No. 8.

Der äußere Stand unserer Synode im Jahre 1901.

Das Statistische Jahrbuch unserer Synode über das verflossene Jahr ist soeben erschienen, und obwohl es fast nur Zahlen enthält, so reden doch auch diese todten Zahlen eine Sprache und geben dem, der sie recht betrachtet, mannigfachen Anlaß sowohl zu Lob und Dank als auch zur Prüfung und Beherzigung. In diesem Sinne wollen wir im Nachfolgenden die Hauptzahlen herausheben und den Lesern des „Lutheraner“ mittheilen. Die Einzelheiten und genaueren und eingehenden Berichte mögen sie selbst in dem Jahrbuch nachlesen.

Unsere Synode besteht jetzt aus vierzehn Districten, und ihr Gebiet erstreckt sich über die ganze Fläche unseres Landes, vom kalten Norden bis zum heißen Süden, vom äußersten Osten bis zum fernsten Westen. Sie war im vergangenen Jahre in 43 Staaten und Territorien vertreten, in allen außer Maine, Vermont, West Virginia, South Carolina und Arizona. Freilich ist in manchen Staaten nur erst ein kleiner, geringer Anfang gemacht, in Georgia und in New Hampshire ist nur Ein Pastor thätig gewesen, im Indianerterritorium ist noch keiner ansässig, sondern es wird von Arkansas aus dort gepredigt, und in New Mexico besteht nur eine Hausgemeinde, die von einem emeritirten Pastor bedient wird. Hingegen ist unsere Synode auch außerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten vertreten, vor allem in den canadischen Provinzen Quebec, Ontario, Manitoba, Assiniboia, Saskatchewan und Alberta, in London, England, mit zwei Pastoren und einem Lehrer, in Brasilien mit fünf Pastoren und in Ostindien mit fünf Missionaren. Der größte District ist der Illinois-District, der 258 Pastoren zählt, der kleinste der Oregon- und Washington-District mit 15 Pastoren. Die Gesammtzahl unserer im Predigtamte thätigen Pastoren in Nordamerica beläuft sich auf 1612, ein Wachsthum von 31 gegen das Vorjahr. Dazu kommen aber laut unsers diesjährigen Kalenders noch eine ganze Anzahl kranker, altersschwacher oder zeitweilig nicht im Amte stehender Pastoren, ferner 48 Professoren an unsern Lehranstalten, die auch meistens mit Predigen aushelfen, so daß die Gesammtzahl aller Pastoren und Professoren auf 1785 steigt. Neben unsern Pastoren stehen 839 Gemeindeschullehrer, 7 mehr als im Vorjahre, die ja auch ganz unmittelbar im Dienste der Kirche stehen. — Und nun bedenke, lieber Leser, daß diese große Zahl von Predigern und Lehrern einhellig das reine, lautere Gotteswort lehrt und treibt. Die Gaben und Fähigkeiten sind verschieden; die einzelnen Personen sind vielfach einander unbekannt von Angesicht, aber alle sind Eines Bekenntnisses. Nicht glaubt und lehrt der eine dies und der andere das, sondern alle halten fest an einander in Einem Sinn und in einerlei Meinung und lassen nicht Spaltungen und Irrlehren unter sich sein. Die Wirkungskreise und Verhältnisse, in denen diese Prediger und Lehrer arbeiten, sind gar verschieden; aber du magst in diese oder in jene Kirche oder Schule innerhalb unserer Synode kommen: überall hörst du die rechte, reine Lehre des göttlichen Wortes und lutherischen Bekenntnisses. Das ist eine Gnade, für die wir Gott billig von Herzen danken sollen.

Unsere Synode ist ein Bund von Gemeinden, und solcher Synodalgemeinden sind es im verflossenen Jahre 1176 gewesen, 41 mehr als im Vorjahre; dazu kommen aber noch 1039 Gemeinden, die sich noch nicht gliedlich der Synode angeschlossen haben, 27 mehr als im Vorjahre, und endlich noch 778 sogenannte Predigtplätze, die von Pastoren unserer Synode regelmäßig bedient werden, an denen aber noch keine Gemeindeorganisation stattgefunden hat; ihrer werden 13 weniger gezählt, weil eben eine Anzahl Predigtplätze im Laufe des Jahres organisirte Gemeinden geworden sind. Somit wird im Ganzen an 2993 Stätten von Pastoren unserer Synode Gottes Wort, das theure Evangelium, verkündigt. Unter den Gemeinden gibt es viele große und volkreiche, deren Seelenzahl oft in die Tausende geht; eine von zwei Pastoren bediente Gemeinde in einer Großstadt zählt 5417 Seelen. Dann gibt es auch ganz kleine Gemeinden und Predigtplätze, namentlich in den eigentlichen Missionsdistricten, die nur 50, 40, 30, 20 Seelen zählen, ja, in ein paar Fällen 10 und weniger

als 10. Die großen Gemeinden sollen sich des göttlichen Segens und ihres Wachsthums freuen, aber zugleich auch Fleiß thun, daß für die geistlichen Bedürfnisse ihrer großen Menge recht gesorgt wird und alle ihre Glieder am Gemeindeleben kräftig Theil nehmen; die kleinen Gemeinden sollen sich trösten, daß, wenn auch nur zwei oder drei versammelt sind in JEsu Namen, der HErr selbst mitten unter ihnen ist, und sollen sich der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe mit ihren Brüdern und Schwestern an andern Orten freuen, von denen sie mit Gebet und oftmals auch mit Gaben unterstützt werden. — Die Gesammtzahl der Seelen in allen Gemeinden und Predigtplätzen beläuft sich auf 743,182, das sind 14,942 mehr als im Vorjahre; die der communicirenden, das heißt, zur Theilnahme am heiligen Abendmahle berechtigten Glieder auf 431,683, das sind 9118 mehr als im Vorjahre; die der stimmberechtigten Glieder auf 102,912, das sind 1767 mehr als im Vorjahre. Ein großes Volk. Sind sie alle auch rechtschaffene Christen? Das wird niemand behaupten. Wir wissen vielmehr aus Gottes Wort, und die Erfahrung bestätigt es immer wieder, daß der sichtbaren Kirche immer auch Heuchler und Namenchristen beigemischt sind, daß also auch in der rechtgläubigen lutherischen Kirche nicht alle Glieder auch Genossen der wahren unsichtbaren Kirche sind, der Gemeinde der Heiligen und Gläubigen. Werden solche lutherische Namenchristen als Unchristen offenbar, im Lehrstand oder in den Gemeinden, so müssen sie nach Gottes Wort hinausgethan werden, wenn sie nicht Buße thun und sich bekehren. — Wir wissen aber auch aus der Schrift, daß, wo immer Gottes Wort lauter und rein gelehrt wird, dem HErrn Kinder geboren werden wie der Thau aus der Morgenröthe. Und weil wir Gottes Wort und Sacrament ganz gewiß unverfälscht und unverkürzt haben, so sind ganz gewiß unter den 743,182 Seelen viele, viele rechte Kinder Gottes, deren Namen im Buch des Lebens angeschrieben sind. Wir können sie nicht herauslesen; aber der HErr kennet die Seinen. Du aber versuche dich selbst, ob du im Glauben stehst; prüfe dich selbst. Du bist im Statistischen Jahrbuch zu unserer Kirche gezählt; sieh zu, daß dein Name auch im Himmel mitgezählt wird.

Zu den gewissen Kindern Gottes gehören die vielen im Laufe des letzten Jahres getauften Kindlein. Die ganze Zahl der Getauften beträgt 32,848, 650 weniger als im Vorjahre. Ueber die anderen Amtshandlungen unserer Pastoren theilt das Jahrbuch folgende Zahlen mit: Confirmirte waren es 21,125, eine Zunahme von 459. Möchten sie alle ihrem Gott und seiner Kirche treu bleiben! Am heiligen Abendmahl haben 766,889 Gäste Theil genommen, 22,661 mehr als im Vorjahre. Möchte sich das Verhältniß zwischen der obengenannten Zahl der Communicirenden und der Communicirten in Zukunft heben! 8520 Paare sind christlich getraut worden, eine Zunahme von 198. Möchten sie alle mit ihrem Hause dem HErrn dienen! 11,413 Personen sind beerdigt worden, eine Abnahme von 383. Möchte es eine Simeonsheimfahrt gewesen sein für eine jede von ihnen!

Auch auf unsere Gemeindeschulen werfen wir einen Blick. Im Ganzen sind es 1844, 77 mehr als im Vorjahre, weitaus meistens solche, in denen fünf Tage in der Woche Schule gehalten wird. Doch gibt es auch, namentlich wieder in den Missionsdistricten, wo noch kein Lehrer angestellt ist und der Pastor mehrere Gemeinden zu bedienen hat, eine Anzahl Schulen, in denen nur vier, drei oder zwei Tage Unterricht ertheilt werden kann, an manchen Orten nur Einen Tag, oder nur im Sommer. Neben den schon erwähnten 839 Gemeindeschullehrern sind noch 1004 Pastoren in der Schule thätig neben ihrem eigentlichen Amt. Die Zahl der Schule haltenden Pastoren ist um 22 gestiegen. 94,121 Schulkinder haben diese Schulen besucht, 2079 mehr als im Vorjahre; sie sind vor allem in Gottes Wort unterrichtet und christlich erzogen worden. — Diese Schulen haben viel Arbeit gemacht und große Opfer gefordert, wie Pastoren, Lehrer und Gemeinden gut genug aus der Erfahrung wissen. Wir wollen diese Opfer gern bringen und die Arbeit willig thun. Gilt es doch, ein Kleinod zu erhalten, das wir nicht hoch genug schätzen können, eine Einrichtung zu pflegen und zu fördern, der wir unter Gottes Segen viel von dem großen Wachsthum und dem gesunden, kräftigen Leben in unsern Gemeinden verdanken. Es ist darum eine Freude, wahrzunehmen, wie die meisten unserer Reiseprediger und Missionare sich auch von allem Anfang an des christlichen Schulunterrichts annehmen. Andererseits können wir uns nicht verhehlen, daß die Schülerzahl in unsern Gemeindeschulen nicht ganz gleichen Schritt mit dem sonstigen Wachsthum der Synode gehalten hat. Das hat verschiedene Ursachen. Einmal werden an vielen Orten unsere Schulen nicht mehr so zahlreich von auswärtigen Kindern besucht, wie dies in früheren Jahren der Fall war. Ein zweiter Grund ist, daß die kinderreichen Familien nicht mehr so zahlreich sind, wie früher, eine Wahrnehmung, die nach mehr als einer Seite hin zu denken gibt und auch ganz andere Kreise beschäftigt. Aber Ein Grund ist sicherlich auch dieser, daß namentlich in älteren Gemeinden die Gemeindeschule nicht so geschätzt wird, wie es billig der Fall sein sollte. Darüber wäre auch mehr zu sagen, als jetzt möglich ist. Möchten alle, die unsere Kirche lieb haben, fleißig beten: Gott segne, mehre, schütze und erhalte unsere Gemeindeschulen!

Von unsern Gemeindeschulen lenken wir unsere Aufmerksamkeit auf unsere Hochschulen oder Lehranstalten. Neun sind es im Ganzen, wozu dann noch eine Privatanstalt, das Walther-College in St. Louis, kommt. 1160 Schüler und Studenten werden von 48 Professoren und 9 Hülfslehrern unterrichtet und zumeist für den Dienst in Kirche und Schule vorbereitet. Wer wollte nicht wünschen, daß aus ihnen einmal lauter fromme, treue und tüchtige Prediger und Lehrer werden, und daß sich ihre Zahl in der Zukunft noch vermehrt? Die Noth der Kirche, besonders der mancherlei Missionen unserer Synode, fordert es.

Auch über diese Missionen gibt das Jahrbuch statistische Berichte. Obenan steht die Innere Mission, die in jedem Synodaldistrict getrieben wird und in schöner Blüthe steht.[1] Die Angaben der einzelnen Missionscommissionen sind nicht ganz einheitlich, weshalb sich nicht ganz genaue Zahlen berechnen lassen. Aber mehr als 325 Pastoren wurden ganz oder theilweise aus den Missionskassen erhalten, außerdem wurden gegen 30 Lehrer und Vicare unterstützt. Außer der Inneren Mission treibt unsere Synode Englische Mission (vielfach mit der inneren deutschen Mission verbunden), Taubstummenmission, Letten- und Esthenmission, Emigrantenmission, Judenmission, Negermission (in Verbindung mit der ganzen Synodalconferenz), Indianermission,

1) Wie lehrreich und interessant wäre es, wenn im „Lutheraner“ fleißig und regelmäßig über dieses Hauptwerk unserer Synode Bericht erstattet würde. Aber trotz aller Aufforderungen und Bitten ist im ganzen letzten Jahre ein einziger Bericht eingesandt worden und in diesem Jahre noch gar keiner.

Heidenmission. Soweit wir aus den eingesandten Berichten erkennen können, wird in 8 Sprachen innerhalb unserer Synode gepredigt und Mission getrieben: Deutsch, Englisch, Lettisch, Esthnisch, Slowakisch, Polnisch, Böhmisch, Tamulisch, wozu dann noch die Zeichensprache in der Taubstummenmission kommt. Das Evangelium soll gepredigt werden in allen Sprachen.

Der Ausbreitung des Reiches Gottes soll auch unser Verlagshaus dienen, mit den mancherlei Büchern und Zeitschriften, die es druckt, veröffentlicht und aussendet. Auch darüber können wir hier nur einige Zahlen aus dem Jahrbuch mittheilen. Der „Lutheraner", zum Beispiel, wird in 32,500 Exemplaren gedruckt; das „Lutherische Kinder- und Jugendblatt" in 55,000. Von den gangbarsten Büchern wurden im letzten Jahre hergestellt: 48,735 Gesangbücher, 35,954 Katechismen, 15,500 Biblische Geschichten, 8933 Bibeln und Testamente, 8583 Gebetbücher, 7896 Confirmandenbüchlein, 65,813 Synodalberichte und 273,111 einzelne Tractate und Predigten. Und durch alle diese Bücher und Zeitschriften, die noch bei Weitem nicht vollständig aufgezählt sind, wird Gottes Wort und Luthers Lehre in alle fünf Erdtheile getragen; natürlich aber dienen sie hauptsächlich unserer eigenen Synode. Wir können darum wohl mit Luther sagen: „Die Druckerei ist das höchste und letzte Geschenk, durch welches Gott die Sache des Evangelii fort treibet; es ist die letzte Flamme vor dem Auslöschen der Welt."

Auch über die Wohlthätigkeitsanstalten im Kreise unserer Synode wird hier ein kurzer Bericht erstattet. In neun Waisenhäusern werden vater- oder mutterlose Kinder versorgt, in drei Altenheimen alleinstehende betagte Männer und Frauen; dazu kommt noch eine Anstalt, die zugleich Waisenhaus und Altenheim ist, ferner vier sogenannte Kinderfreundgesellschaften, die für verwaiste Kinder in christlichen Familien eine Heimath suchen. In fünf Hospitälern werden Kranke gepflegt, und in einer Taubstummenanstalt werden Kinder, die des Gehörs und der Sprache ermangeln, unterrichtet, vor allem in dem Einen, das noth ist. Solche Werke der Liebe und Barmherzigkeit gefallen Gott wohl.

Und welche Geldsummen sind endlich für die verschiedenen Missionen, Lehranstalten, Wohlthätigkeitsanstalten und für sonstige Zwecke außerhalb der eigenen Gemeinden von unsern Christen aufgebracht worden? Im Ganzen $279,739.97, das sind $33,094.25 mehr als im Vorjahre. Im Einzelnen vertheilt sich diese Summe so: Synodalkasse $20,446.78; Baukasse $10,821.24; Unterstützungskasse für kranke Pastoren und Lehrer und Pastoren- und Lehrerwittwen und -Waisen $20,544.91, für arme Gemeinden und einzelne Personen $16,624.35, für die deutsche und dänische Freikirche $5026.83, für Studirende $23,898.63, für die Haushaltskasse in Lehranstalten $1459.57. Für die Wohlthätigkeitsanstalten gingen $54,476.49 ein und für die einzelnen Missionen folgende Summen: Innere Mission $85,108.42; Brasilien $4937.83; Englische Mission (gesondert von der Inneren Mission, in der vielfach auch in englischer Sprache gearbeitet wird) $3555.70; Heidenmission $5147.93; Negermission $15,208.02; Indianermission $1764.65; Judenmission $1579.91; Taubstummenmission $6946.25; Esthen- und Lettenmission $929.56; Emigrantenmission $1262.90. Alle Kassen weisen eine vermehrte Einnahme auf außer der Baukasse, der Unterstützungskasse für einzelne Gemeinden und Personen und der Kasse für Englische, Heiden-, Indianer-, Taubstummen- und Emigrantenmission. — Diese eingegangenen Collecten zeigen, daß unsere Christen auch in einem Stande guter Werke gefunden werden und vielfach willig und reichlich für Gottes Reich opfern, ganz abgesehen von den Geldern, die sie für die Erhaltung des eigenen Kirchen- und Schulwesens aufbringen, worüber keine Statistik vorliegt. Hast auch du, lieber Leser, daran den rechten Antheil, hast du nach deinem Vermögen gegeben und in der rechten Gesinnung, aus Liebe zu Gott und zum Nächsten? Das frage dich. — Gott mache uns alle immer mehr zu fröhlichen Gebern!

„Nicht uns, HErr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre, um deine Gnade und Wahrheit", Ps. 115, 1. „Und der HErr, unser Gott, sei uns freundlich, und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern", Ps. 90, 17. In dieser Gesinnung, mit dieser Bitte wollen wir den äußeren Stand unserer Synode betrachten. L. F.

Die Loge der "Elks".

II.

In der vorigen Nummer des „Lutheraner" ist gezeigt worden, daß die Elks eine geheime Gesellschaft oder Loge sind, durch eine eidliche Verpflichtung verbunden. Wir wollen nun weiter nachweisen, daß sie auch, ebenso wie andere Logen, eine religiöse Gesellschaft mit religiösen Ceremonien sind.

3. Daß die Elks nicht eine rein weltliche, sondern zugleich eine Gesellschaft sein wollen, die Religion treibt, geht schon daraus hervor, daß sowohl ihre Großloge als auch alle untergeordneten Ortslogen unter ihren Beamten einen Kaplan (Chaplain) haben müssen.[1] Worin dessen Pflichten bestehen, wird in der Constitution und in den Gesetzen freilich nicht gesagt, sondern es wird dafür einfach auf sein Amt und auf das „geheime Werk" verwiesen, das im geheimen Ritual näher beschrieben ist.[2] Das Amt eines Kaplans bringt es aber mit sich, religiöse Uebungen zu vollziehen, und jeder, der das Logenwesen überhaupt etwas näher kennt, weiß, daß solche Logenkapläne die Versammlungen der Loge mit Gebet zu eröffnen und zu schließen, bei den geheimen Einführungen und bei Begräbnissen zu amtiren haben 2c. Die Elks machen daraus auch gar keinen Hehl. In ihrer Geschäftsordnung werden für Beginn und Ende der Sitzung ausdrücklich Anfangs- und Schlußceremonien vorgeschrieben.[3] Als vor Kurzem in Akron, Ohio, der Grundstein zu dem "Colonial Opera House" gelegt wurde, waren die Elks besonders thätig, und die Feier „wurde mit einem Gebet von dem Kaplan der Loge, Bruder S. G. Rogers, eröffnet".[4] Die Feier bei der Gründung einer neuen Loge in Duquesne, Pa., am 16. Januar wird mit dem bekannten Ausdruck „Gottesdienst" (services) bezeichnet.[5] In den Gesetzen

---

1) Constitution and Laws of the Benevolent and Protective Order of Elks of the United States of America: "The officers of a subordinate lodge . . . shall consist of . . . a Chaplain." S. 9.

2) "The Grand Chaplain . . . shall perform such duties as are required by the secret work, and as pertain to said offices." S. 17.

3) "Opening, closing ceremonies." S. 47. 48.

4) "The B. P. O. E. Monthly", II, No. 9.

5) "The Kentucky Elk", I, No. 8.

des Ordens wird vorgeschrieben, daß am ersten Sonntag im December eines jeden Jahres jede Loge der Elks eine „heilige Sitzung" abhalten soll, um der im Laufe des Jahres gestorbenen „Brüder" zu gedenken.[1] Diese Gedenkfeiern, die sehr häufig in einem Theater abgehalten werden, tragen auch den Namen "services", und bei der von der Loge in Pittsburg im letzten Jahre abgehaltenen Feier sprach der Kaplan, Rev. L. F. Cole, das Gebet.[2] Ja, weil die Elks nicht bloß eine weltliche, sondern auch eine religiöse Gemeinschaft sein wollen, fordern sie auch von jedem, der Glied ihrer Loge werden will, die Anerkennung eines „höchsten Wesens". In dem uns in einem echten Exemplar vorliegenden officiellen Aufnahmegesuch, dessen Form in den Gesetzen ausdrücklich vorgeschrieben ist, muß der Aufnahmesuchende über seinem eigenhändig geschriebenen Namen als erste Frage diese beantworten: „Herr —, glauben Sie an das Dasein eines höchsten Wesens?"[3] Und wenn eine neue Ortsloge gegründet werden soll, müssen die Bittsteller der Großloge unter anderem die Versicherung geben, daß sie „an das Dasein eines höchsten Wesens glauben".[4]

Aus dieser Frage geht aber schon hervor, daß die Religion der Elks nicht die wahre, christliche Religion ist, und daß der Gott, an den sie zu glauben vorgeben, nicht der wahre geoffenbarte Gott der Christen, der Vater des HErrn JEsu Christi, sein kann. Es ist vielmehr die Allerweltsreligion, die sie treiben, und das „höchste Wesen", von dem sie reden, ist ein todter Götze, zu dem sich auch Heiden, Juden und Türken bekennen können. Dieser „Religion" gemäß wird dann auch in den Versammlungen der Elks geredet, gebetet und gehandelt. Alles eigenthümlich Christliche muß vermieden werden, denn sonst würden ja Andersgläubige, wie Juden, verletzt werden. Die Religion der Elks ist die allbekannte Logenreligion von der allgemeinen Vaterschaft Gottes und der allgemeinen Bruderschaft aller Menschen und der Seligkeit durch Rechtthun. Das zeigen unter anderem auch folgende Sätze aus einer überschwänglichen Rede, die „Bruder" John G. Mott, der „erhabene Herrscher" der Loge in Los Angeles, Cal., hielt, als im Januar die Loge in Pasadena, Cal., ihre neue Logenhalle einweihte. Er sagte nach einem Gebete des stellvertretenden Großkaplans: „Elkthum befriedigt das Verlangen des menschlichen Herzens nach vollendeter Bruderschaft. Elkthum ist vollendeter Individualismus; nicht jedoch der selbstsüchtige Individualismus des Heiden, der wie Ostwinde die Welt durchkältet, sondern die vollendete Persönlichkeit dessen, der an einen allerhabenen Herrscher glaubt, dessen Seele mit allen andern hohen Seelen übereinstimmt, wie ein Instrument in einer großen Symphonie, ein Instrument, welches in sich selbst vollkommen sein muß, ehe es zu der Vollendung des Ganzen beitragen kann. . . . Der Personalbestand" (der Elks) „repräsentirt Männer von jeder weißen Rasse und von beinahe jeder religiösen Gemeinschaft; und doch durchdringt in dem geheimnißvollen Destillirgefäß des göttlichen Alls nur Ein Gedanke ihre Herzen, der hochgehaltene Gedanke des Elkthums, seine Mitmenschen zu lieben." Als Ziel der „heiligen Mission" des Elkthums wird angegeben, daß „Herz an Herz und Hand in Hand geschlossen werden sollen in der vollkommenen Verwirklichung der Bruderschaft der Menschen".[1] Unter Umständen reden die Elks wohl auch von Christenthum, zeigen aber dann zugleich, daß sie nicht im geringsten wissen, was Christenthum ist, auch wennn sie Bibelsprüche anführen. In einem Artikel wird als „wahres Christenthum", als „wahre Religion", als „einfache und praktische Religion", die Christus gelehrt und Paulus gepredigt habe, dies hingestellt: „Gib dem, der dich bittet." „Wenn du Almosen gibst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut." „Alles nun, das ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen."[2] Lies nun noch einmal, lieber Leser, was vor einigen Wochen im „Lutheraner" (No. 3 und 4) über die Religion der Logen überhaupt gesagt war, dann wirst du erkennen, daß alles dort Ausgeführte ganz genau auf die Elks paßt, wirst aber auch erkennen, daß das Gerede der Elks von einem „höchsten Wesen" und von der „Bruderschaft der Menschen", von der Vollkommenheit und Güte der menschlichen Natur und von der „praktischen Religion" der Werke vor Gott und nach Gottes Wort eitel Lug und Trug und pures, blankes Heidenthum ist. Wer sich den Elks anschließt und ihre Versammlungen und „Gottesdienste" mitmacht, nimmt Theil an falschgläubigen Gottesdiensten, und das ist von Gott in seinem Wort streng verboten.

4. Die Elks sind ferner eine Loge, deren Glieder sich als eng verbundene Brüder ansehen. In dem Eingang (preamble) ihrer Constitution stellen sie als Zweck und Ziel ihres Ordens dies auf: „Um das allgemeine Wohl zu befördern, eine vollkommenere Vereinigung zu sichern, allen Logen und allen Elks Gerechtigkeit zu verschaffen, unser Land und seine Gesetze aufrecht zu erhalten, die Sache der Menschheit zu fördern, so vereinbaren und setzen die Glieder des wohlthätigen und schützenden Ordens der Elks der Vereinigten Staaten von America diese Constitution fest."[3] Das sind die bekannten Phrasen der Logen, die ursprünglich von den Freimaurern herrühren. Dadurch, daß sie diese Ziele aufstellen und zu erreichen suchen, wollen sie die Menschheit beglücken. Dann heißt es weiter in dem Eingang: „Das Geschäft und die Zwecke dieses Ordens sollen sein, seine Mitglieder

1) Constitution etc.: "The first Sunday in December of each year is hereby designated and dedicated as a day on which shall be commemorated by every lodge of Elks, in sacred session, the memories of departed brothers, and shall be known as 'The Elks' Memorial Day.'" S. 45.

2) "The B. P. O. E. Monthly", II, No. 9.

3) Constitution etc.: "Mr. . . ., do you believe in the existence of a Supreme Being?" S. 27.

4) S. 19.

1) "The California Elk", I, No. 44.: "Elkdom is perfected individualism. Not indeed the selfish individualism of the pagan that chills like east winds the world, but the perfected personality of the believer in an all Sovereign Ruler, whose soul accords with all other high souls, like an instrument in a grand symphony, an instrument which must be perfect in itself, before it can add to the perfection of the whole. . . . The personnel represents men of every white race, and almost of every religious denomination, and yet, in the mysterious alembic of God's all, but one sentiment pervades their hearts, the cherished sentiment of Elkdom, a lover of his fellows. . . . Heart shall be folded to heart, and hand clasped in hand in the perfect realization of the brotherhood of man."

2) "The California Elk", I, No. 23.

3) Constitution etc.: "To promote the common welfare, to insure a more perfect union, to secure justice to all lodges and to all Elks; to uphold our country and its laws; to advance the cause of humanity, the members of the Benevolent and Protective Order of Elks of the United States of America do consent to and establish this Constitution." S. 3.

und deren Familien zu unterstützen und zu schützen, und Freundschaft und gesellschaftlichen Verkehr zu befördern."[1] Damit sagen die Elks ausdrücklich, daß sie nicht etwa bloß ein Geschäft treiben und geschäftsmäßig sich gegenseitig unterstützen wollen, sondern sie wollen ein Verein, ein Bruderbund sein und als solcher zusammenhalten. Deshalb ist auch in ihren Veröffentlichungen die stehende Bezeichnung eines Mitgliedes der Ausdruck „Bruder" (brother), der sich in den uns vorliegenden Blättern fast unzählige Male findet. Der Freibrief einer jeden Ortsloge trägt an der Spitze als Motto die Worte: „Liebe, Gerechtigkeit, Bruderliebe, Treue."[2] Weil die Elks unter einander als Brüder verbunden sind, so veranstalten sie auch, wenn eins ihrer Glieder stirbt, ein feierliches Logenbegräbniß, an dem die überlebenden „Brüder" Theil nehmen. Dies ist zwar nicht ausdrücklich und ausführlich vorgeschrieben, geht aber aus folgenden Bestimmungen in ihren Gesetzen hervor: „Keine Loge noch ein Glied einer Loge soll als solches ohne Erlaubniß des großen erhabenen Herrschers oder des rechtmäßigen Districtsstellvertreters eine öffentliche Schaustellung veranstalten, außer bei Gelegenheit des Begräbnisses eines verstorbenen Bruders."[3] Und später heißt es: „Einem Elk, der nicht mehr in Verbindung mit der Loge steht, weil er von der Liste gestrichen oder nach ordentlichem Proceß suspendirt oder ausgeschlossen worden ist, soll es nicht gestattet sein, irgend eine Loge zu besuchen, oder als Elk an irgend einer öffentlichen Procession oder Schaustellung des Ordens Theil zu nehmen; auch soll er nicht Unterstützung oder Begräbniß Seitens einer Loge erhalten."[4] In dem Abschnitt über „Gedächtnißfeiern" (Memorials) wird vorausgesetzt, daß solche Begräbnißfeiern stattfinden, und einfach gesagt: „Die Leichenfeier eines verstorbenen Bruders soll als eine Trauersitzung bezeichnet werden."[5] Und überdies veranstalten die überlebenden „Brüder" jedes Jahr, wie oben schon erwähnt ist, eine feierliche „heilige", religiöse Trauerversammlung, um der im Laufe des Jahres „verstorbenen Brüder" zu gedenken. Auch „ist es die Pflicht jeder Loge der Elks, sobald sie organisirt und es passend ist, eine Gedenktafel an den Wänden ihres Logenzimmers aufzuhängen, auf der die Namen aller verstorbenen Brüder eingetragen werden sollen, mit Angabe ihres Alters, ihres Geburts- und Todestages, des Datums ihrer Aufnahme in den Orden und solcher anderweitigen Inschrift, wie die Loge es für passend befinden mag".[6]

1) "The business and objects of this Order shall be to aid and protect its members and their families, and to promote friendship and social intercourse." S. 3.

2) "Charity, Justice, Brotherly Love, Fidelity." S. 21.

3) "No lodge, or member thereof, as such, shall make a public display, except on the occasion of a funeral of a deceased brother, without the consent of the Grand Exalted Ruler or proper District Deputy." S. 26.

4) "An unaffiliated Elk who shall have become unaffiliated by reason of having been 'stricken from the roll,' or having been suspended or expelled after due trial, shall not be permitted to visit any lodge, or join, as such, in any public procession or display of the Order; nor shall he receive relief or burial at the hands of a lodge." S. 33.

5) "The funeral service of a departed brother shall be known as a 'Session of Sorrow.'" S. 45.

6) "It is the duty of every lodge of Elks, as soon as organized and it is convenient, to erect a Memorial Tablet on the walls of its lodge room, upon which shall be inscribed the names of all departed brothers, with age, date of birth and death, and the date of admission to the Order, and such other inscription as the lodge may deem proper." S. 45.

Somit kann kein Zweifel sein, daß die Elks ein Bruderbund sind, und da nun jeder, der an ein „höheres Wesen" glaubt, Glied der Loge werden kann, so können Heiden, Juden, Türken und solche, die den Christennamen tragen, in dieser Loge mit einander eng verbunden sein, müssen sich als Brüder ansehen und behandeln, und das ist ein Greuel vor Gott.

L. F.

Unsere ostindische Mission.

Abermals Heidentaufen in Vaniyambadi.[1]

Unmittelbar nach der Taufe meiner Kochsfamilie zu Pfingsten meldete sich eine andere Familie aus den Heiden zum Taufunterricht. Diese Familie war aus Turayeri, einem Pariadorf bei Vaniyambadi, etwa eine Viertelstunde von unserem Missionsgehöft entfernt. Ich habe oft in diesem Dorfe vor vielen Zuhörern gepredigt, die aber auch stets sehr unruhig waren: Weiber und Kinder konnten sich des Schwatzens und Lärmens nicht enthalten. Ueber die Anmeldung dieser Familie zum Taufunterricht war ich, wie man sich denken kann, sehr erfreut. Sie bestand aus Vater, Mutter, einer Tochter und einem Sohn; noch ein Sohn und eine Tochter wohnten in einem ferneren District und werden, so Gott Gnade gibt, später auch noch zum Christenthum kommen. Der Vater ist ein Gerber und arbeitet in einer Gerberei in Vaniyambadi; er verdient monatlich 8 bis 10 Rupien ($2.40 bis $3.00). Der Sohn, etwa zwölf Jahre alt, ging hier in eine Schule. Mutter und Tochter thun Feldarbeit. Ich war dieser Familie durch die Heidenpredigt in ihrem Dorfe bekannt, aber auch mein Lehrer hatte Bekanntschaft mit ihr gemacht und ihr allerlei vom christlichen Glauben erzählt.

Am 28. Mai kamen der Vater, welcher Tedukewaran heißt, und der Sohn mit meinem Lehrer zu mir, um sich zum Unterricht anzumelden. Nach der Ursache ihres Kommens befragt, antwortete der Vater, er komme, um den guten Weg zu betreten. In einem längeren Gespräch zeigte ich ihm, wer der gute Weg sei und wo er hinführe. Aber wir hatten nun noch mit allerlei äußerlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Es stellte sich zunächst heraus, daß es ihm zu lernen unmöglich war, wenn er seine gewöhnliche Arbeit beibehalten wollte, weil sie ihn so ziemlich den ganzen Tag in Anspruch nahm, das Lernen zur Taufe aber eigentlich auch die ganze Zeit der Leute erfordert, weil es ein schweres und ungewohntes Stück Arbeit für sie ist. Ich sann hin und her, endlich sagte ich: „Wir wollen es so machen: Du und deine Frau und Tochter verlasset auf etwa vier Monate eure Arbeit und widmet euch allein dem Lernen, euer Sohn muß seine Schule in Vaniyambadi verlassen und hierher in unsere Schule kommen; bis zur Taufe lernt er hauptsächlich mit euch das Wort Gottes bei mir. Früh um acht Uhr kommt ihr, geht in die Schule und lernt vom Lehrer und unter seiner Aufsicht die Hauptstücke des Katechismus, und von zehn bis zwölf Uhr unterrichte ich euch; Nachmittags lernt ihr von drei bis vier Uhr wieder beim Lehrer und von vier

1) Der nachfolgende Bericht ist im October vorigen Jahres geschrieben und schon seit längerer Zeit in den Händen der Redaction, mußte jedoch bis jetzt zurückgestellt werden. Die Redaction.

bis sechs Uhr kommt ihr abermals zu mir. Am Sonnabend-Nachmittag seid ihr frei, und zwar ganz frei, weil da in Vaniyambadi der Wochenmarkt ist, an dem ihr ja eure häuslichen Bedürfnisse einkaufen müßt. Am Sonntag kommt ihr zum Gottesdienst, denn der Sonntag ist der Tag, an dem die christliche Gemeinde zusammenkommt, Gottes Wort gemeinsam zu hören und gemeinsam zu beten, und deshalb ein Fest-, Feier- und Freudentag für alle wahren Christen, und ihr müßt euch daran gewöhnen. Da ihr dabei aber keinen Lebensunterhalt verdient, so gibt euch die Mission eine tägliche Unterstützung im Betrag von 2 Annas (4 Cents) für die Person, jedoch nur sechs Tage lang in der Woche, weil der Sonntag unter keinen Umständen bezahlt wird, im Gegentheil, am Sonntag müßt ihr eine Gabe auf den Altar legen." — Obgleich sie diese Unterstützung gering fanden, besonders bei dieser theuren Zeit und da sie vorher der Pest wegen drei Monate lang ohne Arbeit gewesen waren — die Gerberei war die Pestzeit über geschlossen — und Noth gelitten hatten, waren sie es doch zufrieden und versprachen zu kommen. Da sie an den Sonntagen ja auch leben mußten und sie jeden Sonntag treulich ihr Scherflein opferten, so hat in Wahrheit jede Person täglich nur ungefähr 1 Anna 8 Pisa bekommen.

Nun kam eine andere Schwierigkeit. Obgleich Frau und Tochter Christen werden wollten, fürchteten sie sich doch, zum Lernen zu mir zu kommen. Der Teufel hat durch seine Apostel in der ganzen Umgegend eine große Lüge verbreitet: „Der Europäer auf dem Hügel schickt euch, wenn ihr zu ihm kommt, nach Europa." Und die einfältigen Leute glauben das, darum wollten diese beiden Frauen nicht zu mir kommen. Da sie sich aber doch eines Tages hatten bewegen lassen, aufzubrechen und sich zu mir auf den Weg zu machen, kreuzte unglücklicher Weise eine Schlange ihren Weg. Das war ein so böses Zeichen, daß sie auf der Stelle umkehrten und wieder nach Hause gingen. Erst einige Tage später kamen sie auf unser Gehöft. Als ich sie bei unserer Küche stehen sah, ging ich zu ihnen hin, um sie freundlich zu bewegen, in mein Zimmer zu kommen. Sie sahen ganz verstört aus in ihrem Gesicht und weinten bitterlich. Nach vieler Mühe gelang es mir, sie so weit zu bringen, daß sie zögernden Schrittes bis zu meiner Thüre folgten. Aber erst nachdem meine Frau und Kinder, die Kochsfrau und unser Kindermädchen alles versucht hatten, sie zutraulich zu machen, traten sie endlich ins Zimmer ein. Ich sagte ihnen, es sei eine große Lüge, daß ich die Leute nach Europa schicken würde; nur um ihnen Gottes Wort zu bringen und allerlei Gutes zu thun, sei ich in dieses Land gekommen. Trotzdem aber waren sie in den nächsten Tagen nicht mehr zu bewegen, wieder zu kommen; sie glaubten einfach nicht, was ich ihnen gesagt hatte. Im Gegentheil, jetzt zankten sie mit ihrem Mann und Vater, daß er sein Vorhaben, ein Christ zu werden, ausführen wolle. Ganz niedergeschlagen kam er einige Tage später zu mir und sagte, daß die Frauen nicht mitkommen wollten, und daß nichts mit ihnen zu machen sei. „So kommt ihr, du und dein Sohn, ohne die Frauen", entgegnete ich, „und lernet und werdet Christen; vielleicht kommen sie später noch. Jetzt sollen sie nicht gezwungen werden, denn zum Christenthum muß man aus freiem Entschluß kommen." Und so geschah es. Vater und Sohn kamen allein zum Lernen. Jedoch schon drei Tage darnach kamen zu unserer Verwunderung und Freude die beiden Frauen mit. Und kaum eine Woche war vergangen, als alle Furcht aus ihren Herzen verschwunden war. Zehn Jahre lang war mir in Indien ein solcher Fall von Furcht nicht vorgekommen. Später sagte ich ihnen einmal, was es koste, auch nur einen einzigen Menschen nach Europa zu senden, so daß sie selber über ihre Thorheit lachten.

Aber auch der Vater der Familie hatte, da er schon zu lernen begonnen hatte, noch ein Anliegen. Er hatte nämlich bei seinem Meister in Vaniyambadi 5 Rupien ($1.50) Schulden. Da er nun für einige Monate seine Arbeit gekündigt hatte, mußte er diese Schulden bezahlen. Ich hatte sie natürlich vorzustrecken, und erst nach und nach konnte ich sie von der Unterstützung, die sie von uns bekamen, wieder abziehen. Gut, daß diese Schulden nicht größer waren. Viele sind bis zu 30 und 50 und mehr Rupien bei ihren Arbeitgebern verschuldet. Diese Schulden sind Stricke des Teufels, mit denen er sie in Sklaverei und Heidenthum festhält. Denn wer kauft sie los?

Es bot sich sehr bald Gelegenheit, ihnen auch noch eine andere Hülfe angedeihen zu lassen. Meine Katechumenen besitzen ein Stückchen Land, ein Erbtheil der Eltern, und zehn Annas (20 Cents) Steuer stehen darauf im Jahr. Der Dorfschulze aber, ein Heide aus der Sudrakaste, forderte 5 Rupien Steuer dafür; was über 10 Annas war, steckte er in seine Tasche. So hatte er es voriges Jahr gethan und dieses Jahr versuchte er es wieder. Als aber meine Katechumenen es ihm nicht geben wollten, untersagte er ihnen das Bestellen des Feldes. Solch himmelschreiendes Unrecht wird hier den unterdrückten Parias von den höheren Kasten gethan — und das bleibt von Menschen ungestraft und ungerächt. Ich schrieb sofort an den Dorfschulzen, nicht mehr als die gesetzlichen Steuern für den Acker des Tedukewaran zu fordern, und rieth den Katechumenen die Bestellung des Feldes. Sie bestellten es, und bis heute ist ihnen vom Dorfschulzen nichts weiter in den Weg gelegt worden.

Dann gab es eine andere böse Sache auszugleichen. Als es im ganzen Dorfe ruchbar geworden war, daß diese Familie Christen werden wollten, verweigerten ihr die Dorfleute die Benutzung des Dorfbrunnens und das Feuer. Es ist nämlich Sitte, daß ein Haus sich vom andern das Feuer zum Anzünden holt. Das war eine neue Noth. Ich sagte: „Mit dem Feuer ist es nicht schlimm, denn die Streichhölzer sind ja nicht theuer, dagegen ist die Sache mit dem Wasser schon schwieriger." Doch ich schickte meinen Lehrer zu den Dorfbewohnern und ließ sie bitten, meinen Katechumenen Wasser und Feuer nicht versagen zu wollen; thäten sie es dennoch, so würde ich mich gezwungen sehen, zum Tahsildar (Bürgermeister) zu gehen und ihm davon Anzeige zu machen. Das half. Auch diese Verfolgung war damit beseitigt.

Und nun noch die letzte Schwierigkeit. Die Tochter war schon zum zweitenmal verheirathet. Ihr erster Mann hatte sie freigegeben, um eine andere zu nehmen. Ihr jetziger Mann war ein Gerbergehülfe, der in Vaniyambadi Arbeit genommen und bei ihren Eltern gewohnt hatte. Auf sein Begehr hatten die Eltern ihm die Tochter zum Weibe gegeben. Nach der Hochzeit stellte es sich jedoch heraus, daß der Mann schon mit einer andern verheirathet war und zwei Kinder besaß. Bald verließ er seine zweite, junge Frau, um sich bald hier, bald dort herumzutreiben; niemand wußte, wo er sich aufhielt. Kurz, er lebte mit keiner seiner Frauen und versorgte sie nicht. Dann und wann ist er einmal auf eine oder zwei Wochen hierher zu seiner Frau und

seinen Schwiegereltern gekommen, um sie einmal zu sehen. Es war nun gewiß, daß dieses Mädchen in dieser Ehe nicht bleiben konnte, wenn sie eine Christin werden wollte. Ein Fünfmännergericht des Dorfes erklärte die Ehe für aufgehoben und das Mädchen für frei. Sie legte das Tali, das äußere Kennzeichen der Ehe, ab und übergab es dem Aeltesten des Fünfmännergerichts zur Aufbewahrung. Da auch dieser Schritt geschehen war, stand der Taufe nichts mehr im Wege.

Vier Monate lang lernten sie. Auch mein Lehrer, ein reformirter Christ, der durchaus die reine Lehre des Wortes Gottes haben und zur lutherischen Kirche übertreten wollte, nahm regelmäßig am Unterricht Theil, ebenfalls das im Juni angenommene, elf Jahre alte Kostschulmädchen, so daß im Ganzen sechs Personen lernten. Während die Frau des Tedukewaran sehr schwer und nur wenig begreifen konnte, lernte er selber zu meiner größten Zufriedenheit. Namentlich die biblischen Geschichten erfaßte er mit großem Eifer, sie waren ihm so wunderbar, daß er spannend und staunend zuhörte und sie mit eigenen Worten immer recht nett wiedergab. Auch die Tochter lernte ziemlich gut. Den Sohn muß man einfach begabt nennen, denn es fiel ihm alles wie von selber zu. Da er auch mit seinem Munde ziemlich flink ist, mußte ich ihm oft zu schweigen gebieten, damit auch die andern bei Beantwortung der Fragen zu Worte kamen. Ich hoffe, daß unsere Mission an diesem Knaben einmal einen tüchtigen Lehrer bekommen wird. Das Kostschulmädchen lernte ebenfalls zu meiner Freude. Der Lehrer hatte sich die Unterschiede der lutherischen und der reformirten Lehre, ohne daß ich ihn irgendwie darauf hingewiesen hatte, ganz von selber in ein Buch niedergeschrieben und las sie mir vor, worüber ich mich außerordentlich freute. Er wunderte sich, daß der Unterschiede zwischen den Lutheranern und den Reformirten so viele und so große waren, und fühlte sich glücklich, daß er hier die reine Lehre gefunden hatte. Ein reformirtes Mädchen, das ihm zur Ehe versprochen war, sagte sich los von ihm, weil er lutherisch werden wollte. Er war natürlich darüber betrübt, sagte aber: „Mir ist Gottes Wort lieber als alles Irdische.“ Sein Name ist Vedamamani.

Endlich kam auch für diese Katechumenen der Tag der Taufe und der Aufnahme heran, nämlich der 17. Sonntag nach Trinitatis, der 29. September, den wir dazu bestimmt hatten. Am Tage vorher fand eine dreistündige Prüfung statt, bei welcher Bruder Kellerbauer und Bruder Hübener anwesend waren. Sonntag früh um neun Uhr läutete unser neues Glöcklein, welches wir eben angeschafft hatten, und rief die Täuflinge und überhaupt die kleine Gemeinde zum feierlichen Gottesdienst. Ja, dieser war eine erhebende Feier mit Gesang, Liturgie, Predigt, Taufe, Bestätigung der Ehe der Neugetauften, Aufnahme des Lehrers, Beichte und heiligem Abendmahl. Der neu aufgenommene Christ empfing nämlich das heilige Abendmahl, und die europäischen Geschwister nahmen daran Theil. Ich wünschte, viele americanische und europäische Glaubensbrüder könnten einmal einer solchen Heidentaufe beiwohnen. Es ist ergreifend, wenn solche, die vorher Heiden gewesen waren, ihre Kniee vor dem dreieinigen, wahren Gott am Taufstein beugen und das Wasserbad im Wort empfangen, das sie von allen ihren Sünden reinigt und ihnen Leben und Seligkeit schenkt.[1])

1) Die Namen der neuen Christen sind: Noah (Vater), Eva (Mutter), Hanna (Tochter), Johannes (Sohn) und Lea (Kostschülerin).

Als die neuen und alten Christen am Nachmittag des Tauftages noch einmal zu uns kamen, um uns zu begrüßen und ihre Dankbarkeit zu bezeugen, hatten wir die besondere Freude, daß Bruder Hübener vor ihnen seine erste tamulische Ansprache hielt. Das ist immer ein Ereigniß im Leben eines jungen Missionars. Und weil seine Aussprache schon eine so gute war, ist er auch, wie mir der Lehrer einige Tage später bezeugte, verstanden worden. Auch Bruder Kellerbauer richtete zum Schluß noch eine Ansprache an die Christen des Inhalts, daß, da sie heute ein neues, weißes Kleid von Gott bekommen hätten, sie sich hüten sollten, es durch einen leichtsinnigen Wandel in Sünden zu beschmutzen; denn getaufte Christen sollten in einem neuen Leben wandeln.

Das war ein Tag, den Gott gemacht hatte, darinnen wir uns freuten und fröhlich waren, für den wir Gott lobten und dankten. „Lobet den HErrn, alle Heiden; preiset ihn, alle Völker! Denn seine Gnade und Wahrheit waltet über uns in Ewigkeit. Halleluja.“

Es befinden sich — Gott Lob! — schon wieder drei neue Katechumenen im Unterricht, zwei Männer und eine Frau.

R. Freche.

Die nächste Delegatensynode betreffend.

Die nächste Delegatensynode wird sich, wie aus der amtlichen Anzeige des Secretärs hervorgeht, vom 4. bis 14. Juni in Milwaukee, Wis., versammeln.

Unter den Gegenständen, welche der Synode zur Berathung vorliegen werden, sind die folgenden:

1. Ein Antrag des Minnesota- und Dakota-Districts, das Progymnasium in St. Paul zu einem Vollgymnasium erheben zu wollen.

2. Ein Antrag des Westlichen und des Kansas-Districts, dem Progymnasium in Concordia, Mo., eine Klasse (die Tertia) hinzufügen zu wollen.

3. Ein Antrag der Pastoralconferenz von Südost-Missouri, daß § 7, Cap. II der Synodalconstitution (siehe Synodal-Handbuch, Seite 2) aufgehoben werde.

4. Ein Bericht des Allgemeinen Präses über die Verhandlungen, welche die Districtssynoden in den Jahren 1900 und 1901 über die Frage gepflogen haben, ob und wie die Vertretung der Gemeinden auf der Delegatensynode neu geordnet werden solle.

5. Eine Bitte der lutherischen Synode von Südaustralien, ihr zeitweilig Hülfe leisten zu wollen in der Inneren Mission in Westaustralien. Das Bittgesuch lautet also:

„Waterloo, 27. Januar 1902.

„Hochwürdiger Herr Präses!

„Im Auftrage des Kirchenraths unserer Südaustralischen Synode und auf einstimmigen Wunsch unseres Gesammtministerii wende ich mich an Sie mit der herzlichen Bitte: Ihrer Ehrw. Synode unsere Nothlage vorzulegen, in welcher wir uns mit unserer Inneren Mission in Westaustralien befinden, und die Bitte auszusprechen, uns zu helfen. Sie wissen bereits, daß eine große Anzahl lutherischer Glaubensgenossen dorthin sich begeben

haben, um ihr täglich Brod, besonders durch Arbeit in den Goldfeldern, zu finden. Mit wenigen Ausnahmen trieb dazu irdische Noth. In dem bei Weitem umfangreichsten Staate unseres australischen Continents gab es aber keine lutherische oder auch nur deutsch-protestantische Gemeinde. Es kam deshalb in den letzten Jahren der wiederholte Ruf an unsere Synode: Kommt herüber und helft uns. Da unsere Synode keine große Anzahl Gemeinden hat, solche durchschnittlich nicht als reiche oder wohlhabende angesehen werden können, wir eine Anzahl sehr armer Gemeinden unterstützen müssen, ihnen das Kleinod lutherischer Gemeindeschulen zu erhalten, oder wir jetzt solchen nach achtjährigem Fehlschlag der Ernte mit Brod und Saatweizen, mit Nahrung und Kleidung zu helfen suchen; da wir Innere Mission an Glaubensgenossen in Broken Hill (Silberbergwerke in New South Wales) haben, dazu Aeußere Mission an den Ureingeborenen unseres Landes, so sind die Ansprüche an unsere verschiedenen Synodalkassen keine geringe. Es sind, Gott sei Dank, unsere Gemeinden opferwillig, daher auch unsere Synode einstimmig beschloß, das Werk der Inneren Mission in Westaustralien, als vom HErrn gewollt, zu beginnen. Es wurde Candidat E. Fischer zum Reiseprediger berufen, und arbeitet derselbe nun seit dreiviertel Jahren treu und eifrig. Der HErr hat dieses Werk reich gesegnet, so daß bereits eine Anzahl kleiner Häuflein gesammelt sind. Es ist nun großes Verlangen nach Predigt und Seelsorge, Confirmanden- und Schulunterricht. Im fernen Norden Westaustraliens, wo die Goldfelder sich befinden: in Boulder City, Kalgoorlie und Coolgardie, sammelt man eifrig für Kirchbau; im Süden, in der Hauptstadt Perth und dem Haupthafen Fremantle, will man dasselbe thun. In Perth sind 50 Kinder für eine lutherische Schule angemeldet. Auch in den Farmdistricten bei Albany haben sich Farmer, Glaubensgenossen, angesiedelt. Wir haben also in diesem weitausgedehnten Missionsfelde nur den einen Missionsprediger, der bei seinem Eifer, so viel als möglich zu thun, sich bald aufreiben muß. Gern würde unsere Synode noch einen Reiseprediger ihm als Mitarbeiter zusenden, doch ist ihr das zur Zeit nicht möglich. — Es hat deshalb unser Kirchenrath und Ministerium, besonders auf Zurathen unserer lieben Amtsbrüder, die von der Ehrw. Missouri-Synode uns zugesandt wurden und wofür wir derselben herzlich dankbar sind, mich aufgefordert, durch Sie, theurer Herr Präses, mich an Ihre Ehrw. Synode zu wenden mit der herzlichen Bitte: uns in unserer Inneren Mission in Westaustralien und damit unseren und Ihren Glaubensgenossen zu helfen. Auf welche Art und Weise solches geschehen möge, überlassen wir gänzlich Ihrer theuren Synode.

„Ich schließe mit dem Wunsch und der ernstlichen Bitte zum HErrn: er wolle auch diese Sache, die sein Reich betrifft, führen und regieren nach seinem Willen, und verbleibe in ihm

„Ihr
„‚im rechten einigen Glauben‘ verbundener
„E. Homann,
„Präses der Südaustralischen Synode.“

Die Aufsichtsbehörden unserer Lehranstalten werden hiermit insonderheit erinnert, ihre Berichte umgehend an den Allgemeinen Präses einzusenden, damit derselbe den folgenden Synodalbeschluß ausführen kann: „Der Allgemeine Präses soll vier Wochen vor Beginn der Delegatensynode die Berichte der Aufsichtsbehörden unserer Anstalten, sowie sonstige Geldbewilligungen einschließende Vorlagen an den Concordia-Verlag senden. Dieser soll die eingesandten Berichte und Vorlagen drucken lassen und in Bereitschaft halten, so daß dieselben gleich in der ersten Nachmittagssitzung unter den Delegaten zur Vertheilung kommen können.“

Die Versammlungen der Delegatensynode werden in der Dreieinigkeits-Kirche zu Milwaukee abgehalten werden. An der Beherbergung der Delegaten betheiligen sich auch die andern Gemeinden Milwaukees, da sich die Delegatensynode in Milwaukee versammelt „in Folge einer Einladung der dortigen Gemeinden“ (Bericht 1899, S. 147).

St. Louis, Mo., den 10. April 1902.

F. Pieper.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Den häufigen Predigerwechsel in der Inneren Mission betreffend heißt es im Synodalbericht des Westlichen Districts: „Es mag sein, daß manche von denen, die gleich bereit sind, einen Missionsposten zu verlassen, nicht taugen zu Missionaren. Aber immer ist das nicht der Fall. Die jungen Arbeiter verlieren leicht den Muth, wenn sie auf Schwierigkeiten stoßen. Sie sind die Anfechtungen noch nicht gewöhnt, sie müssen darin geübt werden. Sie müssen mehr und mehr erkennen lernen, daß der liebe Gott zuweilen in Noth kommen läßt, aber dann auch wieder aus der Noth errettet. So sollten sie denn auch nicht gleich in der ersten Zeit ihr Arbeitsfeld verlassen. Wer irgendwie dazu veranlaßt wird, Vorschläge zu machen für eine Gemeinde in Bezug auf einen Prediger, der sollte wohl überlegen, wen er vorschlägt. Man soll nicht gleich den Gemeinden sagen, wenn man hört, da und dort geht's ein bißchen hart, der und der Missionar ist entmuthigt, den beruft, der wird vielleicht einen Beruf annehmen. Nein, der sollte vielleicht — und sehr wahrscheinlich — bleiben! Es ist vorgekommen, daß junge Pastoren, die nur ein oder zwei Jahre gearbeitet hatten, an große Gemeinden berufen wurden, die für einen großen Haushalt eingerichtet waren. Man sollte solche nicht vorschlagen. Pastoren mit großen Familien können wir nicht auf unsere Missionsposten berufen. Es thut noth, daß wir uns dies einmal vorhalten. Es ist Klage in allen Districten, daß viele Missionsprediger fortberufen werden. Kaum haben sie zu arbeiten angefangen, so werden sie auch schon mit Berufung beunruhigt. Es ist wahr, hin und wieder liegt der Fehler auch an den jungen Pastoren: sie haben allerlei Winke gegeben, haben Berufe veranlaßt. Das muß gestraft werden, wie es auch auf der Anstalt gestraft wird. Aber in den allermeisten Fällen sind die jungen Pastoren die Verführten. Alte Pastoren und Pastoren mittleren Alters schlugen, wie die Erfahrung lehrt, solch junge Pastoren vor an alte Gemeinden und kümmerten sich nicht darum, wie lange sie auf ihren Missionsposten gewesen waren. Aber nicht nur die Pastoren, sondern auch die Gemeindeglieder, zumal die Verwandten, Vater und Mutter, Onkel und Tante, und auch die guten Freunde sollen sich wohl in Acht nehmen in Bezug auf ihre Vorschläge, daß diese nicht aus fleischlichen Rücksichten kommen. Wir müssen die Lehre vom Beruf unter uns lebendig erhalten. Die Sache steht so: Wenn jemand an einen Ort berufen wird, dann hat Christus ihn berufen. Der Betreffende soll daher nicht eher von seinem Platze fortgehen, als bis Christus wieder Commando gegeben hat.“ F. B.

Unterstützung hülfsbedürftiger Studenten. Auf der Synode des Westlichen Districts wurde auch beschlossen, eine Kasse zur Unterstützung armer Studenten zu gründen. Dabei wurde bemerkt: „Die

Pflicht der Kirche ist nicht nur, die Leute, welche im Predigtamt stehen, im Irdischen zu versorgen, sondern gerade auch dies ist Pflicht der Kirche, dafür zu sorgen, daß man Prediger bekommt. Es ist nicht Pflicht der Kirche, dafür zu sorgen, daß es Maurer, Zimmerleute, Gesetzgeber und Aerzte rc. gibt, aber dafür hat die Kirche zu sorgen, daß immer mehr Leute ausgebildet werden, die der Kirche als Lehrer und Prediger dienen können. Sie hat auch dafür zu sorgen, daß solche, die arm sind, die nöthigen Mittel zum Studium bekommen. Wir sollen nicht von vornherein auf die Wohlhabenden verzichten. Die höchste Stellung, die sie einnehmen können, ist, wenn sie der Kirche als Prediger und Lehrer dienen. Aber die Reichen wollen häufig nicht dienen. So müssen wir uns auch wenden an die Söhne der Armen und diesen Mittel darreichen, sonst bekommen wir keine Lehrer und Prediger, und dann steht es schlimm um uns, dann sind wir schließlich ohne Evangelium. Es ist Pflicht der Kirche, den Armen das Studium zu ermöglichen durch Darreichung von irdischen Mitteln. Wie das nun eingerichtet wird, das ist Nebensache. Gut wäre es, da nun eine Kasse für arme Studirende gegründet werden soll, wenn die Gemeinden von vornherein festsetzten: Jedes Jahr wird eine Collecte zur Unterstützung armer Schüler und Studenten erhoben. Dann wird auch diese Kasse keine Noth haben." F. B.

Eine Mission in Brasilien. Unter dieser Ueberschrift bringt der „Christliche Botschafter", das Organ der Evangelischen Gemeinschaft, folgende Notiz, die auch für uns von Interesse ist: „Schneller, als wir geahnt, will sich das brasilianische Missionsproject zur Wirklichkeit gestalten. Vor einigen Wochen konnten wir unsern Lesern mittheilen, daß ein Missionsfreund $500.00 jährlich für eine Mission unter den Deutschen in Brasilien, Südamerica, offerirt habe; heute können wir berichten, daß derselbe Bruder das Anerbieten macht, auf eigene Kosten eine Inspectionsreise nach Brasilien zu machen und dann, falls die Aussichten versprechend sind, als Missionar dort zu bleiben und zu wirken nach Anweisung der allgemeinen Missionsbehörde, und zwar ganz auf eigene Kosten." Wir sehen aus dieser Notiz, daß auch andere, falschgläubige Kirchen unseres Landes ihre Blicke auf das Missionsfeld unter den Deutschen in Brasilien richten und manche unter ihnen bereit sind, große Opfer zu bringen für dieses Werk. Das sollte uns anspornen, daß wir um so größeren Fleiß anthun, den geistlich verwahrlosten Lutheranern in Brasilien das reine Wort Gottes zu bringen, das der HErr uns geschenkt hat. Es fehlt uns besonders an Arbeitern, die bereit sind, in jenem fernen Lande dem HErrn zu dienen. „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." (Matth. 9, 38.) G. M.

In tiefster Verborgenheit treibt seit einigen Jahren eine muhammedanische Secte ihr Wesen in unserm Lande. Das sind die sogenannten Babisten oder „Wahrheitwissende" (Truth-Knowers), wie sie sich hier zu Lande nennen. Die Secte entstand im Jahre 1844 in Persien und wurde von einem fanatischen muhammedanischen Schwärmer Ali Muhammed gegründet, der sich für einen leiblichen Nachkommen des alten Lügenpropheten Muhammed ausgab, der langerwartete Messias (Mahdi) der Muhammedaner sein wollte und Bab („Thür") genannt wurde, weil er sich, wie einst Muhammed, besonderer Offenbarungen der Gottheit rühmte. In den Kämpfen, die sein Auftreten verursachte, wurde er von der persischen Regierung hingerichtet, aber es gelang nicht, seine Anhänger auszurotten. Vielmehr verbreiteten sie sich rascher als je, aber ganz im Geheimen; sie blieben äußerlich regelrechte Muhammedaner. Nachfolger des Bab wurde Beha, der mit der christlichen Religion bekannt war und daraus einige Stücke in seine greuliche Religion hinübernahm. Der Mittelpunkt des Babismus ist jetzt die Stadt Akka in Syrien, wo Beha wohnte und wo seit 1892 sein Sohn und Nachfolger Abbas Effendi in großem Reichthum und Luxus residirt. Von dort kam vor einigen Jahren ein „Missionar" nach America und hat hier innerhalb zwei Jahren 2000 Anhänger gewonnen, 700 in Chicago, etwa 300 in Kenosha, Racine und Milwaukee, Wis., 400 in New York, die andern in Boston und andern Großstädten. Im Ganzen gibt es ungefähr 10,000 Babisten in America; die genaue Zahl kann niemand angeben, da sie eben eine geheime Genossenschaft bilden und der Schreiber eines ausführlichen Artikels über diese Secte im "American Journal of Theology" nur so sie kennen lernen konnte, daß er in Kenosha elf Privatstunden in ihrer Religion nahm. Die Mittel, um eine geheime, aber ausgedehnte Missionsthätigkeit zu unterhalten, werden von reichen Americanerinnen gegeben. Die Anhänger bleiben jedoch äußerlich in der Christenheit, und in ihren öffentlichen Versammlungen wird viel von Christo geredet. Fragt man einen Babisten: „Glaubst du an JEsum Christum?" so antwortet er mit „Ja". In Wahrheit jedoch glauben sie, daß es nur Eine Person in Gott gibt. Dieser Eine Gott ist unbekannt und unerkennbar, offenbart sich aber von Zeit zu Zeit durch besondere Propheten. Solche Propheten waren Adam, Noah, Abraham, Moses, David, Jesus, Muhammed, Bab und Beha. In dem gegenwärtigen Propheten Abbas Effendi, dem „Meister", ist Christus wieder Mensch geworden, und als ein americanischer Babist in einer öffentlichen Versammlung sagte: „Wir glauben von Herzen an unsern großen Meister, Jesus, den Christ, und an alle seine Lehren", so verstanden die anwesenden Uneingeweihten die Worte, wie sie lauteten; die Eingeweihten hingegen wußten, daß damit Abbas Effendi gemeint sei. Die Zahl 19 ist ihnen eine heilige Zahl und spielt eine große Rolle. Alles ist darnach eingetheilt: Zeit, Maße, Gewichte und die ganze Kirchenordnung. Beim dreimaligen täglichen Gebet werfen sie sich dreimal auf die Erde in der Richtung nach Akka. In Persien gebrauchen sie das Religionsbuch der Türken, den Koran, in America hingegen die Bibel. In Persien treiben sie Vielweiberei, hier sind sie noch nicht damit aufgetreten, aber verworfen wird sie nicht. Durch ihre ganze Religion zieht sich Geheimnißthuerei, Zweideutigkeit, Falschheit, Lüge. Und daß eine solche Secte in einem christlichen Lande und unter Bekennern der christlichen Religion Tausende von Anhängern gewinnen kann, ist auch ein Zeichen der Zeit. L. F.

Ausland.

Die Berliner Stadtmission, über die wir schon öfters Berichte im „Lutheraner" gebracht haben, hat am 9. März das Jubiläum ihres fünfundzwanzigjährigen Bestehens gefeiert. An die 6000 Personen füllten den Predigtsaal, und aus allen Theilen des deutschen Reiches waren Vertreter von Vereinen und Anstalten erschienen. Der Kaiser und die Kaiserin und viele andere fürstliche und hochgestellte Personen hatten Glückwünsche gesandt. Der Begründer und Leiter der Mission, die besonders unter den kirchlosen Massen der großstädtischen Bevölkerung Berlins wirkt, der bekannte frühere Hofprediger Stöcker, erhielt von der theologischen Facultät der pommerschen Universität Greifswald den Ehrentitel eines Doctors der Theologie. L. F.

In einer Münchener Mädchenschule sagte der römisch-katholische Religionslehrer seinen kleinen Schülerinnen, daß der Grundsatz der Lehre Luthers dieser sei: „Glaubet fest und sündiget tapfer." Die Kinder mußten diesen Satz mehrmals wiederholen und sollten ihn unter Androhung körperlicher Strafe bis zur nächsten Stunde auswendig lernen. Die „Allgemeine evangelisch-lutherische Kirchenzeitung" erinnert dagegen an die Thatsache, daß, obwohl in Deutschland die Zahl der Protestanten die der Katholiken weit überwiegt, doch die größere Zahl von Verbrechen auf die katholische Kirche kommt. So sind zum Beispiel nach amtlichen Veröffentlichungen in Einem Jahre 42 katholische Priester verschiedener Verbrechen beschuldigt worden, Protestantische hingegen 14. Solche Zahlen zeigen, wo tapfer gesündigt wird. L. F.

Auch in Dänemark wird man auf den schon öfters im „Lutheraner" erwähnten „Missionseifer" der Mormonen aufmerksam und sucht ihm entgegenzutreten. Es wird berichtet, daß sich dort die Missionare sogar in die Kirchen schleichen, kleine Tractate vertheilen und die jungen Mädchen auffordern, die geheimen Missionsversammlungen zu besuchen. Die in diesen Versammlungen für das abscheuliche Mormonenthum Gewonnenen werden sodann veranlaßt, nach America auszuwandern, und die Statistik hat ergeben, daß unter je zweiundzwanzig dänischen Auswanderern nach den Vereinigten Staaten allemal ein Anhänger dieser Secte ist. Die dänischen Pastoren sind über deren Ausbreitung bestürzt und werden von der Regierung in der Bekämpfung der Wirksamkeit der Mormonenmissionare unterstützt.

L. F.

Die Secte des berüchtigten falschen Propheten Dowie in Chicago, die sogenannte „Christlich-katholische Kirche", ist nun auch in Australien vertreten. Der „Lutherische Kirchenbote für Australien" berichtet, daß ein Missionar dieser Secte seine Arbeit in Adelaide begonnen und auch schon Erfolg aufzuweisen habe. Vor Kurzem taufte er dort 17 Personen durch Untertauchen und nahm sie damit in den australischen Zweig der Secte auf, der von Chicago aus geleitet wird. Das Wort der Irrlehrer frißt um sich wie der Krebs, 2 Tim. 2, 17.

L. F.

Eine Ehrenerklärung für die evangelische Mission hat der neue Gouverneur der chinesischen Provinz Schansi abgegeben. Gerade in dieser Provinz war in dem Boxeraufstand das Christenblut in Strömen geflossen; 113 Missionsleute beiderlei Geschlechts und 46 Kinder sind während der Unruhen dort umgekommen, und der vormalige Gouverneur Yu Hsien hatte diese Greuel begünstigt, wurde aber dafür später mit dem Tode bestraft. Sein Nachfolger Tsen hatte sich nun mit den verschiedenen Missionsgesellschaften, die auch große Verluste an Missionshäusern und Kirchen erlitten hatten, in Betreff ihrer Entschädigung auseinanderzusetzen. Die Katholiken beanspruchten nicht weniger als $1,500,000 Entschädigung, die englisch-protestantische "China-Inland Mission" hingegen, die viel schwerer betroffen worden war, lehnte alles Geld nicht nur für die Ermordung der Missionsleute, sondern auch für die Zerstörung des Missionseigenthums ab. Sie sprach jedoch den Wunsch nach einer die Wahrheit bezeugenden Ehrenerklärung Seitens des heidnischen Gouverneurs aus. Diese erfolgte auch und wurde an fünfzehn namhaften Orten öffentlich angeschlagen. Darin heißt es: „Nach gründlicher Untersuchung der Thatsachen bin ich, der Gouverneur, zu der Erkenntniß gekommen, daß die christliche Religion die Menschen auf allerlei Weise zu einem tugendhaften Leben anzuhalten sucht. Die Missionare haben seit ihrem Eintritt in das chinesische Reich unentgeltlich Arzeneien an die Kranken gegeben und bei Hungersnoth Almosen vertheilt. Sie verwenden große Summen für wohlthätige Zwecke und überwachen deren Vertheilung aufs sorgfältigste. Sie behandeln jedermann mit Achtung und machen keinen Unterschied zwischen unserem Lande und einem anderen. Wir Chinesen dagegen sehen sie beständig scheel an und haben ihnen statt der gebührenden Achtung Ungerechtigkeit und Verachtung entgegengebracht. Das müssen wir mit Scham bekennen. Letztes Jahr sind die Boxer mit List und Gewalt gegen sie vorgegangen, und das unverständige Volk hat mit ihnen gemeinsame Sache gemacht, wodurch es überall zu Aufruhr und Blutvergießen kam. Ohne Unterschied des Landes, der Nationalität und der Mission wurden ihre Häuser niedergebrannt und die Missionare mit Schwert oder Spieß getödtet. Dabei ließ man sich Grausamkeiten zu Schulden kommen, als ob unser Volk eine Horde von rohen Wilden wäre. Wenn wir das Verhalten der Missionare zu uns mit der Art, wie sie von uns behandelt wurden, vergleichen, so kann niemand, der es mit dem Recht und mit der Vernunft hält, sich des Gefühls der Scham für das, was vorgekommen ist, erwehren" 2c. Indem die evangelische Mission auf das Recht der Vergeltung verzichtet und das Böse mit Gutem vergilt, übt sie die edelste Rache. Wie ganz anders verfährt freilich die römisch-katholische Mission, die sich ihre Verluste an Personen und Gebäuden mit großen Geldsummen bezahlen läßt und dann für diese von den Chinesen erpreßten Gelder Missionskirchen für die Chinesen erbaut. Welches Verfahren auf die heidnischen Chinesen einen besseren Eindruck von der christlichen Religion machen wird, kann auch nicht zweifelhaft sein.

L. F.

Aus Welt und Zeit.

Socialdemokratische Theilung des Geschäftsgewinnes. Die „Ev.-luth. Freikirche" theilt Folgendes mit: „Der socialdemokratische Consumverein in Leipzig-Plagwitz beschäftigte im Jahre 1900 673 Personen in den verschiedenartigsten Stellungen und zahlte in diesem Jahre an sie im Ganzen 668,000 Mark Arbeitslohn aus, also im Durchschnitt an einen gegen 1000 Mark. Der Reingewinn aber betrug in diesem Jahre mehr als eine Million Mark. Die Profitrate des Capitals war also viel größer als der Lohn der Leute, durch deren Arbeit die Profitrate für das Capital ermöglicht wurde. Die ‚Moral' von dieser Geschichte ist die längst erwiesene Wahrheit, daß die socialdemokratischen Capitalisten und Geschäfte es gerade so machen wie die anderen, ja, manchmal noch schlimmer; das kommt von der Macht der Selbstsucht und Gewinnsucht, welche bekanntlich ebensowenig durch die socialdemokratische wie durch die capitalistische Theorie aus dem Menschenherzen ausgetrieben wird, sondern die einzig und allein durch die Liebe JEsu Christi überwunden werden kann, das heißt, durch das Christenthum, welches von den socialdemokratischen Führern verworfen wird."

L. F.

Das Gebet der Eltern für ihre confirmirten Kinder.

Der bekannte Prediger und Erbauungsschriftsteller der lutherischen Kirche, Christian Scriver, hernachmals selbst ein eifriger und inniger Beter, erzählt, von welch großem Einflusse auf ihn das fromme Gebet seiner gläubigen Mutter gewesen sei, und wie gerade ihr Flehen bei seinem Abschied aus dem Elternhause ihm unvergeßlich geblieben sei. Da habe sie nämlich gebetet: „O Gott, segne seine Studien! Beschere ihm die nothwendigen Mittel dazu! Bewahre ihn vor des Teufels Macht und List, vor der Welt Aergerniß und Sünde! Bereite ihn zum Werkzeug deiner Gnade, würdige ihn zu seiner Zeit deiner heiligen Bedienung in deiner Kirche! Gebrauche ihn zu deiner Ehre und vieler Seelen Erbauung und mache ihn endlich ewig selig!"

Der gleichfalls wohlbekannte Theolog Philipp Jakob Spener hatte einen Sohn, der zwar ausgezeichnete Fähigkeiten besaß, aber höchst ungerathen war. Alle Mittel der Liebe und des Ernstes waren fruchtlos geblieben. Endlich konnte der Vater nur noch beten, der liebe Gott möchte seinen Sohn doch noch retten; wann und wie, das überlasse er ihm. Einige Zeit darauf erkrankte der verlorene Sohn sehr heftig und lag mehrere Wochen, aber beinahe stumm und bewegungslos in großen innerlichen Kämpfen da. Auf einmal erhob er mit Gewalt die Hände und rief aus gepreßter Brust: „Die Gebete meines Vaters umringen mich wie Berge!" Nach einiger Zeit hörten jene innerlichen Kämpfe auf; Ruhe verbreitete sich über sein ganzes Wesen; auch die Gewalt der Krankheit war gebrochen. Er war leiblich und geistlich gerettet und von nun an ein anderer Mensch. Kurz vor seinem Tode hatte Spener noch die erquickende Freude, seinen Sohn als einen rechtschaffenen Mann in einem bedeutenden Amte und glücklich verheirathet zu sehen.

Zu dem Pfarrer Joh. Friedrich Flattich in Württemberg brachte einstmals ein Oberamtmann seinen Sohn mit der Bitte, diesen in Zucht und Unterricht zu nehmen. „Ich muß Ihnen gestehen", sagte der Beamte, als er mit dem Pfarrer allein war, „daß mein Sohn ein ganz desperater Mensch ist, an dem bisher alle Lehren, alle Zucht und Strafe verloren waren. Ich habe den Buben im Guten ermahnt; ich habe ihn geschlagen und hungern lassen, habe ihn vor den Leuten beschämt: aber er blieb immer derselbe." Flattich fragte den Amtmann, ob er denn keine andere Desperationskur versucht habe als die Hungerkur und Schläge. „Ja", antwortete dieser, „ich habe den Jungen bei Wasser und Brod eingesperrt, einmal zwei ganze Tage lang. Frieren lassen habe ich den Buben auch." So nannte er auf mehrmaliges Befragen noch etliche „Hausmittel" dieser Art, welche er ohne allen Erfolg bei seinem Sohne angewandt hatte. Darauf fragte Flattich den Amtmann, ob er denn auch recht fleißig und ernstlich für seinen Sohn und mit ihm gebetet habe? Der Amtmann gestand, das habe er nicht gethan. Wenn man diese Desperationskur noch nicht angewandt habe, entgegnete Flattich, so dürfe es freilich nicht befremden, daß alle Mühe, welche man auf die Haut des Jungen gewendet habe, so umsonst gewesen sei. Man habe versäumt, der Haut erst das Leben zu geben; das bloße Gerben auf ein todtes Fell könne diesem nichts nützen. Flattich versuchte nun seine Kur an dem Knaben, und sie schlug so vortrefflich an, daß aus dem „desperaten Menschen" ein ganz vortrefflicher Mann wurde.

Der nachmalige Philosoph Joh. Gottlieb Fichte war zu seiner Ausbildung in die hohe Schule zu Schulpforta gegeben worden. Es gefiel ihm dort aber durchaus nicht, und er beschloß, einfach wegzulaufen. Als er nun auf dem Wege von Schulpforta nach Naumburg ist, und zwar im Durchbrennerlaufschritt, hält er plötzlich still, besinnt sich eine Weile und kehrt schnell in seine heimlich verlassene Stube zurück. Es war ihm nämlich plötzlich eingefallen, daß seine fromme Mutter ihm die Mahnung mit auf den Weg gegeben habe, bei jedem wichtigen Vorhaben zu beten. Als er nun auch bei dieser Gelegenheit zu beten versucht, erschrickt er über seine Sünde des Ungehorsams, kehrt sogleich um und meldet sich tapfer, aber auch reumüthig zur Strafe bei seinen Vorgesetzten.

Solche Kraft hat das gläubige Gebet der Eltern für ihre Kinder; so gesegnet ist auf sie der Einfluß eines frommen Elternhauses.

Bauer Pfuhl.

Zu der Zeit, als in Deutschland der lebendige Bibel- und Christenglaube auf den Kanzeln fast noch rarer war als unter den Kanzeln, lebte in einem neumärkischen Dorfe ein frommer Bauersmann Namens Pfuhl, ein Mann von kindlich einfältigem und doch zugleich männlich starkem Glauben. Dem hatte es schon längst in der Seele weh gethan, daß der auch vom „Vernunftglauben" angesteckte Pastor der Gemeinde nicht Christum, den Gekreuzigten, als den einzigen Weg zur Seligkeit predigte, sondern die Leute in dem Wahne bestärkte, der Mensch müsse und könne sich durch seine Tugend den Himmel verdienen, und nun gar seit einiger Zeit fast jede seiner Predigten mit den Worten zu schließen pflegte: „Uebrigens sage ich euch:

Tugend und Rechtschaffenheit,
Das ist der Weg zur Seligkeit!"

Als eines Sonntags diese Vernunftweisheit wieder von der Kanzel tönte, da wurde es dem schlichten Bauersmann unter der Kanzel zu viel; er konnte nicht mehr an sich halten, stand auf und rief in die Kirche hinein: „Nein!

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd eingehn!"

Die Folge dieses freimüthigen Zeugnisses war, daß Bauer Pfuhl wegen Störung des Gottesdienstes einen Thaler Ordnungsstrafe zahlen mußte. Als er diesen entrichtet hat, ist sein erster Gang zum Pastor. Er bittet ihn, er möge doch um Gottes willen den Leuten nicht einen falschen Weg zeigen, der nach der Bibel nimmer zum Himmel führe, und insonderheit den Spruch von der „Tugend und Rechtschaffenheit" nicht mehr auf der Kanzel sagen; er könne vorkommenden Falls, von Gottes und Gewissens wegen, wieder dagegen Zeugniß ablegen müssen. Der Pfarrer meinte zwar, was in der Bibel stehe, müsse er besser wissen; dafür habe er studirt; indessen wolle er sehen, da er den Mann auch nicht gerade unglücklich machen wollte, ob er die Bitte wegen des Spruches erfüllen könne. Und wirklich eine Zeitlang ging's, bis eines Sonntags wieder von der Kanzel tönte: „Uebrigens sage ich euch:

Tugend und Rechtschaffenheit,
Das ist der Weg zur Seligkeit!"

Und wieder erscholl von unten das Bekenntniß des Bauersmannes: „Nein, Christi Blut und Gerechtigkeit" 2c. Und wegen wiederholter Störung des Gottesdienstes mußte der Bauer Pfuhl — ins Gefängniß wandern.

Am ersten Sonntag, nachdem er seine Strafe abgesessen hatte, hat der Pastor in einer anderen Gemeinde zu predigen und der Küster für ihn zu lesen. Darüber freut sich Bauer Pfuhl von Herzen, denn das gute alte Predigtbuch kennt er, und jede einzelne Predigt daraus, und freut sich nicht wenig auf die Kraftsprüche von dem Verdienst Christi und dem Heil der armen Sünder in seinem Blut. Aber siehe, als der Küster die Predigt liest, erkennt er sie nicht wieder! Das Beste fehlt darin. Er eilt nach beendetem Gottesdienst zum Küster, läßt sich das Buch zeigen und findet — alle Kraftstellen und Sprüche von dem Blut und der Gerechtigkeit Christi vom Pastor dick durchstrichen, daß der Küster sie nicht mitlesen sollte. „Nu ist's aber genug", ruft entsetzt der Bauer aus, „he fälscht de Bäuker! He möt affett warn!" eilt mit dem Buche nach Hause, nimmt den Stock zur Hand und ein Brod in die Tasche und macht sich direct auf den Weg nach — Berlin, zum König. Dort angekommen, findet er auch richtig das Schloß; als er aber eben hineingehen will, streckt ihm die Schildwache das Bajonett entgegen und ruft: „Halt, wer da?" „Un dunn" — erzählte er nachmals — „hulp mi de leiwe God; in düss Ogenblick möt grod en General vorbigahn, vör den de Wach pressentire möt, un so slupt ik dörch un int Slott!" Noch irrt er in den weiten Räumen umher, das Zimmer suchend, in dem der König wohl sein möchte: da begegnet ihm, vom Vortrag kommend, ein Minister; der sieht den schlichten Bauersmann von oben bis unten an und fragt, zu wem er wolle. „Zum König in einer wichtigen Angelegenheit", erwidert der Bauer. Und während der hohe Herr ihm noch klar zu machen sucht, das gehe nicht so ohne Weiteres, dazu gehöre Erlaubniß und Anmeldung, da öffnet, von dem ungewohnten Wortwechsel aufmerksam geworden, der König die Thür — es war Friedrich Wilhelm III. —, und als der Bauer gleich fußfällig sein Anliegen vorbringen will, nimmt ihn der König mit in sein Zimmer und hört verwundert an, was dem Manne das Herz so beschwert, und seine Bitte, den Pastor abzusetzen, weil er den Weg Gottes nicht recht lehre und noch dazu die Bücher fälsche. „Soll untersucht werden, guter Freund", bescheidet ihn der König; „werde mir vom Consistorium über den Mann berichten lassen." „Herr König", erwidert der Bauer, „wenn Sie das Consistorium fragen, wird er nicht abgesetzt; die haben selber nicht den rechten Glauben und werden ihm nichts thun. Abgesetzt muß er werden!" „Aber, guter Freund, ich kann doch den Mann nicht absetzen, ohne daß er verhört ist: beruhige Er sich, die Sache soll untersucht werden."

Da richtet sich mein Bauer Pfuhl hoch auf und spricht mit bewegter Stimme: „Nun gut, Herr König; aber das sage ich: Wir sprechen uns noch einmal wieder vor Gottes Richterstuhl, und wenn

der Pastor nicht abgesetzt wird, dann werden einst alle die Seelen, die er noch weiter vom rechten Glauben und dem Wege der Seligkeit abführt, auf Ihrem Gewissen liegen!“ Bei diesen Worten öffnet sich eine Seitenthür, und die Königin — es war die Fürstin von Liegnitz —, erschrocken durch das laute Sprechen in des Königs Zimmer, tritt herein. Sie erblickend, fällt ihr der Bauersmann zu Füßen und bittet: „Ach, Mamselleken, helfen Sie doch man dem König, daß er thut, was er vor Gott verantworten kann!“ — und erzählt auch ihr die Geschichte. Die Königin, von der schlichten Erzählung und dem heiligen Eifer des Mannes ergriffen, blickt den König bedeutungsvoll an; der richtet den Bauer auf, klopft ihm auf die Schulter und spricht: „Guter Freund, die Sache soll baldigst untersucht werden; und wenn es sich so verhält, wie Er sagt, so geb ich Ihm mein Königswort: Der Pastor soll abgesetzt werden. Und nun gehe Er getrost nach Hause.“

Am nächsten Sonntag steht in dem neumärkischen Dorfe der alte Pastor nicht mehr auf der Kanzel. Er ist pensionirt und war's wohl zufrieden gewesen, und ein gläubiger Mann ist zu seinem Nachfolger ernannt. Und als dieser seine Antrittspredigt hält, da ist sein Thema:

„Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd eingehn!“

Und der Bauer Pfuhl brauchte nie wieder unter der Kanzel Gegenzeugniß abzulegen gegen das Zeugniß auf der Kanzel.

Tägliches Sterben.

Auf der ganzen Erde leben mehr als 1000 Millionen Menschen. Man rechnet 30 Jahre auf die durchschnittliche Lebensdauer eines Geschlechtes, mithin sterben in 30 Jahren 1000 Millionen Menschen, also jedes Jahr 33,333,333, jeden Tag 91,050, jede Stunde 3793, jede Minute ungefähr 60, jede Secunde 1. So oft du ein Jahr verlebst, gehen mehr denn 33 Millionen deiner Mitmenschen in die Ewigkeit, monatlich 2,777,777. Nach jedem vollendeten Tag deines Lebens hat die allmächtige Hand Gottes 91,050 deiner Nebenmenschen auf die Bahre gelegt. So oft der Zeiger deiner Uhr eine Stunde durchlaufen hat, sind 3793 Seelen vor dem Angesichte JEsu Christi erschienen. Mit jeder Minute unseres Lebens vollenden 60 unserer Mitpilger ihren Lauf, und mit jedem Hauch unseres Mundes geht eine unsterbliche Seele in die Ewigkeit. Darunter zwei Drittel, die noch fern vom Evangelium sind, es wohl gar noch nie gehört haben, und unter dem einen Drittel, ach, wie viele Namenchristen! Lieber Christ, darum mache Ernst mit dem Gebete: „Dein Reich komme!“ („Gotthold.“)

Die Todeswürfel.

Als Friedrich Wilhelm, der Große Churfürst, noch regierte, erregte ein Mord allgemeines Entsetzen in Berlin. Röschen, die schöne und einzige Tochter des Waffenschmiedes Walther, fand man an einem Brunnen erschossen. Zwei Soldaten, Ralph und Alfred, welche um die Gunst der Jungfrau geworben hatten, wurden gefänglich eingezogen. Die vorgeladenen Zeugen hatten beide Soldaten an jenem Abend gesehen. Aber beide leugneten die That. Alfred, der Begünstigte, ein junger Mann ohne allen Makel, gestand seine Zusammenkunft am Brunnen mit Röschen, versicherte aber aufs bestimmteste, daß er friedlich von ihr geschieden sei. Ralph, der wirklich Schuldige, beharrte bei seiner Leugnung. Da die Richter kein Licht in die Sache bringen konnten, befahl der Churfürst nach der verkehrten Weise jener Zeit, daß an beiden ein sogenanntes Gottesurtheil vollzogen werden solle. Wer die niedrigsten Augen werfen würde, sollte als Mörder gerichtet werden.

Der Churfürst erschien zur festgesetzten Stunde, umgeben von seinem Hofstaat, den Richtern und den Predigern, auch begleitet von dem alten trauernden Walther. Die zwei verhängnißvollen Würfel lagen auf einer Trommel. Lachend ergriff sie Ralph und warf — zwei Sechsen, also die höchst mögliche Zahl. Erschüttert zählten die Umstehenden die Augen. Alfred, für den jede Hoffnung verloren schien, kniete nieder, sah gläubig zum Himmel empor und betete, während ringsum kirchenähnliche Stille herrschte. Dann stand er auf und rief laut: „Hilf du, Allmächtiger, der du weißt, daß ich unschuldig bin!“ Mit freudiger Hoffnung warf er die Würfel auf das Trommelfell. Der eine sprang in zwei Hälften, deren eine sechs, die andere Ein Auge zeigte. Auch der ganze Würfel zeigte sechs Augen. Alfred hatte also zusammen dreizehn geworfen! Wunderbares Staunen ergriff alle, die es sahen. Ralph stürzte, wie vom Blitz getroffen, zu Boden. Als ihm die Besinnung zurückkehrte, gestand er, aus Eifersucht den Mord begangen zu haben.

Der Churfürst aber befahl, daß zur Erinnerung an dieses wunderbare Eingreifen Gottes der zersprungene Würfel in der Kunstkammer des königlichen Schlosses zu Berlin aufbewahrt werden sollte. Dort hat er unter dem Namen „Todeswürfel“ lange geruht. Seit Kurzem befindet er sich im Hohenzollern-Museum, wo ihn jeder sehen kann.

Ein guter Rath Luthers an christliche Hausväter.

„Willst du dich fein stille und wohl ernähren und recht haushalten, höre zu: Nimm eine Arbeit vor dich, daß du zu schaffen habest, damit du dein Brod im Schweiße deines Angesichts essest; darnach sorge du nicht, wie du ernähret werdest, und wie solche Arbeit dein Haus baue und halte; gib das alles Gott heim und laß ihn sorgen und bauen, traue ihm dasselbe, er wird dir fein und reichlich vorlegen, was deine Arbeit finden soll und dir bringen; denn wo er es nicht vorlegt, da wirst du doch umsonst arbeiten und nichts finden.“

Neue Drucksachen.

Siebenunddreißigster Synodal-Bericht des Westlichen Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. 1901. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 126 Seiten 9×6. Preis: 25 Cents.

Die Synodalrede dieses Berichtes wendet 1 Cor. 15, 58. auf die Synode und ihre Arbeit an: „Darum, meine lieben Brüder, seid feste, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des HErrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn.“ Das Thema der Lehrverhandlungen ist: „Der christliche Glaube und das Evangelium.“ Was Evangelium und christlicher Glaube ist, wird in diesem Referate ebenso klar als wahr und gründlich dargelegt, und zwar immer mit Berücksichtigung des modernsten Gegensatzes. Aus dem ausführlichen und interessanten Missionsbericht geht hervor, daß der Westliche District im vorigen Jahre Innere Mission getrieben hat in 33 Parochien mit 96 verschiedenen Posten: 56 in Missouri, 26 in Arkansas, 4 im Indian Territory, 9 in Tennessee und 1 in Kentucky. F. B.

Verhandlungen der sechsten Versammlung der ev.-luth. Districtssynode von Michigan, gehalten vom 17. bis 22. October 1901 zu Monroe, Mich. 68 Seiten 9×6. Zu beziehen von Rev. C. Bast, Kawkawlin, Mich. Preis: 12 Cents portofrei.

Dies ist der Synodalbericht der 12 Pastoren und 14 Gemeinden zählenden Districtssynode von Michigan, des in der Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan und damit bei der Synodalconferenz gebliebenen Theils der alten Michigan-Synode. Der Bericht enthält außer den üblichen Mittheilungen über den Stand der Districtssynode und über die An-

stalten und Missionen der Allgemeinen Synode ein längeres Referat von dem vormaligen Präses, P. J. Klingmann, über die Lehre vom heiligen Predigtamt. Darin wird aus Gottes Wort und den lutherischen Bekenntnissen dargethan, daß das Predigtamt von Gott selbst gestiftet ist; daß es die Schlüsselgewalt, die Christus seiner Kirche gegeben hat, öffentlich handhabt; daß Gott seine Diener in diesem Amte durch die christliche Ortsgemeinde beruft; und daß die Ordination eine apostolisch-kirchliche Ordnung ist, durch welche der Beruf bestätigt wird. Der Bericht sei hiermit empfohlen. L. F.

Luthers Schwert und Kelle. Herausgegeben von P. M. Willkomm. Fünfter Jahrgang. 1901. 96 Seiten 9×6. Zwickau i. S. Druck und Verlag von Johannes Herrmann. Preis pro Jahrgang 1 Mark. Auch bei dem Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu bestellen.

Wir haben schon wiederholt in früheren Jahren auf diese kleine Zeitschrift aufmerksam gemacht, die monatlich zweimal je 4 Seiten stark erscheint und nichts Eigenes, sondern nur Auszüge aus Luthers Schriften bringt. Der fünfte Jahrgang liegt uns geheftet vor, der sechste hat mit Januar begonnen. Wir wiederholen unsere Empfehlung. L. F.

Kurze Widerlegung einiger Irrlehren der Vereinigten Evangelischen Kirche. Zur Belehrung und Warnung für seine Gemeinde geschrieben von C. B. Schröder, Lindenwood, Ill. 16 Seiten 8×5. Preis: 5 Cents, beim Dutzend 50 Cents und Porto. Vom Verfasser zu beziehen.

Dieser Tractat ist gegen die Irrlehren der Vereinigten Evangelischen Kirche geschrieben, einer methodistischen Secte, die sich im Jahre 1891 von der Evangelischen Gemeinschaft oder den Albrechtsleuten trennte und zum Unterschied von diesen sogenannten „Escheriten“ auch den Namen „Dubsiten“ führt (Escher und Dubs waren die beiden mit einander streitenden Bischöfe). Das Büchlein hat zunächst Bedeutung für die frühere Gemeinde des Verfassers, wird aber auch anderwärts, wo man mit dieser Secte zu thun hat, Dienste leisten können. L. F.

Statistisches Jahrbuch der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten für das Jahr 1901. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1902. 142 Seiten 9×6. Preis: 25 Cents.

Der Inhalt dieses an anderer Stelle der heutigen Nummer ausführlich besprochenen Jahrbuchs ist folgender: 1. Jahresberichte der Präsides der 14 Synodaldistricte. 2. Parochialberichte aller Pastoren der Synode. 3. Missionen. 4. Bericht der Allgemeinen Unterstützungscommission. 5. Lehranstalten. 6. Wohlthätigkeitsanstalten. 7. Concordia Publishing House. 8. Zeitschriften. 9. Bericht des Kassirers der Allgemeinen Synode. 10. Kirchenweihungen. 11. Eingegangene Gelder. 12. Nekrolog. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Clöter wurde P. M. Burkhardt am Sonnt. Judica in Casey und am Palmsonntag in Prussia Tp., Iowa, eingeführt von C. F. Eisele.

Auf Anordnung des Ehrw. Präsidiums des Oestlichen Districts wurde P. P. Rösener am Ostersonntag-Nachmittag als Missionspastor an der St. Stephanus-Kirche (165. Straße und Union Ave.) in New York, N. Y., unter Assistenz des P. Walker jun. eingeführt von J. H. Sieker.

Missionsfeste.

Am 23. Sonnt. n. Trin.: Die Gemeinde in Red Bud, Ill. Prediger: PP. C. C. Schmidt, P. Rösener und Broders (englisch). Collecte: $126.04. — Die Immanuels-Gemeinde zu St. Charles, Mo. Prediger: Prof. A. Gräbner, PP. Almstedt und Obermeyer (englisch). Collecte: $101.52. — Die Gemeinde in Anderson, Tex. Prediger: P. Nische. Collecte: $14.00. — Die Gemeinde zu Kingsbury, Tex. Prediger: PP. Bernthal und Heinemeier. Collecte nach Abzug: $14.50. — Die Zions-Gemeinde zu Walburg, Tex. Prediger: PP. Birkmann und Bewie. Collecte: $122.80. — Die St. Pauls-Gemeinde in Leavenworth, Kans. Prediger: PP. Neitzel, C. Vetter jun. und Polster. Collecte: $69.40. — Die Dreifaltigkeits-Gemeinde in Cincinnati, O. Prediger: PP. W. Lothmann und E. C. Kühn. Collecte nach Abzug: $61.45. — Die St. Lucas-Gemeinde zu Chicago, Ill. Prediger: PP. A. Schlechte und W. C. Kohn. Collecte: $97.55. — Die Zions-Gemeinde zu New Haven, Conn. Prediger: Prof. Heinze und P. Linn. Collecte nach Abzug: $20.68. — Die Gemeinde in Ellinwood, Kans. Prediger: PP. Obermowe, Westphal und Prof. Stöppelwerth. Collecte: $64.94. — Die St. Paulus-Gemeinde in Cullman, Ala. Prediger: PP. Hußmann und Scheibe. Collecte: $27.00.

(Fortsetzung folgt.)

Conferenz-Anzeigen.

Die Lehrerconferenz des Cleveland-Districts versammelt sich am 9. Mai, Vormittags um 9 Uhr, in Youngstown, O. Alle Mitglieder sind gebeten, sich bis zum 25. April bei College Theo. Kosche, 1520 Highland Ave., behufs Quartiers anzumelden. H. Zurstadt, Secr.

Die Buffalo-Districtsconferenz versammelt sich am 13. und 14. Mai in Martinsville, N. Y. Rechtzeitige Anmeldung erbeten.
W. Pröhl, Secr.

Die gemischte Conferenz von Dodge und Washington Counties versammelt sich am Montag nach Cantate (28. bis 30. Mai) bei P. Rammacher in Ashippun, Wis. Beginn der Sitzungen um 2 Uhr. Arbeiten: Exegese über die Abschiedsreden JEsu: P. Huth (P. Schmidt). Neuere Weltanschauung und 1 Mos. 1: P. Brandt. Matth. 18, 15—18.: P. Probst. Das Taufpathenamt: P. Rader. „Gibt es Fälle, in welchen sich Unterthanen gegen die Obrigkeit auflehnen dürfen?“ Ueber Kebsweiber: P. Töpel. Prediger: P. Pietz (P. Hoyer). Beichtredner: P. Leskow (P. Stern). Rechtzeitig anmelden, resp. abmelden und entschuldigen! Bei der Anmeldung angeben, ob und wo man abgeholt zu werden wünscht. Ph. Wilhelm, Secr.

Synodal-Anzeige.

Die Allgemeine Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten wird am Mittwoch, den 4. Juni dieses Jahres, in Milwaukee, Wis., zu ihrer fünfundzwanzigsten Versammlung (resp. zehnten Delegatensynode) zusammentreten.

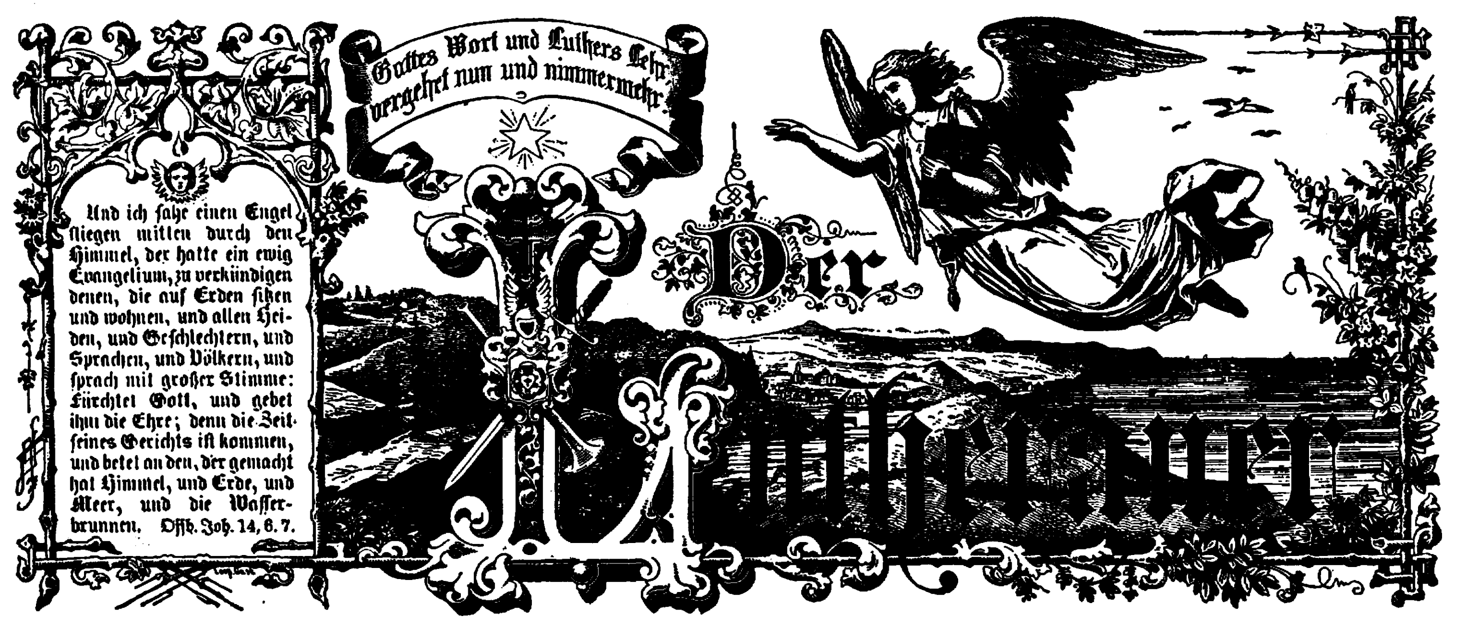
Delegaten (resp. Deputirte), welche im Auftrage ihres Wahlkreises von Ortsgemeinden erwählt worden sind, müssen mit einem Beglaubigungsschreiben Seitens der Ortsgemeinde, welche die Wahl im Auftrag des Wahlkreises vollzogen hat, versehen sein. Jedes dieser Beglaubigungsschreiben muß vom Pastor und von mindestens zwei Vorstehern der betreffenden Ortsgemeinde unterzeichnet sein. Diejenigen Delegaten hingegen, welche von ihren Wahlkreisen persönlich ernannt worden sind und deren Namen in Folge dessen bereits in dem letzten Bericht ihrer Districtssynode verzeichnet stehen, bedürfen keines Beglaubigungsschreibens.

Erstgenannte Delegaten (also diejenigen, welche mit einem Beglaubigungsschreiben versehen sein müssen) wollen nicht vergessen, letzteres (das Beglaubigungsschreiben) gleich am Morgen des ersten Sitzungstages mit zur Kirche zu bringen, da dasselbe unmittelbar nach Schluß des Gottesdienstes behufs Prüfung einer vom Präsidium ernannten Committee zu überreichen ist.

Alle diejenigen, welche verpflichtet sind, der Allgemeinen Synode Bericht zu erstatten, letzteren aber bis jetzt dem Präsidium noch nicht zugesandt haben, werden, da es durchaus nöthig ist, daß alle Berichte wenigstens sechs Wochen vor Beginn der Synode in den Händen des Präsidiums sich befinden, dringend gebeten, sofort ihrer Verpflichtung nachzukommen. Aber auch diejenigen Glieder der Synode, welche der Synode eine Vorlage zugehen zu lassen gedenken, sei es erhaltenem Auftrage gemäß oder aus eigenem Ermessen, sind ersucht, diese ihre Vorlage so bald als möglich an das Allgemeine Präsidium (Rev. Prof. F. Pieper, Concordia Seminary, St. Louis, Mo.) einzusenden. Aug. Rohrlack, Secr.

Alle diejenigen, welche an den Sitzungen der Delegatensynode theilzunehmen verpflichtet sind, haben sich bei dem Unterzeichneten zu melden, einerlei, ob sie volles Quartier oder nur Mittagstisch begehren. Solche, die etwa ein stehendes Quartier haben, werden dringend gebeten, dies bei Zeiten dem Unterzeichneten anzuzeigen. Nur solche Anmeldungen, die bis zum 10. Mai gemacht werden, können berücksichtigt werden. Gäste können nur dann auf Einquartierung rechnen, wenn die Delegirten untergebracht sind.

Milwaukee, Wis., 8. April 1902. H. Sprengeler.
300 9th St.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

58. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 29. April 1902. No. 9.

Psalm 47.

Frohlocket, frohlocket mit Händen all
Und jauchzet, ihr Völker, dem HErrn;
Verkündiget laut es mit frohem Schall,
Laßt hören es nahe und fern:
Der HErr ist nun König, der mächtige Held,
Die Feinde, sie liegen auf blutigem Feld
Geschlagen, gefangen, in Banden;
Denn Christus der HErr ist erstanden.

Der Teufel, der Tod und ihr Höllenheer,
Sie hatten mit List und mit Macht
Gelagert sich um den Allheilgen her,
Bedeckt ihn mit grausiger Nacht.
Doch siegreich und herrlich drang durch er zum Licht,
Hielt über die Feinde ein schrecklich Gericht,
Zerstörte die höllischen Pforten,
Des Satanas Lügen und Morden.

Mit Jauchzen und hellem Posaunenton,
Umjubelt vom himmlischen Chor,
Fuhr auf er zum ewigen Königsthron
Durchs offene goldene Thor;
Zur Rechten des Vaters er herrlich nun sitzt,
Mit mächtigen Händen sein Erbtheil er schützt,
Zwingt unter sich Völker und Herren,
Regieret in göttlichen Ehren.

Sei fröhlich, erlösete Christenschaar,
Und zage nun länger nicht mehr:
Am Throne des Vaters stellt er sich dar,
Dein JEsus, dein Bruder und HErr,
Und bittet für dich nun bei Tag und bei Nacht,
Daß sicher du werdest hinübergebracht,
Trotz Tobens der Feinde hienieden,
Zum ewigen, seligen Frieden.

Viel Wohnungen hat er im Vaterhaus
Bereitet den Seinen zum Theil:
Ziehn sterbend wir nun aus der Welt hinaus,
Erwartet uns ewiges Heil
Im Schooße des Heilands und selige Ruh.
Auf, eilet mit Freuden der Heimath doch zu!
Entreißt euch der Erde Getümmel,
Schickt Herzen und Seelen zum Himmel.

E. J. S.

Die Erscheinungen unseres auferstandenen HErrn.

Zwischen die Auferstehung unseres HErrn JEsu und seine Himmelfahrt fällt ein Zeitraum von vierzig Tagen. In diesen sechs Wochen wohnte JEsus nicht mehr in derselben Weise wie vor seinem Leiden unter seinen Jüngern. Sein auferstandener Leib war nicht mehr irdisch, sondern in der Auferweckung bereits verklärt worden und in den Zustand der Herrlichkeit eingetreten. JEsu menschlicher Körper war geistlich und himmlisch geworden. Aber JEsus war mit seiner Auferstehung nicht von den Seinen geschieden. Vielmehr erschien er die ganzen vierzig Tage hindurch seinen Jüngern an den verschiedensten Orten und pflegte mit ihnen den trautesten sichtbaren Verkehr, Apost. 1, 3.

Die heilige Schrift berichtet über diese Offenbarungen des HErrn theils in ausführlichen Schilderungen, theils auch nur mit einem kurzen Satz. Da sie die Reihenfolge dieser Erscheinungen nicht genau angibt, können auch wir sie nur annähernd feststellen. Am frühen Morgen des Ostertages sah JEsum zuerst Maria Magdalena am geöffneten Grabe, Marc. 16, 9. Joh. 20, 11—18. Kurz darnach zeigte er sich den anderen Weibern, die mit der Kunde seiner Auferstehung noch auf dem Wege nach Jerusalem waren, Matth. 28, 9. Wohl am Nachmittage desselben Tages erschien er seinem besonders tief gefallenen Jünger Simon Petrus, Luc. 24, 34. 1 Cor. 15, 5. Nicht lange darnach gesellte er sich zu Cleophas und dessen Begleiter auf dem Wege nach Emmaus, Luc. 24, 13. ff. Und als diese eilenden Fußes nach Jerusalem zurückgekehrt waren und noch mit den Jüngern und anderen Anhängern JEsu hinter verschlossenen Thüren die verschiedenen Offenbarungen des HErrn besprachen, stand JEsus plötzlich in ihrer Mitte und grüßte sie mit seinem göttlichen Frieden, Luc. 24, 36. ff. Joh. 20, 19. ff. Acht Tage darnach trat JEsus wieder in den Kreis seiner Jünger und zeigte sich dem zweifelnden Thomas insonderheit. Joh. 20, 26. ff. Zu einer anderen Zeit offenbarte er sich dem Apostel Jacobus, 1 Cor. 15, 7.; bald darauf den sieben Jüngern am See Tiberias, Joh.

21, 1. ff., ja, sogar fünfhundert Brüdern, nebst den Aposteln, auf einem Berge in Galiläa, Matth. 28, 16. 1 Cor. 15, 6. Schließlich rief er die Elfe nochmals in Jerusalem zusammen und führte sie am Tage der Himmelfahrt hinaus nach Bethanien. Hier schied er segnend von ihnen, Luc. 24, 50.

Was war aber nun der Zweck aller dieser Erscheinungen JEsu? Er hatte ja mit seinem Begräbniß das Werk der Erlösung, wozu er vom Vater in die Welt gesandt war, vollendet. Warum fuhr er nicht sofort nach seiner siegreichen Auferstehung majestätisch gen Himmel? Was wollte er durch seine sichtbaren Offenbarungen ausrichten? Es mag hier genügen, Einen der vornehmsten Gründe seiner häufigen Erscheinungen zu berühren: Er wollte sich durch mancherlei Erweisungen lebendig erzeigen und dadurch zugleich den Erlösten sein ganzes Mittleramt für alle Zeit beglaubigen, Apost. 1, 3.

Zwar die Erlösung der Welt war herrlich vollendet. Der Vater hatte Blut und Tod seines eingeborenen Sohnes als eine vollgültige Genugthuung für die Sündenschuld der Menschen angenommen. Er hatte den Bürgen gerechtfertigt und damit zugleich der schuldbeladenen Welt eine ewig gültige Quittung feierlich ausgestellt. Aber wenn Christus nach seiner Auferstehung sofort gen Himmel gefahren wäre, hätte er ja unter den Menschen keinen Zeugen seines Lebendigseins gehabt. Und wenn uns Gott auch durch Engelmund die Auferstehung des HErrn noch so oft kund gethan haben würde, so hätte doch der Teufel das böse Herz der Menschen dazu treiben können, alle jene Erscheinungen der Engel auf Blendwerk und Täuschung zurückzuführen und sich der Thatsächlichkeit der Auferstehung JEsu Christi und damit zugleich seiner ganzen Erlösung zu entschlagen. Um den Menschen seine Auferstehung und Erlösung unumstößlich gewiß zu machen, deshalb erschien der Heiland so oft unter seinen Jüngern. Er wollte unanfechtbare Beweise seiner Auferweckung vor unverdächtigen Zeugen ablegen, Beweise, die für alle Zeiten gelten sollten. Ja, das ist es: Er wollte Zeugen seiner Auferstehung haben. Er wollte Leute haben, die sagen konnten: Wir sahen Christum blutend am Kreuz, wir hörten, wie er seinen Geist verscheidend in die Hand des Vaters befahl, wir nahmen ihn vom Kreuz und betteten ihn ins Grab. Wir wissen, daß er todt war, aber wir wissen auch, daß er den Tod überwunden hat und mit seinem eigenen Leibe lebendig aus dem Grabe hervorgebrochen ist. Wir wissen, daß er lebt. Denn als der Stein abgewälzt wurde, war das Grab leer. Wir haben ihn nach Ostern mit unsern Augen gesehen, haben seine Hände und seine Seite mit unsern Händen betastet, haben seine Stimme mit unsern Ohren vernommen, haben oft mit ihm gegessen und getrunken. Wir können die Wahrhaftigkeit seiner Auferstehung bezeugen.

Solche Zeugen sollten also die Jünger sein. Das sagt ihnen der HErr selbst, wenn er spricht: „Also ist's geschrieben, und also mußte Christus leiden, und auferstehen von den Todten am dritten Tage. . . . Ihr aber seid deß alles Zeugen", Luc. 24, 46. 48. Und an einer anderen Stelle erklärt er: „Ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erden", Apost. 1, 8.

Solche Zeugen sind seine Jünger nach Pfingsten auch geworden. Schon in der Pfingstpredigt ruft St. Petrus im Namen aller Jünger: „Diesen JEsum hat Gott auferwecket; deß sind wir alle Zeugen", Apost. 2, 32. Im Hause des Cornelius predigt er: „Denselbigen (JEsum) hat Gott auferwecket am dritten Tage, und ihn lassen offenbar werden, nicht allem Volk, sondern uns, den vorerwählten Zeugen von Gott, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden ist von den Todten", Apost. 10, 41. Und St. Paulus, dem Christus auf dem Wege nach Damascus und auch an anderen Orten noch erschien, bestätigt dies, wenn er spricht: „Aber Gott hat JEsum auferweckt von den Todten. Und er ist erschienen viele Tage denen, die mit ihm hinauf von Galiläa gen Jerusalem gegangen waren; welche sind seine Zeugen an das Volk", Apost. 13, 30. 31.

Dies Zeugniß der Apostel galt aber nicht allein ihren Zeitgenossen. In dieser Abendzeit der Welt soll auch unser Glaube an die Auferstehung Christi auf dem Zeugniß der Jünger beruhen. Wir sind jenen großen Ereignissen um bald zweitausend Jahre entrückt. Die Augenzeugen des auferstandenen JEsu sind längst in die triumphirende Kirche versetzt worden. Aber ihr Zeugniß soll nach Gottes Absicht mit ihrem Tode nicht verstummen. Darum hieß er sie auch gerade die obenangeführten Erscheinungen in Schriften fassen und der Nachwelt überliefern. Und wir sollen diesen Berichten ebendenselben Glauben zollen, wie die Zeitgenossen der Apostel dem lebendigen Zeugniß. Darum hat Gott uns dies geschriebene Zeugniß der Auferstehung JEsu gegen alles Wüthen der Feinde bis zu dieser Stunde erhalten, damit auch wir dadurch zum Glauben der Auferstehung erweckt werden. Und straft Christus schon in seinen Tagen den Unglauben und die Herzenshärtigkeit der Jünger, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden, Marc. 16, 14., und schilt er die Emmausjünger Thoren und träges Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben, Luc. 24, 25.: was wird er erst von denen urtheilen, die das so stark beglaubigte schriftliche Zeugniß der vorerwählten Zeugen der Auferstehung nicht achten! Christus will, daß wir dem Zeugniß seiner Jünger glauben. Darum spricht er schon in seinem hohenpriesterlichen Gebet: „Ich bitte nicht allein für sie (die Apostel), sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden", Joh. 17, 20. Und nachdem Johannes einige Offenbarungen des auferstandenen HErrn beschrieben hat, fügt er hinzu: „Auch viele andere Zeichen that JEsus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, JEsus sei Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen", Joh. 20, 31. Und an einer anderen Stelle spricht er: „Das da von Anfang war, das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben und unsere Hände betastet haben, vom Worte des Lebens" (das heißt, von Christo), . . . „was wir gesehen und gehöret haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habet. . . . Und solches schreiben wir euch, auf daß eure Freude völlig sei", 1 Joh. 1, 1. 3. 4.

So dürfen denn auch wir an der Wahrheit der Auferstehung JEsu von den Todten nicht zweifeln. Christus hat in herzlicher Liebe gegen uns dafür gesorgt, daß auch wir unzweifelhafte Kunde seiner Auferstehung haben. Unser Glaube ist erbaut auf dem Grunde der Apostel und Propheten, Eph. 2, 20. Verkehrt der HErr jetzt auch nicht mehr sichtbar mit uns, wie einst nach seiner Auferstehung mit den Elfen, so wissen wir dennoch gewiß, daß er lebt. Zur Rechten der Majestät regiert und schützt er seine Ge-

meinde, wohnt bei jedem, auch dem verborgensten Gliede seiner Kirche und erweist sich in allen Führungen als der verherrlichte Christ, Apost. 2, 36. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben! Daß wir nur im Gedächtniß halten JEsum Christum, der auferstanden ist von den Todten, 2 Tim. 2, 8. Es kommt die Stunde, da sollen auch unsere Augen ihn schauen. Da werden wir ihn, den wir hienieden nicht gesehen haben und doch lieb haben und nun an ihn glauben, sehen, wie er ist, und werden uns freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude. Da werden wir davonbringen das Ende unsers Glaubens, nämlich der Seelen Seligkeit, 1 Petr. 1, 8. 9. O selige Hoffnung!

Friedr. Brand.

Die Loge der "Elks".

III.

In den beiden vorigen Nummern dieses Blattes ist dargethan worden, daß die Elks eine geheime Gesellschaft oder Loge sind, durch eine eidliche Verpflichtung verbunden; daß sie auch Religion treiben und ihre Glieder unter einander Brüder sind. Wir wollen nun noch nachweisen, daß die Logen der Elks ganz besonders auch dem Vergnügen, und zwar vielfach sündlichen Vergnügungen, leben.

5. Wo immer es eine Loge der Elks gibt, da ist es in der Regel auch bekannt, daß ihre Glieder gewöhnlich ein „flottes, lustiges Leben“ führen. Unter den vielerlei Logen unsers Landes gibt es kaum eine zweite, die so den Anspruch erhebt, eine fröhliche Gesellschaft zu sein. Sie hat den Lebensgenuß gleichsam auf ihr Banner geschrieben, und wer schon mit Elks zusammengekommen ist, auf Reisen oder auf ihren jährlichen Versammlungen, wird dies bestätigen. Gerade diese Aussicht auf ein lustiges, vergnügungsreiches Leben ist auch für gar manche der Beweggrund gewesen, sich den Elks anzuschließen.

Es hängt dies wohl mit einer Einrichtung zusammen, die auch den Elks eigenthümlich ist. Während nämlich die anderen Logen meistens nur zu ihren regelmäßigen Logenversammlungen zusammenkommen, haben die Elks neben ihrer Loge noch einen sogenannten "club", in dem sie gesellschaftlich verkehren, essen, trinken, rauchen 2c. In der uns vorliegenden Constitution findet sich unter den Gesetzen ein besonderer Abschnitt mit der Ueberschrift "clubs", der in mehreren Paragraphen festsetzt, wie ein solcher Club geführt werden soll. Obwohl nicht alle Logen einen Club eingerichtet haben, so ist es doch, zumal in den größeren Städten, sehr häufig der Fall, und wo einer sich findet, da steht er unter der Verwaltung der Loge.[1] Die Clubräume stehen allen Gliedern offen, entweder den ganzen Tag oder doch einen Theil desselben und am Abend, und nur während einer Logenversammlung müssen sie geschlossen sein. Wir waren in solchen Clubräumen und sahen dort einen außerordentlich fein ausgestatteten Speisesaal, ein elegantes Rauchzimmer und dann noch ein kleines Zimmer mit einer kleinen — Kneipe. In den Clubräumen der Loge in Richmond, Ind., findet sich alles, was den Aufenthalt „angenehm in jeder Hinsicht macht“.[1] Die Loge in Dubuque, Iowa, will ein Gebäude errichten, das $50,000 kosten soll, mit Badezimmern, Kegelbahn, Billardzimmer und Speisesaal.[2] Die Loge in Conneaut, Ohio, wird in ihrem neuen Heim zwei elegant ausgestattete Parlors haben, Billard-, Pool-, Kartenzimmer und Küche.[2] Wohl zu jeder Zeit sind in diesen Clubräumen Elks anzutreffen, und leicht und schnell findet sich eine vergnügte Gesellschaft zusammen. Spielen soll zwar darin nicht gestattet sein;[3] wir wissen aber, daß es trotzdem geschieht. Wegen dieser Clubs ist die Loge der Elks gerade bei Schauspielern, die sie ja ursprünglich gegründet haben, und bei Geschäftsreisenden besonders beliebt. Sie benutzen, wie uns ein Beamter ausdrücklich sagte, bei ihrem Reisen von Ort zu Ort in ihrer freien Zeit diese Räumlichkeiten als eine Art Heimath.

Zu diesem Clubleben kommt nun noch dies, daß die Elks in weitgehendem Maße von Vereins wegen sündliche Vergnügungen veranstalten, Tänze, Bälle, Theater 2c. Ihre Veröffentlichungen sind voll von Berichten über derartige Vergnügungen. Wie kann es auch anders sein, da das lockere, leichtlebige Volk der Schauspieler besonders stark in dieser Loge vertreten ist. Wir heben aus den uns vorliegenden Zeitschriften einiges heraus. Die Loge in Cincinnati, Ohio, veranstaltete am Sylvesterabend ein großes Bankett, während dessen eine Vaudeville-Unterhaltung gegeben wurde. Zum Schluß wurde getanzt.[4] Die Loge in St. Joseph, Mo., gab im December in einem dortigen Theater das Schauspiel „Eine Nacht in Böhmen“.[5] Die Loge in Council Bluffs, Iowa, hielt einen Eröffnungsball, der das gesellschaftliche Ereigniß der Saison war.[5] Am 30. Januar veranstaltete die Loge in Philadelphia eine „riesige Unterhaltung zum Besten ihres Wohlthätigkeitsfonds“, bei der Schauspieler von beinahe jedem Theater in der Stadt mitwirkten.[6] Die Loge in Bristol, Tenn., gab gleichfalls eine theatralische Vorstellung zum Besten ihres Wohlthätigkeitsfonds.[6] Und in dieser Weise geht es durch alle Logenblätter, und es ist kaum eine Seite, auf der nicht Bericht erstattet wird über eine sogenannte „gesellschaftliche Versammlung“ (social session) der Elks. Besonders beliebt sind auch die "Fairs", die zum Besten ihrer Unterstützungskasse gehalten und, wie wir vor einiger Zeit in North Carolina sahen, öfters in sehr unanständiger Weise öffentlich in Bahnhofsstationen, Gasthäusern 2c. angezeigt werden. Summa, für alles, was Vergnügen, Wohlleben, Lust und Genuß heißt, sind die Elks eingenommen; solche Dinge werden fleißig von ihnen veranstaltet.

1) Constitution and Laws of the Benevolent and Protective Order of Elks of the United States of America: "No Elk shall be a member of, or in any way interested in, any club bearing the name, title, or emblem of this Order, unless such club shall be under the control of a subordinate lodge of Elks." "All clubs, club rooms, and social parlors operated in connection with or adjunctive to any subordinate lodge of this Order, and bearing any name, title, or emblem of this Order, and the rights and privileges of the same, shall be open equally to all members in good standing of such lodge, and shall be under the entire supervision and control of the Board of Trustees of such lodge, or such committees as may be designated by any such lodge to have and maintain control and management of the same." S. 45.

1) "The B. P. O. E. Monthly", II, No. 9.

2) II, No. 10.

3) Constitution etc.: "There shall be no gambling permitted in any lodge room, social or club quarters, connected with any subordinate lodge of this Order." S. 45.

4) "The B. P. O. E. Monthly", II, No. 9. "The Kentucky Elk", I, 8.

5) "The B. P. O. E. Monthly", II, No. 9.

6) II, No. 10.

6. Und wie steht es denn nun schließlich mit der Unterstützung der Nothleidenden, mit der Liebesthätigkeit, der sie sich rühmen? Sie nennen sich einen „wohlthätigen und schützenden Orden",[1] ihr Motto ist: „Liebe, Gerechtigkeit, Bruderliebe, Treue."[2] In ihren Blättern wird mit überschwänglichen Worten ihre Liebe gepriesen und zur Liebesthätigkeit aufgefordert, oft mit christlich klingenden Redensarten, wie wir in der letzten Nummer des „Lutheraner" gezeigt haben. In einem vor uns liegenden Blatt ihrer Loge sagt ein Beamter: „Wir unterscheiden uns von andern Orden dadurch, daß wir nur ein großes Geheimniß haben: die Ausübung der Liebe in der Stille; wir leiten nicht das glänzende Licht der Oeffentlichkeit auf die Noth unserer Brüder, und gleichwohl findet der Hülferuf zahlloser Waisen . . . eine Antwort in den Herzen des aufmerksamen Elks."[3] In der uns gerade zur Hand kommenden Aprilnummer eines andern Logenblatts heißt es: „Brüder, obwohl die Welt heute etwas besser sein mag, als sie gestern war, so findet sich doch noch immer zu viel Selbstsucht. Es gibt Zeiten, da die Pflicht uns auffordert, unsern Verbindlichkeiten als ein Glied des großen Bruderbundes der Elks nachzukommen, und wir schützen Mangel an Zeit vor, solche Pflicht zu erfüllen. Aber es kommt eine Zeit, da der Große Erhabene Herrscher des Weltalls euch rufen wird. Wollt ihr dann Mangel an Zeit vorschützen, seiner Aufforderung nachzukommen? Unsere Zeit auf Erden ist nur kurz; deshalb verwendet sie auf jenes Evangelium der Humanität, das in jedem Menschen einen Bruder anerkennt und sich freut, Blumen auf euren Leidensweg zu streuen."[4] Das klingt recht schön und bethört die Einfältigen. Aber in Wahrheit ist es auch mit der „Wohlthätigkeit" und „Liebe" dieser Loge nichts; es ist die Liebe der Zöllner und Heiden, nicht die wahre, christliche Liebesthätigkeit. Die Elks lieben, die sie lieben, und thun sich freundlich zu ihren „Brüdern". Matth. 5, 46. 47. Ihre „Liebe" ist ein Geschäft; sie handeln nach dem Grundsatz: Wie du mir, so ich dir. Das mögen uns ihre eigenen Gesetze in Betreff der Unterstützung sagen. Da heißt es: „Ein gut angeschriebener Elk, außer solchen, deren Namen den Bestimmungen des Gesetzes gemäß gestrichen werden können, kann Unterstützung von seiner Loge erhalten, wenn er in Noth ist, vorausgesetzt, daß er in gehöriger Weise darum nachsucht und die Loge von seiner wirklichen Nothlage und Würdigkeit überzeugt. Kein Bruder, dessen Name gestrichen ist, der suspendirt oder ausgeschlossen ist, soll, wenn wieder aufgenommen, irgend welche Hülfe empfangen, bis er durch einen Zeitraum von sechs Monaten seit seiner Wiederaufnahme gutstehendes Glied gewesen ist."[1] Ferner heißt es: Eine Loge mag nach ihrem Gutdünken die Frau, die Wittwe oder die unmündigen Waisen eines gutstehenden Elks unterstützen, es sei denn, daß er nach den Bestimmungen der Nebengesetze von der Namenliste gestrichen werden kann oder zur Zeit seines Todes gestrichen werden konnte."[2] Wann aber darf der Name eines Gliedes gestrichen werden? Das wird ganz genau bestimmt, wenn es heißt: „Alle jährlichen Beiträge müssen durch die Nebengesetze jeder Loge festgesetzt und halbjährlich im Voraus bezahlt werden. Eine Loge soll die Macht haben, den Namen eines Bruders zu streichen, der die Summe der in einem Jahre fälligen Beiträge schuldig ist, nachdem sie die gebührende Nachricht an die letzte Adresse, die dem Secretär gegeben war, gesandt hat."[3] Sobald also die Beiträge nicht entrichtet werden, hört die brüderliche Liebe auf, Unterstützung wird nicht gewährt, auch nicht den Wittwen und Waisen. Wo bleibt da der Ruhm der Liebe, der Mildthätigkeit?

Dies sei genug über die Loge der Elks gesagt. Aus dem Dargelegten ist leicht ersichtlich, daß ein christlicher Jüngling, ein christlicher Geschäftsreisender mit den Elks nichts zu schaffen haben darf. Fassen wir die Hauptpunkte nochmals kurz zusammen. Wir haben gezeigt, daß die Elks eine geheime, geschworene Gesellschaft, eine Loge sind. Gott aber verbietet in seinem Wort unnöthige, ungewisse, leichtfertige Eide. „Ihr sollt allerdinge nicht schwören." „Eure Rede sei: Ja, ja, nein, nein; was darüber ist, das ist vom Uebel", Matth. 5, 34. 37. Wer sich den Elks anschließt, schwört und weiß noch gar nicht, was er beschwört. Denn erst nachdem er den Eid abgelegt und sich zu unbekannten Dingen verpflichtet hat, wird er eingeführt und erfährt die „Geheimnisse". Er schwört blindlings und mißbraucht Gottes heiligen Namen.

Wir haben ferner gezeigt, daß die Elks Religion treiben, und zwar eine falsche Religion. Das „höchste Wesen", an das ein Elk glauben muß, ist ein todter Götze. Gott aber verbietet in seinem Wort, falsche Religion zu treiben, und gebietet, mit denen keine Gemeinschaft zu haben, die sich dieser schweren Sünde schuldig machen. „Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und ihm allein dienen", Matth. 4, 10. „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe", Matth. 7, 15. „Weichet von denselbigen", Röm. 16, 17.

---

1) Constitution etc.: "Benevolent and Protective Order." S. 3.

2) "Charity, Justice, Brotherly Love, Fidelity." S. 21.

3) "The California Elk", I, No. 44: "We differ from other orders in that we possess but one great secret, the practice of charity in silence; we throw not the garish light of publicity upon the distress of our fellows, and yet the cries of countless orphans . . . find a responsive answer in the heart of the listening Elk."

4) "The Kentucky Elk", I, No. 10: "Brothers, while the world may be somewhat better to-day than it was yesterday, nevertheless there is still altogether too much selfishness. There are times when duty calls us to meet our obligations as a member of the great brotherhood of Elks, that we plead a lack of time to devote to such duty. But a time is coming when the Grand Exalted Ruler of the Universe will call on you. Will you then plead a lack of time to answer that summons? Our time on earth is but brief; therefore devote it to that gospel of humanity that recognizes in every man a brother, and delights in scattering flowers in your pathway of suffering."

1) Constitution etc.: "An Elk in good standing, except such as are liable to be 'stricken from the roll' under the provisions of the law, may be granted help by his lodge when in need, provided that he make proper application and thoroughly satisfy the lodge of his real necessity and worthiness. No brother who has been 'stricken from the roll,' suspended or expelled, shall, if reinstated, be granted any help until he shall have been in good standing again for a term of six months from the date of his reinstatement." S. 35.

2) "A lodge may, at its discretion, assist a wife, a widow, or minor orphan children of any Elk in good standing, unless he be, or was at the time of his decease, liable to be 'stricken from the roll' by the provisions of the By-Laws." S. 35.

3) "All annual dues must be fixed by the By-Laws of each lodge, and must be paid semi-annually in advance. A lodge shall have power to 'strike from the roll,' after proper notice sent to the last address furnished the Secretary, the name of any brother who may be indebted to an amount equal to one year's dues." S. 33 f.

Wir haben auch gezeigt, daß die Elks einen Bruderbund bilden, daß ihre Glieder unter einander sich als Brüder ansehen und behandeln, einerlei ob sie „Christen“, Juden, Heiden oder Türken sind, solange sie nur an ein „höchstes Wesen“ glauben. Gott aber verbietet solche Bruderschaft mit Falschgläubigen und Ungläubigen. Er sagt in seinem Wort: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für einen Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes.“ „Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab“, 2 Cor. 6, 14—17.

Wir haben endlich gezeigt, daß die Elks besonders auch dem Fleische leben und weltliche, sündliche Vergnügungen veranstalten. Auch das verbietet Gott in seinem Wort und gebietet, solche Werke zu strafen. „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist (nämlich des Fleisches Lust, und der Augen Lust, und hoffärtiges Leben), ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit“, 1 Joh. 2, 15—17. „Habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß; strafet sie aber vielmehr“, Eph. 5, 11.

Darum wiederholen wir: Ein Christ darf sich den Elks nicht anschließen. Gott verbietet es ihm in seinem Wort. L. F.

Freudentage in der St. Louiser Stadtmission.

Zwar ist die Arbeit in der Stadtmission nicht derart, daß sie von der Welt besonders beachtet oder geschätzt würde. Ebensowenig sind auf diesem Felde äußerlich großartige Erfolge zu verzeichnen. Vielmehr gilt auch hier, was die Schrift 1 Cor. 1, 26—28. sagt: „Sehet an, lieben Brüder, euren Beruf: nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen. Sondern was thöricht ist vor der Welt . . . und was schwach ist vor der Welt . . . und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet.“ Dennoch hat, treibt und erhält Gott auch sein Werk in der vor Menschenaugen so geringen, unscheinbaren Stadtmission. Auch auf diesem Gebiete erfüllt Gott seine Verheißung, Jes. 55, 11.: „Das Wort, so aus meinem Munde gehet, soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende.“ Deß zu einem Zeugniß hat der gnädige und barmherzige HErr uns einige rechte Freudentage in der hiesigen Stadtmission erleben lassen. Ein solcher Tag war der erste Sonntag nach Ostern. An diesem Tage konnten mit Gottes Hülfe die ersten Confirmanden aus unserer Stadtmissionsschule confirmirt werden. Daß diese Kinder, theils von römisch-katholischen, theils von französisch-protestantischen Eltern abstammend, in einer fast mehr als heidnischen Umgebung aufgewachsen, unter besonders schwierigen Verhältnissen und großen Hindernissen im Katechismus unterrichtet, zur Erkenntniß ihres Heilandes gekommen sind, ist ein ganz besonderes Wunder der göttlichen Gnade. War doch Gottes Kraft auch in diesen Schwachen so mächtig, daß sie ihren Glauben an JEsum Christum, ihren Erlöser, vor zahlreich versammelter Gemeinde mit getrostem Muth und Munde bekennen konnten. Das sind gewissermaßen die Erstlingsfrüchte aus unserer Stadtmissionsschule, die uns der HErr hat einheimsen lassen. Nur durch den in der Schule und im Confirmandenunterricht ausgestreuten Samen des himmlischen Säemanns sind die Herzen dieser Kinder für den HErrn und sein Reich gewonnen worden. Darum schenkte Gott auch mit diesem ersten Confirmationstage in der Geschichte unserer Stadtmission allen deren Gönnern und Freunden einen sonderlichen Freudentag, von dem es wohl heißen mag: „Dies ist der Tag, den der HErr macht; laßt uns freuen und fröhlich drinnen sein.“

Ein anderer Freudentag, namentlich für die erwachsenen regelmäßigen Besucher unserer Missionsgottesdienste, war der zweite Sonntag nach Ostern. An diesem Tage konnte nämlich durch Gottes Gnade die erstmalige Feier der Austheilung des heiligen Abendmahls in der Missionskapelle stattfinden. Schon seit einiger Zeit war ein Verlangen nach dem Sacrament des Altars geäußert worden. Man sprach den Wunsch und die Bitte aus, doch auch hier, wenn es möglich sei, Communion zu halten. Und Gott, der die Herzen der Menschen nach seinem guten, gnädigen Willen lenkt, machte es möglich. Durch die öffentliche Predigt und durch sonderliche Belehrung aus und nach seinem Wort schaffte Gott sich bekümmerte, heilsbegierige, gnadenhungrige Seelen, die mit dem wahren Leibe und Blute ihres Erlösers und Seligmachers erquickt werden wollten und konnten, ihnen selbst zur Freude und dem HErrn zum Preise. Auch bei dieser ersten öffentlichen Abendmahlsfeier in dem verwahrlosten Armenviertel unserer Stadt hat der freundliche HErr, dessen Wort wahrhaftig ist, seine Zusage gehalten: „Die Elenden sollen essen, daß sie satt werden; und die nach dem HErrn fragen, werden ihn preisen; euer Herz soll ewiglich leben“, Ps. 22, 27.

Ja ihm, dem dreieinigen Gott, allein die Ehre dafür, daß er auch mitten unter so vielen leiblich und geistlich Elenden durch sein Wort und Evangelium und durch die heiligen Sacramente sich Menschen sammelt, die bei ihm Rath, Trost und Hülfe in ihren Nöthen suchen und finden. Darüber werden sich gewiß alle rechtschaffenen Christen von Herzen freuen und daher auch ohne Zweifel diese so nothwendige Arbeit der Stadtmission, die der HErr sich in Gnaden gefallen läßt, ja, mit seinem Segen krönt, durch ihre Fürbitten und Gaben fleißig und kräftig unterstützen. Dazu wirke der barmherzige Gott Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen in Christo JEsu.

F. Dreyer, Stadtmissionar.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Brasilien. Unserer Mission in Brasilien thut Gott eine Thüre nach der andern auf. Wenigstens zehn bis zwölf Pastoren sollten so bald als möglich ausgesandt werden, um alle Gesuche um Pastoren zu befriedigen. Mit den Pastoren Mahler, Brutschin, Stiemke, Hartmeister und Vogel arbeitet seit geraumer Zeit in Einem Sinn und

Geist ein sechster Pastor, der schon seit Jahren in Brasilien steht, keiner Synode angehört und sich nächstens zur Aufnahme, resp. zum Colloquium, bei unserer Synode melden wird. P. Vogel wurde am 1. Adventssonntag in der Gemeinde S. Colleta, P. Stiemke am 2. Adventssonntag in der Gemeinde S. Eulalia und P. Hartmeister am 4. Adventssonntag in der Gemeinde an der Pommerstraße durch P. Mahler eingeführt. L. Lochner.

Was den religionsfeindlichen Charakter der Bücher betrifft, die in den Freischulen, besonders in den Oberklassen, und in den Hochschulen gebraucht werden, so findet bei einer näheren Bekanntschaft mit diesen Schulbüchern alles seine volle Bestätigung, was der „Lutheraner“ letzthin hierüber zur Kenntniß gebracht hat. Gerade die populärsten und weitverbreitetsten dieser Bücher sind durchseucht von der grundstürzenden Entwickelungslehre. Nicht nur unsere americanischen Lehrbücher der Geographie, der Erdkunde, der Sternkunde, der Naturlehre, der Pflanzen- und Thierkunde sind fast ausnahmslos mit diesem Gift getränkt, sondern auch die Lehrbücher für Unterrichtsgegenstände, bei denen man dies kaum für möglich halten sollte, z. B. für Weltgeschichte und Literaturgeschichte. Auch die verwerfliche Menschenvergötterung, die sich z. B. in den Lehrbüchern der Geschichte breit macht, der geflissentliche Ausschluß jeglichen Hinweises auf das schöpferische Walten Gottes in der Natur, der ganze religionslose Ton, der sich in diesen Lehrbüchern kundgibt, ist an sich schon eine große Gefahr für das junge Gemüth. Es ist eine Thatsache, die niemand leugnen wird, daß durch den religionslosen Geist, der durch diese Bücher weht — ganz abgesehen von ungläubigen Lehrern und Lehrerinnen — bei heranwachsenden Knaben und Mädchen das wieder zerstört werden kann, was in dem vorausgegangenen Unterricht in der Gemeindeschule und Confirmandenstunde aufgebaut worden war. Nachdem der christliche Sinn abgestumpft und der Glaubensgrund untergraben worden ist, wird es den christusfeindlichen Lehrern auf den Universitäten ein Leichtes, die Söhne und Töchter lutherischer Eltern schließlich zum offenen Bruch mit dem Bibelglauben zu verleiten. Theo. G.

Zu spät erkannt und bereut. Das in die Oeffentlichkeit gedrungene jugendliche Verderben in den Staatsschulen Brooklyns hat Dr. Hillis veranlaßt, eine Rede über die „Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder“ im "Brooklyn Eagle" zu veröffentlichen. In derselben finden sich auch folgende, aus eigener bitterer Erfahrung und mit gebrochenem Herzen gesprochene Worte eines Familienvaters: „Zwanzig Jahre lang habe ich mit meiner Familie mich nicht bekümmert um das Christenthum. Und nun habe ich zu meinem Schmerz erfahren müssen, daß die christliche Kirche der einzige Ort ist, wo man eine Familie aufziehen sollte.... Wenn ich zehn Söhne hätte, so würde ich sie nöthigen, Weiber zu ehelichen, welche in der christlichen Kirche und in einem christlichen Hause aufgezogen sind, welche die christliche Methode und die christliche Gesinnung in der Kindererziehung haben.“ — Wir gehören zu den Wenigen, welchen Gott christliche Schulen und christliche Erzieher verliehen hat. Schätzen wir sie auch? F. B.

Der vielgenannte americanische Presbyterianerprediger Talmage ist am 12. April im Alter von 70 Jahren in Washington gestorben. Er war ein echter sogenannter Sensationsprediger, der die Kanzel zum Theater machte und alles und jegliches in seinen „Predigten“ behandelte, nur das Eine nicht, das allen Menschen noth ist. Von Tausenden ist er in früheren Jahren, als er noch Prediger in Brooklyn war, gehört worden, Tausende haben seine Predigten, die in vielen großen englischen Tageszeitungen Montags gedruckt waren, gelesen. Aber wenn auch der Text aus der Schrift, den er an die Spitze seiner Reden stellte, noch so schön und reich war: entweder bildete er nur eine Ueberschrift oder, wenn er ausgelegt wurde, so verstand es Talmage, dabei gerade das Christliche zu beseitigen. Er wußte nicht, was Christenthum ist, und darum fehlte auch seinen Predigten das Herz des Christenthums. Es ist unsäglich traurig, daß ein Mann, der unleugbar große äußerliche Gaben besessen hat, nicht das Evangelium gepredigt hat, sondern als ein Schauspieler die Leute zum Lachen oder zum Weinen bringen wollte. Sein Erfolg war darum auch nur zeitweilig, vorübergehend; die Gemeinde, die sich um ihn schaarte, hatte keine innere Kraft und keinen Bestand. Als seine Kirche zum drittenmal niederbrannte, ging die Gemeinde in die Brüche. — Nur das Evangelium von Christo ist eine Kraft Gottes und nur der daraus geborene Glaube der Sieg, der die Welt überwindet. Männer wie Talmage nützen nicht, sondern schaden nur der christlichen Kirche und bringen sie bei denen, die draußen sind, in Schmach und Verachtung. L. F.

Wie wenig man in den Sectenkreisen unsers Landes den antichristischen Greuel im Pabstthum erkennt, zeigt ein Zeitungsbericht des bekannten Geschäftsmannes und früheren Generalpostmeisters John Wanamaker aus Philadelphia. Wanamaker ist Protestant, ist in seiner Kirche sehr einflußreich und hochangesehen, hat die größte Sonntagsschule im ganzen Lande gegründet und Jahre lang geleitet 2c. Er wohnte nun neulich der Pabstjubiläumsfeier in der St. Peterskirche in Rom bei und schrieb darüber an eine New Yorker Zeitung unter anderm Folgendes: „Es waren seine“ (des Pabstes) „Abschiedsworte. Todtenstill lauschte die Menge der Gläubigen, und als die letzten Worte von seinen Lippen fielen, ging es wie ein Zucken durch den gewaltigen Raum, und Thräne fiel um Thräne. Dann trugen sie ihn hinaus, zwölf starke Männer, hinaus in den Sonnenschein, durch die knieende Menge. Auf dem großen freien Platz vor dem Dome beugten die Tausende, die dort harrten, ebenfalls ihre Kniee. Gerührt schaute der ehrwürdige Pontifex“ (Oberpriester) „auf sein Volk, erhob sich von seinem Sessel und segnete nach rechts und links; und sein Antlitz erglänzte wie das eines Engels. Endlich verschwand er den Blicken der Andächtigen, und sie beugten ihre Häupter und weinten.“ So lassen sich viele Protestanten durch den äußerlichen Glanz der Pabstkirche und durch die fromme Miene ihrer Würdenträger blenden und vergessen, daß der römische Pabst bis auf den heutigen Tag der größte Feind Christi und seiner Kirche ist, „der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens, ein Widerwärtiger und der sich überhebet über alles, das Gott oder Gottesdienst heißet, also, daß er sich setzt in den Tempel Gottes, als ein Gott, und gibt sich vor, er sei Gott“, 2 Theff. 2, 3. 4. L. F.

Aus Porto Rico, wo das lutherische Generalconcil Mission treibt, seitdem die Insel Besitzthum der Vereinigten Staaten geworden ist, wird von einem Missionar an den "Lutheran" Folgendes über die kirchlichen Zustände des Landes berichtet: „Die Priester waren hier früher sehr gleichgültig. Sie kümmerten sich nur um die Reichen, die bezahlen konnten; die Armen wurden vernachlässigt und in Unwissenheit gelassen. Sie wissen wenig von Gott und nichts von der Bibel. Seit die Protestanten gekommen sind, haben die Priester zum Theil die alten lateinischen Gottesdienste aufgegeben und das Spanische an deren Stelle gesetzt.... Die katholischen Feste stören unsere Arbeit sehr. Jedes große kirchliche Fest wird hier mit Tanz, Musik und allgemeiner Lustbarkeit auf den Straßen und in den Häusern beschlossen. Diese Feste dauern bisweilen zwanzig Tage lang. Sie bieten dem leicht erregbaren Volke Anlaß zu allerhand Ausschweifungen und wenden seine Gedanken gänzlich von dem ab, worauf wir Missionare sie hinzuweisen versuchen. Bibeln findet man nirgends, dagegen fehlt das katholische Gebetbuch in keinem Hause. Die niederen Klassen sind zugänglich, vergessen aber gewöhnlich den Tag und die Stunde, wann Gottesdienst ist. Den höheren Klassen ist schwerer beizukommen. Sie scheinen es für eine Sünde zu halten, wenn sie einen Tractat von uns annehmen. Die Jugend ist leicht zu gewinnen. Ich hoffe, daß das Reich Gottes große Siege in diesem Lande erringen wird.“

L. F.

Ausland.

Wotan und Christus. In Osnabrück wurde vor einigen Jahren, wie auch im „Lutheraner" mitgetheilt wurde, ein Pfarrer Weingart von der kirchlichen Behörde aus seinem Amte entlassen, weil er ganz grob die leibliche Auferstehung unsers HErrn JEsu Christi leugnete. Sein Nachfolger, ein Dr. Pfannkuche, scheint aber nichts besser zu sein, denn folgende kirchliche Anzeige stand neulich öffentlich zu lesen: „Predigt: Dr. Pfannkuche. Thema: Wotan und Christus. Abendmahl." So wurden also in der Predigt der altdeutsche Götze Wotan und der wahrhaftige Gottessohn, JEsus Christus, neben einander gestellt und behandelt. Die „Neue Lutherische Kirchenzeitung" erinnert mit Recht an das Schriftwort: „Wie stimmt Christus mit Belial? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen?" 2 Cor. 6, 15. 16. L. F.

In Holland gelangt die vom Staate unabhängige protestantische Religionsschule mehr und mehr zu Wachsthum und Blüthe. Dort wurde nämlich im Jahre 1857 die bekenntnißlose Volksschule eingeführt, die aber nicht lange bekenntnißlos blieb, sondern bald entweder katholikenfreundlich oder ganz christenthumsfeindlich wurde. Die Protestanten Hollands erkannten die Gefahren, die darin für ihr Volk lagen, und gründeten unter nicht geringen Opfern freie Schulen. Es entstanden nach einander im Jahre 1860 der „Verein für christlich-nationale Schulunterweisung" mit einem Fonds von $100,000 und zwei andere ähnliche Vereine, die jährlich etwa $3000 für freie Schulen ausgeben; ferner im Jahre 1878 ein Verein für „eine Schule mit der Bibel", der jährlich etwa $3500 für die Schule sammelt. Zwei andere Vereine sind in den Jahren 1872 und 1878 gegründet worden, um arme und emeritirte Lehrer zu unterstützen und zu pensioniren, und in fünf Lehrerseminarien werden die Lehrer der freien Schulen ausgebildet. Wie das „Kirchenblatt" mittheilt, ist die Bewegung zu Gunsten der freien Schule, die anfänglich schwere Kämpfe zu bestehen hatte, so stark, daß, sobald sie noch etwas mehr Freiheit erlangt haben wird, wohl die Mehrzahl der Bevölkerung sie der Staatsschule vorziehen wird. L. F.

Der arme Pabst. Ein über die päbstlichen Angelegenheiten jedenfalls sehr gut unterrichteter Schreiber macht einige interessante Angaben über die Finanzen Leos XIII. Er bemerkt zunächst, daß man unterscheiden müsse zwischen Leo dem Pabst und Leo dem Individuum. Als Pabst belaufen sich seine jährlichen Einnahmen auf etwa $1,250,000; als Individuum beziehe er etwa $100,000 als Einkommen von den Privatgeldern, die er sehr weise angelegt habe. Seine persönlichen Ersparnisse, die er seit seiner Thronbesteigung aus letzterem Einkommen zurückgelegt habe, belaufen sich auf etwa $850,000. Woher kommen nun die $1,250,000, die Leo als Pabst einnimmt? Der Berichterstatter belehrt uns: es seien vornehmlich sechs Quellen, aus denen der Geldstrom in die päbstliche Kasse fließe. Da seien zunächst die Anlagen, welche Leos Vorgänger, Pius IX., in seiner Fürsorglichkeit gemacht habe. Er habe nämlich eine stattliche Summe aus der päbstlichen Kasse in ausländischen Bonds angelegt, und die brächten jetzt $250,000 das Jahr ein. Die zweite Quelle sei der „Peterspfennig". Der werfe jährlich $350,000 ab. Die Jubiläen, Wallfahrten rc. brächten $200,000 in Leos Kasse. Es sei aber auch schon vorgekommen, daß Ein solches Jubiläum über $800,000 eingetragen habe. Die vierte Quelle seien die Audienzen. Es sei nämlich „gebräuchlich, daß ein jeder ‚Gläubige', der zu dieser Ehre zugelassen werde, bei seinem Abschiede ein Opfer bei dem im Vorzimmer befindlichen päbstlichen Schreiber abgebe". Und das seien oft recht stattliche Opfer. So habe z. B. der Herzog von Norfolk regelmäßig $5000 geopfert. Die Summe dieser Opfer belaufe sich im Jahre jedenfalls auf nicht weniger als $250,000. Fünftens beziehe der Pabst jährlich von der Königin von Spanien, vom Kaiser von Oesterreich und von den religiösen Orden etwa $225,000. Die sechste Einnahmequelle seien endlich Renten rc., welche er von seinem persönlichen Eigenthum beziehe, etwa $100,000 im Jahre. Mit wahrer Begeisterung weist der Berichterstatter auf die erstaunliche Thatsache hin, daß der Pabst seit 1870 auch noch keinen Cent angenommen habe von den $645,000, welche die italienische Regierung ihm jährlich zugesprochen habe. Pius habe sich mit Entrüstung geweigert, „den Bissen anzurühren, den diejenigen hinwerfen, die Petri Erbtheil gestohlen haben". Und Leo stehe gerade so. Es wirkt aber geradezu erheiternd, wenn der Berichterstatter seinen Bericht mit den Worten schließt: „Der Pabst ist also kein reicher Mann!" Man denke sich: jährlich eine Einnahme von $1,350,000, davon $100,000 persönlicher Privatbesitz, und dann „kein reicher Mann"! Jul. A. Friedrich.

In Palästina und Syrien sucht die griechisch-katholische Kirche Rußlands eifrig, Anhänger zu gewinnen, und verwendet jährlich an die $300,000 auf die dortige Mission. In Nazareth ist ein griechisch-katholisches Lehrerseminar und in Bethlehem ein Lehrerinnenseminar eröffnet worden. In Syrien haben die Russen schon 300 Schulen gegründet, deren Unterhaltung gänzlich von ihnen bestritten wird. Rußlands Absicht ist, nicht nur die Römisch-Katholischen, sondern auch die Evangelischen aus Palästina und Syrien hinauszudrängen. So berichtet die „Luth. Kirchenzeitung". L. F.

Die Muhammedaner, die gegenwärtig an die 300 Millionen Anhänger zählen, sind noch ebenso fanatisch und eifrig in der Ausbreitung ihrer Lügenlehre wie vor Jahrhunderten. Tausende von Schülern und Studenten werden in ihren Mittelpunkten und Hochschulen ausgebildet, um als Boten des falschen Propheten Muhammed hinauszugehen und in Africa und Asien dem Vordringen des Christenthums entgegenzutreten. Ein solches Centrum ist die berühmte muhammedanische Universität in Kairo in Egypten, wo 15,000 Jünglinge und Männer im Alter von 12 bis 50 Jahren zu Lehrern und Vertheidigern des Muhammedanismus ausgebildet werden. In einem riesigen, ganz schmucklosen Raume sitzen dort die Schüler um ihre Lehrer und werden in den Grundlehren ihrer Religion und in der Vertheidigung derselben gegen das Christenthum unterwiesen. Sind die Schüler fertig, so werden sie entlassen, werden meistens Vorsteher einer Moschee (Türkenkirche) und haben eine hochgeachtete Stellung. Sie wirken dann auf ihre ganze Umgebung und pflegen überall das strenge Festhalten an den Vorschriften des Propheten und an den Worten des Korans, ihres Religionsbuches. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Wie fest die Freimaurer zusammenhalten, und wie selbst Könige die Interessen des Staates hintansetzen, um ihren freimaurerischen „Brüdern" sich geneigt zu erweisen, zeigt ein von der „Ev.-Luth. Freikirche" mitgetheilter Abschnitt aus Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" (Band 1, Seite 204). Bismarck redet da von dem Grafen Usedom, dem ehemaligen preußischen Gesandten in Italien, und erzählt, wie dieser Verkehr mit Garibaldi und Mazzini, also mit Revolutionshelden und Anarchisten, hatte und sich etwas darauf zu gute that. Er nahm sogar einen angeblichen Verschwörer, in Wahrheit einen Spion, in seinen Dienst als Privatsecretär und gab ihm die Staatsacten zu lesen und den Schlüssel zur Geheimschrift in die Hände. Er war Wochen und Monate von seinem Posten abwesend, hinterließ aber leere Papiere, mit seiner Unterschrift versehen, auf die dann die Gesandtschaftssecretäre Berichte schrieben und nach Berlin sandten über Unterredungen, die der Gesandte mit den italienischen Ministern ge-

habt haben sollte, ohne daß er diese Herren in der betreffenden Zeit gesehen hatte. „Aber“, fährt Bismarck nun wörtlich fort, „er war ein hoher Freimaurer. Als ich im Februar 1869 die Abberufung eines so unbrauchbaren und bedenklichen Beamten verlangte, stieß ich bei dem Könige“ (Wilhelm I., dem nachmaligen Kaiser, der bekanntlich ein Freimaurer war), „der die Pflichten gegen die Brüder mit einer fast religiösen Treue erfüllte, auf einen Widerstand, der auch durch meine mehrtägige Enthaltung von amtlicher Thätigkeit nicht zu überwinden war und mich zu der Absicht brachte, meinen Abschied zu erbitten. Indem ich jetzt nach mehr als zwanzig Jahren die betreffenden Papiere wieder lese, befällt mich eine Reue darüber, daß ich damals, zwischen meine Ueberzeugung von dem Staatsinteresse und meine persönliche Liebe zu dem Könige gestellt, der ersten gefolgt bin und folgen mußte. Ich fühle mich heute beschämt von der Liebenswürdigkeit, mit welcher der König meine amtliche Pedanterie ertrug. Ich hätte ihm und seinem Maurerglauben den Dienst in Florenz opfern sollen.“ Dazu bemerkt dann die „Freikirche“: „Dieser letztere Zusatz freilich gibt Zeugniß, daß der sonst so kluge Bismarck die satanische Tiefe des Freimaurerordens ebensowenig erkannt hat wie diejenige des Jesuitenordens und des sich auf diesen stützenden Pabstthums. Sind es doch gerade diese beiden Orden, in ihren Bestrebungen anscheinend einander entgegengesetzt, in ihrer Form von überraschender Aehnlichkeit, durch welche der Fürst dieser Welt sein Reich zu regieren und alle göttlichen Stiftungen von Grund aus zu zerstören trachtet.“ Daß die Freimaurer und andere Logenmänner auch in anderer Hinsicht fest zusammenhalten und ihre „Brüder“ schützen, daß eben deshalb so manches Verbrechen ungestraft bleibt und bei so manchen Gerichtshändeln aller Gerechtigkeit Hohn gesprochen wird, ist bekannt genug und geschieht gewiß viel öfter, als man meint. L. F.

Der jetzige holländische Ministerpräsident Dr. A. Kuyper war vor seiner Berufung in das Cabinet Prediger und Professor der Theologie in der reformirten Kirche. Er und die Seinigen bewahren aber auch, wie der „Freimund“ berichtet, in ihrer jetzigen hohen Stellung inmitten der gefährlichen Umgebung des königlichen Hofes ihre christliche Gesinnung und haben neulich davon ein erfreuliches Zeugniß abgelegt. Seine beiden erwachsenen Töchter sind durch das Amt ihres Vaters hoffähig geworden und erhielten darum auch die übliche Einladung zur ersten großen Hoffestlichkeit dieses Jahres. Auch am niederländischen Hofe schreibt die heillose sogenannte Etikette (der Brauch an Fürstenhöfen) vor, daß die Damen decolletirt (an Hals und Schultern entblößt) erscheinen. Die christlich erzogenen Töchter des Ministers richteten auf den Rath ihres Vaters einen Brief an die Oberhofmeisterin der Königin, worin sie in aller Bescheidenheit mittheilten, daß sie nicht decolletirt erscheinen könnten, daß dies aber, wie sie hofften, kein Hinderniß sein werde, der Königin vorgestellt zu werden. Darauf erwiderte die Oberhofmeisterin sehr von oben herab, daß von der Etikette unter keinen Umständen abgewichen werden könne, daß sie übrigens die Nothwendigkeit, daß die beiden Damen Kuyper Ihrer Majestät vorgestellt werden, gar nicht einsehen könne. Vater Kuyper steckte den Brief, ohne ein Wort zu sagen, in die Tasche und legte ihn am anderen Tage, als sein amtlicher Vortrag bei der Königin erledigt war, dieser vor. Diese äußerte sich mißbilligend über den hochfahrenden Ton der Oberhofmeisterin, ließ im Laufe der Unterhaltung durchblicken, daß sie sowohl als ihre Mutter unter den Gewohnheiten und Lebensanschauungen dieser Hofgesellschaft ebenfalls zu leiden haben, erklärte zwar, daß sie hinsichtlich der Kleidertracht in der einmal bestehenden Etikette keine Veränderung vornehmen könne, versprach aber, daß seine beiden Töchter volle Genugthuung erhalten sollten. Am Tage nach der Hoffestlichkeit, auf der diese nicht erschienen waren, erhielten sie von der Königin eine vertrauliche Einladung zum Thee. Die Königin unterhielt sich volle drei Stunden auf das liebenswürdigste mit ihnen, während die Oberhofmeisterin im Vorzimmer mit dem übrigen Hofgesinde des Winkes der Königin gewärtig sein mußte, die sich von den beiden Töchtern des Ministers schließlich herzlich verabschiedete und sie sogar bis zur Treppe geleitete. Damit geschah den Töchtern des Ministers größere Ehre, als wenn sie mit der Hofgesellschaft von der Königin empfangen worden wären. Wie beschämen diese beiden Mädchen so viele, die Christinnen sein wollen und doch die abscheuliche Unsitte, die sich auch in unserem Lande findet, mitmachen und bei Festlichkeiten, Hochzeiten 2c. in unanständiger Kleidung erscheinen! Daß auf den Bällen und Gesellschaften der Welt so viel dem Fleische gedient wird, hat seinen Grund mit in der genannten Unsitte, der viele Frauen und Jungfrauen huldigen. L. F.

Am Grenzstein.

Mein seit vielen Jahren in Gott ruhender Vater war Zeuge folgender ergreifenden Begebenheit, die ich hier wahrheitsgetreu dem geneigten Leser erzählen will.

Es war in einem Dorfe bei Altdorf im Königreich Bayern in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts, als ein armer Landmann kopfschüttelnd und verzagten Herzens sein Getreide einführte. Prüfend überschaute er seine Ernte und sagte halblaut mit nachdenklichem Sinnen zu sich selber: „Es geht nicht mit rechten Dingen zu; mein Korn, das schön und prächtig stand, wie in den früheren Jahren, gibt nichts mehr aus; die Scheune wird nicht voll; es ist nicht mehr der alte Erntesegen.“ Und prüfend maß er mit ernsten Blicken sein leeres Feld und blieb nachdenklich an dem Grenzstein seines Ackers stehen. Der schien frisch eingegraben, ganz anders als in den früheren Jahren, dazustehen; wie — sollte er versetzt, zu seinem Schaden tief in sein eigenes Feld gestellt sein?

Sein Nachbar war ein reicher, geiziger Bauer; sollte der ein Unrecht an dem armen Manne gethan und bei dunkler Nacht ihm den Grenzstein verrückt haben? Der arme Mann wagte es kaum zu denken; er hätte es keinem Menschen, nicht einmal seinem armen, vielgeplagten Weibe anvertrauen können; denn würden seine Gedanken laut, wie hätte er da vor dem reichen Manne bestehen können!? So fuhr er traurig seine Ernte heim und verzehrte seinen Kummer in sich. Als es aber Frühling ward, jedermann mit freudigem Herzen auszog, sein Feld zu bestellen, und auch unser armer Landmann seinen geschmälerten Acker besuchte, da litt es ihn nicht mehr. Der Grenzstein stand nicht mehr am rechten Orte, das ward ihm klar; mag es nun kosten, was es wolle, er mußte mit dem reichen Nachbar reden. Und so ging er in des Bauern Haus. Zuerst verlegen und ob seines Muthes selbst betroffen, brachte er ängstlich seinen gerechten Argwohn und seine Anklage vor. Zuletzt ward er muthiger und wagte es, dem reichen Nachbar sein Unrecht und sein Verbrechen vorzuwerfen. Doch wie benahm sich dieser? Frech und dreist wies er jede Anklage kurz zurück, drohte, den Armen aus dem Hause zu werfen, und hetzte ihn endlich mit seinen Hunden zum Hofe hinaus.

Nun war aber auch das Maß der Geduld bei dem armen Manne erschöpft. Um des Friedens willen hatte er lange geschwiegen und hatte bis jetzt noch gehofft, friedlich zu seinem rechtmäßigen Besitze zu gelangen; da der andere nur Roheit und Schmähsucht seiner Forderung entgegenbrachte, so trachtete er, durch gerichtliche Hülfe sein Eigenthum zurückzuerhalten. Er reichte die Klage gegen den reichen Nachbar ein; seine Aussage ward zu Protokoll genommen, und die Sache ging ihren gerichtlichen Lauf.

Es war ein heißer Julitag, als die Gerichtscommission sich mit den beiden Feldnachbarn auf den Weg machte, um auf den Aeckern der Besitzer die Messungen vorzunehmen, die dem Streit ein Ende machen

sollten. Gelassenen Schrittes ging der arme Mann schweigend neben den Herren vom Gerichte einher; aber voll Unruhe und Erregtheit folgte der andere. Er ließ nicht ab, seine Unschuld zu betheuern, sein Recht zu behaupten; ja, er ging so weit, sich zu verwünschen und zu schwören, daß er niemals die Hand in betrügerischer Absicht an den Grenzstein gelegt habe.

Wiederholt ermahnten ihn die Beamten zur Ruhe, aber es war vergeblich; je mehr sie mahnten, desto mehr lärmte und fluchte er. So erreichten sie den Fuß des Ackers und stiegen zwischen den blühenden Kornfeldern die Anhöhe zum Grenzstein hinan. Die Luft war drückend schwül, und die Sonne sandte ihre glühenden Strahlen brennend heiß hernieder. Langsam zog die schweigende Gesellschaft den Weg entlang; doch fluchend und lärmend ging ihnen allen der reiche Bauer voran. Er hatte, um sich vor den brennenden Sonnenstrahlen zu schützen, einen großen rothen Schirm aufgespannt und ging wetternd unter demselben dahin. Da plötzlich hielt er inne; er hatte den Grenzstein erblickt, wandte sich drohend um und schrie, in finsterer Wuth gen Himmel deutend, laut den anderen zu: „Meine Hand soll verwelken, wenn sie sich an fremdem Eigenthum vergriff, und todt will ich auf den Grenzstein niedersinken, wenn ich ihn jemals berührte!"

Erschrocken über den fürchterlichen Schwur ermahnten alle Anwesenden den Mann zur Ruhe; aber es war zu spät. Der Grenzstein, um den so viel gestritten ward, stand vor ihnen; sie schauten auf ihn, doch plötzlich auf den Mann, der soeben mit finsterer Geberde den Schwur gethan hatte. Er zitterte und wankte; einer Leichenblässe wich seine geröthete Farbe; sein Gesicht ward blaß und schmal, der Regenschirm entglitt seinen zitternden Händen — entseelt fiel der Mann auf den Grenzstein seines Feldes nieder. Tief bestürzt und erschüttert waren die anderen; sprachlos standen sie dem jähen Todesfall gegenüber, und ein jeder entblößte tiefbewegt sein Haupt. Dann trug man den Todten, der durch seinen schrecklichen Meineid Gottes Zorn und Gericht über sich gerufen hatte, hinunter in das Dorf; die Lebenden aber vollzogen ihr Amt. Die Vermessungen bezeugten des Todten Schuld, und der arme Mann bekam nach dem Spruch des Gesetzes sein ihm geraubtes Grundstück zurück. (Luth. Kirchenzeitung.)

So Gott will.

Das ist ein Sprüchlein, welches unsere frommen Alten oftmals im Munde führten. Auch pflegten sie es gern nach den Anfangsbuchstaben kurz in ihren Briefen zu bemerken. Schade wäre es, wenn dieses Stück der guten alten Sitte bei uns abkäme; denn es ist ein Zeichen und Zeugniß echter, wahrer Frömmigkeit, und wie der bibelfeste Leser wohl weiß, stammt diese Redensart nicht eigentlich aus dem Schatz unserer altdeutschen Sprüchwörter, sondern ist noch viel älteren und höheren Herkommens. Es ist nämlich ursprünglich ein Schriftwort. Jac. 4, 13—15. lesen wir: „Wohlan, die ihr nun saget: Heute oder morgen wollen wir gehen in die oder die Stadt, und wollen ein Jahr da liegen, und hantieren, und gewinnen; die ihr nicht wisset, was morgen sein wird. Denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist's, der eine kleine Zeit währet, darnach aber verschwindet er. Dafür ihr sagen solltet: So der HErr will, und wir leben, wollen wir dies oder das thun." Ja, diesen kurzen Nachsatz sollte man bei keinem Plan für die Zukunft unterlassen, das sollte so sicher dastehen wie der Schlußpunkt. Ohne Gott können wir ja nichts thun, an seinem Segen ist alles gelegen, er muß zu all unserm Vorhaben Ja und Amen sprechen, sonst fehlt ihm die Hauptsache, und wir beschließen einen Rath, aber es wird nichts daraus. Haben wir ihm aber unsere Sachen anheimgestellt, so können wir ganz ruhig und getrost sein. Scheitern unsere Pläne, gehen unsere Wünsche nicht in Erfüllung, so sind wir deswegen noch nicht so gar unglücklich und niedergeschlagen; wir haben ja auch nur bedingungsweise darauf gehofft. Glückt uns aber unser Unternehmen, so werden wir nicht stolz und selbstvermessen, denn wir nehmen es aus Gottes Hand an und geben ihm die Ehre dafür.

Des Weber Schindlers Frau, eine gute, fromme Seele, pflegte diese Worte auch oft im Munde zu führen. Bei ihr waren sie aber keine bloße Redensart, sondern kamen aus dem Herzen und waren immer ernst gemeint. Ihr Mann, ein aufgeklärter Freigeist, wie er sich selber gerne nannte, bespöttelte sie zwar manchmal darüber, doch legte er der Ausübung ihrer Frömmigkeit, ihrem Bibellesen und fleißigen Kirchgehen weiter kein Hinderniß in den Weg. Im Gegentheil, er schätzte sich glücklich, daß er zu so einem ernst und christlich gesinnten Eheweib gekommen war. Denn ihr Wandel nach des Apostels Mahnung ohne viel Worte, mit sanftem und stillem Geist und in gehorsamer Unterthänigkeit unter seinen Willen (1 Petr. 3, 4—6.) dünkte ihn im Grunde doch etwas Köstliches zu sein. Freilich hatte sie an seinem hitzigen, raschen Wesen viel zu tragen, und ihre Aufgabe wurde ihr nicht immer leicht gemacht. Einmal war es an einem Sonnabend in vorgerückter Abendstunde, daß der Weber noch fleißig hantierend hinter seinem Webstuhl saß. Er hatte ein Stück Hosenzeug vor sich und das wollte er noch fertig bringen, um es am nächsten Tage dem Eigenthümer, der auswärts wohnte, zustellen zu können. Denn für solche Kundengänge waren ihm die Sonntagnachmittage wie gemacht. Die Frau war auch noch neben ihm auf und flickte die zerrissenen Werktagskleider der bereits schlafenden Kinder. Als es aber elf Uhr schlug, that sie das Nähzeug zusammen, um sich zur Ruhe zu begeben. „Mann", sagte sie, „ich meine, du solltest jetzt auch Feierabend machen." „Nein", entgegnete dieser darauf, „das Stück muß heute noch fertig werden." „Nun, so Gott will", sagte die Frau in ihrer gewohnten Weise. „Nein, weil ich will!" rief jetzt mit spitziger Stimme der Weber. In diesem Augenblick fiel ihm die Schere zu Boden. Er bückte sich rasch nach ihr, blieb aber dabei mit dem linken Fuß unten irgendwo am Webstuhl hängen und — knack! war der Fuß ab. Ein durchdringender Schmerzensschrei entrang sich seinem Munde, und kraftlos brach er zusammen. Volle zehn Wochen mußte er nun das Bett hüten, und erst nach einem Vierteljahre konnte er sein Stück Tuch abliefern. „Frau", sagte er da, „du hast doch damals recht gehabt, als du sagtest: ‚So Gott will.'" (Der Nachbar.)

Der Wunderring.

Am schönen, lichten Maiensonntag standen sie vor dem Traualtar. Lange hatte es gedauert, bis sie so weit gekommen waren. Zumal auch die letzten Tage hatten noch viel Aufregung und Arbeit gebracht. Nun aber lag das alles hinter ihnen. Es war ihnen Ernst damit, in dieser heiligen Stunde Gottes Wort zu hören und Gottes Segen zu empfangen. Und vor ihnen im Chorrock stand der Prediger. Aus reicher Erfahrung heraus sprach er in schlichten, aber eindrucksvollen Worten von dem Segen, der auf den frommen Eheleuten ruht, und von dem Elend, das gottlose Ehen begleitet. „Und wie wird es bei euch sein?" wendet er sich an das Brautpaar. „Gott legt heute auf euch seinen Segen. Aber ihr müßt zusehen, daß ihr diesen Gottessegen bewahrt. Was ihr dazu thun könnt? fragt ihr. Seht, da leben in unserer Gemeinde die alten Wohlerts. Kürzlich erst haben sie goldene Hochzeit gefeiert. Sie konnten jedem gefallen im Schmuck der goldenen Myrthe, die lieben Alten. Aber größere Freude noch hatte ich an ihrem inwendigen Schmuck. Wußte ich doch, daß auch in ihren Herzen goldene, ungetrübte Liebe und Treue gewohnt hatte durch all die fünfzig Jahre voll Freud und Leid, die nun hinter ihnen lagen.

Und wie war das gekommen? Vor fünfzig Jahren hatten auch sie am Traualtar gestanden, wie ihr heute. Da hatten auch sie mit einander die Ringe gewechselt, wie ihr das heute thun werdet. Aber in jener Stunde hatten sie gegenseitig sich ein Gelöbniß abgelegt. Für die Ringe, die wir wechseln, hatten sie zu einander gesagt, wollen wir uns eine besondere Gottesgnade ausbitten. Sie sollen uns ein Erinnerungszeichen sein in allen bösen Stunden. Allemal, wenn wir nur daran drehen, soll alle Bitterkeit des Herzens vergeben und vergessen sein. Und sie gingen aus dem Gotteshaus in ihr eigenes Haus. Die Hochzeitsblumen waren bald verblüht und die Hochzeitsfreude bald verschwunden. Des Lebens Arbeitstage, des Lebens Sturmtage kamen. Da wollte er mitunter unmuthig werden und in finsterer Stunde seinen Unmuth an ihr auslassen mit heftigem Wort. Sie aber drehte ihr Ringlein, und siehe da — er wurde ganz stille. Und andere Tage kamen. Sie hatte alle Hände voll zu thun und den Kopf voller Wirthschaftssorgen. Da kam er ihr gar nicht gelegen mit all seinen Fragen und Wünschen. Sie wollte aufbegehren nach Frauen Art. Er aber dreht sein Ringlein, und siehe da — das schnelle, verletzende Wort wurde nicht gesprochen. Sie kam und gab ihm auch freundliche Antwort auf all seine Fragen. Und so ging es immer wieder, und noch nach fünfzig Jahren hatte der Ring von seiner Wunderkraft nichts eingebüßt."

So weit der Prediger. Und du, mein lieber Leser, meine liebe Leserin? du trägst wohl auch so ein goldenes Ringlein an deinem Finger. Hast du auch schon bedacht und verstanden, was es dir sagen, wozu es dich auffordern will? Oder willst du damit warten, bis du goldene Hochzeit feierst? Wenn ich dir rathen kann, dann drehe dein Ringlein heute noch und höre das Sprüchlein, das es dir sagt:

Denk deiner Liebe und denk deiner Treu;
Gott laß bei dir werden sie täglich neu!

Sohnesliebe.

Eines Tages wurde ein Pfarrer zu einem seiner Gemeindeglieder gerufen, um ihm in seiner Todesstunde beizustehen. Der Kranke redete den Pfarrer also an: „Herr Pastor, wenn es Gott gefallen sollte, mich von meinem Krankenbette wieder aufzurichten, wahrhaftig, ich würde mein Leben ganz anders einrichten. Ach, wenn ich wieder aufkäme, so sollte es meine heiligste Aufgabe sein, die Sache der Mission mit allen Kräften zu unterstützen."

Der Pfarrer fragte, was ihn denn auf solche Gedanken gebracht habe? Er antwortete: „In der verflossenen Nacht erwachte ich etwa um Mitternacht aus einem leichten Schlummer. Als ich mich wieder zurechtgefunden hatte in meinen Gedanken und wußte, wo ich war, zog ich die Bettvorhänge zurück, um zu sehen, ob jemand bei mir wache. Meine beiden theuren Söhne saßen an meinem Bette, der eine auf der rechten, der andere auf der linken Seite. Sobald ich mich bewegte, eilten sie herbei, um liebevoll zu fragen, ob ich etwas wünsche. Da fiel mir augenblicklich ein, was neulich in der Missionsstunde von den Hindus gesagt wurde, daß sie ihre alten Eltern verschmachten lassen oder in dem Fluß ersäufen. Jetzt fuhr der Gedanke durch meine Seele: Woher kommt es, daß es mir anders geht? Warum tragen mich meine Söhne nicht auch hinaus und werfen mich ins Wasser? Warum wachen sie um Mitternacht bei mir und lauschen auf jeden Athemzug? Habe ich das nicht alles dem Evangelium zu verdanken? Wahrlich, sollte der HErr mein Leben fristen, so wollte ich ernstlicher um das Heil meiner armen Heidenbrüder bekümmert sein."

Wohlan denn, lasset uns nicht warten bis zur Sterbestunde, sondern lasset uns das theure Missionswerk durch unsere Gebete und Gaben reichlich fördern und unterstützen.

Ein freundliches Wort.

An einem Sommernachmittag stand ein kleines Mädchen vor einem großen Bahnhofe und bot Streichhölzer zum Verkauf aus: „Bitte, bitte, kaufen Sie eine Schachtel, lieber Herr!" Die meisten, die vorbeieilten, sahen das kleine Mädchen nicht oder gaben doch nicht Acht auf sie. Endlich stand ein Herr doch still, als er das klägliche Stimmchen hörte: „Bitte, bitte, kaufen Sie eine Schachtel, bitte, lieber Herr!" „Aber ich brauche keine", sagte er und wollte weiter gehen. Da sah er den traurigen Blick des armen Kindes und dachte an das Butterbrod, das seine kleine Tochter ihm zum Frühstück mitgegeben und das er nicht gegessen hatte, weil er es den Tag so eilig gehabt hatte. Das hat er aus der Tasche gezogen, hat es dem armen Kinde gegeben und gesagt: „Hier, mein liebes Kind, hier hast du ein Butterbrod." Es hat das Butterbrod genommen, ohne ein Wort des Dankes zu sagen. Darüber hat der Herr sich doch gewundert und wandte sich, um heimzugehen. Als er sich nun noch einmal umsah, stand das kleine Mädchen da mit dem Butterbrod in seiner Hand und die Augen voll Thränen, und hat so still vor sich hingesagt: „Er hat mich liebes Kind genannt!" — Das war nur ein kurzes freundliches Wort, aber wie hat es dem armen Kinde so wohl gethan!

Kleine Dinge.

Kleine Dinge und kleine Leute haben schon oft Großes ausgerichtet. Besteht doch die große, weite Welt eigentlich nur aus kleinen Theilen. Die Wellen des Meeres setzen sich aus einer unzählbaren Menge von Tropfen zusammen. Wie viel Honig sammeln doch alle die kleinen Bienen aus kleinen Blumenkronen ein! Darum sei nicht niedergeschlagen und muthlos, wenn du vielleicht schwach und klein bist und weder große Dinge ausführen kannst noch viel zu geben hast. Eine kleine Lampe, die ein armes Weib in ihrem am Strande gelegenen Häuschen anzündete, rettete einst ein großes Schiff mit vielen Menschen vom Untergang. Ein armer Christ kann durch kleine Liebeswerke, durch ein freundliches Wort, einen verständigen Rath, eine nützliche Warnung große Dinge in Gottes Haushaltung vollführen.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Succop wurde P. Bernhard Hintz am Sonnt. Oculi in Glencoe, Ill., unter Assistenz des P. A. Detzer sen. eingeführt von Fr. Detzer.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Michigan-Districts wurde P. A. Donner am Sonnt. Quasimodogeniti in seinen Gemeinden zu North und South Sanilac Center, Mich., eingeführt von E. L. Inglehart.

Am Sonnt. Quasimodogeniti wurde P. Georg Bornmann in der St. Pauls-Gemeinde zu Columbia, Pa., unter Assistenz des P. Ed. Paar eingeführt von H. H. Walker.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Nebraska-Districts wurde P. F. J. Detjen am Sonnt. Misericordias Domini in seinen Gemeinden zu Cordova und an der Blue in York County, Nebr., eingeführt von J. Biehusen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Mittleren Districts wurde P. G. Koch am Sonnt. Misericordias Domini in der St. Paulus-Gemeinde zu Bear Creek, Ind., eingeführt von F. W. Müller.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Succop wurde am Sonnt. Misericordias Domini P. J. Burkart in seiner Gemeinde zu Batavia, Ill., unter Assistenz P. A. Heerboths eingeführt von K. J. Fricke.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde am Sonnt. Misericordias Domini P. Martin P. Wichmann in den Gemeinden bei Alma City und zu Wilton, Minn., unter Assistenz P. H. Kollmorgens eingeführt von H. Strasen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Michigan-Districts wurde P. Jos. A. Bohn am Sonnt. Jubilate in der St. Johannis-Gemeinde zu Fraser, Mich., unter Assistenz der PP. Th. Schöch und Th. Wilson eingeführt von Adolf Arendt.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Succop wurde P. K. G. Schlegel am Sonnt. Jubilate in seiner Gemeinde zu Dorsey, Ill., unter Assistenz P. U. Ibens eingeführt von P. N. Feddersen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde am Sonnt. Jubilate P. W. F. G. Schneider in der St. Johannis-Gemeinde zu Town Woodbury, Minn., eingeführt von F. Schoknecht.

Einweihung.

Am Sonntag Quasimodogeniti wurde die im östlichen Stadttheil von Davenport, Iowa, erbaute Kreuz-Kirche (28×44, resp. 48 Fuß, Thurm 65 Fuß) dem Dienste Gottes geweiht. Prediger: PP. A. D. Greif, J. Deckmann, C. Bröcker und der Missionar im östlichen Stadttheil

A. H. P. Greif.

Grundsteinlegung.

Am Sonntag Misericordias Domini legte die St. Marcus-Gemeinde zu Glastonbury, Conn., den Eckstein zu ihrer neuen Kirche (24×40 Fuß, mit Thurm 10 Fuß Vorsprung). Collecte: $41.55. Prediger: P. O. Düffel und (englisch) H. C. Beckmann.

Missionsfeste.

Am 24. Sonnt. n. Trin.: Die Gnaden-Gemeinde in Wellston, Mo. Prediger: P. Broders. Collecte: $16.60. — Die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Monroe, Mich. Prediger: PP. Rehn, Gugel und H. Frincke (Vortrag). Collecte: $89.22. — Die St. Matthäus-Gemeinde in New York, N. Y. Prediger: Director Feth und P. A. G. Steup. Collecte: $107.31. — Die Immanuels-Gemeinde, Ost 83. Straße, in New York, N. Y. Prediger: P. J. Heck. Gemeindecollecte nach Abzug: $41.00. Sonntagsschulcollecte: $20.00.

Am 25. Sonnt. n. Trin.: Die Gemeinde zu Big Rapids, Mich. Prediger: PP. Böcler, Franck und Hendricks (englisch). Collecte nach Abzug: $37.00. — Die Christus-Gemeinde zu Hochkirch, Tex. Prediger: PP. Tegeler und Kramer. Collecte nach Abzug: $40.60. — Die St. Johannes-Gemeinde in New York, N. Y. Prediger: Prof. Heintze, PP. M. Walker (englisch) und Köpchen. Collecte: $87.03.

Am Danksagungstag: Die Zions-Gemeinde zu Brighton, Colo. Prediger: P. A. C. C. Meyer. Collecte: $11.01.

Am 2. Adv.-Sonnt.: Die Gemeinde bei Wilson, Kans. Prediger: P. Obermowe. Collecte: $31.75. — Die Gemeinde in Hamlet, Ind. Prediger: P. W. C. Meinzen. Collecte: $11.13. (Verregnet.)

Conferenz-Anzeigen.

Die Oklahoma-Specialconferenz versammelt sich, D. v., am 30. April und 1. Mai in P. Mährs Gemeinde bei Cropper, Okla. Arbeiten: Predigt zur Kritik: P. Bauer. Lesen des Concordienbuches (Augsburgische Confession, Art. V ff.), woran sich alle zu betheiligen haben. Predigt: P. Meier (P. Dick). Beichtrede: P. Hamm (P. Holtzen). Gottesdienst am 30. April Morgens um ½10 Uhr. Bei der Anmeldung möge man angeben, ob man mit Fuhrwerk oder Eisenbahn zu kommen gedenkt, und wann. A. G. Dick, Secr.

Die Lehrerconferenz des Nord-Ohio-Districts versammelt sich am 9. Mai, Vormittags um 9 Uhr, in Youngstown, O. Alle Mitglieder sind gebeten, sich bis zum 25. April bei College Theo. Kosche, 1520 Highland Ave., behufs Quartiers anzumelden. H. Zurstadt, Secr.

Die nächste Versammlung der St. Louis-Eintagsconferenz findet nicht am 7., sondern am 20. Mai (Pfingstdienstag) statt.

L. Fürbringer.

Die nördliche Districtsconferenz von Iowa versammelt sich auf Beschluß beider Specialconferenzen nicht erst im Juni, sondern schon am 21. und 22. Mai in P. Schliepsieks Gemeinde zu Pomeroy. Arbeiten: Exegese über den ersten Corintherbrief: P. Stephan. Praktische Exegese über den ersten Thessalonicherbrief: P. Schliepsiek. Ueber den thätigen Gehorsam Christi: P. Horn. Predigtvorlesen (Freitext): P. Rickels; Kritiker: P. Willner. Prediger: Matzat—Beer. Beichtredner: Gesterling—Grimm. Rechtzeitig anmelden! Wm. H. L. Schütz.

Die Peoria-Rock Island-Specialconferenz versammelt sich, D. v., vom 20. bis 22. Mai in P. C. H. Wittes Gemeinde zu Pekin, Ill. Arbeiten: 1. Wie man sich die natürliche Gotteserkenntniß in der Seelsorge zu Nutze machen soll: P. F. Behrens. 2. Sammlung der Bücher des neutestamentlichen Canons: P. L. W. Plehn. 3. Wie stehen Glaube und Hoffnung zu einander? P. E. D. Mennicke. 4. Dogmatisch-historische Arbeit über die irdischen Elemente im heiligen Abendmahl: P. Hohenstein. 5. Predigt: P. Krietemeyer; Recensent: P. Jaß. 6. Katechese: P. A. C. Mennicke jun.; Recensent: P. L. Winter. Prediger: H. Schmidt (Graupner). Beichtredner: F. Behrens (C. Bergen). Rechtzeitige Anmeldung (wo möglich aber keine Abmeldung) freundlichst beim Ortspastor erbeten. H. Schmidt, Secr.

Die gemischte Pastoralconferenz von Sheboygan und Manitowoc Counties, Wis., tagt am 27. und 28. Mai bei P. Sieker in Newtonburg. Abholung von Manitowoc und Madison. Die Brüder müssen sich aber anmelden und angeben, wann und wo sie abgeholt werden wollen. Es sind fünf volle Sitzungen, also ist der 26. Mai Sammeltag. Prediger: Sauer, Weerts, Halboth. Arbeiten: Hübner: Symbole; Sieker: 1 Tim. 3.; Sprengling. Gottesdienst ist Dienstag-Abends. L. G. Dorpat, Secr.

Die südliche Districtsconferenz von Iowa versammelt sich in Denison in der Woche nach Trinitatis, 27. bis 29. Mai. Prediger: P. Niemand (P. Kitzmann). Beichtredner: P. Bayer (P. Dreyer). Arbeiten: P. Enseleit: Die Seelsorge ꝛc. P. Baumhöfener: Unevangelische Praxis. P. Bröcker: Predigtverlesen über das Evangelium des 3. Sonnt. n. Trin.; Kritik: P. Schaller. Katechese über „Was bedeutet denn solch Wassertaufen?“ P. Matthaideß; Kritik: ? Abmeldung beim Ortspastor.

K. G. Schlegel, Secr.

Synodal-Anzeige.

Die Allgemeine Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten wird am Mittwoch, den 4. Juni dieses Jahres, in Milwaukee, Wis., zu ihrer fünfundzwanzigsten Versammlung (resp. zehnten Delegatensynode) zusammentreten.

Delegaten (resp. Deputirte), welche im Auftrage ihres Wahlkreises von Ortsgemeinden erwählt worden sind, müssen mit einem Beglaubigungsschreiben Seitens der Ortsgemeinde, welche die Wahl im Auftrag des Wahlkreises vollzogen hat, versehen sein. Jedes dieser Beglaubigungsschreiben muß vom Pastor und von mindestens zwei Vorstehern der betreffenden Ortsgemeinde unterzeichnet sein. Diejenigen Delegaten hingegen, welche von ihren Wahlkreisen persönlich ernannt worden sind und deren Namen in Folge dessen bereits in dem letzten Bericht ihrer Districtssynode verzeichnet stehen, bedürfen keines Beglaubigungsschreibens.

Erstgenannte Delegaten (also diejenigen, welche mit einem Beglaubigungsschreiben versehen sein müssen) wollen nicht vergessen, letzteres (das Beglaubigungsschreiben) gleich am Morgen des ersten Sitzungstages mit zur Kirche zu bringen, da dasselbe unmittelbar nach Schluß des Gottesdienstes behufs Prüfung einer vom Präsidium ernannten Committee zu überreichen ist.

Alle diejenigen, welche verpflichtet sind, der Allgemeinen Synode Bericht zu erstatten, letzteren aber bis jetzt dem Präsidium noch nicht zugesandt haben, werden, da es durchaus nöthig ist, daß alle Berichte wenigstens sechs Wochen vor Beginn der Synode in den Händen des Präsidiums sich befinden, dringend gebeten, sofort ihrer Verpflichtung nachzukommen. Aber auch diejenigen Glieder der Synode, welche der Synode eine Vorlage zugehen zu lassen gedenken, sei es erhaltenem Auftrage gemäß oder aus eigenem Ermessen, sind ersucht, diese ihre Vorlage so bald als möglich an das Allgemeine Präsidium (Rev. Prof. F. Pieper, Concordia Seminary, St. Louis, Mo.) einzusenden. Aug. Rohrlack, Secr.

Alle diejenigen, welche an den Sitzungen der Delegatensynode theilzunehmen verpflichtet sind, haben sich bei dem Unterzeichneten zu melden, einerlei, ob sie volles Quartier oder nur Mittagstisch begehren. Solche, die etwa ein stehendes Quartier haben, werden dringend gebeten, dies bei Zeiten dem Unterzeichneten anzuzeigen. Nur solche Anmeldungen, die bis zum 10. Mai gemacht werden, können berücksichtigt werden. Gäste können nur dann auf Einquartierung rechnen, wenn die Delegirten untergebracht sind.

Milwaukee, Wis., 8. April 1902. H. Sprengeler.
300 9th St.

Unsere nächste Delegatensynode betreffend.

Nachträglich sind noch folgende Gegenstände für die Delegatensynode angemeldet worden:

Ein Antrag der Professorenconferenz, den Lehrcursus auf unseren Gymnasien um ein Jahr zu verlängern.

Ein Antrag der Fort Wayne=Pastoral= und Lehrerconferenz, in Addison zwei weitere Lehrkräfte, die „praktische, erfahrene Lehrer“ sind, anzustellen und einige Aenderungen im Lehrcursus vorzunehmen.

F. Pieper.

An die Pastoren im Staate Missouri.

In Folge der Mittheilung und Aufforderung im „Lutheraner“ No. 6 vom 18. März d. J. haben drei Specialconferenzen (mit 40 Gliedern) sich für Verlegung der früher anberaumten Sitzungszeit der gemeinschaftlichen Versammlung der nordwestlichen und südöstlichen Conferenzdistricte erklärt. Fünf Stimmen sind dagegen eingeschickt worden. Weitere Stimmen wurden nicht eingesandt, womit die betreffenden Brüder der vorgeschlagenen Verlegung der Sitzungszeit zugestimmt haben. Der Vorschlag der St. Louis=Specialconferenz, die diesjährige gemeinschaftliche Pastoralconferenz nicht im Monat August, sondern im Monat October abzuhalten, ist somit angenommen.

Gordonville, Mo., 16. April 1902. C. C. E. Brandt.

Den lieben Gemeinden des Kansas=Districts

sei hiermit mitgetheilt, daß der im Monat Januar noch recht beträchtliche Vorrath unserer Missionskasse erschöpft ist. Es ist das dem gewiß sehr erfreulichen Umstand zuzuschreiben, daß augenblicklich alle unsere Missionsfelder, darunter mehrere neue, mit Arbeitern versorgt sind. Dadurch sind nun aber unsere Ausgaben wieder bedeutend gestiegen und betragen circa $430.00 per Monat. Schon haben sich jedoch wieder neue herrliche Gelegenheiten für unser Missionswerk dargeboten, und dringende Gesuche um mehr Arbeiter liegen vor. Dürfen, sollen wir es wagen, ihnen zu entsprechen, Angesichts der Frage, wie wir es ermöglichen sollen, unsere vorhandenen Arbeiter zu versorgen? Mögen unsere lieben Christen uns darauf Antwort geben durch baldige und reiche Gaben für unsere Missionskasse! A. Schmid.

An die lieben Schwestergemeinden der Missouri=Synode.

Die evangelisch=lutherische St. Petri=Gemeinde in St. Joseph, Mo., tritt vor ihre lieben Schwestergemeinden in der Missouri=Synode mit der herzlichen Bitte um Unterstützung. Sie seufzt unter einer großen Schuldenlast, in die sie ohne ihr Verschulden gerathen ist. Es war nämlich im Jahre 1891, als ein wohlhabendes Glied der ersten lutherischen Gemeinde U. A. C. in St. Joseph im Norden der Stadt eine Kirche baute und auch versprach, die Kosten derselben, wenn nöthig, ganz allein zu bestreiten. Nach Vollendung der Kirche, und nachdem sich in Nord=St. Joseph eine kleine Gemeinde organisirt hatte, stellte es sich heraus, daß das betreffende Gemeindeglied unfähig geworden war, die Kirche, die mit dem Bauplatz auf $4000.00 gekommen war, zu bezahlen. Nun übernahm die Gemeinde, die damals nur 8 unbemittelte stimmfähige Glieder zählte, das Kircheneigenthum mit allen Schulden, die darauf lasteten. Diese wenigen Glieder thaten dies nicht nur deshalb, weil diese Kirche viel näher für sie war als die Kirche der Muttergemeinde, sondern auch weil sie dadurch der Sache der Mission einen großen Dienst zu erweisen glaubten. Ohne Zweifel wäre es aber schon damals angezeigt gewesen, daß diese kleine Gemeinde vor ihre Schwestergemeinden getreten wäre mit der Bitte, ihr doch einen Theil dieser Last abzunehmen. Doch da Nord=St. Joseph zu jener Zeit emporzublühen schien und jedermann auch ein rasches Emporblühen des Missionswerkes erwartete, so wollte sie die Schulden mit der Zeit allein abtragen und begnügte sich damit, die Missionskasse um einen kleinen jährlichen Beitrag zur Erhaltung des Predigtamts in ihrer Mitte zu bitten. Im Laufe der Zeit hat sie auch, um Hausmiethe zu sparen, eine Pfarrwohnung erworben. Indessen hatte die Gemeinde an stimmfähigen Gliedern zugenommen. Die Zahl derselben betrug einmal 25. Die Gemeinde hat sich auch aufs höchste angestrengt; sie hat jederzeit einen großen Theil der Kosten zur Erhaltung des Pfarramtes getragen, sie hat in den elf Jahren ihres Bestehens an die $1500.00 Zinsen aufgebracht, außerdem hat sie $1500.00 an den Schulden, die auf Kirche und Pfarrhaus lasteten, abgetragen.

Die Hoffnung jedoch auf ein schnelles Wachsthum hat sich nicht erfüllt, ja, es gelang dem Teufel, neben den gewöhnlichen Hindernissen, wie Logen, Weltsinn, Gleichgültigkeit in geistlichen Dingen, dem Wachsthum der Gemeinde noch ganz besondere Hindernisse in den Weg zu legen, und es hatte eine Zeitlang den Anschein, als ob es ihm gelingen würde, die Sache der Mission in Nord=St. Joseph ganz zu verderben. Aber trotzdem manche der Gemeinde untreu geworden sind und zu den Secten abfielen, so sind doch 19 stimmfähige Glieder treu geblieben, und die Gemeinde hat nach dem Zeugniß einer Ehrw. Missionscommission des Westlichen Districts bei all ihrer Armuth große Anstrengungen gemacht, um die Sache der Mission in Nord=St. Joseph aufrecht zu erhalten. Die Aussichten für das Missionswerk sind in der letzten Zeit wieder besser geworden. Die Schule zählte während des vergangenen Winters wieder 26 Kinder; die Durchschnittszahl der erwachsenen Zuhörer am Sonntag=Vormittag ist in der letzten Zeit wieder auf 35 bis 40 gestiegen, nachdem sie früher einmal auf 20 bis 25 gesunken war. Die Gemeinde hat sich als lebensfähig erwiesen.

Aber ihre Kraft ist schwach. Die 19 stimmfähigen Glieder, die sie jetzt zählt, sind fast ohne Ausnahme auf ihren täglichen Verdienst angewiesen, der sich trotz des hohen Preises der Lebensmittel und der Wohnungen bei ihnen im Durchschnitt auf nicht mehr als $1.25 pro Tag belaufen dürfte. Einige unter ihnen haben ein ganzes Häuflein von Kindern zu versorgen. Noch ruht auf Kirche und Pfarrhaus eine Schuldenlast von rund $4000.00. Die $880.00, die noch auf dem Pfarrhause stehen, müssen mit 6 Procent verzinst werden. Bei aller ihrer Armuth bringt die Gemeinde auch noch $300.00 bis $400.00 jährlich zur Bestreitung des Gemeindehaushaltes und der Zinsen auf. Dazu bedürfen Kirche und Pfarrhaus der Reparatur, soll das Kircheneigenthum nicht an Werth verlieren. Alles das geht aber fast über ihre Kräfte, und wie entmuthigend ist es für die Glieder, daß sie bei aller Anstrengung keine Aussicht haben, aus den Schulden herauszukommen. Daß eine solche Schuldenlast ein großes Hinderniß am Werke der Mission ist, weiß ein jeder Missionsfreund, der auch nur einige Erfahrung gesammelt hat. Die Noth und Hülfsbedürftigkeit ist hier groß.

So bittet nun diese arme und kleine Gemeinde ihre lieben Schwestergemeinden durch die Barmherzigkeit Gottes, unseres Heilandes, der viele unter ihnen nicht bloß reich gemacht hat an geistlichen, sondern auch an irdischen Gütern, ihr zu helfen. Dies könnte ja leicht geschehen, wenn jede Gemeinde ihr auch nur eine kleine Sonntagscollecte zukommen lassen würde.

Der HErr aber, der alles in seinen Händen hat, mache vieler Herzen und Hände willig. Er wolle es auch allen fröhlichen Gebern reichlich vergelten nach seiner Verheißung, Spr. 19, 17.: „Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem HErrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten.“

St. Joseph, Mo., im März 1902.

Im Namen und Auftrag der evangelisch=lutherischen St. Petri=Gemeinde zu St. Joseph, Mo., deren Vorsteher:

Hermann Krüger.
Louis Brunke.
Heinrich Reinert.

Obiges Bittgesuch befürwortet herzlich

J. J. Bernthal,
Präses des Westlichen Districts.

Auch die Missionscommission des Westlichen Districts befürwortet das obige Bittgesuch.

C. C. Schmidt, Vorsitzer.
C. Obermeyer.
R. Kretzschmar.
Aug. Brauer.

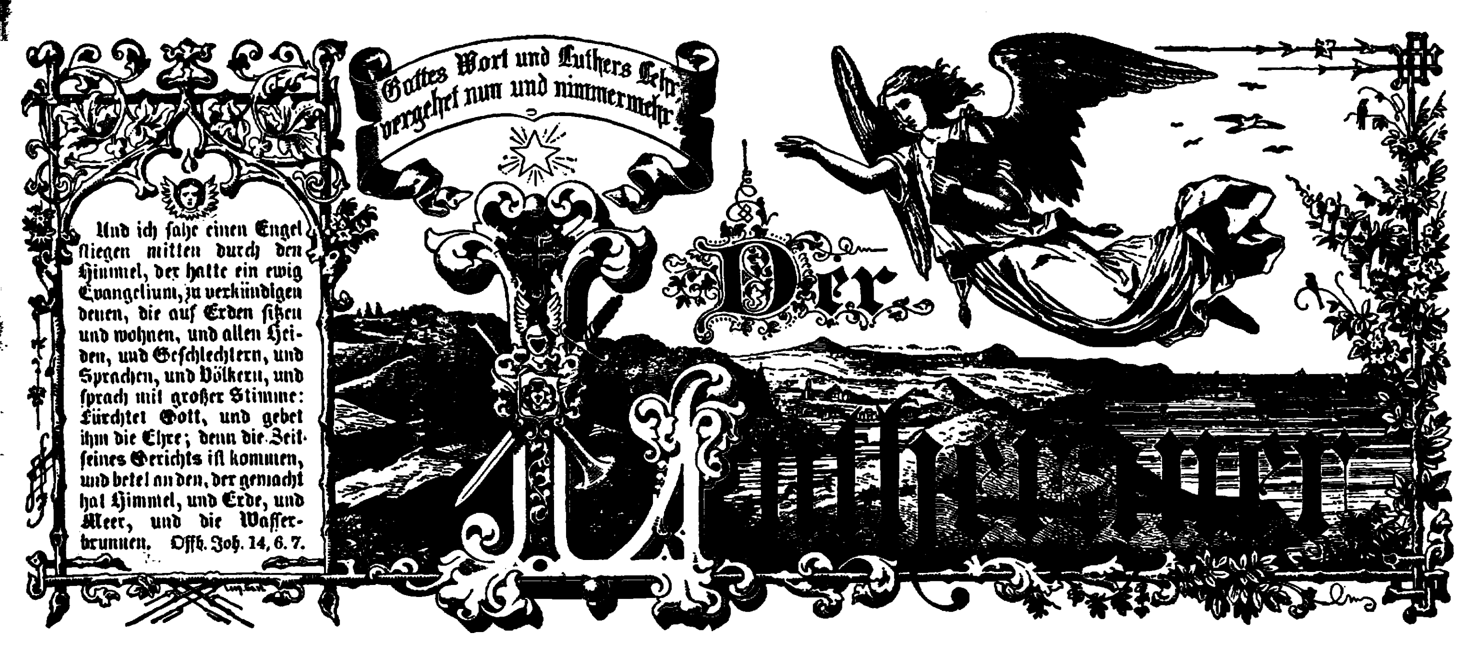
Die Allgemeine Unterstützungscommission befürwortet ebenfalls obiges Bittgesuch.

C. Groß, Vorsitzer.
F. Zucker.
H. C. Paul.

Bekanntmachung.

Serien A und G zinsfreier Actien der ev.=luth. Immanuels=Gemeinde zu Jennings, La., sind durchs Los zahlbar geworden. Inhaber von Actien dieser Serien können dieselben einsenden an

Rev. H. Studtmann,
Crowley, La.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

58. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 13. Mai 1902. No. 10.

Pfingsten.

„Auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Matth. 16, 18.

Mit der Ausgießung des Heiligen Geistes über die Apostel hat der zur Rechten der Majestät erhöhte Heiland am ersten christlichen Pfingstfeste seiner Kirche eine Zeit neuen Segens anbrechen lassen. Zwar hatte Gott schon seit den Tagen des Paradieses sich je und je eine Kirche auf Erden gesammelt. Schon vor der Zukunft des Sohnes Gottes ins Fleisch hat der Geist Christi bezeugt die Leiden, die in Christo sind, und die Herrlichkeit darnach, und gerade durch dies Wort das Reich Christi gebaut und gemehrt. Adam und seine Nachkommen, wie viele ihrer aus Heiden und Juden die Verheißung vom zukünftigen Weibessamen gläubig aufnahmen, wurden in Wahrheit Glieder der Kirche Christi und erlangten durch einen seligen Tod das ewige Leben.

Aber nun war in der Fülle der Zeit der Sohn Gottes im Fleisch erschienen und hatte das saure Werk vollendet, das ihm vom Vater befohlen war. Als ein mächtiger Siegesheld hatte er die Gewalt aller Feinde gebrochen und seinen Brüdern eine ewige Freiheit zugerichtet. Und schließlich war er im Triumph eingegangen in die Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war. Aber er hatte die Erlösten nicht verlassen. Vielmehr hatte er sich zur Rechten der Macht gesetzt, um seine erkauften Brüder erst recht zum Besitze ihrer Freiheit und Kindschaft zu führen. Noch einmal sollte die Kunde des nun bereiteten Heiles alle Länder der Welt durchdringen. Durch die wunderbare Ausgießung des Heiligen Geistes wollte Christus die Ernte der letzten Zeit anbahnen. Und diese Sammlung sollte einen Umfang gewinnen, wie ihn die Kirche Gottes seit Jahrtausenden nicht erlebt hatte. Dann soll das Ende sein.

Seit jenen Pfingsttagen baut der HErr unter allen Strichen des Himmels sein Reich. Die Apostel blieben mit der Predigt von der Versöhnung nicht in Jerusalem. Bald drang das Evangelium nach Samaria und in die Länder der Nichtjuden, der Heiden. Und siehe, an allen Orten bekräftigte der erhöhte HErr das verkündigte Wort. In wenigen Jahren konnte Paulus erklären, er habe bis nach Illyricus alles mit dem Evangelium Christi erfüllt und wolle nun über Italien nach Spanien ziehen, Röm. 15, 19. 24. Und die Geschichte der Kirche berichtet mit großer Glaubwürdigkeit, wie die Sendlinge des HErrn bald früher, bald später unter die fernsten Heidenvölker zogen und allenthalben Christo Seelen zuführten. In der kurzen Spanne eines Menschenalters war die damals bewohnte Welt mit dem Geschrei von Christo erfüllt, so daß Paulus ausrufen konnte: „Haben sie es nicht gehöret? Zwar es ist je in alle Lande ausgegangen ihr Schall, und in alle Welt ihre Worte", Röm. 10, 18.; und abermals: „Bleibet im Glauben gegründet und feste, und unbeweglich von der Hoffnung des Evangelii, welches ihr gehöret habt, welches geprediget ist unter aller Creatur, die unter dem Himmel ist", Col. 1, 23.

Und wie es in den Tagen Pauli und seiner Mitapostel war, so ist es auch heute noch. Die Kunde von Christo ist selbst in die entlegensten Gebiete der Erde gedrungen. Zwar sind nicht alle Menschen dem Glauben gehorsam. Aber auch der heftigste Widerstand kann das siegreiche Vordringen des Reiches Christi nicht verhindern. Der erhöhte HErr sammelt fort und fort durch seinen Geist unter allen Völkern und Sprachen und Zungen sein Volk.

Doch hier entsteht eine wichtige Frage: **Welches ist denn die Kirche, die der Geist Gottes seit dem Sündenfalle zusammengebracht und seit dem ersten christlichen Pfingstfest beständig gemehrt hat?** Wir hören auf allen Seiten den Ruf: „Hier ist des HErrn Volk! Hier ist des HErrn Volk!" und doch müssen wir bald erkennen, daß sie nicht alle des HErrn Volk sind. Wer unter den vielen Millionen, die sich alle Christen nennen, gehört auch wirklich Christo an? Zu wem bekennt **er** sich und sagt: „Du bist mein"? Das ist gewiß eine wichtige Frage, und nur Gottes Wort kann uns die richtige Antwort geben.

Unser HErr Christus hat auf Erden nur ein einziges Volk, nur eine einzige Kirche. Es verhält sich nicht so, wie manche meinen, daß alle Völker der Erde mit ihren verschiedenen Religionen Gottes Volk sind. Gott hat nicht viele Kirchen auf Erden gestiftet. Nein, es gibt eigentlich nur zwei Reiche auf Erden: ein Reich, in dem der Teufel, und ein anderes Reich, in dem Christus HErr und König ist. Und alle Menschen sind entweder in dem einen oder in dem anderen Reiche. Das Reich nun, das Christus durch seinen Geist auf Erden baut, nennt er „mein Reich", Joh. 18, 36., und „meine Gemeine", Matth. 16, 18., und unterscheidet es dadurch von des Teufels Gemeinde und Reich.

Wer gehört aber diesem Reiche, dieser Kirche JEsu Christi an? Zur Kirche Christi gehören nur die Christen. Aber Christen sind nicht alle, die von Menschen so genannt werden, sondern Christen sind allein diejenigen, die Gott Christen nennt. Wen nennt aber Gott einen Christen, das heißt, einen Jünger JEsu? Nach seiner leiblichen Abstammung und Geburt kann kein Mensch von Gott ein Jünger JEsu genannt werden, denn alle Menschen sind von Natur in Satans Reich. Wer aber sich als einen durch die Sünde verlorenen und verdammten Menschen erkennt, wer sieht, daß er ohne einen Retter nimmer dem zukünftigen Zorn entrinnen wird; wer andererseits aber auch JEsum Christum, den eingeborenen Sohn Gottes, als den Tilger der Sünden und Heiland der Welt ergreift und die Vergebung seiner Schuld und alles Heil allein auf Gottes Gnade in Christo gründet, der ist ein Jünger JEsu, der ist ein Christ, Apost. 11, 26. Also nicht diejenigen sind jetzt in Christi Reich, die noch niemals an ihn glaubten, auch nicht diejenigen, die vormals im Glauben standen, aber wieder in Unglauben zurückfielen, auch nicht diejenigen, die später einmal, aber heute noch nicht, an ihn glauben wollen: nein, nur diejenigen sind Glieder der christlichen Kirche, die heute im Glauben an ihren HErrn stehen. Durch den Glauben an Christum kommt man in die Kirche, und durch eben diesen Glauben an Christum bleibt man in der Kirche. Und ob diese Gläubigen nun gegen Aufgang der Sonne oder gegen deren Untergang, gegen Mitternacht oder gegen Mittag wohnen, ob sie zur Zeit der ersten Welt oder der Apostel Christi oder im zwanzigsten Jahrhundert gelebt haben und noch leben, ob ihre äußere Lebenslage in der Welt eine herrliche oder verachtete gewesen ist, das alles kommt bei der Frage: „Wer gehört zu Christi Reich?" nicht in Betracht. Bei Gott gilt kein Ansehen der Person. Hier entscheidet nur eines: der Glaube an Christum. Zu jedem Gläubigen sagt der HErr: Du bist mein. Darum heißt es: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JEsu", Gal. 3, 26. „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben", Joh. 1, 12.

In dies Reich Gottes kann sich kein Mensch selbst bringen. Alles Sinnen und Wirken auch der Klügsten, sich aus eigenem Vermögen zum Himmelreich geschickt zu machen, ist eitel und vergeblich. Denn der natürliche Mensch ist zu allem Geistlichen todt durch Uebertretungen und Sünden, Eph. 2, 1. Nur Einer ist es, der in das Reich Christi bringt, und dieser Eine ist Gott der Heilige Geist. Und das thut er nicht so, daß er im Brausen und Getöse und ohne Mittel und in feurigen Zungen, wie einst am ersten christlichen Pfingstfest, sichtbar vom Himmel herab kommt. Denn das war damals etwas Sonderliches. Nein, der Heilige Geist kommt und wirkt ordentlicher Weise nur durch das Wort und die heiligen Sacramente. Diese sind der Wagen, auf dem Gott daherfährt. Diese sind die Mittel, durch die der Geist Christi an den Herzen arbeitet. Durch diese schafft er in den geistlich todten Herzen ein neues Licht und Leben und zieht so im Glauben zu Christo. Daß ein Mensch JEsum seinen HErrn heißt, das hat er nur durch den Heiligen Geist, 1 Cor. 12, 3. Gottes Reich kommt so zu uns, daß der himmlische Vater uns seinen Heiligen Geist gibt, daß wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben.

Alle diejenigen, die so zum Glauben an Christum, in Gottes Reich, gekommen sind, sind vor Gott ein gar herrliches Volk. Blickt man sie mit fleischlichen Augen an, so sieht man noch vieles, was einen betrüben kann. Nicht allein sind sie auf allen Seiten mit Trübsal und Elend und Jammer umgeben, sondern sie tragen auch noch den alten Menschen an sich, der ihnen mit mancherlei bösen Ausbrüchen den Lauf zur Krone gar sehr erschwert. Aber in Christo stehen alle Gläubigen als ein herrliches, heiliges Volk da. Gott hat ihnen alle Schuld und Missethat, die sie mit auf die Welt gebracht und selbst im Fleische gehäuft haben, um Christi willen vergeben. Er hat sie gewaschen mit dem Blute des Lammes und sie rein und weiß vor sein Angesicht gestellt. Er hat die Blöße ihres verzweifelten Schadens mit dem Rocke der Gerechtigkeit Christi bekleidet. Gott hat sie in Christo angenommen zu seinen Kindern und zu Erben seines Reichs. Ihre Namen sind im Himmel angeschrieben. Sie sind schon selig, doch in der Hoffnung. Sie sind das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, 1 Petr. 2, 9. Von ihnen gilt: „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerecht worden durch den Namen des HErrn JEsu, und durch den Geist unsers Gottes", 1 Cor. 6, 11.

Im allerinnigsten Verhältnisse stehen die Glieder dieser Kirche zu Christo. Er ist der Bräutigam, sie sind seine Braut, 2 Cor. 11, 2. Er ist der Weinstock, sie sind seine Reben, Joh. 15, 5. Er ist der Hirte, sie sind seine Heerde, Joh. 10, 12. Er ist der Vater, sie sind seine Kinder, 2 Cor. 6, 18. Er ist das Haupt, sie sind seine Glieder, Eph. 1, 22. 23. Er ist ihr Gott, und sie sind der Tempel, in dem er wohnt und wandelt, 2 Cor. 6, 16.

Aufs engste sind die Glieder dieser Kirche mit einander verbunden. Mögen auch die allermeisten sich von Angesicht nicht kennen, mag auch Unruhe und Hader sie zur Rechten und Linken umgeben, sie sind einander nahe gebracht, sie haben mit einander Frieden. Der Geist Gottes, der sie alle beseelt, der sie zu seinem Tempel geheiligt hat, ist das Band, das sie vereinigt. An Christo, dem Haupte, ist einer des anderen Glied, Röm. 12, 4. 5. Hier verwirklicht sich Christi Gebet: „Ich bitte ... für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle Eines seien, gleichwie du, Vater, in mir, und ich in dir; daß auch sie in uns Eines seien", Joh. 17, 21.

Diese Kirche bleibt ewig. Was durch Menschengeist aufgeführt wird, das fährt mit der Zeit alles dahin. Aber die Kirche, an der Gottes Geist baut, hat festen Bestand. Das Reich Gottes wankt und weicht nicht. Das bleibt. Alle Anläufe des alt bösen Feindes und seiner Schaaren können die Kirche in ihren Grundfesten nicht erschüttern. Die Pforten der Hölle sollen sie

nicht überwältigen, Matth. 16, 18. Denn sie ist gegründet auf das Wort des HErrn, und das bleibt in Ewigkeit, 1 Petr. 1, 25.

Aber mit Fingern können wir die Kirche nicht deuten. Die wahre Kirche Gottes auf Erden ist unsichtbar. Wir dürfen ja nicht meinen, die Kirche sei in irgend einen sichtbaren Haufen von Menschen gefaßt und beschlossen. Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, Luc. 17, 20. Das Wirken des Heiligen Geistes ist ja im Herzen und entzieht sich unserem blöden menschlichen Blick. Wir wissen, daß wir glauben, und aus Gottes Wort wissen wir auch, daß viele andere glauben. Nicht wir, aber der HErr kennet die Seinen, 2 Tim. 2, 19. Darum bekennen wir: „Ich glaube eine heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen.“

Können wir auch die einzelnen Glieder der Kirche Christi nicht mit Fingern zeigen, so wissen wir doch, wo die Kirche auf Erden zu finden ist. Nur durch das Wort des lebendigen Gottes treibt der Geist Christi auf Erden sein Werk, darum werden dem HErrn nur da Kinder geboren, wo das Wort des Lebens noch wesentlich vorhanden ist und wohnt. Gottes Wort macht die Kirche. Das Wort des Evangeliums ist darum das untrügliche Kennzeichen der Kirche. Wo, wie in den Sectenkirchen, noch wesentliche Stücke des Evangeliums — die Predigt von dem für uns gekreuzigten und auferstandenen HErrn — verkündigt und gelesen werden, da kann der Geist Gottes noch wirken, wenn auch durch Holz, Heu und Stoppeln menschlicher Zuthat arg gehindert und gehemmt. Da gibt es, zwar nicht vermöge, wohl aber trotz der falschen Lehren, auch verborgene Kinder Gottes, die jedoch des Satans Tiefen in den Irrlehren nicht erkennen. Wo aber, wie in unserer evangelisch-lutherischen Kirche, das ganze Wort, beides Gesetz und Evangelium, in vollkommener Lauterkeit erschallt und die heiligen Sacramente ihrer göttlichen Einsetzung gemäß unverfälscht gespendet werden, da ist wahrhaftig die Werkstatt des Heiligen Geistes. Da werden dem HErrn Kinder geboren, wie der Thau aus der Morgenröthe.

Wir nennen mit Recht unsere evangelisch-lutherische Kirche die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden. In ihr wird das ganze Wort Gottes lauter und rein gelehrt. Sie fügt zum Worte nichts hinzu, sie läßt vom Worte nichts weg. Ihr ist in dieser Zeit vertraut, was Gott geredet hat. Sie ist die wahre apostolische Kirche, die einst am Tage der Pfingsten so herrlich in die Erscheinung trat. Sie ist von allen Kirchengemeinschaften allein die wahre sichtbare Kirche, während alle anderen, weil sie Zertrennung angerichtet haben, nur Secten sind.

Wie theuer soll uns darum unsere evangelisch-lutherische Kirche sein! Wie hoch sollen wir das Wort schätzen, das Gott in ihr so gnädig beschert hat! Wie sicher führt uns Gottes Geist gerade hier in alle Wahrheit, ins Leben! Aber hüten wir uns, daß wir uns mit dem äußeren Besitze der Wahrheit nicht bescheiden. Gottes Wort will geglaubt sein. Nur im Glauben sind wir wahre Kinder des Reichs. — Aber hüten wir uns auch vor dem Irrthum! Alle Irrlehre ist vom Teufel und streitet wider die Wahrheit. Wer wissentlich wieder falsche Lehre annimmt, in dem kann der Geist Christi nicht mehr wohnen. Der verliert den Glauben und damit Gottes Reich. — Laßt uns vielmehr aus rechtem Dank gegen Gott mit dem Wort der Wahrheit wuchern. Vor Millionen von Menschen von Gott begnadet, sind wir auch vor Millionen Gott gegenüber schuldig. Für die Nähe und für die Ferne hat Gott gerade uns zu Boten seines Heiles erwählt. Bis an die Enden der Erde hat er die Thore der Völker aufgethan und ruft uns zu: „Geht hinein!“ Wollen wir seinen Ruf nicht hören?

Komm, Heiliger Geist,
Erfüll die Herzen deiner Gläubigen
Und entzünd in ihnen
Das Feuer deiner göttlichen Liebe,
Der du durch Mannigfaltigkeit der Zungen
Die Völker der ganzen Welt versammelt hast
In Einigkeit des Glaubens. Halleluja.

Friedr. Brand.

Gespräch mit einem Gebannten, dessen Ausschluß noch der Bestätigung in der nächsten Gemeindeversammlung bedarf.

Matth. 18, 15—18.

Pastor. Guten Tag, Herr W.

Gebannter. Guten Tag, Herr Pastor! Was wollen Sie denn noch hier? Ich meinte, wir wären endlich fertig mit einander.

P. Sie vielleicht mit mir, aber ich noch nicht mit Ihnen; ich möchte eben, wenn irgend möglich, Ihre Seele noch retten.

G. O, die ist darum noch lange nicht verloren, ob ich auch nicht mehr zur Gemeinde gehöre.

P. Freilich, jetzt noch nicht verloren, aber in der größten Gefahr, verloren zu gehen.

G. Aber warum denn? Ich gehe ja noch fast jeden Sonntag in die Kirche.

P. So? Wohin denn? Doch nicht bei uns?

G. O nein! Sie haben mich ja ausgeschlossen. Jetzt gehe ich in die freie lutherische Gemeinde, die zu keiner Synode gehört; da kann ich gerade so gut selig werden.

P. Gewiß werden auch da noch solche gerettet, die aus Schwachheit und Unkenntniß in solche Gemeinden gerathen, oder schon als Kinder in deren Mitte geboren und erzogen sind und sich in einfältigem Glauben an ihren Heiland halten. Ganz anders dagegen steht es mit solchen, die, wie Sie, die Wahrheit erkannt, sie aber schnöde verleugnet haben. Die dürfen nimmer auf Gottes gnädige Behütung und Bewahrung rechnen.

G. Das sehe ich nicht ein.

P. Nun, vielleicht kann ich es Ihnen durch ein Beispiel klar machen. Ihnen ist doch die Geschichte bekannt von Daniel in der Löwengrube?

G. O ja, wie sollte ich die nicht wissen!

P. Jetzt sagen Sie einmal offen: Glauben Sie, daß dieser Prophet vor den Zähnen der wilden, hungrigen Thiere bewahrt geblieben wäre, wenn er nicht gewaltsam hinabgeworfen, sondern aus freien Stücken hineingesprungen wäre in den Löwengraben?

G. Nein, das kann ich allerdings nicht glauben.

P. Gut! Damit sprechen Sie sich selbst das Urtheil; denn da Gott nirgends verheißen hat, Sie in einer Gefahr zu beschirmen, in die Sie sich selbst muthwillig begeben, und Sie sich trotz alledem in die seelenmörderische Grube eines falschen Propheten hineinstürzen, so ziehen Sie mit dieser Handlung die Gnade Gottes auf Muthwillen und gehen einer bösen, verderbenbringenden Zukunft entgegen.

G. Dann sind Sie und die Gemeinde schuld daran. Warum haben Sie mich fort und fort drangsalirt, wenn ich einmal ein wenig über den Durst getrunken hatte; das muß ich selbst verantworten! Es heißt ja: Ein jeder soll seine Last tragen. Also warum haben Sie mich nicht in Ruhe gelassen?

P. Warum wir das nicht gethan haben? Weil wir es nicht durften. Uebrigens haben Sie seit Jahren nicht bloß ein wenig, sondern sehr viel über den Durst getrunken, und das nennt man Saufen. War das nun etwas Gutes, womit Sie als Christ Ihren Gott und Heiland ehrten?

G. Das möchte ich doch nicht behaupten.

P. Sie würden auch nimmer damit bestehen vor den ernsten Worten der Schrift: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen"; „Die Trunkenbolde werden das Reich Gottes nicht ererben". Also das Saufen ist eine schwere Sünde, eine Todsünde, die vom Reiche Gottes ausschließt; und weil wir Sie gerne dem Reiche Gottes erhalten möchten, darum sind wir so lange und so ernstlich bemüht gewesen, Sie von Ihrer bösen Leidenschaft zu heilen — aus reiner Liebe zu Ihnen.

G. Sie würden aber manches Glied der Gemeinde nicht verlieren, wenn Sie in diesem Stücke mehr Nachsicht hätten und nicht alles so streng und genau nähmen.

P. Mag sein, aber das darf uns nicht anfechten, wenn wir nur sagen können: Gott fordert solches von uns. Und das thut er ganz bestimmt, z. B. Hesek. 3, 18.: „Wenn ich dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben; und du warnest ihn nicht, und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bleibe: so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern." Wollen Sie unter dem Schall dieser Worte noch dabei bleiben, daß die Wächter Zions alles lose Wesen in der heiligen Gottesstadt ungerügt und ungestraft hingehen lassen sollten?

G. O nein! Der Pastor darf schon dann und wann etwas sagen, aber nicht jedermann in der Gemeinde, wie es bei mir geschehen ist. Dutzendweise haben sie an mir herumgeredet, bald einer, bald zwei oder drei, und zuletzt die ganze Gesellschaft; das hat mich am meisten geärgert. Was die mir sagen können, habe ich schon lange gewußt.

P. Vielleicht gewußt, aber leider nicht gethan, und deshalb war eine solche Erinnerung hochnothwendig, war auch die heilige Pflicht der einzelnen Glieder und der Gesammtheit, keineswegs des Pastors allein. Denken Sie nur einmal an die Stelle Matth. 18, 15—18. Da wird ausdrücklich zu den einzelnen Christen gesagt: „Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund. Höret er die nicht, so sage es der Gemeine. Höret er die Gemeine nicht, so halt ihn als einen Heiden und Zöllner." Hier hören Sie die Pflicht aller Christen gegen ihre gefallenen Brüder. Ist nicht gerade so auch mit Ihnen gehandelt worden?

G. Ja, das muß ich zugeben.

P. Und zuletzt hat die ganze Gemeinde in öffentlicher Versammlung Sie zur Buße und Besserung zu bringen gesucht; und welches ist das Ende gewesen?

G. Ich habe rundweg erklärt: Streicht meinen Namen; ich will nichts mehr mit euch zu schaffen haben, und dann bin ich einfach fortgelaufen.

P. Ja, so ist es zugegangen, und die Gemeinde hat dann solches als einen Selbstausschluß aufgefaßt, doch mit dem Zusatz, bis zur nächsten Versammlung auf eine Bestätigung oder Zurücknahme Ihrer Erklärung warten zu wollen.

G. O, das hätte sie gar nicht nöthig gehabt; ich kann ein guter Christ sein auch ohne die Gemeinde.

P. Das ist ein großer Irrthum. Nimmer kann der noch ein Christ sein, der, wie Sie, in Sünde und Unfrieden seine Gemeinde verlassen hat. Den nennt vielmehr der Heiland Matth. 18 einen Heiden und Zöllner. Wie kann also ein solcher noch den Namen eines Christen beanspruchen?

G. Das ist eine harte Rede; aber ich hoffe auch noch in den Himmel zu kommen.

P. Nicht solange Sie Heide und Zöllner bleiben wollen, sondern nur wenn Ihr Gewissen Ihnen so lange zusetzt, daß Sie angsterfüllt schreien: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" und mit dem Zöllner im Tempel seufzen: „Gott, sei mir Sünder gnädig."

G. Ja, aber mit dem Ausschluß von der Gemeinde bin ich doch noch nicht vom Himmelreich ausgeschlossen?

P. Allerdings. Wenn so mit Ihnen gehandelt wird, wie des HErrn Wort es vorschreibt, dann ist ja Gott selbst es, der durch die Gemeinde das Urtheil spricht. In demselben Augenblick darum, wo Ihr Name gestrichen wird in dem Buch der Gemeinde, wird er auch dort oben ausgetilgt in dem Buche des Lebens.

G. Das wäre ja schrecklich. So schlimm habe ich die Sache nie angesehen. Können Sie das wirklich beweisen, Herr Pastor, was Sie erst sagten, daß der rechtmäßige Ausschluß von Seiten einer Gemeinde zugleich auch von der Seligkeit ausschließe?

P. Freilich kann ich dies! Klar und deutlich spricht der Heiland solches aus Matth. 18, wo es unter anderem heißt: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein." Finden Sie es in diesen Worten nicht bestätigt, was ich vorhin ausgesprochen habe?

G. Ja, ich muß das zugeben, aber so schlimme Folgen habe ich bisher in einem Ausschluß von Seiten der Gemeinde noch nicht erkannt.

P. Nun, so erkennen Sie dieselben doch jetzt in Ihrem eigenen Ausschluß, ehe es zu spät ist. Gott bannt unbußfertige Sünder durch seine Gemeinde, will sie aber ebenso auch wieder lösen und aufnehmen, wenn sie reumüthig umkehren und Buße thun.

G. Dann müßte ich vor der ganzen Gemeinde ein Bekenntniß thun, nicht wahr?

P. Allerdings! Vor Gott und vor Menschen müssen Sie Ihren Fehltritt wieder gut machen.

G. Und wenn ich nun doch von meiner alten Leidenschaft einmal wieder überwältigt würde?

P. Dann wollen wir aufs neue Sie ermahnen und strafen, aber auch Geduld mit Ihnen haben, und Sie sollen geduldig an sich weiter arbeiten lassen, bis Sie mit St. Paulus sagen können: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht", durch JEsum Christum, meinen HErrn.

G. Wie würden sich da aber so manche freuen, wenn ich so kläglich dastünde vor der Gemeinde!

P. Ach, an solche müssen Sie gar nicht denken, sondern nur an all die aufrichtigen Seelen, die sich mit den Engeln Gottes von Herzen über Ihre Wiederkehr freuen. Und was kümmert Sie das Urtheil einzelner, wenn Sie nur mit Ihrem Gott im Reinen sind!

G. Ja, das ist wahr; aber es bleibt doch eine bittere Aufgabe, die mir gestellt wird.

P. Wohl bitter für den alten Adam, aber beseligend für den neuen Menschen. Jetzt antworten Sie einmal ehrlich: Sie waren jetzt drei Sonntage hinter einander in der freien lutherischen Kirche; haben Sie sich dort wirklich glücklich und zu Hause gefühlt?

G. Nein, wenn ich die Wahrheit sagen soll; es hat mir doch etwas gefehlt.

P. Sehr erklärlich! Wenn man 26 Jahre Gemeindeglied gewesen ist in einer rechtgläubigen Kirche und die lautere Predigt des göttlichen Wortes gehört hat und diese dann freventlich verläßt, um dafür eine falschgläubige Kirche aufzusuchen; wenn man, wie es von Ihnen geschehen ist, Weib und Kinder trotz ihres Weinens und Bittens durch Drohen und Schelten zwingt, mitzugehen in ein fremdes Haus, dann kann man sicher nicht mit einem ruhigen Gewissen an solcher Stätte weilen. O mein lieber W., wollen Sie wirklich dabei bleiben und so sich und Ihre ganze Familie in unsägliches zeitliches und ewiges Verderben stürzen?

G. Hören Sie auf, hören Sie auf, Herr Pastor! Das ist mehr, als ich tragen kann. In der nächsten Versammlung sehen Sie mich wieder, und alles soll mit Gottes Hülfe noch gut werden.

P. Wohl! Er gebe zum Wollen auch das Vollbringen, und dann soll es auch in unserer Mitte heißen: Lasset uns fröhlich und gutes Muthes sein; denn dieser unser Bruder war todt und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist wieder gefunden worden. Amen. C. Holst sen.

Unsere ostindische Mission.

Erntearbeit.

„Vor dir aber wird man sich freuen, wie man sich freuet in der Ernte." Jes. 9, 3.

Die Erntezeit ist eine Freudenzeit. Gott hat mir jetzt eine solche Freudenzeit hier beschert. Denn der Unterricht von Heiden für die heilige Taufe und ihre Aufnahme durch dieselbe ins Reich Gottes ist Erntearbeit. Zwar der eigentliche Erntetag, an dem der Weizen von der Spreu gesondert wird, steht noch aus. Aber dieser große, eigentliche Erntetag am Tage des Gerichts hat zur Voraussetzung das Einsammeln einzelner Halme und ganzer Garben jetzt in der Gnadenzeit. —

Ist das Säen eine schwere Arbeit, so ist das Ernten nicht minder schwere, aber fröhliche Arbeit. Zur Zeit der Ernte erhebt sich der Landmann beim ersten Morgengrauen vom Lager. In sengender Sonnengluth hat er seine Arbeit den ganzen Tag zu verrichten bis in die sinkende Nacht hinein. Der Schweiß rinnt ihm aus allen Poren, und todtmüde sinkt er Abends auf sein Lager, um am nächsten Tage die schwere Arbeit aufs neue aufzunehmen. Und doch gibt es für den Landmann keine fröhlichere Zeit als die Erntezeit. Ja, wie sollte sich sein Herz nicht freuen, wenn er den Segen Gottes auf seinen Feldern, die goldenen Halme und Aehren mit der köstlichen Frucht in seine Scheuern einsammeln darf?

Ganz ähnlich, nur in einem weit, weit höheren Sinn verhält es sich mit geistlicher Erntearbeit. Denn hier gilt es ja, unsterbliche Seelen, die unser Heiland durch sein bitteres Leiden und Sterben, durch blutigen Schweiß und seinen Kreuzestod sich erarbeitet hat, in die himmlischen Scheuern des Gnaden- und Ehrenreichs einzusammeln. Welche Freude daher, wenn ein Missionar nach langjähriger Säemannsarbeit auch nur Eine Seele ins Gnadenreich durch die Taufe einsammeln darf! Und nun hat uns Gott hier 13 Seelen auf einmal geschenkt! Wahrlich, ein reicher Segen!

Kurz vor Weihnachten vorigen Jahres meldete sich ein Mann Namens Sinnamutten, der in einer der hiesigen großen muhammedanischen Gerbereien arbeitet. Nachträglich kam auch seine Frau hinzu. Ihre beiden älteren Kinder hatten schon früher unsere Schule besucht. Das Jüngste, ein Mädchen, ist erst zwei Jahre alt. Am Weihnachtsabend meldete sich mein Totakaren, Namens Amburan, mit seiner Frau und ebenfalls drei Kindern. (Totakaren heißt der Mann, der das Wasser für Küche und Haus herbringt, im Missionsgrundstück pflanzt und begießt und sonst mancherlei Arbeiten thut.) Einige Tage später meldete sich eine ältere Wittwe Namens Munitschi, die ihren Mann und ihre Kinder schon seit längerer Zeit durch den Tod verloren hat. Mein jüngster Lehrer, Kailasam, hat schon fünf Jahre in meiner Schule gelernt. Ihn hatte bisher nur sein Vater an der Taufe gehindert. Zum Schlusse kam auch noch Munnusamy hinzu. Dieser ist ein Waisenknabe, etwa vierzehn Jahre alt, und arbeitet bei uns im Hause. Er ist ein ordentlicher, guter Junge. Diese habe ich nun ziemlich drei Monate lang täglich für die heilige Taufe vorbereitet.

Soll ich dich nun, lieber Mitchrist, ein wenig in das Schwere und Erfreuliche dieser Erntearbeit hineinblicken lassen? Ich denke doch, denn es ist ja auch deine Arbeit, die wir Missionare in deinem Auftrage thun und an der du dich durch Gebet und Gaben betheiligst. Wie viel mehr aber wird man getrieben zur Fürbitte, zum Lob und Dank und zum willigen Geben, wenn man einen Einblick in die Arbeit des Reiches Gottes hat.

Erntearbeit auch im Reiche Gottes ist schwere Arbeit. Die Heiden, die sich zum Taufunterricht melden, sind ohne rechten Verstand in geistlichen Dingen. Gewiß, es mag ein Fünkchen Verlangen nach etwas Besserem, nach dem Heile ihrer Seelen durch die Heidenpredigt in ihren Herzen erweckt worden sein. Aber davon ist meist wenig zu spüren. Das Wort Gottes soll nun im Unterricht sie geistlich sehend, hörend, redend und verständig machen und thut es auch. Denn das Wort unseres Gottes ist Geist und ist Leben, Joh. 6, 63. Ehe es aber dazu kommt, ist viel Arbeit, Mühe und Geduld erforderlich. Ist es doch schon äußerlich schwer, den Leuten verständlich zu werden. Es sind arme Leute, die sich melden, die nur Arbeit mit der Hand gewohnt sind. Die biblische Sprache ist eine andere als die niedere Ausdrucksweise, deren sie sich im gewöhnlichen Leben bedienen. Anfangs hält es sehr schwer, daß sie nur die Namen Adam, Eva, Kain, Abel rc. aussprechen. Sie klingen alle „spanisch" in ihren Ohren. Sodann ist ihnen alles, alles vollständig fremd, was sie

hören. Es kommt ihnen komisch vor, daß sie auf das, was sie gelehrt werden, nun auch antworten sollen. Doch das sind ja alles nur äußerliche Schwierigkeiten. Viel schwerer ist es mit dem Verständniß. Es muß ihnen alles oft, oft und wiederholt gesagt werden. Geht ihnen das Verständniß auf und fällt das Licht in ihre dunklen Seelen, so regt sich alsbald die heidnische Finsterniß in ihnen, der fleischliche Sinn kämpft gegen die Erkenntniß der Wahrheit und will die Oberhand behalten. Da heißt es Geduld üben, da gilt es, mit Weisheit zu kämpfen, bald mit Schärfe, bald mit freundlichem Locken. Da scheint es oft, als wollte der alte heidnische Sinn doch die Oberhand behalten, als ob die ganze Arbeit vergeblich sein sollte. Ja, da geht es durch Sorgen und Aengsten und viel Gebet.

Und doch! was will all das Schwere besagen gegenüber der Freude! Wenn die finsteren, heidnischen Gesichter im Laufe des Unterrichts sich allmählich aufhellen, wenn das Interesse und Verständniß aus den Augen leuchtet und aus den Antworten erkennbar wird, wer dächte da noch an die Mühe! Als ich bei der Erzählung der königlichen Hochzeit sagte, daß etliche auch die Gottesboten tödteten, konnte Sinnamutten sein Erstaunen nicht bemeistern, sondern rief in großer Verwunderung: „A bah!“ Wie ergriff sie die Erzählung von dem Leiden und Sterben unsers HErrn! Die Wittwe Munitschi konnte sich der Thränen nicht enthalten. Wenn ich Abends höre, wie in dem Gärtnerhause, wo bisher todte Götzen angebetet wurden und gröbster Aberglaube im Herzen wohnte, die Familie gemeinsam die Hauptstücke aufsagt, so hüpft mir das Herz vor Freuden im Leibe.

Ehe es zur Taufe meiner Katechumenen kam, wurde eins von ihnen, nämlich die Frau Sinnamuttens, von der Pest ergriffen. Pest und Cholera hausten hier fast fünf Monate lang, und der Tod hielt eine reiche Ernte. Ehe die Frau starb, konnte ich sie durch Gottes Gnade noch taufen. Zwar war sie schon so schwach, daß sie kaum noch reden konnte, als ich ihr am 7. Februar in ihrem Hause die Nothtaufe ertheilte, aber sie gab ihrem Verlangen durch in ihren Schmerzen heftig hervorgestoßene Laute und eifriges Nicken mit dem Kopfe Ausdruck. Als ich das Taufwasser über sie goß, hielt sie begierig den Kopf hin, obwohl es ihr offenbar sehr schwer wurde, denn jede Bewegung ist den Pestkranken äußerst schmerzhaft. Sie erhielt den Namen Rebekka. Als ich nach der Taufe noch mit ihr betete, wurde sie ganz ruhig. — Am nächsten Tage, am 8. Februar, starb sie, und am 9. Februar früh begruben wir sie. Ich hoffe zu Gott, daß, der den Schächer angenommen hat, auch diese arme Seele wie einen Brand aus dem Feuer gerettet hat. Am Nachmittag des letztgenannten Tages taufte ich meinen jüngsten Lehrer Kailasam und gab ihm den von ihm selbst gewählten Namen Samuel; denn seine Stiefmutter, eine Heidin, war ein paar Tage vorher an der Pest gestorben, so daß große Gefahr vorhanden war, daß auch er plötzlich ergriffen werden möchte. Die Pestkranken sterben oft ganz plötzlich. Da Samuel längst für die Taufe vorbereitet war und sein Vater jetzt zustimmte, wollte ich nicht länger bei ihm zögern und ihn so der Gefahr aussetzen, ohne Taufe abgerufen zu werden.

Gott Lob! die Gefahr ist jetzt vorüber, und wir konnten am Sonntage Judica (am 16. März) ein fröhliches Tauffest feiern. Die Brüder Kempff und Hübener waren so freundlich, als Taufzeugen herzukommen. Am Sonnabend hatte das Taufexamen stattgefunden, in welchem die Katechumenen durch ihre Antworten gezeigt hatten, daß sie den Heilsweg kennen. Am Sonntage war an den ernsten und doch fröhlichen Gesichtern zu spüren, daß es ihnen ein wichtiger, ernster Tag war. In der Predigt über Offenb. 2, 10. wurde ihnen ans Herz gelegt, daß ihr Heiland Treue bis an den Tod von ihnen fordert, die er ihnen aber selber durch Wort und Sacrament schenken will, damit sie den Kampf wider Teufel, Welt und Fleisch siegreich bestehen und so die Krone des Lebens empfangen, die er ihnen heute in der Taufe beilegen wolle. Darum sollten sie das Eine nimmermehr vergessen, nämlich sich treu zu Wort und Sacrament zu halten.

Die Täuflinge traten familienweise herzu und knieten nieder. Zuerst Amburan mit seiner Frau und seinen drei Kindern, zwei Mädchen und einem Knaben. Er erhielt den seinem alten Namen ähnlich lautenden Namen Abraham. Seine Frau heißt jetzt Sarah und seine drei Kinder: Maria, Martha und Sivarettinam, das heißt, Lebensedelstein. Dann trat Sinnamutten mit seinen drei Kindern herzu, die nun der Mutter beraubt sind. Er heißt jetzt Salomo und seine drei Kinder: Sandammal (die Sanftmüthige), Jesudasen (Knecht JEsu) und Pakiammal (die Glückselige). Als der fünfjährige Jesudasen die andern knieen sah, kniete auch er ganz andächtig und ernst an seinem Platze nieder, noch ehe die Reihe an ihn kam. (Wie lieblich war es auch, als ganz im Anfange des Taufunterrichts dieser kleine Jesudasen seiner Mutter die Gebote vorsagte, und sie ihm alles ganz getreulich nachsagte.) Zuletzt knieten die Wittwe Munitschi und der Waisenknabe Munusamy zusammen nieder und empfingen die heilige Taufe. Munitschi heißt jetzt Hanna (im Tamulischen Annal), und Munnusamy heißt Joseph.

Nach der Taufe wurde noch die Ehe Abrahams und Sarahs durch Gottes Wort eingesegnet.

Am Nachmittag fanden sie sich alle zusammen in meinem Hause ein, meine vier jungen Lehrer und die elf Neugetauften. Ich sagte ihnen noch auf Grund des Wortes unsers Heilandes: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende“, Matth. 28, 20., daß er hinfort alle Tage in Freude und Leid, in guten und bösen Tagen, ja, auch im Tode mit und bei ihnen sein und sie nie verlassen würde. Darum sollten auch sie bei ihm bleiben und bei ihrem Wandel dessen immer eingedenk sein, daß er bei ihnen sei.

Möge der treue Heiland, der sie zu sich gezogen hat aus lauter Gnade, ihnen und uns Treue schenken bis an den Tod, daß sie und wir die Krone des Lebens empfangen!

F. Mohn,
Ambur, Ostindien.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Ein gutes Zeugniß stellte neulich ein reformirter Pastor von Galion, Ohio, in der „Reformirten Kirchenzeitung“ der christlichen Gemeindeschule aus. Er sagte: „Was hat nicht so ein christlicher Gemeindeschullehrer für eine große Aufgabe! Weit größer, als man denken mag. Vor einiger Zeit war Unterzeichneter in einer christlichen Gemeindeschule. Da wurden zuerst einige christliche Lieder gesungen. Dann wurde die biblische Geschichte vorgenommen, dann Bibelsprüche

und Liederverse 2c. Wahrlich, das war ein Genuß für den Unterzeichneten, wie er lange keinen gehabt hat. Es war dieses leider keine reformirte Gemeindeschule, sondern eine lutherische. Aber uns kam der Gedanke: Wenn die Lutheraner solches bewerkstelligen konnten, warum wir nicht? Laßt uns Hand anlegen und den ersten Schritt thun zur Ausbildung von Gemeindeschullehrern. Denn da muß nun einmal der Anfang gemacht werden. Hätte unsere Kirche keine Prediger ausgebildet, wo wären die Gemeinden? Gerade so verhält es sich mit den Gemeindeschulen." Der sicherste und schnellste Weg, eine Gemeindeschule zu bekommen, ist nicht der, daß man auf dieses und jenes wartet, bis etwa ein Lehrerseminar gegründet ist, Gemeindeschullehrer ausgebildet, bessere Gemeindeverhältnisse eingetreten, mehr Kinder für die Schule zu erwarten sind 2c., sondern daß man von den Worten zu den Thaten fortschreitet und eine Gemeindeschule anfängt. L. F.

Aus dem vor Kurzem veröffentlichten „Statistischen Jahrbuch" unserer Synode geht hervor, daß die Einnahmen für kirchliche Zwecke außerhalb des eigenen Gemeindehaushalts in fast allen Districten gestiegen sind. Folgende Liste zeigt den Stand der einzelnen Districte in den Jahren 1901 und 1899, auf jedes communicirende Glied berechnet:

	Alle Zwecke.		Innere Mission.	
	1901	1899	1901	1899
Westlicher District	$1.12	$ .60	$ .26	$ .18
Nebraska-District	1.01	.90	.35	.32
Oestlicher District	.85	.84	.19	.16
Südlicher District	.76	.86	.54	.34
Kansas-District	.69	.41	.39	.21
Oregon- und Washington-District	.69	—	.48	—
California- und Nevada-District	.62	.34	.41	.25
Illinois-District	.61	.44	.14	.11
Iowa-District	.55	.45	.21	.16
Mittlerer District	.55	.49	.13	.11
Canada-District	.54	.25	.32	.12
Wisconsin-District	.50	.38	.10	.11
Minnesota- und Dakota-District	.48	.49	.29	.19
Michigan-District	.40	.35	.09	.07
Die ganze Synode	$ .64	$ .51½	$ .19	$ .14

Was uns bei der Betrachtung dieser Liste besonders freut, ist dies, daß diese Gaben alle durch freiwillige Collecten und Beiträge zusammengekommen sind. E. E.

Collectenzwang. Die Iowa-Synode hat schon seit Jahren einen Collectenzwang, wie man ihn in einer lutherisch-sein-wollenden Synode sich kaum „besser" denken kann. Für verschiedene Sonntage des Jahres sind von der Synode für Synodalzwecke Collecten vorgeschrieben, z. B. für die Synodalkasse, für die Lehranstalten, Waisenhäuser und die Emeritenkasse. Für letztere Kasse werden die Pastoren außerdem mit ½ Procent „besteuert". („Kirchenblatt", 1891, S. 166.) Wie es nun mit der Durchführung dieser Synodalordnung steht, zeigen folgende Sätze: „Eine an einem der obengenannten Tage erhobene Collecte wird nur zu dem Zweck bestimmt, zu welchem sie von der Synode angeordnet wurde. Anderweitige Bestimmungen sind die Kassirer angewiesen zu ignoriren." („Wartburg-Kalender", S. 113.) „Es ist nicht dem Belieben des Pastors anheimgestellt, ob und wie viele Collecten er erheben will; die Synode führt genaue Aufsicht darüber, daß alle ihre Pastoren alle vorgeschriebenen Collecten erheben, und daß, wo dies nicht geschieht, die Gründe davon verlangt und geprüft werden." („Kirchenblatt", 1900, S. 157.) „Wir beantragen, daß solche Gemeinden (die wegen großer localer Extraausgaben ihre Pflicht, die Collecten zu erheben, versäumen) angewiesen werden, beim Präsidium erst um Erlaß der Collecten nachzusuchen." (Bericht des Südlichen Districts, 1901, S. 19.) „Beschlossen, daß, wenn innerhalb der gehörigen Zeit einer seine Collecten nicht einsendet, der Kassirer dem Präsidium Anzeige davon mache." (Bericht des Oestlichen Districts, 1894, S. 14.) „Beschlossen, daß den Conferenzen überwiesen werde, die Pastoren, aus deren Gemeinden Collecten fehlen, zur Rechenschaft zu ziehen." (Bericht des Nördlichen Districts, 1894, S. 24.) Das spielt sich dann etwa in folgender Weise ab: Committeebericht: „Von zwei Gemeinden sind gar keine Collecten erhoben worden, von andern sind einige ausgefallen. Diese letzteren sind zum Theil durch Schreiben entschuldigt. Was die Gemeinden anbetrifft, in denen keine Collecten erhoben worden sind, lagen Schreiben vor. Der Pastor der einen entschuldigt das Versäumniß mit schwerer Bedrängniß, in der die Gemeinde im vorigen Jahre gewesen ist, und verspricht Besserung. Wir beantragen, diese Gemeinde zu entschuldigen. Bei der zweiten Gemeinde hat der Pastor wenigstens einige der Collecten erhoben; diese aber wurden zu andern Dingen verwandt. (Es wurden eine Bibel und Agende angeschafft.) Wir beantragen: dem Pastor wegen dieses Verhaltens durch den Secretär eine Rüge zu ertheilen." (Bericht des Südlichen Districts, 1894, S. 16.) Das ist das „bewährte Collectensystem" der Iowa-Synode. („Kirchenblatt", 1898, S. 141.) So bringt die Iowa-Synode die Gelder zusammen, deren sie für Synodalzwecke bedarf. Ganz dasselbe haben wir in unserer Synode bisher erreicht durch freiwillige Collecten. Auch die Summa aller von der Iowa-Synode im letzten Jahre aufgebrachten Gelder blieb im Verhältniß hinter der unsrigen zurück. Collectenzwang „bezahlt" sich nicht einmal finanziell. — Als Paulus eine Gemeinde um eine Collecte bat, sagte er: „Nicht sage ich, daß ich etwas gebiete", 2 Cor. 8, 8. Auch auf unsern Synodalversammlungen werden wir oft durch einen Beschluß zur Erhebung einer Collecte ermuntert. Findet aber eine Gemeinde den Beschluß für ihre Verhältnisse ungeeignet, so hat sie das Recht, den Beschluß unberücksichtigt zu lassen oder zu verwerfen. E. E.

Wie sehr der Unglaube auf den theologischen Hochschulen unseres Landes überhandnimmt, zeigt die Thatsache, daß vor einigen Wochen wieder mehrere theologische Studenten der Presbyterianerkirche von ihren Presbyterien nicht die Erlaubniß zum Predigen erhielten. Sie hatten auf den drei Anstalten: Union Seminary in New York, Yale und Hartford, studirt und bekannten nun, daß sie die biblische Geschichte von Adam nicht für Wahrheit, sondern für Sage hielten. Mit Recht sind sie von ihrer Kirche zurückgewiesen worden, denn niemand soll in der Kirche das Lehramt bekleiden, der die Schrift nicht für Gottes gewisses und wahrhaftiges Wort hält. „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort", 1 Petr. 4, 11. Aber wahrscheinlich werden sie doch früher oder später in irgend einer Kirche die Kanzel besteigen und dann auch ihre Zuhörer an Gottes Wort irre machen. Wohin wird das führen? L. F.

Nach langen Jahren haben nun auch die Eskimos eine Uebersetzung der ganzen heiligen Schrift, die von der dänischen Bibelgesellschaft herausgegeben wird. Es hat mehr als 150 Jahre gedauert, bis die Arbeit vollendet war. Der „Apostel Grönlands", Hans Egede, der im Jahre 1721 nach Grönland kam, machte den Anfang; sein Sohn Paul setzte das Werk fort und vollendete 1766 die Uebersetzung des Neuen Testaments. Im neunzehnten Jahrhundert fügten dänische und herrnhutische Missionare ein Buch nach dem andern hinzu, so daß jetzt die 10,000 Eskimos, die nach dem vor einiger Zeit geschehenen Rücktritt der herrnhutischen Missionare sämmtlich der dänisch-lutherischen Landeskirche angehören, die ganze Bibel in ihrer eigenen Sprache haben. L. F.

Ausland.

Ein Stücklein Kirchengeschichte aus der evangelischen Bewegung in Oesterreich bieten folgende Angaben: Klostergrab ist eine böhmische Stadt. Dort ließ der katholische Erzbischof von Prag vom 11. bis 13. December 1617 die eben erst fertig gewordene lutherische Kirche wider alles Recht und alle Gerechtigkeit wieder abbrechen und zerstören. Diese Schandthat war einer der Anlässe zum schrecklichen dreißigjährigen Kriege. Alle Lutheraner wurden aus Klostergrab vertrieben, und 282 Jahre lang wurde dort kein evangelischer Gottesdienst abgehalten. Da begann im Jahre 1898 die sogenannte „Los von Rom"- oder evangelische Bewegung in Oesterreich und kam auch in das Böhmerland. In Klostergrab erblühte neues lutherisches Leben. Im Jahre 1899 gab es dort und in der Umgegend 30 Protestanten, und am 11. Mai, am Himmelfahrtsfeste des genannten Jahres, wurde der erste lutherische Gottesdienst in einem Gasthaus abgehalten. Verschiedene auswärtige Pastoren kamen von da an nach Klostergrab und predigten. Ein Kirchbauverein wurde gegründet, und am 28. December 1899 wurde ein Kirchbauplatz gekauft. Im September 1900 wurde ein Candidat als Pfarrer berufen, und nun fanden jeden Sonntag Gottesdienste statt; Dienstag Abends wurden die lutherischen Bekenntnißschriften erklärt und Sonnabend Abends Choralstunden gehalten. Immer mehr Katholiken traten aus der römischen Kirche aus. Am 12. December 1900 wurde der Grundstein zur lutherischen Auferstehungskirche gelegt, am Reformationsfest 1901 waren zur Glockenweihe 4000 Menschen versammelt, und am 1. April dieses Jahres wurde die Kirche eingeweiht, von deren Thurm in großen Buchstaben die Worte leuchten:

Ein feste Burg ist unser Gott,
Ein gute Wehr und Waffen.

Das ist Ein Bild von vielen aus der merkwürdigen österreichischen Bewegung zum Evangelium hin. L. F.

Welch großen Erfolg die englische Mission in Uganda in Africa in den letzten zehn Jahren gehabt hat, zeigt eine Zusammenstellung, die vor Kurzem der englische Missionsbischof Tucker darüber auf einer Versammlung in London gegeben hat auf Grund seiner eigenen elfjährigen Erfahrung. Er sagte nach dem Bericht des Leipziger „Missionsblattes" unter anderem Folgendes: „Vor zehn Jahren begann die große Erntezeit in Uganda. Selbstverleugnende Geduld und Selbstaufopferung waren die Kennzeichen der Arbeit, die vorher geschehen war, gewesen. Es war eine Zeit des Säens im Glauben, ein Säen oft unter bitteren Thränen gewesen. Aber dann kam die Zeit der Freudenernte. Und welch wunderbare Erntezeit ist es jetzt! Vor zehn Jahren betrug die Zahl der getauften Christen in Uganda ungefähr 300. Heute sind es 30,000, also gerade ein hundertfältiges Wachsthum! Vor zehn Jahren gab es nur Eine Kirche, Eine Stätte der Anbetung in ganz Uganda; heute sind es 700. Vor zehn Jahren standen vielleicht 20 eingeborene Evangelisten in der Arbeit. Heute sind 2000 eingeborene Männer und Frauen ausschließlich an der Missionsarbeit betheiligt — wieder ein hundertfältiges Wachsthum! Vor zehn Jahren war Uganda die einzige Landschaft in jenen Gegenden, in der der Name Christi verkündigt wurde. Heute hat im Osten Busoga, wo Bischof Hannington so grausam zu Tode kam, die Botschaft des Evangeliums empfangen, und noch kürzlich waren mehr als 1000 Männer und Frauen auf unserer Centralstation dort vereinigt, um den Einen und wahren lebendigen Gott anzubeten. Im Norden öffnete Bunyoro in gleicher Weise seine Pforten, und dieser alte Mittelpunkt der Sklavenjagden und des Sklavenhandels erschloß sich der Predigt vom Kreuz und des Friedens. Toro endlich im Westen, wo an den Grenzen des Congo-Freistaates die schneebedeckten Berge ihre Häupter gen Himmel heben, hat gleichfalls die Wahrheit, die in JEsu erschienen ist, angenommen. Und wer sind nun in Gottes Hand die Werkzeuge dieser weiten Verbreitung gewesen? Es sind die bekehrten Eingeborenen selbst gewesen. Die Kirche von Uganda ist eine sich selbst ausbreitende Kirche geworden, weil von Anfang an jedem einzelnen Bekehrten die Verantwortlichkeit zugeschoben wurde, die Wahrheit, die er selbst empfangen hatte, weiter zu geben. Wenn je Africa für Christus gewonnen werden soll, so kann das nur geschehen durch die Africaner selbst. Wir haben gegenwärtig in Uganda 10,000 Abendmahlsberechtigte. Von diesen hat allemal jeder Fünfte eine ganz bestimmte Arbeit für den HErrn. Die Arbeit der europäischen Missionare in Uganda beschränkt sich wesentlich darauf, eingeborene Geistliche und Evangelisten vorzubilden. Die europäischen Missionare theilen diesen die zu verkündigenden Wahrheiten mit und geben ‚die Ideen' an. Die Eingeborenen geben dann, wohlgemerkt in ihrer Art zu denken und zu fühlen, mit ihren eigenen Bildern und Ausdrucksweisen, was ihnen kein Europäer nachmachen kann, diese Wahrheiten und Ideen weiter an ihre Landsleute, und man muß sagen, sie thun das mit einem großen Eifer, der nur darauf berechnet ist, Seelen für den HErrn JEsus zu gewinnen. Die Frucht dieser Arbeit ist die große Schaar von Getauften, über die wir uns heute so freuen, eine Schaar von 30,000 Christen innerhalb der letzten zehn Jahre." Bemerkenswerth ist auch die Thatsache, daß die sämmtlichen 2000 Lehrer und Evangelisten, ebenso wie die 27 eingeborenen Pastoren von den Eingeborenen selbst unterhalten und die 700 Kirchen und Schulen von ihren Mitteln erbaut worden sind und unterhalten werden. Die heimathliche Missionskasse bestreitet nur den Unterhalt der Missionare. Darin ist Uganda vielen anderen Missionen weit voraus; es mag aber auch der unter der Schutzherrschaft Englands aufblühende Wohlstand der Baganda viel dazu beitragen. — Was hier von Africa gesagt ist, gilt in seinem Maße auch von Asien. Es ist von der größten Wichtigkeit, in unsere aufblühende ostindische Mission mehr Arbeiter zu senden und das Werk auszubreiten, damit wir so bald als möglich auch eingeborene Prediger und Lehrer ausbilden und mit der Predigt des Evangeliums unter ihre Volksgenossen senden können. Und ebenso gilt das Gesagte von America. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß auch unsere Negermission noch gedeihlicher sich entwickeln und ausbreiten wird, wenn wir in ihr farbige Prediger und Lehrer anstellen können. Unter den diesjährigen Candidaten in Springfield befinden sich zwei Neger, Früchte unserer Negermission, die nach abgelegtem Examen, will's Gott, unter ihren Rassegenossen wirken werden. L. F.

Aus Welt und Zeit.

„Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten." Die „Lutherische Kirchenzeitung" theilt Folgendes aus dem „Baltimore deutschen Correspondenten" mit: „Ein wohl einzig in den Annalen der Criminalstatistik Baltimores dastehender Fall ereignete sich letzten Montag-Abend im nördlichen Polizeidistrict. John Kelly, ein 44 Jahre alter Mann, kam am Montag-Abend in betrunkenem Zustande nach Hause und fing mit seiner Frau Streit an. Er gerieth so in Wuth, daß er die gotteslästerlichsten Reden führte. Plötzlich versagte ihm die Stimme; er wurde weiß wie die Wand und zitterte am ganzen Leibe; bei allen Anstrengungen brachte er nur ein dumpfes Stöhnen aus der Brust hervor. Die Erkenntniß, daß er die Sprache verloren habe, jagte Kelly einen solchen Schrecken ein, daß er auf der Stelle ernüchterte. Polizist Stutton vom nördlichen District, welcher durch den Spectakel herangezogen war, verhaftete ihn und brachte ihn nach dem Stationshause. Als der Arrestant gestern Morgen dem Polizeirichter White vorgeführt wurde, konnte er noch immer kein Wort hervorbringen und war gezwungen, alle Fragen des Richters schriftlich zu beantworten."

L. F.

„Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast, daß ich deine Rechte lerne." Ps. 119, 71.

Eine Frau, die immer mehr das Augenlicht verlor und zuletzt ganz erblindete, bezeigte zu Anfang dieser schweren Prüfung großen Mißmuth, viel Unzufriedenheit und Murren. Als ihr Seelsorger ihr einmal sagte, sie solle sich doch fleißig aus der heiligen Schrift vorlesen lassen, antwortete sie ihm trotzig: „Was habe ich denn von dem Bibellesen, ich verstehe es doch nicht!" Auf die Frage, was sie sich denn heute habe vorlesen lassen, erwiderte sie in demselben Tone: „Das 8. Capitel des Römerbriefes, und das verstehe ich nicht!" „Ich will es Ihnen glauben", sagt der Pastor freundlich, „daß Sie das Capitel in seinem Zusammenhange und vielleicht auch in seiner großen Tiefe nicht ganz erkannt haben; aber den 18. Vers: ‚Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll offenbaret werden', und den 28. Vers: ‚Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen' — haben Sie gewiß verstanden. Sehen Sie nun, statt über das Dunkele des ganzen Capitels zu klagen, hätten Sie vielmehr Gott danken sollen für diese köstlichen Trostworte."

Nach und nach ergab sich diese Leidende in den Willen des HErrn; je mehr ihr äußeres Auge erlosch, desto mehr erschloß sich das innere Auge dem Lichte der Wahrheit. Ihr Seelsorger besuchte sie immer von Zeit zu Zeit. Etwa zwei Jahre nach obigem Gespräch, als er bei ihr saß, konnte sie nicht genug rühmen, welchen Genuß und Segen ihr das Vorlesen aus der heiligen Schrift gewähre. „Heute hat man mir das 8. Capitel des Römerbriefes vorgelesen; das ist doch ein herrliches Capitel!" Augenblicklich fielen ihm ihre früheren Aeußerungen über dies Capitel ein, und er fragte sie: „Haben Sie noch dieselbe Bibel, aus der Ihnen vor zwei Jahren dieser Abschnitt vorgelesen wurde? Warum haben Sie damals so bitter geklagt über die Dunkelheit desselben, und jetzt ist dieses Capitel ein so herrliches?" „Ach", sagte sie, „wohl ist das Wort dasselbe geblieben, aber, Gott Lob! mein Herz nicht."

Es hat sich also auch in diesem Falle bewährt, was ein Prediger unserm Vater Luther nach in einer seiner Predigten sagt: „Nur die dunkeln Stellen unseres Herzens machen, daß wir so viele dunkle Stellen in der heiligen Schrift finden!" Die mancherlei Lebenserfahrungen, besonders Leiden und Trübsale, dienen dazu, uns in die Schrift einzuführen, so daß wir auch hier manches im Lichte erkennen lernen, was uns vorhin dunkel war.

Auch ein Missionsbeitrag.

Es war Missionsstunde. Die Kirche war gedrängt voll. Der Pastor redete ernste und herzliche Worte von den zwei Stücken, deren ein jeder, der seinen Heiland lieb hat, sich aus herzlicher Liebe und Dankbarkeit befleißigen soll, daß er nämlich zuerst dem Missionswerk mit gläubigem Gebet folge und dann auch gerne gebe zur Ausbreitung des Reiches Gottes. Der Gottesdienst war geschlossen, und die Versammlung ging aus einander. Ein altes Paar, das wohl am Ende der siebziger Jahre stehen mußte, ging ernst und schweigend seines Wegs. Es war ein altes Ehepaar, das ganz allein wohnte, sparte und arbeitete, er am Webstuhl, sie am Rocken. Sie verdienten zusammen noch nicht einen Thaler die Woche. Von diesem Gelde mußte die Miethe bezahlt werden. Sie hatten beide sparen gelernt, und mit großer Genügsamkeit und bei schmalen Bissen konnten sie sich so zur Noth durchschlagen. Ja, sie hatten mehrere Monate lang jede Woche 10 Pfennige zurückgelegt, das sollte zu ihrem Begräbniß liegen bleiben. Schweigend gingen beide dahin. Daheim angekommen, kleideten sie sich um, und die Frau zündete das Feuer an. Ohne ein Wort zu sagen, aßen sie ihr Abendbrod. Als das auch vorüber war, fing der Mann an: „Mütterchen, es geht mir im Kopfe herum, daß wir gar nichts thun für Gottes Sache, die Mission. Wir wissen doch ganz wohl, was wir an dem HErrn, unserm Gott, haben, und ich möchte doch ihm zu Ehren gerne etwas thun."

„Wenn ich nur wüßte, wie", sprach die Frau ernst.

„Siehst du", fuhr er fort, „ich habe schon an die Begräbnißkasse gedacht; aber da treten wir dem Nächsten zu nahe, der dann für uns bezahlen muß."

„Nein, das geht nicht", sagte die Frau; „und wenn ich auch sagen wollte, wir wollen weniger essen, so ist auch das nicht wohl möglich; denn wir essen uns ja so schon nie ordentlich satt, und wenn wir noch weniger essen, werden wir krank; und was dann?"

„Na ja", schloß der Mann die Besprechung, „wir wollen es dem HErrn überlassen, und wenn der uns den rechten Weg zeigt, so wollen wir ihn gehen."

So gingen sie zur Ruhe, müde und matt nach dem langen Weg.

Zwei Monate waren vergangen. In jenem Jahr kam der Winter so früh mit Schnee und Eis, daß es eine schwere Zeit war für die Armen. Da klopfte es eines Tages an des Pastors Thür. Die alte Frau vom Berge ist da. Sie schaut ganz vergnügt drein.

„Herr Pastor", sagte sie, „ich habe etwas für die Missionskasse. Mein Mann und ich möchten gerne dem Heilande durch eine Gabe für die Heiden unsere Dankbarkeit zeigen." Dabei nahm sie aus einem zusammengewickelten Papier fünfzehn Pfennige.

Dem Pastor wird dabei wunderlich zu Muthe. Die beiden sind die ärmsten alten Leutchen in seiner Gemeinde. Er kennt sie gut genug und weiß, wie schwer bei ihnen die Noth oft drückt, wenn die Arbeit knapp ist oder das Wetter und der Weg zu schlecht, die Arbeit abzuliefern. Er schaut gerührt das Mütterchen an und spricht: „Wie habt Ihr das möglich gemacht?"

„O", sagte sie vergnügt, „der liebe Heiland hat es mir ins Herz gegeben. Seit der letzten Missionsstunde habe ich alle unsere Kartoffelschalen gesammelt — von ungefähr zehn Kartoffeln den Tag —, habe sie getrocknet, in einen Sack gethan und aufgehoben. Heute habe ich sie zur Nachbarsfrau getragen, die so viele Schweine hat; die thut sie ins Futter, und dies Geld hat sie mir dafür gegeben."

Fröhlich machte sie sich wieder auf den Heimweg, und der Pastor sah ihr lange nach, wie sie auf ihren Stab gelehnt mühsam die steile Straße bergaufwärts schritt.

Mit verbundenen Augen.

Neulich wollten sie einen Stier auf ein Schiff laden. Aber der starke Ochse sperrte sich mit aller Macht, und kein Zerren noch Schieben, kein Schlagen noch Stoßen konnte das Thier bewegen, den ihm höchst unheimlichen Damm zu betreten, geschweige denn einen Schritt darauf vorwärts zu thun. Plötzlich kam dem Treiber ein glücklicher Einfall. Er zog sein braunes Ueberhemd ab, band es dem Widerspenstigen über die Augen, der nun ganz leidlich über den hölzernen Damm hin dem Schiff zutrottete. Die Sache machte uns Reisenden entschieden größeren Spaß als dem Capitän, der mit unruhiger Miene einmal ums andere nach seiner Uhr sah. In mir erweckte des Treibers Sieg über des Thieres Stärke bald manch ernsten Gedanken. Geht es nicht manchem Menschen, mußte ich denken, wie diesem unvernünftigen Thier? Mit verbundenen Augen bringt man ihn auf Wege, die er sonst nie gegangen wäre.

Du verstehst doch, was beim Menschen die Binde ist, mit der gebunden er oft ganz widerstandslos in sein Verderben rennt? Einem

reichen Bauernsohn wäre einmal ein Wucherer gern beigekommen. Ihn lüstete nach dem schönen Hof, und er wollte ihn an sich bringen, noch ehe der Sohn Hofbauer würde. So ganz wie von ungefähr traf es sich, daß er bei allerlei Lustbarkeiten mit dem stämmigen jungen Menschen zusammentraf, dem Gesundheit und Lebenskraft aus den Augen lachten. War Markt in der Stadt, war Kirchweihe auf dem Land, immer wußte der aufmerksame, freundliche Herr N. N. ihn zu treffen und war dann natürlich der noble, vornehme Herr, der es verstand, sich und andern vergnügte Stunden zu machen. Häufiger und immer häufiger sah man bald den jungen Bauern da und dorthin dem Vergnügen in den Trinkstuben nachgehen. Mit Bekümmerniß sah es sein alter, wackerer Vater, und er ahnte nicht einmal, wie viel oft draufging, und wo sein Sohn das Geld her hatte. Der Wucherer wußte es genau, und die Zahlen auf den Schuldscheinen, die der verschwiegene Mann in den Händen hatte, wurden größer und immer größer. Als der alte Bauer gramgebeugt starb und der junge nun Hofbauer werden sollte, war er ein schwerverschuldeter Mann, und es hat nicht lange gedauert, da hat der Wucherer die Hand auf den Hof gelegt. Die Binde um die Augen hatte treffliche Dienste gethan.

Mit derselben Binde um die Augen hat schon mancher Sünden begangen, so schmachvoll, daß er nachher sich selbst hat verachten und verabscheuen müssen. Hurerei, Ehebruch, Brandstiftung, Mord und Todtschlag — das sind Sünden, deren Namen einem Grauen machen. Ist es aber erst gelungen, einem Menschen jene Binde umzulegen, so kann der entsetzliche Verderber, der ein Lügner und Mörder von Anfang ist, mit seinem Opfer anfangen, was er will. O wie viele tappen willenlos in ihr Elend hinein mit dieser Binde um die Augen! Und der Wein im Glas ist bei Weitem nicht die einzige Binde. Ich weiß eine jammervolle Heirathsgeschichte von einem braven, ehrbaren Mädchen. Der sie begehrte, war ein grundschlechter Mensch, aber er hatte Geld, und was das Mädchen und seine Eltern besonders ganz närrisch auf die Heirath machte, war, daß der künftige Gatte einen ganz hübschen Titel besaß. Wen der Teufel zum Narren haben und verderben will, den blendet er — o wie oft geschieht's! — mit Hochmuth und legt ihm die Thorheit der Eitelkeit wie eine Binde um die Augen. Ich weiß noch viele andere Binden. Ob du auch eine trägst, darüber mußt du dich selbst besinnen. Bist du aber auch einer von den Tausenden mit verbundenen Augen, so reiß deine Binde herunter, ob sie dir nun lästig ist oder nicht, und bitte und ringe um den Beistand des Durchbrechers aller Bande, Fesseln und Binden, daß er dir Sieg verleihe auch über alle listigen Anläufe des Bösewichts!

Der alte und der neue Glaube.

In einer großen Versammlung von Socialdemokraten hatte ein Redner über eine Stunde lang mit vieler Mühe und Beredtsamkeit klar zu machen gesucht, daß das Christenthum ein überwundener Standpunkt wäre; daß die den Himmel mit ihren schwarzen Kutten verhängenden Priester oder Pfaffen abgeschafft werden müßten; daß es überhaupt nach allen Naturgesetzen gar keinen Himmel und keine Hölle gäbe; daß man mit diesem Ammenmärchen nur kleine Kinder und alte Weiber erschreckte; daß er den bisher erträumten Himmel gern den ebenso erträumten Engeln und — den Spatzen überließe; daß die Kirchen praktischer zu Pferdeställen und Magazinen verwendet werden möchten, und dergleichen Unsinn mehr. Wie aber alles in der Welt einmal ein Ende nimmt, so auch solche langwierige und langweilige Rede eines Socialdemokraten. Und als er nun unter brausendem Händeklatschen und Bravorufen mit dem üblichen dankbaren Kopfnicken von der Rednerbühne heruntergestiegen war, forderte der Leiter der Versammlung auf, noch etwas dafür oder dagegen zu sagen.

Da meldete sich ein altes Mütterchen zum Wort. Allgemeines Gelächter erfüllte den großen Saal, als sie in wollenem Kopftuch und altmodischer, dürftiger Kleidung auf die Rednerbühne stieg. Als dann alle still waren, sagte sie ungefähr Folgendes: „Ich bin nicht so klug und gelehrt wie der Herr Redner; ich bin nur in die Volksschule gegangen; aber unser Lehrer hat uns öfters gesagt: Was man mit drei Worten sagen kann, dazu muß man nicht einen Heuwagen voll Worte und keine Waschweibsredseligkeit gebrauchen. Ich will mich also kurz fassen. Als mein Mann vor vielen Jahren in der Fabrik verunglückt war und mir als Leiche nach Hause gebracht wurde, da nahm ich einen Strick, stieg nach der Bodenkammer und wollte mich in meiner Verzweiflung aufhängen. Dort fiel mir aber, Gott sei Dank! noch ein Spruch ein, den ich im Confirmandenunterricht gelernt hatte: ‚Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.‘ Ich warf den Strick in die Ecke, fiel auf die Kniee und flehte meinen HErrn und Heiland an: HErr JEsu, vergib mir diese große Sünde und hilf mir und meinen acht Würmern und laß uns nicht verhungern! Daß ich nicht verhungert bin, sehen Sie ja; ich bin ja noch da; und meine acht Kinder sind freilich keine Millionäre geworden — das werden Christen wohl überhaupt selten, ist auch nicht nöthig! —, aber meine Kinder haben alle ihr gutes Brod. Sehen Sie, Herr Redner, das hat mir mein alter Glaube geholfen. Nun sagen Sie uns doch 'mal, was Ihnen Ihr neuer Glaube genützt hat?" — „Er aber verstummete", wie der Gast ohne hochzeitliches Kleid, Matth. 22, 12.

Unter demselben Regenschirm.

Eines Tages entlud sich ein starker Regenguß über die Stadt W. Ein angesehener Kaufmann, der die Eine köstliche Perle gefunden hatte, ging unter seinem Regenschirm durch die Hauptstraße. Mit raschem Schritt holte er einen in dünner, abgetragener Kleidung vor ihm hergehenden Arbeiter ein.

„Halt, Freund! Kommen Sie unter meinen Schirm!"

Und so wanderten der Kaufmann und der Arbeitsmann Schulter an Schulter die Straße entlang.

Das gab dem Arbeiter Muth und öffnete ihm Herz und Mund. Er klagte dem unbekannten Freund, wie er unverschuldet seine gute Stelle verloren habe und schon Wochen lang nach Arbeit sich umthue — nun aber sei er am Ende und wisse keinen Ausweg.

„Haben Sie auch an der rechten Thüre angeklopft?" fragte ihn der Kaufmann.

„Ja, und zwar überall, wo ich mir nur denken konnte, es gäbe vielleicht etwas für mich zu thun — oder was meinen Sie?"

„Ich meine, wie geschrieben steht: ‚Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen!‘" erwiderte der Kaufmann, noch einige Worte hinzufügend, wie solches anzufangen sei; theilte auch darauf dem Arbeiter nach dessen Wunsch mit, wer er sei und wo er wohne.

Und beide trennten sich mit herzlichem Händedruck.

Nach wenigen Tagen erschien der Arbeiter im Geschäft des Kaufmannes: „Gott sei Dank, mein Herr! Das hat geholfen! Ich danke Ihnen noch viel tausendmal für Ihren guten Rath. Den habe ich mir ins Gedächtniß geschrieben und werde ihn lebenslang nicht vergessen." —

Laß darum keine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen, um das Eine zu bezeugen, das allen Menschen noth ist, und die Tugenden deß zu verkündigen, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht.

Weshalb sagen wir „Vater unser" und nicht „Unser Vater"?

„Es ist viel hin- und hergestritten worden", heißt es in einer Katechismuspredigt, „um das ‚Vater unser' und ‚Unser Vater'. Man hat unserer lutherischen Kirche vorgeworfen, sie führe in diesem theuren Gebete undeutsche Rede, denn niemand sage nach unserer jetzigen Redeweise ‚Bruder unser', sondern ‚unser Bruder'. Und so sollte es mit dem Vater-Unser auch sein. Laßt euch durch solche Einwürfe nicht irre machen. Luther hat wohl gewußt, warum er das liebe Gebet in der deutschen Muttersprache so begann. In der Sprache, welche der HErr selbst geredet hat, hieß es ‚Vater unser'. In der griechischen Sprache, in welcher die heiligen Evangelien geschrieben sind, heißt es auch ‚Vater unser'. In der lateinischen Sprache, in welcher das Gebet fast ein Jahrtausend hindurch dem deutschen Volke vorgebetet wurde, heißt es wieder ‚Vater unser'; und endlich haben unsere Väter in ihrer altdeutschen Sprache immerfort gebetet ‚Vater unser', wie sie auch sagten ‚Lieber HErre mein', und wie Luther singt:

Der Sammet und die Seiden dein
Das ist grob Heu und Windelein.

„Luther fand dies Gebet so vor und als ein weiser Diener des HErrn hütete er sich wohl, an den wenigen Resten des lauteren Gotteswortes, welche im Volke noch vorhanden waren, namentlich an einem solchen eingebürgerten Erbstücke, zu rütteln und zu ändern.

„Zuletzt hat aber diese Ordnung noch einen tiefen inneren Grund. Wenn ich vor jemand trete, um ihn zu bitten, so ist sein Name und sein Titel das erste, was über meine Lippen geht. Es ist dies so in der Natur gegründet, daß du fast in jeder Bitte deiner Kinder das Nachbild der Vorrede des heiligen Vater-Unsers hörst. ‚Vater' oder ‚Mutter' fängt die Bitte an, und darnach kommt erst das Ich des Kindes, welches von dir etwas verlangt."

Neue Drucksachen.

Simon Petrus. Gedichte von Georg Otto (G. O. Kellerbauer). 48 Seiten 7×5. In Leinwand gebunden mit Titel und Farbendruck und Goldschnitt. Zwickau i. S. Druck und Verlag von Johannes Herrmann. 1902. Preis: 1 Mark 50 Pfennige. Zu bestellen bei dem Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Der Verfasser ist einer unserer lieben ostindischen Missionare, und schon wiederholt sind in unsern Blättern Gedichte von ihm erschienen. Das vorliegende Büchlein enthält sechs längere Gedichte über die in der Schrift berichteten Hauptereignisse aus dem Leben des heiligen Apostels Petrus, nämlich: 1. Der wunderbare Fischzug; 2. Das gute Bekenntniß; 3. Die Verleugnung; 4. Die erste Pfingstpredigt; 5. Die Heilung des Lahmen; 6. „Folge mir nach." Das Büchlein ist erbaulich zu lesen und eignet sich in seiner gefälligen und schönen Ausstattung auch zum Geschenkwerk. L. F.

Aus der Einsamkeit einer canadischen Landpfarre. Stimmungen in Liedern und Gedichten von Heinrich Rembe. 108 Seiten 6½×4½. In Leinwand gebunden mit Goldtitel und Farbendruck. Halle a. S. Druck und Verlag von R. Paul Nietschmanns Buchdruckerei. Zu beziehen von Rev. H. Rembe, Conestoga, Ontario, Canada. Preis: 50 Cents.

Es ist eine Anzahl wirklich fein empfundener Lieder und Gedichte, nicht bloßer Reimereien, die der Verfasser, ein Pastor des lutherischen Generalconcils und Herausgeber des „Formularbüchleins der alten Adamssprache" von Cyriacus Spangenberg, hiermit darbietet. An weitaus den meisten werden Liebhaber christlicher Gedichte gewiß Freude und Gefallen haben. Denn so verschieden auch die Gegenstände sind, die der Dichter behandelt, so mannigfaltig die Bilder, die er vor die Seele stellt: durch das Büchlein zieht sich die christliche Natur- und Welt- und Zeit- und Lebensbetrachtung. Deshalb sei auf das auch äußerlich hübsch ausgestattete Büchlein hiermit aufmerksam gemacht. L. F.

Gesänge für Männerchöre. 7. Heft. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 12 Seiten. 8×11. Preis: 20 Cents, beim Dutzend $1.50 und Porto.

Dieses neue Heft der bekannten, schon wiederholt an dieser Stelle empfohlenen Sammlung enthält die folgenden acht Nummern: Schiffers Abend. Das Kirchlein. Du frischer, froher Morgenwind. Des Finken Frühlingslied. Dem HErrn sei Lob und Ehr! Morgenlied. Hymne. Sonntagslied. Alle anstößigen und albernen Texte, von denen derartige deutsche und englische Sammlungen nicht immer frei sind, sind hier ferngehalten, und die Musik ist einfach, aber gut und melodiös. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Michigan-Districts wurde am Sonnt. Quasimodogeniti P. F. Rutkowsky in Pinconning, Mich., eingeführt von H. Voß.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Wisconsin-Districts wurde P. Herm. A. Lorenz am Sonnt. Quasimodogeniti unter Assistenz des P. W. C. Drögemüller in der St. Petri- und in der Friedens-Gemeinde zu Regina, Wis., und am Sonnt. Jubilate unter Assistenz des P. F. L. Karth in der St. Johannis-Gemeinde zu Mattoon, Wis., eingeführt von O. List.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde P. Chr. Wieting am Sonnt. Jubilate in seiner Gemeinde zu Delmont, S. Dak., unter Assistenz des P. M. Bierwagen eingeführt von J. D. Ehlen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde am Sonnt. Jubilate P. H. P. Dahl in seiner Gemeinde an der Long Branch, Nebr., eingeführt von H. F. Grupe.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Succop wurde am Sonnt. Cantate P. Paul Ladwig in der Zions-Gemeinde zu Lyons, Ill., eingeführt von Alex Ullrich.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Hafner wurde P. G. Theiß am Sonnt. Cantate in seinen Gemeinden bei Anna und Guthrie, Okla., eingeführt von M. Gräbner.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Clöter wurde P. W. Georgi am Sonnt. Cantate in seinen Gemeinden zu Fairville unter Assistenz des P. M. Fürstenau und zu Fenton, Iowa, eingeführt von W. Faulstich.

Am Sonnt. Rogate wurde P. C. W. Tews dem Auftrag des Ehrw. Präses Spiegel gemäß in seinen Gemeinden zu Burr Oak und Colon, Mich., eingeführt von G. W. Wolter.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Mittleren Districts wurde P. S. Hofmann am Sonnt. Rogate in Van Wert, O., eingeführt von C. F. W. Meyer.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Succop wurde P. Christoph Drögemüller in der Immanuels-Gemeinde zu Proviso, Ill., am Sonnt. Rogate unter Assistenz der PP. Ullrich und Gübert eingeführt von Joh. Strieter.

Einweihung.

Am Sonntag Jubilate weihte die St. Andreas-Gemeinde zu Pekin, N. Y., ihre neuerbaute Kirche (32×50 Fuß, Thurm 78 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. O. H. Restin, Ph. Laux und E. G. Hahn (englisch). Den Weihact vollzog C. Frankenstein.

Grundsteinlegungen.

Am Sonnt. Jubilate legte die Zions-Gemeinde bei Ocheyedan, Iowa, den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: PP. H. Wischhof und C. E. Miller (englisch). Chr. Däumler.

Am Sonnt. Cantate wurde der Grundstein zur neuen Dreieinigkeits-Kirche bei St. Paul, Minn., gelegt. Prediger: P. H. Meyer. C. F. Walther.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

58. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 27. Mai 1902. **No. 11.**

Ein paar Worte über die unirte Kirche.

1.

Neulich bin ich von etlichen gebeten worden, ein paar Worte über die unirte Kirche zu schreiben. Aber allzu gelehrt dürfe es nicht sein, sagte man, sondern so, daß jeder Farmer und Arbeiter es gut begreifen könne. Und man sagte, ich dürfe nicht schimpfen, denn mit Schimpfen richte man nichts aus; schön überzeugen solle ich. Und kurz müsse es sein; denn wenn es zu lang sei, so werden die Leute überdrüssig, und wenn sie ans Ende kommen, so wissen sie nicht mehr, was zu Anfang gesagt sei. Und die Ursache, warum man mich bitte zu schreiben, sei die, daß sehr viele immer noch nicht einsehen, warum es unrecht sei, zu einer unirten Kirche zu gehören.

So, das ist der Auftrag, der mir geworden ist.

Nun will ich versuchen, darnach zu thun. Will es aber so machen, daß ich diesmal wirklich nur „ein paar Worte“ über die unirte Kirche schreibe. Und wenn dann jemand noch mehr wissen will, so kann er es ja sagen. Dann schreibe ich noch mehr — so ich lebe und gesund bin.

2.

Also über die unirte Kirche soll ich schreiben.

Da will ich denn zuvörderst sagen, daß der Name „unirt“ nicht etwa ein Schimpfname ist, oder ein Name, den wir Lutheraner erfunden haben. Nein, diesen Namen hat die besagte Kirche sich selbst ausgesucht und beigelegt. Gewöhnlich freilich nennt sie sich „evangelisch“ oder „evangelisch-protestantisch“. Aber unirt ist und bleibt sie und will sie bleiben.

Was heißt nämlich „unirt“?

„Unirt“ heißt vereinigt.

Die unirte oder evangelische oder evangelisch-protestantische Kirche ist also eine vereinigte Kirche.

Sie ist eine Kirche, die eine Union oder Vereinigung von zwei verschiedenen Kirchen ist. In der unirten Kirche sind zwei Kirchen unirt, vereinigt, zusammengethan.

Welche zwei Kirchen?

Die lutherische und die reformirte.

3.

„Aber es ist doch ein Unterschied zwischen der lutherischen und der reformirten Kirche. Geht denn das, daß man die beiden Kirchen mit einander vereinigt?“ So fragt einer.

Ja, „geht denn das?“ fragst du. Man macht es gehen. Aber höre zu.

Zwischen der lutherischen und der reformirten Kirche sind erstlich äußerliche Unterschiede und Verschiedenheiten in Ceremonien, das ist, in kirchlichen Gebräuchen, welche in Gottes Wort weder geboten noch verboten sind.

Zum Beispiel gebraucht man in der lutherischen Kirche beim heiligen Abendmahl die sogenannten Hostien oder Oblaten. Das sind aus allerfeinstem Mehl gebackene dünne und gerundete Brödchen. In der reformirten Kirche aber gebraucht man gewöhnliches Brod. Unser HErr JEsus Christus hat weder das eine noch das andere geboten; er hat nur geboten, daß man Brod nehmen soll. Und als er das heilige Abendmahl einsetzte, da nahm er von dem beim Passahmahl gebrauchten ungesäuerten Brod, „Mazzah“ genannt.

In den meisten — nicht in allen — lutherischen Kirchen ist es Gebrauch, daß man einen Altar hat mit Crucifix und Lichtern, und daß der Pastor vor dem Altar singt und die Gemeinde singend antwortet. In der reformirten Kirche hat man so etwas nicht. Und in der Bibel sind solche Dinge nicht geboten, aber auch nicht verboten.

Ferner zählt und ordnet man in der lutherischen Kirche die Gebote anders als in der reformirten Kirche. Aber in der Bibel selbst werden sie verschieden gezählt und geordnet. Siehe 2 Mos. 20 und 5 Mos. 5 und Röm. 13, 9.

Und es gibt noch mehr solche Unterschiede und Verschieden-

heiten zwischen der lutherischen und der reformirten Kirche — solche äußerliche Unterschiede und Verschiedenheiten in Ceremonien und kirchlichen Gebräuchen, die in Gottes Wort weder geboten noch verboten sind, die wir hier aber nicht alle anführen können.

Und nun merke, was ich sage: Wenn es weiter keine Unterschiede und Verschiedenheiten zwischen der lutherischen und der reformirten Kirche gäbe, als solche eben gekennzeichneten, so wäre es ganz recht und Gott gefällig, daß die lutherische Kirche und die reformirte Kirche sich mit einander verglichen und unirten und vereinigten und zusammenthäten.

Denn Gottes Wort sagt 1 Cor. 1, 10.: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers HErrn JEsu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet, und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in Einem Sinn und in einerlei Meinung."

Demgemäß sagt auch das Grundbekenntniß der lutherischen Kirche, die Augsburgische Confession, im VII. Artikel: „Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden, wie Paulus spricht Eph. 4, 5. 6.: ‚Ein Leib, Ein Geist, wie ihr berufen seid zu einerlei Hoffnung eures Berufs, Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe.'"

Also ich wiederhole: Wenn es weiter keine Unterschiede und Verschiedenheiten zwischen der lutherischen und der reformirten Kirche gäbe, als solche äußerlichen, so wäre es ganz recht und Gott gefällig, daß die lutherische Kirche und die reformirte Kirche sich mit einander verglichen und unirten und vereinigten und zusammenthäten.

4.

Aber es gibt noch andere Unterschiede zwischen der lutherischen und der reformirten Kirche.

Es gibt auch Unterschiede in der Lehre und im Glauben.

Nehmen wir zum Beispiel die Lehre und den Glauben von der Person Christi.

Die lutherische Kirche lehrt und glaubt, daß unser HErr JEsus Christus nach seiner göttlichen Natur und nach seiner menschlichen Natur allgegenwärtig und bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende.

Die reformirte Kirche hingegen lehrt und glaubt, daß Christus nur nach seiner göttlichen Natur allgegenwärtig und bei uns ist, daß aber seine menschliche Natur nicht allgegenwärtig noch bei uns sein kann, sondern daß sie nur im Himmel ist, wohin der HErr JEsus ja aufgefahren ist.*)

Was sagt nun Gottes Wort? Gottes Wort sagt, daß JEsus Christus „aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfüllete", Eph. 4, 10. Also hat die lutherische Kirche die rechte Lehre und den rechten Glauben, und die reformirte Kirche hat falsche Lehre und falschen Glauben.

Nehmen wir ferner die Lehre und den Glauben vom heiligen Abendmahl.

Die lutherische Kirche lehrt und glaubt, daß das heilige Abendmahl „ist der wahre Leib und Blut unsers HErrn JEsu Christi, unter dem Brod und Wein uns Christen zu essen und zu trinken von Christo selbst eingesetzt".

Die reformirte Kirche hingegen lehrt und glaubt, daß das heilige Abendmahl nur ein Zeichen und Bild des Leibes und Blutes Christi ist und den Leib und das Blut Christi nur bedeutet.*) Denn die reformirte Kirche lehrt und glaubt ja, daß Christi Leib und Blut nur im Himmel und nicht auf Erden bei uns sein kann, nicht allgegenwärtig sein kann.

Was sagt nun Gottes Wort? Gottes Wort sagt, daß unser HErr JEsus Christus, als er das heilige Abendmahl einsetzte, seinen Jüngern Brod und Wein zu essen und zu trinken gegeben hat und gesprochen: „Das ist mein Leib", „Das ist mein Blut". Also hat die lutherische Kirche, indem sie ganz einfältig bei diesen Worten Christi bleibt, die rechte Lehre und den rechten Glauben; und die reformirte Kirche, indem sie an diesen Worten Christi dreht und deutelt, hat falsche Lehre und falschen Glauben.

Nehmen wir auch die Lehre und den Glauben von der heiligen Taufe.

Die lutherische Kirche lehrt und glaubt, daß die Taufe „wirket Vergebung der Sünden, erlöset vom Tod und Teufel und gibt die ewige Seligkeit allen, die es glauben; wie die Worte und Verheißungen Gottes lauten". Das ist: Gott thut das um Christi willen durch die Taufe.

Die reformirte Kirche hingegen lehrt und glaubt, daß die Taufe nur ein Zeichen und Bild der Abwaschung der Sünden durch Christi Blut und Geist, nicht aber die Abwaschung der Sünden selbst ist.**)

---

*) So sagt der Katechismus der reformirten Kirche, der sogenannte Heidelbergische Katechismus: „Ist denn Christus nicht bei uns bis ans Ende der Welt, wie er uns verheißen hat? — Christus ist wahrer Mensch und wahrer Gott: nach seiner menschlichen Natur ist er jetzund nicht auf Erden, aber nach seiner Gottheit, Majestät, Gnade und Geist weichet er nimmer von uns." Frage 47.

*) Der Heidelbergische Katechismus sagt: „Warum nennt denn Christus das Brod seinen Leib und den Kelch sein Blut, oder das neue Testament in seinem Blut, und St. Paulus die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Jesu Christi? — Christus redet also nicht ohne große Ursache: nämlich, daß er uns nicht allein damit will lehren, daß gleichwie Brod und Wein das zeitliche Leben erhalten, also sei auch sein gekreuzigter Leib und vergossenes Blut die wahre Speise und Trank unserer Leiber zum ewigen Leben; sondern vielmehr, daß er uns durch dies sichtbare Zeichen und Pfand will versichern, daß wir so wahrhaftig seines wahren Leibes und Blutes, durch Wirkung des Heiligen Geistes theilhaftig werden, als wir dieser heiligen Wahrzeichen mit dem leiblichen Munde zu seinem Gedächtniß empfangen; und daß all sein Leiden und Gehorsam so gewiß unser eigen sei, als hätten wir selbst in unserer eigenen Person alles gelitten und genug gethan." Frage 79.

**) Der Heidelbergische Katechismus sagt: „Wie wirst du in der heiligen Taufe erinnert und versichert, daß das einige Opfer Christi am Kreuz dir zu gute komme? — Also, daß Christus dies äußerliche Wasserbad eingesetzt und dabei verheißen hat, daß ich so gewiß mit seinem Blut und Geist von der Unreinigkeit meiner Seele, das ist, von allen meinen Sünden gewaschen sei, so gewiß ich äußerlich mit dem Wasser, welches die Unsauberkeit des Leibes pflegt hinwegzunehmen, gewaschen bin." Und: „Ist denn das äußerliche Wasserbad die Abwaschung der Sünden selbst? — Nein, denn allein das Blut Jesu Christi und der Heilige Geist reiniget uns von allen Sünden." Und: „Warum nennet denn der Heilige Geist die Taufe das Bad der Wiedergeburt und die Abwaschung der Sünden? — Gott redet also nicht ohne große Ursache; nämlich nicht allein, daß er uns damit will lehren, daß, gleichwie die Unsauberkeit des Leibes durchs Wasser, also unsere Sünden durchs Blut und Geist Christi hinweggenommen werden, sondern vielmehr, daß er uns durch dies göttliche Pfand und Wahrzeichen will versichern, daß wir so wahrhaftig von unsern Sünden geistlich gewaschen sind, als wir mit dem leiblichen Wasser gewaschen werden." Frage 69. 72. 73.

Was sagt nun Gottes Wort? Gottes Wort sagt: „Laß dich taufen und abwaschen deine Sünden", Apost. 22, 16. „Thut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen JEsu Christi zur Vergebung der Sünden", Apost. 2, 38. „Christus hat geliebet die Gemeine, und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereiniget durch das Wasserbad im Wort", Eph. 5, 25. 26. „Wasser, welches nun auch uns selig macht in der Taufe", 1 Petr. 3, 20. 21. „Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch JEsum Christ, unsern Heiland, auf daß wir durch desselbigen Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung", Tit. 3, 5—7. Und so spricht daher Christus Marci am letzten: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden." Also hat die lutherische Kirche die rechte Lehre und den rechten Glauben, und die reformirte Kirche hat falsche Lehre und falschen Glauben.

Dies sind die am meisten bekannten und hervortretenden Unterschiede zwischen der lutherischen und der reformirten Kirche in der Lehre und im Glauben.

5.

Mein lieber Christ! Das, was Christen nach Gottes Willen lehren und glauben sollen, das ist nicht von Menschen erdacht, gemacht, festgesetzt, geordnet, bestimmt und befohlen. Und in der Lehre und im Glauben haben Menschen absolut gar nichts zu erdenken, zu machen, festzusetzen, zu ordnen, zu bestimmen und zu befehlen. Denn die Lehre und der Glaube ist den Christen ein für allemal in der heiligen Schrift von Gott selbst vorgegeben und befohlen.

Was daher die Lehre und den Glauben anlangt, so dürfen die Christen daran nichts ändern, davon nichts nachlassen, nichts davonthun, nichts dazuthun, davon nichts für unwichtig und gering achten.

Jedes Stücklein der Lehre und des Glaubens sollen die Christen halten, bekennen, darob kämpfen, vor aller Vermischung mit falscher Lehre und falschem Glauben und so vor aller und jeder Verdunkelung, Verdeckung und Verfälschung bewahren.

Schon durch Mose ließ Gott der HErr seinem Volke sagen: „Ihr sollt nichts dazu thun, das ich euch gebiete, und sollt auch nichts davon thun, auf daß ihr bewahren möget die Gebote des HErrn, eures Gottes, die ich euch gebiete", 5 Mos. 4, 2. Und Christus spricht: „Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöset und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich", Matth. 5, 19. — Das geht auf die Lehre des Gesetzes.

Was aber die Lehre des Evangeliums und den christlichen Glauben anlangt, so merke die folgenden Gottesworte.

Christus spricht zu seinen Jüngern: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe", Matth. 28, 19. 20. Und er spricht zu seinen Christen: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen", Joh. 8, 31. 32.

Der Heilige Geist spricht: „So man von Herzen glaubet, so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig", Röm. 10, 10. Item, der Apostel ruft uns durch den Heiligen Geist zu: „Lasset uns halten an dem Bekenntniß!" Hebr. 4, 14. Und Christus spricht sehr ernst: „Wer sich aber mein und meiner Worte schämet, deß wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und seines Vaters und der heiligen Engel", Luc. 9, 26.

Der Heilige Geist mahnt die Christen, daß sie „kämpfen für den Glauben des Evangelii", daß sie „ob dem Glauben kämpfen, der einmal den Heiligen vorgegeben ist", Phil. 1, 27. Judä, V. 3.

Der Heilige Geist mahnt uns: „Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben; denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade", Hebr. 13, 9. Und der Apostel Paulus schreibt durch den Heiligen Geist: „Ich ermahne euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen", Röm. 16, 17.

Also mit Leib und Seele, mit Herz, Sinn, Muth, Wort und That, immer und allezeit sollen wir Christen uns zu der rechten und reinen Lehre und zum wahren Glauben halten und wider alle falsche Lehre und allen falschen Glauben uns setzen.

Hast du das, was in diesem Abschnitt gesagt ist, wohl gefaßt, lieber Christ?

6.

Wie ist es nun aber in der unirten Kirche?

Die unirte Kirche ist, wie du weißt, eine Union oder Vereinigung der lutherischen und der reformirten Kirche.

Trotzdem also, daß zwischen der lutherischen und der reformirten Kirche die gezeigten Verschiedenheiten in der Lehre und im Glauben sind, so sind diese beiden Kirchen doch in der unirten Kirche vereinigt, zusammengethan.

In der unirten Kirche hat und befolgt man eben den Grundsatz, daß es genug sei zur Einigkeit der christlichen Kirche, daß man in den „Hauptlehren" des Evangeliums einig sei. Und man meint, es sei nicht noth zur Einigkeit der christlichen Kirche, daß man auch in den Lehren einig sei, die „weiter ab vom Mittelpunkt des christlichen Glaubens liegen".

Item, in der unirten Kirche meint man, es sei nicht noth zur Einigkeit der christlichen Kirche, daß man in Lehren wie denjenigen von der Person Christi, vom heiligen Abendmahl und von der heiligen Taufe einig sei.

In solchen und ähnlichen Stücken will man in der unirten Kirche jeden lehren und glauben lassen, was er will. Und man will nicht sagen, ob die Lehre der lutherischen Kirche oder die der reformirten Kirche die rechte sei. Man ist eben unirt, man hat die lutherische Kirche und Lehre und die reformirte Kirche und Lehre bei sich vereinigt.

Natürlich dürfen die Prediger solcher unirten, vereinigten, gemischten Gemeinden nicht die Eine rechte Lehre von der Person

Christi, vom heiligen Abendmahl, von der heiligen Taufe rc. predigen und darob halten und damit Ernst machen. Und natürlich dürfen Glieder solcher unirten, vereinigten, gemischten Gemeinden nicht verlangen und darauf halten, daß die Eine rechte Lehre von der Person Christi, vom heiligen Abendmahl, von der heiligen Taufe rc. gepredigt und geglaubt werde.

In der unirten Kirche will man nicht „halten alles“, was Christus den Aposteln befohlen hat. — Bitte, lies Matth. 28, 19. 20.

In der unirten Kirche will man nicht in allen Stücken bleiben bei der Rede JEsu. — Bitte, lies Joh. 8, 31. 32.

In der unirten Kirche will man in manchen Stücken der christlichen Lehre nicht bekennen, nicht „halten am Bekenntniß“. — Bitte, lies Röm. 10, 10. und Hebr. 4, 14.

In der unirten Kirche schämt man sich mancher Worte JEsu. — Bitte, lies Luc. 6, 29.

In der unirten Kirche will man nicht in allen Stücken „kämpfen für den Glauben des Evangelii“; man will nicht „ob dem Glauben kämpfen, der einmal den Heiligen vorgegeben ist“. — Bitte, lies Phil. 1, 27. und Judä, V. 3.

In der unirten Kirche läßt man sich mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben und verachtet das köstliche Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade. — Bitte, lies Hebr. 13, 9.

In der unirten Kirche will man nicht aufsehen auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre der Schrift, und will nicht von ihnen weichen, sondern will sich vielmehr mit ihnen uniren, vereinigen. — Bitte, lies Röm. 16, 17.

Meinst du, daß solches Wesen und Thun der unirten Kirche Gott gefällt? Ganz gewiß nicht! Es ist ja direct gegen Gottes klares Wort.

Nun gibt es zwar, trotz solches Gott mißfälligen Wesens und Thuns, in der unirten Kirche doch liebe Kinder Gottes. Das sind die, welche von Gottes Wort so viel gefaßt haben, daß sie einfältig und von Herzen an ihren Heiland glauben und ihn lieb haben, denen aber über das in der unirten Kirche herrschende böse Wesen noch kein Licht aufgegangen ist.

Aber meinst du, daß du, du lutherischer Christ, der du aus Gottes Wort die Wahrheit erkannt hast — meinst du, daß du zu einer unirten Kirche gehören darfst? Nein, nein! das darfst du ganz gewiß nicht. Wie? du solltest zu einer Kirche gehören dürfen, die zu den süßen Lehren von der Person Christi und von der heiligen Taufe und vom heiligen Abendmahl ein Fragezeichen macht und sagt: Da kann man lehren und glauben, was man will? Du solltest zu einer Kirche gehören dürfen, die es mit JEsu Wort nicht genau nimmt, sondern die falsche Lehre soviel gelten lassen will wie die reine Lehre? Wenn du zu einer Kirche gehörtest, die so thut, wenn du also zu der unirten Kirche gehörtest, so würdest du Gottes Wort und die erkannte Wahrheit wissentlich verleugnen. Das darfst du durchaus nicht. Das darfst du unter gar keinen Umständen. Wenn du Gottes oder, was dasselbe ist, JEsu Wort verleugnest, so verleugnest du JEsum selbst. Oder meinst du, daß du so sagen kannst: „HErr JEsu, dich selbst will ich nicht verleugnen, ich will nur dein Wort, welches du von der Taufe und vom Abendmahl und andern himmlischen Dingen geredet hast, verleugnen“ — meinst du, daß du so sagen kannst? Nein, nicht um seines Vaters noch um seiner Mutter willen, nicht um seines Sohnes noch um seiner Tochter willen, nicht um des Mannes noch um des Weibes willen, nicht um Vortheils noch um Schadens willen, auch nicht um des lieben Friedens willen, nicht aus irgend einem Grunde oder aus irgend einer Rücksicht darf ein Christ, der die Wahrheit erkannt hat, zur unirten Kirche gehören.

O Christ, höre doch! Dein Heiland hat sein Blut für dich vergossen und hat dich erlöst von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels. Und durch sein Wort und durch Taufe und Nachtmahl hat er dir sein liebes Heil zugeeignet und dich im Glauben zu seinem lieben und begnadeten Jünger gemacht. Und nun will er haben, daß du sein gnädiges Wort bekennst und bei seiner Rede bleibst und von denen weichst, die falsche Lehre führen.

Willst du ihm nicht gehorsam sein? C. M. Z.

Auf Missionswegen im Staate Rio Grande do Sul in Brasilien.

Nordwestlich von Santa Maria im Staate Rio Grande do Sul, am oberen Lauf des Rio Jaguary, in der Nähe blühender Colonien liegt das Städtchen Jaguary. Hier war meine Anwesenheit nöthig geworden. Kurz nach Neujahr trat ich meine Reise an. Ich wählte den Weg über die große 100,000 Einwohner, darunter 20,000 Deutsche, zählende Stadt Porto Alegre. Hier lagen die Dinge noch so, wie ich sie auf einer früheren Reise vorgefunden hatte. Man wartet darauf, daß ich mit der Mission in dieser Stadt beginne.

In Estancia Velha besuchte ich unsern Bruder P. Brutschin. In Santa Maria öffnete mir ein guter Bekannter sein gastliches Haus. Mein Wunsch war, die Reise nach Jaguary in Begleitung des uns nahestehenden P. Zander machen zu können. Mein erstes Ziel war daher Rincao Sao Pedro. Es war an einem Sonnabend, als ich, mit dem Zuge von Santa Maria kommend, die Station erreichte. Den Fuhrmann, der mich nach dem eine Stunde entfernten Städtchen weiter befördern sollte, begrüßte ich als alten Bekannten. Das Gefühl der Vertrautheit mit den Personen und Verhältnissen begleitete mich auf dieser zweiten Fahrt. Man erwartete mich. Bald winkte uns aus der Ferne unser Ziel entgegen. Wieder ergötzte ich mich an dem schönen Landschaftsbilde.

Auf einer aus der Ebene sanft ansteigenden Bodenwelle liegt das Städtchen Rincao Sao Pedro. Freundlich schauen die weißen Häuser aus dem dunklen Grün der Orangenbäume hervor. Den Hintergrund bilden die schroff zum Himmel anstrebenden, mit Wald bestandenen Berge der Serra de Sao Martinho. Links erheben sich aus der Ebene, ohne irgend welchen Zusammenhang mit dem Gebirge, einige mächtige Bergkegel wie vorgeschobene Wachtposten, darunter der durch seine sonderbare Gestalt auffallende „Todtenkopf“. Meine Absicht war, zuerst gemeinsam mit P. Zander das Programm für die folgenden Tage festzustellen. Mein Aufenthalt in der Stadt war heute daher nur kurz. Ich meldete meine Ankunft, begrüßte etliche Bekannte und verabredete mit ihnen eine Versammlung für den folgenden Nachmittag.

Mit P. Zander traf ich in einem Hochzeitshause zusammen. Seine Ueberraschung und seine Freude war groß, als er mich unter den Gästen fand. Ich begleitete ihn am Abend nach einer Filiale, wo er für den folgenden Tag Gottesdienst angesagt hatte. Der Weg führte uns durch den Wald und durch das Gebirge. Die Sonne war zur Rüste gegangen. Der letzte Schimmer des Abendroths lag über dem Horizont im Westen. Wir hatten die Höhen überstiegen. Unser Weg senkte sich thalwärts. Plötzlich öffnete sich der Wald und das Gebirge. Ein weites Thal, rings- um von schroffen Bergen eingeschlossen, breitete sich vor uns aus. Es war Wilhelmsthal oder Nova Santa Cruz. Ein Bild des Friedens! Hier wohnen mehr als 30 Colonisten, die sich zu einer Gemeinde vereinigt haben. Ein Colonist steht der Schule vor. P. Zander versieht den Gottesdienst. Es war meine Absicht, dahin zu wirken, daß diese Gemeinde mit Rincao Sao Pedro eine Parochie bilde. Die Gemeinde hatte aber gegen P. Zander den dringenden Wunsch geäußert, selbständig einen Pastor zu berufen, wenn dies möglich gemacht werden könnte, damit die Schule besser versorgt werden möchte. Mit den Vorstehern, die wir an diesem Abend noch versammelten, berieth ich die Sache weiter. Wir beschlossen, die Angelegenheit an dem folgenden Tag vor die Gemeinde zu bringen. So geschah es. Der Gottesdienst fand statt. Die Gemeinde war zahlreich versammelt. Die Verhandlung führte bald zu einer Einigung. Die Gemeinde zeigte volles Interesse für die Berufung eines Pastors. Die Vorsteher wurden beauftragt, einen Beruf auszustellen. Ich besuchte noch einen der Gründer der Colonie, den P. Zander wegen seines kirchlichen Sinnes hochschätzt, und mußte dann von dem freundlichen Wilhelmsthal Abschied nehmen.

In Rincao Sao Pedro wartete eine andere Gemeinde auf mich. P. Zander begleitete mich. Ich fand die Gemeindeglieder zahlreich versammelt in dem Hause des Kaufmanns E. Wir begrüßten uns sehr herzlich. Man bezeigte eine große Freude darüber, daß ich wiedergekommen war, und daß nun endlich der Anfang zu einem geordneten Gemeindewesen gemacht werden sollte. Die Sache steht hier so. Es wohnen in der Stadt mehr als 20 protestantische Familien, die lange den Wunsch und das Bedürfniß gehabt haben, sich zu einer Gemeinde zusammenzuschließen. Der Anfang ist vor Jahren gemacht worden. Aber die Sache hatte keinen Bestand. Man hatte sogar einen Kirchbau begonnen. Aber auch dieser ist liegen geblieben. Der Bau wurde mit einem Aufwand von $3000.00 bis unter das Dach fertiggestellt. Die Hauptarbeit ist gethan. Mit weiteren $1000.00 kann der Bau vollendet werden, und dann besitzt die Gemeinde eine geräumige, schöne Kirche. Einen Theil der noch fehlenden Summe bringt die Gemeinde gewiß zusammen. Doch die Zeiten sind nicht gut. Das Geld ist im Lande sehr knapp. Die Zinsen aber für geliehene Capitalien sind sehr hoch. Wenn hier durch ein zinsfreies Darlehen geholfen werden könnte! In der Versammlung wurden zwei Ansichten laut. Etliche wünschten vor allem, die Kirche fertiggestellt zu sehen; die andern hielten eine Schule für das dringendste Bedürfniß. Wir einigten uns dahin, daß der Gemeinde zuerst ein tüchtiger Pastor noth thue, daß es darnach aber auch sehr wünschenswerth wäre, wenn die Kirche vollendet würde, damit der unvollendete Bau nicht Schaden leide und die Gemeinde ein eigenes Gebäude für Kirche und Schule bekomme. Zwei aus der Versammlung wurden beauftragt, einen Beruf auszustellen. Es war Abend geworden, als wir Rincao Sao Pedro verließen. Und es war Nacht, als wir bei P. Zanders Wohnung anlangten.

Der Montag wurde der Ruhe und den Vorbereitungen für die Reise nach Jaguary gewidmet. P. Zander hatte seine und seines Sohnes Begleitung bereitwilligst zugesagt. Man reist bequemer nach Jaguary, wenn man von der Station Umbu aus die Postkutsche benutzt. Uns stand für den folgenden Tag ein Ritt von vierzehn Stunden bevor. Es war sehr früh am andern Morgen, der Thau lag noch auf den Feldern, als wir schon ein Stück Weges zurückgelegt hatten. Wir hielten unsere Maulthiere auf einer Höhe an, von wo aus wir einen weiten Ausblick genossen. So weit der Blick reichte, dehnte sich der Urwald aus. Wo stellenweise der Wald eine Lichtung aufwies, da lagen friedlich, vom Glanze der Morgensonne beschienen, die Gehöfte der Colonisten. Wie winzig erscheint von solcher Höhe aus gesehen die Hütte eines Menschen mitten im weiten Urwalde! Sollte man denken, daß der mächtige Urwald schließlich von dem von der winzigen Hütte ausgehenden Wirken und Schaffen überwunden werden wird? Schon sind die weiten Waldgebiete vermessen und dem Untergange geweiht. Aber mag der majestätische Wald fallen. An seine Stelle werden fruchtbare Getreidefelder treten, auf denen Tausende von fleißigen Colonisten sich und ihre Familien reichlich nähren werden. Ich dachte daran, daß auf diesem weiten Gebiet einst ein Kranz rechtgläubiger Gemeinden erblühen soll.

Als die Sonne schon hoch im Norden, das ist, im Mittag, stand, kreuzten wir den Toropy. Dieser Strom schwillt in der Regenzeit mächtig an. Der Verkehr zwischen den beiden Ufern wird dadurch sehr erschwert. Auf der rechten Seite des Flusses bedient P. Zander eine große Gemeinde. Aber wegen des weiten Weges und wegen des oft eintretenden Hochwassers kann die Bedienung nur eine mangelhafte sein. Die große Schule steht unter der Leitung eines katholischen Lehrers. P. Zander sprach daher schon bei meinem früheren Besuch den Wunsch aus, wir möchten der Gemeinde einen Pastor geben. Die Gemeinde besteht aus 60 Mitgliedern und bekommt von ihrem Pastor das Zeugniß, daß es ihr an kirchlichem Sinn und Verständniß nicht fehle. Die ganze Umgegend ist ein vielversprechendes Missionsfeld. Wir kehrten bei einem Gemeindegliede ein. P. Zander hatte schon alles mit der Gemeinde verabredet. Es war daher nur nöthig, daß wir der Gemeinde bestellen ließen, sie möchte sich versammeln und einen Beruf ausstellen, welchen ich auf meiner Rückreise in Empfang nehmen würde. Wir hatten Eile. Nach kurzer Rast wurden die Maulthiere bestiegen. Bisher waren wir durch bewohntes Gebiet geritten. Dies änderte sich, als wir die Colonie Toropy hinter uns gelassen hatten. Dichter Urwald nahm uns auf. Nun folgte ein längerer Ritt über die Prairie. Jetzt standen wir vor einem hohen Berge. Der steinichte Pfad führt sehr steil hinan. Der Aufstieg verursachte viel Keuchen und Stöhnen. Wir hatten nun sieben Stunden im Sattel gesessen. Die Sonne schien warm hernieder. Im Schatten eines Urwaldriesen sattelten wir unsere Thiere ab. Wir hatten jedoch erst die Hälfte des Weges hinter uns. Und unsere Absicht war, Jaguary noch an demselben Tage zu erreichen. Wir mußten daher nach kurzer Ruhe den kühlen Schatten verlassen und weiter eilen. Schweigend ritten wir dahin, eine Stunde um die andere.

Es war Abend, als wir vor der elenden Hütte eines Colonisten anhielten. Wir befanden uns in Sao Xavier. Der Mann, an dessen Thüre wir klopften, war ein Jude, dessen Bekanntschaft P. Zander bei einer früheren Gelegenheit gemacht hatte. Es war nicht unsere Absicht, hier zu bleiben, aber man warnte uns vor dem Versuch, in der Dunkelheit den Jaguary zu überschreiten. Wir änderten daher unsern Entschluß. Unser Abendessen bestand in einem gekochten Huhn, das wir auf chinesische Manier verspeisten. Kartoffeln, Kaffee, Butter, Brod waren in dem Haushalt unsers Wirthes unbekannte Dinge. Unser Nachtquartier bekamen wir in dem geräumigeren Hause eines Nachbars. Unser Lager bereiteten wir uns auf dem nackten Erdboden. Das Haus hatte keine Dielung. Wir betteten unsere von dem langen Ritt steif gewordenen Glieder auf die Satteldecken; unser müdes Haupt legten wir auf den Sattelbock, und so ruhten wir bis zum ersten Hahnenschrei. Dieser war das Signal zum Aufbruch. Die Vorbereitungen für die Weiterreise nahmen nur kurze Zeit in Anspruch. Frühstück gab es nicht. Brod und Kaffee fehlten auch in diesem Hause. Wir nahmen unsern Morgentrunk aus einem der Bäche auf unserem Wege. In unsern Satteltaschen aber befand sich noch ein Vorrath von trockenem Schwarzbrod. Wir kamen an eine Furt des Jaguary. Wir mußten unsere Thiere scharf antreiben, daß uns die starke Strömung nicht mit fortriß.

Gegen zehn Uhr Morgens winkte uns endlich unser Reiseziel, Jaguary. Wir hatten uns seit einer halben Stunde auf der prächtigen, durch das Gebirge gebahnten Coloniestraße fortbewegt. Noch einmal machte die Straße eine kurze Biegung. Vor uns war die Aussicht frei. Zu unsern Füßen lag das schmucke Städtchen Jaguary. Schnurgerade dehnt sich die Hauptstraße, die zum Theil von recht stattlichen Gebäuden besetzt ist, aus. Ueber die Stadt hinweg schweift der Blick in die unermeßliche Ferne hinaus. Weit hinten, an der Grenze von Argentinien, winkt aus dem Nebel ein Bergkegel herüber. Wir befinden uns hier am Ende der Serra de Sao Xavier und damit überhaupt am Ende des mächtigen Gebirgszuges, der, die brasilianische Küste herabkommend, im Staate Rio Grande do Sul in westlicher Richtung verläuft. Wir brachten unsere Reitthiere unter und suchten ein Speisehaus auf. Hier machte ich sogleich die Bekanntschaft des Secretärs der Gemeinde. In seiner Begleitung machte ich an diesem und dem folgenden Tage einen Rundgang bei den Gemeindegliedern. Ueberall fand ich freudige Aufnahme.

Hier liegen die Dinge so: Seit Jahren besteht in Jaguary eine Gemeinde, die eine Zeitlang von der Evangelischen Synode bedient wurde. Weil die Gemeinde auf gewisse Forderungen der Synode nicht eingehen konnte, wurde sie hernach unversorgt gelassen. Die Verlassenheit in kirchlicher Beziehung wurde von der Gemeinde sehr schwer empfunden. Da hörte man von unserer Mission und wünschte, sich mit mir in Verbindung zu setzen. Die Gemeinde besteht aus über 80 Gliedern, die in der Stadt und auf dem Lande wohnen. Sie besitzt in der Stadt ein werthvolles Eigenthum in prachtvoller Lage. Auf einem Berge, der von der Stadtseite aus sanft ansteigt, auf der andern Seite nach dem Fluß zu schroff abfällt, steht die große Kirche. Alle, die ich sprach, erklärten sich für Berufung eines Pastors aus unserer Synode. Ein Beruf wurde ausgestellt. Man bat noch dringend um möglichst schnelle Versorgung der Gemeinde.

Nachdem so alles ausgerichtet war, begab ich mich mit meinen beiden Begleitern auf die Rückreise. Es war fünf Uhr Nachmittags, als wir Jaguary verließen. Wir beabsichtigten einen Nachtritt. Der Mond beleuchtete unsern Weg. Bei Tage kreuzten wir noch den Rio Jaguary. Um neun Uhr waren wir wieder in Sao Xavier. Wir kehrten auf eine Stunde bei unserm Wirth von vorgestern ein. Diesmal trafen wir mit einem Mann zusammen, der bitter darüber klagte, daß kein Pastor sich je um die dort allerdings in geringer Anzahl wohnhaften Protestanten bekümmert habe. Wir versprachen, daß dies anders werden solle. Wohlgemuth setzten wir unsere Mondscheinreise fort, immer im langsamen Trab, und nur zuweilen, wenn wir selbst und unsere Thiere einer Aufmunterung bedurften, im Galopp.

Mitternacht war längst vorüber, als wir den Saum eines Waldes erreichten, wo wir einige Stunden Rast zu machen beschlossen hatten. Unsere Maulthiere wurden zusammengekoppelt. Die weite Prairie bot saftige Weide. Wir selbst legten uns zum Schlaf unter freiem Himmel nieder. Die Betten waren mit Hülfe des Sattelzeugs bald hergerichtet. Die Sattelunterlage aus Leder ist ein vorzügliches Unterbett, sie schützt den Schläfer vor der aus dem Boden aufsteigenden Feuchtigkeit. Die Sattelpelze machen das Lager weich. Der Sattelbock ist als Kopfkissen nicht härter als jener Stein, den Jakob in Bethel unter sein Haupt legte. Der Poncho, ein brasilianischer Regenmantel aus Wolle, ist ein warmes Deckbett. Und wenn man einen Ritt von acht Stunden gemacht hat und es dazu Morgens halb drei Uhr ist, schläft man auf solchem Lager ungewiegt ein.

Es war halb fünf Uhr. Im Osten wurde die Morgenröthe immer strahlender. Schlaftrunken sattelten wir unsere Reitthiere; es war Zeit, daß wir aufbrachen. Um neun Uhr frühstückten wir in Toropy. Da die Berufssache am Tage zuvor von der Gemeinde erledigt worden war, machten wir nur kurzen Aufenthalt. Zu Mittag waren wir bei P. Zanders Wohnung. Da ich am folgenden Tage die Heimreise antreten wollte, mußte ich mich noch einmal in den Sattel schwingen und zur Stadt reiten. Ich fand freundliche Aufnahme im Hause des Kaufmanns E. Im traulichen Gespräch saßen wir noch bis Mitternacht zusammen. Am andern Morgen um fünf Uhr nahm ich Abschied von Rincao Sao Pedro. Es ist dies unser zweites Missionsgebiet im Staate Rio Grande do Sul. Das ganze Gebiet ist noch nicht lange der Colonisation eröffnet und daher noch dünn besiedelt. Aber es sind die günstigsten Bedingungen für eine rasche Entwicklung der Colonien vorhanden. Die Nachfrage nach dem Land ist sehr stark. Und mit der Entwicklung der Colonie hält das Emporblühen der beiden Städte Rincao Sao Pedro und Jaguary gleichen Schritt. Die deutsche Bevölkerung mag über 4000 Seelen zählen. P. Zander, der gegenwärtig allein auf diesem großen Gebiet arbeitet, ist unseres Sinnes. Vier Gemeinden haben Pastoren von uns begehrt.

So hat nun auch hier die lutherische Sache Eingang gefunden. Gott öffnet uns in Brasilien eine Thür nach der andern. Preisen wir Gott, der seinem theuren Evangelium allenthalben Raum schafft. Laßt uns ihn aber auch ernstlich bitten, daß er uns, der dieses Erntefeld uns angewiesen hat, nun auch viele treue und fleißige Arbeiter gebe, die aus Liebe zum HErrn bereit sind, in diesem fernen Land sein Wort zu verkündigen, daß sein Werk hinausgehe zu seines Namens Ehre. W. Mahler.

Gedenkstein für weiland P. Theodor Groß.

Es ist gewiß im Sinne des HErrn — denken wir nur an sein Wort Hebr. 13, 7. —, wenn seiner selig vollendeten Diener zu Nutz und Frommen möglichst vieler auch in kirchlichen Blättern gedacht wird, sonderlich wenn sie auch der Kirche im Allgemeinen in Aemtern gedient haben. Mancherlei Umstände haben leider die Erscheinung dieses Nachrufs bisher verzögert. Aber es kommt ja auch sonst vor, daß ein Gedenkstein erst später gesetzt wird.

Wie sich öfter bei Menschen die Neigung für ihren späteren Lebensberuf schon in ihrer Kindheit kundgibt, so war es auch bei dem so früh Dahingeschiedenen. Er spielte mit Vorliebe Pastor. Zu einem ernsten Entschluß aber kam es bei ihm erst in einer Stunde großer Lebensgefahr. Als dreizehnjähriger Knabe kam er beim Baden dem Ertrinken nahe. Die wunderbare Rettung, die ihm Gott da angedeihen ließ, machte einen tiefen Eindruck auf ihn. Aber ohne Anfechtung durfte er nicht bleiben. Sein Vater schreibt: „Als er schon etliche Jahre in Fort Wayne studirt hatte, befiel ihn auf einmal eine solche Unlust, weiter zu studiren, daß er seine Eltern inständig bat, sie möchten ihm erlauben, aufzuhören und sich Arbeit zu suchen. Doch diese standen fest und bedeuteten ihm, daß er unter allen Umständen sein Studium auf dem Gymnasium vollenden müsse; wolle er späterhin doch nicht ins Predigtamt treten, so wollten sie ihn nicht dazu zwingen. Siehe, da ließ es Gott zu, daß ihm sein kleiner Lieblingsbruder, ein Knabe von neun Jahren, Namens Gerhardt, durch einen Unglücksfall plötzlich entrissen wurde. ‚Da‘, so bekannte er oft, ‚bin ich ein anderer Mensch geworden; Gerhardt zog mich gleichsam mit himmelwärts‘; und immer wieder dankte er seinen Eltern, daß sie ihm nicht gleich nachgegeben hatten, als er die Hand zurückziehen wollte.“

Im Jahre 1889 bestand er sein theologisches Examen in St. Louis. Das erste vom HErrn ihm zugewiesene Arbeitsfeld war New Britain und Southington, Conn. Zehn Jahre lang hat er hier in großem Segen gearbeitet. Als er kam, fand er in New Britain eine sehr kleine, noch junge Gemeinde, die ihre Gottesdienste unter fremdem Dach hielt. Aber Gott hatte hier, wohin sich ein starker Strom der Einwanderung ergoß, ein großes Werk vor. Und P. Theo. Groß war der geeignete Mann für das Werk. Unter seiner Leitung wurde in ernster Kampfeszeit eine stattliche Kirche erbaut. Etliche Jahre darauf wurde eine Gemeindeschule ins Leben gerufen und bald auch eine Schule gebaut. Der Teufel schien hier fort und fort einen besonders großen Zorn zu haben, denn es gab viele Kämpfe mit der Welt, mit Falschgläubigen und mit falschen Brüdern. Aber das Werk des HErrn ging stetig vorwärts. Nicht nur nach außen nahm die Gemeinde zu, sie erbaute sich auch nach innen und steuerte sicher dem Ziele einer wohlgeordneten rechtgläubigen lutherischen Ortsgemeinde zu, die auch für die allgemeinen Zwecke des Reiches Gottes ein reges Interesse entfaltete. So war hier denn trotz vielen Abfalls unlauterer Elemente, und obwohl von den Unzufriedenen ein Gegenaltar errichtet worden war, im Laufe der Zeit eine blühende Gemeinde von etwa 700 Seelen gesammelt worden — das schönste Denkmal eines treuen Seelsorgers. Da rief der HErr seinen Diener in ein anderes, größeres Arbeitsfeld nach Brooklyn, N. Y. Wir dachten, dort wird unser Groß seine Gaben und Kräfte zu noch größerem Segen für das Reich Gottes verwerthen können. Doch wie es schon so oft gegangen ist, so ging es auch hier: Der Mensch denkt, und Gott lenkt. Nach einer nur zehn Monate umfassenden Wirksamkeit in Brooklyn, nachdem P. Groß eben sich dort eingearbeitet hatte, machte sein himmlischer HErr plötzlich Feierabend für ihn, während nach unserer Rechnung kaum erst der Mittag für ihn gekommen war. Am 5. August des Jahres 1900 stand er noch auf seiner Kanzel und warnte vor den falschen Propheten. Sieben Tage darauf war er bereits eingegangen zu seines HErrn Freude. Sein Alter brachte er auf 34 Jahre, 1 Monat und 14 Tage.

Gewiß, ihm ist wohl. Aber wir fragen: Warum nimmt der HErr solche Arbeiter so frühzeitig hinweg? Ja, warum? Hat er doch selbst gesagt: „Die Ernte ist groß; aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Und den Dienern am Wort ist es eine große Erleichterung und Stärkung in ihrem oft schwierigen Amte, wenn sie auf Conferenzen und Synoden und bei sonstigen Zusammenkünften sich gegenseitig aussprechen und Rath holen und Rath geben können. Ueberhaupt hat der HErr ja eben deshalb dem einen diese, dem andern jene Gabe verliehen, daß sie alle sich erzeigen sollen zum gemeinen Nutzen. P. Theo. Groß war ein fleißiger Besucher und Arbeiter auf Conferenzen und Synoden und ein gern gesehener Amtsbruder. Er diente in einer kleineren und in einer größeren Conferenz mehrere Jahre als Secretär und hatte sich eben hineingearbeitet in die noch schwierigere Arbeit eines Synodalsecretärs, zu welchem Amt er im Jahre 1897 erwählt worden war. Warum hat uns der HErr ihn genommen? Ja, warum?

Und wie zärtlich war unser Groß im Kreise der Seinen. Seine Briefe an seine Eltern athmen wohlthuende Liebe. Er hatte frühzeitig seine Mutter verloren, aber mit kindlicher Anhänglichkeit schmiegte er sich an seine Tante, die ihn zeitweilig pflegte, und dann an seine zweite Mutter. An seinem Hochzeitstage erklärte er seinem Schwager: „Nach meinem Tauftage ist dies der glücklichste Tag meines Lebens.“ Und seine Ehe war eine glückliche. Warum mußte er fort, so frühzeitig von den Seinen fort, von Weib und Kind?

Ja, warum? Wie oft drängt sich uns im Leben diese Frage auf. Wir können vielfach mit Gründen auf das so oftmalige Warum nicht antworten, sondern müssen uns häufig damit bescheiden — und das ist ja auch für den Christen seliger Trost —: der HErr weiß warum, und was er thut, ist gewiß wohlgethan. Doch nachdenken dürfen und sollen wir, ob wir nicht nach einer oder der andern Seite hin ein wenig erkennen können, was der HErr vorhat. Und wenn wir da sehen, daß Gott bisweilen tüchtige, treue Diener in ihren besten Lebensjahren wegnimmt, während er doch selber weiß, wie nöthig sie sind, und uns so dringend auffordert, ihn um solche Arbeiter zu bitten, sollte da nicht die Kirche im Allgemeinen und jede einzelne Gemeinde insonderheit sich prüfen, ob sie denn auch wohl recht erkenne, was sie an einem treuen Seelsorger habe, und ob sie denn auch fleißig für die Arbeiter zum Herrn der Ernte bete? Wie, wenn Gott gerade auch deshalb bald hier, bald dort einen tüchtigen Arbeiter wegnähme, um jeden Christen recht ernstlich und nachdrücklich an das Wort zu mahnen: „Tastet meine Gesalbten nicht an, und thut meinen Propheten kein Leid“? 1 Chron. 17, 22. W. M.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Aus unserer Synode. Eine Anzahl Gemeinden, die den Districtspräsides Berufe für Candidaten zugesandt hatten, werden enttäuscht sein. Bei der Versammlung der Präsides, die kürzlich in St. Louis stattfand, stellte sich heraus, daß die Zahl der eingesandten Berufe (121) die Zahl der verfügbaren Candidaten (71) um 50 überstieg. Es werden also einige Lücken bleiben. Doch haben die Districtspräsides beschlossen, die Lücken möglichst durch Studenten auszufüllen. Diese Aushülfe wird namentlich an den Orten am Platze sein, wo man vor allen Dingen christlichen Unterricht für die Jugend wünscht. Dies diene zugleich als Antwort auf Anfragen, die an den Unterzeichneten ergangen sind. F. P.

Unsere Negermission und die Sache des Reiches Gottes überhaupt hat einen allen Gliedern der Commission für diese Mission völlig unbekannten Freund und Wohlthäter, der vor einigen Tagen zum fünften Male bei dem Kassirer der Commission erschien und ihm wieder, wie in früheren Jahren, $500.00 für die Negermission einhändigte, ohne auch nur ein Wort mehr als unumgänglich nöthig zu sagen, und dann wieder seines Weges ging. Aber ob er auch Menschen unbekannt ist, so wissen wir doch, daß er dem HErrn bekannt ist, und daß Gott einen fröhlichen Geber lieb hat, 2 Cor. 9, 7. L. F.

Unsere lutherische Gemeinde in Joliet, Ill., baut gegenwärtig für ihre blühende Schule ein neues, großes und schönes Schulgebäude, zu dem kürzlich, wie unter den Anzeigen der heutigen Nummer des „Lutheraner" zu lesen ist, der Grundstein gelegt wurde. Bei dieser Gelegenheit wird uns mitgetheilt, daß ein liebes entschlafenes Glied der genannten Gemeinde in seinem Testamente die Summe von $2200.00 für die neue Schule vermacht hat, und daß ein Americaner, der nach seiner eigenen Aussage den „Segen der christlichen Gemeindeschule erkennt", der Gemeinde $5000.00 für diesen Zweck geschenkt hat. So gibt es auch Freunde der Gemeindeschule in Kreisen, die keine Gemeindeschulen haben. Möchten aber vor allem alle unsere Glieder dieses köstliche Gut recht erkennen und schätzen und dies dann auch durch Wort und That beweisen. L. F.

Der bekannte „singende Evangelist" Miller von Elgin, Ill., hält seit etlichen Wochen Erweckungsversammlungen in St. Charles, Mo., und hat großen Zulauf. Seine Zuhörer bekommen alles Mögliche zu hören, nur nicht das Eine, was noth ist. So hielt er z. B. einen sogenannten "chalk talk", wobei Kreidezeichnungen an einer Wandtafel entworfen werden, über das Thema: „Der Himmel und wie man hineinkommt!" Das ist ja allerdings ein Gegenstand, der von der allerhöchsten Wichtigkeit ist, und glücklich und selig ist der Mensch, der die richtige Antwort auf diese Frage kennt und glaubt. Aber aus der Predigt dieses Evangelisten hat kein Mensch, kein Sünder, die richtige Antwort auf die Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde? oder: Wie kann ich in den Himmel kommen? lernen können. Zunächst redete er vom Himmel, und zwar in der Weise, daß er „das Anziehende desselben darlegte, indem er auf der einen Seite die positiven, auf der anderen Seite die negativen Eigenschaften des Himmels aufzählte". Die hochwichtige Frage: Wie kommt man in den Himmel? beantwortete er in der Weise, daß er eine Leiter mit fünf Sprossen an die Wandtafel zeichnete. Diese Leiter sollte also den Weg zur Seligkeit darstellen. Wer, nach Miller, in den Himmel kommen will, der muß folgende fünf Sprossen der „Himmelsleiter", eine nach der anderen, erklimmen: 1. Buße; 2. Gebet; 3. Glaube; 4. Bekehrung; 5. Heiligkeit. Also: Buße ohne Glaube; Gebet ohne Glaube; wer glaubt, ist darum noch nicht bekehrt; ja, selbst Glaube und Bekehrung genügt noch nicht einmal, die „Heiligkeit" ist das höchste und letzte Mittel, in den Himmel zu kommen. Was für Gedanken mögen die armen Zuhörer wohl bei diesem Wirrwarr gehabt haben! Als einst der Kerkermeister zu Philippi diese wichtige Frage an die Apostel richtete, da bekam er eine schlichte, einfache Antwort, ohne Kreidezeichnung, aber eine Antwort, die er und jedes Kind verstehen konnte: „Glaube an den HErrn JEsum Christum, so wirst du und dein Haus selig", Apost. 16, 31. Merkwürdig ist auch der Umstand, daß, obgleich so viele Sprüche der heiligen Schrift diese Frage direct beantworten, dieser Schwärmer dennoch diese herrlichen Texte links liegen läßt und die Frage: Wie kommt man in den Himmel? aus dem Texte Joh. 14, 2.: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen" beantworten will. — Daß es übrigens nicht wahr ist, was diese fahrenden Evangelisten vorgeben, nämlich daß es vornehmlich ihre Absicht sei, die unkirchlichen Massen zu Christo zu führen, das sieht man auch daraus, daß sie in unverschämter Weise in andere Gemeinden einbrechen, Leute, von denen sie wissen, daß sie einen Seelsorger haben, in ganz aufdringlicher Weise einladen und auffordern, ihren Versammlungen beizuwohnen, und grob werden, wenn man ihre Einladung abweist. Ließ doch Miller den Pastor einer unserer Gemeinden auffordern, er solle seine Gemeinde bewegen, seine (Millers) Predigten zu hören; ja, er schickte ihm etliche hundert Eintrittskarten zu einem Männergottesdienst ("service for men only"), die er nach dem Gottesdienste an die Männer und Jünglinge vertheilen solle. Der Bote machte denn auch ein sehr verwundertes Gesicht, als ihm der Auftrag wurde, Herrn Miller zu sagen, daß er sich um seine eigenen Angelegenheiten kümmern und nicht in ein fremd Amt greifen solle.

Jul. A. Friedrich.

Folgende Bekanntmachung stand neulich, wie die „Wachende Kirche" mittheilt, in einer Tageszeitung Cincinnatis: „Madame Datman Olivia, die Buddhistenpriesterin, die gegenwärtig in Cincinnati im Lombardy Building weilt, hat ihre Arbeit als Buddhistenmissionarin im Ernst begonnen und hat bereits eine Klasse von 25 Schülern in Cincinnati. Die Klasse empfing ihren ersten Unterricht am Dienstag-Abend; es gehören zu ihr einige der bekanntesten Bürger der Stadt. Mehrere von der Perfectionisten-Secte auf Walnut Hills, mehrere Prediger und Aerzte sind Glieder der Klasse." Während also auf der einen Seite von America aus viele Missionare in die Heidenländer gesandt werden, um dort durch das Licht des Evangeliums die alte heidnische Finsterniß zu vertreiben, kommen andererseits aus heidnischen Ländern „Missionare" in die Christenheit, um für das alte Heidenthum Anhänger zu werben. Und abgefallene Christen werden eifrige Arbeiter in dieser gottlosen „Mission". L. F.

Die Römischen vertheidigen das Glücksspiel. Den Fall „Schwab" betreffend erklärte vor etlichen Monaten der "Pittsburg Catholic Observer" und der "Western Watchman", daß gambling keine Sünde sei, wenn der Spieler die aufs Spiel gesetzte Summe missen könne. Ein zweiter Fall wird aus Sidney, der Hauptstadt von New South Wales, berichtet. Die Protestanten erhoben hier vor etlichen Monaten Protest gegen das skandalöse Treiben der Römischen, welche nicht bloß Spieler und Spielhöhlen dulden, sondern die Spielwuth des Volkes fleißig nähren und ausbeuten. Diese Gelegenheit nahm der Cardinal Moran wahr und beauftragte einen Jesuiten, in dem römischen Blatte "Austral Light" eine ausführliche Vertheidigung des Glücksspiels zu veröffentlichen. „Der Artikel" — sagt der "Congregationalist" — „behauptet, daß gambling an sich recht sei, selbst dann, wenn Gewinn (nicht Unterhaltung) der unmittelbare Zweck des Spielers sei, und daß gambling nur dann Sünde sei, wenn es unmäßig betrieben werde." F. B.

Irrlehrer in den Sonntagsschulen. Der "Lutheran Observer" vom 18. April schreibt: „Ketzerei auf der Kanzel ist gefährlich, aber da gibt es doch immer etliche in der Gemeinde, welche sie

erkennen und ihr einen Zaum anlegen können, ehe sie großen Schaden angerichtet hat. Ketzerei in der Sonntagsschule ist viel verfänglicher, weil man ihr Vorhandensein kaum eher zu erkennen vermag, bis ihre Frucht zu reifen anfängt. Ein Pastor (der Generalsynode) weiß davon zu erzählen, wie Christian Science in seiner Schule entdeckt wurde, ein anderer von Spiritismus. Unitarianismus, Zweifel die Wunder und Inspiration betreffend, die höhere Kritik in ihren verschiedenen extremen Formen (von anderen närrischen Einfällen in der Auslegung schweigen wir) finden ihren Weg in die Sonntagsschule, und das oft von Lehrern, welche gar keine Ahnung davon haben, daß sie nicht orthodox seien. Ihre Aufrichtigkeit ist außer Frage." — Solche Greuel an heiliger Stätte werden sich in Gemeinden mit einer großen Sonntagsschule, aber keiner Gemeindeschule wohl selten ganz vermeiden lassen. Woher sollen sie auch die Personen nehmen, die ihrer Pflicht als Sonntagsschullehrer genügen können? Das Sonntagsschulsystem mit seinen vielen Lehrern macht die Gemeindeschule nicht etwa überflüssig, sondern hat dieselbe zu ihrer unentbehrlichen Voraussetzung.

F. B.

Von den bösen Früchten nichtchristlicher Schulen theilt Thomas O'Hanlon vom Pennington-Seminar in New Jersey drei Beispiele mit: 1. ein Schreiben eines Candidaten für eine Professur in Pennington, 2. eine Erklärung eines Predigers seinen Sohn betreffend und 3. einen Brief eines Selbstmörders. Das Schreiben des Candidaten lautet: „Ich bin kein Christ in meinen Ansichten; meine Lebensregeln stimmen aber, wie ich glaube, mit der Bibel überein. Ich wurde erzogen in der Methodistenkirche und war immer umgeben von christlichen Einflüssen. Auf dem College aber änderten sich meine Glaubensansichten, und ich bin nun ein entschiedener Agnostiker, obgleich wenig Leute das wissen." — Der Prediger sagte zu O'Hanlon: „Herr Doctor, vor etlichen Wochen habe ich meinen Sohn von der Hochschule in dieser Stadt nehmen müssen, weil er unter seinem Lehrer in der Geologie seinen Glauben verlor. Vor etwa einem Monat sagte mir mein Sohn, sein Lehrer habe vor der Klasse erklärt, daß das erste, was er von ihnen erwarte, dieses sei, daß sie den mosaischen Schöpfungsbericht fahren ließen, da er reine Erdichtung sei und von einem intelligenten Menschen nicht geglaubt werden könne." — Der Brief des Selbstmörders lautet: „Lieber Vater und Mutter: Da meine Gesundheit völlig zerrüttet ist, so habe ich nichts, wofür ich in dieser Welt leben könnte. Und da ich bei meinen Studien auf der Hochschule mein Christenthum verloren habe und an ein zukünftiges Leben nicht mehr glaube, so habe ich nach dem Tode nichts zu fürchten. Ich habe mich daher entschlossen, mir das Leben zu nehmen. Lebt wohl!" — Es gibt wohl wenig Staatsschulen, in welchen nicht der Unglaube geradezu gelehrt wird. O'Hanlon hat daher ganz recht, wenn er bemerkt: „Daß solche traurige Fälle vorkommen, ist kein Wunder; ein Wunder ist es vielmehr, daß sie nicht öfter vorkommen." F. B.

Von der religionslosen Erziehung in unsern Staatsschulen sagte kürzlich der Chinese Wu Ting Fang: „Wenn ich nicht ganz im Irrthum bin, so hat euer Erziehungssystem es nur mit intellectueller Bildung zu thun. Ihr entwickelt die Verstandeskräfte des Schülers und unterrichtet ihn in solchen Gegenständen, die dazu dienen, seinen Lebensunterhalt zu gewinnen. Eure Knaben und Mädchen haben allgemeine, vielleicht etwas oberflächliche Kenntnisse von solchen Dingen, die nützlich fürs Leben sind. Laßt mich euch aber fragen: Besteht Erziehung denn lediglich in intellectueller Ausbildung? Ist das der einzige Gegenstand, auf welchen die Erziehung zielen sollte? Ist das genug, um aus einem Knaben oder Mädchen ein gutes Glied der menschlichen Gesellschaft zu machen? Ohne Zweifel ist dieselbe darauf berechnet, nützliche Glieder des Gemeinwesens aus ihnen zu machen. Ein Mensch ist aber nicht hier, nur um Nutzen bringende Dinge zu lernen. Ich meine, es ist sehr nöthig, daß den Kindern moralische Grundsätze eingeschärft werden. Ich habe es erlebt, daß die gelehrtesten Menschen aus Mangel an moralischen Grundsätzen zu Grunde gingen. In China lehren wir die Kinder, Achtung vor Himmel und Erde zu haben und Herrscher, Lehrer und Eltern zu verehren und zu respectiren. Das bildet in China die Basis aller Erziehung. In America habt ihr in eurem Erziehungssystem alles, was man haben und wünschen kann, nur keine moralische Ausbildung. Ich habe oft gefragt, warum dieselbe in den hiesigen Schulen mangelt, und man hat mir geantwortet, das sei den Eltern überlassen. Leider aber sind die meisten Eltern zu beschäftigt, um sich der Sache anzunehmen, und so bleibt sie ungethan." Blinde Heiden können es einsehen und halten es den Christen vor, daß sie ihre Pflicht an ihren Kindern versäumen, wenn sie dieselben in religionslose Schulen senden. Und die Sectenblätter erklären auch: „Das ist eine berechtigte Kritik." Dennoch wird von ihnen kein Finger gerührt, um christliche Schulen für ihre Kinder zu errichten. F. B.

Zeichen des jüngsten Tages. Allgemein ist das Entsetzen ob der Nachrichten, die die letzten Wochen über Ereignisse auf den Inseln Martinique und St. Vincent und in Centralamerica gebracht haben. Durch den Ausbruch feuerspeiender Berge und durch Erdbeben haben etwa 40,000 Menschen in wenigen Minuten das Leben verloren. Auch ungläubige Zeitungsschreiber redeten unter dem Eindruck der furchtbaren Ereignisse von der menschlichen Ohnmacht, die hier zu Tage trete. Wir Christen wissen noch mehr. Wir wissen aus der Offenbarung der heiligen Schrift, daß diese und andere Ereignisse die Vorboten des jüngsten Tages sind. So spricht der HErr, indem er auf die Fragen seiner Jünger nach dem Ende der Welt antwortet, Matth. 24, 7.: „Es wird sich empören ein Volk über das andere und ein Königreich über das andere, und es werden sein Pestilenz und theure Zeit und Erdbeben hin und wieder." So plötzlich das Ende einst über Sodom und Gomorra und vor einigen Wochen über die Stadt St. Pierre auf Martinique kam, so plötzlich wird das Ende über die ganze Welt kommen. Darum warnt der HErr Christus die Seinen: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wacker allezeit, und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn", Luc. 21, 34—36. F. P.

Wie ein Vater durch sein Kind zum Glauben kommt.

Ich war dem christlichen Glauben entfremdet, erzählt ein Jurist. Die Gebete meiner frommen Mutter für mein inneres Leben schienen verloren zu sein. Ich glaubte wohl, daß es einen Gott gibt, löste jedoch den Gottesbegriff in blasse, schattenhafte, leere Gedanken auf. JEsum hielt ich für einen weisen, tugendhaften Märtyrer, nicht aber für Gottes ewigen Sohn. Was die Bibel von Himmel und Hölle lehrt, erklärte ich für Bilder. Meine Kinder erzog ich jedoch im Christenthum. Es war mir klar, wie es für die sittliche Entwicklung eines Kindes überaus gefährlich ist, wenn es schon früh dem Unglauben in seine Molochsarme gelegt wird. Ich hatte an einer erschrecklich großen Anzahl von jungen Leuten wahrgenommen, wie sie ein jammervoller Spielball der Laster und Leidenschaften wurden, als die Gottesfurcht in ihrem Geist und Gemüth keine Stätte mehr hatte.

Eines Abends sagte mir meine Frau: „Theodor ist heute recht unartig gewesen", und erzählte mir das Nähere. Ich tadelte ihn ernstlich und wandte mich von ihm ab. Er wurde darauf zu Bett gebracht. Eine Weile lag er still; dann fing er plötzlich an, laut zu weinen und

zu schluchzen. Ich ging zu ihm — meine Frau strafte ihn damit, daß sie mich allein gehen ließ — und fragte: „Was weinst du?"

Erst konnte er kaum reden, dann brachte er hervor: „Ach, Vater, die Engel" —

„Was denn?"

„Die Engel haben das nun aufgeschrieben — in dem lieben Gott sein Buch" — und wieder weinte er heftig.

„Ja, freilich haben sie das. Das kommt davon, wenn man der Mutter nicht gehorsam ist!"

„Ach, Vater, kann denn das nicht wieder ausgewischt werden?"

Mich rührte der reuige Sünder. Ich glaubte ja nicht, daß es Engel gibt; ich mußte aber doch auf seine Gedanken eingehen. Ich sagte also: „Ja, die böse Geschichte von deinen Unarten kann wieder ausgewischt werden. Du mußt dann aber" —

„Ach, Vater, wie denn?"

„Du mußt den lieben Gott bitten, daß er dir deine Sünden vergibt."

„Ach ja, Vater, das will ich; soll ich dabei hinknieen? das ist vielleicht besser!"

„Ja, mein Kind, kniee nur nieder!"

Mit einem Satz war er aus dem Bett. Er besann sich ein wenig und fuhr dann fort: „Vater, ich glaube, es ist besser, wenn du mitbetest. Dann thut es der liebe Gott gewiß eher."

Was half es, es war ein ungewohntes Stück, ich kniete aber wirklich an seiner Seite nieder.

„Ach, Vater, nun bete für mich!"

Ich betete also — freilich mit eigenthümlichen Empfindungen. Nach dem Amen standen wir auf, und er fragte: „Vater, ist das nun aber ganz gewiß ausgewischt, was von mir in dem großen Buch gestanden hat?"

„Ja, mein Kind."

Wieder nach einer Pause: „Womit haben denn aber die Engel das ausgewischt? Mit einem Schwamm?"

„Nein, Theodor, mit dem Blut unseres Heilandes."

Nach einer Weile: „Vater, hast du auch schon 'mal Sünde gethan?"

„Ja, leider!"

„Und Mutter auch?"

„Ja."

„Aber eure Sünden sind doch auch alle ausgewischt?"

Ich wurde immer verlegener, sagte aber: „Ja."

„Der liebe Gott ist doch sehr gut" — damit schloß er die seltsame Unterredung.

Diese Scene hat auf mich und meine Frau — sie war bald mir nachgegangen — einen tiefen Eindruck gemacht. Sie hat uns ans Herz gegriffen und uns zu weiterem Nachdenken geführt. Wir sind durch Gottes Gnade dahin gekommen, daß die Gebete meiner alten Mutter ihre Erhörung gefunden haben. Jetzt glauben wir, was unser Theodor vor uns geglaubt hat.

Das werthvolle Geheimniß.

Es wird erzählt, daß Benjamin Franklin von dem Fenster seines Geschäftszimmers in Philadelphia einen Handwerker an der Arbeit bemerkte, welcher allezeit in der fröhlichsten Laune erschien und für jeden, den er antraf, ein freundliches Lächeln hatte. Wenn auch der Tag noch so kalt, trübe und ohne Sonnenschein war, das fröhliche Lächeln glänzte gleich Sonnenstrahlen auf seinem heiteren Angesicht. Eines Tages begegnete ihm Franklin und fragte ihn über das Geheimniß der unveränderten Fröhlichkeit seines Geistes. Der Mann erwiderte: „Doctor, das ist kein Geheimniß. Ich habe eine der besten Frauen; wenn ich an die Arbeit gehe, so gibt sie mir allezeit ein gutes Wort zur Ermunterung und einen Segen mit. Wenn ich heimkomme, so begegnet sie mir gewiß mit einem Lächeln und einem freundlichen Gruß zum Willkommen. Das Abendessen ist dann schon bereit. Wenn wir dann am Abend zusammensitzen, um uns zu unterhalten, so finde ich auch, daß sie manche kleine Dinge den Tag über gethan hat, mich dadurch zu erfreuen, so daß ich in meinem Herzen dem Gedanken keinen Raum geben kann, ein unfreundliches Wort oder einen unfreundlichen Blick für irgend jemand zu haben."

Franklin setzte hinzu: „Welchen Einfluß haben Frauen über die Herzen der Männer, sie zärtlich zu machen und sie zu einer Quelle fröhlicher und braver Regungen und Gemüthsbewegungen heranzubilden! Darum sprecht freundlich. Ein fröhlicher Blick und ein freundliches Wort des Grußes nach Vollendung des Tagewerkes kostet nichts und trägt doch so viel dazu bei, eine Familie friedlich und glücklich zu machen."

Der Tod bei und auf den Bechern.

Im Jahre 79 nach Christo unter der kurzen Regierung des Kaisers Titus, dessen Name durch die Zerstörung Jerusalems wohl jedem Leser bekannt ist, wurde das schöne Land Italien durch ein schreckliches Naturereigniß heimgesucht. Der feuerspeiende Berg Vesuv warf nämlich damals solche Massen feurigflüssiger Lava nebst heißem Schlamm und glühender Asche auf seine Umgebung aus, daß die blühenden Städte zu seinen Füßen, Herculaneum und Pompeji, mit ihren Bewohnern verschüttet wurden.

In neuerer Zeit hat man einen Theil der begrabenen Häuser wieder ausgegraben und dabei schon manche lehrreiche Entdeckung gemacht. Unversehens stießen die angestellten Arbeiter auf dem Gut eines italienischen Grundbesitzers in der Nähe von Pompeji auf ein Todtengerippe, das neben einem Kasten am Boden ausgestreckt lag. Ein Tuch mit Silbergeräthen hatte der Unglückliche bereits in den Kasten versenkt, während er in den Händen sechs goldene Armbänder und eine goldene Kette hielt und anderes Geräth sowie 6000 Goldmünzen um ihn her lagen. Der Mann war offenbar im Begriff gewesen, seine Kostbarkeiten zu retten, als er von dem Aschenregen erstickt wurde. Ein schrecklicher Tod, mitten aus Reichthum und Genuß heraus! Mehr als achtzehnhundert Jahre lang hatte dieses Gerippe inmitten von Gold- und Silberschätzen hier unter dem Schutt gelegen; seine Entdeckung aber ist eine tiefergreifende Predigt von der Eitelkeit alles irdischen Glückes, von der Unsicherheit unseres Lebens vor dem letzten Feind, der oft so plötzlich und unvermuthet die Menschen überfällt und beraubt.

Das alles wußten freilich auch die alten Römer und Griechen in jenen untergegangenen Städten. Unter den 97 Stücken kostbaren Silbergeräthes, die jener reiche Pompejaner eben noch in den Kasten hatte bergen können, befinden sich auch zwei kunstvolle silberne Becher. Diese sind außen mit einer Reihe von Bildern in erhabener Arbeit geschmückt, die verschiedene Gruppen tanzender, spielender oder sonst beschäftigter Menschengerippe darstellen, darunter auch die Häupter der beiden Philosophenschulen, die in der Apostelgeschichte (Cap. 17, 18.) erwähnt werden. — Was sollen aber solche häßliche Todtengerippe auf einem Becher der Lust? Die Inschriften zwischen den Gestalten geben uns Aufschluß über den Sinn jener Darstellungen. Da lesen wir: „Genieße das Leben, denn das Morgen ist dunkel! Freue dich des Lebens; das höchste Gut ist die Lust! Sei lustig, solange du lebst!" Mit anderen Worten: die Bilder des Todes sollen die fröhlichen Zecher dazu antreiben, das kurze Leben in desto volleren Zügen zu genießen, wie auch Paulus einen derartigen Wahlspruch seiner heid-

nischen Zeitgenossen 1 Cor. 15, 32. anführt: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.“ Diese heidnische Lebensanschauung findet sich überall und zu allen Zeiten, sie beherrscht auch in der Gegenwart die Gemüther vieler. Ein Christ aber zieht andere Schlüsse aus den Bildern des Todes, die uns allenthalben umgeben:

Lehr mich bei Zeit mein Haus bestellen,
Daß ich bereit sei für und für
Und sage frisch in allen Fällen:
HErr, wie du willst, so schick's mit mir.
Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut,
Mach's nur mit meinem Ende gut.

Gewißheit der Seligkeit.

1. Als man dem Landgrafen Philipp von Hessen an seinem Todestage, dem 31. März 1567, bei der Morgenmahlzeit Joh. 20 vorlas, schlug er bei den letzten Worten (V. 31.): „Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, JEsus sei Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen“, das Messer auf den Tisch und sagte: „Das glaube ich, das hoffe ich, darauf verlasse ich mich, darauf will ich sterben und darauf soll es bleiben.“

2. Im Jahre 1621 wurde der evangelische Freiherr Wenzeslaus von Ludowa, ein Herr von 74 Jahren, hingerichtet. Kurz vor seinem Tode besuchten ihn zwei Jesuiten, welche sagten, aus herzlichem Mitleid könnten sie nicht unterlassen, ihn zu guter Letzt zu besuchen; sie wüßten, daß er ein gelehrter Herr wäre, trügen also Verlangen, seine Seele zu gewinnen. Allein er gab zur Antwort: „Ihr lieben Herren, ich danke meinem Gott und wollte wünschen, daß ihr eurer Seligkeit auch so gewiß wäret, als ich der meinigen.“ „Ei“, sagten sie, „der Herr rede bescheidener; der Mensch weiß nicht, ob er des Hasses oder der Liebe werth sei.“ „Was?“ sagte er, „heißt das meiner Seele Heil suchen? Ihr sucht mich in Verzweiflung zu stürzen. Ihr albernen Unwissenden, so ist dieser Spruch zu verstehen: aus dem äußerlichen Glück oder Unglück kann man nicht urtheilen, ob ein Mensch bei Gott in Gnaden oder Ungnaden sei.“ Ferner sagte er: „Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag“, 2 Tim. 1, 12., und: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet; ich habe den Lauf vollendet; ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der HErr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird“, 2 Tim. 4, 7. 8. „Ja“, sagten die Jesuiten, „mein lieber Herr, das redet Paulus, Ihr aber habt die Offenbarung nicht, die er gehabt hat.“ „Was?“ sagte der Freiherr, „wißt ihr nicht, daß dabei steht: ‚Nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben‘? Ich aber habe auch seine Erscheinung lieb. Und was wollt ihr viel sagen, ihr Herren; wisset ihr auch, wo der Spruch geschrieben steht: ‚Kein Mensch kennet weder die Liebe, noch den Haß irgend eines, den er vor sich hat‘?“ Darauf gibt er ihnen die Bibel und heißt sie den Spruch aufsuchen. Da sieht einer den andern an und fragt: „Wo steht er denn? Steht er nicht in der zweiten Epistel an den Timotheus?“ Darüber wird der Freiherr zornig und spricht: „Ihr Esel, wisset ihr doch nicht einmal, wo der Spruch steht, und wollt mir zu meiner Seligkeit helfen? Er steht im Prediger Salomo am 9. Capitel, V. 1.“

3. In der Schlacht bei Waterloo wurde ein englischer Soldat tödtlich verwundet und von einem seiner Kameraden einige Schritte hinter die Front unter einen Baum getragen, um daselbst ruhig zu sterben. Als er bemerkte, daß dieser, nachdem er ihn hingelegt hatte, wieder ins Treffen zurückkehren wollte, nahm er seine letzten Kräfte zusammen und bat aufs dringendste, ihn doch nicht zu verlassen, bevor er ihm nicht irgend etwas aus seiner Bibel vorgelesen habe, und sagte ihm zugleich, daß er sie in seinem Tornister finden werde. Der Kamerad holte die Bibel und fragte, welche Stelle er hören wolle. Jener erwiderte: „Lies mir den Schluß des 14. Capitels aus dem Evangelium Johannis vor; ich muß noch aus dem Munde meines Erlösers vernehmen, was er von seinem Frieden sagt.“ Und der Kamerad las: „Den Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht.“ Da rief der tödtlich Verwundete aus: „Ja, das ist's, was ich noch einmal hören mußte. Nun sterbe ich ruhig, ich habe den Frieden Christi; ich bin durch ihn im Frieden mit Gott, im Frieden, der über alle Vernunft ist.“ Da sprengte ein Officier heran und fragte ihn, warum er da liege. „Ich sterbe“, erwiderte er, „aber ich sterbe ruhig, im Frieden mit Gott durch den Glauben an das Evangelium seines Sohnes JEsu Christi.“ Der Officier eilte wieder in die Schlacht, und ehe sie noch zu Ende war, hatte auch ihn ein Schuß tödtlich getroffen. Als er nun sterbend dalag, bekannte er seinen um ihn herstehenden Kameraden, daß er von großer Angst gequält werde. „Auch ich sterbe“, rief er, „aber wie sieht es so ganz anders mit mir aus als mit einem Soldaten, den ich heute unter einem Baume sterben sah! Er starb ruhig, weil er, wie er sagte, den Frieden Gottes hatte, und diesen Frieden hatte er durch die Bibel erhalten. Ach, auch ich hatte eine Bibel, aber ich las sie nicht, sondern verwarf sie; nun bin ich des Friedens beraubt, den sie in die Seele spricht, und sterbe ein Raub der Verzweiflung!“

Etwas für Jungfrauen.

„Euch Jungfrauen will ich mit etlichen Worten zeichnen, wie es in dem Kämmerlein eines christlichen Mädchens aussehen soll: Sein Spiegel ist das Gesetz Gottes und der heilige Wandel des HErrn, sein Hauptschmuck und seine Krone die Gnade Gottes in Christo JEsu. Seine Halskette sind die frommen Sprüche und Lieder. Seine Perlen sind die Buß- und Freudenthränen über sein Heil. Sein Kleid ist die Gerechtigkeit des Glaubens und die Gottseligkeit. Sein Flor ist die Demuth. Sein Bräutigam ist JEsus Christus, und der Ring, der es mit ihm vertraut, ist der feste Glaube. Die heilige Schrift aber ist und bleibt sein Schmuckkästchen.“

Todesanzeige.

Am 16. Mai entschlief selig im HErrn in einem Alter von nur 21 Jahren Benjamin Sattelberg aus Martinsville, N. Y., seit zwei Jahren Student der Theologie auf unserm Predigerseminar zu St. Louis. Er wurde von einem Straßenbahnwagen überfahren und starb drei Stunden darnach. Am 21. Mai wurde er in seiner Heimath christlich zur Erde bestattet. L. F.

Neue Drucksachen.

Euphonia. Gesänge für gemischten Chor von W. Nölsch und Th. F. Miller, 314 Vine St., Philadelphia, Pa. No. 88 und No. 89. Preis: @ Nummer 15 Cents, beim Dutzend $1.00 nebst Porto.

No. 88a: „Ein reines Herz, HErr, schaff in mir.“ Duett und Chor, bearbeitet nach dem Larghetto in Beethovens Symphonie, Opus 36. Sehr brauchbar. No. 88b: „HErr, dein Wort, die edle Gabe“, ist eine Bearbeitung von Schuberts Opus 13, No. 2, für Sopran-Solo und Chor. Sehr gelungen, obwohl mehr für außerkirchliche Zwecke brauchbar. No. 89 ist eine eigene Composition des Herrn Nölsch. Neben Einleitung und Zwischenspielen

für die Orgel hat dieselbe folgende Theile: Bariton- oder Alt-Solo in As: „Christe, du Beistand deiner Kreuzgemeine", 14 Takte; Chor in As: „Streite doch selber", 18 Takte; Sopran- oder Tenor-Solo in Des: „Gib deinen Frieden", 17 Takte; Chor in As: „Und wenn zuletzt", 26 Takte. Eine sehr gefällige, dem Text wohl entsprechende und nur mittelschwere Composition von kirchlichem, hie und da sogar etwas choralmäßigem Charakter. Wer etwas Gutes für Kirchweihe, Missionsfest 2c. sucht, der greife hier zu; es wird ihn nicht gereuen. H.

Kirchliche Chorgesänge für gemischten Chor (dritter Nachtrag zum Chorbuch von Burhenn und Ilse). Preis: 15 Cents das Heft, beim Dutzend $1.00. Zu haben bei W. Burhenn, 112 W. 21st St., Chicago, Ill.

Durch diese Sammlung sollen einige Nummern des Chorbuches durch andere, für unsere Chöre besser geeignete, ersetzt werden. No. 13 des Chorbuchs ist bedeutend vereinfacht. Für No. 45 ist „O komm, du Geist", von Lützel, gegeben. In No. 46 finden wir statt des sechsstimmigen Satzes von Bischof den Choral: „Heut triumphiret" mit dem Text: „Gott Vater, Sohn" 2c. Statt der Nummern 85 und 100 sind zwei ganz neue Stücke gegeben. Sämmtliche neue Chöre sind den alten vorzuziehen. H.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Clöter wurde P. F. Wolter am Sonnt. Cantate in seiner Gemeinde zu Cook Township eingeführt von Andr. Müller, und am Sonnt. Rogate in seiner Gemeinde zu Stockholm Township, Iowa, eingeführt von K. T. Domsch.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Oestlichen Districts wurde am Sonnt. Rogate P. T. Mackensen in seinen Gemeinden zu Springville und Morton Corners, N. Y., eingeführt von C. Peters.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Clöter wurde am Sonnt. Rogate P. J. Linse in seiner Gemeinde zu Midway, Iowa, eingeführt von M. J. Von der Au.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Runkel wurde P. Theo. Fleckenstein am Sonnt. Rogate in seiner Gemeinde zu Creston, Cal., eingeführt von C. M. Claus.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde am Sonnt. Exaudi P. A. Brandes in seiner Gemeinde zu Augusta, Mo., eingeführt von H. Grese.

Am Pfingstsonntag wurde P. J. F. Ruff dem Auftrag des Ehrw. Präses Niemann gemäß in der St. Jacobi-Gemeinde bei Archbold, O., eingeführt von Fr. Reinking.

Grundsteinlegungen.

Am Sonnt. Cantate legte die St. Johannis-Gemeinde bei Abell, Wis., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (44×74 Fuß, Thurm 14×14, Altarnische 16×19). Prediger: P. W. Wambsganß. E. Hübner.

Am Sonnt. Rogate legte die St. Paulus-Gemeinde zu Chuckery, O., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: PP. H. C. Küchle und H. M. Zorn. H. C. Knust.

Am Sonnt. Rogate legte die Immanuels-Gemeinde an der Middle Creek, Nebr., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (34×56 Fuß, Sacristei 16×24, Nische 13×21, Thurm 80 Fuß). Es amtirten P. A. Firnhaber und F. Bahl.

Am Sonnt. Exaudi legte die Zions-Gemeinde in Friedheim, Ind., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: PP. L. W. Dornseif und J. Klausing (englisch). C. B. Preuß.

Am Sonnt. Exaudi legte die St. Petri-Gemeinde zu Joliet, Ill., den Grundstein zu ihrer neuen Schule (66×78 Fuß, dreistöckig). Prediger: PP. J. G. Nützel und G. Schüßler. Collecte: $200.00.
Aug. Schüßler.

Conferenz-Anzeigen.

Die Winfield, Kans., jährliche gemischte Pastoralconferenz tagt vom 6. bis 9. Juni. Arbeiten: Exegese über Eph. 3: Brauer. Die Bibliothek des Pastors: Hellwege. Unterschied zwischen Feuer- und Lebensversicherung: Stöppelwerth. Pastoralpredigt: Mähr—Obermowe. Beichtrede: Polack—Bützow. Englische Prediger: Degner—Lill. Der Schlußactus im College (commencement) findet Abends am 5. Juni statt. Die Brüder sollen uns recht willkommen sein. Wer Quartier wünscht, melde sich noch vor dem 4. Juni an. J. H. Lindemeyer.

Die Solomon und Saline River-Specialconferenz versammelt sich, D. v., am 10. und 11. Juni bei P. Hoyer in Lincoln, Kans. Prediger: Plüdemann—Felten. Beichtredner: Jacob—Gronemeyer. J. Jacob.

Die Bayou-Conferenz von Texas versammelt sich, D. v., am 10. und 11. Juni bei P. Im. Eckhardt in Anderson, Tex. Alle Glieder der früheren Ost-Texas-Conferenz werden hiermit herzlichst eingeladen, sich anzuschließen. Predigt: P. Oertel. Beichtrede: P. Wäch. G. W. Fischer, Secr.

Bekanntmachungen.

Da Lehrer J. L. List durch Wegberufung in einen andern District gezogen ist, so wird Lehrer L. Reisig hiermit an seiner Stelle als Glied der Unterstützungscommittee ernannt. H. Walker,
Präses des Oestlichen Districts.

Hermann Im. Fabri, Dr. phil., von 1891 bis 1897 Pastor der evangelischen Gemeinde A. C. zu Venedig, Italien, und Leiter der dortigen Gemeindeschule, hat sich bei dem Unterzeichneten zum Colloquium, resp. zur Aufnahme in unsere Synode gemeldet. J. J. Bernthal,
Präses des Westlichen Districts.

Reise zur Delegatensynode betreffend.

Die Western, Central, Trunk Line und die New England Passenger Associations haben für die Reise zur Synode eine Ermäßigung von 1⅓ bewilligt, doch ist es nöthig, daß man Folgendes beachte:

1. Man fordere beim Kauf seines ticket ein "certificate". Ist kein "through ticket" zu haben, so fordere man das "certificate" bei jedesmaligem Kauf eines ticket. Tickets müssen an einem der folgenden Tage gekauft werden: am 1., 2., 3., 4., 5. oder 6. Juni.
2. Gleich am ersten Tage der Sitzung überreiche man dem Unterzeichneten sein "certificate" nebst 10 Cents, um den Joint Agent zu bezahlen.
3. Am Samstag, dem 7. Juni, wird der Joint Agent anwesend sein, um die "certificates" zurückzugeben; jeder muß dann sein "certificate" persönlich in Empfang nehmen.
4. Für die Heimreise gelten "certificates" bis zum 18. Juni incl. Da die Southwestern Passenger Association (Texas, Oklahoma, Indian Territory und Missouri, südlich von der Missouri Pacific-Bahn) keine Ermäßigung bewilligt hat, so müssen Delegaten, die in diesem Gebiet wohnen, tickets bis an die Grenze von Kansas, oder bis Kansas City, Sedalia, Jefferson City oder St. Louis kaufen und da wieder eins kaufen und dabei ein "certificate" fordern.

Um weitere Auskunft wende man sich (Briefmarke nicht zu vergessen) an
Rev. F. C. Leeb,
5045 S. Marshfield Ave., Chicago, Ill.

Synodalconferenz.

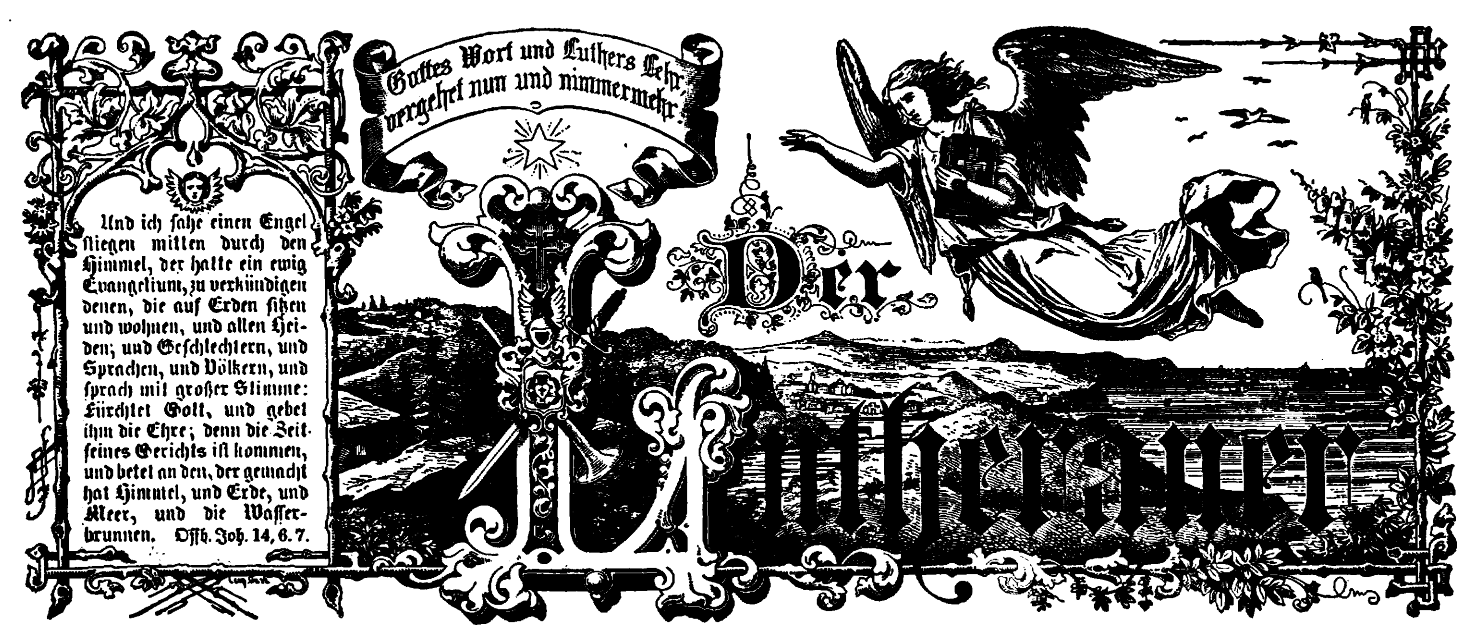
Die Ev.-luth. Synodalconferenz von Nordamerica wird, so Gott will, am Mittwoch, den 23. Juli 1902, in der Kirche des Präses J. Bading zu Milwaukee, Wis., ihre neunzehnte Versammlung eröffnen. Die Sitzungen dauern bis Dienstag, den 29. Juli. Als Ersatzmann für Prof. A. Gräbner wird Dir. C. A. W. Krauß von Addison, Ill., referiren, und zwar über das Thema: „Sind in der Bibel Widersprüche enthalten?" Alle Delegaten müssen mit Beglaubigungsschreiben versehen sein; auch werden sie hiermit dringend gebeten, sich möglichst bald bei Präses Bading um Quartier zu melden.
J. Schaller, derz. Secr.

Nebraska-District.

Wegen Erkrankung des Unterzeichneten wolle man alle an das Präsidium zu richtenden Zuschriften an P. W. Harms senden. C. H. Becker.

Ev.-luth. Kinderfreundgesellschaft von Minnesota.

Die jährliche Versammlung dieser Gesellschaft findet am Dienstag, den 3. Juni, Vormittags um zehn Uhr, in Winona, Minn., im Schulhause der St. Martins-Gemeinde statt. W. Franzmann, Secr.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

58. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 10. Juni 1902. No. 12.

Nur nicht verzagen!

(Melodie: „Gib dich zufrieden und sei stille.“)

Nur nicht verzagen, ob dich eben
Auch ein herber Schmerz betroffen,
Mußt du gleich mehr als andre beben,
Darfst du auch vor andern hoffen.
Wie groß dein Leid, Gott wird's ja wissen.
Zu böser Zeit, in Finsternissen
Nur nicht verzagen!

Es hat wohl mancher Christ vor Zeiten
Ebensolche Angst empfunden
Und hat sich noch durch andre Leiden
Außerdem hindurchgefunden.
Der Trübsalsrauch wird bald gelinder
Vom Seufzerhauch der Gotteskinder.
Nur nicht verzagen!

Dich dünkt, du liegst in einem Kerker,
Fest geschnürt in starke Ketten.
Ist aber Stahl und Eisen stärker,
Als dein Gott, der dich will retten?
Will er dich führn, zu seinen Ehren,
Aus Kerkerthürn, wer will's ihm wehren?
Nur nicht verzagen!

Wo liebe Freunde dich mit Thränen
Müssen ohne Hülfe lassen,
Da lernst du dich auf Gott zu lehnen,
Seine treue Hand zu fassen,
Der nichts zu viel, die dich ergötzet
Und Maß und Ziel dem Kummer setzet.
Nur nicht verzagen!

Kann Daniel in seinem Graben
Nächtens mit den Löwen scherzen,
Kann Paulus Wohlgefallen haben
An den Banden, die ihn schmerzen,
So seh ich nicht, mit welchem Grunde
Dir Muth gebricht zur trüben Stunde.
Nur nicht verzagen!

Wohl ist bei dir der Glaube schwächer
Als bei jenen Kirchensäulen,
Wohl bist du nur ein armer Schächer,
Doch sollst du nicht kläglich heulen.
Wen Glaubensnoth und -Schwachheit peinigt,
Mit dem hat Gott sich längst vereinigt.
Nur nicht verzagen!

Ist doch kein Diamant zu finden,
Der in Kindeshand erblasset;
Und sollte Gottes Reichthum schwinden,
Weil ein Schwacher ihn erfasset?
Nein, JEsus bleibt der Freudenbringer,
Ob Paulus glaubt, ob du Geringer.
Nur nicht verzagen!

Es mag wohl sein, daß eins dich drücket,
Was du keinem möchtest sagen,
Nun, meinst du, hab das Schwert gezücket
Gott, um dich im Zorn zu schlagen.
Im Gnadenborn (muß ich entgegnen)
Erlosch sein Zorn, nun will er segnen.
Nur nicht verzagen!

„Ach, eins!“ sprichst du, „wohin ich blicke,
Seh ich viel, was Gott bewogen,
Daß er in solche Trübsalsstricke
Zürnend mich hineingezogen.“
Wie? Stimmt's denn nicht zu deinem Falle,
Wenn JEsus spricht: „Kommt zu mir, alle“?
Nur nicht verzagen!

Es stehet nicht in Gottes Händen,
Denen Unglück zuzufügen,
Die sich mit Sehnen zu ihm wenden,
In ihm suchen ihr Vergnügen.
Was Unglück scheint, du lieber Frommer,
Ist treu gemeint, wie Thau im Sommer.
Nur nicht verzagen!

Und könnt ich tausendmal viel tausend
Wunderschöne Psalmen dichten,
Bestrebt, das Lob der Gnade brausend
Und ganz würdig auszurichten:
Es geht nicht an, es muß mißlingen,
Kein Engel kann sie recht besingen.
Drum — nicht verzagen!

W. Schaller.

Wem hat Christus die Macht gegeben, auf Erden die Sünden zu vergeben?

I.

Wenn wir uns in der heutigen Christenheit umschauen, so erkennen wir bald, daß das ganze Christenthum sich zu verflachen anfängt und daß in vielen Kirchengemeinschaften vom Christenthum wenig mehr als der christliche Name übrig geblieben ist. Anstatt des Wortes Gottes bedient man sich allerlei äußerlicher Mittel, um die Leute in die Kirche zu bringen und darin festzuhalten. Zwar wird das Wort Gottes noch in den Kirchen vorgelesen, und man stellt auch noch einen Bibeltext an die Spitze der Predigt, aber man predigt nicht mehr aus dem Worte Gottes und über das Wort Gottes. Man sucht vielmehr nach allerlei Fragen, über welche man den Zuhörern keine Predigt, sondern einen Vortrag hält. Insonderheit sind es sociale und politische Fragen, die vor den Zuhörern mit großer Weitläufigkeit, schwungvoller Beredtsamkeit und gelehrter Wichtigthuerei erörtert werden. Man glaubt, daß der Predigtstuhl vor allem dazu da sei, um den Zuhörern zu zeigen, wie sie zu irdischer Glückseligkeit gelangen können. Daher kommt es, daß schließlich weder die Prediger noch die Zuhörer wissen, was die eigentliche Aufgabe der Kirche ist. Man geräth dahin, daß man annimmt, das Christenthum sei nur zu dem Zwecke in der Welt, zu lehren, was nach menschlicher Vernunft schön, edel und moralisch ist.

Woher kommt denn wohl diese traurige Verirrung so vieler sogenannter Christen? Sie rührt einmal daher, daß die Menschen aus Verblendung des Teufels nicht mehr die Scheußlichkeit und die Verdammlichkeit der Sünde erkennen. Sie erkennen nicht, daß unsere Sünden und Untugenden uns von Gott scheiden. Es geht den Menschen damit, wie es den Bewohnern einer Stadt geht, wenn in dieser eine Seuche ausbricht. Treten erst einzelne Fälle einer solchen Seuche oder Krankheit auf, so ergreift die Bewohner der Stadt ein Schrecken und sie wenden alle Mittel an, um sich gegen die Krankheit zu schützen. Wird aber die Seuche allgemeiner und werden viele Leute von ihr ergriffen, ohne daß man hört, daß sich viele Todesfälle ereignen, so achtet man die Seuche gering. Man sucht sich nicht mehr so ängstlich dagegen zu schützen, sondern wird sorglos; endlich erklärt man wohl, daß es gar keine rechte Krankheit sei. So ist es auch mit der Sünde. Weil man häufig die verderblichen Folgen der Sünde, welche sie schon in dieser Welt nach sich zieht, nicht zu erkennen vermag und überhaupt nicht mit seinen leiblichen Augen sieht, wie sie den Menschen in den höllischen Abgrund stürzt, so hält man sie nicht für so gefährlich, sondern achtet sie für etwas Geringes und Leichtes.

Zum andern kommt die Verflachung innerhalb der Christenheit auch daher, daß man nicht mehr glaubt, daß die eigentliche Aufgabe der christlichen Kirche, wozu sie Christus in dieser Welt gegründet hat, darin besteht, den Menschen Befreiung von der Sünde zu verschaffen. Wie man nicht mehr glaubt, daß die Kirche Christi die Macht habe, die Sünden zu behalten und den Himmel zuzuschließen, so glaubt man auch nicht mehr, daß sie die Macht und Gewalt besitze, die Sünden zu vergeben und den Himmel aufzuschließen.

In unserer Synode wird, Gott sei Dank, auch jetzt noch das Wort Gottes, Gesetz und Evangelium, rein, lauter, deutlich, klar und reichlich gepredigt. Mit allem Nachdruck wird noch gelehrt, daß die Gemeinde Christi die Gewalt besitzt, die Sünden zu vergeben und zu behalten. Doch wir leben in der Welt. Täglich kommen wir mit Leuten, welche eine ganz falsche Anschauung vom Christenthum haben, in Berührung. Wir stehen deswegen auch in Gefahr, leicht von falschen Ansichten angesteckt zu werden und zu vergessen, weshalb wir uns zu der Kirche Christi halten sollen und welchen Segen uns das Christenthum bringt. Zu unserer Vergewisserung und Ermunterung wird es daher von Nutzen sein, auch in unserem „Lutheraner“ uns die Wahrheit vor die Augen zu führen: Wem hat Christus die Macht gegeben, auf Erden die Sünden zu vergeben?

Daß der HErr Christus selbst die Macht hat, auf Erden die Sünden zu vergeben, wird wohl niemand leugnen, der noch auf den Namen eines Christen Anspruch macht. Allerdings ist nicht zu leugnen, daß es schon solche Leute gegeben hat, welche dem HErrn Christo diese Macht absprechen wollten. Das waren die Pharisäer und Schriftgelehrten zu der Zeit, als JEsus sichtbar auf Erden wandelte. Doch Christus bewies ihnen auf das schlagendste, daß er diese Macht sich nicht nur etwa anmaße, sondern wirklich habe und besitze. Wie er das bewiesen hat, wollen wir uns von den drei Evangelisten Matthäus, Marcus und Lucas erzählen lassen.

Im Lande der Gergesener und Gadarener hatte unser HErr JEsus an zwei Besessenen, indem er die Teufel von ihnen austrieb, ein großes Wunder verrichtet. Doch weil den Gergesenern ihre Schweine, in welche der HErr Christus den bösen Geistern zu fahren erlaubt hatte, lieber waren als die Rettung unsterblicher Menschenseelen, so hatte das große Wunder bei den Bewohnern des Landes nur die Wirkung gehabt, daß sie Christum ersuchten, ihr Land zu verlassen! Der HErr willfahrte auch ihrem Ansinnen und fuhr auf einem Schiffe über den See Genezareth nach Capernaum, welches auf der nordwestlichen Seite des Sees gelegen war. Capernaum wird des HErrn Stadt genannt, weil sich Christus hier oft aufhielt. Hier predigte er sehr häufig und that große Zeichen und Wunder. Das war auch im ganzen jüdischen Lande bekannt. Wenn sich daher die Kunde verbreitete, daß der HErr JEsus von seinen Reisen wieder nach Capernaum gekommen war, so strömten die Leute dorthin zusammen, um JEsum zu sehen und zu hören. So war es denn auch diesmal, als Christus aus dem Lande der Gadarener nach Capernaum zurückkehrte. Aus allen Theilen des Landes kamen die Leute herbeigezogen. Und unter den Herzuströmenden war nicht nur das gewöhnliche Volk vertreten, sondern darunter waren auch viele Vornehme und Gelehrte: die Obersten des Volkes, die Pharisäer und Schriftgelehrten. Diesen allen predigte JEsus und verkündigte ihnen das Evangelium vom Reiche Gottes.

Eines Tages hatte sich wieder eine ungewöhnlich große Zahl Zuhörer bei dem Hause, in welchem sich JEsus meistentheils, wenn er in Capernaum war, aufhielt, versammelt. Nicht nur war das Innere des Hauses dicht gedrängt voll, sondern auch draußen an den Thüren und Fenstern standen so viele Leute, daß kein Mensch mehr an die Thür oder an ein Fenster gelangen konnte. Während nun diese große Menge der Predigt des Heilandes auf das gespannteste zuhörte und keinen Blick von ihm

wandte, kamen Männer die Straße dahergezogen. Es war ein wunderlicher Aufzug. Die Männer trugen auf ihren Schultern ein Bett. In dem Bette lag ein Kranker. Diesen Kranken hatte die Gicht oder der Rheumatismus so zugerichtet, daß er an allen Gliedern gelähmt war. Heilung von dem schrecklichen Zustande erwarteten der Kranke und seine Freunde aber nicht mehr von Menschen. Hülfe erwarteten sie einzig und allein von JEsu, dem allmächtigen Gottessohn, durch dessen Wort sie alle gläubig geworden waren. Als nun die Träger mit ihrem Kranken in die Nähe des Hauses kamen, worin JEsus war, wollte sich niemand stören lassen und ihnen Platz machen. Es war den Männern unmöglich, sich durch die dichtgedrängte Menge eine Bahn zu machen, so daß sie den Kranken durch die Hausthür vor JEsum hätten bringen können. Was thaten die Träger? Kurz entschlossen trafen sie Anstalten, um das Bett mit dem Kranken auf das Dach des Hauses zu schaffen. Das gelang ihnen. Hierauf machten sie in dem Dache eine Oeffnung und ließen durch diese das Bett mit dem Kranken zu den Füßen JEsu nieder und stiegen dann selbst hinunter.

Der HErr JEsus schaut die Träger und den Kranken an. Er schaut ihnen aber nicht bloß in das Gesicht, sondern sieht ihnen auch in das Herz hinein. Und was erblickt dort der allwissende Herzenskündiger? Bei dem Kranken sowohl als auch bei den Trägern einen felsenfesten Glauben an seine Hülfe; bei dem Kranken aber noch insonderheit die Bitte um Gnade und um Vergebung seiner Sünden. Das alles konnten freilich die andern, welche herumstanden, nicht sehen. Die waren der Meinung, daß es dem Gichtbrüchigen nur um leibliche Hülfe zu thun sei. JEsus spricht daher auch Worte zu dem Kranken, welche sie nicht erwartet hatten. Anstatt nämlich zu dem Gichtbrüchigen zu sagen: Sei geheilt! spricht er: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" Entsetzt fuhren die Pharisäer und die Schriftgelehrten bei diesen Worten zusammen. Zwar wagten sie nicht, öffentlich etwas zu sagen. Aber in ihren Herzen sprachen sie: „Dieser lästert Gott!" Wie aber der allwissende Sohn Gottes den Glauben der Männer erkannt hatte, so sah er nun auch die gottlosen Gedanken der Pharisäer. JEsus strafte sie daher auch augenblicklich und sprach zu ihnen: „Warum denket ihr so Arges in euren Herzen?" Damit er aber sowohl ihnen als auch allen Anwesenden beweise, daß er thatsächlich die Macht und Gewalt besitze, auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu ihnen: „Welches ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandle?" Die Pharisäer werden allerdings gedacht haben: Es ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, weil kein Mensch mit seinen leiblichen Augen die Wirkung dieser Worte beobachten, weil kein Mensch den Erfolg erfahren könne. Zugleich aber mußten sie sich auch sagen: Beides kann nur Gott thun. Wer Sünden vergeben kann, der kann auch einen leiblich Kranken durch sein Wort heilen. Wer das eine thun kann, vermag auch das andere zu thun. Bei Gott allein steht es, das eine wie das andere zu thun. Damit nun aber die Pharisäer und alle Anwesenden erkennen möchten, daß er die Macht besitze, leibliche Krankheiten durch sein Wort zu vertreiben, und somit auch die Gewalt habe, die Sünden zu vergeben, so sprach JEsus zu dem Gichtbrüchigen: „Stehe auf, heb dein Bette auf und gehe heim." Und kraft dieses Wortes aus dem Munde des allmächtigen JEsu konnte sich der Gichtbrüchige, welcher sich vorher nicht bewegen konnte und den Gebrauch seiner Glieder verloren hatte, augenblicklich von seinem Lager erheben; ja, er hatte durch JEsu Wort eine solche Kraft und eine solche Stärke erlangt, daß er sogar sein Bett auf seine Schultern nehmen und ohne Beihülfe seiner treuen Freunde nach Hause tragen konnte. Durch diese Wunderthat zeigte Christus auf das klarste, daß er wirklich die Macht habe, auf Erden die Sünden zu vergeben.

Wir wissen nun aber, daß unser HErr JEsus Christus nach seinem Leiden und Sterben und nach seiner Auferstehung, wodurch er uns die Vergebung der Sünden erworben und versiegelt hat, gen Himmel gefahren ist, und daß er jetzt bis zu seiner Wiederkunft zum Gericht nicht mehr sichtbar unter uns wandelt. Wir wissen ferner, daß Christus, obwohl er unsichtbar stets bei und mit uns ist, zu keinem Sünder, wie dort zu dem Gichtbrüchigen, persönlich jetzt noch sagt: „Dir sind deine Sünden vergeben." Niemand hört jetzt noch diese Stimme aus Christi eigenem Munde. Wird nun aber keinem Menschen mehr die Sünde vergeben? Hat Christus seine Macht mit sich in den Himmel genommen, ohne daß er jemandem den Auftrag gab, in seinem Namen und an seiner Statt den Sündern die Sünden hier auf Erden zu vergeben? Dies ist eine wichtige Frage! Es ist eine so wichtige Frage, daß davon für uns Leben und Seligkeit abhängt! Denn nach dem Psalmisten kann nur dem Menschen wohl sein, dem seine Sünden bedeckt und seine Uebertretungen vergeben sind. Nur der Mensch kann Frieden des Gewissens haben, der da weiß, daß ihm seine Sünden nicht mehr zugerechnet werden. Ohne Sündenvergebung gibt es für uns keine Gemeinschaft mit Gott; denn die Sünden scheiden uns und Gott von einander. Ohne Sündenvergebung gibt es für uns keinen Himmel und kein seliges, ewiges Leben; denn der Tod ist der Sünden Sold. Wehe uns armen Sündern also, wenn Christus, der selbst die Gewalt besitzt, die Sünden zu vergeben, nun niemandem die Gewalt und die Macht gegeben hätte, an seiner Statt und in seinem Namen und Auftrag die Vergebung der Sünden zu verkündigen, anzubieten, mitzutheilen und zu schenken!

Von einem Oceandampfer fiel bei einem schweren Sturme ein Mann über Bord ins Wasser. Er hätte vor einem nassen Grabe bewahrt werden können, wenn man eins der kleinen Boote, von denen mehrere auf dem Verdecke des großen Schiffes lagen, zu seiner Rettung benutzt hätte. Aber der arme Mensch mußte elend ertrinken, da der hartherzige und gefühllose Capitän keinen Befehl gab, ein Rettungsboot in das Wasser hinabzulassen. In A. wohnte ein Mann, der sich durch Gottes Segen mit schwerer Arbeit ein schönes Häuschen und ein kleines Stück Land erworben hatte. Durch Krankheit in der Familie und durch sonstiges unverschuldetes Unglück gerieth er aber in Schulden und mußte endlich auf sein Anwesen Geld aufnehmen. Sein Nachbar war ein reicher Mann, welcher nicht nur viel Land eignete, sondern auch bares Geld hatte. Dieser hätte dem Armen leicht das Geld borgen und vorstrecken können, um ihm aus seiner Noth zu helfen. Aber der Reiche that es nicht. Er ließ es vielmehr geschehen, daß dem verschuldeten Manne vom Gericht zur Bezahlung der Schulden alles über den Kopf verkauft wurde und daß er mit seiner Familie in das Elend ziehen mußte. Läßt nun unser HErr JEsus Christus uns arme Sünder auch in unserer Sündennoth stecken?

Nein, Gott sei Dank! Unser HErr JEsus Christus handelt nicht wie der reiche Mann, der den armen Lazarus vor seiner Thüre liegen ließ, ohne ihm in seiner Noth zu helfen, obwohl ihm dies bei seinem großen Reichthum ein Leichtes gewesen wäre. Er ist vielmehr unser treuer Bruder Joseph. Denn als dort die Brüder zu Joseph kamen, um in der theuren Zeit für sich und ihren Vater Jakob Getreide zu holen, gab dieser seinen Dienern den Befehl, den Brüdern die Säcke mit Korn zu füllen, damit sie nicht verschmachten, sondern gesättigt werden möchten. Ja, Ehre sei unserm HErrn JEsu und Dank, Lob und Preis seiner Barmherzigkeit! Christus, unser barmherziger Heiland, hat, ehe er gen Himmel fuhr, Macht und Gewalt gegeben, in seinem Namen und an seiner Statt auf Erden den Menschen die Sünden zu vergeben. Er hat gehandelt, wie der König eines Landes handelt, der überall im ganzen Lande seine Stellvertreter hat, denen er den Befehl gibt, an seiner Statt alle seine Unterthanen mit dem zu versorgen, was ihnen noth thut. — Die Frage aber: Wem hat Christus die Macht gegeben, auf Erden die Sünden zu vergeben? wollen wir das nächste Mal in einem zweiten Artikel des „Lutheraner", so Gott will, beantworten. Fr. Str.

Die rechte Lutherbibel und die revidirte Lutherbibel.

Der „Lutheraner" hat schon wiederholt unter der „Kirchlichen Chronik" darauf hingewiesen, daß die neumodische, verfälschte Lutherbibel in Deutschland immer mehr und gegenwärtig so gut wie allgemein verbreitet wird. Er hat auch wiederholt die Schriften, die aus dem Kreise der sächsischen Freikirche gegen die revidirte Bibel veröffentlicht worden sind, besprochen und empfohlen.*) Neuere Beobachtungen und Erfahrungen lassen es jedoch gerechtfertigt erscheinen, daß wir einmal etwas ausführlicher die Sache besprechen und unsere Leser warnen, beim Kauf einer Bibel vorsichtig zu sein, damit sie nicht statt der echten deutschen Lutherbibel, wie sie seit Jahrhunderten von der deutschen Christenheit gebraucht wird, eine an vielen Stellen veränderte Bibelausgabe erhalten. Denn die sogenannte revidirte Bibel, die jetzt fast ausschließlich in Deutschland von den großen Bibelgesellschaften und Bibelanstalten gedruckt wird, wird alljährlich in Tausenden von Exemplaren nach America gesandt. Ein namhaftes Verlagshaus in New York druckt ebenfalls ausschließlich den revidirten Text ab. Die deutschen Buchhandlungen unsers Landes führen meistens die revidirte Bibel auf Lager und verkaufen sie. Auch Buchhändler in unsern Kreisen verkaufen die revidirte Bibel, ohne daß den Käufern über den Unterschied derselben von der alten Lutherbibel Aufschluß gegeben wird. So ist es erklärlich, daß aus Unkenntniß die revidirte Bibel in unsern Kreisen verschenkt wird, daß Studenten auf unsere Anstalten mit der revidirten Bibel kommen. Und alle jetzt von Deutschland Einwandernden werden in der Regel die revidirte Bibel mitbringen, da sie, wie uns mehrfach bezeugt worden ist, überhaupt nicht wissen, daß es noch eine andere Ausgabe gibt.

*) D. Willkomm, „Halte, was du hast!" Eine Warnung an das deutsche lutherische Christenvolk vor der revidirten Bibel. — D. Willkomm, „Bibel, Lutherbibel, revidirte Bibel." Beide Schriftchen sind zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Was hat es nun für eine Bewandtniß mit der revidirten Bibel, woran ist sie zu erkennen, und warum wollen wir nichts von ihr wissen, sondern müssen vielmehr vor ihr warnen?

Unter der revidirten Bibel versteht man eine Bibelausgabe, die von einer Commission deutscher Professoren und Pastoren besorgt worden ist. Der Anfang dazu wurde in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gemacht, und das Werk ist nach sechsundzwanzigjähriger Arbeit vor etwa zehn Jahren vollendet worden. Die Commission legte ihrer Arbeit den alten Luthertext zu Grunde, veränderte aber diesen an 4000 Stellen, und deshalb nennt man sie die „veränderte" oder „revidirte" oder „durchgesehene" Lutherbibel.

Aeußerlich nach dem Titelblatt ist die revidirte Bibel für den Unkundigen nicht leicht zu erkennen. Denn entweder wird auf dem Titelblatt gar nicht oder nur sehr versteckt gesagt, daß man es mit einer an so vielen Stellen veränderten Bibel zu thun habe. Vor uns liegen vier verschiedene Ausgaben der revidirten Bibel. Die erste, in Stuttgart 1893 gedruckt, hat folgenden Titel: „Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Uebersetzung D. Martin Luthers. Durchgesehen im Auftrag der deutschen Evangelischen Kirchenkonferenz." Wer vermuthet wohl, daß hinter dem harmlosen „Durchgesehen" sich Tausende von Aenderungen verbergen? Und würde man es nicht in aller Welt für eine grobe Fälschung ansehen, wenn man die Werke eines weltlichen Schriftstellers, sagen wir Shakespeares oder Schillers, an 4000 Stellen verändern und dann auf das Titelblatt einfach setzen würde: „Durchgesehene Ausgabe"? Wollte man Luthers herrliche Bibelübersetzung, die wie kein anderes Buch der Schatz und das Eigenthum der deutschen Christenheit ist, ja verändert darbieten, so mußte man das auch deutlich und ehrlich sagen und die veränderte Bibel nicht so ohne Weiteres als Luthers Uebersetzung ausgehen lassen. — Die zweite uns vorliegende Ausgabe, in Berlin 1899 gedruckt, hat denselben Titel wie die zuerst genannte, nur daß es dann kurz, aber wieder undeutlich heißt: „Durchgesehene Ausgabe." — Die dritte Ausgabe, gleichfalls in Stuttgart, aber in einem andern Verlage gedruckt, eine prächtige Bilderbibel, hat folgenden Titel: „Die Bibel, das ist die ganze heilige Schrift des alten und neuen Testaments nach Doktor Martin Luthers Uebersetzung." Weiter steht nichts da, und erst aus der Vorrede erfährt man, daß „die vollständige Lutherübersetzung in dem von der Eisenacher Conferenz für Deutschland festgestellten revidirten Text gegeben ist". — Die vierte Ausgabe endlich, in New York 1902 gedruckt, sagt gar nichts auf dem Titelblatt und hat überhaupt keine Vorrede. Nach dem Titel: „Das Neue Testament unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, nach der deutschen Uebersetzung D. Martin Luthers", muß jeder Käufer erwarten, den echten, unverfälschten Luthertext zu erhalten, und findet sich dann bald betrogen.*)

*) Viele unserer Leser besitzen wahrscheinlich die in Leipzig und Dresden im Verlage von B. G. Teubner erschienene Bibel, auf deren Titelblatt die Worte „Revidirte Ausgabe" stehen. Diesen diene zur Beruhigung, daß diese Teubnersche Ausgabe mit der neuen revidirten Bibel, von der wir hier reden, gar nichts zu thun hat. Die Teubnersche Ausgabe ist vielmehr eine sehr correcte und gute Ausgabe, nach der auch unsere St. Louiser Bibeln hergestellt worden sind. Der Ausdruck „Revidirte Ausgabe" bezieht sich da auch nicht auf eine Aenderung, sondern auf eine Wiederherstellung des alten, ursprünglichen Luthertextes.

Daraus ist ersichtlich, daß man nicht in jedem Falle die revidirte Bibel gleich am Titelblatt erkennen und von der rechten Lutherbibel unterscheiden kann. Dies ist jedoch leicht möglich, wenn man den Wortlaut einer Anzahl Bibelstellen in beiden Ausgaben mit einander vergleicht. Dies bringt uns zugleich zu dem Hauptpunkte, der der revidirten Bibel zum Vorwurf gemacht werden muß, daß sie nämlich durch ihre Veränderung und neue Uebersetzung in manchen Stücken den modernen Unglauben verbreitet und namentlich den HErrn Christum, den Kern und Stern des Alten Testaments, von dem alle Propheten zeugen und weissagen, aus den Weissagungen des Alten Testaments zu beseitigen sucht.

Wir können natürlich nicht alle Veränderungen hier namhaft machen, sondern greifen nur eine Anzahl der schlimmsten heraus, um das eben Gesagte zu erweisen. Und wir stellen den Wortlaut beider Ausgaben neben einander, um die Veränderungen recht anschaulich darzustellen.

Lutherbibel.	**Revidirte Bibel.**
1 Mos. 4, 1.: „Ich habe den Mann, den HErrn.“	„Ich habe einen Mann gewonnen mit dem HErrn.“
2 Sam. 7, 19.: „Das ist eine Weise eines Menschen, der Gott der HErr ist.“	„Und das nach Menschenweise, Herr, HErr.“
Hiob 19, 25. 26.: „Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebet, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken; und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleisch Gott sehen.“	„Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und als der letzte wird er über dem Staube sich erheben. Und nachdem diese meine Haut zerschlagen ist, werde ich ohne mein Fleisch Gott sehen.“

Besehen wir uns diese Veränderungen kurz. 1 Mos. 4, 1. sagt deutlich, daß Eva das Wort von dem verheißenen Weibessamen, 1 Mos. 3, 15., verstanden und geglaubt habe; sie hielt ihren erstgeborenen Sohn für den verheißenen Messias, obwohl sie sich in der Person irrte. Durch die falsche Uebersetzung der revidirten Bibel wird der Glaube Evas ausgemerzt und verneint.

2 Sam. 7, 12. ff. hatte David die wunderbare Verheißung von dem zukünftigen Messias, der von seinem Leibe kommen und doch ein ewiges Königreich haben sollte, empfangen. Er hatte die Worte recht verstanden; er erkannte, daß dieser Messias Gott und Mensch in Einer Person sein würde, und sprach deshalb: „Das ist eine Weise eines Menschen, der Gott der HErr ist.“ Dieses ganze Bekenntniß Davids wird verkehrt durch die Uebersetzung der revidirten Bibel.

Die bekannte Stelle aus dem Buche Hiob ist seit des frommen Hiobs Zeiten Trost und Bekenntniß unzähliger Christen gewesen, die mit diesen Worten ihrem fröhlichen Glauben an die zukünftige Auferstehung des Fleisches Ausdruck gaben. Dagegen halte nun die Uebersetzung der revidirten Bibel, lieber Leser, und du wirst sofort erkennen, daß damit gerade die Auferstehungshoffnung aus dem Spruche getilgt ist. Statt „in meinem Fleische“ heißt es „ohne mein Fleisch“. Wenn diese Aenderung richtig wäre, dann dürfte die Kirche auch nicht mehr singen, wie es in dem schönen Osterlied heißt:

Dann wird eben diese Haut
Mich umgeben, wie ich gläube,
Gott wird werden angeschaut
Dann von mir in diesem Leibe,
Und in diesem Fleisch werd ich
JEsum sehen ewiglich.

Sie müßte vielmehr, wie der jetzige mecklenburgische Oberconsistorialrath Haack den Veränderern der Lutherbibel vorgehalten hat, den Vers so umändern:

Dann wird eben diese Haut
Sein zerschlagen, wie ich gläube;
Gott wird werden angeschaut
Von mir außer diesem Leibe;
Ohne dieses Fleisch werd ich
JEsum sehen ewiglich.

Der letzte, innerste Grund dieser Aenderung des allen Christen so köstlichen Spruches ist der Unglaube. Man glaubt nicht mehr, daß Hiob schon eine solche Auferstehungshoffnung gehabt haben könne, man glaubt überhaupt nicht mehr recht die Auferstehung des Fleisches. Zwar hat man nun gerade bei dieser Stelle in der revidirten Bibel unter die neumodische Uebersetzung in kleinerem Drucke auch den echten Wortlaut der Lutherschen Uebersetzung gesetzt. Aber dadurch ist die Sache nicht besser, sondern nur noch schlimmer gemacht. Denn nun stehen zwei Uebersetzungen, die sich schnurstracks widersprechen, neben einander. Wie soll dann der Leser wissen, welcher Sinn der richtige ist?

Daß Christus, der zur Zeit des alten Bundes so oft und so klar verheißene Messias, durch die revidirte Bibel aus dem Alten Testament beseitigt werden soll, als ob dieses nur wenig oder nichts von ihm sage, sieht man auch aus den vielen veränderten Capitelüberschriften in der revidirten Bibel. Gewiß, die Capitelüberschriften sind nicht ein Stück der Bibel selbst, rühren auch nicht von Luther her. Aber sie sind für den einfältigen Bibelleser ein werthvoller Fingerzeig zum rechten Verständniß und geben mit kurzen, treffenden Worten den Inhalt eines Abschnittes an, nach dem Sinne, wie unser Vater Luther ihn richtig verstand. Und nun vergleiche, lieber Leser, folgende Capitelüberschriften in beiden Bibelausgaben, und du wirst erkennen, daß wir mit unserer obigen Behauptung nicht unrecht haben. Fast überall ist der Name „Christus“ aus den Ueberschriften beseitigt, so daß man, statt an ihn, auch an eine andere Person denken kann, ja, muß.

Lutherbibel.	**Revidirte Bibel.**
1 Mos. 3: „Adam und Eva sündigen. Ihre Strafe. Verheißung des Messias.“	„Sündenfall, Fluch und erste Verheißung.“
1 Mos. 22: „Aufopferung Isaaks. Verheißung von Christo.“	„Opferung Isaaks. Bestätigung der Verheißung. Nahors Nachkommen.“
5 Mos. 18: „Von Christo, dem rechten Propheten.“	„Verheißung des rechten Propheten.“
Ps. 8: „Weissagung von Christo und seinem Reich, Leiden und Herrlichkeit.“	„Gottes Größe in der Schöpfung, des Menschensohnes Niedrigkeit und Hoheit.“
Ps. 16: „Weissagung von Christi Leiden und Auferstehung.“	„Das schöne Erbtheil des Heiligen, und seine Errettung vom Tode.“
Ps. 40: „Weissagung von Christo, seinem Leiden und Prophetenamt.“	„Der gerettete Fromme opfert Gott Dank, Gehorsam und Bitte.“
Ps. 68: „Weissagung von Christi Erhöhung und herrlicher Pracht.“	„Siegeslied.“
Jes. 35: „Glückseliger Zustand der Kirche Neuen Testaments.“	„Herrlicher Zustand des Volkes Gottes nach überstandenem Leiden.“

Und so könnten wir noch viele Beispiele anführen, wollen es aber bei den namhaft gemachten bewenden lassen. Es gibt dann aber noch eine große Anzahl von Sprüchen, die jedem Christen schon aus dem Schul- und Confirmandenunterricht bekannt sind, an denen die revidirte Bibel auch ganz unnöthiger Weise

geändert hat und wodurch sie jedem Bibelleser eine Störung bereitet. Auch davon wollen wir ein paar Proben hierher setzen.

Lutherbibel.	Revidirte Bibel.
Ps. 51, 7.: „Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget.“	„Siehe, ich bin in sündlichem Wesen geboren.“
Ps. 128, 3.: „Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum.“	„Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock drinnen in deinem Hause.“
Jes. 1, 18.: „Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden.“	„Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie gleich ist wie Scharlach, soll sie doch wie Wolle werden.“
Joh. 4, 24.: „Gott ist ein Geist.“	„Gott ist Geist.“
Röm. 3, 28.: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“	„So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“
1 Petr. 2, 24.: „Welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holze.“	„Welcher unsre Sünden selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz.“

Wir brechen ab. Unsere Leser können aus dem Mitgetheilten schon erkennen, wie häufig, wie unnöthig und wie verkehrt in der revidirten Bibel die alte Lutherbibel geändert ist. Ueber die Luthersche Bibelübersetzung selbst gedenken wir ein anderes Mal etwas ausführlicher zu handeln. Diesmal kam es uns darauf an, den Unterschied der revidirten Bibel von der rechten Lutherbibel unsern Lesern an einigen Beispielen vor die Augen zu führen und ihnen zu zeigen, woran dieselbe erkannt werden kann. Aus dem Gesagten geht aber auch hervor, daß unsere Leser, wenn sie ihre Bibeln nicht von unserm Verlagshause beziehen, das nur den alten Luthertext druckt und verbreitet, wohl darauf achten müssen, daß sie auch wirklich die rechte Bibelausgabe „nach der deutschen Uebersetzung D. Martin Luthers“ erlangen, und sich allen Ernstes vor der revidirten Bibel hüten sollen. L. F.

Unsere Mission in Utah.

Am westlichen Abhang des Wasatch-Gebirges und zwischen hohen Ausläufern desselben liegt eine weite Thalebene, 4200 Fuß über dem Meeresspiegel, rund um ein großes Todtes Meer von 2500 Quadratmeilen Oberfläche, ein Salzsee, in welchem kein Fischlein leben kann. Nicht weit vom See, am Jordanstrom, gründete im Jahre 1847 Brigham Young, das damalige Haupt der Mormonen, eine Stadt, von der er, auf einer Berghöhe stehend, prophezeite, daß sie das Zion der letzten Tage, die Hauptstadt des Reiches Christi auf Erden werden solle. Dort in der pfadlosen Wüste, tausend Meilen von dem Verkehr der bürgerlichen Gesellschaft, der sie entwichen waren, bauten die Mormonen ihr Reich, eine americanische Türkei. Dorthin in die abgelegene Ferne führten die Apostel des Mormonenthums im Laufe der Jahre Tausende aus „den Staaten“ und vom Auslande, die sich von ihnen hatten verführen lassen. Auch aus Deutschland zogen bethörte Männer und Frauen, die vielfach erst später erfuhren, wohin sie eigentlich gerathen waren, in das „verheißene Land“ am Salzsee, und manche haben sich in dem geistlichen und leiblichen Elend, darein sie geführt waren, in der Verzweiflung entleibt. Was aber die Führer durch den Auszug und durch die Ansiedelung in so weit abgelegener und durch unwegsame Gebirgsmassen abgeschlossener Ferne hatten erzielen wollen, Abgeschlossenheit, das erreichten sie auf die Dauer nicht. Als man die Küste des Stillen Meers mit dem Mississippithal durch Eisenbahnen verband, trafen sich die Schienenstränge von Osten und Westen nicht weit von der Salzseestadt. Von nun an kamen viele, die nicht Mormonen waren und es auch nicht werden wollten, nach Utah, ließen sich besonders in der Hauptstadt nieder und gingen hier ihrem Erwerb nach. Als die Bevölkerung genügend angewachsen war und Utah als Staat in die Union aufgenommen wurde, mußten es sich die Mormonen gefallen lassen, daß die Vielweiberei staatrechtlich und bei Zuchthausstrafe verboten wurde. Doch ist das Mormonenthum auch heute noch eine Macht in Utah. Hoch über die höchsten Häuser und Thürme ragt in der Salzseestadt der aus weißem Marmor gebaute, 200 Fuß lange und 100 Fuß breite Tempel empor, den nicht nur kein „Heide“, wie hier alle, die nicht Mormonen sind, genannt werden, sondern auch bei Weitem nicht jeder Mormone betreten darf, und dessen sämmtliche Geheimnisse nur wenige von ihnen erfahren. Auch sonst treten dem Besucher zahlreiche Merkmale des Mormonenthums entgegen. Aber daneben finden sich auch die Abzeichen des Christenthums, christliche Kirchen mit dem Kreuzeszeichen, in der großen Mormonenstadt, deren Einwohnerzahl im Jahre 1900 auf 53,531 gestiegen war. Auch drei lutherische Kirchen sind da, eine englische, eine schwedische und eine norwegische. Dieselben sind freilich nicht von den in Utah wohnhaften Christen, besonders nicht von den wenigen Leuten gebaut, welche diese Kirchen besuchen, sondern vornehmlich von ihren Glaubensgenossen in den östlicheren Staaten; sonst wären sie nicht da; denn die Zahl der englischen, schwedischen und norwegischen Lutheraner in der Stadt und ihrer Umgegend ist gering. Doch haben die Synoden, zu denen diese Gemeindlein gehören, es für wichtig angesehen, daß ihre Glaubensgenossen hier eine Stätte hätten, wo sie sich zum Gottesdienst versammeln könnten. Auch für Pfarrhäuser ist in derselben Weise gesorgt worden.

Aber wie steht es denn um die deutschen Lutheraner? Sind denn deren gar keine in Utah und der Salzseestadt? Ei ja, lieber Leser, deren sind, Gott Lob, auch da, und zwar theils solche, welche aus älteren Gemeinden hingezogen sind, theils solche, welche Mormonen waren und nun das lautere Evangelium hören und sich zu demselben bekennen. Auch kommen immer noch deutsche Lutheraner an. So waren, als der Verfasser dieser Mittheilungen jüngst dort in Salt Lake City predigte, drei Männer im Gottesdienst, die nie zuvor dagewesen waren. Aber freilich, die Zahl auch der deutschen Lutheraner ist noch klein. Ihr Pastor, der ein Glied unserer Synode ist, muß noch größtentheils aus der Missionskasse erhalten werden, wie auch die andern lutherischen Prediger in der Stadt ihren Unterhalt von ihren Synoden haben. Aber während jene mit ihren Gemeinden in eigenen Kirchen Sonntag-Vormittags Gottesdienst halten können, müssen unsere deutschen Glaubensbrüder sich Nachmittags in der schwedischen Kirche versammeln und froh sein, daß ihnen dieselbe um ein Gewisses zu besagter Zeit eingeräumt wird. Wie aber, wenn die Schweden plötzlich ihre Kirche Nachmittags selber gebrauchen wollten, wie schon wiederholt davon die Rede war? Und für die Schule fehlt erst recht das Local. Da hilft sich unser armer Pastor, so gut es geht, mit der norwegischen Kirche. Aber sollten denn unsere deutschen Glaubensgenossen fernerhin so kümmerlich zur Herberge sein müssen? Selber eine Kirche bauen können

sie nicht, wo Grund und Boden so theuer und das Bauen kostspielig und ihre Zahl so gering ist. Und doch hätte gerade unser deutsches Gemeindlein noch am meisten Aussicht auf Wachsthum, wenn es ein eigenes kirchliches Obdach hätte, dahin es die, welche Gott ihm zuführt und die unser Missionar aufsucht, sammt ihren Kindern einladen könnte und sprechen: „Kommt, denn es ist alles bereit.“ Dann erst hätten wir in Salt Lake City, von wo aus auch schon in Ogden, einer Stadt von 16,300, und in Provo mit etwa 7000 Einwohnern missionirt wird, recht festen Fuß gefaßt.

An obige Mittheilungen, die unser Professor Gräbner auf hoher See unserm Wunsch zufolge verfaßt und uns von Honolulu aus zugesandt hat, knüpft die unterzeichnete Commission Folgendes an.

Schon bei der letzten Versammlung unseres Districts berichtete unser Missionar von Salt Lake City, daß ein Haupthinderniß für das Gedeihen der Mission daselbst dieses sei, daß die kleine Gemeinde keine eigene Kirche habe und nur zu einer höchst ungelegenen Zeit eine andere Kirche benutzen dürfe; auch sei die Gemeinde viel zu klein, sich selbst ein Kircheneigenthum zu erwerben. Wie nun aus obiger Mittheilung unseres lieben Professor Gräbner, der an Ort und Stelle weilte und aus persönlicher Anschauung die dortigen Verhältnisse kennen lernte, ersichtlich ist, ist die Nothlage in Salt Lake City noch immer dieselbe, und doch ist gute Aussicht auf Erfolg unserer Mission vorhanden, wenn nur dieses Hinderniß beseitigt werden könnte. Da nun Salt Lake City und Umgegend gewiß ein solches Gebiet ist, das nicht eigentlich als Theil des California- und Nevada-Districts angesehen werden kann, sondern vielmehr ein Missionsgebiet unserer ganzen Synode ist, und gewiß jeder District unserer Synode sich in gleichem Maße für die dortige Mission interessiren muß; da überdies unser District zu schwach und klein ist, um aus eigenen Mitteln unsern Glaubensbrüdern in Salt Lake City zu einer Kirche verhelfen zu können, so wenden wir uns hiermit an alle Glaubensbrüder in allen unsern Districten mit der dringenden Bitte, in Gemeinschaft mit uns der Noth in Salt Lake City steuern zu helfen. Möge Gott viele willige Herzen und offene Hände dazu geben!

Die Gaben für den Kirchbau in Salt Lake City sollten durch die verschiedenen Districtskassirer dem Kassirer unseres Districts zugestellt werden, nämlich Herrn Lehrer Hargens, 368 Capp St., San Francisco, Cal.

Die Missionscommission des California- und Nevada-Districts:

J. H. Theiß.
J. H. Hargens.
Edwin Meese.
G. A. Bernthal.
H. Friedrichs.

Unterzeichneter befürwortet obiges Bittgesuch.

Geo. Runkel,
Präses des California- und Nevada-Districts.

Die Allgemeine Unterstützungscommission heißt gut und befürwortet vorstehendes Bittgesuch zur Veröffentlichung im „Lutheraner“.

C. Groß, Vorsitzer.
F. Zucker.
H. C. Paul.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Aus unserm Predigerseminar in St. Louis ist zu berichten, daß am 30. Mai das Examen der diesjährigen ersten Klasse stattfand. Diese zählt 54 Studenten, die nun alle Candidaten des heiligen Predigtamtes sind und in den nächsten Wochen und Monaten den ihnen von den Präsides der einzelnen Synodaldistricte zugewiesenen Berufen Folge leisten werden. Wir lassen ihre Namen und die Namen ihrer zukünftigen Arbeitsfelder folgen: J. Bertram (Woodstock, Jll.); K. Beyerlein (Meno, Wash.); E. Biegener (Rader, Mo.; englisch); H. Bischof (Wausa, Nebr.); F. Böhling (Galeton, Pa.); P. Brammer (Gretinger, Jowa); E. Bünger (Green Grove, Wis.); A. Feddersen (St. Louis, Mo.); M. Fleckenstein (Elwood, Nebr.); F. Forster (Ostindien; Heidenmission); K. Franke (Mora, Minn.); P. Frey (Schuyler, Nebr.); J. Große (Gretna, Nebr.); B. Gruber (Provinz Alberta, Can.); M. Gübert (Lawrence, Nebr.); A. Gülker (Fort Laramie, Wyo.); O. Heerwagen (Onaga, Kans.); H. Hinz (Whatcom, Wash.); G. Käse (Ortonville, Minn.); R. Kern (Brasilien); D. Kleist (Toronto, Can.); J. Körber (Hankinson, N. Dak.); W. Kowert (Oklahoma); E. Kuhls (McKeesport, Pa.); M. Küßner (Chicago Park, Cal.); A. Lahl (Ostindien; Heidenmission); O. Laskowski (St. Louis, Mo.); K. Martens (Cayuga, Jll.); W. Maschhoff (Japan, Mo.); A. Menkens (Sheridan, Wyo.); A. Merz (Brunswick, Ga.); A. Miller (Detroit, Mich.; englisch); W. Möller (Brasilien); R. Müller (Brasilien); R. Norden (Bakersfield, Cal.); H. Pottberg (Pontiac, Mich.); H. Prigge (Barnum, Minn.); K. Raase (Fargo, N. Dak.); B. Richter (Brasilien); B. Richter (Centerville, Mich.); R. Runge (Ola, S. Dak.); W. Schierbaum (Waverly, Mo.); P. Schlemmer (Edenwald, Assiniboia); G. Schrödel (Hurley, Wis.); A. Sebald (Nördl. Minnesota); M. Steup (New Orleans, La.); G. Stiegemeyer (Pomeroy, O.); E. Stuckert (Minneapolis, Minn.; englisch); P. Succop (Reiseprediger im Minnesota- und Dakota-District); E. Walther (Walburg, Mich.); H. Weerts (Naper, Nebr.); O. Weinbach (Middleton, Can.); W. Werling (Brasilien); H. Wittrock (Brasilien). Gott geleite diese jungen Arbeiter alle an ihre zum Theil weit entfernten Posten, segne sie reichlich und setze sie vielen zum Segen! — Am gleichen Tage wurde überhaupt das Studienjahr in unserm Seminar beschlossen, und die Studenten der zweiten und dritten Klasse wurden in die Ferien entlassen. Die meisten von ihnen werden voraussichtlich öfters in Anspruch genommen werden, Pastoren oder Lehrer im Predigen oder Unterrichten zu vertreten, und somit Gelegenheit haben, sich durch solche Uebungen auch praktisch auf ihr zukünftiges Amt vorzubereiten. Auch sie seien der Gnade und dem Schutze des treuen Gottes befohlen. L. F.

Aus unserer Synode. Unterzeichneter erhielt die folgenden Legate: 1. Durch die Advocatenfirma Hamline, Scott und Lord in Chicago das Fasse-Legat im Betrage von $400.00. Dieses Legat ist für Innere Mission bestimmt und von dem Allgemeinen Kassirer der Kasse für Allgemeine Innere Mission creditirt worden. 2. Durch Herrn Spilman in Baltimore, Kassirer des Oestlichen Districts, ein Legat des weiland Gottfried Wiedemann im Betrage von $2057.55. Diese Summe ist zu gleichen Theilen für die Anstalten in St. Louis, Fort Wayne, Milwaukee, Hawthorne, Addison bestimmt. In welcher Weise diese Summe den betreffenden Anstalten zugute kommen soll, hat die Synode noch zu bestimmen. F. P.

Ein lutherisches Hospital in La Crosse, Wis. Der „Lutheraner“ freut sich, melden zu können, daß auch in La Crosse, im Staate Wisconsin, ein lutherisches Hospital eingerichtet wird. Das „Gemeindeblatt“ berichtet: „Veranlaßt wurde dies Unternehmen durch

den Umstand, daß für einen weiten Umkreis von La Crosse mit starker deutsch= und norwegisch=lutherischer Bevölkerung bis dahin nur ein Hospital der römisch=katholischen Kirche bestand, und daß alljährlich mehrere Hundert unserer Glaubensgenossen in Krankheitsnoth dort nicht nur untergebracht und so der Verpflegung derer anvertraut werden mußten, die uns als bittere Feinde unseres Glaubens bekannt sind, sondern daß unter deren ausschließlicher Controle es unsern Pastoren oft erschwert wurde, die Kranken und Sterbenden mit dem Troste göttlichen Worts zu versorgen. Laut officiellen Berichtes sind im vergangenen Jahre nicht weniger als 1613 Kranke daselbst ärztlich behandelt worden, von denen ein großer Theil lutherischen Bekenntnisses war, und frappirende Zeugnisse können vorgebracht werden, wie man römischerseits unsere Kranken geistlich zu beeinflussen und unsern Pastoren die Seelsorge an denselben zu erschweren versucht hat. Dieser Umstand sowohl als die Erkenntniß, daß das schöne Samariteramt der Krankenpflege, zumal an unsern eigenen Kranken, doch gewiß von uns selber sollte geübt werden, gab Veranlassung dazu, daß Gemeindeglieder und Pastoren, besonders aus unserer gemischten Mississippiconferenz, in Verbindung mit den norwegischen Glaubensbrüdern zu einer Hospitalgesellschaft sich vereinigten mit dem Zwecke, ein eigenes lutherisches Krankenhaus in La Crosse zu erbauen, in welchem unseren Kranken, die ärztliche Hülfe in einem Hospital suchen müssen, nicht nur die bestmögliche leibliche, sondern auch geistliche Pflege zu Theil werden kann. Mitglied der Gesellschaft kann irgend ein stimmberechtigtes Glied einer rechtgläubig lutherischen Gemeinde werden; jedoch soll, da die Corporation nur zu wohlthätigen Zwecken gegründet ist, niemals ein pecuniärer Gewinn an irgend ein Mitglied ausgezahlt werden. . . . Was den Bau selbst anbetrifft, so ist derselbe in der Hauptsache bereits aufgeführt. Er ist 50×114 Fuß groß mit einem Flügel von 38×58 Fuß und besteht aus drei Stockwerken nebst Basement und Attic. Das ganze Gebäude ist solide aus Backsteinen aufgebaut, und auch die inneren Wände bestehen aus feuersicherem Material. Bei aller äußeren Einfachheit jedoch soll es versehen werden mit den bestbekannten Hospitaleinrichtungen, was Heizung, Ventilation, elektrisches Licht, Badeeinrichtungen und sonstige Bequemlichkeiten für Kranke anbetrifft. Es bietet bequem Raum für 100 Kranke und im Nothfall für 150. In Verbindung mit der Krankenpflege wird auch die Ausbildung geschulter Krankenpflegerinnen beabsichtigt. Die Lage des Hospitals ist eine sehr günstige. Umgeben von einem hübschen und wohlgepflegten Park, erhebt sich der Bau an den Ufern des Mississippi und gewährt einen prächtigen Anblick auf die wechselnde Landschaft desselben. Von irgend einem Bahnhof aus ist es in wenigen Minuten mit der elektrischen Straßenbahn zu erreichen. Die Kosten des Hospitals, so weit es bis jetzt fertiggestellt ist, betragen ungefähr $27,000 und sind durch freiwillige Beiträge bereits bezahlt. Die Contracte zum inneren Ausbau und zur gänzlichen Vollendung sind nun auch vergeben und wird fleißig daran gearbeitet, so daß der Bau wohl noch vor Schluß des Jahres seiner Bestimmung mag übergeben werden können. Die dazu noch nöthigen $15,000 werden voraussichtlich auch durch die Opferwilligkeit unserer Christen aufgebracht werden." Man hatte Sorge, daß in Folge der größeren Beiträge für einen Hospitalbau die Gaben für solche Zwecke, welche die nächste Aufgabe der Kirche bilden, also für die Predigt des Evangeliums und was damit zusammenhängt (Ausbildung von Predigern und Lehrern), verringert werden würden. Dies ist aber nicht eingetreten. Das „Gemeindeblatt" berichtet weiter: „Erfreulich ist, daß die Sorge mancher Brüder, als ob durch solch ein Unternehmen die Versorgung unserer Synodalanstalten oder sonstige Synodalarbeit würde leiden müssen, sich als unbegründet erwiesen hat, da unsere Gemeinden, trotz ihrer reichen Beisteuer zu diesem Werk, doch zugleich für synodale Zwecke ebenso reichlich und zum Theil noch mehr beigesteuert haben, als in früheren Jahren. — Unser HErr und Heiland erhalte nur unsern lieben Christen den rechten Glauben, so werden sie auch nicht müde werden, in der Liebe thätig zu sein." Wir wiederholen, was wir schon früher gesagt haben: Beiträge für einen Hospitalbau sollten nie den Beiträgen für Mission und für die Lehranstalten, in welchen Prediger und Lehrer des Evangeliums ausgebildet werden, vorangehen. Die Predigt des Evangeliums ist die eigentliche und nächste Aufgabe der Kirche. „Prediget das Evangelium", lautet der Auftrag Christi an seine Kirche. Was würden uns auch alle Hospitäler und andere Wohlthätigkeitsanstalten helfen, wenn wir nicht christliche Prediger und Lehrer hätten, die darin mit dem Evangelium von dem Sünderheiland dienen könnten. Aber die Sache steht so: Gott hat die Glieder der lutherischen Kirche dieses Landes so reichlich mit irdischen Gütern gesegnet, daß sie zunächst für Mission und Lehranstalten alles Nöthige darreichen können und dann noch genug übrig behalten, um Hospitäler und andere Wohlthätigkeitsanstalten zu bedenken. Auch diese dienen ja der Mission, insofern wir in denselben Gelegenheit haben, solchen Personen Gottes Wort nahe zu bringen, die es sonst nicht hören würden. F. P.

Die Dr. Luther=Walther=Denkmalgesellschaft in St. Louis, die sich die Errichtung eines schönen Lutherdenkmals vor dem hiesigen Concordia=Seminar zum Ziel gesetzt hat, hat, wie uns mitgetheilt wird, einstweilen schon das Piedestal, auf dem das Denkmal einst stehen soll, aus bestem Granit anfertigen lassen. Sie zieht gegenwärtig Erkundigungen über den Guß eines Standbildes ein und wird den Auftrag zum Guß des Denkmals geben, sobald sie die dazu noch nöthigen Geldmittel gesammelt hat. L. F.

Die finnisch=lutherische Kirche wächst in unserm Lande in Folge der fortgehenden starken Einwanderung rasch heran. Während sie vor zwölf Jahren nur 10,000 zählte, beläuft sich jetzt die Zahl ihrer Glieder auf mehr als 60,000. Da die Bedrückung der Finnen Seitens des russischen Reichs ungehindert fortgeht, steht zu erwarten, daß auch in den kommenden Jahren viele Finnen nach America kommen werden. Die finnisch=lutherische Synode hat Missionen in New York, Philadelphia, Chicago und in vielen Städten der nordwestlichen Staaten und der canadischen Provinzen, wohin sich besonders der Strom der Einwanderung ergießt. L. F.

Obwohl die sogenannten „Erweckungen" (revivals) auch in den Sectenkreisen nicht mehr solchen Anklang finden wie früher, weil man eben zu viel traurige Erfahrungen mit den bei einer solchen Erweckung „Bekehrten" gemacht hat, so finden sie doch noch immer statt, auch in lutherisch sich nennenden Kreisen. Von einem solchen verkehrten "revival" mit einem überaus kläglichen Abschluß berichtet die „Lutherische Kirchenzeitung". In einer „lutherischen" Kirche einer Stadt New Jerseys wurde Ende April eine solche Erweckungszeit veranstaltet. Ein reisender „Evangelist" hielt zwei Wochen lang jeden Tag besondere Erweckungspredigten. Die ganze Stadt gerieth in große Aufregung. Die Wirthe versprachen, ihre Wirthschaften schließen zu wollen. Alles schien wie umgewandelt zu sein. Nach zwei Wochen verließ der „Evangelist" die Stadt. Der Pastor der Gemeinde setzte nun die Versammlungen fort. Aber schon nach zwei Tagen war es mit der religiösen Begeisterung in der Stadt völlig aus. Die Wirthschaften waren wieder offen, und es wurde wieder ebenso getrunken und gespielt wie früher. Das machte auf den Ortspastor einen solchen niederschmetternden Eindruck, daß er irrsinnig wurde und ins Irrenasyl gebracht werden mußte, wo er bald darauf starb. L. F.

Die sogenannte "Brick Church" in New York, wohl die reichste Presbyterianerkirche unsers Landes, setzt ihren Predigern nicht nur ein sehr hohes Gehalt aus, sondern sorgt auch nach deren Tod für die Angehörigen in großartiger Weise. Sie hat in den letzten Jahren

rasch hinter einander zwei Prediger durch den Tod verloren. Der Wittwe des Dr. Babcock schenkte die Gemeinde $50,000, und für die Familie des vor Kurzem gestorbenen Dr. Purves wird ein Fonds von $100,000 gesammelt, wovon schon $50,000 aufgebracht sind. Diese Summen zeugen von dem Reichthum der Glieder, denen es wohl ein Leichtes ist, einer Pflicht der Dankbarkeit zu genügen. Aber auch weniger begüterte, kleinere und ärmere Gemeinden sollten es als eine Schuld der Liebe und der Dankbarkeit erkennen, nach ihren Verhältnissen für die Wittwen und Waisen der Prediger und Lehrer, die ihnen in Kirche und Schule gedient haben, zu sorgen, und sollten deshalb auch willig dafür Opfer bringen. L. F.

Außerordentlich rasch haben sich die Mormonen in den letzten dreißig Jahren vermehrt. Im Jahre 1870 zählte Utah 88,374 Einwohner, wovon ungefähr 80,000 Mormonen waren. Der letzte Census hingegen gibt Utah 276,740 Einwohner und darunter rund 220,000 Mormonen. Im Jahre 1890 zählten die Mormonen in den ganzen Vereinigten Staaten 144,352 Anhänger; jetzt hingegen beanspruchen sie 310,000. Somit haben sie gerade in den letzten zwölf Jahren, in denen mehr als je zuvor unter ihnen missionirt worden ist, ihre Gliederzahl mehr als verdoppelt. Dieses rasche Wachsthum dieser unreinen Secte ist erklärlich, wenn man die List und den „Bekehrungseifer“ ihrer Missionare bedenkt, die in unserm Lande von Staat zu Staat ziehen, um die Einfältigen zu bethören. Deshalb haben auch die Secretäre mehrerer americanischer Missionsgesellschaften einen Aufruf ergehen lassen, in dem sie die Aufmerksamkeit der christlichen Bewohner unsers Landes auf die Gefahren des Mormonenthums lenken. Und die „Lutherische Kirchenzeitung“ von Columbus, Ohio, erzählt von einem Ehepaare, das zu einer Gemeinde der Ohio-Synode gehörte, bis eines Tages zwei Mormonenmissionare in die Gegend kamen und eine Zeitlang in den Häusern hin und wieder Versammlungen hielten. Von englischen Nachbarn eingeladen, besuchte das Ehepaar die Versammlungen und ließ sich durch die Verführer so bethören, daß die Bemühungen des lutherischen Pastors, die Leute vor gänzlichem Abfall vom Glauben zu bewahren, vergeblich waren. Die beiden Leute mit ihren Kindern sind heute fanatische Mormonen. L. F.

Auf der neulich in New Orleans abgehaltenen Conferenz jüdischer Rabbiner unsers Landes wurde besonders die Sabbathsfrage besprochen. Es wurde festgestellt, daß die Feier des jüdischen Sabbaths am Sonnabend immer weniger von den americanischen Juden beobachtet werde, daß namentlich die Männer an diesem Tage ihrer Berufsarbeit nachgingen und die Tempel meistens nur von Frauen und Kindern besucht würden. In vielen fortschrittlichen Judengemeinden seien aus diesem Grunde schon besondere Versammlungen am Sonntag eingerichtet. Die jüngeren liberaleren Rabbiner befürworteten deshalb überhaupt Aufhebung des jüdischen Sabbaths und Verlegung der Versammlungen auf den in unserm Lande als Feiertag geltenden Sonntag. Doch zeigte sich auch Widerspruch, namentlich Seitens der älteren Rabbiner, und die ganze Frage wurde einer Committee zur Erörterung überwiesen und auf die nächste Versammlung vertagt. Die zahlreichen mehr oder weniger altgläubigen Juden in unserm Lande werden freilich nach wie vor ihren Sabbath beobachten. Sie befürchten in der Abschaffung ihrer Sabbathsfeier den Untergang des Judenthums überhaupt. Von einem Messias reden sie nur noch wenig, erwarten auch keinen mehr. — Auch auf einer großen Judenversammlung in Atlantic City, N. J., die von 250 Delegaten aus allen Staaten beschickt war und eine größere Vereinigung der Juden zuwege bringen will, wurde die Sabbathsfrage besprochen. L. F.

Der Aberglaube der mexicanischen Katholiken ist besonders craß. Die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ berichtet darüber Folgendes: Ueberall werden die Bildnisse der Maria von Holz, Stein und Pappe angebetet. Die Priester reden der Menge vor, daß diese Bilder hören, sehen und Fürsprache thun können. Die „Jungfrau von Guadeloupe“, und nicht Christus, ist die einzige Zuflucht der Mexicaner. Maria selbst soll dieses ihr Bild im Jahre 1531 gemalt haben. Vor ihm legen die Indianer bei ihren jährlichen Wallfahrten Gold, Silber und auserlesene Stickereien als Geschenke nieder. In jedem Hause, Tempel, Verkaufsladen, in jeder Hütte, Schenke und Räuberhöhle sind Abbildungen dieses Gemäldes zu finden. In den Kirchen stehen die Heiligen, in Seide, Atlas und Goldstoffen gekleidet. Jedem werden besondere Wunderkräfte zugeschrieben. In einer Kirche weint das Bild des heiligen Petrus in der Charwoche. Die Thränen werden auf kleinen Stücken Baumwolle aufgefangen; das Stück wird zu 25 Cents verkauft und als Talisman (Schutzmittel) getragen. Die Räuber besuchen besonders gern die Kirchen, die der Jungfrau der „Einigkeit“ geweiht sind; sie verbrennen ihr zu Ehren Kerzen und bitten sie um Schutz und Gelingen für ihr Räubergeschäft. Lange Reihen von Zinntäfelchen hängen an den Wänden zum Andenken an die Wunder, die die Jungfrau vollbracht haben soll. — Armes, betrogenes Volk! L. F.

Ausland.

Christliche Heilwissenschaft. (Christian Science.) Vor einigen Wochen haben wir an dieser Stelle mitgetheilt, wie die Anhänger der Christlichen Heilwissenschaft sich in der deutschen Reichshauptstadt vermehren, gerade auch in den obersten Klassen der Bevölkerung. Aehnlich steht es in andern deutschen Städten. Die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ theilt folgende Warnung aus Hannover mit, die von drei hochgestellten Theologen und Predigern, dem Generalsuperintendenten Dr. E. Schuster, dem ersten Hofprediger und Consistorialrath Dr. Hoppe und dem Senior Dr. Hilmer, ausgeht, und die zugleich auf das grundverkehrte und gefährliche Treiben der in America so weit verbreiteten Secte aufmerksam macht: „Seit einigen Jahren haben sich hier in der Stadt Anhänger der Secte der Scientisten niedergelassen, welche durch besondere Gottesdienste, ‚Gesundbeten‘ und dergleichen Einfluß zu gewinnen suchen. Bei dem besonnenen Charakter der hiesigen Bevölkerung durfte man erwarten, daß alle ihre Bemühungen an dem gesunden Sinne der Gemeindeglieder scheitern würden. Denn es ist fast unbegreiflich, wie trotz aller Bildung des 20. Jahrhunderts und bei der, Gott sei Dank, weitverbreiteten christlichen Erkenntniß eine so verworrene Lehre wie die der americanischen Scientisten uns zugemuthet und auch nur eine einzige Seele gewinnen kann. Da nun aber leider manche Erfahrungen das Gegentheil beweisen und selbst einzelne Glieder unserer Gemeinden so weit irregeführt worden sind, daß sie sogar ihren Austritt aus unserer Landeskirche erklärt haben, um fortan jener fremden Secte zuzufallen, so halten die Unterzeichneten um ihres Amtes und ihrer Gemeinden willen sich für verpflichtet, gegen deren Lehren, Wesen und Treiben ein öffentliches Zeugniß abzulegen und vor ihren Einflüssen auf das ernsteste und eindringlichste zu warnen. Die Schriften und die mündlichen Aeußerungen der Scientisten und ihrer Anhänger sind so unklar und unverständlich, daß es schwer wird, den Inhalt ihrer seltsamen Lehren genau anzugeben. Ihre Schriften enthalten ein buntes Gemisch von philosophisch und mystisch klingenden Ansichten, welches an gewisse Bewegungen der ersten christlichen Jahrhunderte erinnert, da die gnostischen Irrlehrer ihre heidnische Philosophie mit dem Christenthum zu vereinigen suchten und deshalb letzteres auf das gröblichste entstellten. Die Scientisten leugnen das persönliche Wesen Gottes, verwischen den Unterschied von Gott und der Welt, indem der Mensch der vollkommenste Ausfluß der Gottheit, selbst ein Stück von der Gottheit sein soll. Bei derartigen Vorstellungen kann selbstverständlich von einem Gebete im christlichen Sinne ohne Täuschung nicht die Rede sein. Das Gebet

der Scientisten ist nicht das Gespräch der gläubigen Seele mit Gott, sondern es ist das mystische Versenken der eigenen Seele in sich selbst, damit sie ihrer Stellung in der Welt sich bewußt werde. Die Scientisten leugnen ferner das Wesen der Sünde als Sünde und erklären sie für einen bloßen Irrthum der Seele, von welchem diese sich freimachen muß, wie von dem Uebel der Krankheit, welche im Wesentlichen nur auf Einbildung beruht. Demgemäß kennen sie auch keine Erlösung und keinen Erlöser im christlichen Sinne, sondern sie sind nur Anhänger JEsu, indem sie ihn für den ersten der Scientisten erklären. Hieraus allein schon geht klar hervor, daß die Scientisten solche Irrlehren verbreiten, welche die gesammte Christenheit je und je als grundstürzende Irrthümer verworfen hat, und daß jeder, der zu den Scientisten übergeht, damit ohne Weiteres von dem Christenthume, von dem Glauben der Väter abfällt. — Angesichts dieser Gefahr darf auch niemand sich täuschen und bethören lassen durch christlich klingende Reden, den Gebrauch der Bibel, das Absingen von Kirchenliedern, die Feier des Abendmahles ohne Brod und Wein in den sogenannten Gottesdiensten und dergleichen, denn alles sind nur Lockmittel, durch welche unbefestigte Seelen für diese sogenannte ‚christliche Wissenschaft' gewonnen werden sollen. Um aber fernere Schädigungen des kirchlichen Lebens zu verhüten und unsere Gemeindeglieder vor den mit dieser schwarmgeistigen, geradezu unchristlichen Bewegung erfahrungsmäßig vielfach verbundenen inneren Kämpfen, argen Störungen des Familienfriedens und oft ganz erheblichen Geldverlusten zu bewahren, erinnern wir um so mehr an die warnenden Worte des HErrn: ‚Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe', Matth. 7, 15. — Es dürfen uns auch Krankenheilungen, mögen sie nun wahr oder erdichtet sein, von der heilsamen Lehre nicht abwendig machen. Nicht umsonst fügt unser Heiland seinem warnenden Worte die ernste Drohung hinzu: ‚Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: HErr, HErr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Uebelthäter', Matth. 7, 22. f. Wir können nur wünschen, daß die traurigen Erfahrungen, welche wir jetzt in unserer Mitte zu machen haben, unsere Glaubensgenossen dazu bewegen, um so fleißiger die Bibel zur Hand zu nehmen und sonderlich aus dem Neuen Testamente die zahlreichen Mahnungen des HErrn und seiner Apostel, Col. 2, 8. Gal. 1, 8. 1 Joh. 5, 21. 2 Joh. 7. 2c., zu Herzen zu nehmen, welche uns vor der Verführung durch Irrlehrer so nachdrucksvoll warnen. . . . Darum ‚lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben; denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade', Hebr. 13, 9." L. F.

Als was für ein Schreckmittel die Worte „Los von Rom" Seitens der katholischen Kirche gebraucht werden, zeigt folgender von der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung" berichteter Vorfall. Auf dem Bahnhof zu Augsburg in Bayern vertheilte ein Agent einer Bibelgesellschaft einen kleinen Tractat, der die Christen auffordert, in der heiligen Schrift Trost und Erbauung zu suchen. Auch eine Anzahl Katholiken, die eine Wallfahrt antreten wollten, erhielt das Flugblatt, das mit keiner Silbe die kirchlichen Unterschiede zwischen der römischen und evangelischen Kirche berührte, sondern nur zum Bibellesen ermunterte. Plötzlich rief jemand: „Das ist ‚Los von Rom!'" und wie auf ein Commando flogen die Blättchen fort, als ob sie Tod und Verderben brächten. Aber allerdings wurde damit ganz unbeabsichtigt der eigentliche Punkt getroffen. Denn eine Aufforderung, die Schrift fleißig und gläubig zu lesen, ist thatsächlich eine Aufforderung, von Rom sich loszusagen, das die Schrift verdreht, verfälscht und das Lesen der Bibel den Laien verbietet. Und wo immer man die Schrift in der rechten Weise liest und ihr Gehör gibt, wird man auch den seelenverderblichen Irrthum der Pabstkirche erkennen und fliehen. L. F.

Gottes Hülfe und Bazare. Eine Londoner Kirche befindet sich in Geldnoth. Sie läßt dies von sich hören: Wir haben $100.00 mit Gottes Hülfe gesammelt und wir hoffen, die nöthigen $500.00 durch unsern Bazar aufzubringen. Dazu macht der "Lutheran" die Bemerkung: „Gut gesagt! Manch eine Kirchenschuld wird mehr ohne als mit Gottes Hülfe bezahlt." Es sind allerdings zwei sehr verschiedene Dinge, ob die Herzen durch Gottes Wort und Barmherzigkeit willig gemacht werden, für Gottes Reich, für Kirche und Kirchbau und Kirchbauschulden Gaben zu opfern, oder ob man „zum Besten der Kirche" ißt und trinkt, kauft und verkauft. L. F.

Frankreich. Der in den letzten Jahren vielgenannte Pfarrer Bourrier aus Sevres bei Paris, der früher römischer Priester war und jetzt an der Spitze der zahlreichen aus der französisch-katholischen Kirche ausgetretenen Priester steht, hielt vor einiger Zeit in Bremen einen Vortrag über die evangelische Bewegung in Frankreich. Er ging dabei von seinen eigenen Lebenserfahrungen aus und schilderte die inneren Kämpfe, die ein katholischer Priester durchzumachen hat, bis er zu der evangelischen Kirche übertritt, sowie die Schwierigkeiten, die sich ihm nun beim Eintritt in die für ihn neue Welt in Folge seiner einseitigen Vorbildung entgegenstellen. Selten, sagte er, wird jemand aus freiem Entschluß Priester, meistens durch List und Gewalt. Wenn die Eltern gewonnen worden sind, wird der Knabe mit dem zwölften, oft auch schon mit dem siebenten oder achten Lebensjahre in ein Seminar geschickt. Jeder Verkehr mit der Außenwelt hört für ihn auf, selbst mit seinen Eltern wird der Verkehr auf das spärlichste beschränkt und streng überwacht. Das Kloster und die Kirche sind die Welt des Schülers. Als junger Mensch erlangt er später die Priesterwürde und erhält vielleicht im dreißigsten Lebensjahre ein Pfarramt an einem kleinen Orte. Durch den Beichtstuhl kommt er jetzt zum ersten Male mit dem weiblichen Geschlecht in Verkehr. Frauen und Mädchen legen ihre Geständnisse ab, ihm, dem Unerfahrenen, von der Welt ganz abgeschlossen Erzogenen. Da verleiten die Vertraulichkeiten des Beichtstuhles leicht zu weiterer Annäherung, und die Skandale im Priesterstande sind denn auch häufig genug; sie sind aber erst dann wahr, wenn das helle Licht des Tages alles Ableugnen unmöglich macht. Bourrier redete dann noch von dem schändlichen Ablaßhandel, von dem Meßgreuel, von der abgöttischen Heiligenverehrung, die den Priester an seiner Religion irre machen müssen, und theilte schließlich mit, daß in den letzten vier Jahren gegen 600 französische Priester aus der katholischen Kirche ausgetreten sind. Einige sind evangelische Prediger geworden, die meisten haben einen andern Beruf ergriffen, was freilich mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Die ganze Bewegung aber ist noch nicht zu Ende gekommen. — Ein anderer ausgetretener Priester, der jetzige Pfarrer Meillon in Nérac schreibt neuerdings über die französisch-katholischen Priester: „Zwei Gründe vornehmlich hindern die meisten am Austritt: einmal die schlechte Vorbildung, die sie empfangen haben — ein evangelischer Pfarrer, der sein Amt aufgibt, findet dank seiner Kenntnisse viel leichter eine Anstellung als ein Priester —, und sodann der Fluch, der in der öffentlichen Meinung auf demjenigen ruht, der den Priesterrock abgelegt hat. Weil der Mann aufrichtig gegen Gott und gegen sich selbst gewesen ist, so ist er verflucht von seinen Amtsbrüdern auf allen römischen Kanzeln, verflucht von seinen bisherigen Freunden, verflucht von den kleinen Kindern, die ihn gestern noch ehrfurchtsvoll grüßten, verflucht von den unwissenden Seelen, die daran Aergerniß genommen haben, verflucht von seinen Brüdern und Schwestern, verflucht von seinem alten Vater und von seiner alten Mutter, die auf ihn zählten, um in ihren alten Tagen ein Stück Brod zu haben. Diesem Verfluchten verschließen sich dann nach und nach die Thüren der Werkstätten, der Werften, der Bureaus, der Verwaltungen." L. F.

Aus Welt und Zeit.

Ueber den Verbrauch geistiger Getränke in unserm Lande innerhalb des letzten Rechnungsjahres bringt der „Friedensbote“ folgende Angaben nach einer genauen, auf die amtlichen Veröffentlichungen gegründeten Darstellung im "American Grocer". Nur wenige Personen werden eine Vorstellung haben von den ungeheuren Summen, die für geistige Getränke alljährlich verausgabt werden. Der Werth allein des verbrauchten Bieres belief sich auf $636,922,886, und wenn man dazu noch den Wein und den Branntwein zählt, so ergibt sich die ungeheure Summe von $1,094,644,155. An Steuern für diese Getränke nahm unsere Regierung in dem letzten Rechnungsjahre nicht weniger als $191,697,888 ein. Wird diese letzte Summe auf die Bevölkerung des Landes verrechnet, so kommen durchschnittlich auf jede Familie $12.50. Der „Friedensbote“ bemerkt dazu: „Wie viel Elend und Noth könnte durch eine Billion Dollars gelindert, ja, zum guten Theil verhindert werden! Wenn der Inneren und Aeußeren Mission nur einmal jährlich 100 Millionen Dollars zur Verfügung ständen, was ließe sich damit doch anfangen, wie viele könnten dann gerettet werden! Die Welt findet einen solchen Gedanken absurd, unsinnig. Daß Tausende durch die Spirituosen alljährlich zu Grunde gerichtet werden, das läßt die Helden der Aufklärung sehr gleichgültig, daß aber jetzt alljährlich sechsundeinhalb Millionen Dollars zur Bekehrung der Heiden von americanischen Christen gesammelt werden, das bringt jene Leute in Harnisch, ja, in eine heuchlerische Entrüstung. Und doch ist das eine lächerlich geringe Summe im Vergleich zu der Unsumme von einer Billion und beinahe 100 Millionen. Dem Teufel schüttet man's in Haufen hin, bei Gottes Sache wird um den Cent gegeizt.“ L. F.

Italien, Spanien und Belgien sind bekanntlich drei stockkatholische Länder. Wie sieht es nun dort aus mit der allgemeinen Volksbildung? In Italien ist die Unwissenheit noch so groß, daß im Jahre 1900 auf 458,022 Ehepaare nicht weniger als 201,098 kamen, das heißt, 45 Procent, die ihren Namen nicht unterschreiben konnten. In Piemont, das an Frankreich und an die Schweiz angrenzt, zählte man 11 Procent Analphabeten, das heißt, solcher, die nicht lesen und schreiben können; in Centralitalien aber 77 Procent. — Wie tief der Bildungsgrad in Spanien steht, beweisen folgende Zahlen: bei 3,543,595 schulpflichtigen Kindern, die das Land zählt, sind nur Schulräume für 1,104,779 vorhanden; der Schulzwang steht demnach bloß auf dem Papier; nach der letzten Zählung gibt es in Spanien sechs Millionen, das heißt, 33 Procent, Analphabeten. — In der Hauptstadt Belgiens, Brüssel, wurden nach der letzten Aushebung Recruten eingezogen, von denen 1500 weder lesen noch schreiben konnten. Von 22,000 schulpflichtigen Brüsseler Kindern besuchen 3000 die Schule nicht. Wie wird es dann erst auf dem Lande aussehen? Und ähnliche Unwissenheit herrscht nach den neuesten Ermittelungen in allen Ländern Europas und Americas, wo der Katholicismus unbeschränkt das Regiment führt. L. F.

Der Gotteskinder Freude.

Das Christenthum wird so häufig verlästert, als mache es aus seinen Anhängern finstere, trübsinnige, mißmuthige Leute. Die aber also reden, zeigen deutlich, wie wenig ihnen von der beseligenden Kraft des Evangeliums bekannt ist, und urtheilen so recht eigentlich wie der Blinde von der Farbe. Wer nur einigermaßen einen Einblick in das Evangelium gewinnt, der muß zu der Ueberzeugung gelangen, daß hier gerade die Quelle aller wahren Freude und Fröhlichkeit zu finden ist. Liegt es denn nicht auf der Hand, daß ein wahrer Christ fröhlich sein muß, weil ihm in JEsu alles gegeben ist, was ihn hienieden glücklich, droben aber selig macht? Darf er sich doch mit allem, was ihn drückt und quält, mit dem ganzen Heer der Sorgen, die auf ein Menschenherz einstürmen können, dem Vater im Himmel überlassen, von dem die Schrift ihren Bekennern so überaus tröstlich zuruft: „Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch“, 1 Petr. 5, 7. Dagegen ein Weltkind, das ohne Gott und ohne Glauben dahinlebt, kann es eigentlich je so recht von Herzen fröhlich sein? Hat es doch niemand, in dessen Brust es alle seine Sorgen ausschütten kann in der tröstlichen Zuversicht, verstanden und berathen zu werden, niemand, in dessen Armen es ausruhen kann von des Lebens Mühen und Kämpfen, niemand, der es mit dem Ausblick in ein besseres, vollkommeneres Leben trösten könnte. Ein Weltkind ist allein auf sich gestellt, muß allein für sich sorgen, streiten und leiden, ein Gotteskind ist nie allein, sondern der Freund seiner Seele bleibt ihm immerdar zur Seite — das ist der große Unterschied.

Ein Gotteskind allein hat das Recht, fröhlich zu sein; aber wohlgemerkt, es hat nicht nur das Recht dazu, sondern auch die Pflicht; es ist ihm die Freude nicht bloß gestattet und erlaubt, sondern sogar geboten. Schon im Alten Testamente lesen wir, wie der HErr dem Josua, als er an Mosis Stelle treten und das Volk Israel in das gelobte Land einführen sollte, was ihm begreiflicherweise manche Sorge, manches Bedenken verursachen mochte, so freundlich und liebreich zurief: „Siehe, ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seiest“, Jos. 1, 9. Daß dies Wort aber nicht bloß dem Josua und den Kindern des alten Bundes galt, sondern in noch viel höherem Sinne den Kindern des neuen Bundes, das ersehen wir aus dem gleichen Gebot, welches der HErr JEsus und sein Apostel Paulus erlassen. „Seid fröhlich und getrost!“ ruft JEsus in der Bergpredigt denen zu, die um seinetwillen Schmach und Verfolgung zu tragen haben, Matth. 5, 12. „Freuet euch in dem HErrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch!“ Phil. 4, 4., und: „Seid allezeit fröhlich!“ 1 Thess. 5, 16., ermahnt Paulus die Christen seiner Zeit, die gewiß auch so manche Ursache zu Furcht und ernster Besorgniß hatten. O liebliches Gebot der Freude! Sollte es uns nicht tausendmal willkommen sein? Und doch — und doch! Ach, es hält oft recht schwer, sich zu freuen und fröhlich zu sein, wenn die Trübsalsfluthen dahergerauscht kommen und selbst das stärkste und muthigste Herz verzagt dareinschaut. Ja, es gibt Zeiten, wo es einem unmöglich erscheint, das Gebot der Freude zu befolgen, weil nichts als Trauer in der Brust Raum hat. Sollte man sagen: dem es also geht, der ist kein wahrer Christ? Gewiß nicht; aber das Christenthum ist ungesund, das sich mit Gewalt dagegen sträubt, nach schweren, dunklen Leidensnächten sein Auge froh dem Licht und der Freude zu öffnen. Nicht absichtlich sollen wir uns der Freude verschließen, wenn sie nach bangen Leidenszeiten wieder an die Thür des Herzens klopft, und auch in den Tagen der Prüfung und des Jammers selbst dürfen wir uns der Hoffnung getrösten, die der Psalmist ausspricht: „Dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen, und Freude den frommen Herzen“, Ps. 97, 11. „Das Warten der Gerechten wird Freude werden“, heißt es in den Sprüchen Salomonis (Cap. 10, 28.), und sicherlich zieht auch in das bange und schwer geprüfte Christenherz stets von neuem die wahre Freude, die echte, stille Fröhlichkeit ein, die das Antlitz des Menschen hell, sein ganzes Wesen voll Frieden und Sonnenschein macht.

Wie wohl fühlt man sich in der Nähe solcher Menschen! Hast du auch schon die Erfahrung gemacht, lieber Leser, daß du gerade diese echte, wohlthuende Fröhlichkeit bei solchen Christen gefunden hast, die der HErr oft und schwer mit Leiden aller Art heimgesucht hat, die es dadurch aber immer besser lernten, ihre Freude allein in Gott zu suchen und zu finden? Die sprechen dann auch, selige Freude im Angesicht: „Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuver-

sicht setze auf den HErrn HErrn", Ps. 73, 28. — O wohl dem, der diese Freude gefunden und erfahren hat! Sie allein macht das Leben reich und schön und schenkt uns schon hienieden einen Vorschmack der Seligkeit des Himmels. O laßt uns doch recht eifrig nach dieser Freude streben! Und wenn dann wieder Tage kommen, von denen wir sagen, sie gefallen uns nicht, wenn es trübe in der Brust werden will und das Auge traurig dareinblickt, dann wollen wir uns gern vom Dichter ermahnen lassen:

Du solltest dich doch schämen,
Daß du so traurig bist.
Fort mit dem eitlen Grämen,
Sei fröhlich als ein Christ!
Was Gott dir läßt geschehen,
Ist dir zum Heil bestellt,
Drum laß das Sauersehen
Den Kindern dieser Welt,

und wollen mit Paul Gerhardt sprechen:

Mein Herze geht in Sprüngen
Und kann nicht traurig sein.
Ist voller Freud und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein HErr JEsus Christ;
Das, was mich singend machet,
Ist, was im Himmel ist.

(Christenbote.)

„Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen." Offenb. 3, 21.

Als Churfürst Johann Friedrich, der von Kaiser Karl V. in der Schlacht bei Mühlberg gefangen genommen worden war, im Jahre 1552 aus fünfjähriger schwerer Haft wieder zu seinen treuen und trauernden Unterthanen zurückkehren durfte, da jubelten ihm diese von ganzem Herzen entgegen. In der Stadt Coburg hatte man ihm einen besonders festlichen Empfang bereitet. In langem Zuge, voran die Prediger, dann der Rath, die Schule und zuletzt die gesammte Bürgerschaft, holte man den geliebten, so schwer geprüften — in harter Gefangenschaft und drohender Todesgefahr hatte er die fünf Jahre zugebracht — Fürsten und Landesvater ein. Wohlgeschmückte Knaben und bekränzte Mägdlein stimmten frohlockend an: „HErr Gott, dich loben wir, HErr Gott, wir danken dir."

Thränen der Freude und des Dankes rieselten dem tief ergriffenen Churfürsten über die Wangen, und dabei sagte er zu seinem Begleiter, dem frommen Nikolaus von Amsdorf, der evangelischer Bischof zu Naumburg war:

„Wer bin ich sterblicher und sündiger Mensch, daß mir solche Ehre widerfahren soll?"

Amsdorf jedoch erwiderte:

„Churfürstliche Gnaden mögen nur zufrieden sein; dies ist ja nur der Anfang. Wenn einst des Himmels Pforte für Euch wird aufgethan sein, dann werdet Ihr noch gar anders, viel herrlicher eingeholet werden, nämlich als ein Streiter Christi, der große Trübsal überwunden hat."

Ei, jawohl, das wird ein fröhlicher, herrlicher Einzug sein, wenn der HErr seinen Erlösten aufthut die Pforten des Paradieses, wo keine Sünde und kein Leid mehr sein wird, wo sie ihn schauen dürfen, den sie hienieden geliebt haben, und wo sie genießen dürfen, was sie hier geglaubt haben!

Wie wird's sein, wie wird's sein,
Wenn ich zieh in Salem ein,
In die Stadt der goldnen Gassen;
HErr, mein Gott, ich kann's nicht fassen,
Was das wird für Wonne sein!

Wie ein Arzt sich selber ein Recept verschrieben hat.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte in Berlin ein Arzt mit Namen Heim, der war beides als geschickter Arzt und als frommer Christ bekannt und wurde weit und breit von Hohen und Niedrigen aufgesucht. Er war unermüdet thätig und bewahrte sich mitten in seinem umfangreichen Wirken eine herzliche Theilnahme für jeden einzelnen Leidenden. Von ihm wird folgende Geschichte erzählt: Heim lebte sehr einfach und richtete seine Wirthschaft möglichst sparsam ein. Seine Frau stand ihm darin wacker zur Seite. Durch weise Sparsamkeit war es möglich, nach und nach ein Vermögen anzusammeln, das Heim den Seinigen zu hinterlassen hoffte. Er gab das Geld in ein Handlungshaus, das einen guten Ruf hatte und volle Sicherheit zu gewähren schien. Aber die Sache änderte sich. Es kam die Zeit, da die Franzosen ihre Macht über Norddeutschland ausbreiteten und durch Plünderungen, Einquartierungen und Lieferungen die Länder aussogen. Das waren schlimme Tage! Handel und Wandel stockten, die Gewerbe lagen danieder, der Wohlstand schwand, und mancher, der früher ohne Sorgen gelebt hatte, mußte zum Bettelstabe greifen.

In dieser trüben Zeit, in der so manches blühende Unternehmen zu Grunde ging, ging auch jenes Handelshaus unter, welchem Heim sein Geld anvertraut hatte; Heim verlor sein ganzes sauer erworbenes Vermögen. Das war ein harter Schlag für einen angehenden Sechziger.

Nach einigen Tagen besuchte ihn ein lieber Freund und redete ihn also an: „Es hat mir herzlich leid gethan, daß du einen so harten Verlust erlitten hast."

„Ja", antwortete Heim, „zwei Tage lang war ich sehr geschlagen; aber jetzt habe ich's, Gott sei Dank, überwunden."

„Wie hast du das angefangen?" fragte verwundert der Freund.

„So wie ich es immer mache, wenn ich mir selber nicht mehr zu rathen weiß", erwiderte Heim. „Ich konnte Anfangs den Verlust gar nicht vergessen. Tag und Nacht mußte ich daran denken. Wenn ich bei meinen Kranken war, mußte ich mir Mühe geben, meine Gedanken zusammenzunehmen; wenn ich zu Hause war, ließ ich den Kopf hängen; wenn ich bei Tische saß, schmeckte mir kein Essen; meine Kinder waren verschüchtert. So konnte es nicht bleiben. Ich ging in meine Kammer und bat Gott auf meinen Knieen, daß er mir wieder Ruhe und Muth gebe. Da war es mir, als ob der HErr zu mir spräche: Heim, du bist eines armen Pastors Sohn, und ich habe dich gesegnet in deinem Berufe und in deinem Hause. Jahre lang habe ich dich mit deinem Gelde spielen lassen; jetzt habe ich es dir genommen. Nun höre auf zu jammern, sonst muß ich dir noch ganz anders kommen. Alles Gold der Erde ist mein; wenn ich will, kann ich dir alles ersetzen. Darum sei wieder gutes Muths, gehe getrost weiter in deinem Beruf und traue auf mich. Versprich mir das. — Das habe ich gethan, und nun ist alles überwunden. Weib und Kind sind nun wieder froh, und ich bin nun wieder in Gott vergnügt. Das richtet das Gebet aus, wenn es ernstlich ist."

Das ist das Recept, welches Heim sich selbst verschrieb. Es stammt aber nicht von ihm, sondern ist viel älter. Ps. 50, 15. verordnet es der liebe Gott dem David; der HErr JEsus hat es selbst angewandt und anderen verordnet; Jac. 5, 13. wird es allen Christen verschrieben. Und wer es angewandt hat, der hat es, wie Heim, bewährt gefunden.

Ein christlicher Wirth.

Im Württembergischen ist einmal ein Wirth gewesen, der keinem Gast mehr als zwei Schoppen Wein einschenkte, und wenn einer mehr begehrte, ihm versicherte, er habe jetzt genug, damit könne er bestehen. Der damalige Herzog hörte auch von diesem sonderbaren Wirth und

kehrte einst mit seiner ganzen Jagdgesellschaft bei ihm ein, mit dem Vorsatz, dem Wirth zum Trotze recht zu zechen. Dieser empfing die Gesellschaft freundlich und höflich; als aber jeder seine zwei Schoppen hatte, wollte er nicht mehr einschenken. Da fragte ihn der Herzog, ob er auch wisse, wen er vor sich habe. „Jawohl", antwortete der Mann; „aber in meinem Hause soll sich auch der Herzog nicht betrinken."

Was hältst du von diesem Wirthe, lieber Leser?

Auf die Wirthe, die sich durch die Völlerei ihrer Gäste nähren und deshalb gerne sehen, wenn recht gezecht wird, ist das Wort des HErrn recht anzuwenden: „Wehe dem, der sein Haus mit Sünden bauet, und seine Gemächer mit Unrecht", Jer. 22, 13.

Wo ist der eigentliche Sitz des Unglaubens?

So viele Leute meinen, der Sitz des Unglaubens sei im Kopf und Verstand, weil die Vernunft die Geheimnisse des Christenthums mit den Denkgesetzen unvereinbar finde. Es ist dies eine Grundlüge, welche schon der HErr JEsus aufdeckt durch das Wort Joh. 3, 20.: „Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden." Der Sitz des Unglaubens ist vielmehr in dem bösen Herzen, das nicht will, daß Christus darüber herrschen soll. Denn so viel Kenntniß der Wahrheit haben auch die Ungläubigen, daß sie wissen, wenn Christus mit seinem Licht in ein Herz einzieht, dann müssen die Lüste der Finsterniß aus demselben ausziehen.

Ein reicher Fabricant zeigte sich seit Jahren als ein grimmiger Feind der Kirche, weil vorgeblich sein erleuchteter Verstand die Finsterniß des Christenglaubens nicht vertragen konnte; selbst seinen Arbeitern verbot er den Kirchenbesuch. Jetzt hat er sich plötzlich erhängt, und als man die Leiche untersucht — findet man den Leib von schändlichen Krankheiten angefressen. — Darum fragen wir schließlich noch einmal: Wo ist der Sitz des Unglaubens? im Kopf? oder in dem finsteren, sündigen, gottlosen Herzen, welches das Licht haßt?

Todesanzeige.

Am Feste der heiligen Dreieinigkeit, den 25. Mai, wurde Bernhard Ramthun, Zögling des hiesigen Schullehrerseminars, durch einen schnellen, aber, wie wir zuversichtlich hoffen, seligen Tod von dieser Erde abgerufen. Er ertrank beim Baden in der durch heftige Gewitterregen stark angeschwollenen Salt Creek. Nachdem am 30. Mai in der Frühe seine Leiche gefunden war, wurde sie nach einem hier abgehaltenen Trauergottesdienste nach Milwaukee, Wis., dem Wohnorte der Eltern, übergeführt, um dort zur Erde bestattet zu werden.

Addison, Jll., 30. Mai 1902. C. A. W. Krauß.

Neue Drucksachen.

Commentar über den Propheten Jesaia von G. Stöckhardt, Professor am Concordia-Seminar zu St. Louis. Die ersten zwölf Capitel. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1902. 168 Seiten 9×6, in Pappband gebunden. Preis: 70 Cents portofrei.

Mit großer Freude begrüßen wir das Erscheinen dieser Auslegung des größten und wichtigsten Propheten des Alten Testaments und sind gewiß, daß unsere ganze Synode dem verehrten Herrn Verfasser, der unter uns schon seit Jahren durch seine Predigtsammlungen und durch seine Biblische Geschichte des Alten und Neuen Testaments als trefflicher Schriftausleger bekannt ist, für dieses neue Werk herzlich Dank wissen wird. In dem vorliegenden Buche sind die ersten zwölf Capitel, die die beiden ersten größeren Abschnitte des großen prophetischen Buches bilden und einige der allerwichtigsten Weissagungen des ganzen Alten Testaments von Christo enthalten, ausgelegt; später soll, will's Gott, auch die Erklärung der übrigen Capitel folgen. Wir haben zuerst eine längere, 16 Seiten umfassende Einleitung, in der von der Person des Propheten, von seinem Zeitalter, von seiner Sprache, von dem Inhalt, von der Eintheilung des ganzen Buches und ähnlichen einleitenden Fragen gehandelt wird. Sodann folgt eine Erklärung jedes einzelnen Verses der zwölf Capitel, die immer mit einer genauen, wörtlichen Uebersetzung aus dem Grundtexte eingeleitet wird. Besonders ausführlich sind die sogenannten messianischen Weissagungen ausgelegt; so füllt, zum Beispiel, die Erklärung des wichtigen Wortes: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel", Jes. 7, 14., fünf Seiten. Die ganze Erklärung, die aus den exegetischen Vorlesungen des Verfassers in unserm Predigerseminar zu St. Louis hervorgewachsen ist, geschieht aus dem hebräischen Grundtexte und nimmt deshalb beständig auf die hebräischen Worte Bezug und führt sie oft an. Doch bemerken wir ausdrücklich, daß auch solche, die des Hebräischen nicht kundig sind, der Auslegung eines jeden Verses sehr gut folgen können. Möchten recht viele Leser, insonderheit alle unsere Pastoren nach diesem Buche greifen und daraus immer besser lernen, daß auch die alttestamentlichen Schriften voll Lehre, Mahnung, Warnung, Trostes und Erbauung sind, daß Christus wirklich Kern und Stern des Alten Testaments ist, daß besonders Jesaias von ihm zeuget und daß der Heilige Geist, der in ihm war, gerade durch ihn in besonders herrlicher Weise von der zukünftigen, neutestamentlichen Gnade geweissagt hat. Joh. 5, 39. 2 Tim. 3, 16. Apost. 10, 43. 1 Petr. 1, 10. 11. L. F.

Sermons on the Gospels of the Ecclesiastical Year by Henry Sieck, Pastor of Mount Olive Lutheran Church, Milwaukee, Wis. *Part First.* St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1902. Preis: $1.00 portofrei.

In diesem Bande werden uns auf 229 Seiten im handlichen Format von „Lehre und Wehre" 37 Predigten über die Evangelien des Kirchenjahres vom ersten Sonntag im Advent bis Pfingstmontag geboten. Mit Recht betont Professor Gräbner in dem von ihm geschriebenen Vorwort, daß wir in diesem Buche dieselbe reine und unverfälschte Lehre vor uns haben, welche in den zahlreichen alten deutschen Postillen zu finden ist. Daß sie Gottes Wort vorträgt und weder dazuthut noch davonthut — das ist die erste und wichtigste Forderung, die wir an jede Predigt stellen müssen, und das um so mehr, da in unserem Lande die Sectenpredigten wimmeln von menschlichen Einfällen und Ansichten. Die völlige Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift ist daher das schönste Lob, das wir dem vor uns liegenden Predigtbuche zollen können, aber nicht das einzige. Es sind nicht bloß schriftgemäße, sondern auch wohlgeordnete, übersichtliche, klare, textgemäße, schlichte und kurze Predigten, welche der Verfasser uns bietet. Pastoren, die englisch zu predigen haben, werden sie besonders willkommen sein, aber auch von Laien mit Interesse und Nutzen gelesen werden. Die typographische Arbeit und sonstige Ausstattung ist vortrefflich. Es gibt wenig Druckereien im Lande, die in sorgfältiger, sauberer und geschmackvoller Arbeit auch im Englischen es dem Concordia Publishing House gleich thun. F. B.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde Cand. A. P. Feddersen am 1. Sonnt. n. Trin. in der St. Petri-Gemeinde zu St. Louis ordinirt und eingeführt von P. N. Feddersen.

Im Auftrag der Milwaukee-Stadtmissionsbehörde wurde am Sonnt. Rogate P. Enno Dümling als Stadtmissionar unter Assistenz der PP. H. Sprengeler und J. Bading eingeführt von H. Sieck.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Niemann wurde P. C. H. Schröder am Trinitatisfest in Flatrock Township, O., eingeführt von W. Schust.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde P. K. Höh am Trinitatisfest in seiner Gemeinde bei Wellsville, Mo., eingeführt von H. J. Müller.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde P. E. H. Wischmeyer am Trinitatisfest in der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Homestead, Pa., unter Assistenz des P. C. Engelder jun. eingeführt von Friedr. Brand.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Succop wurde P. C. W. Trappe am Trinitatisfest in der Gemeinde zu Darmstadt, Jll., eingeführt von W. C. Steinmann.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

58. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 24. Juni 1902. No. 13.

Synodalrede.

Im Namen der hochgelobten Dreieinigkeit, Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Ehrwürdige, theure Väter und Brüder!

Wir können uns die Thatsache nicht verhehlen, daß wir und unsere Bekenntnißgenossen eine isolirte Stellung in der äußeren Christenheit einnehmen. Zwar fehlt es uns nicht an einzelnen Freunden in andern kirchlichen Lagern. Wir dürfen immer wieder die Erfahrung machen, daß die ernsten Christen uns geneigt werden, wenn sie Gelegenheit hatten, unsere Lehre und Praxis wirklich kennen zu lernen. Aber die kirchlichen Gemeinschaften als solche stehen uns sogenannten Missouriern im Großen und Ganzen theils gleichgültig, theils feindselig gegenüber.

Dies könnte uns um so mehr befremden, als wir doch wissen, daß wir den Weg Gottes recht lehren. Ja, wir wissen, daß wir nicht falsche, sondern die rechte Lehre führen, die Lehre, die der Kirche Gottes befohlen und in der Kirche Gottes allein berechtigt ist. Das ist der Fall gerade auch in den Punkten, die zwischen uns und andern Kirchengemeinschaften streitig waren und sind. Wir lehren recht von der Kirche. Es ist die Lehre der Schrift, daß die Christen, und sie allein, die Kirche sind, und daß alle geistlichen Rechte, die Christus seiner Kirche auf Erden gegeben hat, ihnen, und nicht einzelnen Personen in der Kirche, gehören. Wir lehren recht vom Predigtamt. Es ist die Lehre der Schrift, daß das Predigtamt göttlicher Ordnung ist, aber keine andere Gewalt als die Gewalt des Wortes Gottes hat. Wir lehren recht von der Bekehrung. Es ist die Lehre der Schrift, daß ein Mensch allein durch Gottes Gnadenwirkung im Wort bekehrt wird und daß es auf Seiten des Menschen keine Mitwirkung zur Bekehrung durch sogenannte „Selbstentscheidung“, „gutes Verhalten“ rc. gibt. Wir lehren recht von der Gnadenwahl. Es ist Lehre der Schrift, daß die ewige Erwählung eine Gnadenwahl sei, das heißt, sich nicht auf aliquid in homine, auf etwas Gutes im Menschen, mag man dies „Selbstentscheidung“, rechtes „Verhalten“, Glauben oder sonstwie nennen, sondern allein auf Gottes Gnade in Christo gründe. Wir lehren recht von der heiligen Schrift. Es ist die Lehre der Schrift, daß die heilige Schrift durch Inspiration Gottes Wort und darum in jedem ihrer Worte unverbrüchliche Wahrheit sei. Wir lehren recht von der Quelle und Norm aller christlichen Lehre, daß nämlich die christliche Lehre weder aus dem allgemein menschlichen noch aus dem christlichen Bewußtsein, sondern allein aus der heiligen Schrift zu entnehmen und zu beurtheilen sei. Wir lehren recht vom Wesen des Christenthums. Es ist die Lehre der heiligen Schrift, daß das Christenthum nicht in des Menschen „Sittlichkeit“ und sittlichen Bestrebungen, sondern im Glauben an die Vergebung der Sünden besteht, die der menschgewordene Gottessohn mit seinem stellvertretenden Thun und Leiden erworben hat und im Evangelium der Welt darbietet. Kurz, wir wissen, daß wir orthodox, rechtgläubig sind, nicht weil wir natürlicher Weise klüger und weiser als andere Leute wären, sondern weil wir durch Gottes Gnade das Wort glauben, lehren und bekennen, das Christus seiner Kirche gegeben hat.

Und dabei liegt uns nun die Thatsache vor Augen, daß wir in der äußeren Christenheit nicht allgemeine Zustimmung, sondern allgemeine Befehdung finden. Muß uns das nicht muthlos, ja, vielleicht irre machen? Ist es nicht äußerst befremdlich, daß die Wahrheit, die göttliche Wahrheit, selbst innerhalb der äußeren Christenheit nicht zur allgemeinen Anerkennung kommt?

Nicht im Lichte des Wortes Gottes und der Geschichte der Kirchen Gottes hier auf Erden! Die Wahrheit, die geoffenbarte Wahrheit Gottes, ist immer ein Fremdling gewesen nicht nur in der Welt, sondern auch in der Kirche, das heißt, innerhalb der äußeren Grenzen der Kirche. Die äußere Christenheit hat im Großen und Ganzen sich immer wider die göttliche Wahrheit gestellt. Im alten Testament waren die Juden Gottes von den Heiden ausgesondertes Volk. Aber Gottes Boten, die die

göttliche Wahrheit verkündigten, fuhren im Großen und Ganzen überaus schlecht bei Gottes Volk. Jerusalem tödtete die Propheten und steinigte, die zu ihr gesandt waren. „Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolget und sie getödtet?" ruft Stephanus den Vertretern der jüdischen Kirche zu. Und Christus selbst, als er kam, konnte es nicht zu einer auch nur annähernd allgemeinen Anerkennung seiner selbst in der Kirche bringen. Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Auch die Apostel Christi konnten von der jüdischen Kirche kein testimonium orthodoxiae erlangen. Wohl aber eröffneten die Juden in Rom dem Apostel Paulus, noch ehe sie ihn gehört hatten: „Von dieser Secte ist uns kund, daß ihr wird an allen Enden widersprochen." *) Und wie ging's in der Folgezeit? In der Folgezeit wurden die Zeugen JEsu einige Jahrhunderte vornehmlich von den Heiden verbrannt und enthauptet, dann aber übernahm die sogenannte christliche Kirche, die Kirche des Pabstes, diese Rolle. Das Weib ward trunken von dem Blut nicht der Unheiligen, sondern der Heiligen und von dem Blut nicht sowohl der Irrlehrer als der Zeugen JEsu.**) In der Reformation schaffte Gott seinem Wort freilich gewaltig Raum in der äußeren Christenheit. Aber zu einer allgemeinen Anerkennung der göttlichen Wahrheit kam es auch da nicht. Der bei Weitem größte Theil der äußeren Christenheit verleumdete und verfolgte die Wahrheit. Luther ruft immer wieder aus: „Wir müssen die Ketzer sein." Wenn wir dies erwägen, so kann es uns nicht mehr so gar befremdlich vorkommen, daß wir mit unserer Lehre, von der wir wissen, daß es die lautere göttliche Wahrheit ist, keine allgemeine Anerkennung innerhalb der äußeren Christenheit finden.

Man könnte einwerfen: Ist nicht die christliche Kirche aus der Wahrheit? Wie kann sie denn die göttliche Wahrheit verwerfen und bekämpfen? Darauf ist zu sagen: Der Haufe, der sich christliche Kirche nennt, ist nicht die christliche Kirche. Die christliche Kirche sind die Leute, welche in ihrem Herzen auf Christi Verdienst vertrauen und den Heiligen Geist haben. Und diese halten es thatsächlich in ihrem Herzen allesammt mit uns. Die ganze Christenheit auf Erden hält es in ihrem Herzen mit uns sogenannten Missouriern. Und das ist selbst dann noch der Fall, wenn sie, durch andere verführt, sich äußerlich gegen uns stellen und äußerlich wider uns schreien. Alle Christen auf Erden glauben mit uns Missouriern, daß sie allein aus Gnaden um Christi willen bekehrt und gerechtfertigt sind und allein aus Gnaden um Christi willen selig werden. Kein Christ hält in seinem Herzen dafür, daß er durch seine Werke, seine Selbstentscheidung, sein rechtes Verhalten zu seiner Bekehrung und Seligkeit einen Beitrag liefere.

Aber, wirft jemand vielleicht weiter ein, wir werden nicht bloß von der äußeren Christenheit im Allgemeinen, sondern auch von solchen, die sich lutherisch nennen, zu der Kirche der Reformation gehören wollen, bekämpft! Ist das nicht äußerst befremdlich? Nun, das ist genau die Sachlage, in der sich Christus und die Apostel befanden. Die jüdische Kirche war dem Namen nach die rechtgläubige-Kirche. Aber der Name schützte sie nicht vor der Verwerfung der rechten Lehre. So schützt auch heutzutage der Name „lutherisch" nicht vor der Verwerfung der lutherischen Lehre. Es geht dem lutherischen Publicum zu unserer Zeit, wie es dem jüdischen Publicum zu Christi Zeit erging. Die Juden wollten mit ganzem Ernst Juden sein und schrieen sich schier heiser nach dem Messias. Als aber der Messias wirklich kam, wollten sie ihn nicht, sondern kreuzigten ihn. So wollen auch heute viele partout lutherisch sein. Luthers Name hat einen guten Klang. Sobald man aber mit lutherischer Lehre vor sie hintritt, schreien die einen: „Das ist römischer Sauerteig", wenn die lutherische Lehre von den Gnadenmitteln vorgetragen wird, die andern: „Das ist Calvinismus", wenn sie hören, daß Bekehrung und Seligkeit allein von Gottes Gnade und nicht von menschlicher Mitwirkung abhängt. So kann und darf uns auch die Luthers Namen mißbrauchende Opposition nicht irre machen. Meine theuren Väter und Brüder! man muß in der Wahrheit stehen, um sie zu verstehen. Luther klagt schon von seiner Zeit, daß das Evangelium „Mysterium und heimlich genug" sei, „nicht allein den Papisten, sondern auch den Unsern, so sich fast evangelisch rühmen". Noch mehr müssen wir zu unserer Zeit von den „Unsern", „so sich fast lutherisch rühmen", klagen, daß ihnen das Evangelium ein tief verborgenes Mysterium, ja, ein Anstoß und Aergerniß sei. Daß jemand aus Gnaden selig wird, erscheint ihnen als eine Ketzerei.

Darum wollen wir uns nicht irre machen und vielleicht gar zu einem geheimen Hadern mit Gott verleiten lassen, wenn wir auch von solchen, die den Christennamen, ja, den Namen der Kirche der Reformation tragen, unaufhörlich befehdet, ja, auf das schändlichste verleumdet und mit Ketzernamen belegt werden. Wir sind nicht besser als die Propheten des alten Testaments, als Christus und die Apostel, als die Zeugen JEsu zur Zeit des Pabstthums, als Luther und die Kirche der Reformation. Wir haben nicht die Aufgabe, große uns zustimmende Gemeinschaften zu sammeln, sondern unsere Aufgabe ist, die göttliche Wahrheit zu bezeugen. Findet das Zeugniß Aufnahme — und diese Erquickung bereitet uns ja Gott auch —, so danken wir Gott. Findet unser Zeugniß Widerspruch, so wollen wir nicht meinen, daß uns etwas Seltsames widerfahre, sondern Gott danken, daß er uns die Wahrheit hat erkennen lassen, die unsere Seelen selig macht, und daß er uns würdigt, Zeugen dieser Wahrheit hier auf Erden zu sein. Gottes Gnade sei mit uns, wie sie mit unsern Vätern gewesen ist. Amen. F. P.

Wem hat Christus die Macht gegeben, auf Erden die Sünden zu vergeben?

II.

Gottes Wort allein kann uns in den Dingen, welche unsere Seligkeit betreffen, den rechten Bescheid geben. Wollen wir also auf die obige Frage die richtige Antwort haben, so müssen wir in die Bibel hineinschauen und uns daraus die rechte Antwort holen. Wir nehmen daher unsere Bibel zur Hand und schlagen zuerst die Stelle auf, welche wir im 20. Capitel des Evangeliums Johannis verzeichnet finden. In diesem Capitel berichtet uns der Evangelist, daß unser HErr am Abend seines Auferstehungstages zu seinen Jüngern kam, als sich diese aus Furcht vor den Juden hinter verschlossenen Thüren versammelt hatten. Mit dem Gruße: „Friede sei mit euch!" tritt er mitten unter sie hinein. Um sie aber zu überzeugen, daß er nicht ein Geist, sondern wirk-

*) Apost. 28, 22. **) Offenb. 17, 6.

lich ihr HErr und Meister sei, welcher sie drei Jahre lang gelehrt und vor deren Augen er große Zeichen und Wunder verrichtet habe, und der vor wenigen Tagen an das Kreuz genagelt und begraben worden, nun aber wieder auferstanden sei, zeigte er ihnen seine Hände, seine Füße und seine Seite. Da sahen sie die Wundenmale, welche er auf Golgatha empfangen hatte. Als sie diese erblickten, erkannten sie, daß es ihr JEsus sei, welcher vor ihnen stand, und sie wurden froh, daß sie ihn sahen.

Noch einmal spricht JEsus zu seinen Jüngern: „Friede sei mit euch!" Nach diesem zweiten Friedensgruß gibt er ihnen einen Befehl. Und welches war dieser Befehl? Er sagt ihnen, daß sie in seinem Auftrag und in seinem Namen als seine Gesandten, Boten und Apostel hinaus in die Welt gehen sollten, um der verlornen Sünderwelt die Botschaft des Friedens zu ihrer Seligkeit zu verkündigen und zu predigen. JEsus fährt nämlich fort und spricht: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch." Wie hatte aber der himmlische Vater seinen Sohn in diese Welt gesandt? Das sagt uns Christus selbst, wenn er Luc. 4, 17—21. die Weissagung, welche sich im 61. Capitel des Propheten Jesaias findet, auf sich bezieht und also spricht: „Der Geist des HErrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet hat und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des HErrn." Mit dem Heiligen Geiste gesalbt, zu verkündigen das Evangelium, so hatte der himmlische Vater seinen Sohn ausgesandt; auf eben diese Weise, zu eben diesem Zwecke wollte Christus nun auch seine Jünger aussenden. Darum lesen wir beim Evangelisten Johannes weiter: Als Christus dies sprach, blies er seine Jünger an und sagte zu ihnen: „Nehmet hin den Heiligen Geist!" Das heißt, Christus verlieh seinen Jüngern auf eine übernatürliche Weise, in göttlicher Kraft und Macht den Heiligen Geist mit seinen besonderen Gaben, durch welche sie sich als seine von ihm unmittelbar berufenen Gesandten ausweisen und ihre Friedensbotschaft bekräftigen sollten. Indem aber Christus durch das Anblasen seinen Jüngern den Heiligen Geist schenkte, sprach er zu ihnen: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." Was lehrt uns nun diese Stelle? Die Worte des HErrn JEsu zeigen auf das klarste und unzweideutigste, daß Christus, als er seinen Jüngern den Auftrag gab, daß sie als seine Apostel hinausgehen sollten in die Welt, um ihr zu ihrer Seligkeit das Evangelium zu predigen, ihnen zugleich auch die Macht und Gewalt gegeben hat, den Menschen die Sünden zu erlassen oder zu vergeben und die Sünden zu behalten. Daran noch zu zweifeln, wäre die allergrößte Thorheit und ein vergebliches Streiten wider die Worte der heiligen Schrift.

Nun möchte aber jemand sagen: Daran ist wohl kein Zweifel, daß die Jünger des HErrn von ihrem Meister die Macht und Gewalt empfingen, in seinem Namen den Menschen die Sünden zu vergeben. Aber was hilft uns das jetzt noch? Die heiligen Apostel sind nicht mehr bei uns. Sie können uns die Sündenvergebung nicht mehr verkündigen und predigen. Wie wollen wir beweisen, daß auch jetzt noch ein Mensch dasselbe thun kann, was die Apostel auf Christi Geheiß zu thun vermochten? Hierauf ist zu antworten: Wohl ist es wahr, daß die heiligen Apostel unmittelbar zu ihrem Amte von Christo berufen worden waren und daß sie, damit ihr unmittelbarer Beruf bestätigt und bekräftigt würde, die Wundergaben des Heiligen Geistes empfingen. In dieser Beziehung kann ihnen heut zu Tage kein Mensch an die Seite gesetzt werden. Aber eine andere Frage ist, ob das, was sie in ihrem eigentlichen Amte thun sollten, nämlich Sünden vergeben und behalten, allein auf sie beschränkt bleiben sollte, daß sie also ganz allein unter den Menschen bis an das Ende der Tage mit dieser Macht ausgestattet waren? Und auf diese Frage müssen wir mit einem entschiedenen Nein antworten. Vielmehr wollte der HErr Christus, daß nach dem Tode der Apostel andere diese Macht ausüben sollten, die er den Jüngern gegeben hatte. Daß dies des HErrn Wille war, sehen wir aus einem ferneren Befehl Christi. Schlagen wir nämlich Matth. 28, 19. 20. auf, so lesen wir da, daß JEsus seinen Aposteln befahl: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohns und des Heiligen Geistes. Und lehret sie" (nämlich diejenigen, die durch die Predigt des Evangeliums Jünger Christi oder Christen geworden sind) „halten alles, was ich euch befohlen habe." Die Christen sollen also dieselbe Macht und Gewalt ausüben, welche der HErr seinen Aposteln verliehen hat. Aber nicht nur etwa die Christen, welche durch der Apostel Predigt gläubig geworden waren, sondern alle Christen bis an den lieben jüngsten Tag. Daß sich nämlich der Befehl Christi auf alle Christen auch der späteren, ja, der spätesten Zeit bezieht, sehen wir aus den Schlußworten des Heilandes, da er spricht: „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Wie also der HErr bei seinen Christen und bei seiner Kirche sein und bleiben will bis an das Ende der Tage, so sollen nun auch die Christen zu allen Zeiten das halten, was Christus seine Jünger, welche von ihm unmittelbar zu ihrem Amte erwählt waren, zu halten gelehrt hatte.

Zu diesem, was die Christen halten sollen, gehört nun auch unzweifelhaft dies, daß sie den Menschen die Sünden erlassen oder vergeben und die Sünden behalten sollen. Daß sich dieses wirklich so verhält, bezeugen uns andere Stellen der heiligen Schrift auf das deutlichste und unwiderleglichste. Wir nehmen daher, um uns davon zu überzeugen, wieder die Bibel vor uns und schlagen das 16. Capitel des Evangelisten St. Matthäus auf und fangen beim 13. Vers zu lesen an. In diesem und in den folgenden Versen erzählt uns der Evangelist ein Gespräch, welches JEsus mit seinen Jüngern über seine eigene Person hatte. Als Christus nämlich einmal in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi gekommen war, fragte er seine Jünger: „Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?" Die Jünger antworteten sogleich: „Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer; die andern, du seiest Elias; etliche, du seiest Jeremias, oder der Propheten einer." Hierauf fragte der HErr JEsus seine Jünger: „Wer sagt denn ihr, daß ich sei?" Da antwortete Simon Petrus: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." Auf dieses herrliche Bekenntniß des Petrus sprach der HErr zu ihm: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein."

Mit diesen Worten verheißt also der HErr dem Petrus, daß er ihm die Macht geben wolle, auf Erden die Sünden zu behalten und zu vergeben. Christus gebraucht zuerst einen bildlichen Ausdruck und nennt die Gewalt, die Sünden zu behalten und zu vergeben, des Himmelreichs Schlüssel. Mit einem Schlüssel verschließt man die Thür eines Hauses und mit einem Schlüssel öffnet man sie auch wieder. Wenn dem Sünder die Sünden behalten werden, so wird ihm damit der Eingang zum Himmel verschlossen; wenn dem Sünder aber die Sünden vergeben werden, so wird ihm dadurch die Himmelsthür geöffnet, daß er eintreten kann. Petrus sollte nun nach dem Worte des HErrn diese Macht bekommen, den Himmel zuzuschließen und aufzuschließen, und darum spricht Christus zu ihm, daß er ihm des Himmelreichs Schlüssel geben wolle.

Liest ein Katholik diese Stelle in der Bibel, so ist er sogleich mit seiner falschen Auslegung zur Hand und spricht: Mit diesen Worten hat der HErr Christus den Apostel Petrus zu seinem Stellvertreter auf Erden eingesetzt. Der Nachfolger im Amte des Petrus ist aber der Pabst zu Rom. Wer Vergebung der Sünden auf Erden haben und in den Himmel eingehen will, muß sich daher an den Pabst wenden.

Daß nun diese Auslegung der Römischen ganz grund- und haltlos ist, können wir sogleich erkennen, wenn wir fragen: Wann hat denn der HErr dem Petrus die Verheißung gegeben, daß er ihm des Himmelreichs Schlüssel geben wolle? Wir sehen, er hat sie ihm gegeben, nachdem dieser ein so gutes Bekenntniß von Christo abgelegt hatte. Was hat Petrus aber durch sein Bekenntniß gezeigt? Dadurch hat er geoffenbart, daß er ein wahrer Christ und ein gläubiger Jünger des HErrn sei. Durch das abgelegte Bekenntniß hat Petrus seinen Glauben geoffenbart. Diesen Glauben hatte er aber nicht aus sich selbst, sondern, wie Christus sagt, Gott hatte ihm denselben geschenkt. Der Vater im Himmel hatte ihm im Glauben erleuchtete Augen des Verständnisses gegeben, daß er in Christo nicht nur des Menschen Sohn, sondern auch den Sohn Gottes erkannte. Dieses Bekenntniß, daß JEsus Christus wahrer Gott ist, ist aber der Grundstein der Kirche JEsu Christi hier auf Erden. Denn dieses Bekenntniß ist die ewige Wahrheit. Und weil dieses Bekenntniß die Wahrheit ist, so vermögen auch die Pforten der Hölle, welche ja lauter Lügen sind, nichts dagegen. Jeder wahre Christ bekennt nun aber mit Petrus: Christus ist der lebendige Gottessohn! Darauf gründet er sich. Darauf baut und hofft er im Leben und Sterben. Die ganze Kirche JEsu Christi, welche ja aus den gläubigen Christen besteht, steht auf diesem Bekenntniß. Das ist der Felsen, auf dem sie fußt mitten in dem Meere der Lügen und der falschen Lehren. Hat nun aber Petrus als ein gläubiger Bekenner die herrliche Verheißung von des Himmelreichs Schlüsseln bekommen, so bekommt sie auch jeder andere Bekenner, das ist, ein jeder Christ, die ganze Kirche, die mit Petrus spricht: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn."

Nun möchte aber jemand fragen: Warum gibt denn hier an dieser Stelle der HErr nur dem Petrus die Schlüssel des Himmelreichs? warum nicht auch den andern Jüngern, welche doch auch gläubig waren? Darauf antworten wir mit den Worten eines unserer Synodalberichte: „Man setze einmal den Fall: ein Vater kommt von der Reise zurück. Er fragt die Hausmutter: Wie haben sich die Kinder verhalten? Sie hebt an beim ersten: gut! Er erhält das mitgebrachte Reisegeschenk. So weiß nun der zweite, wenn er sich auch gut verhalten hat, er bekomme auch etwas. So macht es auch Christus. Die lieben Apostel wissen, daß er Petri Glauben und Bekenntniß rühmt: das glauben und bekennen wir ja just auch also. So haben auch sie die Schlüssel. Christus hatte nämlich vorher gefragt: ‚Wer sagt denn ihr, daß ich sei?' Petrus, immer tapfer und fertig voran, antwortete als der andern Mund: ‚Du bist Christus.' Wer demnach wie Petrus von Herzen an Christum als den Sohn Gottes glaubt, der hat die Schlüssel." (Bericht des Nordwestl. Distr., 1875, S. 28.)

Um uns aber ganz gewiß zu machen, daß jeder Christ, daß die ganze christliche Kirche die Macht und Gewalt, den Menschen die Sünden zu vergeben, von Christo empfangen habe, schlagen wir noch eine Stelle des Neuen Testaments auf. Diese finden wir beim Evangelisten St. Matthäus im 18. Capitel. Wir fangen bei dem 15. Vers an zu lesen, wo es also heißt: „Sündiget aber dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund. Höret er die nicht, so sage es der Gemeine. Höret er die Gemeine nicht, so halt ihn als einen Heiden und Zöllner. Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein. Weiter sage ich euch: Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen."

Aus dieser Stelle geht auf das klarste hervor, daß jeder Christ die Gewalt besitzt, in JEsu Namen die Sünden zu vergeben. Der HErr spricht zuerst: „Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein." Der HErr Christus redet hier nicht von einem leiblichen Bruder, sondern vielmehr von einem Glaubensbruder, wie das deutlich daraus erhellt, daß er nachher gebietet, diesen Bruder bei der Gemeinde anzuzeigen, falls er nicht Buße thue. Nun weiß aber jeder, daß man auch seinen leiblichen Bruder nicht bei der Gemeinde anzeigen könnte, wenn er derselben nicht angehörte. Es ist hier also von einem die Rede, der mein Glaubensbruder ist. Wenn dieser an mir gesündigt hat, soll ich ihn strafen. Nimmt er nun meinen Vorhalt an, so habe ich meinen Bruder gewonnen. Das heißt aber nichts anderes, als daß dem Glaubensbruder seine Sünde, nachdem er sie bußfertig erkannt hat, durch meine Vergebung erlassen ist. Der Himmel steht ihm jetzt wieder offen und ist ihm nicht mehr verschlossen, wie es der Fall war, solange er seine Sünde nicht erkannte und abthat.

Nimmt er aber den Vorhalt nicht an, so bleibt seine Sünde auf ihm. Ich soll ihn dann in Gegenwart von Zeugen strafen. Hört er nun auch diese nicht, so soll er bei der Gemeinde angezeigt werden. Will er aber auch auf die Ermahnung der Gemeinde nicht hören, so soll ihn die Gemeinde für einen Heiden und Zöllner erklären. Wenn jedoch die Gemeinde ihn für einen Heiden und Zöllner erklärt, so spricht sie damit aus, daß der sündigende Mensch ebensowenig in den Himmel eingehen kann, als ein Heide oder Zöllner es kann. Und damit nun jedermann wisse, daß das, was die Gemeinde, welche aus Christen besteht, thut, ebenso fest und gewiß sei, als ob es Christus selbst gethan habe, so fügt

Christus noch mit einer Betheurung hinzu: „Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein."

Der HErr Christus, welcher die Schlüssel des Himmelreichs besitzt, hat also diese Macht und Gewalt seiner Kirche, seinen Christen, hier auf Erden gegeben und verliehen. In seinem Namen und an seiner Statt soll sie das thun, was er selbst thäte, wenn er sichtbar unter uns wäre. Und diese Macht und Gewalt haben nicht etwa nur große Gemeinden, sondern auch die kleinste Gemeinde. Denn der HErr Christus setzt ausdrücklich hinzu: „Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen", nämlich mit meiner Macht und Gewalt, die Sünden zu vergeben und zu behalten. Alles aber, was die christliche Gemeinde thut, das thut sie an Christi Statt. Die Macht, die Sünden zu vergeben, hat sie nicht aus sich selbst, sondern der HErr Christus hat sie ihr erst gegeben. Und diese der Gemeinde und Kirche gegebene Gewalt besteht auch nicht in einer weltlichen, sondern nur in einer kirchlichen oder geistlichen Gewalt, nämlich in der Gewalt, die Sünden zu behalten und zu vergeben, den Himmel zuzuschließen und den Himmel aufzuschließen. Alles das nun, was bis jetzt gesagt worden ist, fassen wir zusammen in die Worte unseres lutherischen Katechismus: „Das Amt der Schlüssel ist die sonderbare Kirchengewalt, die Christus seiner Kirche auf Erden hat gegeben, den bußfertigen Sündern die Sünde zu vergeben, den Unbußfertigen aber die Sünde zu behalten, solange sie nicht Buße thun"; und in den Liedervers:

Das ist der heilgen Schlüssel Kraft,
Sie bindt und wieder ledig macht;
Die Kirch trägt sie an ihrer Seit,
Die Hausmutter der Christenheit.

So freue dich denn, du lieber Christ, der du dich zur Kirche Christi und zu der Gemeinde des HErrn hältst! In der Kirche bist du an dem Orte, wo du deiner Sünden los und ledig werden kannst. Hier wird der selige Himmel aufgeschlossen. Es gibt Bäder, in denen viele Kranke von gewissen und bestimmten Krankheiten befreit werden. Wenn nun einem Menschen, der an einer solchen Krankheit leidet, die Mittel zu Gebote stehen, das Bad zu benutzen, so macht er sich augenblicklich auf und reist dorthin. Wie viel mehr sollten wir nun aber die Gemeinde Christi aufsuchen, da wir wissen, daß sie der Ort ist, wo wir von allem Sündenaussatz gereinigt werden können!

Die christliche Kirche soll nun aber auch dieses der Welt verkündigen, daß sie die Macht besitzt, die Sünden zu vergeben. Sie soll diesen ihr von Christo anvertrauten Schatz der Welt anpreisen. Sie soll es machen wie ein Kaufmann, der allein in einer Stadt eine besondere Art einer Waare eignet. Der preist diese Waare den Leuten an. Er macht darauf aufmerksam, daß nur sein Laden die Waare enthält. Da kommen dann die Leute auch und kaufen. So werden auch die armen Sünder zur Kirche kommen, wenn diese laut verkündigt: Hier ist Vergebung der Sünden; hier allein wird der Himmel aufgeschlossen. Und nur dann, wenn die Kirche den Schatz, den ihr der HErr geschenkt hat, anpreist und rühmt, erfüllt sie auch ihre Aufgabe. Und nur durch die Predigt von der Vergebung der Sünden werden die Leute zur Kirche gebracht und in der Kirche gehalten. Möge daher stets das Grundthema der Predigten in unseren Kirchen sein: Vergebung der Sünden!

Fr. Str.

Unsere Delegatensynode.

Es war eine feierliche, erhebende Stunde, als sich unsere Delegatensynode am Mittwoch, den 4. Juni, in der großen und prächtigen Dreieinigkeits-Kirche P. H. Sprengelers zu Milwaukee, Wis., zu ihrem Eröffnungsgottesdienste versammelte. Mächtig brausten die gewaltigen altlutherischen Choräle: „Komm, Heiliger Geist, HErre Gott"; „Wir glauben all an Einen Gott"; „Ein feste Burg ist unser Gott", gesungen von der nach Hunderten zählenden Menge, durch das geräumige Gotteshaus. Andächtig lauschten die Zuhörer der trefflichen Predigt des Ehrw. Vicepräses der Allgemeinen Synode P. C. C. Schmidt von St. Louis, der auf Grund von Hebr. 10, 23—25. den versammelten Vertretern unserer Synode die dreifache Mahnung ans Herz legte: am Bekenntniß der Hoffnung zu halten und nicht zu wanken; unter einander unser selbst wahrzunehmen mit Reizen zur Liebe und zu guten Werken; nicht zu verlassen unsere Versammlungen, sondern uns unter einander zu ermahnen, und das so viel mehr, so viel wir sehen, daß sich der Tag nahet.

Am Nachmittag trat sodann die Synode zu ihrer ersten Sitzung zusammen und organisirte sich, wobei sich eine Zahl von mehr als 400 Delegaten als gegenwärtig ergab, die an einzelnen Tagen durch die zahlreichen auswärtigen Besucher von nah und fern auf mehr als 600 stieg. Unter den letzteren befand sich auch der hochbetagte, aber immer noch frische Ehrw. P. H. C. Schwan von Cleveland, Ohio, der vormalige treuverdiente Allgemeine Präses unserer Synode. Nach der Organisation wurde die Synodalrede des Ehrw. jetzigen Präses der Allgemeinen Synode Prof. F. Pieper, die der Leser an anderer Stelle der heutigen Nummer findet, gehört, desgleichen der Präsidialbericht, der einen Ueberblick über den Stand unserer ganzen Synode gab, und insonderheit über unsere Lehranstalten, unsere Missionsarbeit, unsere auswärtigen Beziehungen und unsere Kassen Bericht erstattete. Am Donnerstag-Morgen begann dann die Synode mit ihrer eigentlichen Arbeit und erledigte die ihr aufgetragenen Geschäfte in 17 mehrstündigen Vormittags- und Nachmittagssitzungen. Sollen wir nun alles mittheilen, was in diesen Sitzungen berathen und beschlossen worden ist? Das würde weit den uns zu Gebote stehenden Raum übersteigen, und wir müssen unsere Leser auf den ausführlichen, so bald als möglich im Druck erscheinenden Synodalbericht verweisen. Aber auf einiges möchten wir doch auch hier hinweisen und anderes zu späterer Erörterung im „Lutheraner" uns vorbehalten.

Die Synode befaßte sich nicht nur mit sogenannten Geschäftssachen, sondern hörte auch einen schönen, zeitgemäßen Vortrag Präses F. Piepers über das Wesen des Christenthums, der im „Lutheraner" erscheinen wird. Besonders eingehend wurde dann von den Bedürfnissen unserer höheren Lehranstalten zur Ausbildung zukünftiger Prediger und Lehrer gehandelt, und unsere Christen werden bald aufgefordert werden, aus Liebe zum HErrn und zu seinem Reiche für diese unsere Prophetenschulen Opfer zu bringen. Hocherfreulich waren die Berichte über unsere ausgedehnte Missionsthätigkeit, und mit großem Interesse nahm die Synode die ausführlichen Mittheilungen der verschiedenen Commissionen entgegen. Neben den mancherlei einheimischen Missionswerken in der deutschen und englischen Inneren Mission, Taubstummenmission, Letten- und Esthenmission, Emigranten-

mission, Indianermission, Negermission, Judenmission wurde der Blick der Synodalen besonders auch auf die hoffnungsvolle Missionsarbeit in Südamerica und auf die schwierige Heidenmission in Ostindien gelenkt. In einem feierlichen Missionsgottesdienst wurde der Candidat des heiligen Predigtamtes, Fr. Forster aus Chicago, zum Heidenmissionar abgeordnet. Aus der eifrigen und opferwilligen Missionsgemeinde in London war P. B. Poch erschienen und überbrachte herzlichen Gruß und stattete mündlichen Bericht ab. Von dem Präses der deutschen Freikirche in Sachsen und anderen Staaten, Herrn P. O. Willkomm, war ein Gruß eingelaufen, und die lutherische Victoria-Synode im fernen Australien, in deren Mitte gegenwärtig unser theurer Professor Gräbner im Interesse kirchlicher Angelegenheiten weilt, sandte einen Brudergruß per Telegraph.

Die meisten bisherigen Beamten der Allgemeinen Synode wurden wiedererwählt: Prof. F. Pieper zum Präses, P. C. C. Schmidt zum ersten Vicepräses, P. P. Brand von Pittsburg, Pa., zum zweiten Vicepräses, P. A. Rohrlack zum Secretär. An Stelle unsers bisherigen Kassirers, des Herrn E. F. W. Meier von St. Louis, der der Synode so lange Jahre treu, gewissenhaft, geschickt und uneigennützig gedient hat, der aber diesmal wegen vorgerückten Alters bei der Wahl von ihm abzusehen bat, wurde Herr J. F. Schuricht, ebenfalls von St. Louis, gewählt.

Am Sonnabend, den 14. Juni, Nachmittags, hatte die Synode ihre Arbeit mit Gottes Hülfe glücklich erledigt. In Einigkeit des Geistes war man zusammengekommen, in Einigkeit des Geistes ging man aus einander, und nichts hatte diese Einigkeit während der Synode gestört. Und das ist das Schönste und Höchste an unsern Synodalversammlungen, daß trotz mancher Meinungsverschiedenheiten, wie solche ja in äußerlichen und geschäftlichen Dingen unvermeidlich sind, doch jeder der Synodalen wieder erkennen mußte, daß wir innerlich eins sind und daß jeder an seinem Theile und mit seinen Gaben und Kräften gemeinsam mit den andern die Angelegenheiten des Reiches Gottes besorgen will zur Ehre des HErrn und zum Wohle der Kirche. Der HErr der Kirche gebe zum Rathen und Wollen allen Christen unsers Synodalverbandes auch das Thun und Vollbringen. Er hebe aufs neue an, uns zu segnen; denn was er segnet, das ist und bleibt gesegnet in Ewigkeit. Er sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern. Amen. L. F.

Bericht der Commission für Heidenmission an die Ehrw. Delegatensynode, versammelt zu Milwaukee.

Als die unterzeichnete Commission im Jahre 1899 ihren Bericht abstattete, hatte die Verkündigung des Evangeliums durch unsere Missionare in Indien noch keinen sichtbaren Erfolg aufzuweisen; aber im Vertrauen auf die Verheißung, daß das Wort Gottes nicht leer zurückkommen soll, hat die Synode und haben unsere Missionare die Arbeit getrost fortgesetzt. Mit innigem Dank gegen Gott kann aber jetzt berichtet werden, daß im Laufe der letzten drei Jahre auf drei von unsern vier Stationen der Anfang zu einer Gemeindebildung gemacht worden ist. Missionar Näther in Krishnagiri hat im Jahre 1900 zwei schon christliche Lehrer nach sehr sorgfältigem Unterricht in die rechtgläubige Kirche aufgenommen und durch sie und ihre Familien ein Gemeindlein von 8 Seelen erhalten. Missionar Mohn in Ambur hat in demselben Jahre einen heidnischen Jüngling, der in seiner Schule gelernt hatte und von ihm als Lehrer verwendet worden war, getauft. Diesem sind im Laufe der Zeit noch drei andere gefolgt, und kürzlich haben dort elf Heiden die heilige Taufe empfangen, so daß jetzt 15 Seelen unter Missionar Mohns seelsorgerlicher Pflege stehen. Eine Katechumenin, die während des Unterrichts an der Pest erkrankte, erhielt die Nothtaufe und starb bald darauf. In Vaniyambadi hat Missionar Freche nach einer sehr bitteren Enttäuschung durch einen jungen Brahminen im Laufe des vorigen und dieses Jahres mehrmals die Freude gehabt, Heiden taufen zu können, und seine Gemeinde besteht jetzt aus 22 Seelen. So zählen wir also 45 eingeborene Christen in unserer Mission, und in Ambur sowohl als in Vaniyambadi haben sich wieder etliche zur Taufe gemeldet und stehen im Unterricht. Für diesen zwar noch kleinen, aber sehr erfreulichen Anfang danken wir Gott von Herzen. Er wolle das kleine Häuflein sammt unsern Missionaren behüten und zu unserer ferneren Arbeit Segen und Gedeihen geben.

Während aber unsere Missionare darauf bedacht sind, das Evangelium allen zu predigen, die sie erreichen können, pflegen sie daneben mit großem Eifer die Schule; und auch hier hat ein erfreulicher Fortschritt stattgefunden. Die beiden Schulen in Krishnagiri, die vor drei Jahren zusammen 60 bis 70 Schüler hatten, werden jetzt von über 200 Kindern besucht, wodurch nicht nur die Anstellung mehrerer neuer Lehrkräfte, sondern auch die Erweiterung der Schulgebäude nöthig wurde. Außer in der Stadt Ambur hat Missionar Mohn jetzt an drei andern Orten Schulen gegründet, die insgesammt von etwa 125 Schülern besucht werden. Zur Station Vaniyambadi gehören jetzt statt Einer vier Schulen mit etwa 100 und zu unserer jüngsten Station Bargur zwei Schulen mit etwa 60 Kindern. Es werden also in zwölf Schulen gegen 500 heidnische und muhammedanische Kinder täglich auch in Gottes Wort unterrichtet — gewiß Ursache zu hoher Freude für alle, denen es ein Anliegen ist, daß das Evangelium von JEsu, dem Heiland der Sünder, den Heiden immer mehr bekannt werde.

Die Zahl unserer Missionare hat sich in diesen drei Jahren leider nur um Einen vermehrt. Herr Candidat A. Hübener aus der sächsischen Freikirche, in unserem Seminar zu St. Louis ausgebildet, ist gegen Ende des Jahres 1900 ausgesandt worden. Seine Abordnung wurde in unserem Auftrag in der Gemeinde seines Vaters in Kolberg vollzogen. Er hat sich mit großem Fleiß und gutem Erfolg der Erlernung der tamulischen Sprache gewidmet, aber auch jede Gelegenheit wahrgenommen, im Verkehr mit Eingeborenen, besonders englisch redenden jungen Brahminen, von Christo zu zeugen. Kürzlich ist er nun von Krishnagiri nach Ambur übergesiedelt, um Missionar Mohn während seines Bergurlaubes zu vertreten. Vom März nächsten Jahres an wird er die Station Missionar Freches übernehmen, da dieser auf Urlaub nach Europa gehen muß. Auch unsere anderen Missionare werden in den nächsten Jahren Urlaub nehmen müssen, und darum ist es dringend nöthig, daß neue Arbeitskräfte ausgesandt werden. Von unsern diesjährigen Candidaten haben sich zwei für ihre Person bereit erklärt, nach Indien zu gehen. Gott gebe, daß sie in unser dortiges Arbeitsfeld eintreten.

Einen aus der Zahl unserer jüngeren Pastoren für den Missionsdienst in Indien zu gewinnen, war die Commission eifrig bemüht, bis jetzt aber leider ohne Erfolg.

Was den äußeren Ausbau unserer Stationen anlangt, so sind an Stelle der beiden provisorischen Wohnungen in Vaniyambadi und Bargur passende Häuser getreten, die beide, wie berichtet wird, sehr zur Zufriedenheit der Bewohner und der Besucher ausgefallen sind. Die Kosten beliefen sich auf etwa 6300 Rupien, etwas über $2000.00. In Krishnagiri wurde, wie oben angedeutet, ein neues Schulhaus für 350 Rupien — etwas über $100.00 — errichtet. Die abgebrannte Schule in Ambur mußte neu aufgebaut werden, und gegenwärtig ist Missionar Freche damit beschäftigt, seine frühere provisorische Wohnung zu einem passenden Kirch- und Schullocal umzugestalten.

Als die Kunde von der vor drei und zwei Jahren in Indien herrschenden großen Hungersnoth hierher kam, wurde auch in unsern Kreisen für die Nothleidenden gesammelt. Da aber unser Missionsgebiet damals von der Noth wenig betroffen war, so wurden 4600 Rupien — etwa $1500.00 — andern Missionen in den nothleidenden Districten zugewandt, von denselben auch mit vielem Dank angenommen. Als aber die Noth zu Ende war, befanden sich noch etwa $1000.00 in der Kasse in Indien, und hier waren noch $1600.00 vorhanden. Diese Summen wurden auf Anweisung der Allgemeinen Unterstützungscommission, welcher diese Angelegenheit von Herrn Präses Pieper übertragen war, für später eintretende Noth zurückgelegt. Voriges Jahr trat nun in Krishnagiri und Umgegend große Theurung, ja, Hungersnoth auf, und längere Zeit hindurch wurden in Krishnagiri täglich mehrere Hundert Personen, vor allem Schulkinder, gespeist, und in Bargur hat Missionar Kellerbauer einer beträchtlichen Anzahl von Menschen ihren Unterhalt durch Arbeit verschafft. Diese Liebesthätigkeit, die in Krishnagiri, wenn auch in geringerem Maße, jetzt noch fortgesetzt wird, hat nicht wenig dazu beigetragen, unsere Mission in jenen Gegenden bekannt zu machen.

In Vaniyambadi und Ambur herrschten längere Zeit hindurch Cholera und Pest; unsere Missionare sammt ihren Familien sind aber in dieser großen Gefahr gnädig behütet worden. Auch dafür sind wir von Herzen dankbar und bitten Gott, daß er uns auch ferner freundlich sein und das Werk unserer Hände fördern wolle um seines Namens willen.

Im Namen der Commission

F. Zucker.

An die Ehrw. Delegatensynode der deutschen evang.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, versammelt in Milwaukee, Wis.

Hochwürdige Herren! Geliebte Väter und Brüder!

Die Conferenz Ihrer Missionare in Ostindien kann es nicht unterlassen, der im Namen des HErrn versammelten Ehrw. Delegatensynode ihre Ehrerbietung, Segenswünsche, Dank und herzliche Grüße darzubringen. Unser Werk ist das Werk der Synode. Von der kräftigen Fürbitte dieser getragen, ist unsere Mission nunmehr über die ersten Anfangsgründe hinaus gediehen. Auf unsern vier Stationen sind wir je länger desto mehr eingewurzelt und haben immer festeren Fuß gefaßt. Die schwierigen Häuserbauten sind vollendet, eine Anzahl lebensfähige Schulen gegründet, mehrere Lehrer — Glaubensgenossen — stehen uns zur Seite. Bei den Heiden weichen hie und da die Vorurtheile einem besseren Vertrauen uns gegenüber. Bis zur Stunde sind wir durch Gottes große Gnade dem Satan nicht gewichen, unsere Waffen sind gut, ein Wörtlein JEsu Christi kann ihn fällen; wo er die Heiden noch ohne Ausnahme fest in seinen Banden hält, wird das schwere Werk der Heidenpredigt unentwegt weiter getrieben, wo er aber von seiner Beute Seelen hergeben muß, werden diese sorgfältig unterrichtet und durch die heilige Taufe zur Gemeinde des HErrn hinzugezählt. Daß es dazu gekommen, ist wahrlich Gottes große Barmherzigkeit. Allein, je mehr ein Kind zunimmt, desto größer werden die Sorgen. Darum legen wir der Ehrw. Delegatensynode die demüthige Bitte um fernere kräftige Unterstützung unseres Werkes ans Herz. Mehr jedoch als die Gaben ist das Gebet. Wir befehlen uns der weiteren brünstigen Fürbitte unserer theuren Glaubensgenossen. Aber auch um Arbeiter in die Ernte muß das Gebet ergehen. Soll unsere Mission Bestand haben, so müssen auch in diesen Theil der Ernte des HErrn mehr Arbeiter gesendet werden. Für Heidenpredigt und Schulen, Katechumenenunterricht und Gemeindepflege ist eigentlich Eine Kraft auf einer Station zu wenig, irgendwo muß das Werk alsdann ungenügend betrieben werden. Es darf aber auch das Feuer des göttlichen Wortes nicht auf den Herd unserer vier Stationen beschränkt bleiben, es muß ausgebreitet und das Netz der Stationen so bald als möglich erweitert werden. Endlich — und das ist zunächst das Allerwichtigste — muß ein Ersatz an Kräften vorhanden sein, sofort einzutreten, wenn Missionare nothgedrungen in die Heimath müssen, erkranken oder durch den Tod abberufen werden. Und es ist ein großes Wunder vor unsern Augen, daß wir in diesen ersten Jahren so ohne wesentliche Störungen auf unsern Stationen verweilen und arbeiten durften bei uns dicht umgebenden Seuchen, bei den täglichen Heidenpredigten und Baubeaufsichtigungen, wobei wir uns der Tropensonne in hohem Maße auszusetzen haben.

Ehrwürdige Herren, Väter und Brüder! Unsere Mission hat in Indien noch eine ganz besonders vornehme und überaus wichtige Aufgabe. Es ist wahr, einerseits gibt es in diesem Lande noch Millionen von Heiden, denen Gottes Wort vielleicht gar nicht oder doch nur spärlich zu Gehör gekommen ist; andererseits aber ist es auch Thatsache, daß kein Erdtheil so zum Gegenstand der Mission gemacht worden ist wie gerade Indien, wo fast alle Missionen vertreten sind. Aber auch fast alle Missionen stehen mehr oder weniger gleichgültig zur reinen Lehre des göttlichen Wortes. Darum sind es nur Theile und Bruchstücke der Wahrheit, welche den Heiden und Christen Indiens gepredigt werden. Da hat nun unsere Mission die wichtige Aufgabe, „Gottes Wort und Luthers Lehr“, Gottes Wort und seine über alle Zweifel erhabene, gewißlich wahre und ganze lutherische Auslegung nach unsern Bekenntnissen Christen und Heiden darzubieten. Und die Tamulen, selbst Parias, haben ein Verständniß dafür, denn die Wahrheit ist einfach und klar, die halbe Wahrheit und Lüge dagegen verworren und dunkel. Schon um dieser besonderen Aufgabe willen bitten wir die Synode, auch fernerhin unser Missionswerk mit aller Hingabe, allem Eifer und aller Freudigkeit treiben zu wollen.

Gewiß, die Mission ist in fernen, fremden Landen und unsern Lebensbedingungen und Gewohnheiten entgegengesetzten Verhältnissen ein schweres Werk und fordert nach allen Seiten hin große Opfer an Personen und Geld. Doch so spricht der HErr Matth. 17, 20.: „Denn ich sage euch: Wahrlich, so ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: Heb dich von hinnen dorthin, so wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich sein." Ja — von Jahr zu Jahr werden die Berge weichen und die Hügel hinfallen, und uns wird nichts unmöglich sein, wenn wir nur das Werk, das wir im Glauben begonnen haben, im Glauben fortsetzen und im Glauben zu vollenden entschlossen sind.

Im Namen der Conferenz R. Freche.

Vaniyambadi, den 5. Februar 1902.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Die alte norwegisch-lutherische Synode, die von Anfang an in Einigkeit des Glaubens und Bekenntnisses mit uns stand und noch so steht, hielt ihre allgemeine Synodalversammlung vom 23. bis 29. Mai in Minneapolis, Minn., ab. Der greise Präses Koren pries in seinem Präsidialbericht die Gnade Gottes, welche die Synode in allen Stücken reich gemacht habe an aller Lehre und in aller Erkenntniß, beklagte aber auch zugleich das eindringende Weltwesen, die furchtbar drohenden Gefahren von Seiten der geheimen Gesellschaften, den Mangel an Gemeindeschulen 2c. Seine ernste Ermahnung an die Pastoren, durch Geduld und Ausdauer Treue in ihrem Berufe zu beweisen, wurde von der Synode als ein Gegenstand der Verhandlungen für die Districtssynoden empfohlen. Das Referat dieses ehrwürdigen Vaters in Christo über die Hindernisse einer Vereinigung mit anderen lutherisch genannten Kirchenkörpern war ebenso gründlich wie gewaltig, ohne Zweifel der Glanzpunkt der ganzen Verhandlungen, dazu mit wunderbarer Frische und Munterkeit vorgetragen. Die Posaune gab einen sehr deutlichen Ton; die Stellung, daß nur bei völliger Einigkeit im Geist auch eine äußerliche Vereinigung nach Gottes Wort berechtigt sei, wurde mit aller Entschiedenheit festgehalten und eine lange Reihe von Einwendungen dagegen überzeugend zurückgewiesen; und so steht denn die theure Schwestersynode auch noch wohlgerüstet zum Streit gegen alles, was sich erhebt wider das Erkenntniß Christi. — Ein beträchtlicher Theil der Sitzungszeit wurde der wichtigen und nöthigen Sache des Gemeindeschulwesens gewidmet. Der Negermission der Synodalconferenz wurde von vielen Seiten her kräftig das Wort geredet und beschlossen, diese Mission treulich zu unterstützen. Ebenso auch die Judenmission unserer Synode. Für die Mission in Utah wurden $100.00 zur Verbreitung passender Tractate gegen die Secte der Mormonen bewilligt. Ein Missionar steht auch in Alaska, wo wir noch nicht angefangen haben. Ein weitverzweigtes Missionswesen, sowie auch das höhere Anstaltswesen steht in voller Blüthe. Ein allgemeiner Reiseprediger ist angestellt, nach einem Plan, den wir bisher nicht durchführen konnten. Die bevorstehende Versammlung der Synodalconferenz soll durch vier Delegaten beschickt werden. Der seitherige Präses des Predigerseminars in Hamline, Herr Prof. Frich, legte wegen Kränklichkeit sein Amt nieder, und auch der im Dienst ergraute Herr Prof. Larsen, der seit 41 Jahren Director des Luther-College in Decorah war, wurde auf seine flehentliche Bitte hin der schweren Bürde enthoben. Doch wurde er zum Hauptredacteur der „Kirketidende" ernannt, welche er schon früher lange Jahre allein redigirte. Sein Nachfolger im Directorat wurde Herr Prof. Chr. K. Preuß, ein Sohn des vor acht Jahren entschlafenen, unvergeßlichen Präses H. A. Preuß. Im nächsten Jahre will sich die ganze Synode, die sonst nur alle drei Jahre zusammenkommt, wieder versammeln, und zwar zu einer Extraversammlung in Decorah, Iowa, um ihr fünfzigjähriges Synodaljubiläum feierlich und festlich zu begehen, wozu jetzt schon umfassende Vorbereitungen getroffen werden. Unterzeichneter kann mit heller Freude bezeugen, daß es ihm ein hoher Genuß war, die Sitzungen der lieben norwegischen Glaubensgenossen theilweise besuchen zu können. Das Wohl und Wehe der Glaubensgenossen muß uns ja immer ganz besonders interessiren. Freilich haben nur einzelne Punkte hier berichtet werden können. Aber schon das Wenige mag ja für manchen Leser dieser Zeilen eine willkommene Veranlassung sein, im Hinblick auf die theure norwegische Synode mit St. Paulus auszurufen: „Denn ob ich wohl nach dem Fleisch nicht da bin, so bin ich aber im Geist bei euch, freue mich, und sehe eure Ordnung, und euren festen Glauben an Christum", Col. 2, 5. Fr. S.

Harry J. Moore, der Pastor der "Spiritual Church", die ihre Versammlungen in Hopkins' Hall, 528 West 63d Street, in Chicago hält, hat neulich einer Anzahl kleiner Kinder eine „Blumentaufe" ertheilt. Nach einer Ansprache an die Kleinen, in welcher er von dem Ernst des Lebens, der Herrlichkeit eines edlen Charakters und dergleichen redete, bekränzte er seine „Täuflinge" mit weißen, rothen und blauen Blumen. Die weißen Blumen sollten die Unschuld, die rothen die Kraft und Energie, die blauen das lautere, geistliche Leben bedeuten. Dabei sagte er: „Die Anwendung von Blumen bei der Taufe unserer Kinder ist nach meiner Ansicht eine entschiedene Verbesserung.... Sie enthält alle wesentlichen Stücke einer wahren Taufe. Wir wollen jedoch mit denjenigen nicht streiten, welche die alte Form der Wassertaufe vorziehen. Sie sind zu ihrer Ansicht berechtigt, wie wir zu unserer.... Die Lehre, welche von Alters her der Wassertaufe unterliegt, erscheint mir als falsch — falsch und schädlich. Man bildet sich ein, daß das Wasser die Sünden von der Seele des Täuflings abwäscht. Aber diese kleinen Kinder sind sicherlich keine Sünder. Es wäre gotteslästerlich, sie so zu nennen. Sie sind rein und unschuldig und könnten stracks unter die Engel eintreten, ohne denselben im geringsten zu schaden." — Dieser Prediger ist ein grober Irrlehrer; denn er verwirft die Taufe, von welcher Christus zu Nicodemus geredet hat, die Taufe „aus Wasser und Geist", Joh. 3, 5., die Taufe der heiligen Apostel, Apost. 8, 36. ff. 10, 47., und führt eine neue Ceremonie ein, von der die Schrift nichts weiß. Er leugnet die Erbsünde, die Christus und die Apostel gelehrt haben, Joh. 3, 6. Röm. 3, 23. Er verwirft die Kraft der Wassertaufe, die Christus und die Apostel gelehrt haben, Marc. 16, 16. Apost. 2, 38. Er nennt die „alte" Lehre Gotteslästerung. Er meint ohne Zweifel, daß er mit seiner „Blumentaufe" große Ehre einlegt und Ruhm erlangen wird. Ja, aber bei wem? W. H. T. D.

Was für Früchte die Freischulen unsers Landes zeitigen, tritt besonders auch bei den Schlußfeierlichkeiten zu Tage, die in den Monaten Mai und Juni abgehalten werden. Wir wollen davon schweigen, daß die jungen Herrchen und Dämchen schon die schwierigsten Fragen auf allen wissenschaftlichen Gebieten in ihren Reden und Vorträgen mit spielender Leichtigkeit lösen und dadurch alle Bescheidenheit, die einen Jüngling, eine Jungfrau ziert, gänzlich verleugnen: es kommen viel schlimmere Dinge vor. Da hielt zum Beispiel kürzlich in Jefferson City, Mo., ein junges Mädchen bei Gelegenheit des "Commencement" eine Rede über den „Fortschritt der Cultur". In dieser Rede ging sie aus vom Gesetz der Evolution oder Entwicklung und suchte nachzuweisen, daß es sich mit dem Fortschritt der Cultur genau so verhalte wie mit der Entwicklung in der Thier- und Pflanzenwelt. Anfangs sei zwischen dem Leben und Dasein der Thiere

(einschließlich der Menschen) und der Pflanzen kein großer Unterschied gewesen, heute aber sei der Unterschied zwischen dem ursprünglichen Höhlenbewohner und dem jetzigen Culturmenschen größer als der zwischen dem Thier (die Menschen zählte die Rednerin dazu) und der Pflanze in der grauen Vorzeit. Dann beschreibt sie mit Vergnügen ("esthetic pleasure") den allmählichen Fortschritt der niedrigen Stufe ("lower forms of life") bis zum vollkommen entwickelten "Gentleman" im zwanzigsten Jahrhundert. Ihr geistiges Auge sieht mit mitleidsvollem Bedauern die dunklen Tage des niedrigen Urmenschen, der nur wenig über den niederen Thieren stand ("very little above the lower animals'); jetzt aber sonnt er sich im Mittagsglanz geistiger Cultur ("he basks in the brilliant noonday of intellectual culture") 2c. — Diese wahrhaft heidnischen Gedanken, die wider die heilige Schrift streiten und die allmächtige Schöpferhand unsers Gottes verleugnen, hat die Rednerin natürlich nicht aus sich selbst, sondern sie sind ihr von ihren ungläubigen Lehrern eingepflanzt worden. Und solch gottlose Lehrer sind gerade an den höheren Schulen unsers Landes leider keine Seltenheit. Fr. M.

Aus dem Staate Ohio sendet ein freundlicher Leser des „Lutheraner" folgende statistische Angaben ein und begleitet sie mit mahnenden und warnenden Worten, die zu aller Zeit und an jedem Orte und von allen Lesern zu beherzigen sind: Von den in Ohio in Einem Jahre verstorbenen 35,756 Personen zählten, wie die kürzlich veröffentlichte Statistik des Staatssecretärs ausweist, 5529 weniger als ein Jahr, und 5277 weitere starben vor dem fünfzehnten Lebensjahr. Beinahe ein Drittheil also raffte der Tod in ihrer Kindheit dahin. Welch eine eindringliche Mahnung zur frühzeitigen christlichen Erziehung der Jugend! Nur 13 Personen, nämlich 7 Männer und 6 Frauen, erlebten das hundertste Jahr. Lasset uns im Glauben wachen und des HErrn warten; denn wir wissen nicht, zu welcher Stunde er kommen wird, Matth. 24, 42. — Soeben veröffentlichte amtliche Angaben weisen aus, daß in dem am 30. Juni 1900 abgeschlossenen Jahre in Ohio 874 Personen des Mordes und ähnlicher damit in Verbindung stehender Verbrechen überführt und verurtheilt worden sind. Nach 1 Joh. 3, 15. ist vor Gott schon der ein Todtschläger, der seinen Mitmenschen haßt. Darum wachen Christen täglich über ihres Herzens Gedanken, Matth. 15, 19., und bitten Gott um Kraft und Gnade, vor Kains Sünde bewahrt zu werden. — Im verflossenen Jahr wurden in Ohio 38,242 Ehen geschlossen und 3877, also mehr als ein Zehntel, gerichtlich geschieden. Diese erschreckende Mißachtung der von Gott gestifteten lebenslänglichen Verbindung tritt auch bei den Gründen zu Tage, auf welche hin Scheidung bewilligt wurde. Nur in 463 Fällen wird als Grund der Ehescheidung Hurerei angegeben. Die übrigen 3414 Ehen wurden staatlich als aufgehoben erklärt wegen Vernachlässigung, Grausamkeit, Trunksucht, Betrug und anderer Laster. Leichtfertig laufen die Weltkinder, gerade wie einst vor der Sündfluth, 1 Mos. 6, zusammen, leichtfertig wieder aus einander und zerreißen eigenwillig das von Gott geknüpfte Band. Nach der heiligen Schrift gibt es nur Einen Grund, um deswillen eine gültige Verlobung oder eine bereits eingegangene Ehe aufgelöst werden darf: eheliche Untreue, Matth. 19, 6. 9. — Wegen Diebstahls und Fälschung sind im Staate Ohio in Einem Jahre (Juni 1899 bis dahin 1900) 1149 Personen, von denen die meisten eine Staatsschulbildung genossen hatten, gerichtlich verurtheilt worden. Bildung an sich macht wohl schlauere, aber keineswegs moralisch bessere Menschen. Den jedem Menschen von Natur innewohnenden Hang zur Dieberei bekämpft thatsächlich und erfolgreich nur der, welcher aus Gottes Gesetz auch das Begehren nach des Nächsten Gut als Versündigung gegen Gott erkennt und durch tägliche Reue und Buße kraft der Taufgnade die begehrlichen Lüste kreuzigt, Gal. 5, 24. Eph. 4, 22—24. — Einer der ernstesten Augenblicke im Leben ist gewißlich der, da man zur Ehre Gottes und zum Wohl des Nächsten die Schwurhand erhebt, um Gott zum Zeugen der Wahrheit und zum Rächer der Unwahrheit anzurufen. Verruchte Menschen aber sind es, die wider besseres Wissen und Gewissen unter Anrufung des Namens Gottes falsches Zeugniß reden, etwas beschwören, von dem sie wissen, daß es unwahr ist. Solche hat Satan in seiner Gewalt und behält sie darin, wenn sie nicht durch Gottes Gnade daraus errettet werden. Dem Berichte des Staatssecretärs Ohios zufolge sind in diesem Staate in Einem Jahre 47 Personen des Meineids angeklagt und nur fünf freigesprochen worden. Der HErr haßt falsche Zungen, Spr. 6, 16—19. — Während des Jahres 1901 sind im Staate Ohio 59 Kirchen mit einem Kostenaufwand von $283,580.00 und 96 Schulgebäude, die einen Werth von $553,011.00 darstellen, errichtet worden. In dem am 15. November beendeten Jahr haben sich in demselben Staate 93 religiöse Gesellschaften und Gemeinden, unter letzteren sechs als evangelisch-lutherische Gemeinden, incorporiren lassen. P. E.

Wie viele Menschenleben in diesem Jahre schon bis Mitte des Monats Mai verschiedenen Naturereignissen und Unglücksfällen zum Opfer gefallen sind, zeigt folgende Zusammenstellung eines weltlichen Blattes, die wir der „Lutherischen Kirchenzeitung" entnehmen. „In den bisherigen 4½ Monaten haben Vulcanausbrüche und Erdbeben 48,450 Leben vernichtet, Stürme 704, Tornados 416, Cyclone 220, Ueberschwemmungen 333, Lawinen 267, Springfluthen 103 und Wolkenbrüche 12, im Ganzen über 50,500 Menschenleben. Durch Explosionen, Eisenbahn- und Schiffsunfälle wird die Zahl der Opfer großer Unfälle auf mehr als 60,000 gebracht, und wenn man alle kleineren Unglücksfälle bei Bränden und die einzelnen Todesfälle alle kennen würde, dann würde die Zahl gewiß über 100,000 steigen, und das in dem kurzen Zeitraum von weniger als fünf Monaten." Dazu bemerkt die „Kirchenzeitung": „So reißt Gott durch allerlei Unfälle Menschen aus diesem Leben und stellt sie vor seinen Richterstuhl. Wie viele mögen bereit sein?" L. F.

Ausland.

Die Leipziger Mission gibt folgende Zahlen als gegenwärtigen Bestand ihrer Mission unter den Tamulen in Ostindien an: 41 Stationen mit 787 zugehörigen Ortschaften, 21,611 Seelen, 9201 Abendmahlsberechtigte, 276 Schulen, 8201 Schüler, 506 eingeborene Pastoren, Katecheten, Evangelisten und Lehrer, 168 Kirchenälteste und Häuptlinge. Die Zahl der Heidentaufen im vergangenen Jahre belief sich auf 1084 und die Zahl der lesenden Christen auf 7109. — Bei dem Jahresfest dieser Mission in der Pfingstwoche wurden acht junge Missionsarbeiter abgeordnet. L. F.

Zwei Missionsgebiete haben in den letzten Jahren einen besonders großen Erfolg zu verzeichnen. Das eine ist Uganda in Africa, wovon wir neulich in diesem Blatte berichteten; das andere ist die sogenannte Goßnersche Mission unter den Kols in Indien. Dort findet ein geradezu großartiger Andrang von Taufbewerbern statt. Im Jahre 1901 ist die Zahl derer, die Unterricht begehren, auf 25,592 gestiegen, so daß die 38 Missionare kaum wissen, wie sie fertig werden sollen. Um eine Missionsstation, die erst im Jahre 1900 gegründet worden ist, haben sich innerhalb eines Jahres 5968 Seelen geschaart. Die Bewegung war so groß, daß die heidnischen Dorfbesitzer eine Massenpetition an den Radscha (Fürsten) des Gebietes richteten und um Aufhebung der Mission baten, infolgedessen auch der dort stationirte Missionar des Landes verwiesen wurde. Doch wird sich die Missionsleitung auf gerichtlichem Wege gegen diese Behinderung ihrer Arbeit zu schützen suchen. L. F.

Die Pariser evangelische Missionsgesellschaft, die sich seit Jahren in schwerer finanzieller Bedrängniß befand, sieht sich jetzt aus ihrer Noth befreit. Ein Nothruf brachte in weniger als zwei Monaten

2000 Geldbriefe ein. „Ein theurer Bruder“ legte noch in der letzten Stunde 40,000 Francs ($8000.00) auf den Tisch, ein anderer 10,000 ($2000.00). „Eine Arbeiterin“ verzichtete bei ihrem Abendbrod auf ihre Milch und spendete der Mission die Frucht ihrer Entsagung. (Kirchenblatt.)

In Belgien haben die römisch-katholischen Orden in den letzten fünfzig Jahren ungeheuer zugenommen. Die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ berichtet: Während man im Jahre 1846 779 Klöster mit 11,968 Ordensleuten, worunter 1453 Fremde, zählte, gab es im Jahre 1900 bereits 2221 Klöster mit 37,684 Einwohnern, worunter 6913 Fremde. Im letzten Jahrhundert hat sich die Zahl der Mönche verdreifacht, diejenige der fremden Orden ist um das Fünffache gestiegen. Der Werth der Güter, welche die Klöster besitzen, sowie der Klöster selbst beläuft sich auf 1035 Millionen Francs (207 Millionen Dollars). Dabei ist nicht berechnet der ungeheure Werth der Güter, Wälder, Fabriken, Hotels 2c., welche die Klöster unter dem Namen anderer Personen besitzen. Starken Zuwachs aus Frankreich haben die jüngsten französischen Ordensgesetze gebracht. L. F.

Der sogenannte Zionismus, der den nationalen Zusammenschluß aller Juden auf dem ganzen Erdkreis und ihre Rückkehr nach Palästina bezweckt, hat in kurzer Zeit bereits ziemliche Erfolge im jüdischen Lande aufzuweisen. Darüber berichtet die im Interesse der Judenmission herausgegebene Zeitschrift „Saat auf Hoffnung“ unter anderem Folgendes: „Der Zionismus will nichts davon wissen, daß Jesus der verheißene Messias ist; er hält sich lediglich an die irdischen Verheißungen, die einst dem Volke Israel gegeben waren. So steht er dem Christenthum feindlich gegenüber, aber ist er nicht doch, ohne es zuzugeben, ein deutliches Zeugniß für die Wahrheit des Wortes des Herrn Jesu, da er sprach: ‚Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe‘, Luc. 21, 32.? Das Volk Israel ist nicht untergegangen in dem Meer der Völkerwelt, trotzdem es darin versenkt schien. Stärker als je regt sich sein nationales Bewußtsein. Dem Ziel einer gemeinsamen Rückkehr nach Canaan ist es schon etwas näher gekommen, und nicht etwa im Lauf vieljähriger Anstrengung, sondern — und das ist das Ueberraschende — in dem kurzen Zeitraum von zehn, höchstens zwanzig Jahren. Heute sind an 50,000 Juden in Jerusalem. In der Ebene und im oberen Jordanthal haben die Juden etwa 30 Ackerbaucolonien, zu denen je ein Dorf mit einem großen Landgebiet, meistentheils schön mit Reben, Oliven-, Maulbeer-, Feigen- und Palmbäumen bepflanzt, gehört. Und in allerjüngster Zeit haben sie eine Anzahl Dörfer Galiläas (man spricht von 15 und mehr) angekauft; die bisherigen Einwohner werden auswandern. Trotz aller Einwanderungs- und Landkaufverbote haben sie sich doch stetig gemehrt, weil der Jude weiß, wo er den Hebel ansetzen muß. ‚Geld regiert die Welt‘, sagt der Abendländer, der Morgenländer aber: ‚Lege Geld dar und du wirst die Tochter des Sultans zur Frau bekommen.‘ Geld hat es ohne Zweifel zuwege gebracht, daß mit diesem Jahr das den Juden geltende Landkaufverbot aufgehoben worden ist; Geld hat auch die oben erwähnten Erwerbungen zuwege gebracht. Mit Genugthuung berichten die Zionisten von der zweiundeinhalbstündigen Audienz, welche der Sultan kürzlich dem Führer des Zionismus Dr. Herzl gewährt hat, und von der ihm durch Verleihung eines hohen Ordens zu Theil gewordenen Ehrung. Das alles sind die Erfolge weniger Jahre.“ L. F.

„Unsern Ausgang segne Gott.“

Ein Stadtmissionar in New York kam einst in einem vielstöckigen Hause, in dem viele Arme dicht bei einander wohnten, an einer offenen Zimmerthüre vorbei und wurde durch den Anblick, der sich ihm darbot, gefesselt. Das Zimmer war kahl, aber sehr reinlich und ordentlich; die kleinen Fensterscheiben waren so blank geputzt, daß keinem Sonnenstrahl der Eingang verwehrt war, und die Fensterbank war sogar mit einigen Blumentöpfen geziert. Ein kleiner Tisch in der Mitte des Zimmers war wie zum Mittagessen gedeckt; die ganze Mahlzeit bestand aus einem Brode, aber um den Tisch saßen eine Mutter und drei Kinder im Alter von etwa sieben bis zwölf Jahren.

Gerade als der Stadtmissionar dort stille stand, von der kleinen Gruppe unbemerkt, beugten diese auf ein Zeichen der Mutter ihre Köpfe und sagten zusammen folgendes, von dem Gemahl der verstorbenen Königin Victoria von England ins Englische übertragene deutsche Lied:

Unsern Ausgang segne Gott,
Unsern Eingang gleichermaßen;
Segne unser täglich Brod,
Segne unser Thun und Lassen;
Segne uns mit selgem Sterben
Und mach uns zu Himmelserben.

An demselben Abend fand in einem Saale der Stadtmission ein Abendessen des Vorstandes statt, und da der Missionar aufgefordert wurde, das Tischgebet zu sprechen, sagte er obigen Vers und erzählte den Gästen nachher, was er am Morgen gesehen hatte.

Kaum hatte er aufgehört, so stand ein fremder Herr, der sich nur auf der Durchreise in New York aufhielt und an diesem Abend von einem Bekannten mit dorthin gebracht worden war, in sichtlicher Erregung auf, ging zu dem Stadtmissionar und erkundigte sich sehr genau nach der Familie und ob das Haus, in dem sie wohne, weit entfernt sei. Der Missionar sagte ihm, es sei nur einige Minuten Wegs entfernt, und wenn er Barmherzigkeit üben wolle, wäre er gerne bereit, ihn nach Tisch dorthin zu führen.

„Es ist nicht Barmherzigkeit, sondern ein viel stärkeres Gefühl, was mich bewegt“, sagte der Fremde, „und die Herren werden mir gewiß erlauben, mich zu erklären. Vor vielen Jahren wurden meine Schwester und ich, da wir Waisen waren, von unserer guten, alten Großmutter in einem Landhaus in Schottland sorgfältig und in der Furcht des HErrn erzogen. Sie lehrte uns täglich das Tischgebet sprechen, das wir soeben gehört haben. Meine Schwester heirathete sehr jung und zog weit fort; bald darauf starb meine Großmutter; ich kam nach America und verlor meine einzige Angehörige aus den Augen. Aber jenes Tischgebet wird täglich in meinem Hause im fernen Westen gesprochen, und ich bin überzeugt, wenn meine Schwester noch lebt, wird es auch in ihrer Familie gebraucht. Gott weiß, wie sehr ich gewünscht und darum gebetet habe, sie wieder zu finden. Sollte ich vielleicht nach seinem wunderbaren Rathschluß durch dieses Lied zu ihr geführt werden?“

Und so stellte es sich wirklich heraus. Als die Wittwe auf des Stadtmissionars Klopfen die Thür öffnete, erkannte sie ihren lange verlorenen Bruder sofort wieder. Nach der ersten freudigen Begrüßung wurde gleich dafür gesorgt, daß Licht, Wärme und Nahrung in das ärmliche Zimmer kam, so daß die aus dem Schlaf aufgestörten Kinder erstaunt dreinschauten und zu träumen glaubten. Eine traurige Geschichte bekam der Bruder zu hören: von früher Wittwenschaft im fremden Lande und vom langsamen Herunterkommen vom Wohlstande bis zur Armuth und zu vergeblichen Kämpfen ums tägliche Brod. „Wir hatten heute unser letztes Brod verzehrt“, sagte die Wittwe, „und ich wußte nicht, woher Geld zu nehmen, um noch Brod zu kaufen; mein Gottvertrauen war so erschüttert, daß es mir fast wie Spott vorkam, unser Tischgebet zu sprechen; aber als mir die Worte einfielen: ‚Segne unser Thun und Lassen‘, da fühlte ich, daß wir Gottes Segen gerade dazu nöthig hätten, und so haben wir ihn denn heute von ganzem Herzen darum gebeten. Wenig ahnte ich, daß er uns so herrlich erhören würde.“

Krankenbesuch.

„Ihr seid allzumal leidige Tröster!" sagte Hiob zu seinen drei Freunden, die ihm einen Krankenbesuch machten, Hiob 16, 2. Warum denn leidige Tröster? Redeten sie nicht ganz vernünftig auf ihn ein, und war es nicht alles richtig, was sie von der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes und von der Sündhaftigkeit der Menschen vorbrachten? Ja, das wohl, aber als der vierte Mann kommt, Elihu, der Sohn Baracheels, da merkt man, woran es gefehlt hat, denn der redet aus einer ganz andern Tonart, nämlich von der Gnade, da er sagt, Hiob 33, 23. 24., daß ein Engel, einer aus Tausenden, dem Menschen verkündigen werde, wie er solle recht thun, und werde ihm gnädig sein und sagen: Du sollst erlöset werden, daß du nicht hinunter fahrest ins Verderben, denn ich habe eine Versöhnung gefunden. — Davon haben die ersten drei kein Wort gesagt, denn sie redeten nicht zu dem armen, kranken Mann als seine Mitsünder, sondern als seine Richter und wußten also auch nichts von der Gnade. Hernach kam dann der HErr selber und redete zu Hiob „aus einem Wetter", Hiob 38—41; da ward alles gut. —

Auf der Bank vor seiner Hausthür saß der alte Friedmann, hatte seine Abendpfeife angezündet, blickte der sinkenden Sonne nach und freute sich an dem Gefunkel des Abendsterns. Er sah so fröhlich und in sich vergnügt aus, und sein altes gutes Gesicht glänzte ordentlich; das war nicht bloß der Widerschein des Abendroths, es kam von innen heraus.

Als ich vorüberging, blieb ich am Gartenzaun stehen, ein Wörtlein mit dem Alten zu reden; man konnte manches von ihm lernen. Er nöthigte mich, hereinzukommen und ein Weilchen mit Feierabend zu halten, und dabei waren seine großen dunkeln Augen unter den weißen Brauen so leuchtend, daß ich fragen mußte: „Was gibt's denn Gutes?" Da erzählte er mir:

„Ich war heute Nachmittag bei meinem kranken Nachbar, dem Schneider. Ihr wißt wohl, er quält sich schon lange; immer schwächer und hinfälliger wird er. Als ich vor acht Tagen da war, konnte er noch vom Bett nach dem Lehnstuhl gehen; das ist nun auch vorbei. Schmerzen hat er just nicht, darum glaubt er auch nicht, daß es zu Ende gehe, und der Arzt bestärkt ihn darin. Er hat bisher nichts um Gottes Wort gegeben, und in der Kirche sah man ihn nie. So hab ich denn schon oft bei ihm gesessen, und er sprach nur von seinem kranken und traurigen Zustande; aber sonst stand es wie eine Wand zwischen uns, und ich hätte ihm doch so gern Handreichung gethan. Als ich nun heute Nachmittag zu ihm ging, da seufzte ich zuvor so recht aus der Tiefe zu dem HErrn, daß er doch helfe. Und da fühlte ich es, wie arm und elend ich selber sei und im Grunde gar nichts besser als mein kranker Nachbar, weil alles ja doch nur Gnade und Barmherzigkeit ist, ohne all unser Verdienst und Würdigkeit. So setzte ich mich als ein ganz armer Mitsünder zu dem Kranken, und nun gab es sich ganz von selber, daß wir aufs Sterben zu reden kamen, und ich konnte sagen, wie ich es damit hielte, daß wir uns alle Tage bereit halten müßten und doch in keiner Weise vor Gott bestehen könnten wegen unserer vielen Sünden, und deshalb betete ich immer:

Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut,
Mach's nur mit meinem Ende gut!

und stellte es mir so vor, als wenn ein irdischer Vater am Abend in seine Thür träte und riefe: ‚Kinder, kommt nun ins Haus, es wird spät und dunkel!' So, dächte ich mir, stände der himmlische Vater in der Himmelsthür und riefe uns, wenn wir kommen sollten, und der HErr JEsus reiche uns dann seine Hand, um uns über die Schwelle zu helfen, damit wir nicht noch zu guter Letzt stolpern und fallen wie die kleinen Kinder. — Das hörte der arme Kranke ganz stille an, senkte seinen Kopf und faltete die Hände. Das Wort seines sündigen Mitknechts fand eine gute Statt, und als ich wegging, drückte er mir die Hand, sah mich so eigen an wie noch nie und bat mich herzlich, doch ja bald wiederzukommen. — Das hat mich so fröhlich gemacht, und darum fragtet Ihr wohl, was es denn Gutes gäbe. Nun sitze ich hier und blicke der Sonne nach und sehe den Abendstern am rothen Himmel funkeln und denke bei mir: Jetzt wird der HErr wohl selber kommen und mit dem armen Hiob reden, vielleicht ‚aus einem Wetter', und dann wird noch alles sehr gut!" — „Das walte Gott!" antwortete ich und ging stille nach Haus.

Schulden machen.

Der bekannte, vor einigen Jahren verstorbene englische Prediger Spurgeon erzählte einmal, wie er dazu gekommen sei, Schulden zu machen, und wie er für alle Zeiten davon geheilt wurde. „Als ich noch ein kleiner Knabe war, brauchte ich eines Tages einen Griffel für meine Schiefertafel. Da ich recht flüchtig und nachlässig war, so passirte es mir oft, daß ich meinen Griffel verlor und nirgends wiederfinden konnte. Weil ich fühlte, daß ich Schelte verdient hatte, wagte ich nicht, meinen Eltern meine Noth zu klagen. Was sollte ich aber anfangen? Zur Schule mußte ich nothwendig einen Schieferstift mitbringen. Ich kannte einen Laden im Dorf, in welchem die alte Verkäuferin den Kindern bisweilen Spielsachen, Nüsse, Zuckerwerk 2c. gegen spätere Bezahlung überließ, und beschloß, es auch einmal zu versuchen. Es war ja bald Weihnachten, dann würde schon irgend jemand auf den guten Einfall kommen, mir eine Silber- oder Kupfermünze zu schenken, und dann konnte ich meine Schuld tilgen, ohne daß meine Eltern es merkten. So lief ich zu der Alten und bat sie, mir einen Schieferstift zu überlassen, und versprach ihr baldige Bezahlung. Da ich bisher noch nie etwas geborgt hatte, so erfüllte sie gerne und freundlich meine Bitte. Vergnügt lief ich fort. Aber bald fing die Schuld von 2 Cents an, mich zu drücken; ich hatte ein böses Gewissen und konnte nicht mehr so fröhlich sein wie sonst. Auf welche Weise mein Vater die Sache erfuhr, weiß ich nicht. Aber er rief mich eines Tages in sein Zimmer und ließ mich die ganze Geschichte erzählen. Gott sei Dank, er verzog seine Kinder nicht! Er hielt mir eine gehörige Strafpredigt und machte mir klar, wie diese erste Schuld von 2 Cents der Anfang sein könnte zu einer Schuld von vielen Tausenden von Cents; wie ich, fortschreitend auf der einmal betretenen Bahn, mich einst völlig ruiniren und unserer Familie Schande bereiten könnte. Dann schickte er mich in jenen Laden, wo ich weinend ankam und tief beschämt meine Schuld berichtigte. Wie erleichtert fühlte ich mich jetzt und wie fest nahm ich mir vor, nie in meinem Leben wieder Schulden zu machen. Noch jetzt klingen die Worte meines theuren Vaters in meinen Ohren, wenn ich an jene Zeit zurückdenke; sie haben mich vor vielem Unglück bewahrt." —

Wie manchen hat das leidige Schuldenmachen ruinirt. Mit kleinen Schulden hat man angefangen, große sind daraus geworden. Mancher wird durch widrige Verhältnisse dazu gedrängt. Er hofft, mit neuen Mitteln bessere Zeiten heraufzuführen. Manchen treibt der Leichtsinn dazu. Leichtfertige Menschen reichen ihm die Hände. Die Abzahlungsgeschäfte, welche namentlich in großen Städten in Blüthe stehen, bedeuten eine große Gefahr. Wie viele werden dadurch zum Kauf von Gegenständen verleitet, zu denen sie das Geld nicht haben. Man hofft auf bessere Zeiten, welche mehr Geld bringen, die aber nie kommen. Wie mancher junge Ehestand wird unter diesen falschen Voraussetzungen gegründet. In solchen Familien ist dann die Sorge der tägliche Gast von Anfang an. Wie manche schlaflose Nacht könnten sich solche Eheleute ersparen, wenn sie etwas ernsthafter über das Schuldenmachen denken wollten.

Es gibt aber auch „geistliche" Schulden; und wir alle stehen in Gottes Schuldbuch. Auch die Sünden fangen klein an und vergrößern sich schnell. Wer in der Jugend sich daran gewöhnt, es mit der Wahrheit nicht genau zu nehmen, der bleibt auch im Alter ein Lügner. Ein schuldbeladenes Gewissen ist immer ein unruhiges Gewissen. Erst wenn wir dem himmlischen Vater unsere Schuld eingestanden haben, kommen wir zum Frieden. Wohl straft er uns über unsere Sünde, aber wenn wir mit aufrichtigem Schmerz kommen und demüthig, gläubig an seine Barmherzigkeit uns wenden, dann streicht er alle Schulden durch um JEsu willen, der unsere Schulden mit seinem Blute bezahlt hat.

(Sonntagsfreund.)

Der Liebe Sieg.

Er war ein Mörder. Weib und Kind waren unter dem Todesstreiche seiner Axt gefallen. Ein Mensch, allezeit schnell gewesen zum Zorn, hatte ihn der, welcher ist ein Mörder von Anfang, sinnlos ins Verderben gejagt. In der Gefängnißzelle schnaubte und wüthete er gegen die, welche ihn seiner Freiheit beraubt hatten. Er war ein gefürchteter Gefangener. Seiner Körperkraft und Geschicklichkeit gelang es auszubrechen. Aber er wurde wieder eingefangen. Jetzt kannte seine Wuth keine Grenzen. Niemand wagte sich in seine Nähe. Doch, einer wagte es. Das war der treue Seelsorger. Er setzte sich neben den schlimmen Mann. Er ergriff freundlich seine Hand und sprach zu ihm ernste, milde, von der göttlichen Liebe und Weisheit ihm eingegebene Worte. Da löste sich eine Eisenklammer von dem umpanzerten Herzen. Da stahl sich ein kleiner warmer Sonnenstrahl in die verfinsterte Herzenskammer. Da fiel eine heiße Thräne aus dem trotzigen Auge. Die Liebe triumphirte über den Haß. Der Mann, der ein Mörder war, erbebte vor seiner Schuld. Er bekannte sie. Er bereute sie und glaubte endlich an die Vergebung der Sünden.

Der irdischen Gerechtigkeit war genuggethan worden, aber, wie der Schächer am Kreuz, hatte auch dieser Mörder die himmlische Gerechtigkeit durch JEsu Blut erlangt. Er starb eines seligen Todes. Was er hinterließ, war eine Bibel und ein Gesangbuch besprengt und gezeichnet auf vielen Seiten mit unauslöschlichen Thränenspuren, das kostbarste Vermächtniß für seine arme, aber hernach getröstete Mutter!

Die schwarze Zunge eines Meineidigen.

In Waltershausen wohnte Christian Hörselmann, ein sehr roher Mensch, der schon in seiner Jugend, um sich von dem Verdacht eines bedeutenden Lederdiebstahles zu reinigen, einen falschen Eid geschworen hatte. Wenn jemand einen Zeugen nöthig hatte, so ließ er Hörselmann sich für Geld dazu dingen, es mochte ihm von der Sache etwas bekannt sein oder nicht. Mit dem Schwure: „Wenn sich die Sache nicht so verhält, wie ich aussage, soll mir die Zunge im Halse schwarz werden!" bekräftigte er gewöhnlich seine Lügen.

Doctor Lanz in Schnepfenthal ließ sich, um Untersuchungen mit giftigen Schlangen anzustellen, von diesem Manne, der behauptete, sie bannen zu können, daß sie ihm nicht schadeten, mehrere bringen und verschloß sie in wohlverwahrte Behältnisse. Einst besuchte ihn Hörselmann und lachte über diese Vorsicht. Mit der bloßen Hand nahm er eine Feuerotter heraus und ließ sie um seinen Arm sich winden. Aengstlich bat der Doctor, sie wieder in ihr Behältniß zurückzubringen, denn sie sei sehr giftig; aber jener achtete nicht darauf. „Mir thut keine etwas zu Leide!" rief er aus. „Sehen Sie, ich stecke sie in den Mund!" Und ehe es der Doctor verhindern konnte, hatte er schon den Kopf der Natter im Munde; aber sogleich zog er ihn wieder heraus und rief, indem er sie in ihr Behältniß zurückbrachte: „Herr Doctor, diesmal geht meine Kunst betteln; sie hat mich gestochen!" Mit diesen Worten fiel er besinnungslos um, und aller ärztlichen Hülfe ungeachtet, gab er in wenigen Minuten seinen Geist auf. Bei der Oeffnung seiner Leiche fand man Zunge und Gehirn kohlschwarz.

(Freimund.)

Eine Warnung vor heimlicher Verheirathung.

Sonderlich sollt ihr euch hüten vor dem schändlichen Ungehorsam, der jetzo gemein ist, daß ihr euch nicht ohne eurer Eltern Willen und Wissen verheirathet; denn ihr thut nicht allein unrecht, sondern auch thörlich, dieweil es so ein gefährlich, langweilig und mühselig Ding um den ehelichen Stand ist, wenn er nicht wohl geräth; denn da müßt ihr euer Lebenlang geplagt sein und Unglück haben, daraus euch niemand helfen kann, denn der Tod. Und ist zu besorgen, wenn man Vater und Mutter verachtet und ohne ihren Willen und Wissen heirathet und also den ehelichen Stand mit Sünden anfähet, es werde Gott weder Glück noch Heil dazu geben. Wenn ihr aber Gottes Gebote hieltet und Vater und Mutter folgetet, so würde euch Gott lieb haben und alles Gute zum ehelichen Stand geben.

(Aus Veit Dietrichs „Katechismuspredigten", Nürnberg, 1533.)

Todesanzeige.

Es hat dem HErrn, unserm Gott, gefallen, aus diesem Jammerthal in die Ewigkeit abzurufen P. Geo. Reisinger. Derselbe starb nach 46jähriger Amtsführung zu Springville, N. Y., am 23. Mai im Alter von 71 Jahren, 1 Monat und 18 Tagen. Am Trinitatissonntag fand der Trauergottesdienst inmitten seiner bisherigen Gemeinden statt, worauf die Leiche nach Danville, Jll., zur Beerdigung übergeführt wurde.

Theo. Mackensen.

Neue Drucksachen.

Die Frage im Unterricht. Kurze Theorie der fragenden Lehrform von D. Meibohm. New Orleans, La. Im Verlage des Verfassers. 100 Seiten 7×5. Preis: 40 Cents portofrei.

„Wo man sich bei der Unterrichtung der Jugend, zumal beim Religionsunterricht, der fragenden oder katechetischen Lehrmethode bedient — und das ist doch wohl ziemlich überall der Fall —, da wird man aus eigener Erfahrung wissen, daß das rechte Fragen keineswegs immer eine so leichte Sache ist. Man redet mit Recht in dieser Beziehung von einer ‚Fragekunst'; eine Kunst aber will gelernt sein und läßt sich nie auslernen. Wer sich in dieser Fragekunst nicht fortwährend übt und ihre Regeln und Gesetze nicht sorgfältig beachtet, dessen fragender Unterricht wird sicher ein mehr oder minder fraglicher werden, das heißt, es wird die Frage sein, ob durch sein ungeschicktes und verkehrtes Fragen die ihm anvertrauten Schüler auch wirklich etwas Gründliches lernen." So schreibt mit Recht Herr Präses G. J. Wegener in dem Vorwort zu diesem Büchlein. Ein jeder Pastor und Lehrer, der eine Zeitlang besonders den Katechismus mit seinen Kindern getrieben hat, wird diesen Worten beistimmen und mit Freuden nach einem Büchlein greifen, welches ihm Anleitung geben kann, sich in dieser Kunst noch weiter auszubilden. Das vorliegende Büchlein, welches die Theorie der fragenden Lehrform nach allen Seiten hin darlegt, ist unseres Erachtens wohl geeignet, Pastoren und Lehrern diesen Dienst zu leisten. Die Abhandlung wurde zunächst einer Conferenz von Pastoren und Lehrern vorgelegt und auf Beschluß dieser zum Druck befördert. Nach einer kurzen Einleitung wird in drei Capiteln behandelt: 1. Das Wesen der Frage; 2. die Arten der Frage, und zwar nach ihrem Wesen und nach ihrem Zweck; 3. die Eigenschaften der Frage, und zwar die grammatischen, logischen und didaktischen Eigenschaften. Mehr anhangsweise folgen dann noch zwei kurze Abschnitte: „Der Nutzen des fragenden Unterrichts" und: „Geschichtliches

über die Frage im Unterricht". Was der Verfasser in diesen Capiteln mittheilt, sind im Allgemeinen klare, deutliche, in der Praxis längst bewährte Regeln und Anleitung, klare, bestimmte und zweckentsprechende Fragen im Unterricht zu stellen. In einzelnen Nebenpunkten wird man allerdings auch einmal anderer Meinung sein können als der Verfasser. Wohl kein Pastor und Lehrer, der dieses Büchlein aufmerksam liest und studirt und von ihm lernt, wird es ohne Gewinn aus der Hand legen. Und er wird das auch bald bei seinem Unterricht merken. Wohl ist es wahr, daß man das gute Katechisiren, das gute Fragen nicht durch allerhand Regeln und Theorien lernt, sondern durch fleißige und zielbewußte Uebung. Aber die Uebung muß auch zielbewußt sein und darf nicht ins Ungewisse hineintappen. Darum ist es richtig, was der Verfasser selbst in seinem Büchlein schreibt: „Uebung macht den Meister. Aber man muß nicht meinen, daß schon eine bloß mechanische Uebung im Fragestellen zum Ziele führe. Jede Kunst hat auch ihre Theorie. Grau ist freilich alle Theorie, wenn die Praxis nicht hinzukommt; aber überflüssig ist sie nicht, wenn man nicht erst durch langes Umhertasten, nachdem man manche Mißgriffe gemacht hat, schließlich das Richtige finden will." (S. 5 f.) Das Büchlein sei allen Pastoren und Lehrern empfohlen. G. M.

Einführung.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Oestlichen Districts wurde P. Theo. Henkel am 1. Sonnt. n. Trin. in seinen Gemeinden bei Smallwood und an der Gorsuch Road, Md., eingeführt von J. M. Eberlein.

Einweihungen.

Am Pfingstsonntag weihte die Dreieinigkeits-Gemeinde in Crown Point, Ind., ihre neue Pfeifenorgel dem Dienste des HErrn. Aug. Schülke.

Am Pfingstfest weihte die St. Matthäus-Gemeinde zu Peekburg, N. J., ihre neue Glocke dem Dienste Gottes. Prediger: P. Schwoy. Wm. C. Schmidt.

Am Trinitatisfest weihte die St. Johannes-Gemeinde in Odee Township, Kans., ihre neuerbaute Kirche (24×40 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. J. G. F. Kleinhans und P. Jürgensen (englisch). L. Eschbach.

Am 1. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Johannes-Gemeinde zu Jota, La., ihre neue Kirche (40×24 Fuß, Thurm 48 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Koßmann und Gärtner (englisch). H. Studtmann.

Grundsteinlegungen.

Am 1. Sonnt. n. Trin. legte die Friedens-Gemeinde in Antigo, Wis., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (40×70 Fuß, Thurm 100 Fuß, Altarnische 16×18). Prediger: P. R. Heike. A. Grimm.

Am 1. Sonnt. n. Trin. legte die Zions-Gemeinde bei Woodburn, Ind., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: PP. J. Beyer und O. Henkel (englisch). W. Heine.

Am 2. Sonnt. n. Trin. legte die Zions-Gemeinde zu Stanford, Minn., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. G. Hübener.

Am 2. Sonnt. n. Trin. legte die St. Johannes-Gemeinde zu Niles, Ill., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: P. Paul Lücke. H. Brauer.

Jubiläum.

Am 3. Sonnt. n. Trin. feierte die Immanuels-Gemeinde bei Golden, Ill., ihr 50jähriges Jubiläum. Prediger: PP. H. W. Rabe, F. Weerts und C. G. Treskow. Collecte für die Mission (nach Abzug): $230.00. W. Oetting.

Missionsfeste.

Am Sonnt. Quasimodogeniti: Die Zions-Gemeinde in Macon, Mo. Prediger: PP. H. W. Rabe und Drewes (englisch). Collecte nach Abzug: $31.50.

Am Sonnt. Misericordias Domini: Die Gemeinde zu Oxnard, Cal. Prediger: PP. Runkel und Kiesel. Collecte nach Abzug: $17.27.

Am Sonnt. Rogate: Die Gemeinden zu Gillett und Crocketts Bluff, Ark. Prediger: PP. Kellermann (auch englisch) und H. E. Norden. Collecte nach Abzug: $25.30.

Am Sonnt. Exaudi: Die Gemeinde zu Okawville, Ill., mit Nachbargemeinden. Prediger: PP. Brockmann und B. Mießler. Collecte nach Abzug: $87.82.

Am Trinitatisfest: Die St. Johannes-Gemeinde zu Port Richmond, N. Y. Prediger: PP. J. Fritz und Chr. Merkel. Collecte: $33.00. — Die Gemeinde in Cape Girardeau, Mo. Prediger: PP. F. Berg, O. Hüschen und W. Langehennig (englisch). Collecte: $72.75. — Die Immanuels-Gemeinde in Salisbury, Mo. Prediger: PP. Bäpler und J. F. Schmidt (englisch). Collecte: $25.00. — Die Immanuels-Gemeinde zu Chattanooga, Tenn. Prediger: PP. A. Wilder (englisch) und H. A. Klein. Collecte: $24.57.

Am 1. Sonnt. n. Trin.: P. Oetjens Gemeinde bei Blue Earth, Minn. Prediger: PP. E. F. Müller, Kothe und Gaiser. Collecte: $85.00. — Die St. Pauls-Gemeinde zu Coffeyville, Kans., mit Gästen aus Independence. Prediger: PP. H. Hansen und R. Mießler (engl.). Collecte: $51.50.

Am 2. Sonnt. n. Trin.: Die Gemeinde zu Sterling, Ill. Prediger: PP. Gruner und E. Hölter. Collecte nach Abzug: $80.75. — Die Gemeinden Burlington, Hampshire, Genoa und North Plato in Burlington, Ill. Prediger: PP. Molthan und Lienhardt. Collecte: $139.94. — Die St. Pauls-Gemeinde zu Carroll, Nebr. Prediger: PP. J. Hoffmann und J. P. Müller. Collecte: $18.28. — Die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Portland, Oreg. Prediger: PP. Spleiß und Lüssenhop. Collecte: $75.75. — P. Grimms Gemeinde in Ireton, Iowa. Prediger: PP. Hartmann und Friedrich. Collecte nach Abzug: $40.00. — Die Gemeinde in Height of Land, Minn. Prediger: PP. Sieving und Lobitz. Collecte: $15.77. — Die Gemeinde bei Artesian, Iowa. Prediger: PP. Janzow und Nolte. Collecte: $76.00. — Die Gemeinden von Lincoln und Sylvan Grove, Kans. Prediger: PP. Berndt und J. H. F. Hoyer. Collecte: $126.81. — Die Immanuels- und St. Johannis-Gemeinde zu Beemer, Nebr. Prediger: PP. Rodenbeck und Pöckler. Collecte nach Abzug: $65.63.

Die Gemeinde in Ash Grove, Ill., mit Gästen aus Nachbargemeinden. Prediger: PP. Sippel und Blanken. Collecte: $81.54.

Conferenz-Anzeigen.

Die Waterloo-Specialconferenz versammelt sich am Montag, den 7. Juli, zu Reinbeck, Iowa. L. Traub.

Die Leavenworth-Specialconferenz tagt am 8. und 9. Juli bei P. C. Vetter sen. in Atchison, Kans., und nicht, wie beschlossen, in Farley. Rechtzeitige Anmeldung erbeten. Der Secretär.

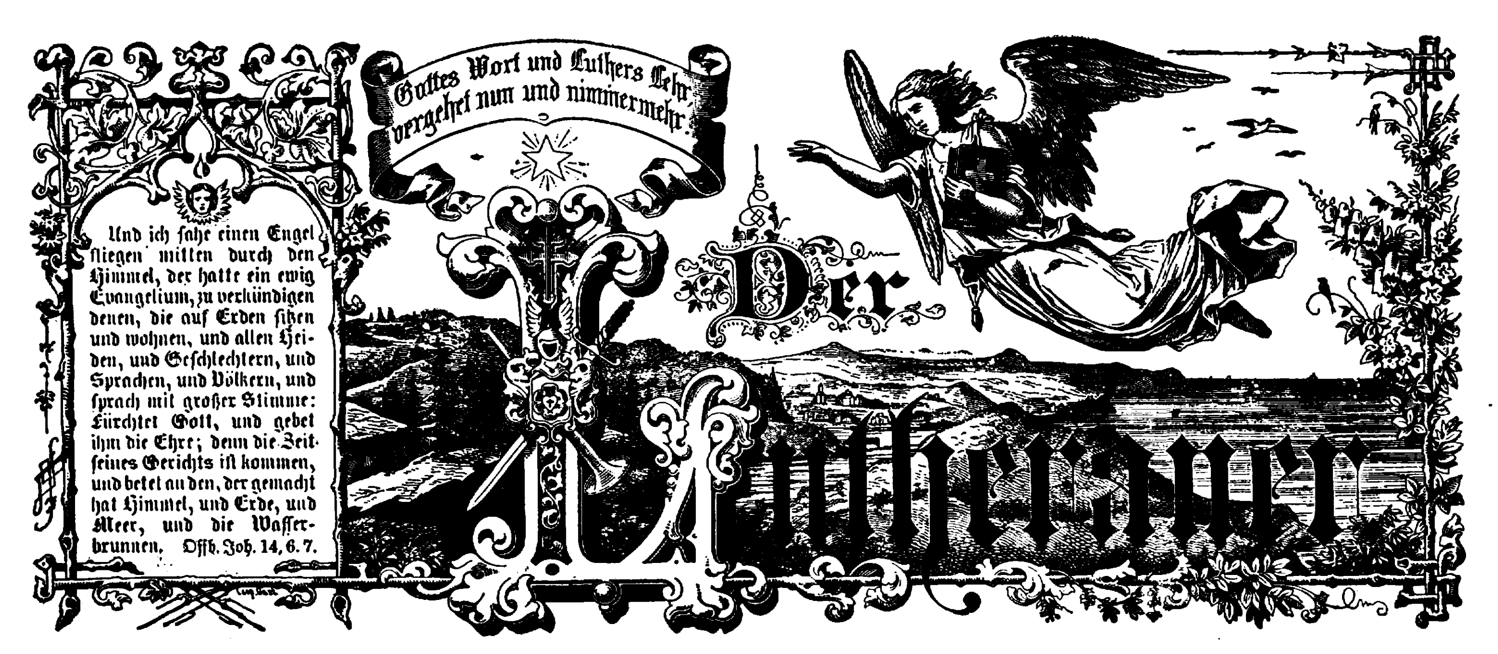
Die Conferenz der Lehrer von St. Louis und Umgegend hält ihre diesjährigen Sitzungen vom 8. bis 10. Juli in St. Charles, Mo. Anmeldung bei Lehrer Müller. Abfahrt von St. Louis am 7. Juli Nachmittags um 4 Uhr von Wellston, dem westlichen Endpunkte der Easton Ave.-Bahn, aus per Specialcar. H. F. Hölter.

Die Benton, Morgan und Pettis Counties-Specialconferenz versammelt sich, D. v., vom 11. bis 14. Juli bei P. Wittrock bei Lincoln, Mo. Arbeiten: 2. Thessalonicher-Brief: Matuschka. Katechesen: 7. Gebot: Colditz; 8. Gebot: Bernreuther; Augsburgische Confession: Wacker. Predigtvorlesen: Möller. Titusbrief. Pastorale Anweisungen: Bundenthal. Predigt: Viets—Bernreuther. Beichtrede: Matuschka—Wacker. Geo. Möller, Secretär.

Illinois-District.

Da der Präses dieses Districts leider durch Krankheit zeitweilig verhindert ist, sein Amt zu verwalten, und auch kein Vicepräses da ist, so traten die in Milwaukee versammelten Delegaten dieses Districts auf Rath der Ehrw. Delegatensynode zusammen, um zu berathen, wie dieser Noth am besten abgeholfen werde. Sie einigten sich darauf, den früheren Präses, P. H. Wunder, zu bitten, uns in dieser Noth als Vicepräses zu dienen.

Hierdurch soll nun den Gliedern dieses Districts die freudige Nachricht gebracht werden, daß sich P. Wunder hat bewegen lassen, dieser Bitte zu willfahren. Das hat er aber unter der Voraussetzung gethan, daß ihm insonderheit die Visitatoren nach Kräften zur Seite stehen. H. Engelbrecht.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

58. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 8. Juli 1902. **No. 14.**

Predigt,

gehalten zur Eröffnung der Allgemeinen Synode in Milwaukee, Wis., am 4. Juni 1902 über Hebr. 10, 22—25.

(Von C. C. S.)

Text: So lasset uns hinzu gehen, mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprenget in unsern Herzen, und los von dem bösen Gewissen, und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser; und lasset uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung, und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat. Und lasset uns unter einander unser selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken; und nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen; sondern unter einander ermahnen, und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag nahet.

Ehrwürdige Väter und Brüder! Im HErrn geliebte Glaubensgenossen insgesammt.

Es ist wieder eine Zeit großen Abfalls in der Christenheit. Während man jetzt einerseits mit größerem Eifer, als es seit Jahrhunderten geschehen ist, die Heiden zum Christenthum zu bekehren sucht, sieht man andererseits die Christen sich massenhaft dem Heidenthum zuwenden. Es sind jetzt nicht mehr bloß einzelne Lehren der Schrift, welche hier und dort verfälscht und zu Gunsten menschlicher Meinungen preisgegeben werden, sondern das ganze Evangelium ist es, gegen welches der Angriff sich richtet. Es soll völlig veraltet sein und vor der Weisheit unserer Tage nicht mehr bestehen können. Immer wieder hört man, daß hervorragende Lehrer der Kirche alle wesentlichen Artikel des christlichen Glaubens aufgegeben haben und Ansichten vertreten, über die Juden und Heiden sich freuen können. Immer wieder wird der Welt in der Tagespresse kundgegeben, was den alten Glauben betreffe von der Bibel, vom Sohne Gottes, von seinem Erlösungswerk und von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben, so finde man jetzt in der protestantischen Kirche kaum noch Einen namhaften Theologen, kaum noch Eine namhafte Kirchengemeinschaft oder Synode, die an dem allen noch festhielten. Man verkündigt eine neue Reformation als nothwendige Folge des wissenschaftlichen Fortschritts unserer Zeit, und das Ergebniß derselben werde sein eine allgemeine Kirche ohne Glauben und ohne Glaubensartikel, erbaut auf dem Boden der allgemeinen Menschenliebe. Es ist offenbar, daß dieser Abfall große Lücken reißt in den verschiedenen Kirchengemeinschaften. Und wäre es ein Wunder, wenn auch in unsern Kreisen mancher wankend würde und anfinge zu zweifeln, ob der alte Glaube an Christum auch der rechte sei, wenn mancher Eifer und Begeisterung für die Sache der Kirche verlöre und sich von ihr zurückzöge? Gefahr ist da; wer wollte es leugnen? Ist es da nicht eine zeitgemäße Mahnung, welche in dem verlesenen Text an die Kirche gerichtet wird?

Da wir uns als Vertreter einer großen rechtgläubigen Kirchengemeinschaft versammelt haben, um die Geschäfte unseres HErrn und seines Reiches auszurichten, so laßt uns, ehe wir unsere Arbeit beginnen, zunächst diese so wichtige Mahnung hören und beherzigen.

Eine Mahnung an die Kirche in der Zeit großen Abfalls.

Dieselbe geht dahin,

1. daß die Kirche halte an dem Bekenntniß der Hoffnung,
2. daß ihre Glieder unter einander ihrer selbst wahrnehmen,
3. daß sie nicht verlassen ihre Versammlung.

1.

Aus verschiedenen Stellen dieses Briefes geht hervor, daß derselbe zunächst an Christen gerichtet ist, die zur Zeit der Anfechtung in Gefahr waren, wankend zu werden, denen Abfall vom christlichen Glauben und von der christlichen Hoffnung drohte. Sonderlich erkennt man dies klar aus dem verlesenen Text, in welchem ausdrücklich erwähnt wird, daß schon etliche sich von der Gemeinde zurückgezogen hätten. Solcher Gefahr zu wehren und

das Band der kirchlichen Gemeinschaft zu stärken und zu festigen, richtet der Apostel eine dreifache Mahnung an diese Christen. Er spricht zunächst: „Besprengt in unsern Herzen, und los von dem bösen Gewissen, und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser, lasset uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken“, das ist, lasset uns doch denken an die Erfahrung, welche wir gemacht haben, da wir Christen und Glieder der Kirche wurden, daß wir da nicht etwa nur menschlicher Weise uns mit andern verbunden haben, um Uebereinstimmung in religiösen Meinungen zum Ausdruck zu bringen, oder um gemeinsame Zwecke anzustreben, sondern daß uns da ein unaussprechliches Glück von Gott widerfahren ist. Es sind unsere Gewissen gereinigt worden von der Sündenschuld, und wir kamen zum Frieden mit Gott durch unsern HErrn JEsum Christum. Gott selbst hat uns durch das Wasserbad der Taufe gewaschen und geheiligt und uns seiner heiligen Kirche, der Gemeinde der Kinder Gottes, einverleibt. Und damit hängt unsere Hoffnung zusammen, die wir glauben und der wir uns rühmen, durch welche wir von aller Welt unterschieden und ausgezeichnet sind, nämlich daß wir durch den Glauben Christo, dem Sohne Gottes, angehören und Glieder seines ewigen Reiches sind, daß wir unter seinem Regiment sicher und wohlgeborgen leben können, und daß er nach wenig Tagen kommen, uns von allem Uebel dieser Zeit erlösen und mit sich in sein Himmelreich nehmen wird. Der uns aus Gnaden in seine Kirche aufgenommen hat, der hat auch diese Hoffnung uns verheißen. Ist er nicht treu und wahrhaftig? Wird er je seinen Sinn ändern, oder kann man ihm unbedingt trauen? Ihr wißt, daß man dies kann. Wohlan, so lasset uns auch halten am Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken. Daß viele nicht glauben, und daß etliche geglaubt haben und nun wankend geworden sind, kann ja doch nicht ungewiß machen, was sonst gewiß war. Darum laßt uns nicht wanken, sondern jedes Stück unserer Hoffnung im Glauben bewahren und es frei und fröhlich bekennen, wie wir von Anfang gethan haben, bis die Zeit des Wartens und Hoffens vorüber und die Erfüllung da sein wird.

Das ist also die erste Mahnung, welche in unserem Text auch jetzt in dieser Zeit des Abfalls an die Kirche gerichtet wird, zu halten am Bekenntniß der Hoffnung, weil er treu ist, der sie verheißen hat. Wenn zu den mancherlei Anfechtungen, äußeren und inneren, welchen die Kirche immer ausgesetzt ist, auch noch dies hinzukommt, daß viele vom Glauben abfallen, weil sie, wie sie rühmen, die Grundlosigkeit des christlichen Glaubens erkannt hätten, wie dies eben jetzt in unserer Zeit wieder geschieht, so wird die Gefahr, irre zu werden, für die Christen gar groß. Liegt darin aber ein Grund zu wanken und zu zweifeln? Durchaus nicht. Die Kirche soll nur nicht aus den Augen verlieren, aus welcher Quelle sie ihren Glauben und ihre Hoffnung geschöpft hat. Diese Quelle ist Gottes Wort. Dasselbe hat sich an der Seele aller Glieder der Kirche gar mächtig als Gottes Wort bewiesen. Jeder hat die lebendigmachende, tröstende Kraft desselben an seinem Herzen und Gewissen erfahren. Ist es nun sonst Gottes Wort gewesen, kann es denn heute etwas anderes sein? Und ist daher, was die Kirche von Anfang auf Grund dieses Wortes geglaubt und gehofft hat, sonst wahr und gewiß gewesen, kann es denn jemals unwahr und ungewiß werden? Gott der HErr ist ein Fels ewiglich. Und auf diesem Felsgrund ruht die Hoffnung der Kirche. Wen sollte also der Ruhm, die neue Weisheit habe dem christlichen Glauben den Boden unter den Füßen hinweggenommen, erschrecken und beunruhigen? Es ist nicht neue Weisheit, was so manche zum Abfall verführt, sondern der alte Unglaube ist es und die alte Feindschaft des Menschenherzens wider Gottes Wort und Willen. Und die alte Schlange ist es, der Lügner von Anfang, der den Christen durch solches Geschrei in die Ohren raunt: Ja, sollte Gott gesagt haben? Nicht Ein Stück unserer Christenhoffnung ist dadurch ins Wanken gerathen. Sie steht heute noch so fest wie zur Zeit, da die Apostel anfingen zu predigen, und wie in den ersten Tagen der neutestamentlichen Kirche. Oder wie war es denn einst, da in Israel die neue Weisheit aufkam, nämlich der falsche Gottesdienst und heidnischer Götzendienst, und nur noch wenige Heilige treu blieben und festhielten an der Verheißung Gottes? War da etwa die Hoffnung Israels wankend und die Verheißung, die Gott seinem Volk gegeben hatte, unsicher oder gar hinfällig geworden? Und sind die Wenigen, die an der Hoffnung festhielten, betrogen worden? Durchaus nicht. Er war treu und hat sich treu erwiesen, der Israel solche Zusage gemacht hatte, und zu seiner Zeit ist alles herrlich in Erfüllung gegangen. Der Tag des HErrn, den Abraham im Glauben sah, war kein Traum; er ist gekommen und die Erlösung, die er bringen sollte, mit ihm. So steht auch heute die Hoffnung des Volkes Gottes fest, ob viele oder wenige sie glauben. Gott wird sich nicht nachsagen lassen, daß er auch nur Eine Verheißung, die er seinem auserwählten Volke gegeben hat, nicht gehalten habe. Zu seiner Zeit wird man sehen, daß alles, alles wahr und gewiß gewesen ist. Darum soll die Kirche jetzt nicht erschrecken oder irre werden über dem Geschrei der Welt. Was sie von Anfang aus dem Evangelium erkannt hat, das soll sie sich auch nicht nehmen lassen, davon soll sie kein Jota preisgeben. Und wie sie von Anfang ihre Hoffnung freudig bekannt hat, so soll sie auch jetzt nicht zaghaft sein, sondern so getrost und fröhlich und laut sie bekennen, als ob alle Welt auf ihrer Seite wäre.

Laßt uns daher, geliebte Synodalgenossen, ja nicht dem Gedanken Raum geben, als könnten wir auch nur in Einem Stück unserer Hoffnung betrogen werden, weil die Welt so stolz ihren Unglauben erklärt und manche, die sonst Bekenner waren, nun verleugnen. Auch wir haben ja die göttliche Kraft des Wortes an Herz und Gewissen erfahren. Auch wir müssen sagen, daß wir in unserer kirchlichen Arbeit, bei der wir kein anderes Mittel als das Wort hatten, in keinem Stück zu Schanden geworden sind. So laßt uns heute nicht weniger freudig bekennen, als unsere Väter und wir selbst sonst und seit Jahren bekannt haben. Nicht nur sollen und wollen wir Prediger mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit nichts anderes predigen als das alte Evangelium, sondern auch die andern Glieder der Kirche sollen sich den Mund des Bekenntnisses nicht stopfen lassen. Manche Christen, auch unter uns, stimmen zwar den Ungläubigen nicht bei, zittern vielmehr bei dem Gedanken, daß sie zu ihnen fallen sollten; aber durch die Kühnheit und anscheinende Sicherheit, mit welcher die Abgefallenen ihre sogenannte neue Weisheit rühmen, lassen sie sich, wie man sagt, doch imponiren, so daß sie nicht mehr den Muth zu freudigem Bekenntniß finden. Nicht also, meine lieben Mitchristen. Lasset uns halten am Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat.

2.

Um der drohenden Gefahr des Abfalles zu wehren und zu dem Ende die kirchliche Gemeinschaft unter den Christen zu stärken und zu befestigen, fährt der Apostel in seiner Mahnung weiter und spricht: „Und lasset uns unter einander unser selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken." Er will damit sagen: Wollen wir wider die Versuchung zum Abfall uns verwahren und recht sorgen, daß doch ein jeder bleibe beim Bekenntniß der Hoffnung, so lasset uns auch dies thun, daß wir unter einander unser selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe. Eigentlich: Lasset uns einer den andern ins Auge fassen, damit wir zur Beweisung der Liebe und zu guten Werken gereizt werden. Lasset uns zusammenhalten; nicht gleichgültig gegen einander sein, als gingen wir einander nichts an, sondern in Liebe auf einander achten. Das wird gute Folgen haben. Wir werden gar oft sehen, daß einer des andern bedarf, daß wir hier einem und da einem unserer Brüder mit unseren Gaben dienen können. Solche Erfahrung der Liebe und Wohlthat von Seiten der Brüder und Glaubensgenossen wird viel dazu thun, daß der einzelne feststehen, sich in seiner kirchlichen Gemeinschaft wohl fühlen und nicht so bald wanken und abirren wird vom Bekenntniß der Hoffnung.

Sehet, das ist also die andere Mahnung an die Kirche zur Zeit großen Abfalls, die den Christen auch jetzt in dieser Zeit des Weichens und Wankens gar nöthig ist. Wird nicht jetzt allenthalben Klage darüber geführt, sonderlich in größeren Gemeinden, daß kein rechtes Zusammenhalten sei unter den einzelnen Gliedern, daß man da gleichgültig neben einander hergehe und sich nicht um einander kümmere, daß man oft gut Freund sei mit Feinden unserer Kirche und unseres Glaubens, mit denen, welche den Brüdern hart auf dem Halse liegen, gegen diese aber sich stelle, als kenne man sie nicht? Und leider sind diese Klagen nicht immer unbegründet. Was ist aber davon die Folge? Daß manche Christen sich in ihrer Gemeinde fremd fühlen und meinen, sie würden verachtet und zurückgesetzt. Wie schwer wird dann aber für solche die Versuchung, irre zu werden, sonderlich in Tagen der Noth und Trübsal. Da kommt dann so leicht der Gedanke, ihre Gemeinde sei keine rechte christliche Kirche, oder es sei mit dem Christenthum nichts; bei Ungläubigen und Falschgläubigen sei mehr Zusammenhalt, da nehme sich einer des andern an. Und so bietet man dem Geist des Unglaubens Raum, die Kirche und das Evangelium zu verdächtigen und sein verderbliches Werk in den Herzen der Brüder zu treiben. — So soll es unter Christen sicherlich nicht sein. Die sollen stets die Mahnung des HErrn befolgen: „Liebet euch unter einander, gleichwie ich euch geliebet habe." Die sollen nie vergessen, daß sie Brüder und Schwestern sind, inniger verbunden als leibliche Geschwister; denn sie sind Kinder des himmlischen Vaters, aus seinem Geist gezeugt, Glieder Einer Familie, die ihre Heimath droben hat in der ewigen Behausung Gottes. Ihnen soll immer vor der Seele stehen, wie hoch Gott sie mit einander geliebt hat, daß er sie zu reiner Erkenntniß seines Wortes geführt und sie zu gemeinsamen Besitzern und Erben ewiger himmlischer Güter gemacht hat. Und wenn nun Satan und Welt so wüthen wider die Kirche, wider ihren Glauben und ihre Hoffnung, sollen sie dann nicht erkennen: das sind unsere gemeinsamen Feinde, Feinde unseres gemeinsamen HErrn und seines Reiches und unseres Erbes? Sollten sie dann nicht, wie ein hartbedrängtes Häuflein Krieger fest zusammenhält und einer für den andern steht oder fällt, im Glauben um den Herzog ihrer Seligkeit geschaart, sich gleichsam die Hand reichend, dastehen und fest an einander halten, damit, soviel an ihnen ist, keiner losgerissen und überwältigt werde und verloren gehe? O, wenn wir so nicht in Selbstsucht nur an uns denken, sondern den Bruder im Auge haben, er sei so gering er wolle, und denken: der glaubt mit mir an denselben HErrn JEsum Christum, der betet mit mir, bekennt mit mir, hofft und wartet mit mir auf dieselbe Seligkeit: da verbindet sich unser Herz mit ihm wie das Herz Jonathans mit Davids und wir werden dann auch zur Beweisung der Liebe gegen ihn gereizt. Da werden wir oft bemerken, daß dem Bruder oder der Schwester etwas fehlt, womit wir ihnen aushelfen können. Wir werden ihnen dann dienen mit der Gabe, die wir empfangen haben. Wir werden sie lehren mit der Erkenntniß, mit der Gott uns begabt hat, sie trösten mit dem Troste, mit welchem wir getröstet worden sind, ihnen helfen mit den Gütern, an denen Gott uns reich gemacht hat. Wir werden ihnen dienen mit Strafen und Ermahnen und werden lernen, sie in ihrer Schwachheit mit Geduld zu tragen. Wir werden herzliche Theilnahme beweisen an ihrer Freude wie an ihrem Leide und werden fleißig für sie beten. Wie wird dann durch solche Beweisung aufrichtiger Bruderliebe das Band der Gemeinschaft gefestigt und es dem Feinde schwer gemacht werden, in dieselbe eine Bresche zu reißen und einen Bruder zu Fall zu bringen. So berichtet die Apostelgeschichte von der Gemeinde zu Jerusalem aus jener Zeit der ersten Liebe: „Der Menge aber der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein." Und als später die blutigen Verfolgungen über die Kirche hereinbrachen, war es sicherlich keine geringe Stärkung für die einzelnen Jünger wider die schwere Versuchung zum Abfall, daß, wie selbst die Heiden mit Verwunderung bekennen mußten, sie einander so lieb hatten und in Liebe zu einander hielten.

So laßt denn auch uns in unserer ganzen Synode diese Gesinnung recht pflegen. Wie Gott uns vor andern gesegnet hat mit reiner Erkenntniß der Wahrheit und reichlicher Erweisung seiner Gnade, so laßt uns doch auch vor andern reich sein an herzlicher Liebe und Theilnahme des einen für den andern. So soll es sein unter den Gliedern der einzelnen Gemeinden; so soll es sein bei Pastoren und Lehrern, wo sie an einem Orte zusammen arbeiten oder beisammen sitzen auf Conferenzen und Synoden; so soll eine Gemeinde in Liebe die Last der andern tragen. Ja, laßt uns unter einander unser selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken. Das wird viel dazu helfen, daß wir in dieser Zeit des Abfalles feststehen und nicht wanken.

3.

Doch Eine Ursache davon, daß da und dort einer wankend wurde, sieht der Apostel auch darin, daß etliche angefangen hatten, den Versammlungen der Christen fern zu bleiben. Darum fügt er endlich auch noch diese Mahnung hinzu: „Und nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen; sondern unter einander ermahnen, und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag nahet." Das soll heißen: Wenn die Glieder der Gemeinde zu-

sammenkommen zum Gottesdienst, oder zu gemeinsamer Arbeit, zu gemeinsamer Berathung, Belehrung und Ermunterung, da laßt doch keinen von uns fehlen. Laßt uns diese Versammlungen nicht geringachten, nicht denken, wir hätten sie nicht nöthig, oder die sich versammelnden Brüder hätten uns nicht nöthig. Nein, jeder erkenne es doch als überaus wichtig für ihn selbst und für die Kirche, daß er sich dazu einfinde.

Das ist die dritte Mahnung. Christen sollen nicht vergessen, daß der HErr selbst die Seinen hier auf Erden in Gemeinden gesammelt hat. Als am großen Pfingsttage Tausende sich zum Glauben bekehrten, da wurden dieselben sofort hinzugethan zu der Gemeinde. Und wir lesen: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft.“ Es ist des HErrn Wille, daß die Christen zusammenkommen. Wie sie zusammen gehören und zusammenhalten sollen, so sollen sie auch sich versammeln zu gemeinsamem Gottesdienst und gemeinsamer Besorgung der Geschäfte des Reiches Gottes. Darum gilt hier das Wort Spr. 18, 1.: „Wer sich absondert, der suchet, was ihn gelüstet.“ Den treibt nicht mehr der Geist Gottes, der auch der Geist der Gemeinde ist, sondern sein eigener verführerischer Geist. Wo die sich versammeln, welche durch Gemeinschaft des rechten Glaubens und Bekenntnisses verbunden sind, da soll ohne Noth kein Christ fehlen. „Unsere“ Versammlungen, sagt der Apostel, laßt uns nicht verlassen. Es ist deine Versammlung, mein lieber Christ, welcher du dich entziehst, wenn du den gottesdienstlichen und sonstigen Versammlungen der Gemeinde fern bleibst, deine Versammlung, wo du hingehörst, wo du Segen empfangen und Segen geben sollst.

Auch diese Mahnung, theure Glaubensgenossen, ist uns in dieser Zeit des Abfalls recht nöthig. Es ist ja kein Geheimniß, daß die Gottesdienste und sonderlich die Gemeindeversammlungen vielfach nicht so besucht werden, wie es sein sollte und sein könnte. Und ebenso wenn die Glieder der Kirche einmal zu einem besonderen kirchlichen Werk zusammenkommen sollen, ist meist die Betheiligung eine geringe. Aber wie die Christen immer nöthig hatten, die kirchlichen Versammlungen fleißig zu besuchen, so sonderlich jetzt, in dieser Zeit des Abfalls. Wie sehr bedarf jetzt ein jeder des Segens, den Gott da verheißen hat, wo sein Wort gepredigt wird und die Gemeinde mit Singen und mit Beten ihm dient. Wie sehr bedarf jeder der Anregung durch die brüderliche Gemeinschaft, damit das geistliche Leben in ihm nicht ersterbe, wie die Kohle bald verlischt, die allein liegt. In dieser Zeit der Vereine und Gesellschaften geschieht es auch so leicht, daß Christen von dem Zuge der Zeit mit fortgerissen werden und meinen, um nichts zu versäumen, nicht zurückzubleiben, müßten sie auch zu Vereinen und Gesellschaften gehören. So geschieht es bald, daß sie den Geschmack an den christlichen Versammlungen ihrer Gemeinde verlieren. Der Verein nimmt in ihren Herzen bald die Stelle der Gemeinde ein, und die Zusammenkünfte der Brüder werden immer seltener besucht. Laßt es unter uns nicht also sein. Die Kirche ist unser Verein, den Gott gestiftet, in den Gott uns in Gnaden geführt hat. Hier vor allem laßt uns dabei sein und das Wort mit hören, mit singen und mit beten und bekennen, mit reden und rathen und thaten.

„Und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag nahet“, setzt der Apostel noch hinzu. Gerade daß der Abfall so überhand nimmt, ist ja ein Zeichen, daß die Weltzeit zu Ende geht und der Tag des HErrn nahe ist. Da wird all unsere Hoffnung in Erfüllung gehen. Darum sorge doch jeder, daß er dann dabei sei und der HErr, wenn er kommt, ihn in der Gemeinschaft seiner Kirche finde. Es ist wahr, die bloße äußere Zugehörigkeit zur Kirche gibt uns keinen Antheil an ihrer künftigen Herrlichkeit. Das allein macht es, daß einer durch das unsichtbare Band des Glaubens mit ihr verbunden ist. Aber wollten wir uns nicht zur Gemeinschaft derer halten, bei welchen der HErr sein Häuflein hat, so würde es bald dem Feind gelingen, das Glaubensband zu zerreißen und zu zerstören, welches uns mit der Kirche verbindet. So laßt uns denn nicht ermüden in dem immer nöthigen Kampf wider Versuchungen von außen und innen, sonderlich auch wider die Versuchung, am Evangelium und Glauben irre zu werden. Es wird ja nicht mehr lange währen. Lasset uns fest bei der Kirche bleiben; lasset uns in Liebe unter einander unser selbst wahrnehmen und im Glauben halten am Bekenntniß der Hoffnung. Denn bald, bald kommt unser HErr und Heiland und sein Lohn mit ihm. Amen.

Die Missionsfeste und die Innere Mission des Westlichen Districts.

Missionsfeste werden jetzt gefeiert, bald hier, bald da. — Richtig! sagst du, unser Missionsfest kommt nun auch bald an die Reihe, und was mich betrifft, soll die Mission nicht zu kurz kommen; ich fange jetzt schon an zu sparen, damit ich dann für dieses Jahr auch einen ordentlichen Beitrag zur Collecte gebe. — Für dieses Jahr? Ist das dein Ernst? Fürs ganze Jahr nur einmal etwas opfern für das größte Christenwerk auf Erden, für die Mission? Du hast doch alle Tage es erfahren, wie selig und wie reich du bist durch das theure Evangelium von der Gnade Gottes in JEsu, und hast immer daran denken müssen, wie vielen armen Menschen solches Heil noch nicht zu Theil geworden ist, und wie du von Gott Befehl hast, durch die Mission auch sie reich und selig machen zu helfen. Und fürwahr, die Missionare sind auch deine Sendboten, die für dich auf den verschiedenen Feldern in der Arbeit stehen, und du hast zuzusehen, daß doch ja noch mehr Arbeiter für das große reife Erntefeld der Mission gewonnen werden. Täglich kommst du auch in den wichtigen Angelegenheiten solcher deiner Mission vor Gott durch die alles umfassende Missionsbitte: „Dein Reich komme.“ So kann es doch dein Ernst nicht sein, nur einmal im Jahr von deinen dir verliehenen irdischen Gütern etwas beitragen zu wollen für die Mission. Aber den Entschluß segne dir Gott, daß du an deinem Theile helfen willst, daß auch gerade am jährlichen Missionsfest bei der Collecte die Mission nicht zu kurz komme, und daß du dich für diesen Tag im Jahre zu einem ganz besonderen Liebesopfer für die Mission rüsten willst.

Nun aber steigt in deinem Herzen vielleicht der Gedanke auf: Wer weiß, ob ich dieses Jahr zum Missionsfest kommen kann? Ich habe es letztes Jahr erfahren, wie schnell oft ein Hinderniß in den Weg kommt; es war schade! Jammerschade allerdings ist es, wenn du von irgend einem Gottesdienst und besonders von einem so herrlichen Missionsfestgottesdienst ferngehalten wirst, schade für dich, schade für die Mission. Ja, wer weiß, vielleicht regnet es an dem Tag, oder es hängen doch regendrohende Wolken am Himmel, oder der Weg ist schlecht oder die Hitze zu drückend

oder das Wohlbefinden nicht vom besten, oder du bist sehr müde nach der sauren Wochenarbeit oder nach einer unruhigen Nacht, oder ein Besuch sollte gemacht werden, eine Arbeit im Haus oder Geschäft, auf dem Hof oder Feld sollte verrichtet werden, oder — der Teufel hat sonst noch hundert Hindernisse und Entschuldigungen für dich, daß du nur ja nicht auf das Missionsfest kommst, gegen das er lauter Wuth ausschäumt. Aber ihm zu Trotz gehe gerade hin, wenn es sich irgendwie machen läßt. Geht es aber durchaus nicht, so feiere das Missionsfest daheim, so gut du weißt; laß dir auch von andern erzählen, was über die Mission gepredigt und berichtet worden ist. Was aber deinen Missionsbeitrag betrifft, so möchtest du doch den gewiß nicht in deiner Tasche behalten. Nicht wahr, du sorgst dafür, daß er noch zur Collecte komme und mit Frucht schaffe zur Ehre Gottes und zur Rettung theuererlöster Seelen?

Dann kommt das Nachspiel zum Missionsfest, die Vertheilung der Collecte. Ist die Aufgabe nicht leicht? $150.00 sind eingekommen, 15 Missionen etwa sind von uns zu unterstützen, jede Mission bekommt also $10.00. Fertig! Ja, würden es alle Gemeinden so machen, dann wären wir mit unserer Hauptmission bald fertig, nämlich bankrott; wir müßten unsere lieben Missionare entweder entlassen, oder sie müßten verhungern, und andere Missionen wüßten nicht, wohin mit dem Ueberfluß. Bedenken wir also zunächst unsere große Hauptmission. Gut, sagt der eine, es gibt noch tausend Millionen verlorener blinder Heiden, sie jammern mich, und ich weiß nichts Nöthigeres, als ihnen durch unsere Missionare in Indien den Himmel zu bringen. Ein anderer entgegnet: Auf keinem Missionsfelde haben wir in letzter Zeit so rasche und reiche Früchte geerntet wie in Südamerica, wo so viele geistlich verschmachtete Gemeinden uns um Hülfe anflehen. Ein dritter spricht: An neun Millionen Neger haben wir hier in unserem Lande; ihr Jammer schreit wider uns zum Himmel, wenn wir uns ihrer nicht annehmen, da niemand im Lande ihnen so helfen kann wie die lutherische Kirche. Andere treten vielleicht ein für unser köstliches Missionswerk unter den bedauernswerthen Taubstummen, oder für unsere Stadtmission unter den Armen und Verlassenen, Kranken und Sterbenden, und was sonst noch für Missionen von uns zu unterhalten sind. In der That, alles große, herrliche Unternehmungen; vergessen wir keine dieser Missionen und lassen wir allen im Laufe des Jahres das Nöthige an Collecten zukommen. Aber die Hauptmissionscollecte am Missionsfeste werde für unsere Hauptmission bestimmt! Und dieses ist und bleibt noch immer unsere Innere Mission, daß wir uns nämlich zunächst derer annehmen, die auf unsere Hülfe den ersten Anspruch haben, unserer kirchlich unversorgten Landsleute und Glaubensgenossen, ihnen in deutscher und englischer Sprache das lautere Evangelium verkündigen, die Kinder in christlichen Schulunterricht bringen und so unter Gottes Segen immer mehr treulutherische Gemeinden sammeln. Mehr als 300 Arbeiter sind über unser ganzes Land hin an diesem Inneren Missionswerk thätig, und schreiende Noth fordert ihrer immer mehr. Ach, wenn sie nur zu haben wären!

Auch der Westliche District unserer Synode hat sein eigenes großes Feld der Inneren Mission, über neunzig Plätze in Missouri, Arkansas, Tennessee und an den Grenzen von Kentucky und dem Indian Territory. Gegen 40 Arbeiter in diesem Missionsgebiet werden durch die Liebesgaben der Christen im Westlichen District unterstützt, soweit die armen Missionsgemeinden deren Unterhaltung nicht allein bestreiten können. Die Anforderungen an die Kasse dieser Mission sind nicht gering. Um nur die nöthigste Unterstützung zu gewähren, muß unser Kassirer in diesen Tagen $1400.00 auszuzahlen im Stande sein. Gott Lob, es mag noch gehen. Dann aber ist die Kasse leer. Und unser Missionsgebiet vergrößert sich. Zwei oder drei neue Posten sollten sofort besetzt werden. Möge darum eine Erinnerung und Bitte der Missionsbehörde bei allen Gemeinden und Gliedern des Westlichen Districts freundliche Beachtung finden und die Innere Mission bei den Missionsfesten liebreich bedacht werden.

R. K.

Unsere Indianermission in Shawano County, Wis.

Die lieben „Lutheraner“-Leser werden sich erinnern, daß vor nun bald einem Jahre in diesem Blatte berichtet wurde über die feierliche Einweihung unserer bescheidenen Indianerkirche, sowie über die Einführung unseres Missionars P. R. Kretzmann. Eine weitere Nachricht über den Fortgang dieser Mission wird den lieben Lesern, die für die Ausbreitung des Reiches Gottes das rechte Interesse haben, gewiß willkommen sein.

Wir sind, Gott Lob, im Stande, recht Erfreuliches zu berichten. Der treue Gott fährt fort, unsere Arbeit in dieser Mission sichtlich zu segnen. Wohl hat unser Missionar mit mancherlei Hindernissen und großen Schwierigkeiten zu kämpfen, aber er arbeitet nicht vergeblich. Er hat nicht nur das angefangene Werk auf der Stockbridge-Reservation fortgesetzt, sondern hat auch bald eine kleine Schule daselbst angefangen und Christenlehren eingerichtet, in denen Unterricht in der biblischen Geschichte und im Katechismus ertheilt wird und die auch von den Erwachsenen fast ebenso gut besucht werden wie die Predigtgottesdienste am Vormittag.

Auch ist es unserm Missionar mit Gottes Hülfe gelungen, acht Meilen weiter östlich, in Keshena, auf der Menominee-Reservation, einen Predigtplatz zu gründen, trotzdem ihm da von Katholiken und Staatsbeamten nicht geringe Schwierigkeiten bereitet wurden und noch werden. Er unterrichtet die Kinder in Keshena — meistens Stockbridge-Kinder — in der Regierungsschule jeden Freitag-Abend in der biblischen Geschichte und im Katechismus und predigt dort alle zwei Wochen am Sonntag-Nachmittag seit Ende September 1901. Diese Arbeit hat der liebe Gott auch schon mit Segen gekrönt. Drei Kinder äußerten ein Verlangen nach der heiligen Taufe. Bei Rücksprache mit deren Eltern stellte es sich heraus, daß die Mutter auch noch nicht getauft war. Nachdem diese nothdürftig unterrichtet worden war und ihren Glauben vor versammelter Gemeinde bekannt hatte, wurde sie mit ihren Kindern zusammen getauft. Seitdem gehen die Kinder auch bei uns in die Schule auf der Stockbridge-Reservation.

Folgendes ist der statistische Bericht über unsere Indianermission:

Jahr	Predigtplätze	Seelen	Communicirende	Getaufte	Schule	Schulkinder	Confirmirte	Privatbeichte	Allg. Beichte	Copulirte Paare	Begrabene
1898	1	35	—	5	—	—	—	—	—	—	4
1899	1	60	—	27	—	—	—	—	—	2	11
1900	1	135	—	11	—	—	—	—	—	—	2
1901	2	145	15	67	1	12	13	1	13	2	11

Welch reiche Früchte hat doch in so kurzer Zeit unsere Arbeit unter diesen armen Indianern getragen! Allein Gott in der Höh sei Ehr und Dank dafür! Er wolle weiter helfen, wie er bisher geholfen hat. Erwähnt sei noch, daß in der Stockbridge-Gemeinde auch ein Frauenverein und ein Singverein besteht, denen der Missionar bei ihren wöchentlichen Zusammenkünften auch Unterricht ertheilt und eine kurze Andacht hält; ferner, daß die Indianer auch schon gelernt haben, für ihre kirchlichen Angelegenheiten Opfer darzubringen, und daß sie neben den sonntäglichen Collecten, zum Beispiel für Kirchenmöbel, Weihnachtsbescherung 2c., trotz ihrer Armuth schon ganz erfreuliche Summen beigesteuert haben.

Unser nächstes Bestreben geht nun darauf hinaus, mehr Kinder in unsere Schule zu bekommen. Das wird aber nur zu erreichen sein, wenn wir für unsere Schule einen Lehrer gewinnen. Es ist unmöglich, daß der Missionar bei seiner vielen anderen Arbeit auch die Schule so führe, wie es geschehen sollte. Und es hält sehr schwer, die Indianer zu bewegen, ihre Kinder in unsere Schule zu schicken, wo sie nur drei oder vier Tage in der Woche Unterricht bekommen, während sie in der in allernächster Nachbarschaft stehenden Staatsschule nicht nur alle Tage unterrichtet werden, sondern auch freie Bücher, freies Mittagessen und anderes bekommen.

Die neulich in Milwaukee versammelte Synode hat denn auch die Nothwendigkeit eines Lehrers für unsere Schule erkannt, und Gott der HErr gebe, daß wir recht bald den rechten Mann für diese Arbeit finden. Auch hat die Synode beschlossen, eine Schuld von etwa $1100.00, die noch auf unserm Eigenthum — 20 Acker Land, Kirche, Schule, Pfarrhaus und Stall — lastet, möglichst bald dadurch zu bezahlen, daß sie zumal bei den bevorstehenden Missionsfesten auch die Kasse für Indianermission nicht vergessen will.

Lieber Leser, hilf du auch mit, daß dieses Versprechen wahr gemacht werde. Gott wird dir's segnen. H. C.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Die nächste Nummer des „Lutheraner" wird aus der Feder des Ehrwürdigen Allgemeinen Präses unserer Synode, Herrn Professor F. Piepers, einen Aufruf an sämmtliche Glieder unserer Gemeinden bringen, in dem diese gebeten werden, gern und willig das darzureichen, was zur Ausführung der von der letzten Delegatensynode gefaßten Beschlüsse für die Förderung des Reiches Gottes nöthig ist. Damit nun auch wirklich jedem einzelnen Gliede der Aufruf in die Hände komme und die Sache recht bekannt werde, wird die nächste Nummer des „Lutheraner" in einer besonders starken Auflage gedruckt werden; und jedem Pastor unserer Synode werden dann so viel Exemplare der Nummer von unserem Verlagshause zugestellt werden, als seine Gemeinde stimmfähige Glieder zählt, außer den Exemplaren für die regelmäßigen Leser, die zuerst zugesandt werden sollen. Wollen nun auch alle unsere Pastoren und Gemeindeglieder dafür Sorge tragen, daß der Aufruf zur Kenntniß aller unserer Christen gelange. L. F.

Aus unserer Synode. Es wird hiermit zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß Herr J. F. Schuricht sich hat bereit finden lassen, die Wahl zum Allgemeinen Kassirer der Synode anzunehmen. Alle Districtskassirer wollen daher alle für die Kassen der Allgemeinen Synode bestimmten Gelder forthin an Herrn Schuricht senden. Herrn Schurichts Adresse ist: Mr. J. F. Schuricht, 316 N. Third Street, St. Louis, Mo. — Da der bisherige Kassirer der Allgemeinen Synode, Herr E. F. W. Meier, eine Wiederwahl wegen vorgerückten Alters ablehnte, so gebührt es sich, daß diesem langjährigen, bewährten Synodalbeamten auch durch den „Lutheraner" der Dank der Synode für die treuen, unentgeltlichen und in jeder Hinsicht befriedigenden Dienste ausgesprochen werde. Die zu Milwaukee versammelte zehnte Delegatensynode faßte einstimmig den folgenden Beschluß: „Beschlossen, daß durch den Secretär der Synode Herrn E. F. W. Meier zu St. Louis, Mo., der allerherzlichste Dank der Synode für seine langjährigen, treuen und opferwilligen Dienste, welche derselbe der Synode 24 Jahre lang gänzlich unentgeltlich geleistet hat, übermittelt werde." F. P.

In unserm Predigerseminar in Springfield bestanden am 23. Juni 17 Studenten ihr Candidatenexamen und werden in den nächsten Wochen und Monaten in das heilige Predigtamt treten. Wir lassen ihre Namen und die Orte ihrer zukünftigen Wirksamkeit folgen: J. A. Bescherer (Lakin, Kans.); Chr. Bräunig (Yates, Jll.); R. Brenner (South Lima, Ohio); J. A. Dürr (Mercer, N. Dak.); S. Estel (Burlington, Jll.); B. Fritsche (Shiner, Tex.); Theod. Göhle (Cleveland, Nebr.); O. Gurschke (Blendon, Mich.); A. Hansen (Newman, Cal.); H. J. Kolb (Grass Valley, Oreg.); Fr. Rudi (Clifton, Tex.); Fr. Schiemann (Parry Sound, Ontario, Can.); A. Schneider (Wautoma, Wis.); Ol. C. Schröder (Alexandria, Jnd.); C. Zollmann (West Davenport, Jowa); St. Doswell (Negermission in North Carolina); L. Thalley (Negermission in Springfield, Jll.). Die beiden letztgenannten sind Neger, die Erstlingsfrüchte unserer Negermission, die unter ihren eigenen Rassegenossen arbeiten sollen. — Auch in unserm Schullehrerseminar zu Addison hat das Examen stattgefunden, und die dort ausgebildeten 32 Schulamtscandidaten werden an den folgenden Orten thätig sein: A. K. Banke (Fairmont, Minn.); E. O. Bertram (Waterloo, Jowa); R. W. Brandt (Minneapolis, Minn.); Th. J. Braun (Detroit, Mich.); Heinr. F. Buls (Utica, Nebr.); Ed. Echtenkamp (Buffalo, N. Y.); H. Fickenscher (St. Louis, Mo.); J. A. Hahn (Waltz, Mich.); Chr. F. Heine (Hinckley, Jll.); P. Hillger (Fairfield, Minn.); C. Homeier (Boone, Jowa); O. Junghans (Shadybrook, Kans.); O. Laufer (Kewanee, Jll.); M. Lübke (Crozier, Jowa); E. Militzer (Algonquin, Jll.); G. Nern (Port Huron, Mich.); R. W. Petrowsky (Fall Creek, Wis.); Ed. Rechlin (St. Louis, Mo.); F. Redeker (Fedor, Tex.); J. Reuter (Bloomington, Jll.); L. Rewinkel (Seward, Nebr.); E. Roschke (East Buffalo, N. Y.); Jm. Rudi (Dallas, Tex.); P. Scheer (San Francisco, Cal.); P. Schülke (Decatur, Jll.); W. Seltz (Hooper, Nebr.); M. Starke (Vincennes, Jnd.); G. Stephani (Rochester, Minn.); F. Treichel (Concord, N. C., Negermission); G. Wolf (New Orleans, La., Negermission); A. Wolkenhauer (Hobart, Jnd.); W. Zimmermann (Jefferson City, Mo.). — Gott setze alle diese jungen Arbeiter zu reichem Segen! L. F.

Unterstützung armer Schüler auf unsern Lehranstalten. Im „Lutheraner" vom 1. October des vorigen Jahres konnten wir mittheilen, daß ein lieber Christ hier in St. Louis uns $1000.00 eingehändigt habe, damit bei dem gegenwärtigen großen Mangel an Predigern eine Anzahl frommer und begabter Knaben, denen die Mittel zum Studium fehlten, unsere Lehranstalten beziehen und sich für den Kirchendienst vorbereiten könnten. Von dieser Summe, der er bald noch $150.00 beifügte, haben während des letzten Studienjahres 10 arme Schüler ganz oder theilweise ihren Unterhalt auf unsern Anstalten erhalten. Der hochherzige Geber, der lebendig allen Segen in seinem irdischen Berufe als unverdienten göttlichen Segen erkannte, hatte zu-

gleich zugesagt, jedes Jahr eine gleiche Summe zu geben, damit diese Schüler auch ihr Studium vollenden könnten. Ja, er hatte solche Herzensfreude an der Ausbreitung des Reiches Gottes und eine solche Lust zum Geben, daß er nicht nur beständig für andere kirchliche Zwecke nach rechts und links Hunderte von Dollars schenkte, sondern auch, als er vor einigen Wochen hörte, daß bei der diesjährigen Candidatenvertheilung fünfzig Predigerberufe aus Mangel an Candidaten unberücksichtigt bleiben mußten, von freien Stücken dem Schreiber dieses ein zweites Tausend Dollars alljährlich in Aussicht stellte, um noch mehr Schüler für unsere Lehranstalten zu werben. Zwei neue, bedürftige Schüler sind auch schon gewonnen. Und nun ist dieser edle Wohlthäter im besten Mannesalter nach kurzer Krankheit uns entrissen worden! Er ist jetzt daheim beim HErrn. Was soll aber aus den Schülern werden? Sollen sie ihr Studium aufgeben? Sollen die beiden neugewonnenen Knaben unsern Lehranstalten fernbleiben? Das kann nicht der Wille unserer Christen sein. Wir haben vielmehr die gewisse Hoffnung, daß unsere Gemeinden und einzelne Christen da einspringen und die Kassen für arme Studirende gefüllt halten werden. Es sind gewiß auch unter unsern Lesern einige, die die Unterstützung eines dieser Schüler ganz allein zu übernehmen willig sind. Die mögen sich mit den Directoren unserer Lehranstalten in Fort Wayne, Concordia, St. Paul, Hawthorne und Springfield, wo die betreffenden Schüler studiren, in Verbindung setzen. Und überhaupt sollten alle unsere von Gott so reich begnadigten Gemeinden dafür sorgen, daß kein frommer, begabter, zum Dienst in Kirche oder Schule geschickter Knabe wegen Mangels an irdischen Mitteln zurückbleibt. L. F.

Einführungsanzeigen der Lehrer. Die letzte Delegatensynode hat den Beschluß gefaßt, daß, wie die Ordination und Einführung der Pastoren im „Lutheraner“ angezeigt wird, so auch die Einführungsanzeigen unserer Gemeindeschullehrer darin Aufnahme finden sollen, und ermuntert deshalb die Pastoren unserer Synode, solche Anzeigen an die Redaction einzusenden. Gewiß mit Recht. Denn die Lehrer an unsern Gemeindeschulen sind auch von Gott durch die Gemeinde berufene Diener der Kirche, weshalb ihr Eintritt in ein Amt in unserm kirchlichen Organ zur Kenntniß der Kirche gebracht werden sollte. Dazu kommt, daß die Einführung eines christlichen Lehrers eine für die betreffende Gemeinde freudige und wichtige Sache ist, die darum auch in dem Blatte unserer Gemeinden erwähnt werden sollte. Endlich lassen sich auch durch die Veröffentlichung solcher Anzeigen am leichtesten die Veränderungen im Lehrerstand einer Gemeinde verfolgen, was nicht unwichtig für die Gemeinde- und Synodalgeschichte ist. Wollen deshalb alle unsere Pastoren, wenn sie einen Lehrer in sein Amt einweisen, eine dahinlautende Anzeige an den „Lutheraner“ einsenden. L. F.

Die ev.-luth. Synode von Wisconsin und andern Staaten, unsere Schwestersynode, hielt ihre diesjährigen Sitzungen vom 12. bis 18. Juni in Milwaukee ab. In den Vormittagssitzungen wurde ein von P. M. Eickmann vorgelegtes Referat über „die Gefahren, die uns zur Zeit ganz besonders drohen“, gehört und besprochen. In vier Thesen wurde auf vier Gefahren aufmerksam gemacht, nämlich „1. daß wir den Kampf um die reine Lehre göttlichen Worts aufgeben; 2. daß wir uns das himmlische Ziel aus den Augen rücken und von irdischem Weltsinn einnehmen lassen; 3. daß wir mit andern als den von Gott verordneten Mitteln sein Reich bauen helfen wollen; 4. daß wir uns der Bibel als der einzigen Offenbarung der Wahrheit begeben“. Das sind in der That ernste Gefahren, die in unsern Tagen allen Christen drohen. Aus den sonstigen Verhandlungen heben wir noch Folgendes hervor: Ueber die Anstalt der Synode in Watertown wurde berichtet, daß sie in gutem Zustande sich befinde und im vergangenen Schuljahre von 143 Schülern, darunter 52 im eigentlichen Gymnasium, besucht worden sei. Ein neues Wohngebäude für die Studenten soll gebaut werden. Auch das Werk der Inneren Mission und Reisepredigt hat den reichen Segen des HErrn erfahren; nur mußte Präses von Rohr in der Synodalrede über Mangel an verfügbaren Kräften zum Dienst im heiligen Predigtamt klagen. Die Synodalbuchhandlung hat im verflossenen Jahre einen Reingewinn von $6687.91 abgeworfen; der Werth des Geschäfts beläuft sich auf $35,122.46. Das „Ev.-Luth. Gemeindeblatt“, das Organ der Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan, wird in einer Auflage von 9300 Exemplaren gedruckt und hat im letzten Jahre einen Gewinn von $3750 abgeworfen. Das Werk der Indianermission in Arizona macht gute Fortschritte; der Bau einer Kapelle und die Anstellung weiterer Lehrkräfte werden ins Auge gefaßt. Sieben Gemeinden wurden bei dieser Sitzung aufgenommen, desgleichen 11 Pastoren, 3 Predigtamtscandidaten und 5 Lehrer, und besucht war die Synode von 167 Pastoren, 56 Lehrern und 106 Laiendeputirten. L. F.

Zwischen der Jowa-Synode und der Ohio-Synode fand in den letzten Jahren eine gewisse Annäherung statt. Dieses freundschaftliche Verhältniß hat jedoch neuerdings einen Riß bekommen. Beamte der Jowa-Synode beschuldigten Glieder der Ohio-Synode, daß diese in Madison, Wis., wo die Jowa-Synode eine Gemeinde hat, eine Oppositions- und Logengemeinde übernommen hätten und gegenwärtig bedienten. Von Seiten Ohios wurde dies in Abrede gestellt. Verhandlungen an Ort und Stelle, die Seitens der Ohio-Synode von dem Präses der Allgemeinen Synode, P. Dr. Schütte, und dem Präses des Wisconsin-Districts, P. Eisenbach, und Seitens der Jowa-Synode von Prof. W. Pröhl und P. G. Weng gepflogen wurden, führten zu keiner Verständigung. Der Allgemeine Präses der Jowa-Synode, P. Dr. Deindörfer, theilt darüber im „Kirchenblatt“ Folgendes mit: „Die Vertreter der Ohio-Synode blieben bei ihrer Behauptung, die Gemeinde, die von der Augsburg-Synode dort“ (in Madison) „errichtet, von der Ohio-Synode im Herbst vergangenen Jahres übernommen wurde, sei keine Oppositions- oder Gegengemeinde, sie habe bloß vorübergehend den Charakter einer solchen gehabt . . .; sie sei auch keine Logengemeinde, die in Beziehung auf Aufnahme von Logengliedern eine verwerfliche Praxis befolge, obgleich sie Glieder aufgenommen hat, die bei unserer St. Johannis-Gemeinde entweder der Logenzugehörigkeit wegen in Zucht standen oder keine Aufnahme finden konnten. Die Logen, um welche es sich handle (‘Woodmen’ und ‘Foresters’), seien keine christusfeindlichen Logen, und es sei von Seiten P. Wilkes“ (Pastor der iowaischen Gemeinde) „und seiner Gemeinde jenen Leuten Unrecht geschehen, daß man sie nicht aufgenommen habe. Kurz, es wurde nicht zugegeben, daß hier von Seiten der Ohio-Synode, resp. deren Pastor und Beamten, irgend ein Unrecht geschehen sei.“ Präses Deindörfer fügt hinzu: „Wir werden uns das für künftige Fälle merken und uns mit unserm Handeln darnach richten. Daß die ehrwürdige Ohio-Synode eine unserer Synode befreundete Synode ist, werden wir freilich fernerhin nicht mehr sagen.“ Wir machen noch besonders aufmerksam auf die laxe ohioische Praxis Logengliedern gegenüber, die von den Beamten jener Synode nach Präses Deindörfers Bericht ausdrücklich gutgeheißen worden ist. Denn daß auch die “Woodmen” und die “Foresters” echte Logen sind, die vom Worte Gottes nicht gebilligt werden, läßt sich wohl nachweisen. L. F.

Ausland.

Nazarener nennen sich die Glieder einer schwärmerischen Secte, die in Ungarn ihre Heimath hat und sich in der letzten Zeit dort, wie auch in Siebenbürgen, beständig ausbreitet und schon mehr als 10,000 Anhänger zählt. Diese Nazarener sind meist ärmere Leute aus den unteren Volksklassen. Sie nennen sich auch „Von den Sünden bekehrte, ein frommes Leben führende Christen, die nach Bekennung des Glaubens die heilige Taufe Christi empfangen haben“. Ihre An-

hänger müssen vollkommen heilig leben (?), von allen irdischen Freuden sich abwenden und unbegrenzte Nächstenliebe üben. Ordentlich berufene Prediger halten sie für unnöthig, da jedes ihrer Glieder öffentlich predigen und alle kirchlichen Handlungen verrichten darf, wie denn auch einer den andern tauft und einer dem andern das Abendmahl reicht. Sie verbieten alle Eide und sträuben sich gegen die Militärpflicht, damit sie nicht im Falle eines Krieges gegen ihre Mitmenschen kämpfen müssen. L. F.

In der französischen Hauptstadt Paris ist die religionslose Erziehung der Jugend wohl gründlicher und beharrlicher durchgeführt als in irgend einer andern Stadt der Welt. Gott ist allgemein und gänzlich aus der öffentlichen Schule beseitigt. Die schrecklichen Früchte solcher in Wahrheit gottlosen Erziehung treten darum auch gerade in Paris in entsetzlicher Weise zu Tage. Ein Wechselblatt theilt zum Beispiel folgende Zahlen mit: Vor dreißig Jahren entfielen auf die Pariser Jugend 5 bis 6 jugendliche Angreifer unter zwanzig Jahren. Im Jahre 1888 waren es schon 20, 1895 85 und 1900 140! Wohin soll das führen? Und mehren sich nicht auch in unserm Lande die Schandthaten und Verbrechen gerade unter der Schuljugend? Fast jedes Zeitungsblatt berichtet davon, und die Klagen über solche Zustände werden immer allgemeiner. Dagegen gibt es nur Ein Mittel: treuer, fleißiger, gründlicher Unterricht der Jugend in Gottes Wort. L. F.

Ein Zeugniß für den Protestantismus. Wiederholt haben in neuerer Zeit Gottesleugner, die von Haus aus römisch-katholisch waren, später aber von ihrer Kirche abfielen und den Jammer eines Lebens ohne Gott aus eigener Erfahrung kennen lernten, ihren Kindern eine religiöse evangelische Erziehung zu Theil werden lassen. So machte es zum Beispiel der angesehene französische Schriftsteller Hippolyte Taine, und dasselbe wird jetzt auch von Menotti Garibaldi, einem Sohne des bekannten italienischen Revolutionshelden Garibaldi, berichtet. Er brachte vor Kurzem seine drei Söhne in eine evangelische Schule nach Rom und sagte dem Pastor: „Ich bin kein Katholik, ich bin noch weniger Protestant, ich bekenne mich zu keiner Religion; aber ich habe protestantische Länder besucht und habe da die Früchte der evangelischen Erziehung kennen gelernt. Ich wünsche, daß meine Knaben eine evangelische Unterweisung bekommen." L. F.

Welch hohe Bedeutung die christliche Gemeindeschule hat, ist sonderlich klar zu erkennen, wenn man einen Blick auf das Missionsfeld wirft. Die noch junge lutherische Mission der Norweger in Madagaskar hat es trotz aller politischen Unruhen und trotz aller grausamen Verfolgungen von Seiten der Heiden und der greulichen papistischen Gesellschaft der Jesuiten auf mehr als 50,000 Heidenchristen gebracht. Die große Zahl derer, die schon heimgegangen sind und in den Verfolgungen um Christi willen ihr Leben gelassen haben, ist in diese Zahl nicht mit eingerechnet. Man nimmt an, daß fast der sechzehnte Theil von den 83,000 Seelen, die in der ganzen Heidenwelt im Jahre 1900 für das Christenthum gewonnen worden sind, der Mission auf Madagaskar zufällt. Dieser erfreuliche Erfolg ist zum großen Theil auf die grundlegende Missionsarbeit der christlichen Schulen zurückzuführen, in denen nicht weniger als 1700 eingeborene Lehrer thätig sind. Da sieht man, daß die Gemeindeschule die Pflanzstätte der Kirche ist. Wollen wir unsere Gemeinden erhalten und Christi Kirche bauen und fördern, so müssen wir die Gemeindeschulen pflegen, in denen unsere Kinder in dem göttlichen Worte unterwiesen und durch dasselbe zu Christo geführt werden. Der Eifer jener Lutheraner auf Madagaskar in der Einrichtung und Förderung der Gemeindeschule diene uns zum Vorbilde und sei uns eine Reizung, in diesem Missionswerke nicht lässig zu sein. (Luth. Kirchenzeitung.)

Die Großloge der Freimaurer in Deutschland ist, wie die „Lutherische Kirchenzeitung" mittheilt, in die Brüche gegangen. Die drei alten preußischen Großlogen in Berlin haben alle Verbindung mit der Großloge in Hamburg abgebrochen. Mit der Hamburger hingegen halten es die Großlogen in Bayreuth und Frankfurt. Die Ursache der Trennung ist eine Meinungsverschiedenheit über die Grundsätze der Freimaurerei. Die Berliner stellten sich auf eine sogenannte christliche Basis und nahmen niemand auf, der nicht getauft ist und zu einer kirchlichen Gemeinschaft gehört. Die Hamburger nennen das religiöse Unduldsamkeit, die sich mit dem Geist der Freimaurerei nicht vertrage. Der große Zudrang der Juden soll diesen Streit verursacht haben. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Die Einzelheiten schrecklicher Thaten, wie sie leider in unserm Lande nicht zu den Seltenheiten gehören, theilt uns aus Salisbury, N. C., unser dortiger Negermissionar mit. Zwei Negerjungen, Brüder, der eine vierzehn, der andere sechzehn Jahre alt, ermordeten, von ihren Eltern dazu aufgestachelt, am 11. Juni in der Nähe jener Stadt ein junges Mädchen. Zwei Tage darnach, bald nach Mitternacht, erbrach ein wüthender Volkshaufe von mehr als 300 Menschen das Gefängniß und vollzog eine Viertelmeile von der Stadt an den Mördern ein schreckliches Lynchgericht. Zuerst wurde ein Feuer angezündet, und die beiden Jungen wurden hineingestoßen und an den Beinen verbrannt, während die Stricke am Baum befestigt wurden. Der jüngere versprach, wenn man ihn nicht weiter brennen würde, wolle er freiwillig vom Baum in die Schlinge springen. Er erkletterte auch wirklich den Baum und setzte sich auf einen Ast, während der Strick um seinen Hals befestigt wurde. Dann wurde er hinuntergestoßen und gehängt. Der ältere wurde aufgefordert zu „beten". Als er erwiderte, daß er nicht wisse, wie er beten solle, sagte man ihm die folgenden Worte vor und wies ihn an, sie zu wiederholen: „O Gott, vergib mir, was ich gethan habe, und nimm dich meiner Seele an." Dann wurde auch er gehängt. Die Körper beider wurden dann noch mit Kugeln zerschossen. Der Missionar bemerkt dazu: „Wieder ein Beispiel des schrecklichen geistlichen Verderbens der Neger und der schreienden Nothwendigkeit, ihnen das Licht des Evangeliums zu bringen. Von den 9,000,000 Negern unsers Landes sind noch 6,000,000 ohne Evangelium." L. F.

Ueber die Loge der "Modern Woodmen of America" theilt das „Ev.-Luth. Gemeindeblatt" Folgendes mit: „In Milwaukee, Wis., hielt, nach dem Bericht einer weltlichen Milwaukeer Zeitung, am 14. Juni der ‚Vortragsmeister' der 'Modern Woodmen of America', Namens John Sullivan, einen Vortrag, worin er behauptete, daß die Loge der 'Modern Woodmen' 700,000 Mitglieder in den Vereinigten Staaten zähle, eine jährliche Ausgabe von $400,000 habe, und daß die Versicherungsraten erhöht werden müßten." Und dazu bemerkt dann das „Gemeindeblatt" sehr richtig: „Aus dieser Maßregel läßt sich schließen, daß die Loge unter den seitherigen Umständen unsicher ist, und daß der Umstand der niederen Rate, der so viele gerade in diese Loge zog, künftig wegfällt. Dann wird auch die Gliederzahl nicht weiter steigen, folglich aber auch die Unsicherheit der Loge für die ‚Versicherten' nicht gehoben werden." L. F.

Wie gar nichts alle Menschen sind, die doch so sicher leben (Ps. 39, 6.), und wie auch die Fürsten Menschen sind, die weder sich noch andern helfen können (Ps. 146, 3.), haben die Vorgänge der letzten Wochen im englischen Reiche wieder einmal recht deutlich gezeigt. König Eduard von England sollte als Herrscher gekrönt werden. Seit Wochen und Monaten war davon geredet und die großartigsten Vorbereitungen waren dazu getroffen worden. Aus aller Herren Ländern kamen die Großen der Erde oder ihre Vertreter in London zusammen.

Aus dem indischen Reiche reisten reiche Fürsten mit großem Prunk und mit ihren Götzen und Götzenwagen in die englische Hauptstadt. Der schaulustigen Welt sollte ein Schauspiel geboten werden, wie sie noch keines gesehen hat. Da legt Gottes Hand zwei Tage vor der Krönung den König aufs Krankenlager und bringt ihn an den Rand des Grabes. Welch eine Wendung! — Die Krönungsfeier ist nun vorläufig abgestellt. Die Tausende von Besuchern reisen wieder ab. Die Zurüstungen waren alle umsonst, und viele erleiden große Verluste. Die Volkshaufen der Stadt jedoch lärmen, jubeln, tanzen und feiern. Wie viele erkennen Gottes Finger? L. F.

Gott thut noch heute Wunder.

„Glauben Sie, es gebe einen Gott, der noch heute Wunder thut? Ich sage Ihnen: Nein. Wo sehen wir noch heutzutage etwas Aehnliches wie die Ernährung des Propheten Elia durch Raben; wo ein Wunder, wie es der Wittwe zu Sarepta widerfahren sein soll?" Ich lud den Mann, der so zu mir redete, ein, am anderen Morgen in meine Wohnung zu kommen. Zur bestimmten Zeit erschien er vor meinem Hause, und mit Benutzung der Straßenbahn fuhren wir mit einander in ein etwas abgelegenes Stadtviertel. Unser Bestimmungsort, ein hohes vierstöckiges Gebäude, war bald erreicht. Viele dunkle Treppen waren zu erklimmen, bis wir endlich ganz oben vor der Thür des rechten Zimmers standen. Auf unser Anklopfen öffnete eine ältere Dame, und wir betraten eine kleine Dachstube. Sie konnte nicht ärmlich genannt werden; die Reinlichkeit und Ordnung, welche darin herrschten, machten einen überaus wohlthuenden Eindruck auf uns. In einem Bette, das an der Wand stand, lag eine kranke, magere Frau, die uns beim Betreten des Zimmers die schneeweiße, fast durchsichtige Hand entgegenstreckte und uns freudig begrüßte. Als ich mich nach ihrem Ergehen erkundigte, glitt ein freundliches Lächeln über ihr eingefallenes Angesicht, und sie sagte: „Danke, mir geht es heute ganz gut; sehen Sie doch, wie die Frühlingssonne so lieblich zum Fenster hereinscheint."

Wir setzten uns neben ihr Lager, und sie erzählte uns dann, es seien heute gerade 35 Jahre, daß sie sich zu Bett habe legen müssen. Als achtjähriges Mädchen war sie von einem Wagen gefallen und hatte sich das Rückgrat verletzt; von jenem Tage an hatte sie das Bett nicht mehr verlassen können. „Mein Vater ist schon lange todt", fuhr sie traurig fort, „vor bald acht Jahren starb auch meine Mutter. Dieser Tag war der betrübteste meines Lebens. Müde von ihrer Arbeit, hatte sie sich eines Abends gegen ihre Gewohnheit in jenen Armstuhl gelegt, als ich bemerkte, wie sie plötzlich den Kopf zurücklehnte und die Augen schloß. Ich wollte mich aufrichten und nachsehen, aber der Schrecken lähmte meine Glieder, als ich die kalten Hände der Theuren berührte — meine Mutter war todt. Weinend lag ich vor der Leiche; die letzte menschliche Stütze schien mir verloren gegangen zu sein. Was sollte aus mir werden? Nur unter großen Schmerzen konnte ich mich im Zimmer bewegen, von Ausgehen war keine Rede. Das letzte Stück Brod war aufgezehrt; ob noch Geld vorhanden war, wußte ich gar nicht, und wie konnte ich, die Kranke, für ein Begräbniß der Mutter sorgen? Hatte denn der HErr, der bisher so gnädig durchgeholfen hatte, mich ganz verlassen? Es schien so. Da klopfte es plötzlich an der Thüre, und herein trat eine Frau" — die Erzählerin deutete auf die Dame, welche uns geöffnet hatte —, „die ich gar nicht kannte, ja, noch nie gesehen hatte. Der HErr mußte sie zu mir gesandt haben. Mit dem Kommen dieser meiner seitherigen Pflegerin war denn auch mit einem Male alle Noth geendet, und während dieser 35 Jahre hat mir nie etwas gemangelt, Tag für Tag hat Gott für mich gesorgt, ja, mir noch mehr gegeben, als ich nöthig hatte." Bei diesen Worten zeigte sie auf ein altes Harmonium, das in der Ecke des Zimmers stand, auf einen Tisch und auf verschiedene Bilder, die an der Wand hingen: „Alles das hat mir der HErr gegeben." Auf meine Frage, ob sie nicht auch noch von sonstigen Leuten oder Freunden besucht werde, antwortete sie freundlich: „Doch, seit den letzten Jahren bekomme ich fast jeden Tag einige Besuche aus der Nachbarschaft, die immer wieder kommen, und denen ich nicht genug von der Liebe Gottes erzählen kann. Wie gut ist doch unser treuer Vater im Himmel! Wollen wir nicht auch jetzt mit einander ihm für seine Güte danken?" Und auf ihre Aufforderung hin falteten wir die Hände und beteten. Eine feierliche Stille herrschte in der Krankenstube: sie wurde zum Heiligthum.

Nach dem Gebet verabschiedeten wir uns und bald standen wir wieder draußen auf der Straße. Mein Begleiter aber sagte: „Ich denke, es gibt doch noch Wunder, man muß nur die Augen aufthun, um sie zu sehen." (Freimund.)

Ein Denkzettel.

Folgender wohlverbürgter Vorfall — wir sind im Stande, Namen und alle Einzelheiten genau wiederzugeben — trug sich im Juli vorigen Jahres in der Nähe von St. Louis zu.

Ein gewisser Farmer, den wir mit X. bezeichnen wollen, hatte eine treffliche Roggenernte eingeheimst. Das war ihm schon recht, und wenn's noch mehr gewesen wäre, so hätte er das noch viel lieber gesehen. Als dann aber zwei Agenten für Feuerversicherung zu ihm kamen und ihn bewegen wollten, die Frucht versichern zu lassen, sah er das gar nicht gern; er meinte vielmehr, sein Eigenthum wäre sicher genug gegen alle Gefahren. Jetzt muß aber der geneigte Leser nicht etwa denken, der Mann hätte gedacht: Es ist alles sicher in Gottes Schutz! oder dergleichen, nein, der Herr X. hielt nichts von Gott und von Gottes Schutz ebensowenig. Das zeigte sich denn auch sehr bald. Denn was in dem Menschen ist, kommt heraus, sei es gut oder böse.

Kurz nachher geht der Farmer hinaus auf seine Felder und sieht da, wie in der lange anhaltenden Trockenheit fast alles zu Grunde gerichtet ist. Alles von den glühenden Sonnenstrahlen verdorrt, das saftige Grün beinahe ganz verschwunden — nirgends ein des Landmanns Herz erfreuender Anblick. Statt sich nun in Gottes Willen zu fügen und mit Hiob zu sprechen: „Haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse nicht auch annehmen?" geräth der mit Gott und Menschen zerfallene Mann in namenlose Wuth und fängt an zu lästern und zu fluchen, daß es ganz entsetzlich ist. Solche Menschen sind „wie die unvernünftigen Thiere, die von Natur dazu geboren sind, daß sie gefangen und geschlachtet werden, lästern, da sie nichts von wissen, und werden in ihrem verderblichen Wesen umkommen und den Lohn der Ungerechtigkeit davonbringen".

Etwas vom „Lohn der Ungerechtigkeit" hat dieser Spötter — leider ein Deutscher — denn auch davongebracht. Und das kam so. Am Tage nach seinem Lästern und Fluchen über unsers Gottes Regiment sah man am blauen Himmel keine Wolke, nirgends ein Anzeichen von einem Gewitter. Plötzlich zuckte aus dem Himmel der feurige Strahl, und da sah man es auch schon aus der Scheune des Spötters aufleuchten — jäh, grell, schaurig. Da war an kein Retten zu denken, im Nu zuckt die Flamme riesengroß in die Höhe und in kurzer Zeit hat sie mit ihrer heißen Gluth alles verzehrt. So mußte auch das verbrennen, was als gute Ernte in die schützende und doch nicht geschützte Scheune gebracht worden war. Der Schaden aber des Spötters betrug nach Dollars und Cents berechnet rund $1500.00. Darüber konnte der Frevler nun seine Betrachtungen anstellen. Zu wünschen wäre nur, daß etwas von dem Strahl in sein verfinstertes Herz gefallen wäre und er in diesem Lichte seine entsetzliche Sünde erkannt hätte.

Merket, liebe Leser: 1. „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten." Und dahinter steht: „Denn was der Mensch säet, das wird er ernten." Hier hatte einer die Ernte schon unter Dach und Fach, weil er aber den bösen Samen der Lästerung aussäete, so hat er auch gleich eine Verderbensernte erhalten: was der Acker getragen, ward vor seinen Augen verzehrt. 2. Gott hat Geduld mit uns Sündern und vertilgt auch den Boshaftigen nicht gleich. So wollen auch wir in Geduld seine Strafe hinnehmen und auch in der Trübsal noch danken und preisen. Aus solcher Saat sprießt eine Segensernte.

(Friedensbote.)

Der Kieselstein.

Zu dem bekannten württembergischen Pfarrer Flattich in Münchingen kam eines Tages eine sehr aufgeregte Frau, nahm sich kaum Zeit zur Begrüßung und brach in die Worte aus: „Nein, Herr Pfarrer, das ist nicht mehr auszuhalten mit meinem Mann, der wird alle Tage wüster, trinkt immer mehr, prügelt mich immer ärger, und ich bin doch eine ordentliche Frau, thue ihm nichts zu Leide" ꝛc.

Flattich war ein treuer Seelsorger; er kannte seine Pfarrkinder sehr gut und wußte, daß die Zunge der Klägerin ein sehr bewegliches und scharfes Ding war. Er ließ den Redestrom über sich ergehen. Dann sagte er:

„Liebe Frau, ich weiß Euch ein ganz gutes Mittel, Ihr müßt aber nichts davon sagen und es genau so machen, wie ich Euch heiße. Geht an den Bach und sucht Euch einen glatten Kieselstein, der ganz genau unter Eure Zunge paßt. Sobald euer Mann betrunken heimkommt, legt schnell den Stein unter Eure Zunge und sorgt dafür, daß er ganz ruhig liegen bleibt."

Der Pfarrer hat das so ernst, fast geheimnißvoll gesagt. „Das muß wohl etwas Zauberisches sein, willst es probiren", denkt das Weib, geht an den Bach und sucht sich einen passenden Stein. Schon am Abend hat sie Gelegenheit, das Mittel zu versuchen; und siehe, es hilft wirklich, sie kommt ungeprügelt zur Ruhe. Ja, es hilft am zweiten, es hilft am dritten Tage.

Dem Manne ist die Schweigsamkeit seiner Frau fast unbegreiflich; er erzählt seinen Zechbrüdern im Wirthshaus davon. „Wollen einmal sehen, wie weit ihre Geduld reicht; wollen mit dir gehen und dein Weib tüchtig ärgern", sagen sie. Es geschieht. Als das Weib die wüsten Gesellen ankommen sieht, wird ihr angst und bange; schnell schiebt sie den Stein an seinen Platz, schweigt zu allem still und thut alles, was man will.

Das überwältigt schließlich ihren Mann; er heißt seine Zechbrüder fortgehen, ruft, als sie weg sind, aus: „O Frau, wie geduldig bist du!" bittet sie um Verzeihung, wird von Stund an anders, trinkt und prügelt auch seine Frau nicht mehr.

Nach einiger Zeit kommt die Frau glückstrahlend zu Flattich, um sich für das ausgezeichnete Mittel zu bedanken. Er erklärt ihr, wie er es mit dem Kieselstein gemeint habe; eine einfache Ermahnung zum Stillschweigen würde nichts geholfen haben. Wenn sie sich nun zutraue, auch ohne Kieselstein den Mund zu halten, so möge sie ihn nur ruhig fortwerfen.

Eine ernste Frage.

Die Prinzessin Charlotte, eine Tochter des Königs Georg IV. von England, war ein Liebling ihres Volkes und wurde von ihm „Englands Hoffnung" genannt. Sie verlobte sich mit Prinz Leopold von Coburg, dem späteren König von Belgien. Die Prinzessin war gerade zwanzig Jahre alt. Kurz vor ihrer Trauung wurde sie von einem Prediger besucht, der in Armensachen um eine Audienz gebeten hatte. Ehe er wieder ging, sagte die Prinzessin: „Erlauben Sie mir noch eine Frage! Was ist nach Ihrer Ansicht nöthig, um das Sterben leicht zu machen?"

Der Prediger war über diese Frage aus dem Munde der glücklichen Prinzessin betroffen. Er gab seinem Erstaunen Ausdruck und fragte zugleich, warum sie diese Frage nicht an ihren vortrefflichen Hofprediger richte. „O", erwiderte die Prinzessin, „ich habe schon an mehr als einen diese Frage gerichtet. Es ist aber mein Wunsch, auch Ihre Ansicht über diesen Punkt zu hören."

Der Prediger sagte: „Nach meiner Ueberzeugung muß man, um leicht und selig sterben zu können, vor allem die heilige Schrift fleißig studiren. Dieselbe bezeugt, daß der Glaube an den HErrn JEsum Christum das einzige Mittel ist, um das Sterben leicht zu machen." Da brach die Prinzessin in Thränen aus. „O", flüsterte sie, „wie oft hat mein Großvater mir das gesagt! Aber er fügte stets hinzu, daß ich nicht bloß die Bibel lesen, sondern auch um den Heiligen Geist bitten müsse, daß derselbe mir das Verständniß der heiligen Schrift aufschließe." Zum Abschied bat die Prinzessin den Prediger, er möge ihrer in seinen Gebeten gedenken. „Das thue ich täglich, nicht bloß aus Pflicht", erwiderte der Prediger, „sondern aus besonderer Verehrung. Seien Sie versichert, daß ich Ihrer auch ferner in meinen armen Gebeten gedenke!" „Nennen Sie Ihre Gebete nicht arm", sagte die Prinzessin, „Sie wissen ja, daß das Gebet des Gerechten, wenn es ernstlich ist, viel vermag." Das Sterbebett, für welches die Prinzessin gut vorbereitet zu sein wünschte, war nicht fern. Am 2. Mai 1816 fand die Hochzeit statt. Am 5. November 1817 war die Prinzessin, „Englands Hoffnung", bereits eine Leiche.

Grüß Gott!

Ein langer Trauerzug bewegte sich dem Kirchhof zu, ein wirklicher Trauerzug. Man sieht es den Gesichtern an, daß die Herzen von aufrichtigem Schmerz bewegt sind. Eine Frau in den besten Jahren, allgemein geschätzt und geliebt, eine Hausmutter, umgeben von einer Schaar blühender Kinder, durch einen schnellen Krankheitssturm dahingerafft: das war in der That ein erschütternder Todesfall. Nach einer halben Stunde strömten die schwarzen Schaaren wieder aus der Friedhofspforte heraus. Hinter ihnen ein hoher, würdig aussehender Herr, ein entfernter Verwandter der Verstorbenen, der am Grab noch einiges besorgt hatte. Unter der Pforte sieht er einen alten Mann stehen, in abgerissenem Gewand, eine große Blechkapsel umgehängt, offenbar ein Hausirer.

Wenn der Herr aus der Gegend gewesen wäre, so hätte er den Alten wohl gekannt. Denn ihn kennt jedes Kind. Es ist Sebastian, der Zündholzmann, der auch mit Wichse, Schuhbändern, Knöpfen und ähnlichem handelt. Er hat sein großes rothes Schnupftuch herausgezogen und trocknet damit seine Augen. Denn er weint eben bitterlich.

Der fremde Herr geht auf ihn zu und fragt: „Ihr habt, wie es scheint, unsere Verstorbene auch gekannt?"

„Ja freilich", stößt er heraus.

„Sie hat wohl auch zu Euren Kunden gehört?"

„Auch!"

„Und gewiß habt Ihr auch manche Wohlthat von der guten Frau erfahren?"

„Ja, sie hat immer so freundlich: ‚Grüß Gott, Sebastian!' zu mir gesagt", lautete die Antwort.

Also nicht die paar Pfennige, die sie ihm als Verdienst zugewandt, nicht der Löffel warmer Suppe, mit dem sie ihn in der Küche

erquickt, nicht die abgelegten Kleider, die sie ihm geschenkt hatte, der freundliche Gruß aus ihrem Munde hatte ihm das Herz abgewonnen.

Wie billig ist doch diese Gabe, ein freundlicher Gruß, ein herzliches Wort! Wir vermögen sie täglich, stündlich auszutheilen, der Arme sowohl als der Reiche! Und doch, wie viel Gutes kann sie stiften! Wären unsere Grüße nicht so gewohnheitsmäßig, unsere Reden und Anreden nicht so kalt und liebeleer, sie würden wie sonnige Strahlen in die Herzen fallen.

Manches trübe Auge würde wieder aufleuchten, manches verdüsterte und verzagte Gemüth neuen Muth fassen, wenn es in Gruß und Wort den Pulsschlag der Liebe, den warmen Athemzug einer aufrichtigen Barmherzigkeit spüren dürfte. Ein gutes Stück der Kluft, die heutzutage Stände und Menschen von einander trennt, wäre damit überbrückt, und mancher, der mit Gott und der Welt zerfallen ist, könnte dadurch wieder auf den rechten Weg geführt werden.

(Der Alte Glaube.)

Jeder Christ kann etwas nützen.

Es ist ja kein Mensch, der anders ein Christ ist, der nicht etwas nütze sei, nachdem es Gott also ausgetheilet hat. Wenn auch einer gleich schwach wäre, läge krank und zu Bette, dennoch ist er dazu nütze, daß ich mein Werk an ihm übe; nütze ist er mir, wenn ich sein recht brauche; von den Gaben rede ich jetzund. Mancher wird für unnütze geschätzt, wenn er aber todt ist, denkt man: O, hätten wir jetzt einen solchen Mann, der uns rathen und in den Sachen helfen könnte! Also nach dem Tode findet es sich, daß keiner so geringe ist, der nicht etwas hätte, damit er andern dienen könnte, wiewohl es durch etliche Gebrechen etwa verdunkelt wird, aber nach dem Tode, so siehet's man denn. (Luther, XII, 2589.)

Todesanzeige.

Ludwig E. G. Meyer, Schüler der ersten Präparandenklasse in Addison, starb am 18. Juni im Hause seiner Eltern zu Frankenlust nach fünf Monate langem Siechthum. Seine verblichene Hülle wurde am 4. Sonntag nach Trinitatis unter zahlreicher Betheiligung auf dem hiesigen Friedhof beigesetzt. Die Schülerschaft hatte eine Deputation von sechs Schülern abgeordnet. Sein Alter brachte der Verstorbene auf 18 Jahre, 1 Monat und 16 Tage. F. Trinklein.

Neue Drucksachen.

Bekehrung und Gnadenwahl. Erster Theil: Bekehrung. Für jeden Christen aus der Schrift erklärt von C. M. Zorn, Pastor der ev.-luth. Zions-Gemeinde zu Cleveland, O. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1902. 64 Seiten, Groß-Octav. Preis: 20 Cts.

Es gibt zweierlei gute Bücher. Solche, aus denen man die rechte Lehre lernen kann, und solche, aus denen man die rechte Lehre schier lernen muß. Zu der letzteren Klasse gehört dieses uns vorliegende Schriftchen Herrn Pastor Zorns. Herr Pastor Zorn legt hier das, was die heilige Schrift von der Bekehrung lehrt, in einer solchen Weise dar, daß der Leser nicht umhin kann, das Rechte zu verstehen. Bekanntlich gehört die Lehre von der Bekehrung zu den Lehren, welche zu unserer Zeit selbst innerhalb der lutherisch sich nennenden Kirche angefochten werden. Fast sämmtliche neuere Theologen Deutschlands und hier in America die Wortführer der Synoden von Jowa und Ohio nennen die schriftgemäße lutherische Lehre „calvinistisch“ und suchen einfältige Christen zur Schmähung der Wahrheit zu verführen. Dieses Büchlein Pastor Zorns kann jedem einfältigen, wahrheitsliebenden Christen den Dienst leisten, daß er von den Feinden der Wahrheit unbetrogen bleibe, denn gerade auch die „schwierigen Punkte“, welche die menschliche Vernunft in der Lehre von der Bekehrung findet, sind hier so aus der Schrift beleuchtet und dargelegt, daß der Leser, dem die heilige Schrift die höchste Autorität ist, klar erkennt, was hinsichtlich der „schwierigen Punkte“ die göttliche Wahrheit sei. Das Schriftchen enthält die folgenden Abtheilungen: 1. Was ist nach der Schrift unter „Bekehrung“ zu verstehen? 2. Kann, nach der Schrift, ein Mensch irgend etwas dazu thun, daß er bekehrt wird? 3. Wie wird denn nun ein Mensch bekehrt? 4. Durch welche Mittel wirkt der Heilige Geist die Bekehrung eines Menschen? 5. Warum werden nur etliche und nicht alle Menschen durch das Evangelium bekehrt? 6. Eine kurze Wiederholung und ein dabei sich erhebendes Bedenken. F. P.

A Few Words on Lodges. Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. Preis: 3 Cts., per Hundert $2.00 und Porto.

Von diesem Pamphlet, welches in überzeugender Weise darthut, daß Logenthum und Christenthum sich nicht mit einander vertragen, sollte jedes Gemeindeglied sich ein Dutzend oder mehr Exemplare kommen lassen und dieselben unter den englischen Nachbarn und Bekannten in seinem Block vertheilen. F. B.

Heilige Klänge in Gottes Garten. Sacred Strains. Eine Sammlung kirchlicher Chorgesänge aus alter und neuer Zeit, sowie Choräle mit einfacher Figuration, für gemischten Chor. Gesammelt, bearbeitet und herausgegeben von A. H. F. Breuer und H. F. Aubke. Brooklyn, N. Y., und Allegheny, Pa. 1901. Im Selbstverlag. 335 Seiten 10½×8 in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: Einzeln und Probe-Exemplare $1.75, per Dutzend $18.00. Versandkosten extra.

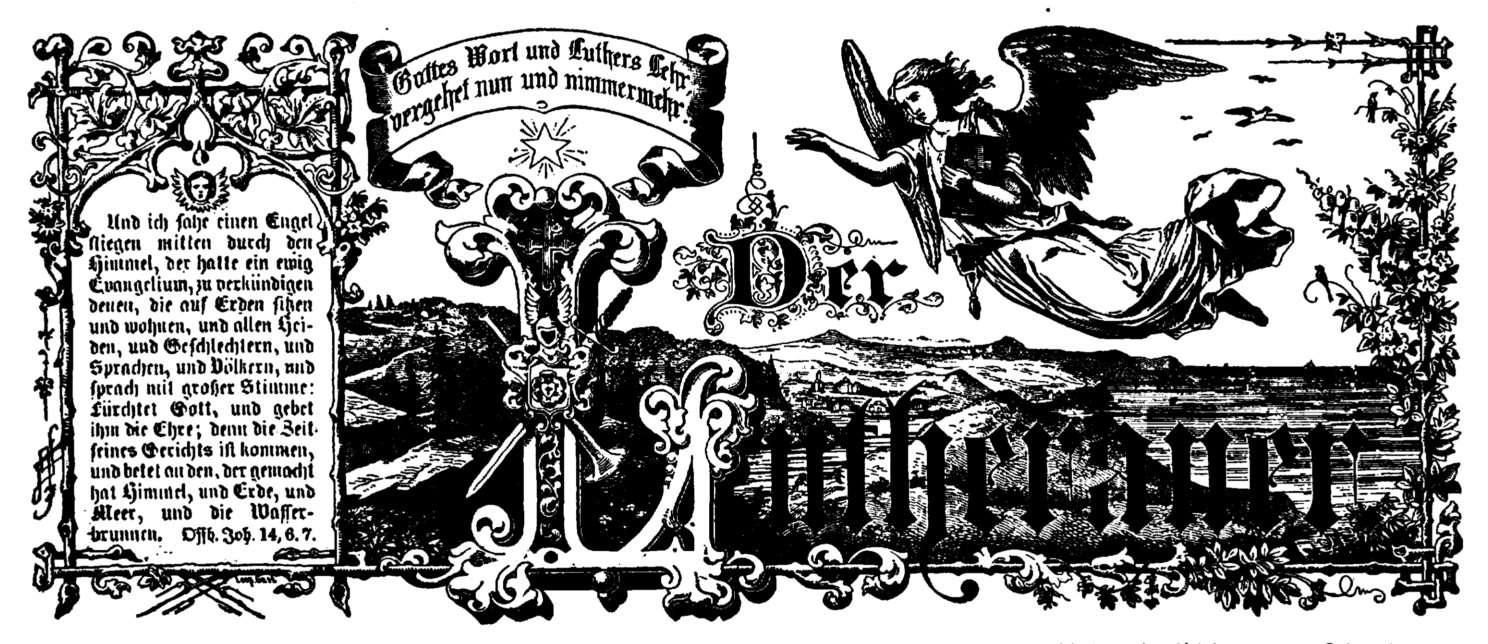
Dieses schon vor einigen Monaten uns zugesandte neue Chorbuch haben wir erst jetzt einer genaueren Prüfung unterwerfen können. Um gleich unser Schlußurtheil abzugeben, müssen wir sagen, daß die Sammlung als ganze eine recht gute zu nennen ist. Sie zählt 146 Nummern, die sich folgendermaßen auf die Festzeiten und auf besondere Gelegenheiten vertheilen: Advent 11 Nummern, Weihnachten 9, Sylvester und Neujahr 16, Epiphanias 5, Darstellung 3, Passionszeit 12, Palmsonntag 8, Confirmation 7, Ostern 12, Himmelfahrt 6, Pfingsten 8, Trinitatis 6, Reformationsfest 12, Missionsfest 16, Erntedankfest 12, Kirchweihe 15, Einführung 6, Jubiläum 16, Geburtstag 10, Trauung 10, Begräbniß 11, Gebetslieder 10, Kreuz- und Trostlieder 12, Lob- und Danklieder 26, Lieder, die das Vertrauen auf Gott zum Ausdruck bringen, 18, Ewigkeitslieder 6. Der Text der Gesänge ist von P. J. P. Beyer durchgesehen und zum Theil bearbeitet; gute englische Uebersetzungen der Texte sind angefertigt von den Pastoren W. Bröcker und F. C. G. Schumm; die Ausstattung ist gefällig, und im ganzen Werke finden sich nur wenige Gesänge, die schon aus anderen unter uns verbreiteten Sammlungen bekannt sind. Unter den Componisten befinden sich eine Reihe tüchtiger älterer und neuerer Namen: Bach, Mozart (obwohl wir dessen Ave verum aus verschiedenen Gründen gern entbehrt hätten), Haydn, Gluck, Franck, Reichardt, Taubert, Silcher, Richter, Stein, Hauptmann und anderer mehr. Besonders hat uns gefallen, daß eine größere Anzahl Choräle gegeben sind. Kurz, wenn man auch über die Aufnahme dieses oder jenes Stückes verschiedener Meinung sein wird, so können wir doch nur wünschen, daß durch diese Sammlung minderwerthige Sammlungen verdrängt und unkirchliche, seichte Compositionen unreifer Componisten, wie man sie leider auch in unsern Kreisen nur zu oft hören muß, beseitigt werden. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Spiegel wurde am Sonntag Cantate P. G. F. L. List in der Gethsemane-Gemeinde zu Detroit, Mich., unter Assistenz des P. R. Smukal eingeführt von C. F. Schatz.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Niemann wurde P. J. F. Pfeiffer am 1. Sonnt. n. Trin. in der Gemeinde zu Liverpool, O., eingeführt von F. W. Husmann.

Während der Delegatensynode, Mittwoch-Abend, den 11. Juni, wurde der zum Missionsdienst in Indien berufene Candidat der Theologie F. Forster von dem Unterzeichneten unter Assistenz der PP. P. Brand, A. E. Frey, Prof. Zucker, O. Hanser, Prof. Fürbringer, C. M. Zorn feierlich für den Dienst unter den Heiden abgeordnet. F. Pieper.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

58. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 22. Juli 1902. No. 15.

Psalm 100.

Ihr Christen alle, kommt zu Hauf,
Thut fröhlich Herz und Lippen auf
Und jauchzet Gott dem HErren;
Frohlocket laut in aller Welt
Zu seines Namens Ehren.

Ist er's nicht, der durch seine Macht
Uns aus dem Staub ans Licht gebracht,
Ins Leben uns gerufen
Und uns zu seinem Dienst bestellt
An seines Thrones Stufen?

Ist er's nicht, der aus großer Gnad
Uns wiederum erlöset hat
In Christo, seinem Sohne,
Da Satanas uns hatt gefällt,
Geraubt der Kindschaft Krone?

Ist er's nicht, dessen werther Geist,
Der unser aller Tröster heißt,
Uns wieder neugeboren
Und der im Glauben uns erhält,
Zum Leben auserkoren?

So gnädig hat er uns bedacht
Und uns zu seinem Volk gemacht,
Uns sich erkauft zur Beute.
Was Erd und Himmel in sich hält,
Ist seiner Schäflein Weide.

Drum geht zu seinen Thoren ein
Mit Dank und Lob des Namens sein
Und betet an den HErren;
Rühmt laut, die ihr dazu bestellt,
Bei allen, die da hören:

Der HErr ist freundlich ohne Maß,
Sein Gnade währt ohn Unterlaß
Ob allen armen Sündern;
Was sein Wort sagt, er ewig hält
Zu Trost uns Menschenkindern.

Kommt alle durch des Geistes Trieb,
Erkennt, wie Gott euch hat so lieb
In seinem lieben Sohne.
Reißt los euch von der argen Welt
Und flieht zum Gnadenthrone. E. J. S.

Aufruf an alle Gemeinden unserer Synode.

Gottes Gnade und Friede in Christo zuvor!

In Christo geliebte Brüder!

Zu Milwaukee, Wis., waren vom 4. bis 14. Juni dieses Jahres die Vertreter unserer ganzen Synode zur sogenannten Delegatensynode versammelt. Die Delegatensynode wird alle drei Jahre abgehalten, und auf derselben wird der große Haushalt der Synode in all seinen einzelnen Theilen besprochen. So geschah es auch dieses Jahr. Die Tage der Versammlung waren Tage ernster und anhaltender Arbeit. Achtzehn Sitzungen wurden abgehalten. Berichte wurden darüber entgegengenommen, was unter uns und durch uns in den vergangenen drei Jahren im Dienste des Evangeliums geschehen ist, und es wurde sorgfältig Rath gehalten, was wir in den nächsten drei Jahren thun sollten, damit unter uns und durch uns das Evangelium seinen Lauf in der Welt habe.

Die meiste Zeit nahmen die Berathungen über unsere kirchlichen Lehranstalten in Anspruch. Und das mit Recht. Unsere Synode, wie die christliche Kirche überhaupt, hat ja, im Grunde genommen, nur Ein Geschäft in der Welt, nämlich, die Predigt des Evangeliums. „Prediget das Evangelium", so lautet der Auftrag Christi an seine Kirche und somit auch an unsere Synode. Wollen wir aber diesem Auftrage nachkommen, so müssen wir, weil Gott nicht verheißen hat, daß er die Prediger und Lehrer fertig vom Himmel fallen lassen wolle, immerfort für Lehranstalten sorgen, auf welchen Prediger und Lehrer für den Dienst am Evangelium ausgebildet werden. Ist eine Kirchengemeinschaft in Bezug auf diesen Punkt lässig und säumig, so ist in ihr nicht die rechte christliche Erkenntniß und der rechte christliche Ernst vorhanden, mag sie immerhin viel Rühmens machen von ihrer „kirchlichen Thätigkeit". Die Pflege der kirchlichen Lehranstalten bildet gleichsam die Grundlage der ganzen kirchlichen Thätigkeit. Auch wir haben daher unsern

Ernst und Eifer für die Kirche Christi zunächst und vornehmlich an diesem Punkte zu beweisen.

Die Synode besitzt nun bereits 9 höhere Lehranstalten, nämlich 5 Gymnasien und Progymnasien (zu Fort Wayne, Milwaukee, St. Paul, Concordia und Hawthorne), 2 theologische Seminare (zu St. Louis und Springfield) und 2 Lehrerseminare (zu Addison und Seward). Die Zahl der Lehrer und Professoren beträgt 57, die Zahl der Schüler und Studenten 1160. Alle Schüler, mit ganz wenigen Ausnahmen, bereiten sich auf den Dienst in Kirche und Schule vor. In den letzten drei Jahren sind aus diesen Anstalten 234 Candidaten des Predigtamts und 113 Candidaten des Schulamts hervorgegangen. Die zu Milwaukee versammelte Synode beschloß nun nicht, die Hälfte ihrer Anstalten eingehen und die andere Hälfte verfallen zu lassen, sondern alle Anstalten in gutem Stand zu erhalten und an einigen Orten Erweiterungen eintreten zu lassen. Dies erfordert natürlich Geldausgaben. Wie viel für die nächsten drei Jahre nöthig sei, darüber haben die Vertreter der Gemeinden in Milwaukee Rath gehalten und sogenannte Bewilligungen gemacht. Diese Bewilligungen soll der Unterzeichnete den Gemeinden und einzelnen Christen in einem Aufruf zur Kenntniß bringen und ans Herz zu legen suchen. Unterzeichneter bittet daher um geneigtes Gehör.

Mit den „Bewilligungen" auf unseren Synoden hat es nämlich eine eigenthümliche Bewandtniß. Obwohl sie von den Vertretern der Gemeinden gemacht werden, so sind sie doch nur Rathschläge für die einzelnen Gemeinden. Gehen die Gemeinden auf die Rathschläge ein und sammeln sie das nöthige Geld, so werden die beschlossenen Bauten und Reparaturen ausgeführt. Lassen die Gemeinden die Sache liegen, so wird aus den Bauten und Reparaturen nichts.

Doch nun zu den einzelnen Bewilligungen. Wir haben ein großes Gymnasium oder College in Milwaukee, Wis. Hier befanden sich im letzten Schuljahr 234 Schüler. In Milwaukee ist auf Beschluß der letzten Delegatensynode ein großes Lehrgebäude errichtet worden. Die Anstalt besitzt nun an Gebäuden alles, was sie bedarf. Wir brauchen in Milwaukee voraussichtlich nicht so bald wieder zu bauen. Es fehlt aber noch an einer Centralheizung (Dampfheizung) für die älteren Gebäude. Diese ist von der Synode bewilligt worden und wird etwa 5000 Dollars kosten. — Mehr ist nöthig in Fort Wayne, Ind. Hier befindet sich unser ältestes College. Die Hauptgebäude daselbst befanden sich seit Jahren in einem schlechten Zustande. Sie waren feucht und erforderten viel Reparaturen. Man dachte schon daran, alles niederzureißen und einen großen Neubau aufzuführen. Eine genaue Untersuchung ergab jedoch, daß das größere alte Hauptgebäude in seinem Mauerwerk noch gut und sicher sei, sowie durch sachkundige Canalisirung völlig trocken gelegt werden könne. Wenn noch andere durchgreifende Reparaturen hinzukämen, so könne dieses alte Hauptgebäude vollkommen gesund und wohnlich hergerichtet werden und noch eine Reihe von Jahren dienen. Die Synode beschloß, diese umfassenden Reparaturen vornehmen zu lassen, und bewilligte für diesen Zweck 12,000 Dollars. Dagegen hielt die Synode es für das Beste, das andere alte Hauptgebäude, das theils als Lehrgebäude, theils als Museum und Bibliothekgebäude diente, nicht mehr zu repariren, sondern statt dessen auf einem anderen, höher gelegenen Platze des großen Collegegrundes ein neues Gebäude zu errichten. Dieses neue Gebäude sollte dann sämmtliche Lehrzimmer, Aula, Museum, Bibliothek 2c. umfassen, ähnlich dem kürzlich in Milwaukee aufgeführten Gebäude, das allen Synodalen überaus gefiel. Die Synode bewilligte für dies neue Gebäude 44,000 Dollars, also in Summa für die Anstalt in Fort Wayne 56,000 Dollars. — Unser Schullehrerseminar in Addison, Ill., braucht für zwei Orgeln 3000 Dollars, das Schullehrer-Proseminar in Seward, Nebr., für musikalische Instrumente und zur nachträglichen Deckung einer Schuld etwa 1000 Dollars.

Die drei Progymnasien zu St. Paul, Minn., Concordia, Mo., und Hawthorne, N. Y., baten um Hinzufügung einer weiteren Klasse, so daß die Schüler daselbst die vier ersten Jahre eines Gymnasialcursus absolviren könnten. Die Synode hielt diese Erweiterung für angebracht und gewährte die Bitte, namentlich auch aus dem Grunde, weil durch diese Erweiterung den betreffenden Anstalten voraussichtlich mehr Schüler zugeführt werden könnten. Die Anstaltsgebäude an allen drei Plätzen bieten genügend Raum für den erweiterten Unterrichtscursus, so daß keine Neubauten nöthig sind. Nur in St. Paul muß ein Gebäude, das seinerzeit mit den sämmtlichen Gebäuden vom Staat Minnesota gekauft wurde und bisher fast unbenutzt dastand, für Unterrichts- und Wohnzwecke hergerichtet werden. Hierfür bewilligte die Synode 5000 Dollars. Eine andere Bewilligung für St. Paul veranlaßte eine längere Verhandlung. St. Paul hat jetzt den nöthigen Raum auf dem Collegeplatz für eine Voranstalt. St. Paul aber wird, wenn die Welt noch etwas steht und unsere Synode sich weiter im großen Nordwesten, wie bisher, ausbreitet, ein Vollgymnasium werden müssen. Dann wäre ein größerer Platz sehr wünschenswerth. Weil nun gerade unserem Collegeplatz gegenüber, mitten im Stadtgebiet, 10 Acker Land zum Preise von 5000 Dollars angeboten wurden, so beschloß die Synode, diesen Landcomplex zu erwerben.

Wir kommen nun endlich zu unseren theologischen Seminaren in Springfield und St. Louis. In Springfield haben Heizungen ausgedient, ein Gebäude muß fundamentirt und die vier älteren Professorenwohnungen müssen trocken gelegt werden, wenn nicht Gebäude und Bewohner weiteren Schaden nehmen sollen. Um alles Nöthige in Springfield herzustellen und in guten Stand zu setzen, bewilligte die Synode 11,500 Dollars. — In St. Louis sind die Wirthschaftsräume ungenügender als in irgend einer Anstalt der Synode. Dasselbe ist der Fall in Bezug auf die Lehrräume. Es sollte daher schon auf Beschluß der letzten Synode in St. Louis ein Gebäude gebaut werden, das als Wirthschaftsgebäude dienen und zugleich einen großen Lehrsaal enthalten soll. Das Geld hierfür sollte aber nicht collectirt, sondern aus den Vermächtnissen genommen werden, die die St. Louiser Anstalt besitzt. Dies ist der hauptsächlichste Grund, weshalb der beschlossene Bau nicht ausgeführt wurde. Die an Vermächtnissen vorhandene Summe, nämlich 24,000 Dollars, reicht nicht hin, um den Bau in der nöthigen Größe auszuführen. Die Synode bewilligte daher für St. Louis 15,000 Dollars, in welcher Summe die Kosten der Verlegung, eigentlich des Neubaues einer Professorenwohnung eingeschlossen sind.

Das wären die Bewilligungen. Zählt man sie zusammen, so ergibt sich die Gesammtsumme von 101,500 Dollars.

Eine große Summe! Aber man bedenke bei dieser großen Summe ein Doppeltes. Einmal: das sind die Bewilligungen für sämmtliche Lehranstalten auf drei Jahre. Sodann: wir sind auch eine große Synode. Den 101,500 Dollars stehen 102,912 stimmberechtigte Gemeindeglieder gegenüber, so daß durchschnittlich auf jedes stimmberechtigte Glied noch nicht ganz Ein Dollar kommt. Freilich sind die Durchschnittsrechnungen etwas in Verruf gekommen, weil sie vielfach gemißbraucht werden, um kirchliche Beiträge, wie eine obrigkeitliche Steuer, nach der Kopfzahl zu erheben. Das ist vom Uebel und für die christliche Kirche durchaus unanständig. In der christlichen Kirche soll jeder geben, nach dem er hat und willig ist. Auf den vorliegenden Fall angewendet: Wir können nicht jedem stimmberechtigten Gliede einen Dollar auferlegen, denn vielleicht hat eine Anzahl derselben keinen Dollar. Dagegen gibt es sicherlich Zehntausende, die sich gekränkt fühlen würden, wenn sie für eine so wichtige Sache, für Bauten und Reparaturen auf sämmtlichen Lehranstalten, und zwar für drei Jahre, nur Einen Dollar geben sollten. Sodann soll alles Geben in der christlichen Kirche williglich, Christo zu Dienst, geschehen. Wer nicht williglich, Christo zu Dienst, geben kann, der soll das Geben bleiben lassen. Kurz, Durchschnittsrechnungen sind vom Uebel, durchaus zu verwerfen, wenn sie zu einem gezwungenen, gesetzlichen Geben gemißbraucht werden. Dagegen sind Durchschnittsrechnungen gut, sehr gut, wenn sie gebraucht werden, um zu zeigen, wie leicht eine große Aufgabe von einer großen Gemeinschaft dann bewältigt werden kann, wenn alle Glieder der Gemeinschaft prompt Hand ans Werk legen. Die Durchschnittsrechnung in unserem Falle könnte uns den Muth geben, die ganze erforderliche Summe in kurzer Zeit — sagen wir in vier Wochen — zu collectiren. Daß wir freudig und schnell ans Collectiren gehen, war auch Sinn und Meinung der versammelten Synode. Einige Bauten und Reparaturen haben Eile, solche Eile, daß voraussichtlich Schade geschieht, wenn aus Mangel an Mitteln noch längere Zeit gezögert werden muß. Ein Theil der Synodalen meinte daher, man solle, um nicht zögern zu müssen, Geld borgen, das heißt, auf Schulden bauen und repariren. Die meisten Synodalen dagegen waren gegen jedes Schuldenmachen und der Ansicht, daß wir, wenn es uns mit der Sache überhaupt ein Ernst sei, sehr schnell das nöthige Geld collectiren könnten. Und dies ist wohl das Richtige.

Vielleicht wird noch der Einwurf erhoben: Ist die Synode mit ihren Bewilligungen nicht etwas zu liberal gewesen? Hätte man es nicht etwas billiger abmachen können? Hätten es nicht vielleicht 75,000 Dollars oder 50,000 Dollars gethan? Darauf möchte der Unterzeichnete dies erwidern: In Bezug auf die meisten bewilligten Posten war man einig. In Bezug auf einige wurde die Meinung geäußert, daß man sich noch behelfen könne. Es ging in der Synode, wie es in Gemeindeversammlungen zu gehen pflegt. Wenn in der Gemeinde von einem Neubau oder von einer Reparatur die Rede ist, so ist man oft auch nicht ganz Eines Sinnes. Da meinen die einen, man solle bauen; die anderen sind der Ansicht, daß das alte Gebäude wohl noch ein oder mehrere Jahre dienen könne. Wofür dann aber die Mehrheit ist, das führen alle Gemeindeglieder mit Eifer aus, weil ein Christ außer vielen andern Tugenden auch diese an sich hat, daß er gern aus Liebe den andern unterthan ist. Wir bitten daher diejenigen, welche auf der Synode gegen die eine oder andere Bewilligung gestimmt haben, nun sofort und freudig für die gemachten Bewilligungen einzutreten. Es steht doch so: In den Dingen, die der Ausbreitung des Evangeliums dienen, sollen wir lieber etwas zu viel als zu wenig thun. Keinen wird es in der Todesstunde und am jüngsten Tage gereuen, daß er viel für das Evangelium geopfert hat. Aber viele wird es gereuen, daß sie zu wenig gethan haben.

Also in Gottes Namen freudig und schnell und allesammt ans Werk! Gott gibt uns, die er in Christo zu seinen Kindern angenommen und zu Erben der ewigen Seligkeit gemacht hat, hier auf Erden Gesundheit, gute Ernten, gute Geschäfte, überhaupt irdisches Gut, damit wir alles in seinen Dienst und insonderheit in den Dienst des Evangeliums stellen. Der selige Dr. Walther schrieb einst in einem Aufruf: „Ihr könnt es kühnlich glauben, daß ihr den irdischen Segen, den euch Gott aus Gnaden verliehen, nicht fruchtbarlicher anwenden könnt, als wenn ihr etwas davon zu dem Zweck opfert, daß immer größere Schaaren Evangelisten ausgebildet und ausgesendet werden können.“ Und was die allgemeine Betheiligung am Dienst im Reiche Gottes betrifft, so weissagt der Prophet Jesaias (Cap. 33, 24.) von allen Gliedern der christlichen Kirche: „Kein Einwohner wird sagen: Ich bin schwach. Denn das Volk, so drinnen wohnet, wird Vergebung der Sünden haben.“

Ihm aber, dem hochgelobten Heilande, sei Dank, daß wir zu dem Volk gehören, das zu Zion wohnet und Vergebung der Sünden hat. Ihm sei auch Dank dafür, daß er uns würdigt, ihm als Mitarbeiter zur Ausbreitung seines Reiches zu dienen. Dein, HErr JEsu, wollen wir bleiben hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit. Amen. F. Pieper.

Der HErr gibt das Wort mit großen Schaaren Evangelisten.

Es war eine Zeit großer Gnadenheimsuchung, als durch den Dienst Doctor Luthers das helle Licht des Evangeliums wieder angezündet wurde. Von Wittenberg aus ergoß sich sein Glanz über die deutschen Gauen und die umliegenden Länder. Es erfüllte in kurzer Zeit ganz Europa, ja, warf seine Strahlen in ferne Erdtheile; und es ging in Erfüllung, was geschrieben steht: „Der HErr sendet seine Rede auf Erden; sein Wort läuft schnell.“

Während nun damals das Evangelium, wie es seine Art ist, Lust hatte zu laufen, wurde doch sein Lauf an vielen Orten gar sehr dadurch gehemmt, daß es an den nöthigen Predigern und Lehrern mangelte. Luther schrieb im Jahre 1530: „Ich will gerne sehen, wo man über drei Jahr wolle Pfarrherren, Schulmeister, Küster nehmen? Werden wir hie nicht zuthun, und sonderlich die Fürsten daran sein, daß beide, Knabenschulen und hohe Schulen, recht angerichtet werden, so wird ein solcher Mangel an Personen werden, daß man wird drei oder vier Städte einem Pfarrherrn und zehn Dörfer einem Kapellan befehlen müssen; kann man sie dennoch auch noch haben.“ (Erl. Ausg., 20, 22.) Um nun dieser Noth zu wehren, richtete sich der gewaltige Gottesmann in seiner Predigt, daß man die Kinder zur Schule halten soll (Erl. Ausg., 20), an die ganze Christenheit und zeigte mit großem Ernste und evangelischer Freundlichkeit, wie die Kirche

dafür zu sorgen habe, daß Prediger und Lehrer ausgebildet werden. Und Luthers Worte waren nicht vergeblich. Die Zahl der Studirenden mehrte sich. Der HErr gab das Wort mit großen Schaaren Evangelisten. —

Aehnlich wie zur Zeit der Reformation hat der gütige Gott hier in America in unsern Tagen eine Zeit großer Gnadenheimsuchung heraufgeführt. Durch den Dienst Dr. Walthers und seiner Mitarbeiter ist das Licht des Evangeliums nochmals auf den Leuchter erhoben. Das Wort ist schnell gelaufen. In diesem fernen Abendlande sind an vielen Orten in gar kurzer Zeit blühende christliche Gemeinden entstanden. Ja, das Wort wirft von hier aus seine hellen Strahlen nach fernen Erdtheilen: Europa, Australien, Asien und Südamerica. Aber leider wird auch jetzt, wie einst zur Zeit der Reformation, der Lauf des Evangeliums gar sehr gehemmt durch den Mangel an Evangelisten. Auf unserer kürzlich abgehaltenen Delegatensynode in Milwaukee trat es bei den Verhandlungen über unsere verschiedenen Missionen im In- und Auslande immer wieder zu Tage, wie der schnelle Lauf des Evangeliums mancherorts dadurch gehindert werde, daß es an Arbeitern fehle.

Was soll nun geschehen? Sollen wir etwa unsere Arbeit einschränken und die vielen Nothrufe, die an uns aus der Nähe und Ferne ergehen, abschlägig beantworten? Sollen wir daran verzagen, eine größere Zahl Prediger auszubilden? Gewiß nicht; sondern wir sollen uns gläubig erinnern an die Verheißung, die die Kirche des neuen Testaments empfangen hat und die im 68. Psalm steht: „Der HErr gibt das Wort mit großen Schaaren Evangelisten.“ Dieses Wort sagt, daß wir zwar keine Evangelisten machen können, sondern daß sie eine Gnadengabe Gottes an seine Kirche sind; ferner aber auch, daß, wenn der HErr sein Wort gibt, er auch Evangelisten, große Schaaren Evangelisten, gibt.

Und besinnen wir uns nur ein wenig, dann werden wir alsbald erkennen, daß unser HErrgott schon alles vorbereitet hat, uns große Schaaren Evangelisten zu geben, und es nur daran liegt, daß wir seine Gabe freudig hinnehmen. Wir brauchen nur in den großen Würzgarten unserer Synode, in unsere christlichen Schulen, zu gehen. Da stehen manche Blümlein, gepflanzt von Gott dem Heiligen Geiste und geschmückt mit leiblichem und geistlichem Zierath. Die brauchen wir nur zu nehmen und in unsere Prophetenschulen, unsere Colleges, zu verpflanzen. Da werden sie weiter gezogen mit dem Worte des Lebens durch den Dienst unserer lieben Professoren, herangebildet zu rechten Evangelisten, von denen später, wenn sie ausgesendet werden, der liebliche Geruch des Evangeliums von JEsu Christo ausströmt, vielen ein Geruch des Lebens zum Leben.

Gott sei es geklagt, daß wir hierin bislang so träge gewesen sind und durch unsere Schuld so viel versäumt ist. Möchten wir doch alle, Prediger, Lehrer und Gemeindeglieder, für dieses Werk recht begeistert werden, und unsere Anstalten sich mit gottseligen, begabten Schülern füllen.

Dieses wird geschehen, wenn zunächst in uns Predigern und Lehrern das recht lebendig wird, was Luther in seiner erwähnten Predigt so meisterlich treibt. Diese Predigt sollten wir daher öfter lesen und uns mit den darin niedergelegten Gedanken ganz füllen. Dann wird von selbst auf der Kanzel, in der Schule und wo sich sonst Gelegenheit dazu bietet, unser Mund überströmen. „Wir werden nicht schlafen, sondern anregen, vermahnen, reizen, hetzen, mit aller Macht, Fleiß und Sorge“, und nicht vergessen, daß es zu den Hauptwerken eines evangelischen Predigers und christlichen Schullehrers gehört, dafür zu sorgen, daß junge Knaben dem Kirchendienst sich widmen.

Doch nicht nur uns Predigern und Lehrern soll dieses am Herzen liegen, sondern der ganzen Gemeinde und allen einzelnen Christen. Ihr lieben Gemeinden, berathet deswegen diese hochwichtige Angelegenheit in euren Versammlungen, sprecht davon bei euren geselligen Zusammenkünften, bittet Gott inbrünstig um Arbeiter und opfert willig eure Gaben, daß armer Leute Kindern das Studium ermöglicht wird. Das sind große, vornehme Werke, worüber Gott und alle heiligen Engel sich freuen.

Vor allen Dingen ist es aber nöthig, daß den lieben Eltern in unserer Synode, denen Gott für den Kirchendienst passende Söhne geschenkt hat, das Herz warm gemacht werde. Es ist nicht zu leugnen, daß auch wir noch vielfach in dem gottlosen Gedanken verstrickt sind, als brächten wir ein schweres Opfer, wenn wir unsern Sohn Prediger oder Lehrer werden lassen. Ach, der großen Kurzsichtigkeit! Sollten wir nicht vielmehr, wenn Gott unsern Sohn so hoch ehrt und ihn zu seinem Diener haben will, auf unsere Kniee fallen und dankerfüllten Herzens ausrufen: „Wer bin ich, HErr, HErr, und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast?“ „Meine Seele erhebet den HErrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes“? Denn so köstlich auch alle ordentlichen Berufe sind, weil sie den Adel der göttlichen Stiftung an sich tragen, so langt doch keiner an den eines evangelischen Predigers oder christlichen Lehrers.

Höre, du Vater und Mutter, was Luther dir in seiner Predigt zu sagen hat:*) „Du mögest dich von Herzen freuen und fröhlich sein, wo du dich hierin findest, daß du von Gott dazu erwählet bist, mit deinem Gut und Arbeit einen Sohn zu erziehen, der ein frommer, christlicher Pfarrherr, Prediger oder Schulmeister wird, und damit Gott selbst erzogen hast einen sonderlichen Diener, ja, einen Engel Gottes, einen rechten Bischof vor Gott, einen Heiland vieler Leute, einen König und Fürsten in Christi Reich und in Gottes Volk einen Lehrer, ein Licht der Welt. Und wer will oder kann alle Ehre und Tugend erzählen eines rechten, treuen Pfarrherrn, so er vor Gott hat? Es ist ja kein theurer Schatz noch edler Ding auf Erden und in diesem Leben, denn ein rechter, treuer Pfarrherr oder Prediger.

„Denn rechne du selbst: was Nutzens das liebe Predigtamt und die liebe Seelsorge schaffet, dieselbige schaffet gewißlich auch dein Sohn, der solch Amt treulich führet; als daß so viel Seelen täglich durch ihn gelehret, bekehret, getauft und zu Christo gebracht und selig gemacht werden und von Sünden, Tod, Hölle und Teufel erlöset, zur ewigen Gerechtigkeit, zum ewigen Leben und Himmel durch ihn kommen, daß wohl Daniel am 12., V. 3., sagt, daß die, so andere lehren, sollen leuchten wie der Himmel, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, sollen sein wie die Sterne in Ewigkeit. Denn weil Gottes Wort und Amt, wo es recht gehet, muß ohn Unterlaß große Dinge thun und eitel Wunderwerk treiben, so muß dein Sohn auch ohn Unterlaß große und eitel Wunder thun vor Gott, als Todte auferwecken, Teu-

*) Diese herrliche Predigt Luthers findet sich auch im 10. Bande der St. Louiser Lutherausgabe, Spalte 422 ff., desgleichen im 4. Bande der Volksbibliothek Luthers, S. 116 ff.

fel austreiben, Blinde sehend, Taube hörend, Aussätzige rein, Stumme redend, Lahme gehend machen, ob's nicht leiblich geschieht, so geschieht's doch geistlich in der Seele, daß es viel größer ist, wie Christus spricht Joh. 14, 12.: ‚Wer an mich glaubet, der wird die Werke thun, die ich thue, und noch größere Werke thun.' Kann solches ein Gläubiger thun gegen einzelne Personen, wie viel mehr wird solches thun ein öffentlicher Prediger gegen und in einem ganzen Haufen? Nicht daß er's thue als ein Mensch, sondern sein Amt von Gott dazu geordnet, das thut's, und das Wort Gottes, das er lehret; denn er ist ja das Werkzeug daselbst zu.

„Thut er nun solche große Werke und Wunder geistlich, so folgt daraus, daß er sie auch leiblich thut, oder je ein Anfänger und Ursache dazu ist. Denn woher kommt's, daß die Christen am jüngsten Tage von den Todten auferstehen werden, daß alle Taube, Blinde, Lahme, und was für Plagen am Leibe gewest sind, müssen ablassen, und ihre Leichname nicht allein fein hübsch, gesund, sondern auch so helle und schön leuchten werden als die Sonne, wie Christus spricht? Kommt's nicht daher, daß sie durchs Wort Gottes hie auf Erden sind bekehret, gläubig, getauft und Christo eingeleibet? wie Paulus sagt Röm. 8, 11., daß Gott wird unsere sterbliche Leichname auferwecken um seines Geistes willen, der in uns wohnet. Wer hilft nun den Menschen zu solchem Glauben und Anfang der leiblichen Auferstehung ohne das Predigtamt und Wort Gottes, das dein Sohn führet? Ist das nicht ein unermeßlich größer, herrlicher Werk und Wunder, denn so er leiblich oder zeitlich Todte auferweckte wieder zu diesem Leben, oder Blinden, Tauben, Stummen, Aussätzigen hülfe in der Welt und in vergänglichem Wesen?

„Ueber das thut er auch gegen die Welt eitel große, mächtige Werke, nämlich daß er alle Stände berichtet und unterweiset, wie sie äußerlich in ihren Aemtern und Ständen sich halten sollen, damit sie vor Gott recht thun; kann die Betrübten trösten, Rath geben, böse Sachen schlichten, irrige Gewissen berichten, Friede helfen halten, söhnen, vertragen und der Werke ohne Zahl viel und täglich. Denn ein Prediger bestätiget, stärket und hilft erhalten alle Obrigkeit, allen zeitlichen Frieden, steuert den Aufrührischen, lehret Gehorsam, Sitten, Zucht und Ehre, unterrichtet Vateramt, Mutteramt, Kinderamt, Knechtamt und Summa: alle weltlichen Aemter und Stände.

„Ueber das siehe nun, wie er Gott dienet und was für herrliche Opfer und Gottesdienst er übet, denn durch sein Amt und Wort wird erhalten das Reich Gottes in der Welt, die Ehre, der Name und Ruhm Gottes, die rechte Erkenntniß Gottes, der rechte Glaube und Verstand Christi, die Frucht des Leidens und Bluts und Sterbens Christi, die Gaben, Werke, Kraft des Heiligen Geistes, der rechte selige Brauch der Taufe und Sacrament, die rechtschaffene reine Lehre des Evangelii, die rechte Weise, den Leib zu züchtigen und zu kreuzigen, und dergleichen viel. Und wer könnte dieser jetzt gesagten Stücke eines immermehr genugsam preisen?

„Und was ist davon noch zu sagen, wie viel er damit thut, daß er wider Teufel, Welt, Weisheit und fleischlichen Dünkel so viel Streit erhält, so viel Sieg davon bringt, so viel Irrthum niederschlägt, so viel Ketzereien wehret? Denn er muß wider die Höllenpforten streiten und kämpfen und dem Teufel abgewinnen, und thut's auch; nicht er, sondern sein Amt und Wort. Das sind alles unzählige, unaussprechliche Werke und Wunder des Predigtamts. Summa: wenn man Gott selbst ausloben wird, so wird man sein Wort und Predigt auch ausloben; denn es ist Gottes Amt und Wort.

„Wenn du einen Sohn zu dieser Aemter einem erziehest, bist du gewiß, daß er Gott so herrlich dienet, den Menschen so reichlich hilft und den Teufel so ritterlich schläget. Da hast du ja dein Kind Gott recht und fein geopfert, daß dich die Engel selbst für ein schönes Wunder ansehen müssen." —

O würden doch diese herrlichen Worte Luthers, wie einst vor vierhundert Jahren, so heute unter uns viele Elternherzen treffen und sie willig und fröhlich machen, ihre Söhne auf unsere Anstalten zu senden! Möchten wir doch alle schnell Hand ans Werk legen, damit in dieser Abendstunde der Welt durch unsern Dienst das Wort noch einmal schnell laufe und von einer großen Schaar Evangelisten gepredigt werde! Eile thut noth. Bald, bald wird kommen der liebe jüngste Tag und wird alle Menschenwerke, und wären sie noch so prächtig, durch sein Feuer weglecken. Nur das wird dann bestehen, was durch das Evangelium ausgerichtet ist. — So hilf uns denn allen, lieber HErr JEsu, daß wir willig werden, dein Reich zu bauen, das Predigtamt zu fördern, welches du durch dein theures Gottesblut gestiftet hast. Amen.

F. Pf.

Im Werk der Inneren Mission sollen und wollen wir nicht müde, sondern immer eifriger werden.

Die gegenwärtige Nummer des „Lutheraner" hat den Zweck, die Herzen unserer lieben Christen für die Angelegenheiten des Reiches Gottes durch Gottes Gnade zu erwärmen und sie durch die Barmherzigkeit Gottes zu ermahnen, in dem von Gott befohlenen Werk nicht zu ermüden, sondern immer eifriger zu werden. Zu dem uns von Gott befohlenen Werk gehört auch und vor allem das der Inneren Mission. Zu diesem von Gott befohlenen, mit seinen unwandelbaren Verheißungen geschmückten und bisher mit reichem Segen gekrönten Werk zu ermuntern, ist Zweck und Ziel dessen, was in dem Nachfolgenden dir, lieber Leser, betreffs der Inneren Mission vor Augen geführt und ans Herz gelegt werden soll.

Was verstehen wir unter dem Werk der Inneren Mission? Darunter verstehen wir die Sammlung und kirchliche Versorgung unserer Glaubensgenossen mit Wort und Sacrament in der Nähe und in der Ferne. Das ist die Hauptaufgabe unserer americanisch-lutherischen Kirche. Es ist wahr, solange es noch Heiden in der Welt gibt, so lange gilt der Christenheit der Befehl ihres HErrn und Meisters: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur", und doppelt und dreifach gilt dieser Befehl unserer americanisch-lutherischen Kirche. Ihr hat Gott in dieser letzten betrübten Zeit aus unverdienter Gnade die Gabe reiner Lehre verliehen und sie zu einer Stadt auf hohem Berge gemacht, daß sie mit dem Licht des reinen, seligmachenden Evangeliums hineinleuchte in alle Lande. Darum sollen wir auch im Werk der Heidenmission immer eifriger werden. So unrecht es daher wäre, wenn gerade wir Kinder des americanisch-lutherischen Zions dem großen Eifer müßig zusehen wollten, der in heutiger Zeit sowohl von der Pabstkirche als auch von den verschiedenen

Secten auf dem Gebiet der Heidenmission entwickelt wird, und so sehr wir unser herrliches Pfund reiner Lehre im Schweißtuch vergrüben, wollten wir die Hände nicht rühren auch im Werk der äußeren Mission: so ist und bleibt doch das Werk der Inneren Mission die nächste, eine Hauptaufgabe gerade der americanisch-lutherischen Kirche, eine Aufgabe, deren Lösung ihren wachsenden Eifer erfordert.

Und welch ein großes, vielversprechendes Missionsfeld hat der HErr zunächst in unserem großen Lande uns zugewiesen in Nord und Süd, in Ost und West! Während alle Districte unserer Synode innerhalb ihrer Synodalgrenzen das Werk der Inneren Mission sowohl in der deutschen als auch in der englischen Sprache eifrig treiben und zu dem Ende durch Reiseprediger, wie auch durch an Gemeinden stehende Pastoren die zerstreuten Glaubensgenossen aufsuchen und ihnen das Brod des Lebens bringen lassen, so sind es insonderheit einzelne, sogenannte Missionsdistricte, denen Gott große, vielverheißende Missionsfelder zugewiesen hat und die mit großem Eifer und unter großem Segen diese Gebiete bearbeiten, dabei aber immer wieder ausrufen müssen: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter!“ Ja, wenig sind der Arbeiter, zu wenig, um alle die Felder zu besetzen, die durch ihre Reiseprediger gewonnen werden. Das hat sich wieder bei der letzten Candidatenvertheilung aufs handgreiflichste und schmerzlichste gezeigt. Waren doch 50 Berufe mehr eingelaufen, als Candidaten zur Verfügung standen. Fünfzig Gemeinden hatten vergeblich um einen Pastor gebeten und mußten sich bis auf Weiteres vertrösten lassen. Ein Präses eines großen Missionsdistricts mußte es sich aus Rücksicht auf das allgemeine Wohl gefallen lassen, daß ihm von der von ihm begehrten Anzahl Candidaten neun abgezogen wurden. Angesichts dieses großen Predigermangels hat daher die letzte Delegatensynode mit großer Einmüthigkeit beschlossen, ihre Progymnasien zu erweitern und zu zahlreicher Beschickung unserer Lehranstalten mit begabten und gottseligen Knaben und Jünglingen zu ermuntern.

Ja, ein großes, vielversprechendes Missionsfeld hat uns Gott in unserem eigenen Lande zugewiesen und er will es von uns bestellt haben. Würde es der für diese Zeilen zugewiesene Raum erlauben, so könnte dir, lieber Leser, an Beispielen und mit Zahlen dies noch weiter zur Genüge nachgewiesen werden. Wir setzen diesmal nur zwei Angaben hierher: Die Zahl unserer Pastoren, welche in der Inneren Mission arbeiten, beträgt jetzt etwa 325, und die Zahl der Plätze, die sie im letzten Jahre bedienten, beläuft sich auf 778.

Doch damit haben wir noch nicht das ganze Missionsfeld überschaut, welches der HErr der Kirche seinem americanisch-lutherischen Zion zur Bearbeitung befohlen hat. Laß mich, mein lieber Leser, deinen Blick noch auf ein anderes Feld der Inneren Mission richten, auf welches Gott unsere theure Synode in neuester Zeit gerufen hat. Es ist dies Südamerica, insonderheit Brasilien. In dieses neue, große Missionsfeld sind wir gerufen worden; und selbst, wenn wir nicht gerufen worden wären, so hätte uns schon die Liebe Christi dringen müssen, kirchlich unversorgten Leuten die Predigt des reinen, seligmachenden Evangeliums anzubieten.

Und welch eine weite, offene Thüre hat uns Gott aufgethan unter unsern dortigen zahlreichen, theils hirtenlosen, theils von bösen Hirten verwahrlosten Glaubensgenossen! Mit welchem reichen Segen, den kein Mensch vorher ahnen konnte, hat Gott unsere Missionsarbeit in Brasilien in so kurzer Zeit gekrönt! Wie glaubensstärkend war dieser sichtliche, unerwartete Segen auch für deine Commission, lieber Leser, die sich bei jedem Schritt, den sie that, ihrer großen Verantwortung wohl bewußt war! Forderte doch und fordert noch und wird auch in Zukunft unsere brasilianische Mission große Opfer fordern! Vor nicht ganz zwei Jahren wurde unsere erste Missionsgemeinde in Brasilien gegründet, der sich bald drei weitere anreihten. Dem ersten Missionar mußten bald drei weitere nachgesandt werden, und nun folgte ein Ruf nach dem andern um mehr Arbeiter. Gegenwärtig stehen bereits fünf zu unserer Synode gehörende Pastoren in gesegneter Arbeit an organisirten Gemeinden auf einem Missionsfeld, dessen Größe und Wichtigkeit man beim Beginn unseres dortigen Missionswerkes nicht ahnte und nicht ahnen konnte. Von den sechs diesjährigen, der brasilianischen Mission zugetheilten Candidaten haben sich vier in Gottes Namen bereit erklärt, in dies wichtige Missionsfeld zu ziehen. Zwei von ihnen werden, so Gott will, am 5. August von New York, die andern beiden, deren Eltern in Deutschland wohnen, Anfangs September über Hamburg die Reise nach Brasilien antreten. Außerdem hat die Commission vier hier im Amte stehenden Pastoren eingelaufene Berufe aus Brasilien zugestellt und sucht noch nach weiteren Arbeitern. Gott lasse uns dieselben bald finden und neige die Herzen der Berufenen zur Annahme und die Herzen der lieben Gemeinden, daß sie um der Liebe Christi willen ihre Pastoren in Frieden ziehen lassen. Gott wird sie dafür segnen und ihnen bald wieder Hirten nach seinem Herzen geben. Sind alle Stellen, die Pastoren von unserer Synode bis jetzt begehrt haben, besetzt, so sind es sechzehn Gemeinden, die wir in unserer brasilianischen Mission zählen dürfen. Welch ein Segen in so kurzer Zeit! Die Gründung eines Synodaldistricts, welche die Delegatensynode unsern Gemeinden in Brasilien empfohlen hat, dürfte in Bälde zu unser aller Freude und zur Förderung des Missionswerkes in Brasilien zur Thatsache werden.

Unser lieber P. Mahler, der das dortige Missionswerk mit rechter Umsicht und Nüchternheit leitet, schreibt in seinem letzten Bericht: „Alle Gemeinden, die wir bis jetzt gewonnen haben, sind wichtige, aussichtsvolle Missionsgebiete, zumeist wichtige Centralpunkte. Gott segnet unser Missionsnetz. Werden wir den Segen bergen können? Nicht, wenn man uns nicht bald die Gesellen schickt, die uns sollen ziehen helfen!“

Und nun frage ich dich, lieber Leser, dürfen wir im Werk der Inneren Mission müde, sollen und wollen wir darin nicht immer eifriger werden? Wollen wir nicht unsere Hände immer reichlicher füllen, damit das Werk der Inneren Mission hier in unserm Lande, wie auch außerhalb desselben, namentlich in Brasilien, nicht ins Stocken gerathe, sondern kräftig betrieben werden kann?

Zu dem außerhalb unseres Landes uns von Gott zugewiesenen Feld der Inneren Mission gehört auch unsere Mission in London, England. Dort arbeitet seit etwa sechs Jahren P. Schulze an einer an Gliederzahl zwar noch kleinen, aber überaus eifrigen treulutherischen Gemeinde. Sie zählt 23 stimmfähige und 61 communicirende Glieder; sie ist bereits selbständig und bringt den Gehalt für Pastor und Lehrer auf. In den vergangenen drei Jahren hat diese kleine Schaar, bestehend zumeist aus Bäckern und Bäckergesellen, die Summe von $3575.00 für den eigenen Ge-

meindehaushalt aufgebracht. Ein zweiter Predigtplatz ist South Tottenham; derselbe wird von P. Poch versorgt, und es wird dort in Bälde eine Gemeindeorganisation vollzogen werden. Ein Missionseigenthum, sowie eine Schule sind bereits vorhanden. Auch in Bezug auf diesen Segen, den Gott auf die treue Arbeit unserer beiden Pastoren Schulze und Poch wie auch unseres lieben Lehrers Vornsand bisher gelegt hat, sei ihm Lob und Dank gesagt, und das dortige Missionswerk sei der Fürbitte und kräftigen Unterstützung unserer lieben Christen befohlen. Zum Schluß sei dir, lieber Leser, auch noch das köstliche Werk der Mission unter den Taubstummen unseres Landes und dessen reichliche Unterstützung ans Herz gelegt. Vielleicht erlaubt es Zeit und Raum, ein anderes Mal davon zu berichten. Inzwischen wird der wohl bald erscheinende Bericht der letzten Delegatensynode auch über diesen Theil des Missionswerkes dir Näheres bringen. Dessen Anschaffung sei dir, auch aus andern Gründen, warm empfohlen.

Es danke, Gott, und lobe dich
Das Volk in guten Thaten;
Das Land bringt Frucht und bessert sich,
Dein Wort ist wohl gerathen.
Uns segen Vater und der Sohn,
Uns segen Gott der Heilig Geist,
Dem alle Welt die Ehre thu,
Für ihm sich fürchte allermeist.
Nun sprecht von Herzen: Amen.

L. Lochner.

Was liesest du?

In unserer Zeit wird sehr viel gelesen. Der Büchermarkt bietet fort und fort neuen Lesestoff, guten und schlechten, belehrenden und schlüpfrigen, den Geist bildenden und die Seele vergiftenden. Sagt schon Salomo, daß des vielen Büchermachens kein Ende sei, so gilt das in unserer Zeit noch viel mehr, und an kauf- und leselustigen Menschen fehlt es auch nicht. Zu den Büchern und Broschüren kommen noch die täglichen und wöchentlichen Zeitungen. Es gibt kaum ein Haus, in dem nicht eine oder mehrere Zeitungen zu finden sind. Was in der Welt geschieht, politische und kirchliche Ereignisse, Erfindungen, Errungenschaften, andere Begebenheiten, Unglücksfälle 2c., will jedermann erfahren, möglichst bald erfahren, und die verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften sorgen dafür, daß alle Neuigkeiten in kurzer Zeit über Stadt und Land verbreitet werden. Da greifen nun die Menschen zu, Gebildete wie Ungebildete, Hohe wie Niedrige, um zu lesen, was in der Welt vor sich geht. Bei gar vielen ist die Zeitung Morgens die erste und Abends die letzte Lectüre; ohne ihre Tagesblätter glauben viele nicht leben zu können; bleibt ihr Blatt einmal an einem Tage aus, so fehlt ihnen viel.

Auch die Leser dieses Blattes treiben gewiß allerhand Lectüre. Nach vollbrachter Arbeit oder an Sonntagen greifen auch die Christen zu Büchern und Zeitungen, sei es zur Erholung oder zur Erbauung oder zur Belehrung. Da wollen wir nun einmal die Frage stellen: „Was liesest du, mein Christ?“ Diese Frage geschieht nicht aus Neugierde, sondern zur Belehrung, denn für einen Christenmenschen ist es von der höchsten Wichtigkeit, auch in diesem Stücke ein gutes Gewissen zu bewahren. Es ist wahrlich nicht einerlei, was ein Christ liest; auch hierin hat er sich nach Gottes Wort und Willen zu richten. Müssen wir am jüngsten Tage Rechenschaft ablegen von all unserem Thun und Treiben, von all unseren Wegen und Gängen, von einem jeglichen unnützen Wort; wird Gott selbst ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, so müssen wir ganz gewiß einst auch darüber dem heiligen Gott Rechenschaft stehen, was wir gelesen haben. So oft daher ein Christ ein Buch oder Blatt zur Hand nimmt, soll er stets dessen eingedenk sein, daß Gottes allsehendes Auge auf ihn schaut, daß es auch in Bezug auf seine Lectüre einst heißen wird: „Thue Rechnung!“

Nun, was liesest du? Hast du etwa Gefallen an schmutzigen, die Seele vergiftenden Büchern und Blättern, an unzüchtigen Romanen und Liebesgeschichten oder an anderem gottlosen Lesestoff, der darauf berechnet ist, den Glauben abzuschwächen, ihn nach und nach zu ertödten, das Gewissen abzustumpfen, dich der Hölle zuzuführen? Mag das Gift, das in solcher Lectüre enthalten ist, offen zu Tage treten oder klüglich und künstlich gemischt sein, daß es nicht sofort in die Augen springt, Gift bleibt Gift, und je klüglicher und künstlicher es ausgestreut wird, desto gefährlicher ist der Regel nach die Wirkung. Wie mancher ist durch Lesen schlechter Lectüre an Leib und Seele verdorben und ins ewige Verderben gestürzt worden! Wie mancher ist durch das Lesen von "dime novels" und anderer Schandliteratur auf die Verbrecherlaufbahn gerathen! Wie mancher hat infolge Lesens schlechter Bücher Hand an sich gelegt! Die Ewigkeit wird es einst offenbar machen, welch reiche Ernte der Teufel eingeheimst hat durch schlechte Bücher und Blätter. In der Hölle wird mancher sich und andere verfluchen: sich, weil er durch schlechte Bücher Schiffbruch am Glauben gelitten hat; andere, weil sie solche Bücher geschrieben oder ihn zum Lesen solcher Bücher verleitet haben. Schlechte Bücher gehören allemal ins Feuer. Wie die Christen zu Ephesus ihre Zauberbücher verbrannten, so sollte jeder Christ jedes auch nur verdächtige Buch und Blatt den Flammen übergeben. Zumal die Eltern sollen und müssen auch über die Lectüre ihrer Kinder wachen und dürfen es nie und nimmer erlauben, daß schlechte Blätter und Bücher über des Hauses Schwelle kommen oder wohl gar Hausrecht erhalten. Die unsterbliche Seele steht auf dem Spiel!

Anders steht es mit solchen Büchern und Blättern, die rein und unanstößig geschrieben, die erbaulichen oder belehrenden Inhalts sind. Auch ein Christ hat das Bedürfniß, sich weiter zu bilden und an Erkenntniß in irdischen Dingen zuzunehmen; auch ein Christ will wissen, wie es in Stadt und Land aussieht. So greift er denn zu diesem oder jenem Buche, zu dieser oder jener Zeitung, um sich fortzubilden oder um, wie man zu sagen pflegt, auf dem Laufenden zu bleiben. Und zu solchem Zwecke unanstößige Blätter und Schriften zu lesen, ist kein Unrecht, kann vielmehr mit gutem Gewissen geschehen. Der Nutzen wird auch nicht ausbleiben: der Verstand wird geschärft, der Blick erweitert, das Urtheil gereifter, und wenn ein Christ alles im Lichte des Wortes Gottes betrachtet, so erkennt er mehr und mehr Gottes wunderbares Walten, sein Weltregiment, bekommt auch ein immer geübteres Auge für die Zeichen der Zeit. Nur muß sich ein Christ davor hüten, daß er über solcher Lectüre das Lesen des Wortes Gottes und die Arbeit seines Berufes versäume; dadurch würde das Lesen auch der besten Bücher zur Sünde werden. Wer aber seine Zeit einzutheilen versteht und Lust zu guter Lectüre hat, der

wird manch gutes weltliches Buch oder Blatt mit großem Nutzen und Gewinn lesen können.

Stellt Gott das Lesen guter Bücher in unseren freien Willen, so gebietet er hingegen das Lesen seines Wortes. Schlechte Bücher dürfen wir nicht lesen, unanstößige Blätter und Schriften können wir lesen, die Bibel sollen und müssen wir lesen. Gott will es von uns haben, er verlangt, er fordert es allen Ernstes von uns, daß wir in seinem Worte forschen, suchen, es studiren, es treiben und reiben. Also spricht der HErr: „Laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß du haltest und thust allerdinge nach dem, das drinnen geschrieben stehet", Jos. 1, 8. Abermals spricht er durch seinen Propheten: „Suchet nun in dem Buch des HErrn und leset, es wird nicht an einem derselbigen fehlen", Jes. 34, 16. Und der Heiland spricht: „Suchet in der Schrift!" Joh. 5, 39. Dieses Suchen schließt ein eifriges, fleißiges, anhaltendes Lesen in sich. Und wenn Paulus seinem Timotheus zuruft: „Halt an mit Lesen", 1 Tim. 4, 13., so gilt dieser Befehl, wenn auch in erster Linie den Predigern des Wortes, so doch auch allen anderen Christen. Solche Gottesworte müssen für einen Christen bindend sein, fleißig zur Bibel zu greifen, weit fleißiger als zu seiner Zeitung und anderen Büchern. Hier gilt nicht die Entschuldigung: „Ich habe keine Zeit." Als Christ mußt du Zeit dazu haben; denn der HErr gebietet es, und ist wirklich Lust und Liebe zum Worte vorhanden, so findet sich auch die Zeit. Warum aber spricht der HErr: „Suchet in der Schrift"? Ein weltliches Buch unterrichtet uns nur über irdische Dinge, das Wort Gottes aber belehrt uns über göttliche Dinge. Gute weltliche Bücher geben wohl Anweisung, den Verstand zu schärfen und in der Welt voranzukommen, das Wort Gottes aber gibt uns Anweisung, im Glauben und in der Gottseligkeit gefördert zu werden. Die Kenntnisse, die wir aus weltlichen Blättern und Büchern erlangen, vergehen, wie alles andere in der Welt; die Weisheit aber, die uns Gottes Wort lehrt, bleibt und führt uns dahin, wo wir ewig von Gott sollen gelehrt werden. Und wie leer lassen zumal die Zeitungen — aber auch viele sonst gute Bücher — das Herz! Das Wort Gottes aber ist lebendig und kräftig und bringt durch, es erfüllt uns mit Trost, Friede und Freude im Heiligen Geist. Es ist wahr, was wir vom Worte singen:

Im Kreuz gibt's Lust, in Traurigkeit
Zeigt es die Freudenquelle;
Den Sünder, dem sein Sünd ist leid,
Entführet es der Hölle,
Gibt Trost an Hand und macht bekannt,
Wie man soll willig sterben,
Und wie zugleich das Himmelreich
Durch Christum zu ererben.

So sollte ein jeder Christ um Gottes Gebotes und um seiner Seelen Seligkeit willen fleißig zur Bibel greifen als zu seiner liebsten Lectüre, sich täglich daraus Nahrung für seine Seele holen und das Wort immer besser gebrauchen lernen zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit und zum Trost. Und bist du ein Hausvater, so sollst du das Wort des Lebens in deiner Hausgemeinde als ein geistlicher Priester treiben, dein Weib, deine Kinder, dein Gesinde um dich versammeln, ihnen das Wort Gottes vorlesen und ans Herz legen, 5 Mos. 6, 6. 7. Es geht wohl kein Tag dahin, an dem der Hausvater nicht zur Zeitung greift, wie viel mehr sollte er zur Bibel greifen und hören, was der große Gott ihm und seiner Familie zu sagen hat.

Auch hat unsere lutherische Kirche einen reichen Schatz an Erbauungsbüchern: Bibelerklärungen, Predigtbücher, Gebetsschätze, kirchliche Zeitschriften 2c. Sie alle haben den Zweck, die Christen in der heilsamen Erkenntniß zu fördern und sie immer mehr zu vollkommenen Männern in Christo zu machen. Auch solche Bücher und Blätter sollten in den Christenhäusern zu finden sein und fleißig gelesen werden, etwa in den Morgen- und Abendandachten. Der Inhalt dieser Schriften ist geschöpft aus dem lauteren Brunnen Israels; so dienen sie gar herrlich zum besseren Verständniß der heiligen Schrift. Obenan aber steht das Bibelbuch; das muß den ersten Platz behalten, das muß gelesen werden. Die Erbauungsbücher und andere christliche Literatur kommen erst in zweiter Linie. Luther sagt: „Hinein, hinein, liebe Christen (nämlich in die Schrift), und lasset mein und aller Lehrer Auslegen nur ein Gerüst sein zum rechten Bau, daß wir das bloße, lautere Gottes Wort selbst fassen, schmecken und da bleiben, denn da wohnet Gott allein in Zion!"

Wohlan, mein Christ, was liesest du? Mußt du gestehen, daß du bislang das Lesen des Wortes versäumt oder lau und lässig getrieben hast, so laß es besser werden. Dein Gott, der dich selig machen will, verlangt von dir, daß du vor allen Dingen sein Wort liest. Das soll und muß geschehen, alle andere Lectüre, soweit sie christlich oder belehrend oder erbaulich ist, ist gut und empfehlenswerth, aber nur dann erlaubt, wenn sie neben dem Bibellesen geschehen kann. Laß dich durch das Beispiel des Kämmerers aus dem Mohrenland reizen, der sogar auf seiner Reise im Propheten Jesaias las. Mache es, wie die Beröenser, die täglich in der Schrift forschten. Es steht geschrieben: „Selig ist, der da lieset, und die da hören die Worte der Weissagung, und behalten, was darinnen geschrieben ist", Offenb. 1, 3.

A. Pf.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Die heutige Nummer des „Lutheraner" wird in mehr als 130,000 Exemplaren gedruckt werden, damit nicht nur alle regelmäßigen Leser des Blattes ihre Nummer erhalten, sondern auch ein jedes stimmberechtigte Gemeindeglied in jeder Gemeinde innerhalb unserer Synode ein Exemplar in die Hände bekomme. Und zwar werden zuerst die Exemplare für die regelmäßigen Leser versandt werden und dann die für alle stimmberechtigten Glieder unserer Gemeinden bestimmten, so schnell der Druck und die Versendung vor sich gehen können. Wollen nun auch alle unsere Pastoren, denen so viele Exemplare kostenfrei zugesandt werden, als sie Stimmberechtigte in ihren Gemeinden haben, dafür Sorge tragen, daß die einzelnen Nummern recht bald und richtig ausgetheilt werden, und wollen die Gemeindeglieder, die etwa zwei Nummern erhalten, eine davon weiter geben, damit die Sachen, um die es sich in der heutigen Nummer vor allem handelt, auch wirklich recht bekannt werden. Vielleicht läßt sich durch diese Vertheilung unseres Synodalorgans an manchen Orten auch dies erreichen, daß solche, die noch nicht regelmäßige Leser des „Lutheraner" sind, dafür nun gewonnen werden.

L. F.

Aus Brasilien. Am Palmsonntag wurden in unserer Gemeinde zu S. Pedro die ersten Confirmanden eingesegnet. Der Kirchsaal war mit Palmenblättern ausgeschlagen. Die Wände waren mit Kränzen geschmückt. Der Altartisch war mit Blumen überladen. Die Gemeinde war vollzählig erschienen. Auch Gäste von auswärts hatten sich eingestellt. So war die Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt. Sechs Knaben und zwei Mädcher traten an den Confirmationsaltar. Der Unterricht war ihnen aus unserm Synodalkatechismus ertheilt worden. Die Einsegnung geschah nach unserer Agende. Eingelegt wurden die Gesänge: „So nimm denn meine Hände" und: „Nun, so bleibt es fest dabei." — Die „geistlichen Vagabunden", die bisher hier ihr Unwesen getrieben haben, hielten zumeist den Gebrauch, die Kinder zu confirmiren, ohne ihnen einen genügenden Unterricht in der Religion ertheilt zu haben. Oft haben die Confirmanden weder Gebote noch Glauben noch Vater-Unser gewußt. Die Bedingung war, daß der Vater die Taxe bezahlte. Es ist daher bei der hier eingesegneten Jugend um die biblische Erkenntniß sehr traurig bestellt. — Die Fastenzeit wurde auch in unserer Gemeinde durch besondere Wochengottesdienste gefeiert. Die Passionsstunden wurden an den Mittwoch-Abenden abgehalten. Dieselben waren immer gut besucht, selbst wenn es mit Regen drohte. Die Gemeindeglieder sind der Mehrzahl nach regelmäßige Kirchenbesucher. Auch die confirmirte Jugend wird fleißig zum Besuch der Gottesdienste angehalten. Und so ist zu hoffen, daß die Gemeinde je länger desto mehr in der Erkenntniß zunehmen wird. — Die Schule begann nach Ostern mit 43 Kindern. Die Kinder werden von ihren Eltern sehr regelmäßig zum Schulbesuch angehalten. Die Schule steht in allen unsern Gemeinden im Vordergrund. Hauptsächlich der Schule wegen bilden sich die Gemeinden. Die Schule ist der Zusammenhalt der Gemeinde. Die Regel ist, daß alle schulpflichtigen Kinder in der Gemeinde die Schule besuchen. Hierin liegt eine sichere Bürgschaft für die Zukunft unserer Kirche in Brasilien. — Am 2. Sonntag nach Ostern war Gemeindeversammlung. Es war eine friedliche, einträchtige und erfolgreiche Versammlung. Das Abstimmen mit „Ja" und „Nein" wurde geübt. Es wurden immer alle Stimmen einmüthig für „Ja" abgegeben. Ein Protokollbuch wurde eingerichtet. Ein Secretär wurde erwählt. Vierteljährliche Versammlungen wurden angesetzt. Aus der Gemeinde heraus kam der Vorschlag, den Gehalt zu erhöhen. Eine kurze Gemeindeordnung soll das nächste Mal vorgelegt und von allen Gliedern unterschrieben werden. — Der Sommer ist vergangen; der Winter, das heißt, die Regenzeit, beginnt. Die Hitze war hier auf den Bergen während des ganzen Sommers niemals unerträglich. Nach meinen Beobachtungen ist das Thermometer nie weit über 90 Grad gestiegen. Die schwülsten Stunden sind wohl gewöhnlich die Morgen- und Abendstunden. Gegen 10 Uhr am Morgen erhebt sich in der Regel ein frischer, leiser Wind. Bis Weihnachten herrschte im ganzen Staat große Trockenheit. Nach Weihnachten hatten wir reichlich Regen. Die Bohnenernte ist nicht gut ausgefallen. Die Maisernte kann eine mittelmäßige genannt werden. Die Kartoffeln sind recht gut gerathen. — Einen Gruß an alle Freunde und Bekannten in Nordamerica.

S. Pedro, den 11. Mai 1902. W. Mahler.

Die ev.-luth. Synode von Minnesota und anderen Staaten, mit unserer Synode in der Synodalconferenz verbunden, hielt ihre diesjährige Versammlung vom 4. bis 10. Juni zu Nicollet, Minn., ab. In fünf Vormittagssitzungen fanden Lehrverhandlungen statt, und zwar über den „kirchlichen Fortschritt", besonders auf dem Gebiet des Kirchen- und Gemeindelebens. Ein Pastor, ein Professor, zwei Lehrer und eine Gemeinde wurden in den Synodalverband aufgenommen. Der Stand der Kassen der Synode ist ein sehr guter, da fast in allen ein Ueberschuß vorhanden ist. Hingegen mußte auch von dieser Synode der Mangel an Arbeitskräften im Weinberge des HErrn beklagt werden, weswegen auch der Wunsch, einen allgemeinen Reiseprediger anzustellen, der, ohne eine eigene Gemeinde zu haben, das ganze Gebiet der Reisepredigt bereisen und womöglich erweitern sollte, vorläufig wohl unerfüllt bleiben wird. Die Schülerzahl im Lehrerseminar zu New Ulm hat erfreulicher Weise zugenommen. L. F.

Die lutherische Augsburg-Synode, die ihre Gemeinden besonders in Wisconsin und Illinois hat und dort an verschiedenen Orten treulutherischen Gemeinden Opposition macht, sucht neue Synodalverbindung. Nach dem Austritt der alten Michigan-Synode aus der Synodalconferenz vereinigten sich die Michigan-Synode und Augsburg-Synode zu Einem Körper; doch bestand die Verbindung nur kurze Zeit, da die Augsburg-Synode sich wieder trennte. Auf ihrer neulichen Versammlung berichtete jedoch die Committee über den Präsidialbericht, „daß sie dem Vorschlag des Herrn Präses der Augsburg-Synode betreffs Anschluß an eine andere Synode beistimme". Wie verlautet, wird sich die Mehrzahl der Glieder der Augsburg-Synode der Ohio-Synode anschließen. L. F.

In einer ganzen Reihe theologischer Lehranstalten hat die Zahl der Theologiestudirenden in den letzten Jahren abgenommen, was von den betreffenden Kirchengemeinschaften sehr beklagt wird. Innerhalb der vergangenen zehn Jahre ist die Zahl der theologischen Studenten in Princeton, N. J., von 209 auf 137 zurückgegangen, in Union Seminary, New York, von 150 auf 124, in McCormick in Chicago von 212 auf 112, in Andover, Mass., von 80 auf 16. Die ersten drei Anstalten gehören den Presbyterianern, die letztgenannte ist congregationalistisch. Als Gründe dieses Rückgangs werden die neueren kirchlichen Streitigkeiten in der Presbyterianerkirche, das Eindringen moderner ungläubiger Theologie in den Anstalten, namentlich in Andover und Union Seminary, sowie die überhandnehmende Unlust zum Predigerberuf genannt. — Noch stärker und auffallender ist der Rückgang an den deutschländischen Universitäten. In Berlin ist die Zahl der Theologiestudirenden während der letzten zehn Jahre von 620 auf 287 gesunken, in Erlangen von 276 auf 171, in Göttingen von 157 auf 111, in Halle von 585 auf 380, in Leipzig von 451 auf 263, in Marburg von 123 auf 85, in Jena von 102 auf 35, in Heidelberg von 65 auf 32. Die Ursachen davon werden die obengenannten sein, besonders der immer weiter auf den deutschen Universitäten um sich greifende Abfall von Gottes Wort. — Wiederholt sind die Klagen aus unserer Synode über den gegenwärtigen Predigermangel, namentlich in Deutschland, so verstanden worden, als ob auch bei uns die Zahl der Theologiestudirenden zurückgehe. Dies ist ein Irrthum. Folgendes sind die Zahlen der theologischen Studenten auf unserm Predigerseminar in St. Louis: 1890 studirten 140 Studenten Theologie; 1891 150, 1892 147, 1893 129, 1894 150, 1895 162, 1896 182, 1897 192, 1898 187, 1899 188, 1900 194, 1901 183. Der gegenwärtige große Mangel an Predigtamtscandidaten erklärt sich daraus, daß in den letzten Jahren die Anzahl der Theologiestudirenden nicht stärker zugenommen hat, während doch unsere Synode ganz bedeutend in diesem Zeitraum gewachsen ist und neue, wichtige Missionsfelder sich uns aufgethan haben. L. F.

Die Presbyterianer haben bei ihrer im Mai abgehaltenen allgemeinen Versammlung auch folgenden Beschluß gefaßt: „Die Pastoren sollen in Zukunft bei dem Morgengottesdienst den jungen Leuten und Kindern mehr Aufmerksamkeit schenken." Es wurde ihnen deshalb empfohlen, am Schluß der Sonntagsschule kurze Ansprachen von etwa fünf Minuten an die Kinder zu halten. Aber es ist eine ganz verkehrte Anschauung, die auch in manchen lutherischen Häusern herrscht, daß die Sonntagsschule Ersatz für den Besuch des Hauptgottesdienstes sei. Die Kinder gehören auch in die Gemeindegottesdienste, und es ist von großer Wichtigkeit, daß sie bald von ihren Eltern angehalten werden, die regelmäßigen Gemeindegottesdienste zu besuchen, mitzusingen, mit-

zubeten und das Wort mitzuhören. Auch in dieser Hinsicht ist die Geschichte vom zwölfjährigen JEsusknaben, den seine Eltern mit zum Osterfeste nach Jerusalem nahmen, für alle Eltern und Kinder ein erweckliches Vorbild. Die Kinder müssen von Jugend auf gewöhnt werden, nicht nur die sogenannte Christenlehre oder die Sonntagsschule, sondern auch den Hauptgottesdienst als ihren Gottesdienst anzusehen. L. F.

Von den Adventisten des Siebenten Tages ist schon öfters an dieser Stelle die Rede gewesen, namentlich in Bezug auf ihren Eifer in der Verbreitung ihrer schwärmerischen Zeitschriften und Bücher. Jetzt lesen wir, daß sie ganz besonderen Fleiß anwenden wollen, um Arbeiter für ihre deutsche Missionsarbeit auszubilden. Sie haben vor Kurzem einstimmig beschlossen: „1. daß die gegenwärtig im Weinberge des Herrn in deutscher Sprache thätigen Arbeiter so viel als möglich alle ihre Zeit und Kräfte dem deutschen Werke zuwenden; 2. daß eine deutsche Abtheilung in der Keene-Akademie (in Texas) zur Ausbildung von Arbeitern für das deutsche Feld eröffnet werde; und 3. daß tüchtige junge Leute beiderlei Geschlechts zum Eintritt in diese Abtheilung ermuthigt werden mögen, um auf dem Wege eine Vorbereitung zum Wirken unter dem deutschredenden Volke allenthalben zu gewinnen". Es ist wohlbekannt, daß die Adventisten ganz besonders auch unter den deutschen Lutheranern wühlen und Anhänger ihrer Irrthümer zu werben suchen. Und wenn sie nun gerade jetzt solche Anstrengungen machen, so ist das auch ein Zeichen, daß die deutsche Missionsarbeit für uns noch nicht vorbei ist, und muß uns ermuntern, überall die Augen offen zu halten und unsere Glaubensgenossen vor den Stricken und Verführungskünsten der Secten zu bewahren. L. F.

Ausland.

Hausandacht. Das Consistorium der Provinz Schlesien hat an die ihm unterstellten Prediger und Gemeindekirchenräthe die Mahnung erlassen, recht die Hausandachten in ihren Gemeinden zu pflegen. Es heißt da unter anderem: „Unsere Zeit bedarf wieder ganz besonders christlicher Hausväter, welche den Segen christlichen Glaubens und christlicher Sitte hindurchretten durch die Anfechtungen des Unglaubens und der Christusfeindschaft. Der Culturhistoriker Riehl hat einst das treffende Urtheil gefällt: ‚Wenn ein Familienvater, auch der vornehme und reiche, das Tagewerk mit einem gemeinsamen Gebet einleitet, zu welchem sich Weib, Kinder, Gesinde, das ganze Haus um ihn versammeln müssen, dann meint man wohl, das sei Zopf und Muckerei. Ein solcher gemeinsamer Beginn des Tagewerks ist aber das Wahrzeichen des Zusammenhaltens und Zusammenhängens des Hauses.'" Aber das ist nicht die Hauptsache. Der eigentliche Zweck der Hausandacht besteht darin, daß die unsterbliche Seele jeden Tag mit Gottes Wort gespeist und getränkt, gestärkt und erquickt werde. Der Glaube ist eine zarte Pflanze. Wie nöthig ist es, daß er bei den vielen Gefahren und Versuchungen des täglichen Lebens sorglich bewahrt werde. Wie Gott aber den Glauben allein durch die Gnadenmittel des Wortes und der Sacramente gibt, so will er ihn auch allein durch diese Gnadenmittel, die wir darum fleißig gebrauchen und anwenden sollen, stärken und erhalten. Und wenn du, lieber Leser, recht beherzigst, was an anderer Stelle der heutigen Nummer über das regelmäßige und fleißige Lesen des Wortes Gottes gesagt ist, so wirst du auch bald finden, daß gerade die tägliche Hausandacht eine überaus passende Zeit ist, um Gottes Wort von Capitel zu Capitel, von Buch zu Buch zu lesen, und wirst im Anschluß an das tägliche Bibellesen gern und mit gläubigem Herzen im Gebete dir und den Deinen Gottes Schutz und Hülfe auf allen Wegen und seinen Segen auf alle deine Werke herabflehen. L. F.

Bibelverbreitung. In Japan wurde vor dreißig Jahren die heilige Schrift im Geheimen gedruckt, und Exemplare derselben wurden nur bei Nacht ausgesandt. Diejenigen, die sich mit dieser Arbeit befaßten, thaten es unter Lebensgefahr. Jetzt hingegen gibt es in Yokohama eine christliche Druckanstalt, welche die Bibel nicht nur auf japanisch druckt, sondern auch in den Sprachen von China, Thibet, Korea und in zwei Dialekten der Philippinen-Inseln. Im letzten Jahre wurden allein in Japan mehr als 138,000 Exemplare der Schrift verbreitet, eine Zunahme von 39,000 Exemplaren über das Vorjahr. In Japan besteht auch eine sogenannte "Scripture Union", welche jetzt 10,000 Glieder zählt, die sich verpflichten, jeden Tag im Jahre einen Schriftabschnitt zu lesen. So berichtet der „Zeuge und Anzeiger". L. F.

Aus Welt und Zeit.

Wie genau und sorgfältig christliche Eltern über das wachen müssen, was ihre jungen heranwachsenden Söhne und Töchter lesen, zeigt folgender Auszug aus einer Rede des bekannten Anthony Comstock von New York. Dieser steht seit Jahren an der Spitze einer Gesellschaft, die mit allen Kräften die Verbreitung unsittlichen Lesestoffs und unzüchtiger Bilder zu hindern und die Teufelsboten, die durch schlechte Bücher und Bilder die Seelen der Jugend vergiften, zur Rechenschaft zu ziehen sucht. Comstock erzählte: „Vor nicht langer Zeit stieg ich auf einer Eisenbahnstation in einen Eisenbahnwagen und ging dabei durch eine Gruppe von Schulknaben, die auf der Platform standen. Einer von ihnen reichte einem andern ein kleines Buch. Ich ging nun zu dem Knaben hin und ersuchte ihn, mir das Büchlein zu zeigen, was er dann auch that; ich fragte ihn auch, woher er es bekommen habe. In Newark verließ ich den Zug und ging mit jenen Schulknaben nach ihrer Schule. Ich fand, daß jeder Knabe in jener Schule und mehrere Mädchen im Alter von sechzehn bis neunzehn Jahren ein solch unanständiges Buch hatten. Schließlich stellte es sich heraus, daß ein junges Mädchen in einem vornehmen Hause zuerst ein solches Buch von einem jungen Mann aus guter Familie in einer Nachbarstadt erhalten hatte." Comstock sagte ferner: „Ein Besuch in mehr als zwanzig Lehranstalten, um ähnliche Untersuchungen anzustellen, ergab dasselbe Resultat. Keine Mutter kann gewiß sein, daß ihr Sohn frei ist von diesen verderblichen Einflüssen, denn ich habe solche Schriften in den Händen von Söhnen aus den besten Familien gefunden." Wie nöthig ist es darum, daß besonders die Eltern ihre Kinder in diesem Stücke beaufsichtigen und sie fragen: „Was liesest du?" L. F.

Eine Niederlage des „wissenschaftlichen" Hochmuths. Die französischen Blätter veröffentlichen jetzt die amtliche Bekanntmachung, die der Gouverneur Mouttet von Martinique am 7. Mai, dem Vorabend des großen Vulcanausbruchs, in St. Pierre anschlagen ließ. Die Bekanntmachung, die wieder einmal beweist, wie sehr alles menschliche Wissen nur Stückwerk ist, hat folgenden Wortlaut: „Die mit dem Studium der vulcanischen Erscheinungen des Mont Pelé beauftragte Commission vereinigte sich heute, 7. Mai, im Gebäude der Intendantur unter Vorsitz des Gouverneurs. Nach Prüfung der seit dem Beginn des Ausbruchs constatirten Thatsachen hat die Commission erkannt: 1. daß alle bis heute zu Tage getretenen Erscheinungen nichts Anormales aufweisen, daß sie im Gegentheil identisch sind mit den bei allen andern Vulcanen beobachteten Erscheinungen; 2. daß Angesichts der weiten Oeffnung der Vulcankrater die Ausströmung von Gasen und Erdmassen wie bisher ohne Erderschütterungen und ohne Steinregen fortdauern dürfte; 3. daß die zahlreich vernehmbaren Detonationen durch localisirte Dampfexplosionen verursacht sind, und keineswegs durch Erdeinstürze; 4. daß der Ausfluß von Erdmassen und heißem Wasser auf das Thal des Weißen Bachs localisirt ist; 5. daß die Lage der Krater und die Richtung der ins Meer mündenden

Thäler die Zusicherung gestattet, daß St. Pierre durchaus ungefährdet bleibt; 6. daß die schwarzen, durch die Bäche von Basse Pointe und Le Prêcheur gewälzten Wassermassen ihre gewöhnliche Temperatur bewahrt haben, und daß ihre Farbe lediglich von der in ihnen treibenden Asche herrührt. Die Commission fährt fort, mit Aufmerksamkeit allen weiteren Erscheinungen zu folgen, und wird die Bevölkerung auch über die geringsten der beobachteten Thatsachen auf dem Laufenden erhalten." — Am nächsten Morgen war St. Pierre mit dem Gouverneur und der Commission verschwunden. Die Nummer des „Journal des Colonies" vom 7. Mai, die jetzt in Frankreich eingetroffen ist, bekämpft die Absicht derjenigen Einwohner von St. Pierre, welche aus der Stadt zu fliehen gedachten, da keine Gefahr für die Sicherheit des Lebens bestehe. Das Blatt veröffentlicht eine am 5. Mai stattgehabte Unterredung mit einem Professor des dortigen Lyceums, der die Versicherung gab, der Mont Pelé bilde für St. Pierre keine größere Gefahr als der Vesuv für Neapel.

(Neue Luth. Kirchenzeitung.)

Ein alttestamentliches Vorbild.

Als David alt, des Lebens satt und im Begriff war, Salomo die Regierung zu übergeben, da fing er noch eine ganz eigenthümliche Arbeit an: er machte Skizzen, entwarf Zeichnungen, fertigte Pläne an — wofür? Für ein neues Lustschloß etwa, in dem er Angesichts des sonnigen Mittelländischen Meeres sterben wollte? Oder für ein Mausoleum, in das man nach seinem Tode seinen Staub sammeln sollte? O nein, der Mann, dessen Seele nach dem lebendigen Gotte dürstete wie der Hirsch nach frischem Wasser, der dachte an höhere Dinge. Seine Zeichnungen galten — dem Tempel, den nach Gottes Weisung sein Sohn bauen sollte. Nicht nur im Allgemeinen entwarf er eine Skizze desselben, sondern bis ins Kleinste bestimmte er alles, ja, selbst die Größe und das Gewicht der goldenen Leuchter und Lampen, der Gabeln, Becken, Kannen 2c. Mit derselben Energie und Liebe, mit welcher er früher das Reich vertheidigt und regiert hatte, widmete er sich jetzt dieser Arbeit, die er für ein großes Werk hielt, „denn", sagte er, „es ist nicht eines Menschen Wohnung, sondern Gottes des HErrn". — Ach, wie viele Menschen gibt es, denen erscheint jeder Stall, den sie bauen, und jeder Brunnen, den sie graben, unendlich viel wichtiger als der Bau eines Bethauses und die Errichtung einer Stätte, wo das Evangelium verkündigt wird. — Und David that noch mehr. Er schaffte auch die Mittel zu dem Bau, den er selbst weder besorgen noch schauen sollte. An eigenen Mitteln gab er, wie er selbst sagt, aus Wohlgefallen am Hause seines Gottes 3000 Centner Gold und 7000 Centner Silber — eine königliche Gabe aus der Hand desjenigen, der einst weiter nichts als ein armer Hirtenknabe war! O wie führt der HErr oft diejenigen, die ihn lieben, aus der Enge in die Weite, aus der Tiefe in die Höhe; aber leider benehmen sich nicht alle, wenn sie hoch gekommen sind, wie es dieser Höhe geziemt. Und David that noch mehr — er collectirte auch für den Tempelbau. Auf Grund seines fürstlichen Beispiels forderte er alle Stammeshäupter, Städte und Stände auf, das Ihre zum Bau des Gotteshauses beizutragen. 1 Chron. 30 gibt ein genaues Verzeichniß der hohen Spenden. In Folge dieser reichen Gaben veranstaltete David einen großen Dankgottesdienst, zu dem er alle lud. Die ganze Feier schließt er dann mit einem ergreifenden Gebet, das in die Worte ausläuft: „Bewahre ewiglich solchen Sinn und Gedanken im Herzen deines Volkes und schicke ihre Herzen zu dir." Solches that David, als er alt und des Lebens satt war. Meinen wir nicht in dem Greis den Jüngling wiederzuerkennen? Ist das nicht dieselbe Energie und Thatkraft, mochte er als Knabe die Tasche voll Schleudersteine haben, um sie im Dienst des HErrn zu verwenden, oder mochte er sie als Greis voll Edelsteine haben, um sie ebenfalls im Dienst des HErrn zu verwenden?

Im 92. Psalm ist sein Bild gezeichnet: „Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein."

Meine Bibel — deine Bibel.

Ein Prediger in Philadelphia wurde eines Tages zu einer dort wohnenden englischen Familie gerufen. Die Frau des Hauses war krank und ging mit schnellen Schritten ihrer Auflösung entgegen. Sie war gläubig und freute sich auf den Heimgang; aber ihr Gatte war ein Gottesleugner, ein kalter, stolzer Gottesleugner. Er hinderte zwar die Besuche des Predigers bei seiner Frau nicht, hatte aber selber nicht das geringste Verständniß für das, was die beiden mit einander redeten, lasen und beteten. Da kam die letzte Stunde heran, der Gottesleugner stand am Sterbebette seiner Frau. Sie nahm ihre letzten Kräfte zusammen, zog eine kleine englische Bibel unter ihrem Kopfkissen hervor, hielt das vom fleißigen Gebrauch abgenutzte und von manchen Thränen benetzte Buch ihrem Manne hin und sagte zu ihm: „Weißt du, was das für ein Buch ist?"

„Ja, es ist deine Bibel", antwortete er.

Sie aber sagte: „Ja, es ist meine Bibel; es ist mein Alles gewesen; dies Buch hat mich bekehrt, mich aufgerichtet, mich gekräftigt, mich selig gemacht. Jetzt gehe ich zu dem, der es mir gegeben hat, da brauche ich es nicht mehr. Reiche mir deine Hände!" und mit diesen Worten legte sie die Bibel in seine hingehaltenen Hände, drückte diese fest zusammen und sagte dann: „Weißt du, Herzensmann, was ich thue?"

„Ja, meine Liebe, du gibst mir deine Bibel."

„Nein, mein Theurer, ich gebe dir *deine* Bibel; Gott hat es mir aufgetragen, dir, ehe ich sterbe, dies theure Vermächtniß zu übergeben; halte es fest, behalte sie, lies sie! Nicht wahr, du versprichst mir, daß du dies thun willst?"

„Jawohl, meine Liebe."

Drei Wochen waren darüber hingegangen, seit die Frau ins Grab gelegt worden war. Da trat eines Tages jener stolze Mann, weinend wie ein Kind, in das Zimmer des Predigers. „O mein Freund", rief er, „mein Freund! Ich verstehe jetzt, was die Sterbende meinte; ja, es ist *meine* Bibel; jedes Wort darin ist für mich geschrieben. Tag und Nacht lese ich in diesem Buche und danke Gott, daß es meine Bibel ist. Und jetzt bitte ich Sie, mich in Ihre Gemeinde aufzunehmen, zu der auch meine selige Frau gehört hat."

„Mit Freuden", antwortete der Prediger.

Es war Freude vor den Engeln Gottes über diesen Mann, der jetzt gekommen war nicht mit Einwürfen, Fragen und Zweifeln, sondern mit seiner Bibel, die ihm jetzt so theuer und werth war, als wenn Gott sie ihm unmittelbar vom Himmel gesandt hätte.

(Luth. Herold.)

Eine kostbare Bibel.

Vor Kurzem stand in allen Zeitungen zu lesen, daß der vielfache New Yorker Millionär J. Pierpont Morgan eine Bibel gekauft habe, deren Preis auf 45,000 Dollars angegeben wurde. Dieses seltene Buch stammt aus dem achten Jahrhundert; es ist darum auch nicht gedruckt, sondern geschrieben. Was ihm einen so hohen Werth verleiht, ist nicht sein Alter allein, sondern vor allem sein kostbarer Einband, in den sehr seltene Edelsteine eingelassen sind. Dieses Buch

wurde als Kunstwerk frei importirt, im Einklang mit den Zollgesetzen. So ist der steinreiche Mann um ein kostbares Buch reicher, und doch ist seine Bibel im rechten Lichte besehen nicht werthvoller als eine ganz einfache, die man für geringes Geld kaufen kann. Wahrscheinlich ist Morgan überhaupt nicht im Stande, seine kostspielige Bibel zu lesen, hat sie sicherlich auch nicht dazu gekauft. Eine ungelesene Bibel aber hat so gut wie keinen Werth, wenngleich sie eine Riesensumme gekostet hat. Ein Christ, der seine Bibel täglich in Andacht liest und sich daran erbaut, hat unendlich mehr von derselben als jener Millionär von seinem seltenen Buche. Der Werth der Bibel liegt in ihrem Inhalt, und der ist jetzt jedem zugänglich gemacht. Hier haben wir die wahre, himmlische Weisheit, die wirklich Wahrheit und darum unvergänglich ist. Kein Abschnitt der Schrift drückt dies so köstlich aus wie der 119. Psalm, der ein goldenes Abc genannt worden ist, weil je acht Verse mit einem Buchstaben des hebräischen Alphabets anfangen. Immer wieder klingt es da durch: „Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stück Gold und Silber." „Deine Rechte sind köstlicher, denn Gold und viel feines Gold." Der ist wahrhaft weise, der täglich Schätze aus dieser Goldgrube hebt.

Zwei Urnen.

In Gotha befindet sich neben dem Crematorium oder Leichenverbrennungsofen auch ein sogenanntes Columbarium, in welchem die Urnen mit der Asche der verbrannten Leichen aufbewahrt werden. Unter den dort aufgestellten Urnen erregen zwei die Aufmerksamkeit der Besucher, von denen jedoch nur wenige die nähere Geschichte wissen. Die eine Urne trägt die Aufschrift:

Verstummt der süßen Stimme Schall,
Zu Asche geworden die Nachtigall!

Die Handvoll Asche stammt von der einst berühmten Sängerin Ilma von Murska her, die als „ungarische Nachtigall" in Wien, Paris, London und Petersburg die Lauschenden entzückt hatte. Sie ist nach einer glänzenden Laufbahn später in große Armuth und tiefes Elend gerathen, und da sie nicht zur Ehre Gottes gesungen hatte, ist sie verlassen und vergessen untergegangen — hat sich selbst das Leben genommen. Auf ihren eigenen Wunsch ist dann auch ihre Leiche nicht begraben, sondern verbrannt worden. Welch ein trauriges Leben! Welch ein glänzendes Elend!

Die andere Urne enthält die Asche der Tochter, und auf dieser steht die Aufschrift:

Die hier ruht, hat schwer gelitten,
Viel gekämpft und nichts erstritten.

Bald nach dem Tode ihrer Mutter hat sie aus Kummer und Lebensüberdruß sich vergiftet und so auch als Selbstmörderin ihre Reise in die Ewigkeit angetreten.

Die Nachtigall ist zu Asche geworden, und ihre Tochter, die Schriftstellerin war, hat nichts erstritten. Das ist unsäglich traurig. An Ehre, Ansehen, Zeitungsruhm und Geld hat es ihnen zu einer Zeit nicht gefehlt, denn eine beliebte Sängerin verdient Geld in Masse, aber sie hatten alle ihre von Gott verliehenen Gaben dem Gotte dieser Welt geopfert. Der Leichenverbrennung huldigen in der Regel nur solche, die mit den Thoren sagen: „Es ist kein Gott!" die keinen Heiland brauchen und die Auferstehung leugnen. Die Leichenverbrennung ist eine heidnische Sitte und bildet den Abschluß eines heidnischen Lebens. Die beiden Frauen, Mutter und Tochter, haben nichts erstritten, obgleich sie mit großen Hoffnungen ihre Laufbahn begonnen hatten. Ohne Gott ist der Mensch eine schöne Lampe ohne Licht, ein Fremdling ohne Heimath, ein Schiff ohne Steuer und Compaß.

Da stehen die zwei schwarzen Urnen mit der Asche darin, aber welch eine Geschichte enthalten sie? Die einzige Wahrheit aus dem Leben der beiden Frauen sind die Aufschriften auf den Urnen; sie predigen den Lebenden, daß ein Leben ohne Gott zu den eitelsten Dingen unter allen Eitelkeiten gehört. Wie glücklich kann der ärmste Mensch leben und sterben, wenn er glaubt an den, der die sündige, verlorene Welt geliebt und sich selbst auch für ihn dargegeben hat zur Erlösung. Er kann und darf sagen: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn."

Joh. 3, 16.

In Norddeutschland kam ein Bibelcolporteur zu einem alten Taglöhner und fragte ihn, ob er auch eine Bibel im Hause habe. Er verneinte es. Dann sollte er eine von ihm kaufen, meinte der Händler. „Ich brauche mein Geld zu Nöthigerem", war die Antwort des Alten. „Aber ich habe das Allernöthigste für Euch", sagte der Colporteur, und damit schlug er eine seiner Bibeln auf und las ihm vor, was ihm gerade in die Augen fiel, und das war Joh. 3, 16.: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Jetzt klang es dem armen, vertrockneten Mann wie der Ton einer versunkenen Glocke in den Ohren, Thränen blinkten in seinen Augen, und er sagte: „Ja, das ist ein schöner Spruch", und um dieses Spruches willen kaufte er die ganze Bibel. Churfürst Friedrich der Weise von Sachsen († 1525) ließ sich in seiner letzten Krankheit diesen Spruch von seinem Hofprediger Spalatin mit großen Buchstaben auf eine Tafel schreiben und seinem Bett gegenüber zum Anschauen aufhängen. Der sterbende Herzog Ernst der Fromme von Gotha († 1675) aber, dessen dreihundertjährige Geburtstagsfeier vor Kurzem in Gotha begangen worden ist, rief aus: „Diesen Spruch wollte ich nicht um tausend Welten geben!"

Unica spes.

Auf einem der höchsten Alpenpässe der Schweiz, wo es vom hohen Berge hinunter geht ins Thal, ist in den starrenden Felsen hinein eine Nische gehauen. Darin steht ein großes, leuchtendes Marmorkreuz, das die Worte trägt: Unica spes — die einzige Hoffnung. Dies Kreuz haben Eltern ihrem einzigen Kinde gesetzt, das in der Blüthe der Jahre an jener gefährlichen Stelle in Folge eines Fehltritts des Reitthieres hinuntergestürzt war in die Tiefe. — Auch dir leuchtet ein Kreuz über den Abgründen der Sünde, über den Trümmern des Glücks und im Dunkel des Todes: das Kreuz deines Heilandes! Was willst du darauf schreiben? Unica spes! Die einzige Hoffnung in Zeit und Ewigkeit. Das sei und bleibe dir und mir das Kreuz auf Golgatha!

Gottes Wort

ist ein Hammer, der Felsen zerschmeißt (Jer. 23, 29.), ein Feuer, um die Werke des Fleisches zu verzehren (Hebr. 12, 29.), ein Schwert, das Mark und Bein von einander scheidet (Hebr. 4, 12.), ein Licht, zu weisen die Wege des Friedens (Ps. 119, 105.), ein Speicher, der mit dem feinsten Weizen angefüllt ist, ein Felsen, von dem Honig fließt (Ps. 81, 17.), eine Wolke, aus der erfrischender Thau herabtröpfelt. Wir können von der Bibel, wie von dem Schwerte Goliaths, sagen: Sie hat nicht ihresgleichen, 1 Sam. 21, 9.

n. Trin.: P. Böster. Katechese über die vierte Bitte: P. Hassold. Prediger: P. Kohlmeier (P. Jüngel). Man melde sich beim Ortspastor.
M. C. Baade, Secr.

Die Süd-Illinois-Pastoralconferenz versammelt sich, s. G. w., vom 21. bis 25. (incl.) August in Chester bei P. Strasen. Arbeiten: „Gelitten unter Pontio Pilato“: P. Zagel. Person und Werk des Heiligen Geistes: P. F. Bergen. Das Verhältniß, das zwischen Pastoren und Lehrern bestehen soll: P. Flach. Kirchengeschichtlicher Vortrag: P. Iben. Beichtredner: P. Mießler (P. Köstering). Pastoralpredigt: P. Gräf (P. Erdmann). Predigt am Sonntag-Morgen: P. Abel (P. Almstedt). Englische Predigt am Sonntag-Abend: P. F. Pieper (P. Knorr). Anmeldungen, resp. Abmeldungen werden bis zum 18. August gewünscht.
C. Holst jun., Secr.

Bekanntmachung.

P. Johannes Lüpke, früher zum New York-Ministerium gehörig, gegenwärtig in Paterson, N. J., wohnhaft, hat sich zur Aufnahme in unsere Synode gemeldet.
H. H. Walker,
Präses des Oestlichen Districts.

Wahlanzeige.

Geschehener Aufforderung zufolge sind für die verschiedenen Professuren folgende Candidaten aufgestellt worden:

I. für Fort Wayne:

1. P. E. Pardieck in Chicago, Ill.
2. Prof. W. Kruse in Fort Wayne, Ind.
3. Dir. J. Schmidt in Fort Wayne, Ind.
4. P. Fr. Brand in Pittsburg, Pa.
5. P. R. Biedermann in Kendallville, Ind.
6. P. F. P. Merbitz in Chicago, Ill.
7. P. E. Hanow in Shawano, Wis.
8. P. F. Brust in Concordia, Mo.
9. P. W. Heyne in Decatur, Ill.
10. P. E. C. Kühn in Dudleytown, Ind.
11. P. A. Klein in Chattanooga, Tenn.
12. P. R. v. Niebelschütz in St. Paul, Minn.
13. P. J. W. Miller in Fort Wayne, Ind.
14. P. W. Dau in Hammond, Ind.
15. Dir. C. A. W. Krauß in Addison, Ill.
16. P. C. L. Janzow in St. Louis, Mo.

II. für St. Paul:

1. P. C. Heuer in St. Paul, Minn.
2. P. C. Gänßle in Corning, Mo.
3. P. C. Abbetmeyer in Baltimore, Md.
4. P. H. Bouman in Sabeka, Minn.
5. P. W. Zabel in Gibbon, Minn.
6. P. K. Spannuth in Defiance, O.
7. P. J. K. Horst in Fort Smith, Ark.
8. Dr. H. W. F. Wolläger in Hartford, Conn.
9. P. F. G. Wyneken in Centerville, S. Dak.
10. P. R. Zimmermann in Great Falls, Mont.
11. P. A. H. Kuntz in Lewiston, Minn.
12. Lehrer A. Beyer in Albany, N. Y.
13. Herr Theo. Berg in St. Paul, Minn.
14. Prof. A. Ackermann in New Ulm, Minn.
15. Präses J. Bernthal in St. Louis, Mo.

III. für Concordia:

1. P. W. Dau in Hammond, Ind.
2. P. J. Höneß in Boonville, Mo.
3. P. C. Abel in Mount Olive, Ill.
4. P. F. Berg in Beardstown, Ill.
5. P. W. Brink in Sweet Springs, Mo.
6. P. J. Gräbner in Salt Lake City, Utah.
7. P. F. Meyer in Jefferson City, Mo.
8. Präses J. Bernthal in St. Louis, Mo.
9. P. E. Pardieck in Chicago, Ill.
10. P. J. K. Horst in Fort Smith, Ark.
11. P. C. Gänßle in Corning, Mo.
12. P. Karl Schmidt in Stewardson, Ill.
13. P. C. Purzner in Egypt Mills, Mo.
14. P. Theo. Schlüter in Courtland, Minn.
15. P. H. Schulz in Faribault, Minn.

IV. für Hawthorne:

1. P. F. Verwiebe in Baltimore, Md.
2. P. A. R. Frey in Hoboken, N. J.
3. P. W. Bröcker in Pittsburg, Pa.
4. P. W. Dau in Hammond, Ind.
5. P. A. H. Holthusen in Pittsburg, Pa.
6. P. W. Dallmann in New York, N. Y.
7. P. O. Sieker in New York, N. Y.
8. P. W. Mönkemöller in New Britain, Conn.
9. P. L. Achenbach in Minneapolis, Minn.
10. P. H. F. Eggers in Watertown, Wis.
11. P. Theo. Schlüter in Courtland, Minn.
12. P. Alfr. Reinke in Chicago, Ill.

V. für Seward:

1. P. W. Lewerenz in Des Plaines, Ill.
2. P. A. C. Meyer in St. Paul, Ill.

Damit obige Liste der Candidaten in gegenwärtiger Nummer des „Lutheraner“ veröffentlicht werden konnte, mußte sie schon am 17. Juli der Redaction übermittelt werden. Sollten daher noch mehr Nominationen einlaufen, so werden die betreffenden Namen in der Nummer vom 5. August als „Nachtrag“ erscheinen.

Die obigen Candidaten stehen nun vor der Synode, damit Gelegenheit gegeben werde zu etwaigen Protesten. Sollte jemand gegen irgend einen Candidaten Protest erheben zu müssen glauben, so wolle er solches bis spätestens zum 14. August melden, damit die Wahlversammlung so bald als möglich gehalten werden kann.

Fort Wayne, den 17. Juli 1902. C. Groß,
Secretär des Wahlcollegiums.

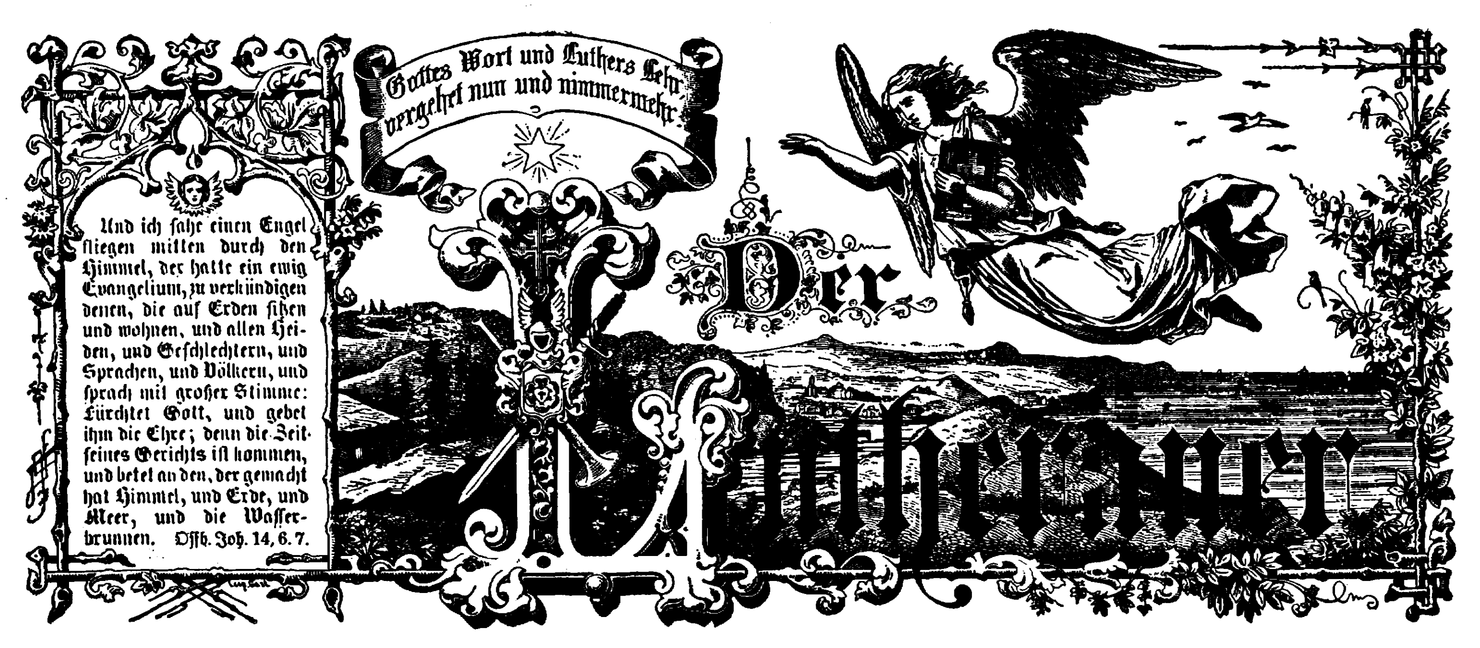
An die Glieder des Kansas-Districts und sonstige Gäste aus anderen Districten zur Conferenz in Denver, Colo., vom 6. bis 12. August.

Die Reise von Kansas City und allen "Missouri River Points" nach Denver, Colorado Springs und Pueblo kostet $15.00 "round trip". Wer z. B. die Union Pacific-Bahn benutzt, steigt zunächst in Denver ab, verlebt die Conferenzzeit hier und reist dann nach Belieben weiter. Wer sein Ticket nach Colorado Springs löst, muß seine Rückreise von da aus antreten; wer seine Fahrt nach Pueblo erstreckt, muß seine Rückreise von dort aus ins Werk setzen. Alle Bahnen, welche nicht über Denver nach Colorado Springs und Pueblo führen, kommen hier nicht in Betracht. Die Union Pacific-Bahn bietet den Vortheil, daß sie für dasselbe Geld die Reise nach Pueblo gewährt und auf der Hinreise "stop-overs" für Denver und Colorado Springs gibt. Wer diese Bahn benutzt, fordere ein "receipt" für sein Ticket und händige es mir dann ein. Gäste jenseits Kansas City oder Omaha wollen sich erkundigen, ob die Preise der "through tickets" der Rate von Kansas City-Omaha aus entsprechen; wenn nicht, so kaufe man ein "clerical half rate ticket" nach Kansas City oder Omaha und nehme von da aus ein return ticket nach Pueblo oder Colorado Springs. Die return tickets kauft man ohne "permits". Wer von Osten aus "through tickets" löst, der achte darauf, daß dieselben "via the Union Pacific R. R." ausgestellt werden.

Man schreibe bei Zeiten, mit welcher Bahn und um welche Zeit man in Denver einzutreffen gedenkt. Die Conferenz tagt vom 6. bis 12. August, und die Einquartirung beschränkt sich auf diese Zeit. Gäste sind herzlich willkommen, können aber nur dann freies Quartier bekommen, wenn die eigentlichen Conferenzglieder untergebracht sind. Wer sich nicht bis zum 25. Juli gemeldet hat, kann nicht mehr berücksichtigt werden.
J. F. S. Her, Eisenbahnagent.

Concordia-Seminar zu St. Louis.

Das neue Studienjahr in St. Louis beginnt Mittwoch, den 10. September.
F. Pieper.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

58. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 5. August 1902. No. 16.

Das Wesen des Christenthums.

(Vortrag, gehalten vor der Delegatensynode 1902, von F. Pieper.)

So ziemlich in der ganzen äußeren Christenheit ist in den beiden letzten Jahren über das Wesen des Christenthums verhandelt worden. Das will sagen: man hat darüber verhandelt, worin das Christenthum eigentlich bestehe und wodurch es sich von allen andern Religionen unterscheide. Veranlaßt wurden diese Verhandlungen durch die Vorlesungen des Berliner Professors Harnack über diesen Gegenstand. Was Harnack sagte und bald darauf drucken ließ, verdient allerdings nicht die allgemeine Aufmerksamkeit, die es erregte. Der Berliner Professor hat nur alte, längst bekannte Behauptungen wiederholt. Harnacks Lehre ist kurz diese: Christus ist nicht Gott, sondern ein einzigartig weiser und tugendhafter Mensch. Christus hat daher auch nicht an Stelle der Menschen das göttliche Gesetz gehalten und die Strafe für die Uebertretung des Gesetzes getragen. Das Christenthum besteht daher auch nicht im Glauben an Christum, sondern in des Menschen eigener Sittlichkeit, wozu der Mensch durch die einzigartige Persönlichkeit Christi angeregt und angeleitet werden soll. Diese Lehre ist, wie gesagt, nichts Neues. Die Unitarier und Rationalisten aller Zeiten, das heißt, die Leugner der heiligen Dreieinigkeit und die sogenannten Vernunftgläubigen aller Zeiten, haben sie gelehrt. Aber Thatsache ist, daß aus Veranlassung des Auftretens Harnacks schier in der ganzen Welt Verhandlungen über das Wesen des Christenthums gepflogen worden sind.

Und das Resultat? Das Resultat ist keineswegs eine Uebereinstimmung derer, die sich Christen nennen. Wir stehen vor der Thatsache, daß die, die sich Christen nennen, nicht darin übereinstimmen, was Christenthum sei.

Man könnte befremdet fragen: Wie? Das Christenthum ist nun schon seit beinahe zweitausend Jahren, ja, schon seit der Verkündigung der ersten Verheißung von Christo, also seit beinahe sechstausend Jahren, in der Welt — und noch immer ist man in der Christenheit über das Wesen des Christenthums uneins? Noch immer streitet man darüber, worin das Christenthum eigentlich bestehe?

Darauf ist zu sagen: Die Christenheit ist in Bezug auf das Wesen des Christenthums völlig eins. Alle Glieder der christlichen Kirche halten thatsächlich dafür, daß sie durch den Glauben an Christum, den Sünderheiland, ohne Verdienst ihrer Werke, Vergebung der Sünden und die Seligkeit haben. Durch diesen Glauben, und durch nichts anderes, sind sie ja Glieder der christlichen Kirche. Wer diesen Glauben hat, gehört zur christlichen Kirche; wer dieses Glaubens nicht ist, gehört nicht zur christlichen Kirche. Auch die Seelen, welche im Pabstthum und unter den Secten zur christlichen Kirche gehören, sind des Glaubens, daß sie nicht durch ihre Werke oder ihre eigene „Sittlichkeit“, sondern durch Christum Vergebung der Sünden haben. Das ist der Eine Glaube, welchen der Apostel Paulus von der christlichen Kirche aussagt, wenn er schreibt: „Ein HErr, Ein Glaube“, Eph. 4, 5. Das ist der „Eine Sinn“, welchen der Heilige Geist in der ganzen Christenheit gewirkt hat und erhält, wie wir singen vom Heiligen Geist: „Die ganze Christenheit auf Erden, hält in Einem Sinn gar eben.“ Aller Christen Glaube und Sinn ist in den Schriftworten ausgesprochen: „Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde“, 1 Joh. 1, 7., und: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben“, Röm. 3, 28., sowie in dem Kindervers:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd eingehn.

Abweichende Meinungen in Bezug auf das Wesen des Christenthums finden sich nur bei dem Haufen, der sich christlich nennt, aber nicht christlich ist. Von den Leuten nämlich, welche durch ihre Sittlichkeit oder durch ihre Werke zu Gott kommen wollen,

die also das Wesen des Christenthums in die Sittlichkeit setzen, sagt die Schrift Gal. 5, 4.: „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen“, und Gal. 3, 10.: „Die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch.“ Diese Leute gehören also nicht zur christlichen Kirche. Von der christlichen Kirche kann man nicht sagen: „Viel Köpfe, viel Sinne.“ Die christliche Kirche ist wirklich Eines Sinnes. Die christliche Kirche ist die Gemeinde der Gläubigen, das heißt, die Gemeinde derer, welche glauben, daß sie durch Christum Vergebung der Sünden haben. Luther schreibt: „Es ist nicht mehr denn eine einige Kirche oder Gottes Volk auf Erden, die da hat einerlei Glauben, Taufe, einerlei Bekenntniß Gottes des Vaters und Christi rc. und bei solchem einträchtiglich mit einander hält und bleibt. In dieser muß ein jeder sich finden lassen und derselben eingeleibet sein, wer da will selig werden und zu Gott kommen, und wird außer ihr niemand selig.“*)

Hiermit ist denn schon die Frage nach dem Wesen des Christenthums positiv und negativ beantwortet. Auch ist hiermit bereits auf die Wichtigkeit, an dem Wesen des Christenthums festzuhalten, hingewiesen.

Doch dürfte es dienlich sein, auf die Sache noch etwas näher einzugehen. Ich lege noch etwas ausführlicher dar:

I. Das Wesen des Christenthums besteht im Glauben an Christum, nicht in des Menschen eigener Sittlichkeit.

II. An diesem Wesen des Christenthums muß die christliche Kirche festhalten, wenn sie ihre Aufgabe in der Welt erfüllen will.

I.

Also vom Wesen des Christenthums wollen wir etwas ausführlicher handeln.

Unter dem Wesen eines Dinges verstehen wir das, was ein Ding zu dem macht, was es ist, oder: wodurch ein Ding das ist, was es ist, wodurch sich daher ein Ding von andern Dingen unterscheidet. So reden wir z. B. von dem Wesen des Menschen im Unterschied von den Thieren und finden das Wesen des Menschen darin, daß er im Unterschiede von den Thieren eine vernünftige Seele hat. So verstehen wir auch unter dem Wesen des Christenthums das, was das Christenthum zum Christenthum macht und wodurch sich das Christenthum von allen andern Religionen unterscheidet.

Was ist das? Was in oder an einem Menschen macht ihn zu einem Christen? Nicht dies, daß er einen bestimmten Rock trägt, wie Luther oft erinnert. Auch nicht dies, daß er Leib und Seele, und zwar eine vernünftige Seele hat; auch nicht dies, daß er Mann oder Weib, jung oder alt ist; auch nicht dies, daß er gebildet oder ein Naturmensch, daß er weiß oder schwarz oder gelb rc. ist; auch nicht dies, daß er ein Americaner oder Deutscher oder Engländer ist; auch nicht dies, daß er einen Gott glaubt und nach seinem Gewissen ehrbar zu leben trachtet und nach den Landesgesetzen sich hält. Nein, nur eins im Menschen macht ihn zum Christen: der Glaube an Christum, dies, daß der Mensch, der nun einmal ein Sünder ist, zur Erlangung der Gnade Gottes und der Seligkeit sich auf Christum verläßt. Dadurch unterscheidet sich das Christenthum von allen andern Religionen, die es sonst noch in der Welt gibt. Alle andern Religionen sind nämlich Werkreligionen, das heißt, Religionen, die den Menschen Anleitung geben, wie sie — die Menschen — durch eigene Güte, eigene Bemühungen, eigene Werke sich Gottes Gunst zuwege bringen. Darin stimmen alle nichtchristlichen und die angeblich christlichen Religionen überein. Nur die Art der Werke, die sie vorschreiben, ist bei den verschiedenen Religionen verschieden. Das Christenthum aber ist nicht eine Werkreligion, sondern die Glaubensreligion, die Religion des Glaubens an Christum. Ein Christ ist ein Mensch, der nicht durch eigene Güte und Werke, sondern durch Christi Gerechtigkeit und Werke in den Himmel kommen will.

Woher kommt das? Woher kommt dieses Wesen des Christenthums? Worin hat dieses Wesen des Christenthums seinen Grund? Woher kommt dieser Unterschied zwischen Christenthum und Heidenthum? Er kommt daher: die christliche Religion hat einen Heiland, alle andern Religionen nicht. Die heidnischen Religionen haben bloße Lehrer, Lehrer, die den Menschen moralische Vorschriften geben, durch deren Befolgung die Menschen sich in den Himmel bringen sollen. Christus, der menschgewordene Gottessohn, hat die Sache anders angegriffen. Er hat kein neues Gesetz gepredigt, aber er hat sich an Stelle der Menschen unter das alte, ewig verbindende Gesetz gegeben, es an Stelle der Menschen gehalten und die Strafe für die Uebertretung des Gesetzes an Stelle der Menschen durch sein Sterben und Blutvergießen bezahlt. Wie die Schrift von Christo bezeugt: „Als die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete“, Gal. 4, 4. 5. Und abermal: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“, Joh. 1, 29. „Fürwahr, Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. . . . Er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten“, Jes. 53, 4. 5. Kurz, weil Gottes Sohn Mensch geworden ist, als Gottmensch an Stelle der Menschen Gottes Gesetz gehalten und die Strafe für die Uebertretung des Gesetzes bezahlt und also aller Menschen Heiland geworden ist, so besteht nun das Wesen des Christenthums nicht darin, daß ein Mensch versucht, Gottes Gebote zu halten, sondern darin, daß ein Mensch an den glaubt, der für ihn und für alle Menschen das Gesetz gehalten hat. Darum ist das Christenthum nicht eine Werkreligion, sondern die Glaubensreligion. Darum besteht nun das Wesen des Christenthums lediglich im Glauben an Christum. Luther pflegt zu sagen: Weiß ist jemand von der Weiße und schwarz von der Schwärze. Ein Christ ist jemand von Christo, das heißt, dadurch, daß er sich vor Gott auf Christi Thun und Leiden verläßt. Freilich lehrt das Christenthum auch Sittlichkeit und gute Werke. Wir werden später noch sehen, daß nur im Christenthum wahre Sittlichkeit und vor Gott gute Werke sich finden. Aber ein Christ will weder zur Hälfte noch zum vierten Theil, auch nicht zum tausendsten Theil durch eigene Tugend und Werke, sondern allein durch Christi Gerechtigkeit und Werke selig werden. Dieses Wesen des Christenthums kommt schon durch den Kinderspruch zum Ausdruck: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen

*) Erl. Ausg. 9, S. 285 f.

eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben", Joh. 3, 16. Auf dieses Wesen des Christenthums im Unterschiede von allen anderen Religionen hat auch der bekannte Sprachforscher Max Müller treffend hingewiesen, als er vor einer Bibelgesellschaft einen Vortrag über die Bibel, das Religionsbuch des Christenthums, hielt. Der berühmte Orientalist sagte u. a.: „Ich darf sagen, daß ich seit vierzig Jahren in der Erfüllung meiner Pflichten als Professor des Sanskrit an der Universität Oxford so viel Zeit dem Studium der heiligen Bücher des Ostens gewidmet habe, wie irgend ein anderer Mensch in der Welt. Und ich wage es, dieser Versammlung zu sagen, was ich als den Einen Grundton aller dieser sogenannten heiligen Bücher gefunden habe; der Eine Grundton, der Eine Accord, der sich durch alle hindurchzieht, ist die Seligkeit durch Werke. Sie alle lehren, die Seligkeit müsse erkauft werden. Unsere eigene Bibel — unser heiliges Buch aus dem Osten — ist von Anfang bis zu Ende ein Protest gegen diese Lehre. Gute Werke werden allerdings auch in diesem heiligen Buche des Ostens gefordert; aber sie sind nur der Ausfluß eines dankbaren Herzens — sie sind nur ein Dankopfer, die Früchte unseres Glaubens. Sie sind nie das Lösegeld der wahren Jünger Christi. Laßt uns nicht unsere Augen verschließen gegen das, was edel und wahr ist; aber laßt uns die Hindus, Buddhisten und Muhammedaner belehren, daß es nur Ein heiliges Buch des Ostens gibt, das ihr Trost sein kann in jener ernsten Stunde, in welcher sie ganz allein hinüber müssen in die unsichtbare Welt."

(Fortsetzung folgt.)

Ein Missionsbericht aus Australien.

Die mit uns im Glauben verbundene evangelisch-lutherische Synode in Australien, die unser lieber Prof. Gräbner in den letzten Monaten in kirchlichen Angelegenheiten besucht hat, zerfällt bekanntlich in zwei Districte. Der frühere Oestliche, jetzige Concordia-District im Staate Victoria, pflegt besonders die Lehranstalt in Murtoa; die Synode im Staate Südaustralien dagegen treibt besonders die Heidenmission, ohne daß jedoch beide Theile darüber die Innere Mission vergessen. Nach mehrjährigem Warten und vergeblichen Berufungen hat die Synode in Südaustralien im vorigen Jahre von uns wieder einen Heidenmissionar erhalten, den auf unsern Anstalten in Fort Wayne und St. Louis ausgebildeten P. C. A. Wiebusch, der im vergangenen December auf seiner Missionsstation an der Westküste Südaustraliens, auf der sich schon ein lutherischer Verwalter befindet, glücklich angekommen ist. Gewiß werden einige Mittheilungen aus seinen Berichten im „Lutherischen Kirchenboten für Australien" unsern Lesern nicht uninteressant sein. Missionar Wiebusch schreibt im Januar: „Durch Gottes gnädige Führung, der uns auf allen unsern Reisen so wunderbarlich geführt und geleitet hat, kamen wir am 10. December Abends um halb acht Uhr auf der Station an. Sobald wir von dort aus gesehen wurden, kamen die Schwarzen eilends aus dem Busch gelaufen, um ihren Lehrer beim Hause begrüßen zu können. Einige von ihnen konnten die Zeit unserer Ankunft gar nicht abwarten und liefen uns deshalb entgegen, indem sie fortwährend vor Freude Hüte und Tücher schwenkten. Sie hatten eben schon den ganzen Tag mit Verlangen auf uns gewartet. Ungefähr 30 Schwarze hatten sich mit der Zeit an der Station angesammelt. Auch sie brachten ihre Freude durch ein dreifaches Hoch zum Ausdruck. Wäre das doch die rechte Freude, das rechte Verlangen nach ihrem ewigen Heil gewesen! Nach der gegenseitigen Begrüßung — auch allen Schwarzen wurde die Hand gegeben — ließen wir uns die Abendmahlzeit gut schmecken. Wir hatten nämlich sechs Stunden auf dem Wege zugebracht, und zwar mußten wir gegen den heißen, fast glühenden Nordwind und Staub anfahren.

„Nachdem wir uns in den ersten Tagen ein wenig häuslich eingerichtet hatten, so gut es eben die Verhältnisse und Umstände erlaubten, konnte ich meine Aufmerksamkeit den Schwarzen zuwenden. Da aber nur einige Kinder und junge Leute die englische Sprache so einigermaßen verstehen, so wollte die erste Unterhaltung nicht recht von Statten gehen. Um sie aber von vornherein an Ordnung zu gewöhnen, fertigte ich mir sofort eine Namenliste an. Jeden Abend um sechs Uhr mußten sich alle im Busch bei ihrem Lagerplatz versammeln. Es wird dann immer erst Namensaufruf gehalten. Diese Liste enthält 54 Namen, einige ganz kleine Kinder mit eingerechnet. Auch diese Namen mußte ich mit aufrufen, sonst wären die Eltern sehr beleidigt gewesen. Die betreffende Mutter hielt dann auch jedesmal die kleine Hand ihres Kindes empor und antwortete mit einem lauten ‚Hier!' Dies machte den Namensaufruf recht interessant.

„Bekanntlich glauben die Schwarzen nur an einen bösen Geist, den Teufel. Manchmal sehen sie ihn, natürlich in ihrer Phantasie, dann verfolgen sie ihn mit Speer und Keule. Von Gott und göttlichen Dingen wissen sie nichts. Darum fehlen ihnen auch ganz und gar die Ausdrücke hierfür. Die Sprache der Eingeborenen wird deshalb erst noch ein großes Hinderniß sein für die Ausbreitung des Evangelii. Dazu kommt noch, daß hier Schwarze aus drei oder vier verschiedenen Stämmen sind, die sich oft selbst nicht ordentlich verstehen. Aus diesem Sprachenwirrwarr die julbura-Sprache — so nennen sich die Küstenbewohner hier — herauszufinden, erfordert Zeit und Geduld. Doch mit Gottes Hülfe hoffe ich auch dieses Hinderniß zu überwinden.

„Die Abendstunden habe ich jetzt aufgegeben, da die Schwarzen zu müde von der Arbeit sind. Wir haben jetzt jeden Morgen von acht bis neun oder halb zehn Uhr Schule. Sie versammeln sich auch nicht mehr in ihrem Lager, sondern unter ‚Malleebüschen' in der Nähe meines Hauses. In ihrem Lager kann man sich vor Flöhen nicht retten. Der vielen Hunde und der Leute Unreinlichkeit wegen wimmelt das Lager fast davon. Um fünfzehn Minuten vor acht wird eine Fahne aufgezogen. Dies ist das Zeichen für den Schulanfang. Ueberhaupt wird ihre ganze Zeit jetzt durch Signale dieser Fahne eingetheilt. Es vergeht zu viel Zeit, sollte man des Tags vier- bis sechsmal von Zelt zu Zelt laufen und sie rufen. So gewöhnen sie sich auch immer mehr an Ordnung. Holen sie jetzt nämlich nicht ihr Essen, während die Fahne aufgezogen ist, so bekommen sie nichts mehr. Die Schwarzen haben sich auch sehr schnell an diese Signale gewöhnt. Nur muß man ihnen genug Zeit geben, denn das Wort ‚Eile' scheint in ihrem ‚Wörterbuch' zu fehlen.

„Nach dem Abendessen lasse ich die jungen Leute drei- bis viermal die Woche in mein Haus kommen, denn sie wollen mit aller Gewalt schreiben lernen. Auch übe ich sie im Singen, da-

mit sie ihre schlechten Lieder mehr und mehr aufgeben. Hin und wieder begebe ich mich Abends mit der Violine in ihr Lager. Dieses Instrument haben sie nämlich liebgewonnen. Bis jetzt zeigen die meisten von ihnen noch einen ziemlichen Eifer in Hinsicht dieser Schulübungen. Wie lange es anhalten wird, ist abzuwarten. Die Wanderlust steckt diesem Naturvolk sehr in den Gliedern. Wenn ich ihnen jetzt von Gott und Christo etwas erzähle, so scheinen etliche mich einigermaßen zu verstehen. Um ihnen die Bedeutung und die Aussprache dieser beiden Namen beizubringen, habe ich sie ihrem Sprachgebrauch angepaßt. Die Schwarzen sprechen sie darum ‚Godda' und ‚Messeia' aus. Soweit ich nämlich jetzt sehen kann, endigt jedes Wort in ihrer Sprache auf einen Vocal.

„Meine Hauptsorge gehört natürlich den Kindern, ‚denn die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen', sagt Luther. Im Ganzen befinden sich jetzt neun schulpflichtige Kinder unter ihnen. Diese haben mit kurzen Unterbrechungen den ganzen Vormittag Schule. Hier geht der Unterricht möglichst viel im Englischen vor sich. Aber auch diese Arbeit geht sehr, sehr langsam von Statten. Auch nicht eine Minute können sie ruhig sitzen. Kaum sind sie zehn Minuten in meiner Studirstube, so gähnen sie und strecken sich in einem fort. Doch machen alle ziemlich gute Fortschritte, so gut man es eben unter den Umständen erwarten kann."

In einem Briefe vom 22. März erstattet Missionar Wiebusch folgenden Bericht an seine Synode, aus dem hervorgeht, daß er sich auch der in der Nachbarschaft wohnenden zerstreuten deutschen Lutheraner annimmt: „Sobald als ich es eben möglich machen konnte, kam ich dem Wunsche der Ehrw. Synode nach und suchte die hier in Denial Bay zerstreut wohnenden Deutschen auf. Die kleine Bethlehems-Kirche, die sich einige deutsche Familien hauptsächlich für den Schulgebrauch schon vor Jahren gebaut hatten, war, als ich das erste Mal in derselben predigte, bis auf den letzten Platz besetzt. Alle in der Nähe wohnenden Deutschen waren freilich nicht erschienen. Seit dieser Zeit predige ich nun alle vier Wochen in dieser fünfzehn Meilen von der Station entfernten Kirche. Die Farmer holen mich abwechselnd herein. Vor Kurzem haben sich sechs deutsche Familien zu einer Gemeinde zusammengethan und mich als ihren Pastor berufen. Bald nachher schlossen sich noch einige junge Leute an, so daß die Zahl der stimmberechtigten Glieder jetzt 11 beträgt. Diese sechs Familien waren jedoch an ihrem früheren Wohnort schon Glieder unserer Synode.

„Auch suchte ich die Deutschen in Good auf. Diese Gegend ist ungefähr 38 bis 40 Meilen von der Station entfernt. Gerade durch den Busch sind es allerdings nur etwas über 25 Meilen. Ich predigte auch hier und hatte 18 Zuhörer. Diese Leute gehören auch zu unserer Synode und baten mich deshalb sehr, ich möchte doch bald wiederkommen. Da ich aber nicht gut so oft und so lange (denn es nimmt fast drei Tage bis dahin und zurück in Anspruch) von der Station fortkommen kann, lud ich die Leute ein, alle vier Wochen zur 21 Meilen entfernten Kirche zu kommen. Etliche von ihnen sind auch schon trotz der Hitze und trotz der mangelhaften Verkehrsmittel ein paarmal hereingekommen. Möge Gott dieses kleine Gemeindlein bei seinem reinen Wort erhalten und fernerhin bauen nach innen und außen.

„Und nun kann ich der Ehrw. Synode auch etwas ganz Erfreuliches von der Station selbst berichten. Seit dem 19. Februar habe ich nämlich schon einen Schwarzen im Katechismusunterricht. Einige kleine Gebete, die zehn Gebote und die drei Artikel unseres christlichen Glaubens hat er schon auswendig gelernt. Auch kann er dieselben schon kurz mit seinen eigenen Worten erklären. . . . Wenn Gott Gnade gibt, dürfen wir hoffen, daß er der erste Täufling hier auf der Station werden wird."

„Was die andern erwachsenen Schwarzen anbetrifft, so betheiligen sie sich sehr unregelmäßig am Schulunterricht. Nur vier bis sechs junge Leute erscheinen ziemlich regelmäßig und schreiten deshalb auch etwas voran. Von den 40 Erwachsenen habe ich seit vierzehn Tagen durchschnittlich jeden Morgen 15 im Unterricht. Aber, wie gesagt, die meisten sitzen oder liegen bloß da, um die Zeit todtzuschlagen. Bei diesen erwachsenen Schwarzen ist es eben noch immer ein Kommen und Gehen. Habe ich einen guten Anfang mit ihnen gemacht, so laufen sie mir wieder davon.

„Wir haben noch jeden Morgen von acht bis neun Uhr Schule, einerlei, ob viele oder wenige da sind. Länger als eine Stunde halten sie es nicht aus, und dann darf ich eine Sache nur ungefähr fünfzehn Minuten lang vornehmen. Die Kinder nehmen auch daran Theil, verhalten sich aber mehr passiv. Nach der Schule kommen dann etliche Frauen und holen sich Tafeln, um selbst zu üben, was ich ihnen vorher gezeigt habe. Fast jeden Abend kommen einige junge Männer, die während des Tages bei der Arbeit helfen, in meine Studirstube und schreiben oft bis zehn Uhr. Sie machen sehr gute Fortschritte. Hoffentlich behalten sie diesen Eifer. Zwei- bis dreimal während der Woche gehe ich gleich nach dem Abendessen ins Lager, um eine halbe Stunde mit den Schwarzen zu singen. Sie wundern sich noch immer darüber, daß man aus einem ‚Stück Holz', der Violine, solche Töne ‚herausholen' kann. Beim Singen geben sich auch alle ziemlich Mühe. Eine ganze Anzahl singen die Tonleiter schon ziemlich gut. Auch singen die jungen Leute den ersten Vers von 'Nearer, my God, to Thee' und von 'Lord Jesus Christ, be present now' schon sehr gut. Die Worte dieser Lieder lernen sie hauptsächlich von den Kindern. Leider geht es oft nach diesen herrlichen Liedern sofort an ihre wilden ‚Cooroberees'. Hierbei tanzen sie und singen ihre eigenen schlechten Lieder. Einfach verbieten kann ich diese Tänze nicht; thäte ich das, so würde ich damit die Schwarzen von der Station treiben. Diese abscheulichen ‚Cooroberees' dauern oft die ganze Nacht hindurch, ja, manchmal Tage lang, so daß sie davon ganz erschöpft sind. Und daß diese Schwarzen noch recht wild sind, zeigt auch der Umstand, daß vor ein paar Wochen eine Frau nicht weit von hier ihr kleines Kind getödtet, gebraten und gegessen hat. Daß Frauen ihre neugeborenen Kinder heimlich umbringen, ist gar nichts Seltenes. Möge Gott sich doch dieser armen blinden Heiden erbarmen!

„Schulkinder sind jetzt zwölf hier. Diese Kinder haben auch noch immer jeden Vormittag, ausgenommen Samstags, von halb zehn Uhr oder von zehn bis zwölf Uhr Schule. Da wird dann erst wieder die biblische Geschichte durchgenommen, die sie schon vorher unter den Malleebüschen gehört haben. Ich fing mit der biblischen Geschichte des Neuen Testaments an. Wir stehen jetzt bei der Geschichte ‚JEsus gebietet dem Wind und Meer'. Die Kinder haben eine rechte Lust zur Schule. Oft können sie gar nicht so lange warten, bis ich sie hereinrufe. Sie lernen schneller als die jungen Leute und scheinen überhaupt wenig an Begabung

hinter weißen Kindern zurückzustehen. Manchmal halten sie draußen so eine Art Schule unter sich selber. Die Begabtesten müssen dann Lehrer spielen. Es ist wirklich eine Lust, ihnen hierbei zuschauen zu dürfen. Dann wird entweder gerechnet oder Liederverse, Katechismus und biblische Geschichte abgefragt. Wenn es uns nur gelingt, die Kinder hier zu behalten, so kann man mit denen schon vorwärts kommen."

Gott segne auch diese Mission im fernen Australien!

L. F.

Sind die Modern Woodmen eine christusfeindliche Loge?

Die Ohio-Synode antwortet neuerdings mit Wort und That Nein auf diese Frage. Es ist daher gewiß in der Ordnung, daß auch der „Lutheraner" fortfährt, über diese in vielen Gemeinden brennende Frage seine Stimme laut werden zu lassen.

Die Woodmen-Loge selbst läßt niemanden, der es wissen will, darüber im Zweifel, wie sie zu Christo steht. Wer ihre Schriften nur einigermaßen kennt und liest, dem sagen sie es immer wieder schwarz auf weiß, welche Stellung sie zu Christo und der Bibel einnehmen.

Bekanntlich gibt die Woodmen-Loge monatlich eine 16 Seiten starke Zeitung heraus. Sie erscheint in mehr als 700,000 Exemplaren und wird von den meisten Woodmen gehalten. Sie ist das officielle Blatt dieser Loge, etwa so wie der „Lutheraner" das Organ unserer Synode ist. Diese Woodmen-Zeitung sucht auf alle Weise die Interessen der Loge zu fördern, spricht sich aber auch immer wieder aus über Christum, die Bibel und den Weg zum Himmel. Was finden wir nun da? Vor uns liegt die Märznummer des "Woodman". Gleich auf der ersten Seite in der vordersten Spalte begegnen wir folgendem Ausspruch: „Ob der Heiland die Wunder gethan hat, von denen wir in der Bibel lesen; ob des Blinden Gesicht wieder hergestellt wurde, kümmert uns nur wenig. Aber wir wissen, daß die Lehren der Bibel sich auf den Grundsatz gründen, daß es nöthig ist, in der menschlichen Gesellschaft zusammenzuwirken, und diese Organisationen" (eben die Logen) „scheinen heutzutage diese allgemeine Nothwendigkeit des Zusammenwirkens zu befriedigen." *) Dieser Ausspruch gehört doch wohl zur Sache. Er ist auch klar. Dabei wollen wir heute stehen bleiben. Nicht als ob wir keinen ähnlichen mehr schon in derselben Nummer finden könnten. Schon auf der dritten Seite wird dieselbe Sache mit andern Worten gesagt. Aber wir wollen aus guten Gründen erst diese Worte besehen. Der Redner — denn die Worte sind einer Ansprache entnommen — hält ohne Zweifel Christum nicht für Gottes Sohn und seinen einigen Heiland. Ihm liegt sehr wenig daran, ob der Heiland die Wunder gethan hat, die ihm die Bibel zuschreibt. So ist ihm offenbar auch sehr wenig daran gelegen, ob Christus Gottes Sohn oder ein Betrüger und Gotteslästerer war — denn letzteres ist er doch gewesen, wenn er die Wunder nicht gethan hat. Ihm liegt auch sehr wenig daran, ob die Bibel die Wahrheit oder ein Lügenbuch ist. Denn letzteres wäre sie doch, wenn die Berichte von Christi Wundern nicht auf Wahrheit beruhten. Ja, ihm liegt auch sehr wenig daran, ob diejenigen, die im Vertrauen auf Christum entschlafen sind, selig geworden oder verloren gegangen sind. Denn letzteres ist mit ihnen geschehen, wenn Christus die Wunder nicht gethan hat, die ihm die Bibel zuschreibt, wozu vor allem seine Auferstehung gehört. Doch jener Redner spricht damit nicht nur seine Privatmeinung aus. Er sagt: „Dies kümmert uns wenig (this matters but little *to us*.)" Und mit dem „Uns" meint er offenbar die Leute, an die er sich in seiner Rede wendet, die er vorher so hoch gepriesen hat, die Woodmen.

Doch um obigen Ausspruch recht zu verstehen, um seine Bedeutung für die ganze Woodmen-Loge beurtheilen zu können, müssen wir noch eins ins Auge fassen. Die Secretäre der Ortslogen (Local Camp Clerks) hatten sich am 10. Februar im Hauptquartier der Loge, in Rock Island, Ill., zum ersten Male versammelt. Zweck dieser außerordentlichen Versammlung war, über Mittel und Wege zu berathen, die sich mehrenden Austritte aus der Loge zu verhüten. Als Delegaten waren anwesend angesehene Männer aus allerlei Ständen, Aerzte, Rechtsgelehrte, zwei Prediger rc. Die Eröffnungsrede hielt in Abwesenheit des obersten Beamten (Head Consul) der Generalanwalt der Loge, ein gewisser White. Während er nun seine Loge pries, ließ er obigen Ausspruch über Christum und die Bibel einfließen.

Was machte nun diese Rede für einen Eindruck? Wurden nicht sofort Stimmen laut, die erklärten: Dazu bekennen wir uns nicht. Unsere Loge hat nichts mit der Religion zu thun. Sie darf sich daher auch keinerlei Urtheil über den Heiland und die Bibel erlauben in ihren officiellen Reden. Protestirten nicht etwa die beiden Pastoren? Keineswegs. Der folgende Redner betonte vielmehr noch ausdrücklich „die herzliche Bewillkommnung Seitens des Generalanwaltes White". Und nicht genug damit: die Märznummer des "Modern Woodman" brachte dann in 718,214 Exemplaren diese Rede mit ihrer Erklärung über Christum und sein Wort in die Hände aller Leser.

Wie, erhob sich denn nun unter all den Hunderttausenden kein Widerspruch? Ließen alle den Satz ruhig stehen und gehen als ihr Bekenntniß? Wir haben die Aprilnummer des Blattes genau durchgesehen. Jener Satz wurde von keinem der Correspondenten angefochten.

Dürfen wir nun die Stellung der Woodmen als Loge zu Christo und der Bibel nicht nach solchen Aussprüchen beurtheilen, wonach sollte man sie dann wohl beurtheilen? Sollte jenes ihr Wort nicht gelten, welches Wort sollte dann wohl gelten?

Wenn wir nun aber die Woodmen-Loge in ihrer Stellung zu Christo nach obiger Aussage beurtheilen, was müssen wir dann sagen? Gehört sie zu den Freunden oder zu den Feinden unsers Heilandes? Ist sie mit Christo oder wider ihn? Sammelt sie oder zerstreut sie? Pflanzt sie den Glauben oder zerstört sie ihn, soviel an ihr ist? Hier urtheile jeder selbst.

Um aber jedem, der sehen will, das Urtheil zu erleichtern, wollen wir zum Schluß einen Vergleich anstellen.

Wir wollen annehmen, die Synode hätte auf ihrer letzten Delegatenversammlung in Milwaukee just eben dasselbe gethan, was die Delegatenversammlung der Woodmen im Februar ge-

*) "*Whether the Savior performed the miracles of which we read in the Bible; whether the blind man's sight was restored, matters but little to us*; but we know that the teachings of the Bible are founded on the principle that it is necessary to cooperate in society, and these organizations (Lodges) seem to fill at this time that universal cooperative need."

than hat. Wir wollen also annehmen, unser Vicepräses C. C. Schmidt hätte in seiner Eröffnungsrede die Missouri-Synode gepriesen und dann auch einen solchen Satz mit einfließen lassen: „Ob der Heiland die Wunder gethan hat, die ihm die Bibel zuschreibt; ob dem Blinden die Augen aufgethan worden sind, das verschlägt bei uns nur wenig; wir wissen, daß wir nach den Lehren der Bibel einander helfen sollen.“ Wir wollen ferner annehmen, es hätte sich gegen diese Rede auch nicht der leiseste Widerspruch erhoben, ja, die anwesenden Delegaten hätten einstimmig beschlossen, diese Rede im nächsten „Lutheraner“ zu veröffentlichen und ein Exemplar davon an jedes stimmberechtigte Gemeindeglied der Synode zu schicken. Wie nun? Würde diese eine Rede, dieser eine Ausspruch, in einer solchen Versammlung gethan und auf eine solche Weise verbreitet, nicht einem jeden Christen genügen, sich ein Urtheil über die Stellung der Missouri-Synode zu Christo und seinem Worte zu bilden? Zumal wenn auch in der folgenden Nummer des „Lutheraner“ nicht Eine Stimme laut geworden wäre über die Rede in der vorigen Nummer? Ja, wir glauben, die Ohio-Synode, die jetzt erklärt: Die Woodmen sind keine christusfeindliche Loge, würde mit zu den ersten gehören, die hier das gerechte und schreckliche Urtheil fällten: Widerruft die Missouri-Synode obigen Ausspruch nicht, so müssen wir in Zukunft vor ihr warnen als vor einer in Unglauben versunkenen, christusfeindlichen Synode. Und würden dann auch einzelne Glieder der Missouri-Synode sagen: Ja, wir glauben aber an Christum, und unsere Synode stößt uns nicht aus; ja, würden andere sagen: Wir predigen sogar Christum nach alter Weise, und unsere Synode hat nichts dagegen, so würde doch jedermann antworten: Hier hast du den „Lutheraner“! Hier hast du die Erklärung deiner Synode schwarz auf weiß! Magst du immerhin an Christum glauben, deine Synode glaubt nicht an ihn! Magst du Christum predigen wie ein Apostel, deine Synode predigt ihn durch den „Lutheraner“ vieltausendstimmig wie der Heide Pilatus, der ihn nach seinem Bekenntniß: „Was ist Wahrheit?“ kreuzigen ließ. Möchte doch Gott allen Christen unserer Zeit die Augen öffnen über das wahre, das antichristische Wesen der Logen, gerade auch der Modern Woodmen.*)

J. F. Börger.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Conferenz der Lehrer von St. Louis und Umgegend. Da gewiß alles, was zur Förderung unserer lutherischen Gemeindeschulen dient, unseren lieben lutherischen Christen von hohem Interesse ist, so werden sie ohne Zweifel auch gerne einen kurzen Bericht über eine Conferenz unserer Lehrer lesen. Der Zweck dieser Conferenzen ist ja vornehmlich der, solche Gegenstände zu besprechen, die zur Hebung und Förderung unserer lutherischen Gemeindeschulen dienen. Unsere Lehrer wollen sich durch gründliche Besprechung solcher Gegenstände gegenseitig in der Erkenntniß fördern, Erfahrungen austauschen, sich gegenseitig zu neuem Eifer ermuntern und das Verhältniß als Amtsbrüder durch brüderlichen Verkehr befestigen. Solche Conferenzen sind also nicht nur sehr förderlich für die Lehrer selbst, sondern der Hauptsegen derselben wird auf unsere Schulen herabfließen, wenn anders die Conferenzen im rechten Geist gehalten und von den einzelnen Lehrern recht ausgenützt worden sind. — Die jährliche Conferenz der Lehrer von St. Louis und Umgegend hielt ihre diesjährige Versammlung vom 8. bis 11. Juli in der Immanuels-Gemeinde zu St. Charles, Mo., ab. Etwa 65 Lehrer hatten sich eingefunden. Obwohl das Wetter sehr heiß und drückend war, so war dennoch die Theilnahme an den Verhandlungen eine sehr rege. In den sechs Sitzungen wurde eine ganze Reihe höchst interessanter Gegenstände besprochen, Gegenstände, die sämmtlich in das Gebiet der Schule eingreifen. Besonders wichtig war die Besprechung der Eröffnungsrede, und zwar darum, weil in derselben auf zwei für jeden treuen Lehrer und Schulfreund sehr schmerzliche Erscheinungen hingewiesen wurde, nämlich auf die in manchen Gemeinden zu Tage tretende Erkaltung der Liebe zu unsern Schulen und sodann auf die Thatsache, daß mancherorts der alte, im Dienste der Schule ergraute Lehrer aus dem Amte gedrückt werde, ohne daß man ihm für die letzten Lebenstage ein Stücklein Brods sichere. Das seien ja sehr entmuthigende Erscheinungen. Aber deshalb solle ein Lehrer nicht laß werden in seinem Amte. Er solle bedenken, der alte Gott lebe noch, der weder seine Kirche und Schule werde untergehen noch seine treuen Diener Mangel leiden lassen. Von den Arbeiten seien kurz folgende genannt: Ein interessanter geschichtlicher Vortrag über: "The Louisiana Purchase"; eine Arbeit über: "Calisthenics in our Schools" (wie diese Leibesübungen etwa in unsern Schulen getrieben werden könnten, wurde der Conferenz mit einer Anzahl Kinder praktisch vorgeführt); eine Arbeit über die römische Lehre von der letzten Oelung; die Behandlung der biblischen Geschichte von den drei Männern im glühenden Ofen; die Behandlung eines englischen Lesestücks; eine praktische Arbeit über die Behandlung des englischen Eigenschaftsworts (adjective); ferner Addition und Subtraction in den untersten Schulklassen. — Die Conferenz erwählte eine Committee, die für die St. Louiser Weltausstellung Schularbeiten einsammeln, redigiren und an die Centralcommittee abliefern soll. Auch wurde eine Committee erwählt, die unter den Conferenzgliedern das Interesse an der St. Louiser Armenschule wach halten und dem Lehrer an derselben mit Rath und That beistehen soll. Wie aus dem Bericht über diese Schule hervorging, so ist sie gerade jetzt in großer Noth. — Am Abend des 8. Juli wurde in der Kirche ein Gottesdienst gehalten, in dem P. Walter von Schenk eine sehr erbauliche und tröstliche Predigt hielt über Ps. 84, 6—8. Die in dem Gottesdienste erhobene Collecte wurde der Unterstützungskasse zugewandt. — Schreiber dieses hat allen Sitzungen als Gast beigewohnt und hat sich innig gefreut über die herzliche Einigkeit, die er da gesehen hat, über die Liebe, die unsere Lehrer für ihre Schulen hegen, über den christlichen Geist, der alle Verhandlungen beherrschte, über die Thatsache, daß Gottes Wort und Luthers Lehr in allen Fragen das letzte Wort redete. Er hat reichen Segen von der Conferenz mitgenommen, gar manches gelernt und vor allem die Ueberzeugung gewonnen, daß unsere lutherischen Schulen die Pflanzstätten unserer Kirche bleiben werden, solange uns der HErr solche Männer zu Schullehrern schenkt. J. A. F.

Die Ohio-Synode hat, wie das „Kirchenblatt“ der Jowa-Synode berichtet, durch ihre Vertreter erklärt, die Woodmen seien keine christusfeindliche Loge. Mit dieser Erklärung stimmt die Handlungsweise des Wisconsin-Districts der Ohio-Synode vollkommen überein. Dieser ganze District hat nämlich während seiner Sitzungen in Oak Lawn, Cook Co., Ill., im Juni gerade auch diejenigen Pastoren der Augsburg-Synode in seine Mitte aufgenommen, die bisher

*) Wer noch Weiteres über diese Loge lesen will, dem sei der ausführliche, viele Auszüge aus den amtlichen Schriften der Woodmen enthaltende Tractat von P. H. L. Brinkmann empfohlen: „Was sind die *Modern Woodmen of America*? Und: Warum kann ein Christ nicht zu ihnen gehören?“ Der Tractat ist vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu beziehen und kostet 3 Cents. Die Redaction.

die lutherisch seinwollenden Woodmen hier in Wisconsin aufgesucht und in Gemeinschaft mit diesen in Zucht stehenden Leuten allenthalben Gegenaltäre aufgerichtet haben. Die Ohio-Synode hat durch diesen neuen Schritt ein großes Aergerniß gegeben. Alle lutherisch seinwollenden Woodmen nämlich, die bisher von ihren Gemeinden ihrer Logenzugehörigkeit wegen in Zucht genommen worden sind, werden nun mit jenem Micha, von dem wir Richt. 17 lesen, sagen: „Nun weiß ich, daß mir der HErr wird wohlthun, weil ich einen Leviten zum Priester habe.“ Die Ohio-Synode wird nun aber auch, wenn sie nicht umkehrt, weiter gehen müssen. Wer den Woodmen erst in einer solchen Weise die Thüre aufgethan hat, wird sie andern Logen schwerlich verschließen können. J. F. Börger.

Die Missionsbehörde der Presbyterianer sendet dieses Jahr mehr neue Arbeiter in die Heidenmission aus als je zuvor. Letztes Jahr waren es 48, dieses Jahr sind es 65 Männer und Frauen, von denen 7 nach Africa gehen, 11 nach China, 9 nach Indien, 5 nach Japan, 6 nach Korea, 3 nach Birma, 9 nach Persien, 2 nach Siam, 4 auf die Philippinen; die übrigen sind noch nicht für ihre Posten bestimmt. Wie vielfach in den americanisch-kirchlichen Kreisen geschieht, so verpflichten sich auch bei den Presbyterianern einzelne Gemeinden, ganz allein die Kosten für einen Heidenmissionar zu bestreiten. So eifrig sind die Secten im Werke der Heidenmission. L. F.

Die neuesten Absonderlichkeiten und Thorheiten in Sectenkirchen sind folgende: In New York hat in der Lexington Avenue-Baptistenkirche Fräulein Louise Truax zur „Erbauung“ der Gemeinde gepfiffen. Während die Collecte eingesammelt wurde, pfiff sie Schumanns „Träumerei“, und dies gefiel den Besuchern der Kirche so gut, daß diese nach Schluß des Gottesdienstes sie aufforderten, auch den “Mocking Bird” zu pfeifen. — In Indianapolis soll eine Kirche gegründet werden, deren Gliederschaft aus lauter solchen bestehen soll, die zu einer Arbeiterverbindung (Labor Union) gehören; alle Wohlhabenden und Reichen müssen ausgeschlossen bleiben. — In England hat der Archidiakonus Wilberforce von Westminster neuerdings „Rauchgottesdienste“ eingeführt, Gottesdienste, in denen geraucht werden darf, um dadurch die Arbeiter zum Besuche der Kirche zu veranlassen. — Aber alle derartigen Einrichtungen, durch die man die Neugierigen und Gleichgültigen in das Gotteshaus ziehen will, nützen nichts und verlieren auch sehr bald ihre Zugkraft. Das einzige kräftige Zugmittel der Kirche ist das Evangelium von Christo, eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben. Aber leider wollen die meisten dem Evangelium nicht gehorsam sein. L. F.

„America der Weg zur Hölle.“ Unter den Tausenden von Einwanderern, die alljährlich in unser Land kommen, befinden sich auch viele Irländer. die zum größten Theil von Haus aus der römischen Kirche angehören. Die Pabstkirche sieht jedoch diese irische Einwanderung gar nicht gern, weil so viele der Eingewanderten hier ihre Kirche verlassen und entweder Protestanten oder Gottesleugner werden. Ein irländischer römisch-katholischer Priester, Schinnors, behauptet, daß dies bei fast der Hälfte der einwandernden Irländer der Fall sei. Dies komme daher, daß die Irländer die Landessprache reden und deshalb schneller americanisirt werden als Einwanderer aus Italien, Portugal und andern katholischen Ländern. „Ihre Unkenntniß der Sprache“, sagt er von diesen, „ist ein starker Schutz für ihren Glauben.“ Schinnors behauptet auch, daß die hohen Würdenträger seiner Kirche hier in America mit ihm übereinstimmen. Er sagt: „Von Cardinal Gibbons“ (von Baltimore), „von Erzbischof Corrigan“ (dem kürzlich verstorbenen Erzbischof von New York), „von Erzbischof Ryan“ (von Philadelphia), „von jedem americanischen Geistlichen, der ein Interesse an unserer katholischen Nation (?) nimmt, ertönt der beständige Ruf an die irländische Hierarchie und Geistlichkeit: Thut der Auswanderung Einhalt! Rettet eure Heerde vor dem americanischen Wolf! Opfert eure treuen Kinder nicht diesem Moloch! Für euer Volk ist America der Weg zur Hölle!“ Dazu bemerkt die „Luth. Kirchenzeitung“, der wir diese Nachricht entnehmen: „Auch dies offenbart uns wieder den Geist, der die römisch-katholische Geistlichkeit beseelt.“ Sie sieht den Uebertritt zum Protestantismus als gleichbedeutend mit dem Abfall zum völligen Unglauben an. L. F.

Die Bibel in den öffentlichen Schulen. Vor einigen Wochen hielt die “National Educational Association”, der Verein der Lehrer an den höheren und niederen Schulen des Landes, ihre Jahresversammlung ab. Prof. Butler, Präsident der Columbia-Universität in New York, hielt einen Vortrag über „Bibellesen in der Freischule“. Er befürwortete das Lesen der Schrift in der Staatsschule besonders ihres literarischen Werthes wegen. — Daß wir Lutheraner gegen jeglichen Gebrauch der Bibel in der Staatsschule sind und warum wir dagegen sind, ist allen „Lutheraner“-Lesern wohl bekannt. Wir stehen in dieser Frage aber nicht allein. Viele Andersgläubige, ja, auch Ungläubige nehmen dieselbe Stellung ein. So schreibt ein weltliches und weltlich gesinntes St. Louiser Wochenblatt: „Die ‘National Educational Association’ befürwortet das Lesen und Studiren der Bibel in den Freischulen. Die Idee ist thöricht. Es ist unmöglich, die Bibel in den Freischulen zu lesen und zu studiren ohne confessionelle Conflicte. Ohne Erklärung kann die Bibel nicht studirt werden. Man kann sie aber nicht erklären, ohne daß die eine oder die andere dogmatische Auslegung vertheidigt oder angegriffen wird. Man kann die Bibel auch nicht als einfaches literarisches Buch in der Schule behandeln. Nach Ansicht aller Bibelgläubigen ist ihr literarischer Werth nebensächlich. Die Kirchen halten dafür, daß die bloße literarische Behandlung der Bibel eine Herabsetzung ihres religiösen Werthes ist. Die Aufnahme des Bibellesens in den Cursus der Volksschule würde nur Verwirrung und Bitterkeit erregen. Die ‘National Educational Association’ und die Freischule sollen ihre Hände von der Bibel lassen.“ Fr. M.

Ausland.

Der deutsche Kaiser hat vor Kurzem den bekannten und vielgenannten Professor Harnack in Berlin zum Ritter der Ordens pour le mérite (für das Verdienst) ernannt und ihm damit die höchste Auszeichnung verliehen, die in Preußen einem Gelehrten zu Theil werden kann. Nun ist aber Harnack einer der radicalsten Irrlehrer unter den Theologen an deutschen Universitäten, der die Lehren von Christi übernatürlicher Geburt, wahrhaftiger Auferstehung, stellvertretender Genugthuung und von der Gerechtigkeit des Glaubens leugnet und bekämpft, also dem Christenthum gerade das Herz herausreißen will. So ist es denn kein Wunder, daß die ungläubige, jüdische Presse Deutschlands über diese Ehrung des Irrlehrers Harnack sehr erfreut ist und darin ein Zeichen der liberalen Gesinnung des Kaisers in kirchlichen Sachen begrüßt. — Fast zu gleicher Zeit werden in deutschländischen Blättern die Worte mitgetheilt, die der Kaiser neulich als eine Art Glaubensbekenntniß in einer Rede zu Aachen ausgesprochen hat. Er sagte da unter anderem: „Ich will mein Gelöbniß hiermit aussprechen, daß ich das ganze Reich, das ganze Volk, mein Heer, mich selbst und mein Haus unter das Kreuz stelle und unter den Schutz dessen, von dem der große Apostel Petrus gesagt hat: ‚Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden‘, und der von sich selbst gesagt hat: ‚Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.‘“ Aber was helfen alle solche schönen Worte und Redensarten, wenn der Kaiser dieses Bekenntniß zu gleicher Zeit durch die That verleugnet und einen Mann ehrt, der, soviel an ihm ist, das Kreuz Christi zu nichte macht? L. F.

Aus Welt und Zeit.

Ueber die Finanzenverwaltung der Loge der "Modern Woodmen" wird uns folgender Ausschnitt aus einem englischen, weltlichen Blatt zugesandt. Der Schreiber ist offenbar selbst ein Glied der genannten Loge. Er sagt: „Vergegenwärtigen sich die Glieder der 'Modern Woodmen', wie ihr Geld verschwendet wird? A. Landis hat für dreimonatliche Dienste als Actuar $1897.00 gezogen. Das literarische Bureau hat innerhalb zwei Monate $1118.79 gekostet. Northcott" (einer der obersten Beamten) „hat während drei Monate $2048.65 für Gehalt, Reisekosten und Arbeit auf dem Felde (field work) gezogen, O. Van Glader $906.43 dafür, daß er drei Nummern des 'Modern Woodman' herausgegeben hat. Die letzte Nummer des 'Modern Woodman' kostete ungefähr $12,000, und bei der Weise, wie das Geld ausgegeben wird, dürfen die Mitglieder eine besondere Auflage auf die Ortslogen (camps) von 50 Cents bis zu einem Dollar für allgemeine Ausgaben erwarten. Ist es nicht ungefähr an der Zeit, daß etwas geschehe, um diese Verschwendung der Ordensgelder zu hindern?" L. F.

Daß Unglaube und Aberglaube Hausgenossen sind, dafür hat die französische Hauptstadt in den Tagen der schlimmen Erkrankung des englischen Königs wiederum ein recht deutliches Beispiel geliefert. In Paris grassirt der Unglaube wie wohl in keiner anderen größeren Stadt der civilisirten Welt. Ungläubige sind aber auch stets abergläubisch; davon machen auch die Pariser Ungläubigen keine Ausnahme. Kaum war in dem Babel an der Seine die ernstliche Erkrankung König Edwards bekannt, da strömte alles zu den Wahrsagern, Zeichendeutern, Todtenbefragern, Kartenlegern, um sich „die Nativität des kranken Königs stellen", das heißt, die Zukunft verkündigen zu lassen. Große und kleine Blätter brachten täglich spaltenlange Artikel und Mittheilungen aus der Feder jener „Schwarzkünstler" und fanden in Folge dessen reißenden Absatz. Es wurde auch besonders erwähnt, daß gerade die sogenannte vornehme, feine Welt den Schwarzkünstlern die meisten Kunden lieferte. Bildung schützt auch vor dieser Thorheit nicht: ob gebildet oder ungebildet, ungläubig — abergläubisch!

Fr. M.

Luther rechnet den Aberglauben, aus Sternen, Linien, Karten und anderen Zeichen einem Menschen sein Schicksal zu bestimmen, „dem Pabstthum gleich, da die äußerlichen Ceremonien, Gepränge und Ordnung, als das geweihte Wasser, Kerzen 2c., der Vernunft wohl gefällt, aber keine rechte Wissenschaft und gewisse Erkenntniß ist; und diejenigen irren gar sehr, die aus diesen Dingen eine gewisse Kunst und Erkenntniß machen wollen, da doch keine ist". Als ihm selbst einmal seine eigene, in Nürnberg gedruckte Nativität gezeigt wurde, sprach er: „Ich halte nichts davon, eigne ihnen gar nichts zu, aber gern wollte ich, daß sie mir dies Argument solvireten: Esau und Jakob sind von Einem Vater und Einer Mutter, auf Eine Zeit und unter gleichem Gestirn geboren, und doch gar widerwärtiger Natur, Art und Sinn." „Wenn sie sagen, daß ein jegliches Zeichen und Gestirn seinen Einfluß habe, daß, wer unter einem solchen Zeichen geboren ist, der müsse also genaturt sein, so ein Leben führen, eines solchen Todes sterben, das ist falsch und erdichtet; denn sie (die Sterne) sind nicht dazu geschaffen, daß sie mich meistern, sondern mir zu Nutz und Dienst." Vgl. 1 Mos. 1, 14. Fr. M.

Auch in der Moral ist die „gebildete, vornehme" ungläubige Welt denen nicht voraus, die sie „gemeines Volk, Pöbel" zu benennen beliebt. Davon ein Exempel aus dem Theaterleben in St. Louis. Dort spielte letzten Winter eine als vornehm bekannte Truppe ein sogenanntes classisches Stück. Trotz der sehr günstigen Witterung war das Theater an jenem Abend nur mittelmäßig besucht, und die Kasseneinnahmen betrugen „nur" $7000.00. Am nächsten Abend producirte sich in demselben Theater eine vulgäre Truppe in einem sehr anstößigen Stück: der Saal war überfüllt, die Einnahmen beliefen sich auf $19,000.00! Und der Kritiker eines namhaften Blattes berichtete, daß das Theater von der vornehmen Welt, von den Spitzen der Gesellschaft besetzt gewesen sei. Er gibt auch eine ganz richtige Erklärung dieser ihn erst befremdenden Erscheinung an. Nicht Sentimentalität, sondern Sensualität, nicht Geistes-, sondern Fleischesnahrung sucht die ungläubige Welt ohne Ansehen der Bildung.

Fr. M.

„Gott sei Dank!"

„Marie, ich gehe heute mit zur Kirche", so sprach eines Sonntag-Morgens Heinrich Walden zu seiner Frau.

Ueberrascht sieht sie ihn an und weiß erst nicht, was sie daraus machen soll. „Ist's wirklich dein Ernst, Heinrich, oder hältst du mich nur zum Besten?" brachte sie endlich heraus.

„Es ist mein Ernst. Siehst du nicht, daß ich mich sonntäglich angezogen und schon Hut und Gesangbuch bereitgelegt habe?"

Und es war wirklich so. Sonst lief ihr Mann des Sonntags um diese Zeit in seinen Hausschuhen umher, setzte seine Pfeife in Gang und las die Morgenzeitung.

Die Ueberraschung seiner Frau war groß, aber ihre Freude nicht minder. „O wie ich mich freue, Heinrich!" rief sie aus, indem sie eiligst ihren Hut und Mantel anlegte. Und was schon seit Jahren nicht mehr der Fall gewesen war: Walden ging mit seiner Frau zur Kirche.

Als junger verheiratheter Mann war Walden Gemeindeglied und lange fleißig zur Kirche gegangen. Da ließ er sich von seinen Geschäftsfreunden überreden, sich einer Loge anzuschließen. Er hatte diesen Schritt heimlich gethan, ohne Wissen des Pastors und der Gemeinde; erst Monate lang hernach hatte er es seiner Frau gesagt. Er that es mit bösem Gewissen. Er wußte, daß er damit gegen Gottes Wort gesündigt und die Gemeindeordnung, die er unterschrieben, übertreten hatte. Aber, wie er meinte, aus Schonung gegen seine Frau und seine Kinder, es sei nicht nöthig, daß es bekannt würde. Endlich kam es doch an den Tag, und als er von Pastor und Gemeinde darüber gestraft wurde, erklärte er seinen Austritt. Und nun war es auch mit seinem Kirchgehen ganz aus. Er legte seiner Frau und seinen Kindern nichts in den Weg; auch durfte seine Frau ihren Beitrag regelmäßig weiter entrichten; er selbst aber war sonst mit der Gemeinde fertig.

Was hatte nun auf einmal diese Umwandlung bei ihm hervorgerufen? — Vor einigen Wochen war Waldens achtjährige einzige Tochter, Else, am Nervenfieber erkrankt. Lange schwebte seine Herzenstochter zwischen Leben und Tod. Als er während dieser Zeit eines Abends mit mehreren seiner Logenbrüder auf dem Heimwege ist, fragt ihn einer: „Wie geht es deinem Kinde?" „Gott sei Dank", antwortet er, „viel besser." „,Gott sei Dank!' sagst du? Dummes Zeug! Was hat Gott damit zu thun? Ich sehe, in dir steckt immer noch etwas vom vorigen Betbruder. Ein Logenbruder sollte doch über solche Dinge weit hinaus sein." Die übrigen Brüder stimmten dem Spötter bei, und Walden wurde weidlich durch die Hechel gezogen. Sobald er konnte, machte er sich von seinen Begleitern los und schritt, ohne gute Nacht geboten zu haben, höchst erregt seiner Wohnung zu. Er ging, wie es seine Gewohnheit war, ehe er sich niederlegte, an das Bett seiner Else, um ihr einen Kuß zur guten Nacht zu geben. Sie war noch wach, und freudig ergriff sie ihn bei der Hand und sagte: „Gelt, Papa, der liebe Gott ist uns doch gnädig gewesen und hat unsere Gebete erhört." „Ja, liebes Kind, du hast recht; laß uns nun auch das Danken nicht vergessen." Und sich eine Thräne aus den

Augen wischend, suchte er sein Nachtlager auf. Ehe er aber zu Bette ging, fiel er in seinem Kämmerlein auf die Kniee und ergoß sich in einem heißen, bußfertigen Dankgebet vor Gott.

Als seiner Tochter Krankheit aufs höchste gestiegen war, hatte er sich in der Angst seiner Seele auch in dasselbe Kämmerlein geschlichen und hatte Gott brünstig angefleht, ihm seine Else doch nicht zu nehmen, und versprochen, er wolle, wenn Gott ihn erhöre, sich auch dankbar erweisen. Das bewog ihn denn auch, seinen Logenbrüdern gegenüber zu sagen, daß seine Tochter „Gott sei Dank!" wieder besser sei. Und wie roh und verletzend hatten sie ihn deshalb behandelt! Es ist also doch so, daß ein Logenbruder nicht Gott anrufen und ihm danken darf, ohne Gefahr zu laufen, deshalb von einigen seiner Brüder verspottet zu werden. Durfte er länger in einer solchen Gesellschaft bleiben, durfte er länger ein Bruder und Genosse solcher Leute bleiben? Nein, nimmermehr, hieß es in seinem Herzen. Ohne sich weiter lange zu besinnen, hatte er am nächsten Tag der Loge seinen Austritt erklärt.

Noch hatte er seiner Frau nichts davon gesagt. Als sie aber an jenem Sonntag von der Kirche zusammen nach Hause gekommen waren und ihre Sachen abgelegt hatten, schritt er auf seine Frau zu, umarmte sie und sprach: „Marie! Ich bin kein Logenbruder mehr!" „Gott sei Dank!" rief sie und hing lange Zeit mit Freudenthränen an seiner Brust.

(B. im „Zeuge und Anzeiger".)

Das Amen am Schluß der Predigt.

Nach dem Gottesdienst am Ernte- und Dankfest saßen eine Anzahl Leute beisammen und unterhielten sich über die eben gehörte Predigt, über welche die verschiedensten Urtheile und Ansichten laut wurden.

„Ich weiß wohl, welches Wort mir das liebste in der ganzen Predigt ist", rief der junge Meinert, welcher zweimal im Jahr, am Charfreitag und am Erntefest, dem lieben Gott seine Aufwartung zu machen pflegte; „mein liebstes Wort ist das Amen, weil dann die langweilige Predigt aus ist." Einige lachten über diese dumme Rede, andere ließen Mißbilligungen hören.

„Auch mir ist das Amen das liebste Wort der Predigt", sagte der alte Christian, „aber nicht, weil damit die Predigt aus ist, sondern weil sie dann erst recht anfängt."

„Ach, hört doch!" spottete Meinert, „Christian hat sich noch einen Pfarrer extra bestellt. Laßt doch einmal die Predigt hören, die der euch hält! Das wird wohl etwas ganz Besonderes sein!" Wieder wurde von einigen gelacht; aber sie wurden bald zur Ruhe verwiesen, und man bat den Alten, sich näher über den Sinn seiner Worte zu erklären.

„Nun", sprach dieser, „ihr alle werdet schon einmal eine Postanweisung erhalten haben und wissen, daß eure Unterschrift nöthig ist, wenn ihr das Geld ausbezahlt haben wollt. Nun seht, eine solche Anweisung des großen Zahlmeisters droben auf seine himmlischen Schätze ist mir die Predigt, unter die ich als Unterschrift *mein* Amen zu setzen habe, um in Empfang nehmen zu können, was Gott mir darbietet. Das Amen des Glaubens bekennt sich zu dem Inhalt der Predigt als Ausdruck alles dessen, was das eigene Herz bewegt; es spricht die dankbare Freude aus über den Reichthum der göttlichen Gnade, die uns armen Sündern das Beste gegeben hat und nun wieder geben will; es ist die ausgestreckte Hand, welche sich öffnet, um die dargebotenen Himmelsschätze zu ergreifen und festzuhalten. Hat aber so der Glaube sein Amen unter die Predigt gesetzt, so drückt der HErr selbst seinen Gottesnamen als Siegel darauf: Dir geschehe, wie du geglaubt hast! Seht, darum ist mir das Amen das liebste Wort in der Predigt. Wenn du, Freund Meinert, nun aber die Predigt zu hören begehrst, welche dann für mich erst recht anhebt, so muß ich dir leider sagen, daß deine Ohren sie gar nicht vernehmen können, denn sie wird nicht von Menschenlippen gehalten, sondern vom Heiligen Geist, und es steht geschrieben: ‚Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes.' Wen aber aufrichtig darnach verlangt, diese köstliche Geistespredigt zu vernehmen, dem kann ich nur den Rath geben: Hört die Predigt nur erst einmal, wie sie gehört werden soll, nicht mit den Ohren, sondern mit dem Herzen, und sprecht das Amen des Glaubens dazu, dann werdet ihr erfahren, wie der Heilige Geist alsbald seine Stimme erhebt, und wenn ihr derselben still lauscht, werdet ihr eine Predigt hören, welche euch nie zu lang werden wird!" — Damit nahm der Alte seinen Hut und verließ das Zimmer.

Dir sind deine Sünden vergeben.

Der Kirchenvater Augustinus hatte zu seinem Lieblingspsalm den 32. erwählt, welcher die große Seligkeit dessen preist, der im Glauben der Vergebung der Sünden gewiß geworden ist, und der die Erfahrung seines eigenen Lebens, wie einst bei dem König David, dem gotterleuchteten Verfasser des Psalms, geworden war. Augustins Geschichtsschreiber berichtet von ihm, daß er diese Worte oft mit weinendem Herzen und Augen gelesen habe, ja, daß er noch kurz vor seinem Ende an die Wand seinem Siechbette gegenüber die Worte dieses Psalms habe schreiben lassen, sich darin zu üben und damit zu trösten.

Von Luther ist es bekannt, daß der Augenblick, als in der Zeit des vergeblichen Ringens nach Gottes Frieden im Klosterleben zu Erfurt ein Licht ihm aufgegangen war über die Worte aus dem dritten Glaubensartikel: „Ich glaube eine Vergebung der Sünden", die er vor seiner Klosterzelle aus dem Munde eines gläubigen Klosterbruders vernahm, zu einem Wendepunkt seines Lebens geworden ist.

Es ist die einstimmige Erfahrung aller Gläubigen: nur die unvergebene Sünde ist mächtig, von ungebrochener Kraft. Der vergebenen Sünde ist die Macht genommen, ihre Lust gedämpft. Schärfer als das Gesetz züchtigt die Gnade, wie die Thränen der Elternliebe dem irgend empfänglichen Kindesgemüthe tiefer zu Herzen gehen als ihre Züchtigungen.

Wo das Wort des HErrn: „Dir sind deine Sünden vergeben", zur Wahrheit geworden ist, da folgt auch das andere vom Aufstehen und Wandel in einem neuen Leben mit innerlicher Nothwendigkeit.

Keine Zeit — keine Ewigkeit.

Auf einer seiner Kirchenvisitationsreisen kam der verstorbene Hofprediger W. Hoffmann, Generalsuperintendent der Churmark unter Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, in ein Dorf, wo der Stammsitz eines angesehenen Grafengeschlechtes war. Der Graf hatte den Generalsuperintendenten, der wegen seines nahen Verhältnisses zum Könige in hohem Ansehen stand, zu sich zu Gaste geladen und ihm zu Ehren eine Reihe vornehmer Herren und Damen bei sich versammelt. Bei Tische drückte der Hofprediger sein Bedauern darüber aus, daß er auch in dieser Gemeinde so bittere Klagen über den schlechten Kirchenbesuch habe hören müssen, und legte es der ganzen vornehmen Gesellschaft recht dringend ans Herz, daß sie in dieser Sache Wandel schaffen und den Leuten mit einem guten Beispiele vorangehen sollten; auf solche Weise würden sie Segen gewinnen und Segen stiften. Solch freies Wort war den meisten der Anwesenden freilich wenig angenehm zu hören; besonders fühlte sich der Graf selbst, der Patronatsherr der Kirche war, durch das „mit gutem Beispiele vorangehen" getroffen. Zu seiner Entschuldigung wandte er sich deshalb an den Hofprediger und sagte ihm, er habe ja wohl recht mit dem, was er sage, aber er, der

Graf und seinesgleichen, hätten doch zu viel zu thun und wegen der vielen Geschäfte beim besten Willen keine Zeit, immer zur Kirche zu kommen. Da erhob sich der alte Hoffmann, eine imponirende Erscheinung, und rief dem Grafen mit seiner Baßstimme, welche den Berliner Dom bis in den letzten Winkel ausfüllte, über den Tisch zu: „Sie haben keine Zeit, Herr Graf? Ich sage Ihnen, Sie haben keine Ewigkeit!"

Dieses Wort sollten sich auch andere Leute als vornehme Herren und Damen gesagt sein lassen. Wo keine Zeit ist hier auf Erden, sich mit himmlischen Dingen zu beschäftigen, da gibt es einmal auch keine selige Ewigkeit.

Bezahle dem Höchsten deine Gelübde.

Mit einer Heerde Schafe fuhr einmal ein Viehhändler über den Bodensee. In der Mitte desselben wurde das Schiff von einem heftigen Sturme überrascht. „Ach, lieber Gott", rief der Händler in seiner Angst, „rette mich, dann will ich gerne fünfundzwanzig Schafe den Armen geben." „Aber, Vater", sagte sein Sohn, „fünf Schafe wären doch auch genug!" „Warte nur", raunte ihm der Vater ins Ohr, „wenn wir erst am Lande sind, bekommen sie gar keins!" — So sind viele Menschen. Wenn Gott die Wogen der Trübsal hoch gehen läßt, daß ihr Lebensschifflein zu sinken droht, dann sind sie bereit zu geloben. Sie versprechen Gott, Herz und Leben zu erneuern, versprechen wohl auch große Opfer von irdischem Gut. Wenn aber die Wellen sich gelegt haben und der Sturm ausgetobt hat, wenn die Sonne des Glückes wieder hell scheint und das Schifflein des Lebens dahingleitet, dann haben sie die Gelübde wieder vergessen. Ja, bei manchen mischt sich ganz heimlich schon in das Geloben das Nichthaltenwollen des Herzens. Das ist ganz schrecklich, ein Spotten Gottes und seines Namens.

Todesanzeige.

Am 1. Juli wurde P. A. Sippel, Pastor der Gemeinde in Thawville, Ill., plötzlich in Kilmanagh, Mich., aus der Arbeit in die ewige Ruhe versetzt. Sein Alter hat er auf 58 Jahre, 10 Monate und 27 Tage gebracht. Bei seinem Begräbniß am 5. Juli in Thawville, Ill., amtirten im Hause P. J. H. Hafner, in der Kirche Unterzeichneter und am Grabe P. G. Blanken. J. Herzer.

Neue Drucksachen.

Lebenslauf und Charakterbild des seligen Präses J. M. Bühler, weiland Pastor der Ev.-Luth. St. Paulus-Gemeinde zu San Francisco, Cal. Im Auftrag der Pastoralconferenz geschrieben von den Pastoren J. H. Theiß und J. W. Theiß. 184 Seiten 8×5½, in Leinwand mit Silbertitel gebunden. Oakland, Cal. Druck und Verlag des „Luth. Botschafter". Preis: 80 Cts., Porto 10 Cts. Bestellungen sind zu richten an Rev. J. H. Theiss, 959 12th St., Oakland, Cal., oder an das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Es wird in diesem Monat ein Jahr, daß die Trauernachricht durch unsere Synode ging, daß der HErr den hochbegabten, treuverdienten Präses des California- und Nevada-Districts, P. J. M. Bühler, durch einen schnellen, aber seligen Tod aus der streitenden in die triumphirende Kirche versetzt habe. Große Trauer hat dieser Todesfall in weiten Kreisen hervorgerufen; denn wer den Seligen gekannt hat, der schätzte ihn hoch. Aber auch solchen, die ihn nicht persönlich kannten, sollte er nun nach seinem Abscheiden in seinem Leben und Wirken noch bekannt werden. Denn Bühler war der Pionier unserer Synode im fernsten Westen an der Küste des Stillen Oceans, hat 41 Jahre lang, davon 20 Jahre ganz alleinstehend, unter den schwierigsten Verhältnissen gearbeitet, und nach Gott ist es ihm zu danken, daß sich dort ein rechtgläubig lutherisches Kirchenwesen aufgebaut hat. Sein ganzes Leben und Wirken ist in diesem schön geschriebenen Buche geschildert, das uns Jüngeren nicht nur den trefflichen Mann besser kennen lehrt, sondern auch ein schätzenswerther Beitrag zur Synodalgeschichte ist. Wir haben es mit großem Interesse durchgelesen. Die eigentliche Lebensbeschreibung füllt 76 Seiten, dann folgt auf S. 77 bis 106 eine feingezeichnete Charakteristik des Verstorbenen, daran schließt sich eine Beschreibung seines Todes und Begräbnisses mit den dabei gehaltenen Leichen- und Gedächtnißpredigten (S. 107 bis 141), und schließlich werden als willkommene Beigabe einige Predigten und Gelegenheitsgedichte Bühlers mitgetheilt (S. 143 bis 184). Das mit mehreren Bildern geschmückte und hübsch ausgestattete Buch sei hiermit unsern Lesern empfohlen, gerade auch unsern jungen Pastoren, die öfters auch an entfernte und schwierige Posten gestellt werden und denen die treue, geduldige, ausharrende Thätigkeit Bühlers unter schweren Kämpfen und schlimmen Verhältnissen als Vorbild dienen kann. L. F.

„Lasset die Kindlein zu mir kommen!" Eine Festliturgie zu einem Missionsgottesdienst der Kinder. Von A. T. Hanser, Pastor. 4 Seiten 9½×6. Preis: 5 Cts., 100 Expl. $1.00 und Porto.

Ein feste Burg ist unser Gott. Eine Festliturgie für die Kinder zum Gedächtniß der Reformation. 8 Seiten 9½×6. Preis: 10 Cents; 10 Expl. 25 Cents und Porto.

Zu bestellen bei „Lektionen", 214 Southampton Str., Buffalo, N. Y.

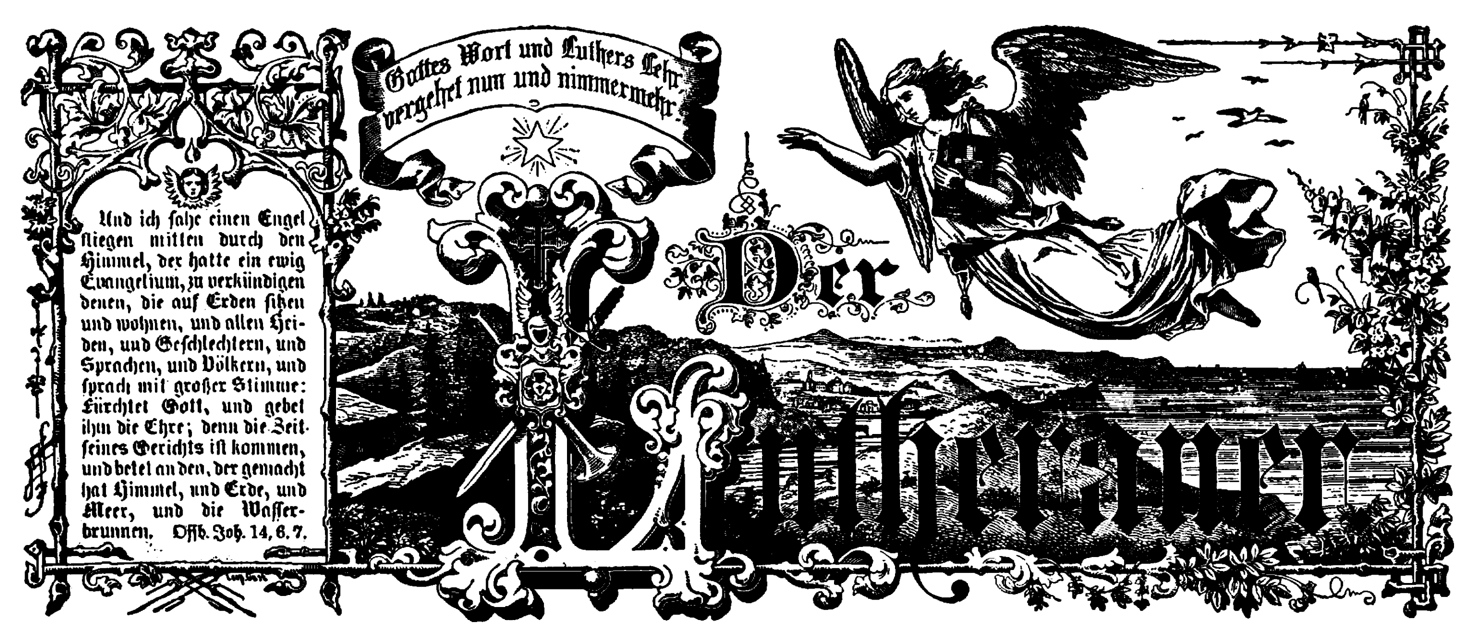
Daß gerade auch die Schulkinder für die Mission interessirt werden sollen, ist gewiß, und daß ein besonderer Kindergottesdienst ein gutes Mittel dazu ist, steht ebenso fest. Bei einem solchen läßt sich diese Liturgie ganz oder theilweise verwerthen, und andere Liturgien lassen sich nach ihr leicht zusammenstellen. — Dasselbe gilt vom Werk der gesegneten Kirchenreformation und von der an zweiter Stelle genannten Reformationsfestliturgie. L. F.

Trostlieder. Eine Sammlung von Chorälen, geistlichen Volksliedern, Motetten und Hymnen zum Gebrauch bei Begräbniß- und Trauergottesdiensten. Für vierstimmigen Männerchor herausgegeben von L. Wißbeck, Gesanglehrer am Concordia-College. Milwaukee, Wis. Geo. Brumder. 1902. 48 Seiten 8×5, in Leinwand gebunden mit Goldtitel. Preis: 60 Cts., beim Dutzend $6.00 nebst Porto. Auch vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu beziehen.

Unter den 45 Nummern dieser Sammlung finden sich eine große Anzahl Choräle, außerdem mehrere treffliche alte Weisen und einige gute neuere Compositionen. Wir können die Sammlung als Ganzes nur empfehlen und glauben, daß sie einem Bedürfniß entspricht. Wir stimmen dem Herausgeber entschieden darin bei, daß eine „Trauerversammlung stets einen gut vorgetragenen vierstimmigen Choral mit besonderer Andacht hört", und wünschen nur, daß sich diese Ansicht recht Bahn brechen möge. Eine Anzahl der Gesänge ist auch bei anderer Gelegenheit, etwa bei Passionsgottesdiensten, zu verwenden, und viele sind auch mit englischem Texte versehen. Warum „Befiehl du deine Wege" zur Melodie: „Valet will ich dir geben" gesetzt ist, ist uns nicht recht ersichtlich. L. F.

Luthers Tod. Bild in Oelfarbendruck nach Alexander Struys. 20×24. Preis: $1.50. Zu beziehen vom Northwestern Publishing House, 347 Third St., Milwaukee, Wis.

Ein ergreifendes Bild. In der Mitte sehen wir den sterbenden Reformator in sitzender Stellung. Seine Augen sind emporgerichtet; er erwartet den Tod. In seinen Zügen spiegelt sich seine Glaubensfreudigkeit und Seligkeitsgewißheit, wie sie aus seinen letzten Reden und Worten uns bekannt ist, wieder. Um ihn herum befinden sich tieftrauernd die Zeugen seines Todes: zur Rechten seine beiden Söhne Martin und Paul, gerade neben Luther, den Blick auf den Sterbenden gerichtet, Dr. Justus Jonas, M. Cölius, die uns genau die letzten Stunden des großen Gottesmannes beschrieben haben, und der Graf von Mansfeld. Zur Linken stehen zwei Frauen, die Gräfin Mansfeld und die Gattin des Stadtschreibers Albrecht. Das ganze Bild ist historisch getreu, von dem belgischen Künstler Struys gemalt, der auch sonst Scenen aus Luthers Leben dargestellt hat, und ist in diesem Oelfarbendruck ein passender Wandschmuck für ein lutherisches Haus. L. F.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

58. Jahrgang. | St. Louis, Mo., den 19. August 1902. | No. 17.

Das Wesen des Christenthums.

(Vortrag, gehalten vor der Delegatensynode 1902, von F. Pieper.)

(Fortsetzung.)

Wir haben gesehen, daß und warum der Glaube an Christum Christenthum sei. Sehen wir uns nun die gegentheilige Meinung, die Meinung, daß das Christenthum in des Menschen eigener Güte und Gerechtigkeit bestehe, noch etwas näher an.

Da sagen wir: wir haben in Einer Hinsicht Respect vor den — freilich seltenen — Leuten, die sich aufrichtig bemühen, Gottes Gebote zu halten, um auf diesem Wege selig zu werden. Auch der Apostel Paulus gibt den Juden, die ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten trachteten, das Zeugniß, „daß sie eifern um Gott", Röm. 10, 2. Solche Leute sind uns in einer Hinsicht lieber als die groben Lasterknechte, die ohne Scheu nach ihren Lüsten dahinleben. Die Gerechtigkeit der Werke, die justitia operum, hat — wie auch unser Bekenntniß wiederholt einschärft — großen Werth für den Staat und das bürgerliche Leben. Wir leben im Staat ungestörter in der Gesellschaft ehrbarer als lasterhafter Leute. Gott belohnt auch die natürliche Ehrbarkeit mit irdischen Gütern. Aber das Verkehrte ist nun dies, wenn jemand das, was im Staat und im bürgerlichen Leben Werth hat, vor Gott geltend machen, dadurch vor Gott gerecht und selig werden will. Der Apostel Paulus gibt, wie wir gehört haben, den Juden, die ihre eigene Gerechtigkeit vor Gott aufzurichten trachteten, zwar das Zeugniß, daß sie um Gott eifern, setzt aber hinzu: „mit Unverstand", Röm. 10, 2. Sie eifern als solche, die die Sache nicht verstehen, die geistlich blind sind. Demnach sagen wir: wer mit Professor Harnack das Wesen des Christenthums, anstatt in den Glauben an Christum, in des Menschen eigene Sittlichkeit setzt, der ist geistlich noch nicht richtig im Kopfe, der ist noch blind, stockstaarblind, der hat noch keine Ahnung vom Wesen des Christenthums, der verwechselt noch Heidenthum und Christenthum, der steckt noch in der Religion des Fleisches. Das erklärt die Schrift ausdrücklich.

Das Fleisch äußert sich in Bezug auf die Religion in doppelter Weise. In einem Theil der Menschen spricht es: Es gibt keinen Gott, keinen Himmel und keine Hölle. Alle Religion ist Thorheit. Lasset uns essen und trinken. Das ist das materialistische Fleisch. In einem andern Theil spricht das Fleisch der Menschen: Es gibt einen Gott, und man muß, um zu Gott zu kommen, die Sünde meiden und das Gute thun. Dies ist das religiöse Fleisch. Aber es ist nichtsdestoweniger Fleisch. Wenn jemand durch eigene Sittlichkeit, durch eigene Werke zu Gott kommen will, so nennt die Schrift das Fleisch. Als die Galater, durch jüdische Irrlehrer verführt, vom Evangelium auf das Gesetz gefallen waren, als sie, anstatt durch den Glauben an Christum, auch durch eigene Werke vor Gott gerecht werden wollten, ruft ihnen der Apostel Paulus Gal. 3, 1. 3. zu: „O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet? . . . Im Geist habt ihr angefangen, wollt ihr's denn nun im Fleisch vollenden?" Es heißt also fleischlich gesinnet sein und nach dem Fleische wandeln, wenn jemand durch eigenes Thun zu Gott kommen will. Gottes Urtheil ist hier anders als der Menschen Urtheil. Es imponirt uns Menschen oder, um mit Luther zu reden, es „sperrt den Leuten die Mäuler auf", wenn jemand sich redlich Mühe gibt oder sich doch wenigstens redliche Mühe zu geben scheint, mit Wachen, Fasten, sich kasteien und andern sonderlichen Werken den Himmel zu verdienen. Wir Menschen sind geneigt, das „geistlich" zu nennen. Aber nach der Schrift ist das eitel fleischliches Wesen. Wenn jemand, in der Meinung, sich dadurch Gottes Gnade zu erwerben, alle seine Habe den Armen gäbe, sich schier zu Tode fastete, sich blutig geißelte, ja, das Fleisch sich stückweise vom Leibe risse, so wäre das noch immer Fleisch. Luther schreibt zu Gal. 3, 3. („Im Geist habt ihr angefangen, wollt ihr's denn nun im Fleisch vollenden?"): „Pau-

lus nennt hier Fleisch nicht Wollust, viehische Leidenschaften oder sinnliche Begierden. . . . Fleisch ist (hier) nichts anderes als die Gerechtigkeit, die Weisheit des Fleisches und die Gedanken der Vernunft, welche sich bemüht, durch das Gesetz gerecht zu werden."*) Kurz, durch eigene Werke gerecht werden wollen, ist das Characteristicum des blinden Heidenthums; ohne eigene Werke durch den Glauben an Christum selig werden wollen, das ist Characteristicum des Christenthums.

Hiermit hängt es denn auch zusammen, daß das Christenthum allen Menschen von Natur ein tief verborgenes Geheimniß ist. Harnack freilich meint, was Johannes der Täufer und Christus selbst gelehrt haben, sei der Menschheit schon vorher im Wesentlichen bekannt gewesen. Er sagt: „Was kann ‚neu' gewesen sein, nachdem die Menschheit schon so lange vor JEsus Christus gelebt und so viel Geist und Erkenntniß erfahren hatte?"**) Diese Meinung Harnacks beruht aber auf seiner falschen Meinung, daß Christus nur Sittlichkeit oder das Gesetz Gottes gelehrt habe. Das Gesetz ist allerdings den Menschen nichts Neues. Auch die Heiden wissen von Gottes Gesetz, wie die Schrift oft und ausdrücklich bezeugt. Die Heiden wissen nicht bloß, daß ein Gott sei, Röm. 1, 19., sondern sie wissen auch „Gottes Gerechtigkeit", Röm. 1, 32. Des Gesetzes Werk ist geschrieben in ihren Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, Röm. 2, 15. Wenn Missionare den Heiden das Gesetz predigen, so predigen sie ihnen nichts Neues. Die Schrift des göttlichen Gesetzes ist in den Herzen der gefallenen Menschen zwar etwas verwischt, aber durchaus nicht ganz ausgetilgt. Daher finden wir auch unter den Heiden, wie Luther sagt, treffliche Summarien des Gesetzes, Zusammenstellungen, in denen nicht bloß das böse Werk, sondern auch die bösen Gedanken und Begierden für Sünde erklärt werden. Kurz, das Gesetz hat das Christenthum mit den heidnischen Religionen gemeinsam, wenn auch das Christenthum in dem Wort der göttlichen Offenbarung das göttliche Gesetz in seiner ursprünglichen und vollkommenen Reinheit hat. Aber eins ist den Heiden völlig unbekannt. Ihnen ist völlig unbekannt, daß es jemand gibt, der das Gesetz für sie gehalten hat. Ihnen ist völlig unbekannt, daß Gott seinen Sohn in die Welt gesandt hat, um an Stelle der Menschen dem göttlichen Gesetz Genugthuung zu leisten, und daß nun die Menschen ohne eigene Werke durch den Glauben an Christum selig werden. Dies Evangelium von Christo nennt Paulus 1 Cor. 2 „die heimliche, verborgene Weisheit Gottes", „welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat". Dies Evangelium von Christo bezeichnet er als etwas, „das kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz kommen ist". Und dieses Evangelium von Christo bezeichnet der Apostel als den eigentlichen Inhalt der ganzen christlichen Lehre, wenn er an derselben Stelle sagt: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohn allein JEsum Christum, den Gekreuzigten." Der Heidenwelt, die in Finsterniß und im Schatten des Todes sitzt, geht erst dann das Licht auf, wenn ihr das Evangelium von Christo gepredigt wird, wenn ihr die Botschaft gebracht wird: „Ihr seid durch Christum mit Gott versöhnt, ohne eure Werke ist durch Christum Gnade, volle Gnade für euch vorhanden; glaubt das, so habt ihr einen gnädigen Gott."

Das ist das Wesen des Christenthums. Und an diesem Wesen des Christenthums muß die christliche Kirche festhalten, wenn sie die Aufgabe erfüllen will, die ihr in dieser Welt zugewiesen ist, wenn sie das ausrichten will, wozu sie von Gott in die Welt gestellt ist und von Gott erhalten wird.

(Fortsetzung folgt.)

*) St. L. Ausg., IX, 288 f.

**) „Das Wesen des Christenthums." Dritte Aufl., S. 30.

Jahresbericht über die evangelisch-lutherische Taubstummenanstalt zu North Detroit, Mich., in der Jahresversammlung der Gesellschaft erstattet.

Wenn unser HErr Christus spricht: „Ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann", so spricht er damit ein Doppeltes aus: erstens, daß er seine Zeit erkannte, daß es nämlich noch nicht Nacht sei, daß aber die Nacht komme; oder mit anderen Worten, daß noch Wirkens- und Schaffenszeit für ihn sei, daß aber diese ein Ende haben werde; und ferner daß, da es sein ernster Wille sei, die Werke deß zu wirken, der ihn gesandt hatte, er nun seine Zeit und Gelegenheit ausnützen müsse und wolle. Wir wissen, mit welch unermüdlichem Eifer er das gethan hat, bis sein letztes großes Werk auf Golgatha die Zeit seines Wirkens in Niedrigkeit abschloß.

Damit hat Christus uns ein Vorbild gelassen. Auch wir sollen unsere Zeit erkennen, sollen wissen, daß es jetzt Tag ist zu wirken und zu schaffen, daß aber — wer weiß wie bald — die Nacht kommt, da unsere Kniee matt werden und wir unsere Hände thatenlos sinken lassen müssen. Jetzt ist Wirkenszeit. Jetzt sollen wir schaffen, daß wir selig werden, mit Furcht und Zittern. Jetzt sollen wir in täglicher Reue und Buße darnach ringen, zum Leben einzugehen. Jetzt sollen wir aber auch die Werke wirken, durch die der Vater von uns gepriesen sein will. Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Dies gilt auch für das Werk, welches zu treiben wir hier versammelt sind. Unter den Werken des himmlischen Vaters ist es der bescheideneren eins, doch in sich selbst groß und wichtig. Da sollen wir unserer Seele lebendig vergegenwärtigen, daß es jetzt noch Tag ist. Noch gibt es arme taubstumme Kinder, die des Dienstes ihrer Mitmenschen bedürfen, mehr, als unsere Anstalt fassen kann. Noch ist die Hülfe, welche ihnen in glänzender und liberaler Weise in den Staatsanstalten geboten wird, nicht ausreichend. In dem Wichtigsten, in der Sorge für ihre unsterblichen Seelen, kann ihnen dort nicht geholfen werden. Noch ist unsere Leuchte — das unverfälschte Evangelium — nicht weggestoßen, und wir sind darum in der Lage, ihnen helfen zu können. Wohlan, so ist der Tag für uns noch nicht zur Nacht geworden.

Es trägt sich wohl zu und hat sich auch in dieser Arbeit oft zugetragen, daß es dunkel werden und scheinen will, als sei die Nacht schon hereingebrochen. Ich meine solche Zeiten, wo sich unserm Bestreben Hindernisse in den Weg stellen, wo man vergeblich nach Erfolg aussehen zu müssen glaubt, ja, wo es scheint, als solle das Werk ganz und gar untergehen. Da meint das

Herz in seinem Zagen dann wohl: Es ist Nacht, nun muß das Werk ruhen. Oder es sehnt sich der Arbeiter, daß doch die Nacht hereinbrechen und den Jammer mit ihrem Schatten verhüllen wolle. Aber es ist noch Tag in dieser Arbeit. Und wir sollen nicht dessen Ende herbeisehnen. Josuas Eifer soll uns vielmehr erfüllen, der, um des HErrn Werk weiter treiben zu können, durch seinen Glauben die Nacht zum Tage werden ließ: „Sonne, stehe stille zu Gibeon, und Mond, im Thal Ajalon!“

Die Nacht kann nur zu bald kommen. Alle Tage tritt der Tod auch in unsere Mitte, dem einen oder anderen Feierabend gebietend. Auch unsere Pfleglinge sind vor ihm nicht sicher. Wir wissen auch nicht Zeit und Stunde, wann über die ganze Menschheit die letzte Nacht hereinbrechen wird. Um keinen Preis möchten wir aber das uns zugewiesene Werk ungethan hinter uns lassen. Unseres Heilandes Spruch sei darum auch in der Taubstummensache unser Motto: „Ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“ Darum einen kurzen Blick auf das, was wir gewirkt haben und was wir ferner wirken sollen.

Es besuchten im letzten Jahr unsere Schule 30 Kinder, 18 Mädchen und 12 Knaben. Sechs davon traten aus, nämlich ein Mädchen, welches nach der Confirmation noch unsere Anstalt besuchte, und 5 wurden confirmirt. Es darf wohl gesagt werden, daß ziemlich gegründete Hoffnung auf eine erfreuliche Aufnahme ist, so daß die Schülerzahl sich wieder heben wird, zumal nun auch die Confirmandenklassen wohl kleiner sein werden. Doch sei auch hier wieder auf die Nothwendigkeit hingewiesen, daß Eltern, Pastoren, Lehrer und Gemeinden mit Ernst es sich angelegen sein lassen, taubstumme Kinder in ihren Kreisen unserer Anstalt zuzuführen.

Der Uebergang unserer Anstalt zu einer englischen vollzieht sich allmählich. Es sind zur Zeit noch 2 deutsche Klassen in derselben mit 8 Schülern. Die Schüler der englischen Klassen werden hauptsächlich in der englischen Lautsprache, daneben in der Zeichensprache unterrichtet. Nur solche, die nicht im Stande sind, die Laute hervorzubringen, werden ausschließlich in der Zeichensprache unterwiesen. Diese doppelte Arbeit macht uns je länger je mehr Noth. Es wird Aufgabe der geehrten Versammlung sein zu berathen, wie unsern werthen Lehrern in dieser Schwierigkeit beizustehen sein wird. Im Verlauf des Schuljahres sah sich das Directorium veranlaßt, eine Hülfslehrerin anzustellen, um den dringenden Bitten des Directors zu entsprechen, so daß während des größten Theils des Jahres außer unsern bisherigen Lehrern, Director Bentrup, Uhlig und Meyer, noch Fräulein Rechlin, selbst eine Taubstumme, in der Anstalt thätig war.

Mit Ausnahme von etlichen vorübergehenden und weniger bedeutenden Erkrankungen hat der treue Gott gute Gesundheit für das gesammte Anstaltspersonal beschert.

Auch das müssen wir zu Gottes Ehre bekennen, daß wir nicht ohne das tägliche Brod haben gehen dürfen. Und auch den lieben Christen, die in der Darreichung desselben seine Diener waren, sei hiermit ein herzlicher Dank und „Gott vergelt's!“ zugerufen. Wir konnten immer die laufenden Ausgaben bestreiten, konnten zwei kleineren Schuldforderungen (zusammen $105.00) gerecht werden, ohne beschämt dastehen zu müssen. Wir konnten es auch wagen, einige nöthige Reparaturen und den Bau eines neuen Hühnerhauses anzuordnen. Dagegen waren wir nicht im Stande, andere längst als dringend geboten erkannte Verbesserungen zu unternehmen. So zerschlug sich bisher ein Plan, die Schulzimmer mit neuem Mobiliar auszustatten, indem man einzelne Personen oder Gemeinden zu bewegen suchte, je ein Zimmer zu übernehmen. Nur eine Gemeinde fand sich zu solchem Liebeswerk bereit. Doch vielleicht gelingt es noch jetzt. Ueber andere jetzt unumgänglich nöthige Sachen wird am gehörigen Ort berichtet werden.

Unser Kassenabschluß stellt sich weniger günstig als vor einem Jahre. Dies ist zum Theil dem Fehlschlag unseres Taubstummenfestes auf Rechnung zu setzen. Wir werden also im Geben und im Bitten auch ferner nicht nachlassen dürfen; und die Gesellschaft bittet deshalb die Gemeinden freundlich, diesen Ausfall durch eine Extracollecte in nächster Zeit decken zu helfen.

Es sei nicht vergessen, anerkennend und dankend des werthen Frauenvereins zur Unterstützung Taubstummer zu gedenken. Wir freuen uns, wenn er auch ferner Hand in Hand mit uns dies Werk Gottes treiben will.

In allem aber sei der HErr gepriesen und ihm ferner unsere Anstalt befohlen. Wm. Hagen, d. Z. Präses.

Aus der sächsischen Freikirche.

Eine Bitte ist es wieder einmal, die aus der sächsischen Freikirche an die lieben Glaubensgenossen jenseits des Weltmeeres ergeht. Im Auftrag der Planitzer Gemeinde soll ich sie euch vorlegen. Damit ihr gleich wißt, worum es sich handelt, will ich, ehe ich mehr sage, die Bitte selbst sofort aussprechen:

> Wir bitten euch um Christi willen, durch eure Gebete und Gaben mitzuhelfen, daß das kleine Häuflein rechtgläubiger Lutheraner in Hartenstein ein geeignetes Local für Abhaltung seiner Gottesdienste bekommt.

Und nun wollt ihr gewiß auch gern erfahren, wer die sind, für die ihr geben sollt, und wie sie dazu kommen, gerade jetzt eure Liebe in Anspruch zu nehmen. So hört denn!

Es ist den Lesern des „Lutheraner“ bekannt, daß die Landeskirche Sachsens je länger je mehr vom lutherischen Glauben und Bekenntniß abgefallen ist. Sie nennt sich zwar noch lutherisch und thut sich gelegentlich viel zu gut auf ihren lutherischen Namen und darauf, daß das lutherische Bekenntniß in ihr noch „zu Recht besteht“! Thatsächlich aber geht die reine lutherische Lehre dort nicht mehr öffentlich im Schwange als die alleinberechtigte Lehre in der Kirche, sondern es werden in ihr allerlei grobe und feine Irrlehrer ruhig geduldet, und wo noch ein Pastor ist, der sich wirklich zur lutherischen Lehre bekennt, der wird eben auch nur geduldet als ein Anhänger einer bestimmten „Richtung“, die neben andern Richtungen in der Landeskirche heimathsberechtigt ist, und nur so lange wird er geduldet, als er nicht völligen Ernst macht mit seinem lutherischen Bekenntniß; er darf wohl bis zu einem gewissen Grade die lutherische Lehre vortragen, aber die seelengefährliche Gegenlehre mit Nachdruck bekämpfen und auf Absetzung derer, die sie beharrlich verkündigen, energisch dringen, das kann und darf er nicht, so lieb ihm sein Amt und die Gunst der obersten Kirchenbehörde ist. Es denkt auch niemand daran,

das zu thun, und derer, die wirklich noch die lutherische Lehre vortragen in den Hauptstücken, sind leider gar wenig in unserm Vaterland, und es werden ihrer alljährlich weniger; denn auf den Hochschulen, die die angehenden Pastoren der Landeskirche besuchen müssen, herrscht Menschenweisheit und nicht Gottes Wort allein, wie auf eurer Hochschule in St. Louis, für die ihr Gott nicht genug danken könnt, und der ja auch wir — insonderheit ich — so viel zu danken haben. So ist denn die lutherische Lehre, die reine Lehre des Wortes Gottes, das allein unsere Seelen selig machen kann, fast ganz vergessen in unserm Vaterlande; die große Masse unseres Volkes geht dahin in einer traurigen geistlichen Unwissenheit, auf der einen Seite irre gemacht durch die ungläubige moderne Theologie, auf der andern Seite verführt durch allerlei Schwärmer und Secten, die sich die geistliche Unwissenheit der Leute zu Nutze machen, um sie in ihre Netze zu ziehen.

Als dieser eben geschilderte traurige Abfall der Landeskirche Sachsens von der lutherischen Lehre und damit vom Worte Gottes vor etwa dreißig Jahren anfing offenbar zu werden, sagte sich hier und da, zunächst in Dresden und Planitz, eine kleine Anzahl solcher Christen, deren Gewissen im Worte Gottes gebunden war, von der falschen Kirche los, bildeten freikirchliche Gemeinden und beriefen sich treulutherische Pastoren, deren erster der selige P. Ruhland war. So ist, wie euch ja wohl bekannt, unsere Freikirche entstanden. Schon damals machte sich auch hier in der Hartensteiner Gegend, in der das lutherische Bewußtsein von jeher besonders rege gewesen war, eine Bewegung zur Separation hin geltend. Da aber die Gewissen der Führer dieser Bewegung durch allerlei Versprechungen und Vorspiegelungen einer angeblich bevorstehenden Besserung in der Landeskirche beschwichtigt wurden, so unterblieb auf ihren Wink hin der Austritt. Erst im Jahre 1883 schloß sich hier eine Familie unserer Freikirche, und zwar der Planitzer Gemeinde, an. Nach sieben Jahren thaten mehrere Familien das Gleiche, und jetzt sind es 10 Familien, sowie 3 alleinstehende Personen, im Ganzen 38 Seelen, 12 stimmberechtigte Glieder. Es ist das noch keine selbständige Gemeinde, sondern, wie Eibenstock, Sosa und Mülsen, ein Theil der Planitzer Gemeinde, deren zweiter Pastor, dem hauptsächlich die Bedienung der Außenorte obliegt, seit August vorigen Jahres hier wohnt.

Diese Leute, die sämmtlich arm sind, hielten bisher ihre Gottesdienste in einer gemietheten Stube ab, die für den kirchlichen Gebrauch hergerichtet war. Seit einiger Zeit nun wurde diese Stube zu klein, da namentlich unsere Abendgottesdienste ziemlich stark von Fremden besucht werden. Wir hatten daher schon lange den Wunsch, ein größeres Kirchlocal zu beschaffen, doch fehlte es bisher an Freudigkeit, die dazu nöthigen Schritte zu thun, da wir nicht eigene Wege gehen wollten. Nun aber ist die Freudigkeit bei allen vorhanden, da Gott selbst uns gezeigt hat, daß wir vorwärts gehen müssen. Wir erhielten nämlich vor einiger Zeit eine Verfügung unserer Ortsobrigkeit, in der uns eröffnet wird, daß unser bisheriges Local den gesetzlichen Anforderungen für ein Versammlungslocal nicht genüge, daß es nur für höchstens 20 Personen ausreiche und auch dazu nicht die nöthige Höhe besitze; es werde uns daher aufgegeben, „ehebaldigst für ein größeres, den gesetzlichen Vorschriften entsprechendes Local Sorge zu tragen". So waren wir denn vor die Frage gestellt, entweder unsere Sache hier, die gerade jetzt nicht aussichtslos ist, aufzugeben oder für ein größeres Local zu sorgen. Natürlich entschieden wir uns im Vertrauen auf Gottes Hülfe für das Letztere. Aber wie anfangen? Die Möglichkeit, ein größeres Local zu miethen, ist in unserm kleinen Städtchen nicht vorhanden. Ein Anbau an unser bisheriges Local ist nicht wohl ausführbar, da es in einem alten Hause mit ungünstiger Lage sich befindet. So haben wir denn in Gottes Namen unter Zustimmung einer von der Planitzer Gemeinde uns beigeordneten Commission den Bau einer einfachen kleinen Kapelle beschlossen.

Diesen Beschluß, zu dem wir uns genöthigt sahen, können wir aber allein nicht zur Ausführung bringen; auch die Planitzer Hauptgemeinde kann uns nicht in der Weise, wie sie gern möchte, behülflich sein; denn sie hat zwei Pastoren und zwei Lehrer zu erhalten und auch sonst noch viel auf sich und besteht ja auch zum größten Theil aus armen Bergleuten; im vorigen Jahre ist in dem andern Außenort, in Eibenstock, ein Kirchsaal gebaut worden, der auch unbedingt nöthig war. Schon damals meinten wir, uns an die lieben Glaubensgenossen in America wenden zu müssen; aber es war nicht nöthig, Gott hat es uns ohne das gelingen lassen. Nun aber können wir nicht anders, wir müssen uns an euch wenden mit der herzlichen und dringenden Bitte: Helft uns! Und wir sind gewiß, daß wir keine Fehlbitte thun werden, sondern daß die Liebe Christi, die die theuren Glaubensgenossen drüben schon zu so vielen Opfern willig gemacht hat, manch einen unter euch also dringen wird, daß außer den Gaben für unsere Synodalkasse, die ja den Zuschuß von America auch nicht entbehren kann, auch hier und da ein Scherflein für uns abfällt, so daß es uns gelingt, das Licht des reinen Wortes auch hier in Hartenstein auf den Leuchter zu stellen, daß es mit seinem Schein nicht nur die erquickt, die sich bereits um dasselbe gesammelt haben, sondern auch manchen irrenden Seelen, die in der allgemeinen Verwirrung nicht wissen, woran sie sich halten sollen, ein sicherer Wegweiser werde. Das walte der HErr der Kirche in Gnaden.

Mit herzlichem, glaubensbrüderlichem Gruß

Martin Willkomm, Pastor.

Hartenstein, Sachsen, im April 1902.

Indem ich vorstehendes Bittgesuch mit dem Ersuchen übersende, es im „Lutheraner" veröffentlichen zu wollen, bestätige ich alle Angaben desselben und bemerke ausdrücklich, daß nur die dringendste Noth unsere Gemeinde bewogen hat, mit einem solchen Gesuch vor die Brüder in America zu treten. Unsere Gemeinde bringt fortwährend große Opfer für kirchliche Zwecke, hat auch selbst noch an ihrer Kirchbauschuld abzuzahlen, so daß es dringend erwünscht wäre, daß durch die Hartensteiner Angelegenheit nicht eine neue Belastung der Hauptgemeinde entstünde.

O. Willkomm,
Präses der sächsischen Freikirche.

Weil der Unterzeichnete weiß, daß immer eine Anzahl unserer lieben Christen sich freuen, ihren Glaubensbrüdern bei einem Kirchbau helfen zu können, so befürwortet er obiges Bittgesuch von Herzen. F. Pieper.

„Lasset euch nichts so lieb sein, als daß ihr Gottes Reich fördert und der Christenheit zu Nutz und Gutem dient, wo ihr nur etwa könnt, es falle oder stoße euch vor, was da wolle."

(Luther, XII, 928.)

Kurzer Bericht über die neunzehnte Versammlung der Synodalconferenz.

Vom 23. bis zum 29. Juli war die Evangelisch-Lutherische Synodalconferenz von Nordamerica zu Milwaukee, Wis., in der Gemeinde des Ehrw. Präses Bading versammelt. Die Zahl der Delegaten aus den verschiedenen Synoden und Districten betrug etwa 70. Außerdem war noch eine ziemliche Anzahl von Gästen, unter ihnen auch 6 Arbeiter in der Negermission, zugegen. Auch die norwegische Synode, die mit der Synodalconferenz in völliger Glaubenseinigkeit steht, hatte 3 Vertreter geschickt, welche vom Präses herzlich willkommen geheißen wurden und dann in herzlichen Worten ihrer Einigkeit im Geist mit uns Ausdruck gaben und den Wunsch und die Hoffnung aussprachen, daß ihre Synode bald wieder Glied der Synodalconferenz werden möge.

Zur Eröffnung der Versammlungen wurde am Vormittag des 23. Juli ein Gottesdienst in der St. Johannis-Kirche abgehalten, in welchem P. Jäkel von Milwaukee über 2 Petr. 1, 19. predigte. Außerdem wurde noch gepredigt am Sonntag-Vormittag von Prof. Herzer und am Sonntag-Abend von Missionar Lankenau über Negermission. Am Montag-Abend predigte Präses Gausewitz.

In den Vormittagssitzungen wurden, mit einer Ausnahme, Lehrverhandlungen gepflogen. Director Krauß von Addison, Ill., leitete dieselben. Sein Thema war: ob sich die heilige Schrift selbst widersprechen könne. Es wurde in sehr interessanter Weise schlagend nachgewiesen, daß es in der Schrift absolut keine Widersprüche geben könne, da sie das Wort des wahrhaftigen Gottes und jedes Wort in der Bibel vom Heiligen Geist, dem Geist der Wahrheit, eingegeben sei. Besonders wurde in Bezug auf eine Anzahl Stellen aus den vier Evangelisten, in denen die Ungläubigen Widersprüche zu finden meinen, gezeigt, wie diese auf das schönste mit einander harmoniren. Das ganze Referat wird im Bericht erscheinen und gewiß von allen Christen, die ihr Bibelbuch lieb haben, mit großem Interesse und zur Stärkung ihres Glaubens gelesen werden.

Die Nachmittagssitzungen und eine Vormittagssitzung waren den Geschäftsverhandlungen gewidmet. Eine ganze Reihe von solchen geschäftlichen Gegenständen lagen vor, von denen einige nur wenig Zeit in Anspruch nahmen, andere hingegen einer längeren und sorgfältigen Berathung bedurften. So wurden die Berichte der Committeen, welche die verschiedenen Synodalberichte der in den zwei vergangenen Jahren gehaltenen Synoden zu prüfen hatten, gehört und angenommen. Es wurde geredet über die Arbeit der Kinderfreundgesellschaft, der Taubstummenanstalt in North Detroit, Mich., über die Zweckmäßigkeit der Errichtung einer Anstalt für schwachsinnige Kinder und für Epileptische, über die Innere Mission der englischen Missouri-Synode, über Revision des englischen Katechismustextes und anderes mehr. Am meisten Zeit aber nahm in Anspruch die von der Synodalconferenz seit bereits 25 Jahren betriebene Mission unter den Negern unseres Landes. Die schon in der vorigen Versammlung angeregte und seit längerer Zeit in der „Missions-Taube“ besprochene Frage, ob es nicht an der Zeit sei, eine Anstalt zu gründen zur Ausbildung farbiger Prediger und Lehrer, wurde an der Hand von Thesen, welche die Missionare Bakke und J. C. Schmidt aufgestellt hatten, mit sorgfältiger Erwägung der Gründe, die dafür und dagegen sprechen, gründlich berathen. Das Resultat der Berathung war, daß beschlossen wurde, man wolle vorläufig fortfahren, farbige Studenten in unseren Anstalten für Weiße, resp. in Springfield und Addison, für das Predigt- und Lehreramt auszubilden; aber man wolle auch sofort darangehen, Vorbereitungsschulen im Süden unseres Landes (etwa eine in New Orleans und eine in North Carolina) zu errichten, um durch dieselben farbige Studenten zu gewinnen, die dann, wenn sie einigermaßen vorbereitet sind, nach Springfield oder Addison zur weiteren Ausbildung geschickt werden könnten. Die weitere Berathung und Ausführung dieser Angelegenheit ist der Commission für Negermission übergeben worden.

Nachdem alle vorliegenden Geschäfte erledigt waren, wurde am Dienstag-Mittag die Conferenz geschlossen. Die nächste Versammlung soll, will's Gott, in der zweiten Woche im August 1904 zu Winona, Minn., stattfinden.

Der HErr segne auch ferner unsere theure Synodalconferenz und das herrliche Werk, das zu treiben sie gewürdigt ist.

J. J. Bernthal.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

„Die Schulfrage“, so lautet die Ueberschrift eines Artikels im „Lutherischen Herold“. In diesem Artikel betont der Verfasser, P. Joh. A. W. Haas, D. D., zunächst ganz mit Recht, daß die Sonntagsschule nicht genügend sei, den Kindern den nöthigen „religiösen Unterricht“ zu geben, daß auch der Confirmandenunterricht allein nicht ausreiche. Er schreibt vielmehr: „Von vornherein muß dieser Grundsatz festgehalten werden: die Gemeinde muß eine Schule haben.“ „Also eine wirkliche Schule für religiöse Erziehung muß die lutherische Gemeinde haben.“ An was für eine Schule denkt aber dabei der Verfasser? Nicht etwa an regelrechte Schulen, in denen in christlichem Geist alle Elementarfächer gelehrt werden, sondern er denkt sich die Sache also: „Die Kinder werden systematisch vom Pastor oder Lehrer in Biblischer Geschichte und im Katechismus unterrichtet. Dies geschieht in Stunden außerhalb des öffentlichen Schulunterrichts. . . . Die Voraussetzung solchen Unterrichts ist der christliche Kindergarten. Einen Kindergarten und Stunden für Religionsunterricht kann nun eine Gemeinde, ob deutsch oder englisch, einführen.“ Die Kinder sollen also in weltlichen Fächern in den öffentlichen Schulen unterrichtet werden und daneben systematischen Unterricht in Gottes Wort vom Pastor oder Lehrer der Gemeinde empfangen. Eine solche Einrichtung hält der Verfasser für die zweckmäßigste und beste Lösung der Schulfrage, besonders auch in englischen Gemeinden. Wir müssen auch diese Lösung der Schulfrage ablehnen und bei unserer alten, wohlerprobten Gemeindeschule bleiben. Es handelt sich bei der Schule nicht allein um den Unterricht, den die Kinder empfangen, sondern auch um die Erziehung. Wir Christen sollen nach Gottes Wort unsere Kinder aufziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Eine solche Erziehung kann die Staatsschule unsern Kindern nicht bieten, da ja in ihr Gottes Wort nicht regiert und nicht regieren kann und soll. Darum halten wir unsere Kinder von diesen Schulen fern und errichten mit großen Opfern unsere eigenen Schulen, in denen die Kinder nicht nur in Gottes Wort unterrichtet, sondern auch mittelst desselben erzogen werden. Sehen wir nur zu, daß wir gerade auch in

unserer Zeit, da so viele Gegner der Gemeindeschule auftreten, da so manche ihrer bisherigen Befürworter im Kampfe um dieselbe matt und müde werden wollen, kein Opfer scheuen, unsere Gemeindeschulen zu halten und sie immer tüchtiger zu machen, daß niemand dieses Kleinod, das Gott uns gegeben hat, uns nehme. G. M.

Zu welch wunderlichen Argumenten zuweilen diejenigen greifen, die zwar die Nothwendigkeit eines christlichen Unterrichts, einer christlichen Erziehung für die Jugend erkannt haben, die aber mit dem unter unseren Umständen besten Mittel, der christlichen Gemeindeschule, nicht Ernst machen wollen, weil diese allerdings große Opfer fordert von den Gemeinden und oft auch von den Pastoren, zeigt auch der obige Artikel. In ihm wird behauptet, daß die Errichtung von Gemeindeschulen, in denen auch in den weltlichen Fächern unterrichtet werde, eine Vermischung von Staat und Kirche sei, daß dadurch eigentlich die Kirche in die Rechte des Staates eingreife. So heißt es in dem Artikel: „Ferner ist es doch eine wichtige Frage, ob die Kirche berufen ist, Rechnen, Geographie 2c. zu unterrichten.... Dieser Unterricht kommt mit Recht dem Staate zu. Er kann ihn fordern. Und hier gilt es: ‚Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.‘“ Das ist eine wunderliche Beweisführung. In Wahrheit steht die Sache so: Weder die Kirche noch der Staat sind eigentlich dazu berufen, die Kinder Rechnen, Geographie 2c. zu lehren, sondern das ist in erster Linie Sache der Eltern. Sie sind es, die Gott dazu gesetzt hat schon im vierten Gebot, ihre Kinder aufzuziehen und zu erziehen für dieses und jenes Leben. Allerdings hat der Staat ein großes Interesse daran, daß die Kinder in weltlichen Gegenständen wohl unterrichtet und zu einer äußerlichen, bürgerlichen Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit erzogen werden, damit sie einst tüchtige, brauchbare Bürger werden. So sprechen wir dem Staate das Recht nicht ab, weltliche Schulen einzurichten und zu unterhalten, um solchen Eltern, die für den Unterricht ihrer Kinder nicht anderweitig sorgen, eine Gelegenheit darzureichen, ihre Kinder unterrichten zu lassen. Aber nimmermehr kann der Staat den weltlichen Unterricht als sein Recht fordern und in Anspruch nehmen. Wir Christen, denen die in weltlichem Wissen oft so trefflichen Staatsschulen nicht genügen, weil in ihnen der Unterricht in Gottes Wort und die Erziehung mittelst desselben fehlt, die wir daher unsere eigenen christlichen Gemeindeschulen einrichten und daneben auch noch die öffentlichen Schulen durch unsere Abgaben mit erhalten helfen, übertreten wahrlich nicht Christi Wort: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“, sondern handeln nach dem Wort des Apostels: „Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn.“ Gott erhalte uns nur Eifer, Lust und Liebe zu unserer christlichen Schule! G. M.

Die falsche Lehre von der vollkommenen Heiligung, das heißt, die Lehre, daß es ein Mensch durch Gottes Gnade schon hier auf Erden, in diesem Leben dahin bringen könne, ganz vollkommen heilig, ganz ohne Sünde zu sein, ist von den Methodisten keineswegs aufgegeben. So lesen wir in einer der letzten Nummern des „Christlichen Apologeten“: „Es ist das Vorrecht des Christen, einen Gnadenstand zu erreichen, in welchem er gänzlich von innerer und äußerer Sünde befreit wird. Das Herz ist gereinigt, jedes unheilige Verlangen ist ausgewischt, und der ganze äußere Mensch, sowie der innere Mensch des Herzens ist rein vor Gott. Das Herz weiß von keinen Begierden, keinen Neigungen und keinen Wünschen, die nicht im Einklang mit dem Willen Gottes wären. Die Liebe Gottes erfüllt das Herz und regiert alle Worte und Handlungen vollständig.“ So sagt die Zeitschrift und bezieht sich dabei nicht etwa auf den Zustand der Christen in jener, sondern in dieser Welt. Dagegen sagen wir mit dem Apostel Johannes: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns“, 1 Joh. 1, 8., und bekennen mit dem Apostel Paulus: „Nicht daß ich's schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei.... Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich's ergriffen habe“, Phil. 3, 12. 13. G. M.

Wahrsagerei zum Besten einer Kirche. In Ypsilanti, Mich., hat, wie die „Luth. Kirchenzeitung“ nach einem weltlichen Blatte berichtet, die "Parish Aid Society" der dortigen St. Luke's Episkopalkirche im Juni ein "Festival of Mirth" abgehalten, um Geld in ihre Kasse zu bekommen, und hat dazu folgende Ankündigung erlassen, um die Leute herbeizulocken: „Die echten egyptischen Wahrsager, welche gegenwärtig das Land durchreisen, sind bewogen worden, an diesem Abend in Ypsilanti Halt zu machen, und werden bereit sein, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft allen denen zu enthüllen, die solches begehren. Sie werden in ihrer Nationaltracht erscheinen und recht sehenswerth sein.“ Wir sehen jetzt ganz davon ab, daß es verwerflich ist, auf solche Weise Gelder für kirchliche Zwecke zu sammeln. Was für ein Aergerniß wird von einer Kirche gegeben, wenn sie die ernsten Worte der Schrift über Wahrsagerei und Zeichendeuterei so zum Spott macht und das so weit verbreitete gottlose Befragen der Wahrsager und Zeichendeuter durch eine solche Komödie thatsächlich gutheißt. Was Wunder, wenn dann der Name Gottes von den Ungläubigen gelästert wird! L. F.

Ausland.

Von einem unbekannten Bericht über Luthers Lebensende, das bekanntlich von jesuitischen Federn noch immer in der niedrigsten Weise verleumdet wird, macht der Greifswalder Theologe Prof. Dr. Victor Schultze in der „N. kirchl. Zeitschrift“ eine interessante Mittheilung. Diesen Bericht hat Prof. Schultze in einem von ihm aufgefundenen, sehr sorgfältig geführten Tagebuche eines der protestantischen Theilnehmer am Regensburger Religionsgespräch vom Jahre 1546 entdeckt. Die protestantischen Theilnehmer waren am 26. Februar nach Beendigung einer officiellen Sitzung in einer privaten Berathung versammelt, als ein Schreiben von Nikolaus v. Amsdorf an Georg Major eintraf, das den Tod Luthers meldete und unter den Anwesenden die tiefste Erschütterung hervorrief. Eingelegt war dem Briefe ein Blatt, das sich in dem erwähnten Tagebuche befindet und Einzelheiten über Luthers Ende enthält. Dieser Bericht stimmt im Allgemeinen mit der bekannten ausführlichen Darstellung der drei Prediger Jonas, Cölius und Aurifaber, sowie mit dem Briefe des Jonas an den Churfürsten von Sachsen vom 18. Februar 1546 überein. Neu daran ist, daß als letzter Ausspruch Luthers genannt wird: „Ich fahre dahin in Friede und Freude.“ Dieser Bericht, der an sich schon des Interessanten genug bietet, wird aber dadurch zu einer Quelle ersten Ranges, daß, wie Prof. Schultze nachweist, kein Geringerer als Justus Jonas selbst sein Verfasser ist. Es ergibt sich daraus folgendes Bild: Noch am Todestage Luthers, am 18. Februar, schrieb Jonas, wie an den Churfürsten, so auch an Amsdorf in Naumburg. Dieser meldete an demselben Tage (Regensburger Tagebuch) das Ereigniß nach Regensburg weiter und fügte eine Abschrift (Exemplar) des Briefes von Jonas bei. Aus diesem am 26. Februar eingetroffenen Briefe hat das Regensburger Tagebuch den Bericht entnommen. (A. E. L. K. Z.)

Vereinigung aller deutschen Landeskirchen. Vor etwa einem halben Jahre, bei der Feier des dreihundertjährigen Geburtstages des Herzogs Ernst des Frommen von Gotha, hat der deutsche Kaiser in seiner Festrede es als höchst wünschenswerth bezeichnet, daß die mehr als 40 protestantischen Landeskirchen des deutschen Reiches in irgend einer Weise sich vereinbaren und vereinigen sollten. Seitdem ist dieser Plan einer deutschen Reichskirche mannigfach besprochen worden, und neulich hat sich auch die sogenannte Eisenacher Kirchenconferenz, die von einer Anzahl deutscher Kirchenregierungen durch Abgeordnete beschickt wird, damit befaßt. Diese Conferenz war es auch, die die Veränderung der lutherischen Bibelübersetzung geplant und ins Werk

gesetzt hat, woraus die sogenannte revidirte Bibel entstanden ist. Sie hat nun eine Commission eingesetzt, bestehend aus dreizehn angesehenen Theologen und Kirchenmännern aus dem ganzen deutschen Reich, die sich des Vereinigungsplanes annehmen und für eine allseitige Besprechung desselben in den verschiedenen Landeskirchen sorgen soll. Im nächsten Jahre soll dann eine Extraversammlung gehalten werden, um zu hören, wie die Kirchen zu diesem Plane stehen, und etwaige weitere Schritte zu thun. — In dieser Bewegung zeigt sich wieder die Grundrichtung des ganzen modernen Kirchenthums, nämlich der Unionismus. Man strebt eine äußere Vereinigung an ohne innere Einigkeit in der Lehre. Eine solche Vereinigung mag wohl äußerlich schön in die Augen fallen und Eindruck machen, kann jedoch der Kirche keinen wahren Segen bringen. Denn der HErr der Kirche will nur eine Union in der Wahrheit, da man eins ist im Glauben und im Bekenntniß. Das Band der Einigkeit muß sein: „Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe." Eph. 4, 3. ff. Joh. 17, 20. ff.

L. F.

Die „Los von Rom"-Bewegung in Oesterreich geht unvermindert fort, und die römische Kirche schlägt einen neuen Weg ein, um den Uebertritten der Katholiken zur evangelischen Kirche zu steuern. An Warnungen Seitens der römischen Bischöfe, an Hetzereien Seitens der römischen Priester, an Gewaltthätigkeiten Seitens römischer Volkshaufen hat es nicht gefehlt, aber nichts konnte die Bewegung aufhalten. Jetzt läßt man nun deutschländische Priester zur Vertheidigung der katholischen Kirche nach Oesterreich kommen, weil sich die österreichischen Priester der Bewegung gegenüber als völlig unfähig erwiesen haben. So hat der Bischof von Leitmeritz in Böhmen 30 römische Candidaten der Theologie aus den Rheinlanden in sein Priesterseminar aufgenommen, um sie in der Stille zu Streitern gegen die evangelische Sache auszubilden. Doch wird auch diese Maßregel wenig nützen. Und wenn auch die ganze evangelische Bewegung noch nicht frei ist von politischen Bestrebungen, so bleibt doch stehen, daß viele, viele Katholiken wirklich aus Ueberzeugung aus ihrer Kirche austreten und sich des Evangeliums freuen, das sie in der Pabstkirche nie vernommen haben.

L. F.

Ein Madonnenschwindel, der an die Abenteuer gewisser Medien erinnert, schreibt der „Wahrheitszeuge", wurde jüngst in Sassoferrato, Italien, entlarvt. Auf einer Anhöhe bei dem Städtchen erschien seit einigen Tagen allabendlich die Madonna, und die Bevölkerung strömte zu Zehntausenden nach dem Gnadenorte und gab reiche Spenden zur Errichtung einer Kapelle. Der Unfug nahm schließlich so gewaltigen Umfang an, daß die Behörde insgeheim ein Dutzend Geheimpolizisten nach dem Wallfahrtsort entsandte, die sich unbemerkt an den Felsen, wo die Madonna zu erscheinen pflegte, heranschlichen und die Betrüger auf frischer That überraschten. Die Madonna, die man allnächtlich in Abständen von Stunde zu Stunde bei bengalischem Licht erscheinen ließ, bestand aus einer auf einem Stocke befestigten Papierpuppe mit bunten Lappen. Die Betrüger sind drei schlaue Grundbesitzer, bei denen man Massen von Muttergottesbildchen, Medaillen und Rosenkränzen fand. Auch eine bei dem Wallfahrtsort eingerichtete Waldschenke, die kolossale Geschäfte machte, gehörte den Betrügern. Die Gendarmerie zerstörte den am Gnadenorte errichteten Altar und nahm in Sassoferrato eine größere Anzahl von Helfershelfern fest.

(Der Christl. Botschafter.)

Die Lage in China ist eine im Allgemeinen sehr erfreuliche. Ueberallhin kehren die Missionare zurück, und man nimmt sie mit Freuden auf. Der Londoner Missionar Box, der vor Kurzem einen großen Theil von Nordchina besucht hat, faßt seine Eindrücke dahin zusammen: 1. Die Spuren und Folgen der angerichteten Zerstörung sind noch sehr groß; 2. es ist noch Zündstoff genug da, der einen vorsichtig stimmen muß; niemand kann mit Sicherheit voraussagen, daß ähnliche Greuel, wie im Jahre 1900, sich nie wiederholen werden; 3. aber überall sind die Ausländer vornean, während für das alte China offenbar die Todesstunde geschlagen hat: der europäische Einfluß wächst unwiderstehlich; 4. aber leider haben sich viele Europäer so aufgeführt, daß es dem Chinesen jetzt fast noch schwerer fallen muß als vorher, zu begreifen, worin eigentlich das Christenthum derselben besteht und warum das besser sein soll als das Chinesenthum! In Tschongscha, der Hauptstadt der früher so oft verschlossenen Provinz Hunan, sind neulich die Erstlinge, drei Männer, getauft worden. In der ganzen Provinz (20 Millionen Einwohner) gibt es jetzt schon 24 Missionare und Missionarinnen. Weiterer Zuzug steht in Aussicht. Anfang März dieses Jahres sind die ersten für China — und zwar für die Provinz Hunan — bestimmten Sendboten der Norwegischen Missionsgesellschaft nach Shanghai abgereist. Auch die Finnische Mission hat sich diese Provinz auserlesen. Die Sendboten dieser beiden Gesellschaften sind bekanntlich lutherisch. (Luth. Kirchenzeitung.)

Aus China wird berichtet, daß die Gesandten des berüchtigten Dr. Dowie aus Chicago auch dorthin gekommen sind, um Mission zu treiben. Aber sie gehen nicht etwa zu den Heiden, sondern arbeiten unter den chinesischen Christen und richten dadurch viel Verwirrung und Unheil an. Der falsche Prophet Dowie macht es dort gerade so wie in unserm Lande, wo er auch alles aufbietet, um Christen, gerade auch lutherische Christen, zu bethören und in seine seelengefährlichen Irrthümer zu verstricken.

L. F.

Aus Welt und Zeit.

Der edelste Frauenberuf. Bischof Vincent, der Gründer der zu so großer Berühmtheit gelangten Chautauqua-Idee, hat unlängst eine Zurechtweisung erfahren, wie er sie wohl nicht erwartet hat. Bei der Eröffnung der Sommerconvention eines Chautauqua-Circles im Staat Pennsylvania stellte er die berühmteste dort anwesende Rednerin einer Versammlung vor, die meist aus fortschrittlichen Frauen: Journalisten, Reformern und dergleichen, bestand. Dabei war er so unweise, die altmodische Hausfrau der Lächerlichkeit preiszugeben und eine Caricatur von ihr zu entwerfen mit einem leeren Kopf, deren Thätigkeit, wenn nicht unbedingt nutzlos, doch ruhmlos sei. Sie sei zufrieden gewesen, sich in ihre Küche und ihre Kinderstube einzusperren und ihre Zeit mit Kinderkleidermachen und Obsteinmachen zuzubringen. An Wissenschaft, Journalismus und Fortschritt überhaupt hätte sie keinen Antheil gehabt. Seine Schilderung erinnerte sehr an die schon so oft gehörten faden Phrasen, womit die Gattin und Mutter der alten Zeit manchmal so verächtlich gemacht wird, daß man sich nur wundern muß, wie die Welt zu jener Zeit bestehen konnte. Eine um so größere Ueberraschung muß es für Dr. Vincent gewesen sein, als die so vorgestellte Rednerin sich erhob und mit beträchtlicher Wärme erklärte, sie sei ganz anderer Ansicht. Sie danke Gott, daß die altmodische Frau der Welt so lange gedient habe; sie wünsche nur, sie könne zurückkommen und der Welt aufs neue Segen bringen. Die Frau, die sich fünfzehn oder zwanzig Jahre in ihr Heim einsperre und den besten Theil ihrer Lebenszeit, sowie ihre besten Kenntnisse und Kräfte der gehörigen Erziehung ihrer Kinder widme, habe der Menschheit einen höheren Dienst geleistet als jede andere. (Der christliche Botschafter.) — Es ist ja freilich wahr, es steht in unserer Zeit so, daß nicht alle jungen Mädchen zur Ehe kommen und daher nach andern passenden Beschäftigungen sich umsehen müssen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, aber das ist auch wahr, daß der schönste, köstlichste Beruf des Weibes der der Gattin und Mutter ist. Das ist die Aufgabe, die Gott dem weiblichen Geschlecht zugewiesen hat. Auf diesem Gebiet

als treue, sorgsame Hausfrau und Hausmutter übt das Weib den besten, nachhaltigsten Einfluß und Segen auf ihre Zeit aus. Man will davon in unsern Tagen ja vielfach nichts mehr wissen und redet viel von Emancipation und Hebung des weiblichen Geschlechts und seiner Gleichstellung mit dem männlichen und richtet dadurch unberechenbaren Schaden, unsagbares Elend an. Vergessen wir Christen es nicht, auch bei der Erziehung unserer Töchter nicht, daß die eigentliche, von Gott gewollte Bestimmung des Weibes ist, Gattin und Mutter zu werden. Der Apostel sagt vom Weibe: „Sie wird aber selig werden durch Kinderzeugen, so sie bleiben im Glauben, und in der Liebe, und in der Heiligung, sammt der Zucht", 1 Tim. 2, 15.
G. M.

Das Wetten und Spielen (gambling) nimmt, wie europäische Blätter mittheilen, unter den ärmeren Kreisen der englischen Bevölkerung und insbesondere auch in den Arbeiterkreisen einen erschreckenden Umfang an. Alle möglichen Wetten werden durch gewerbsmäßige „Buchmacher" vermittelt. Männer, Weiber und Kinder setzen ihren letzten Pfennig daran, sich an den unsinnigsten Wetten zu betheiligen. Eine Committee von Abgeordneten des Oberhauses sucht diesem Unfug zu steuern und setzt sich mit allen bekannten Volksfreunden ins Benehmen. So wandten sie sich auch an den Prediger J. W. Horsley, der als Gefängnißprediger im Laufe der Jahre mit mehr als 100,000 Verbrechern in Berührung gekommen ist. Er sagte der Committee der Lords mit anerkennenswerther Offenheit, daß außer den Sportsanzeigen der Zeitungen namentlich auch das Vorbild der Aristokratie, des Geburts- und Geldadels, dem Uebel Vorschub leiste. „Fast alle menschlichen Laster, die ich gesehen habe, kamen von oben", bemerkte der Prediger. Er führte an, daß früher die Redensart gegolten habe: „betrunken wie ein Lord", und gleichzeitig habe die Trunksucht unter den Armen zugenommen. Der Arbeiter sage: „Ein Champagner-Frühstück ist etwas Vornehmes — folglich muß ich Bier zum Frühstück haben. Es ist vornehm, wenn man ein Lord ist und um 50,000 Pfund Sterling wettet — folglich muß ich morgen eine halbe Krone wetten." „Wenn Ein Mann morgen sagen würde", fuhr der Prediger fort: „‚Ich will kein Wettrennen mehr besuchen, auf welchem das Wetten erlaubt ist', so würde das Uebel bald verschwinden." „Ich verstehe Sie nicht — Sie sagen: ‚Ein Mann'?" warf Lord Aberdeen ein. „Ich meine nicht einen Mann im Allgemeinen; ich meine einen besonderen Mann", sagte der Prediger. Die Lords sahen einander stumm an, und dann fuhr Horsley fort: „Ich meine den König. Versuchen Sie einmal, die Arbeiter durch Zureden vom Wetten abzubringen, dann erhalten Sie die Antwort: ‚Was thut denn der König? Der wettet ja auch.'" Mit Recht sagt ein deutsches Sprüchwort: „Man muß die Treppen von oben herab kehren." — Inzwischen ist der Bericht der genannten Committee veröffentlicht worden. Darin machen die Lords Vorschläge, wie dem immer weiter um sich greifenden Wetten und Spielen entgegengewirkt werden könnte. Sie sehen darin mit Recht eine große Gefahr für das Volksleben. Aber ihr Bericht zeigt auch, daß sie wenig Hoffnung haben, durch gesetzliche Maßregeln etwas Ordentliches zu erreichen. — Auch in America wird in weitgehendstem Maße gewettet und gespielt. Wer zählt die Spieler, die sich durch ihr gottloses Wetten in zeitliches und ewiges Unglück gestürzt und über ihre Familien Armuth und Schande gebracht haben! Christen aber sollen sich nicht nur von dieser Zeitsünde gegen das siebente Gebot frei halten, sondern auch dagegen ernstlich zeugen und ihrem Umsichgreifen auf alle Weise zu steuern suchen.
L. F.

Als ein Zeichen der Zeit theilen mehrere deutschländische Blätter folgende Zuschrift eines Lehrers an den „Kölnischen Stadtanzeiger" mit: „Durch auffallende Schläfrigkeit und geistige Trägheit meiner Schulneulinge veranlaßt, stellte ich kürzlich Montags Nachforschungen über den Alkohol- und Nikotingenuß der sechsjährigen Knaben an, welche zu folgendem überraschenden, zugleich erschreckenden Ergebniß führten: Von den 54 Schülern des ersten Schuljahres waren 19 am Sonntag vorher im Gasthause gewesen, 20 hatten Wein, 24 Bier, 19 Schnaps, 17 Wein und Bier, 14 Wein, Bier und Schnaps getrunken. Zehn gaben an, betrunken gewesen zu sein, neun so, daß sie zu Boden fielen, acht hatten Erbrechen in Folge des Alkoholgenusses; 19 hatten geraucht, und zwar zwölf auf Veranlassung des Vaters, vier auf Veranlassung von Brüdern und fünf auf Veranlassung von Soldaten; einer hatte sich selbst Cigaretten gekauft. Wenn auch manches Schlückchen und mancher Zug an des Vaters Cigarre harmlos gewesen sein mag, so ist doch die Traurigkeit der Thatsache nicht zu verkennen. Man bedenke nur: 14 Kinder haben an einem Tage Wein, Bier und Schnaps getrunken, und neun waren nachweislich sinnlos betrunken. Was sollen wir Lehrer mit solchen Kindern anfangen, und was wird aus ihnen werden?" Dazu bemerkt dann ein politisches Blatt: „Eltern, die sich in der geschilderten Weise an ihren Kindern vergehen, sind wahre Verbrecher." Was für eine Rechenschaft werden dieselben einst geben müssen am Tage des Gerichts!
L. F.

Ein Ende mit Schrecken.

Einst lebten, so erzählt ein vielgenannter Schriftsteller der Gegenwart, in einer Gemeinde der Schweiz zwei angesehene Bürger und Nachbarn. Sie hatten sich wegen eines Bäumchens auf der Grenze ihres Guts entzweit, und bald überschattete der gegenseitige Haß ihr ganzes Leben. Eines Morgens früh springt der eine vom Bett auf und will im Zorn das Bäumchen abhauen; aber als er hinkommt, steht der andere schon mit dem Beil in der Hand da und hat es gethan. Mit schrecklichen Flüchen vermaß sich der eine hoch und theuer, er wolle gern in die Hölle, wenn der andere ihm binnen acht Tagen nachfolgen müsse; und mit gleicher Wuth ging der andere darauf ein. Darauf legte sich der erste, schwoll am ganzen Leibe und starb unter großen Schmerzen; und genau acht Tage nachher folgte ihm der andere zum Schrecken der Gemeinde. Welch ein Wiedersehen, als sie, nunmehr unzertrennlich an einander gekettet, sich drüben wiederfanden! Denn nicht nur die Liebe, auch der Haß ist stärker als der Tod und überdauert ihn. — Und wie sinnbethörend, wahnsinnbringend schon das Vorgefühl des Gerichts auf den Gottlosen wirken kann, zeigt jener Mann, dem, als er vom Zähneknirschen in der äußersten Finsterniß hörte, ein Funke des höllischen Feuers in die Seele fiel, so daß er schon zähneknirschend ausrief: „So, jetzt lasse ich mir alle Zähne herausreißen, dann hat Gott das Nachsehen!" Stieg in eine Droschke, um zum Zahnarzt zu fahren — und starb am Schlag unterwegs. — Ein schreckliches Ende! sagst du. Nein! wäre es ein Ende, so hätte das wenig auf sich. Es ist ein Anfang, ein schrecklicher Anfang zum ewigen höllischen Dasein nach kurzem irdischen Vorspiel und Vorwort.

Eine Christin.

In der Zeit der Christenverfolgung unter Septimius Severus, im Anfang des dritten Jahrhunderts, schmachtete im Gefängniß zu Carthago die junge Katechumenin Perpetua, welche man beschuldigt hatte, eine Christin zu sein, obgleich sie die heilige Taufe noch nicht empfangen hatte. Die gerichtliche Untersuchung war im Gange. Noch war das entscheidende Bekenntniß nicht über ihre Lippen gegangen. Der alte, hochbetagte Vater der Perpetua hoffte, sie würde um seinet- und ihres Kindleins willen sich nicht als Christin bekennen. Als er sie wieder einmal flehentlich gebeten hatte zu schweigen, deutete sie mit der Hand auf einen mit Wasser gefüllten Thonkrug, aus dem sie ihren Durst

löschte, und sagte: „Sieh diesen Krug, mein Vater — vermagst du ihn mit einem andern Namen zu benennen?"

„Nein", sagte der Greis — „dies Gefäß ist ein Krug."

„Nun wohl, so kann auch ich mich mit keinem andern Namen nennen als mit dem, welcher ausdrückt, was ich bin, nämlich eine Christin!"

Eine Christin sein, hieß aber in damaliger Zeit leiden, dulden und meist eines qualvollen Todes sterben, um JEsu willen. Er aber, um dessenwillen die glaubensstarken, von heiliger Liebe entflammten Christen bittere Schmach und Verfolgung litten, stand bei ihnen im Feuer der Trübsal, wie der Engel bei dem Daniel stand in der Löwengrube. Auch Perpetua hatte ein tröstliches Gesicht, als das Dunkel des Gefängnisses sie zuerst erschreckte. Eine goldene Leiter sah sie an das Himmelsgewölbe gelehnt, von scharfen Schwertern an beiden Seiten umgeben, an deren Fuß ein grimmiger Drache lag.

„Steige empor!" erscholl eine Stimme. Da setzte sie den Fuß getrost auf den Drachen, mit dem Ruf: „Ich gehe im Namen des HErrn JEsu Christi; was könnte mir denn schaden?" So klomm sie empor und gelangte von der letzten Sprosse in einen herrlichen Garten. Dort stand der gute Hirte, welcher sie tröstete und erquickte. Also gestärkt ging sie muthig in das todesfinstere Thal hinein, als sie in ein Netz gehüllt und einer wilden Kuh vorgeworfen wurde.

Des Lebens Schifffahrt und sein Hafen.

Die heilige Schrift nennt es klug sein, ans Sterben zu denken. Doch wie viel Todesscheu herrscht unter den Menschen. Aber die, welche von Herzen an den glauben, der sich die Auferstehung und das Leben nennt, kennen jene feige Todesfurcht nicht.

Die tapferen Leute an der friesischen Küste besitzen etwas von jener Sterbensklugheit. Vertraut mit Sturm und Noth, bereiten sie sich bei Zeiten auf den Tod. Ihrer viele haben oft Jahre lang ihre Särge auf dem Boden stehen. Die Bewohner von Sylt lassen dem Nachbar einen Todesfall mit den Worten ansagen: „Ich soll grüßen und sagen, N. N. habe es überstanden."

Weil die Friesen zu beten verstehen, sind sie todesmuthige Männer. So lautet eine Inschrift auf einer Tafel in der Kirche von Keitum: „Wer nicht beten kann, werde nur ein Schiffermann!"

Noch aus der alten Zeit stammend sieht man auf den Grabdenkmälern dort meist im Hafen ankernde Schiffe. Auf einem Stein des Friedhofs zu Sylt steht mit der Jahreszahl 1777:

Ist doch der Mensch gleich wie nichts,
Seine Zeit fährt dahin wie ein Schatten.

Auf einem anderen zu Föhr:

Die Schifffahrt dieser Welt bringt Angst, Gefahr und Noth,
Des Himmels Hafen Ruh nach einem selgen Tod.

Oder:

Alle Noth ist dann besiegt,
Wenn das Schiff im Hafen liegt.

Auf dem Grabstein aber richtet das Schiff auf stürmischer See den Kiel nach dem zwölfthorigen himmlischen Jerusalem.

Ein seltsamer Friedensstifter.

Zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts lebte zu Seeg im Algäu der Pfarrer Johann Michael Feneberg. Dieser hatte das Unglück, den rechten Fuß so unglücklich zu brechen, daß er abgenommen werden mußte. Trotzdem blieb Pfarrer Feneberg im Amt, ja, es wollte seinen Freunden scheinen, als ob er mit seinem Stelzfuß noch viel fröhlicher und zuversichtlicher seines Weges ginge als vordem. Er selbst sagte darüber: „Es fällt ja kein Haar vom Haupte ohne Wissen und Willen des himmlischen Vaters: wie sollte ein Menschenbein ohne sein Wissen und Willen vom Leibe heruntergesägt werden können? In gesunden Tagen ward ich oft von Schwermuth geplagt, seit dem Beinbruch bin ich von diesem bösen Gast frei. Ihr lieben Leute, ein Beinbruch ist auch eine Arzenei." Zum beständigen Gedächtniß hatte er den Knochen des abgenommenen Fußes sich aufbewahrt und auf seinen Schreibtisch unter das dort stehende Crucifix gelegt, und der Hinweis darauf gab seinen seelsorgerlichen Ermahnungen nicht selten besonderen Nachdruck.

So kam einmal ein Ehepaar zu ihm, das in beständigem Unfrieden lebte und sich zu trennen begehrte. Feneberg redete ihnen mit ernstlichen Worten ins Gewissen und schloß endlich: „Ihr seid nun einmal vor Gott zur Ehe mit einander verbunden worden und als Mann und Weib Ein Leib geworden. Haßt denn auch ein Mensch sein eigen Fleisch? Wirft er eins seiner Glieder von sich und sucht nicht vielmehr alle ganz und unbeschädigt zu erhalten? Seht da mein abgenommenes Bein! Es nützt mir nichts mehr, und doch liebe ich es und behalte es bei mir, denn es ist ein Theil von meinem Leibe — und ihr wollt einander hassen und verstoßen? Geziemt sich das auch für Christen? — Nun denn, dieses todte Bein, das mit euren Gebeinen am jüngsten Tage auferstehen wird, wird dann vor Gott Zeugniß geben, daß ich euch zur Besserung eures Lebens umsonst ermahnt habe."

Zerknirscht blickte das Ehepaar auf den Knochen, den der Pfarrer im heiligen Eifer ihnen vor die Augen hielt, und gelobten, sich fortan friedlich mit einander zu vertragen und jeden Gedanken an Trennung aufzugeben. Feneberg aber sagte zu seinem Hülfsprediger: „Es ist doch gut, daß mich dieses Unglück betroffen hat. Viele Herzen gewinnen jetzt durch mein Leiden mehr Zutrauen zu meinem Worte, als ich außerdem in zehn Jahren durch kein Thun mir hätte erwerben können."

Abgötter.

Die Wege Gottes mit den Menschenkindern hienieden sind oft in tiefes, undurchdringliches Dunkel gehüllt; wir verstehen und ergründen sie nimmermehr und müssen mit dem Propheten Jesaias bekennen: „Fürwahr, du bist ein verborgener Gott", Jes. 45, 15. Aber wenn wir an uns und an andern sehen, daß die Herzen so fest an diesem oder jenem Menschen, an diesem oder jenem irdischen Gut hängen, kann man sich dann noch über die Führungen Gottes wundern, wenn er das, was seinen Kindern so gefährlich geworden ist, einfach nimmt? Machen wir es unsern Kindern gegenüber nicht genau ebenso? Er wacht nun einmal mit eifersüchtiger Liebe über seinen Kindern, denn er will ihr ganzes Herz haben, will den ersten Platz darin einnehmen und begnügt sich keineswegs mit dem zweiten oder gar dritten. Seine erste, seine Hauptforderung an uns ist und bleibt allezeit: „Du sollst keine andere Götter neben mir haben", 2 Mos. 20, 3., und: „Ich, der HErr, das ist mein Name; und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen", Jes. 42, 8.

Ich kenne eine junge Wittwe. Sie war nur anderthalb Jahre lang überaus glücklich verheirathet, da entriß ihr der Tod unerbittlich und plötzlich den heißgeliebten Gatten. Sie sank in Folge dieses schweren Schlages in trostlose Verzweiflung, haderte mit Gott, warf ihren Glauben von sich und war gänzlich unzugänglich für jeden Trost aus Gottes Wort. Ja, sie scheute sich nicht, es offen auszusprechen, es könne keinen Gott geben, denn sonst hätte er ihr nicht ihr Alles nehmen können, das einzige, das im Stande gewesen wäre, sie glücklich und auch gut zu machen. Sie behauptete, seit dem Tode ihres

Mannes nicht gebetet zu haben und auch nicht beten zu können. Sie leugnete es gar nicht, nein, sie sprach es mit klaren Worten aus, daß ihr Mann ihr Abgott gewesen sei. Am ersten Jahrestage seines Todes legte sie sogar einen Kranz auf das Grab ihres Gatten, der die Inschrift trug: „Die tiefgebeugte, trostlose Gattin ihrem Abgott.“ Und dennoch verstand sie es nicht, als man ihr sagte: „Du nennst deinen Mann deinen Abgott und wunderst dich noch, daß Gott ihn dir genommen hat? Gott duldet nun einmal keine Abgötter.“

Ist diese junge Wittwe nicht ein abschreckendes Beispiel, wohin es mit uns kommen kann, wenn wir anderen Dingen und Wesen als Gott den ersten Platz in unserm Herzen einräumen? Darum ruft uns St. Johannes mit so großem Ernst die Worte zu: „Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern“, 1 Joh. 5, 21. (Nachbar.)

Die wunderthätige Arznei.

„Siehe, ich mache alles neu“, Offenb. 21, 5. So lautet eines der letzten Worte des HErrn vom Himmel her — ein wahrhaft königliches Wort! Belege hierfür bietet uns die Missionsgeschichte, und zwar je länger je mehr.

In China wundern sich die Heiden oft, daß die Christen nicht mehr Opium rauchen und um Geld spielen, auch nicht mehr so zornig und habsüchtig sind wie zuvor. Zum Missionar Leuschner sagte z. B. ein alter, grauer Mann: „Es ist doch ein eigen Ding um deine Christen, daß sie so fest sind. Schon mehreren habe ich meine Opiumpfeife angeboten, doch keiner will mehr rauchen. Ebenso auffallend ist, daß man gar keine schlechten, unfläthigen Reden von ihnen hört, wie sie sonst gang und gäbe sind. Offenbar gebt ihr den Leuten eine Medicin; wie könnten sie sonst sich das Opiumrauchen, Stehlen, Lügen und Betrügen abgewöhnen?“

So kam auch vor einiger Zeit eine alte Chinesin in ein Missionsspital und wünschte den Doctor zu sprechen. Auf die Frage, was ihr fehle, erzählte sie: „Der Bürgermeister unserer Stadt ist kürzlich bei Ihnen gewesen. Er war ein ganz schlimmer Mensch, der seine Frau und Kinder prügelte, sein Geld verspielte und ein so ungewaschenes Maul hatte, daß alle Wasser der Welt es nicht sauber hätten machen können. Nachdem er hier bei Ihnen gewesen war, ist der Tiger in ein Lamm verwandelt; seine Frau ist voll Verwunderung und Freude; er gibt ihr kein häßliches Wort mehr, und sie leben in Frieden mit einander.“

„Schon recht“, erwiderte der Doctor, „aber was wünscht Ihr denn, gute Frau?“

„Nun“, meinte die Alte, „sagen Sie's niemand; aber ich habe auch ein böses Maul, und ich fürchte, meine Schwiegertöchter haben's nicht ganz leicht bei mir; darum bin ich gekommen, Sie zu bitten, Sie möchten mir auch etwas von der Arznei geben, die unsern Bürgermeister curirt hat.“

In den Missionsspitälern wird nämlich täglich Andacht gehalten und Gottes Wort gelesen, und der Leser merkt, wo die Arznei steckte.

„Nur ein Neger.“

Brausend nahte sich der nach Niagara Falls eilende Zug dem Bahnhof einer Station. Da ertönte plötzlich der schrille Ton der Pfeife der Locomotive, und gleich darauf stand der Zug. Ein Mensch hatte schlafend auf den Schienen gelegen. Aber ehe noch der Zug hatte zum Stehen gebracht werden können, war der Unglückliche von der Locomotive erfaßt und zur Seite geworfen worden. Als der Zug hielt, eilten die erschreckten Passagiere aus den Wagen und fragten nach dem Grunde der plötzlichen Unterbrechung der Fahrt. Der Locomotivführer erzählte ihnen, was vorgefallen war, glaubte aber verächtlich hinzufügen zu müssen: „Es ist jedoch nur ein Neger.“ Der Unglückliche war todt und der Körper durch die Maschine furchtbar zermalmt und entstellt worden. „Glücklicher Weise nur ein Neger“, wiederholten die Passagiere achselzuckend, und beruhigt darüber, daß es nichts Weiteres sei, stiegen sie wieder ein. Der Zug setzte seine Fahrt fort, und niemand sprach mehr von dem Vorfall.

„Ja, es war nur ein Neger“, nur ein Schwarzer, auf den so mancher Weiße mit Verachtung herabzublicken gewohnt ist, mit dem er nichts zu schaffen haben mag, weil er ihn als einen tief unter ihm stehenden Menschen betrachtet. „Es war nur ein Neger“, aber es war doch eine unsterbliche Seele. Ob schwarz, ob weiß, ob gebildet oder ungebildet, ob hoch oder niedrig, ob reich oder arm — in Gottes Augen sind alle Menschen gleich geschätzt. War es auch „nur ein Neger“, so war es doch ein Mensch, der so gut wie irgend ein anderer aus der Finsterniß zu Gottes wunderbarem Licht kommen sollte. Und hat eine Negerseele vor Gott denselben Werth wie die eines Weißen, so haben auch wir gar kein Recht, auf Menschen herabzublicken, die sich von uns höchstens durch andere Farbe oder eine niedrigere Bildungsstufe oder weniger Geldbesitz unterscheiden. Gott behüte uns vor dem Hochmuth und seiner bösen Tochter, der Lieblosigkeit.

Der Sünde abgestorben.

Als ein Jüngling einen Alten fragte, was das heiße, „der Sünde abgestorben sein“, sagte der Alte: „Gehe hinaus auf den Kirchhof, rufe den Todten, daß sie herauskommen, weil liebliche Maienzeit und blauer Himmel ist und die Vögel singen.“ Der Jüngling ging hin, und als er wiederkehrte, sprach der Alte: „Was haben sie geantwortet?“ „Nichts“, sagte der Jüngling. „Geh wieder hin“, gebot der Alte, „rufe den Todten und sprich: ‚Es steht ein Wetter am Himmel, wacht auf und eilet, daß ihr unter Dach kommet, denn es wird bald losbrechen!‘“ Als der Jüngling wiederkam, fragte jener wieder: „Was haben sie geantwortet?“ „Nichts!“ sagte der Jüngling. „So gehe wieder hin und lobe sie, und wenn sie nicht hören, so schelte sie!“ „Ach, mein Vater, das würde auch vergeblich sein, sie werden auf beides wieder nicht antworten!“ Da sagte der Alte: „Siehe, mein Sohn, nach der Welt Lust und Traurigkeit, Locken und Dräuen, Loben und Schelten gerade so wenig fragen als die Todten, das heißt: ‚der Sünde abgestorben sein‘.“

Todesanzeige.

Wiederum haben wir die Trauerkunde zu bringen, daß einer unserer Zöglinge gestorben ist. Johannes Hüschen, Sohn P. O. R. Hüschens in Uniontown, Mo., ertrank beim Baden am Abend des 1. August 1902. — In Joh. Hüschen verliert unsere Anstalt einen eifrigen und strebsamen Schüler. Der Gott alles Trostes lasse nach den Tagen schwerer Trübsal wieder seine Freudensonne scheinen über dem Trauerhause! E. A. W. Krauß.

Neue Drucksachen.

The Secret Sin of Self-abuse. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: 3 Cents.

Dieser Tractat ist eine Uebersetzung des vor einigen Jahren erschienenen Schriftchens: „Die heimliche Selbstbefleckung. Eine wahre Geschichte. Erzählt von C. M. Zorn.“ (S. „Lutheraner“, Jahrg. 55, S. 164.) An der Hand eines von ihm selbst erlebten Falles zeigt der Verfasser, wie gefährlich die Sünde

der Selbstbefleckung ist, wie schwer es ist, sie auszurotten, wenn sie sich eingenistet hat, welch furchtbare Folgen sie zuweilen nach sich zieht. Der Verfasser zeigt aber auch, wie man sich vor dieser Sünde hüten kann, und weist vor allen Dingen hin auf den rechten Weg zu ihrer Heilung. Möge das Schriftchen auch in englischer Uebersetzung reichen Segen stiften. G. M.

Orgel-Magazin. Eine Sammlung von Orgelstücken hervorragender Componisten aus älterer und neuerer Zeit zum Gebrauch für Organisten bei allen Gelegenheiten ihres Berufes. Heft 1. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1902. 24 Seiten 13½×10¼. Preis: 60 Cents.

Wir begrüßen diese neue Sammlung von guten Orgelcompositionen mit rechter Freude und wünschen, daß sie in unsern Kreisen weite Verbreitung finden und die unkirchlichen und geringwerthigen Stücke, die man leider nicht so selten anhören muß, verdrängen möchte. Sie ist wirklich, was ihr Titel besagt: eine Sammlung von 21 Compositionen hervorragender Musiker. Das zeigt ein Blick auf die Namen, von denen wir nur die folgenden nennen: J. S. Bach, Mendelssohn, Ph. E. Bach, Beethoven, W. Volckmar, Löwe, Fischer, Novello, Pachaly, Burtehude. Dazu kommt, daß fast alle Stücke zur leichteren, höchstens mittelschweren Gattung gehören, so daß auch ein minder geübter Organist sie wohl spielen kann. L. F.

Glück und Christenthum. Von Heinr. Ebeling. Zwickau i. S. Druck und Verlag von Joh. Herrmann. 1902. 78 Seiten 9×6. Preis: 45 Cents. Zu beziehen vom Concordia Publishing House. St. Louis, Mo.

Eine lehrreiche Schrift des wohlbekannten Verfassers. Er bespricht darin Fragen, die zumal in unserer Zeit rege geworden sind, und weist die vielen falschen Antworten ab, die auf die Frage: Was ist das Glück? gegeben werden. Insbesondere wendet er sich wiederholt gegen das vielgelesene, auch in America empfohlene Werk von Hilty über das Glück und gegen des verstorbenen Philosophen Nietzsche greuliche Lehre vom Uebermenschen. Im zweiten Theile wird dann die rechte Antwort gegeben: Wahres Glück ist nur im wahren Christenthum zu finden. Das empfehlenswerthe Schriftchen eignet sich auch dazu, einem gebildeten Ungläubigen in die Hand gegeben zu werden. L. F.

Was verliert unser Volk durch die Bibelrevision? Vortrag, gehalten am 9. Mai 1901 zu Dresden von D. H. Th. Willkomm, nebst Discussion und einem Vorwort von P. A. B. F. Hanewinckel. Zwickau i. S. Druck und Verlag von Johannes Herrmann. 1901. 24 Seiten 9×6. Preis: 10 Cents. Zu beziehen vom Concordia Publishing House. St. Louis, Mo.

Ein neuer Vortrag über den Gegenstand, den der Verfasser schon in anderen an dieser Stelle wiederholt empfohlenen Schriften behandelt hat, nämlich über die sogenannte durchgesehene, in Wahrheit an vielen Stellen veränderte deutsche Lutherbibel. Da diese revidirte Bibel auch hierzulande im Buchhandel vertrieben wird, sind derartige Belehrungen auch hierzulande sicherlich nicht überflüssig. Die vorliegende Schrift ist noch besonders interessant dadurch, daß sie genau die Debatte mittheilt, die sich zwischen dem Vortragenden und dem Consistorialrath Dr. Kühn, der einer der Mitarbeiter an der revidirten Bibel war, entspann. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Westlichen Districts wurde am 9. Sonnt. n. Trin. Cand. W. Maschhoff in seiner Gemeinde zu Japan, Mo., ordinirt und eingeführt von A. W. Müller.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Illinois-Districts wurde am 10. Sonnt. n. Trin. Cand. Chr. Bräunig in seiner Gemeinde bei Chenoa, Ill., eingeführt von Fr. Streckfuß.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums wurde Cand. E. Zollmann unter Assistenz der PP. Fr. Melcher, A. D. Greif, A. H. Greif und Th. Wolfram ordinirt und in sein Missionsfeld in Davenport, Iowa, eingeführt von C. Zollmann.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde am 10. Sonnt. n. Trin. Cand. Albert Menkens, als Reiseprediger nach Sheridan, Wyo., berufen, unter Assistenz der Professoren H. Feth, H. Stein und R. W. Heintze, sowie der PP. F. E. Tilly, O. Gräßer, O. Sieker und Missionars R. Friedmann in der Immanuels-Gemeinde (Ost 83. Str.) zu New York, N. Y., ordinirt von C. J. Renz.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Spiegel wurde am 10. Sonnt. n. Trin. Cand. Otto Gurschke in seiner Gemeinde zu Town Blendon, Mich., ordinirt und eingeführt von M. Töwe.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Hafner wurde Cand. O. Heerwagen am 10. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde bei Onaga, Kans., ordinirt und eingeführt von Th. H. Jüngel.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Succop wurde Cand. C. Martens am 10. Sonnt. n. Trin. Morgens in Rugby, Ill., ordinirt und am Nachmittag in Cayuga, Ill., eingeführt von G. Wockenfuß.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Clöter wurde Cand. Paul Brammer am 11. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Remsen, Iowa, ordinirt von Fr. Kreutz.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde P. C. Geith am 8. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Shible, Minn., eingeführt von C. Albrecht.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Nebraska-Districts wurde am 10. Sonnt. n. Trin. P. H. Hopmann in seiner Gemeinde bei Wilcox, Nebr., eingeführt von H. Wilkens.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Spiegel wurde am 10. Sonnt. n. Trin. P. A. W. Vogt in seiner Gemeinde in Fowler, Mich., unter Assistenz P. E. R. Schauers eingeführt von G. H. Berger.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde am 11. Sonnt. n. Trin. P. P. G. Heckel in der Immanuels-Gemeinde zu Chattanooga, Tenn., eingeführt von H. A. Klein.

Am 9. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer Geo. Maahs an der Ersten deutschen ev.-luth. Gemeinde zu Mobile, Ala., eingeführt von J. Barthel.

Am 10. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer Jm. Caspar an der Gemeinde zu Rock Island, Ill., in sein Amt eingeführt von C. A. Mennicke.

Am 10. Sonnt. n. Trin. wurde Cand. Johannes F. Reuter vom Seminar in Addison als Lehrer an der Schule in Bloomington, Ill., eingeführt von C. F. W. Sapper.

Am 10. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer H. C. E. Schmidt in der Gemeinde zu Des Plaines, Ill., eingeführt von W. Lewerenz.

Einweihungen.

Am 5. Sonnt. n. Trin. weihte die Trinitatis-Gemeinde in San Diego, Cal., ihre kürzlich gekaufte Kirche (30×40 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: P. J. Kogler und G. W. F. Kiesel.

Am 10. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Matthäus-Gemeinde in Hamlet, Ind., ihre neuerbaute Kirche (30×40 Fuß, Thurm 60 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. W. Rösener und H. Böster (englisch). Das Weihgebet sprach W. C. Meinzen.

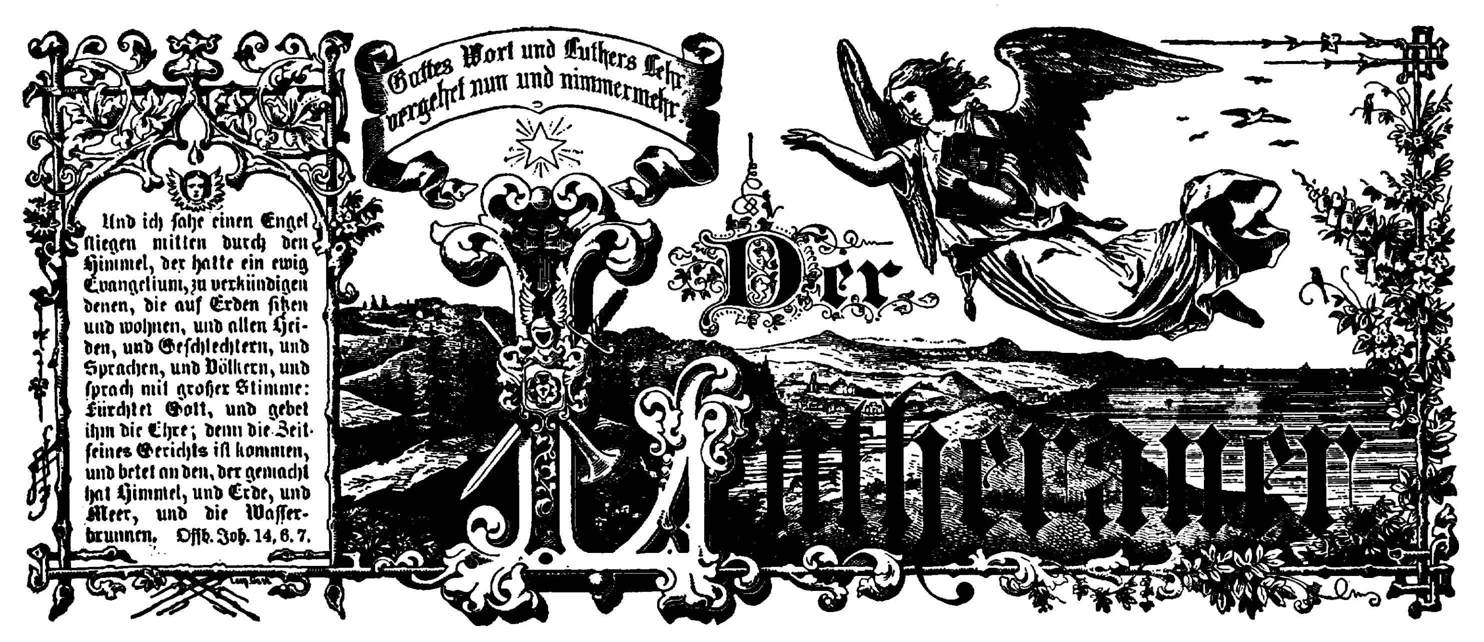
Grundsteinlegungen.

Am 6. Sonnt. n. Trin. legte die Friedens-Gemeinde in Barney, N. Dak., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Es predigte R. Hilgendorf.

Am 9. Sonnt. n. Trin. legte die St. Petri-Gemeinde zu Cleveland, Ohio, den Eckstein zu ihrem neuen Kirchen- und Schulgebäude. Fr. Westerkamp.

Am 10. Sonnt. n. Trin. legte die St. Johannis-Gemeinde in Eldorado Tp., Iowa, den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (36×56 Fuß, Thurm 90 Fuß, Altarnische und Sacristei 12×27 Fuß). Prediger: P. Ph. Studt. G. A. Matthaideß.

Am 10. Sonnt. n. Trin. legte die St. Jacobi-Gemeinde zu Howard Lake, Minn., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: PP. E. Kolbe und Theo. Rolf (englisch). F. H. Kolbe.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

58. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 2. September 1902. No. 18.

Das Wesen des Christenthums.

(Vortrag, gehalten vor der Delegatensynode 1902, von F. Pieper.)

(Fortsetzung.)

II.

Nur wenn die christliche Kirche am Evangelium, als dem Wesen des Christenthums, festhält, erreicht sie ihren Zweck auf Erden.

Wozu nämlich ist die christliche Kirche in der Welt?

1.

Erstlich und vor allen Dingen dazu, die Menschen selig zu machen. Durch den Staat sollen die Menschen äußerlich in Ordnung gehalten werden. Die Kirche hingegen soll die Menschen selig machen. Das ist die Aufgabe der Kirche in der Welt. Diesen Zweck der christlichen Kirche geben alle, die noch Christen sein wollen, ohne Weiteres zu.

Wodurch aber erreicht die Kirche diesen ihren Zweck? Einzig und allein durch die Predigt des Evangeliums von Christo dem Gekreuzigten. Sie muß predigen: Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Dies Evangelium von Christo ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben. Durch die eigene Sittlichkeit, durch die eigenen Werke, wird kein Fleisch vor Gott gerecht. Im Gegentheil: Die mit des Gesetzes Werken umgehen, sind unter dem Fluch. So gewiß es ist, daß alle diejenigen einen gnädigen Gott haben, die an Christum glauben, so gewiß ist es auch, daß Gott allen denen ungnädig ist, die mit ihrer eigenen Sittlichkeit vor ihn hintreten. Was würde daher geschehen, wenn die Kirche das Wesen des Christenthums nicht in das Evangelium von Christo, sondern in des Menschen eigene Sittlichkeit setzen wollte, wenn sie anstatt der Gnade Gottes in Christo des Menschen Tugend und Werke zum Grund der Seligkeit machen wollte? Dies würde geschehen: sie würde die Menschen nicht zur Seligkeit, sondern in die ewige Verdammniß führen. Die Kirche würde mit dieser Predigt die größte Betrügerin werden, die es in der Welt gibt. Es gibt in der Welt viel Betrug. In Handel und Wandel werden die Dinge fortwährend anders dargestellt, als sie sind, und dadurch Leute an ihrem irdischen Gut geschädigt oder zu schädigen gesucht. Aber der größte Betrug in der Welt ist eine Kirche, die anstatt Christum den Gekreuzigten menschliche Werke als Grund der Seligkeit predigt. Die bringt die Menschen um ihre Seligkeit, denn durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht, sagt der Apostel Gal. 2, 16.

Ein Welt- und Menschenbetrug ist daher das Pabstthum. Das Pabstthum sucht alle Menschen an sich zu locken mit dem Versprechen, die Menschen sicher zur Seligkeit zu führen. Es behauptet, die alleinseligmachende Kirche zu sein. Und wenn die Menschen, durch dieses Versprechen und durch diese Behauptung angelockt, sich in den Schooß der Pabstkirche begeben, so werden sie angeleitet, anstatt allein auf Christum den Gekreuzigten auch auf eigene Werke und die Werke der Heiligen zu vertrauen, und dadurch, soviel auf die Pabstkirche ankommt, mit Haufen in die Hölle geführt. Wenn Leute unter dem Pabstthum selig werden — und es gibt solche —, so kommt das daher, daß sie die papistische Werklehre nicht glauben, sondern in Sünden- und Todesnoth Christum als ihren einigen Erretter ergreifen. Das Pabstthum ist durch seine in den Schein der Kirchlichkeit gehüllte Werklehre die größte Betrugsfirma in der Welt. Ein Welt- und Menschenbetrug sind ferner die Logen mit ihrer Religion. Die Logen nämlich haben auch die Werkreligion. Daß Christus der Gekreuzigte der sei, durch den alle Menschen zu Gott kommen müssen, ist ihnen ärgerlich. Sie wollen die Menschen auf Grund ihrer eigenen Vervollkommnung in ein besseres Jenseits führen. Betrüger an der Menschheit sind alle Sectenprediger, die so reden, als ob das Christenthum in der Befolgung der "Golden Rule" bestehe, und die Bekehrung des Menschen als einen Versuch, ein besseres Leben zu führen, beschreiben. Betrüger an der Menschheit wären auch wir, wenn wir dem Berliner Professor folgen

und das Wesen des Christenthums in die menschliche Sittlichkeit setzen wollten. Wir würden dann auch, soweit unsere Lehre in Betracht kommt, keinen Menschen zur Seligkeit führen können. All unser Predigen wäre vergeblich. Alle unsere Geldopfer wären vergeblich. Alle unsere Synodalversammlungen wären vergeblich. Bestände das Wesen des Christenthums anstatt im Glauben an das Evangelium von der Vergebung der Sünden um Christi willen in unserer eigenen Sittlichkeit, müßten wir durch eigene Werke selig werden, dann würde ich den Vorschlag machen, uns sofort zu vertagen und nach Hause zu gehen. Wir wären dann doch als Kirche nichts nutz in der Welt, wir könnten dann doch keinen Menschen zur Seligkeit führen, denn durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch vor Gott gerecht. Ich wüßte nicht, was uns anderes übrig bliebe, als Wehe über die ganze Welt und über uns selbst zu schreien.

Darum müssen wir unverworren bleiben mit dem alten und immer wieder neu aufgeputzten Irrthum, daß das Wesen des Christenthums in des Menschen Sittlichkeit bestehe. Nein, nein! Das Christenthum besteht im Glauben an das Evangelium, im Glauben an die Vergebung der Sünden, die Christus den Menschen erworben hat. Indem wir dies predigen, machen wir Menschen selig und erreichen so den Zweck der christlichen Kirche.

2.

Zum andern soll die christliche Kirche den Menschen ein ruhiges Gewissen vor Gott und damit das höchste Glück verschaffen, das es hier auf Erden für die Menschen gibt. Durch den Dienst der christlichen Kirche soll ein Mensch sprechen können, und zwar in allen Lebenslagen sprechen können — auch in Krankheit, Armuth und mitten im Tode —: „Ich weiß, ich habe einen gnädigen Gott; Gott zürnt nicht mit mir, sondern Gott liebt mich, wie ein Vater sein Kind.“ Wenn eine Kirche, soviel an ihr ist, dies nicht leistet, so ist sie nichts nütze in der Welt. Christi Testament lautet: „Den Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch“, Joh. 14, 27. Dieses Testament des HErrn muß die Kirche vollstrecken.

Wie aber geschieht dies? Wodurch allein verschafft die Kirche den Gewissen Ruhe? Wodurch allein kann sie in Menschenherzen die Zuversicht wirken: wir haben Vergebung der Sünden, einen gnädigen Gott? Allein durch das Evangelium, allein auf dem Wege des Glaubens an Christum, den Sünderheiland. „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott durch unsern HErrn JEsum Christ, durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll“, Röm. 5, 1. 2. Die Werklehre, das Vertrauen auf die eigene Sittlichkeit, läßt das Gewissen stets unruhig, unter der Anklage des göttlichen Gesetzes. Gottes Gesetz ist eine gewaltige Größe. Es ist eine göttliche Größe. Gottes Gesetz, wie es in der Schrift geschrieben und auch wie es in unserem eigenen Herzen geschrieben steht, hört nicht auf, uns zu verurtheilen und ein böses Gewissen zu machen, solange noch Sündliches an uns sich findet. Dieses verdammende Gottesurtheil des Gesetzes kann nicht durch menschliches Meinen und Thun, sondern nur durch ein anderes göttliches Urtheil aufgehoben werden, durch das göttliche Urtheil des Evangeliums, wodurch Gott selbst um Christi willen die Sünder von ihrer Sündenschuld losspricht. Das böse Gewissen im Menschen weicht nur **einer** Behandlung: es muß das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, durch den Glauben dem Herzen applicirt werden. Professor Harnack freilich glaubt, die Gewissen ohne Christi Blut stillen zu können. Er gibt den Menschen die Anweisung, sie sollten sich nur nach dem Beispiele Christi Gott als Vater vorstellen. Alles, was ein Menschenantlitz trage, solle nur zuversichtlich sein Haupt erheben und Gott seinen Vater nennen, ohne Christi Person und Werk in das Evangelium einzustellen, das heißt, ohne an Christum den Gekreuzigten zu glauben. Aber Harnack mag von Zuversicht reden und zur Zuversicht auffordern, soviel er will. Die Zuversicht bleibt, mit Luther zu reden, nur in den Worten und im Munde und kommt nie ins Herz hinein. Und wenn die ganze Menschheit sich bei den Händen faßte und zehn Jahre lang, ja, ein ganzes Lebenlang schreien würde: Wir glauben zwar nicht an Christi für uns vergossenes Blut, aber wir stellen uns Gott als gnädig vor, so würde sie von ihrem eigenen Herzen und Gewissen dennoch verdammt werden. Die Menschen würden mit bösem Gewissen in die Grube fahren.

Es steht so: Gott wird als gnädig, als Vater erkannt, ergriffen, erfahren nur in Christo, nicht an Christo vorbei. Die Juden wollten auch mit Umgehung Christi Gott ihren Vater nennen. Sie weigerten sich, gerade wie Harnack, Christi Person und Werk in das Evangelium einzustellen. Christus aber hält ihnen vor: „So ihr nicht glaubet, daß ich es sei“ — nämlich euer Heiland und Sündentilger —, „so werdet ihr sterben in euren Sünden“, Joh. 8, 24. Ein Gewissen zur Ruhe, zum Frieden bringen, kann keine Creatur; es ist nicht Menschenwerk, sondern Gottes Werk. Gott der Heilige Geist muß an Stelle des Verdammungsurtheils ein Begnadigungsurtheil in das Gewissen schreiben. Der Heilige Geist aber ist ein Geist, der Christum verklärt. Indem er Christum als das Gotteslamm, das der Welt Sünde getragen hat, in den Herzen verklärt, wischt er das göttliche Verdammungsurtheil im Gewissen aus und setzt er an dessen Stelle das Begnadigungsurtheil und damit die Zuversicht: „Ich habe einen gnädigen Gott.“ Werklehrer, die das Wesen des Christenthums in des Menschen eigene Sittlichkeit setzen, können ein Gewissen zeitweilig einschläfern, aber nicht zufriedenstellen. Sie sind nicht Friedebringer für die Menschheit, sondern Peiniger derselben.

Luther nennt in der Erklärung von Jes. 52, 7. Werklehrer, wie die Papisten und Harnack, „traurige Nachteulen“, die „mit ihrem Geheule schrecken“. Aber von den Boten, die den Menschen das Evangelium von Christo dem Gekreuzigten bringen, sagt er: „Sie haben liebliche Füße, denn sie bringen das allerfröhlichste Wort für die unruhigen Gewissen mit sich. Das wissen diejenigen, deren Gewissen einmal in Gefahr gewesen sind.“ *) Und zu Jes. 40, 2. bemerkt Luther: „Die Vergebung der Sünden steht nicht im Wirken [eines Menschen], noch auch darin, daß man das Gesetz lehrt und thut, sondern schlechterdings in der gnädigen Erlassung (der Sünden). Und diesen Spruch muß man sorgfältig festhalten. Denn wenn die durch den Anblick der Sünden und durch das Gericht Gottes erschrockenen Gewissen das Gesetz [das heißt, das Urtheil des Gesetzes]

*) St. L. Ausg., VI, 611.

empfinden, so sollen wir unsere Zuflucht nicht zu unserem Thun und Werken nehmen. Denn die Sünde kann nicht durch unsere Werke überwunden werden.... Es wird eine höhere Kraft, eine größere Macht zur Ueberwindung der Sünde erfordert. Daher müssen die bekümmerten Seelen so unterrichtet werden, daß sie erstlich ... alle Hoffnung von ihrem Verdienst wegwerfen; darnach, daß sie auf dieses Wort sehen: ‚Ihre Missethat ist vergeben', und sich auf Christum werfen, der für uns ein Fluch geworden, auf daß er uns von dem Fluche erlösete, der deshalb gelitten hat und gekreuzigt worden ist, damit wir, nachdem unsere Sünden überwunden sind, gerecht im Glauben leben möchten, als die da versöhnt sind mit dem Vater durch das Blut des Sohnes und gerecht geachtet durch den Glauben an den Sohn. Das ist unsere Lehre, von welcher wir wissen, daß sie kräftig sei, die Gewissen aufzurichten."*) An dieser Lehre müssen auch wir festhalten und mit Harnack und allen Werklehrern unverworren bleiben, wollen wir anders die Gewissen recht stillen.

(Schluß folgt.)

*) A. a. O., 473 f.

Natürliche und geoffenbarte Gotteserkenntniß.

„Herr Pastor", sagte Vater Schmidt bei Gelegenheit eines Besuchs bei seinem Seelsorger, „Sie berührten letzten Sonntag in der Einleitung zu Ihrer Predigt die Frage von dem Unterschied zwischen der natürlichen und der geoffenbarten Gotteserkenntniß. Ich habe darüber nachgedacht, aber ich muß bekennen, mir ist die Sache immer noch nicht recht klar. Mir ist immer, als müsse auch der Heide durch aufmerksame Betrachtung der Natur zur Erkenntniß des Schöpfers aller Dinge kommen, da es ja doch nur Einen Schöpfer gibt. Ich meine so: Hat er erkannt, daß es einen Schöpfer gibt, dann hat er, daß ich so sage, den rechten Gott getroffen; denn außer diesem Schöpfer gibt es ja keinen Gott. Mir ist manchmal, als müße das doch eine Erkenntniß des wahren Gottes sein. Und dann will's doch wieder nicht stimmen. Könnten Sie mir in dem Punkte nicht zu größerer Klarheit verhelfen?"

„Gewiß, recht gern", entgegnete der Pastor und zog dabei seine Taschenuhr aus der Tasche. „Denken Sie sich, Sie hätten vorher noch nie eine Uhr gesehen. Nun reiche ich Ihnen diese kleine wundervolle Maschine, und Sie betrachten das kunstvolle Instrument aufmerksam und gründlich. Welches wird da wohl der erste Gedanke sein, der Ihnen dabei kommt?"

„Nun, ich werde auf den Gedanken kommen: Die Uhr hat jemand gemacht."

„Richtig. Könnten Sie aber ein solches Instrument ersinnen?"

„Nein, dazu bin ich nicht klug genug."

„Und ich auch nicht, Vater Schmidt. Was können wir also bei der Betrachtung der Uhr Betreffs des Uhrmachers lernen?"

„Daß er ein kluger, weiser Mann ist."

„Wieder richtig! Nun nehmen Sie an, jemand hätte Ihnen gesagt, wie eine Uhr beschaffen sein müsse, könnten Sie darnach nun eine Uhr herstellen?"

„Nein, bewahre."

„Ja, warum denn nicht?"

„Nun, weil ich die Kunstfertigkeit nicht besitze. Ein Hufeisen kann ich schon machen. Aber solch winzige Schrauben, Federn und Räder, wie sie in einer Uhr sind, herzustellen, dazu gehört besondere Fertigkeit."

„Was lernen Sie demnach noch ferner über den Uhrmacher bei Betrachtung der Uhr?"

„Daß er ein feiner Arbeiter ist, der große Kunstfertigkeit besitzt."

„Jetzt sehen Sie sich die Uhr nochmal recht genau an und fragen Sie sich dabei, ob Sie bei der Betrachtung derselben wohl noch mehr als das Gesagte über den Uhrmacher lernen können."

Vater Schmidt stand verlegen da und schwieg.

„Sie haben mich vielleicht nicht verstanden", sagte der Pastor. „Ich will Ihnen darum auf den Sprung helfen. Können Sie an dieser Uhr erkennen, ob der Uhrmacher ein Weißer oder ein Neger ist?"

„Nein."

„Gibt die Uhr Ihnen Auskunft darüber, ob er verheirathet oder ledig ist?"

„Auch nicht."

„Können Sie an der Uhr erkennen, ob der Mann ein Christ oder ein Ungläubiger ist?"

„Auch nicht."

„Und nun zuletzt, können Sie wohl aus dieser Uhr herauslesen, welcher Art die Gesinnung des Uhrmachers ist, ob er ein freundlicher, liebreicher, gütiger, barmherziger Mann ist oder nicht?"

„Das wäre unmöglich!"

„Oder verräth Ihnen die Uhr, welche Gedanken das Herz des Uhrmachers bewegen?"

„Ganz und gar nicht."

„Schön. Sie sind also durch aufmerksame Betrachtung der Uhr zu der Erkenntniß gekommen: 1. Es gibt einen Mann, der diese Uhr gemacht hat. 2. Dieser Mann ist ein weiser, scharfsinniger Mann. 3. Dieser Mann ist ein Künstler, der feine Arbeiten herstellen kann. Mehr verräth Ihnen die Uhr nicht über den Uhrmacher. Nun aber ist Ihr Interesse wachgerufen. Sie möchten mehr über diesen Mann wissen, möchten ihn näher kennen lernen. Was werden Sie da thun?"

„Ich werde mich nach ihm erkundigen und versuchen, ihn näher kennen zu lernen."

„Nun denken Sie sich, Sie bekämen plötzlich einen eigenhändigen Brief von dem Uhrmacher, in dem er Ihnen gründlich Auskunft gäbe über alles, was Sie von ihm wissen möchten: wie er heißt, wo er wohnt, daß er ein gläubiger Lutheraner ist, eine gesunde Familie hat, die er herzlich liebt, 2c., so daß Sie den Mann jetzt sehr gut kennen. Wie wären Sie zu dieser Kenntniß gekommen? Durch Betrachtung der Uhr?"

„Nein, sondern durch den Brief, den er mir geschrieben hat."

„Das Beispiel von der Uhr und dem Briefe können wir sehr gut gebrauchen, um uns den Unterschied zwischen der natürlichen und der geoffenbarten Gotteserkenntniß klar zu machen. Wenn ein Heide, der die heilige Schrift nicht kennt, das Weltall aufmerksam betrachtet, das Himmelsgewölbe mit seinem Sternenheer, die Erde mit ihren Bergen und Thälern, Quellen, Bächen, Flüssen, Seen und Meeren; die Wälder und Felder, die Bäume, Blumen und Früchte; die Thiere in ihren zahllosen Gattungen und vor allem

den Menschen mit seinem schönen, kunstvollen Leibe und seiner denkenden Seele, dann muß ihm der Gedanke kommen: Das alles hat jemand gemacht, geschaffen. Noch nie ist ein Mensch durch aufmerksame Betrachtung der Natur auf den Gedanken gekommen, daß das Weltall ewig, oder gar, daß es von selbst entstanden sei. Es gibt ja Ungläubige, die das von sich behaupten. Aber sie reden die Unwahrheit. Solche Behauptung ist nicht vernünftig, sondern unvernünftig. Was würden Sie wohl von mir denken, wenn ich von Ihnen verlangte, Sie sollten glauben, diese Uhr sei von selbst geworden? Sie würden wahrscheinlich auf den Gedanken kommen: Der Pastor hat seinen gesunden Verstand verloren. Und Sie hätten recht. Darum hat die heilige Schrift solchen Leuten den rechten Namen gegeben, wenn sie sagt: ‚Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott‘, das heißt, kein Schöpfer. Denn die ganze Natur ruft uns zu: Es gibt einen Schöpfer, und er hat mich gemacht.

„Das ist also das erste, was wir aus der Betrachtung des Weltalls erkennen lernen: Es gibt einen Gott, einen Schöpfer Himmels und der Erde. Die Thatsache, daß Himmel und Erde mit allem, was darin ist, da sind, existiren, muß den Menschen zu der Erkenntniß bringen: Es gibt einen Schöpfer.

„Aber noch mehr. In diesem Weltall liegt nun nicht etwa alles wüst und kraus durch einander, wie Kraut und Rüben in einem Topfe. Je länger und je aufmerksamer wir die Natur betrachten, um so mehr fällt uns auf, daß alles aufs zweckmäßigste geordnet ist. Alles ist genau am rechten Platze und dient in der denkbar besten Weise ganz bestimmten Zwecken. Das ist so gewiß, daß ganz ungläubige Gelehrte, wenn sie auch noch nicht wissen, welchem Zweck ein Ding dient, dennoch von vornherein zugeben: Das Ding hat ohne Zweifel einen ganz bestimmten Zweck zu erfüllen; nur haben wir noch nicht entdecken können, welches dieser Zweck ist.

„Es lehrt uns also die Betrachtung der Schöpfung, daß deren Schöpfer sehr weise sein muß. Damit haben wir aber aus der Natur eine der göttlichen Eigenschaften erkannt, nämlich seine Weisheit, gerade so, wie Sie aus der kunstvollen Einrichtung der Uhr ganz richtig auf die Klugheit und den Scharfsinn des Uhrmachers geschlossen hatten. Sie erinnern sich, daß Sie bei der Betrachtung der Uhr auch zu der Erkenntniß kamen, der Uhrmacher müsse ein kunstfertiger, geübter Arbeiter sein, der so feine Arbeit herstellen könne. Sie und ich hätten die Arbeit nicht fertig gebracht.

„Da steht nun vor unsern Augen das mächtige, kunstvolle Weltgebäude. Wir Menschen sind darin wie nichts, wie ein Stäubchen an einem Bergriesen. Es leuchtet uns sofort ein: Das hat kein Mensch geschaffen. Wer solch ein Werk vollbringen kann, der muß über alle Maße mächtig sein, allmächtig. Er muß eine Kraft besitzen, die all unsere menschlichen Begriffe übersteigt. Die Betrachtung der Schöpfung hat uns also eine andere göttliche Eigenschaft erkennen lassen, die Allmacht.

„Das ist's also, was der Mensch auch ohne eine Offenbarung aus der Natur erkennen kann: Es gibt einen allmächtigen, allweisen Schöpfer Himmels und der Erde. Und das nennen wir: die natürliche Gotteserkenntniß. Aber wie wir an der Uhr niemals erkennen können, wer der Uhrmacher ist 2c. und welcher Art die Gesinnung seines Herzens ist, was für Gedanken sein Gemüth bewegen, ebensowenig vermag der Heide aus der Natur zur Erkenntniß des Wesens und des Gnadenwillens des wahren Gottes zu kommen. Die aus der Natur gewonnene Erkenntniß, daß es einen Schöpfer gibt, soll ihn allerdings treiben und reizen, nach diesem Schöpfer zu fragen und zu forschen, Apost. 17, 27., aber das Buch der Natur wird und kann ihm die Frage nach Gottes Wesen und Gnadenwillen niemals beantworten, ebensowenig wie die Uhr Ihnen darüber Auskunft geben kann, wer der Uhrmacher ist und wie er in seinem Herzen denkt.

„Da hat es nun der liebe Gott gemacht wie jener Uhrmacher, er hat an die Menschen einen eigenhändigen schönen, langen Brief geschrieben, in dem er selbst uns alles das klar und deutlich sagt, was die Natur uns nicht sagen kann. Der Brief ist unsere liebe, theure Bibel. Ja, die heilige Schrift ist Gottes Brief an die Menschen, worin er sich uns zu erkennen gibt, sich den Menschen offenbart; denn sich offenbaren heißt ja nichts anderes, als sich zu erkennen geben. In diesem Briefe sagt uns Gott der HErr, daß er, der einige, wahre Gott, der dreieinige Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, einig im Wesen, dreieinig in Personen ist. Er sagt uns da, daß er uns Menschen lieb hat, daß es Gedanken der Liebe sind, die sein Herz gegen uns arme Sünder bewegen; daß diese Liebe ihn bewogen hat, uns seinen Sohn als Heiland und Erlöser zu schenken; daß er uns um dieses seines Sohnes willen, wenn wir an ihn glauben, uns alle unsere Sünden vergeben, uns hier auf Erden segnen, schützen und behüten und endlich ewig selig machen will.

„Zu dieser Erkenntniß kann der Mensch nur kommen durch den von Gott geschickten Brief, die Bibel. Das könnte kein Mensch aus sich selbst wissen oder errathen; das konnte er auch nicht aus der Natur erkennen, sondern Gott selbst mußte ihm das sagen, offenbaren. Und darum nennen wir diese Erkenntniß: die geoffenbarte Gotteserkenntniß.

„Also, wiederholen wir das Gesagte kurz noch einmal: Daß es einen allweisen, allmächtigen Schöpfer gibt, der uns selbst und alles andere geschaffen hat und vor dem wir alle als Schuldige dastehen, das vermögen wir aus uns selbst und aus der Natur zu erkennen. Wer aber dieser Schöpfer sei, wie er gegen uns gesinnt sei, wie wir vor ihm bestehen und selig werden können, das mußte uns Gott selbst offenbaren. — Ist Ihnen die Sache jetzt klar, Vater Schmidt?“

„Jawohl! Und jetzt verstehe ich auch erst recht, was der heilige Johannes meint, wenn er schreibt: ‚Niemand hat Gott je gesehen. Der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündiget.‘“

J. A. F.

Eine Visitationsreise nach dem westlichen Canada.

Als ich eben einen Bogen Papier hervorgeholt hatte, um diesen Bericht zu schreiben, kam einer unserer Pastoren aus Iowa zu mir. Er theilte mir im Gespräch unter anderem mit, daß nach der Ernte aus ein paar Townships in Iowa 24 Eisenbahnwagen voll von Landsuchern nach dem westlichen Canada reisen würden, die sich theils Manitoba, theils Assiniboia, theils auch Alberta ansehen wollten. Was mir der Amtsbruder erzählt hat, steht nicht als einzelner Fall da. In allen täglichen Zeitungen findet man Bemerkungen darüber, wie Tausende aus unseren

Staaten hinauf nach Canada auswandern oder doch wenigstens daran denken, sich dort anzusiedeln. Es richten sich also vieler Augen in unserem Lande auf die englischen Provinzen im Norden, und es dürfte nicht unwillkommen für manche sein, etwas über unser Missionswerk in jener Gegend zu hören. Freilich kann ein Landsucher hier nicht Rath erwarten, ob er sich etwa in Canada ansiedeln sollte. Es ist nicht Aufgabe der Kirche, den Leuten behülflich zu sein beim Landkauf.

Um zwei Arbeiter in der Inneren Mission in schwierigen Verhältnissen persönlich zu berathen und um schwierige Verhältnisse an Ort und Stelle kennen zu lernen, war ich vom Districtspräses und der Missionscommission aufgefordert worden, die weite Reise nach Josephsburg in Assiniboia und Calgary in Alberta zu unternehmen. Der letztere Ort liegt 1170 Meilen von St. Paul, wenn man den kürzesten Weg einschlägt mit der sogenannten "Soo-Line" quer durch Minnesota und North Dakota. Ich trat die Reise am vergangenen Palmsonntag früh von Minneapolis aus an. Am Vormittag beschäftigte ich mich mit den Predigten, die ich während der Charwoche und der Ostertage zu halten gedachte. Als ich am Nachmittag durch den langen Zug schritt, fand ich einen ganzen Eisenbahnwagen besetzt von Einwanderern, lutherischen Deutschrussen. Während ich mit diesem oder jenem anknüpfte, fiel es mir auf, daß etliche der Kinder weinten. „Was fehlt den Kindern, sind sie krank?" „Nein; die weinen nach Brod." „Haben Sie denn kein Brod?" „Nein; schon seitdem wir vom Schiff sind, haben wir uns nicht satt essen können." Die Leute hatten in New York so guten Anschluß, daß sie nicht Zeit finden konnten, Brod zu kaufen; als sie in St. Paul ankamen, stand schon der "Soo"-Zug bereit zur Abfahrt, und die armen Leute konnten sich wieder nicht mit dem Nöthigen versehen; in Chicago war es gerade so gegangen. Sogleich ging ich in den Speisewagen, aber bekam dort nichts. Der conductor bestellte dann an der nächsten Station telegraphisch Brod. Als wir dort ankamen, wurden nur zwei Armvoll Brod gebracht. Die Familienväter und -Mütter umdrängten mich. „O geben Sie mir doch drei Laib." „Ich habe acht Kinder, geben Sie mir vier Laib." Aber es bekam jede Familie nur je einen Laib. Wir trieben aber an späteren Stationen noch so viel Fleisch und Brod auf, daß alle genug bekamen.

In der Unterredung mit diesen Leuten hatte ich bald erfahren, daß etwa 40 Seelen sich in der Parochie eines unserer Reiseprediger in North Dakota ansiedeln würden; einzelne Familien gingen anderswohin. Ich besorgte für sie Nachrichten und andere Dienste. Bald stimmten sie auch ein Kirchenlied an. Groß war ihre Freude, da ich ihnen eine Predigt auf den Abend versprach. Sie holten etliche Gesangbücher herbei. Sie hatten sie bei ihrem Handgepäck! Die Erwachsenen setzten sich an das vordere Ende des Eisenbahnwagens, und die Kinder nahmen den hinteren Theil ein. Wir sangen einen Choral, und dann sprach ich ein Gebet, in dem ich Gott für den Schutz dankte, den er den Reisenden bisher gewährt habe, und um ferneren Segen bat. In der Predigt, auf die ich mich nur etwa eine Stunde hatte vorbereiten können, redete ich von der Hauptsache des Christenthums, machte sie auf die Gefahren für sie hierzulande aufmerksam und zeigte ihnen, wie sie hier noch etwas viel Besseres finden könnten als gutes irdisches Fortkommen. Bald nach dem Gottesdienste verabschiedete ich mich von ihnen und forderte sie auf, sich an unseren Reiseprediger zu wenden, wenn sie mir wirklich Dank erweisen wollten, den sie mir mit Worten, etliche unter Thränen, andere mit Handkuß, bezeugten. Bald nach Mitternacht waren sie ausgestiegen.

Als ich am nächsten Morgen im Schlafwagen für Touristen aufwachte, waren wir noch in North Dakota und näherten uns rasch der internationalen Grenze. Da sah ich an etlichen Stationen, deren Namen mir aus den Missionssitzungen bekannt waren, wie in der That der Zuzug in jene Landestheile sehr stark ist. Hausgeräth, Wagen, Pferdegeschirr, Ackerbaumaschinen und anderes Eigenthum der neuen Ansiedler war in solchen Massen abgeladen worden, daß die Lagerräume der Eisenbahn sie nur zum kleinsten Theil zu fassen vermochten. An beiden Seiten der Bahn lagen bei den Stationen diese Dinge im Schnee, und der Regenguß, der eben auf sie niederströmte, war auch gerade nicht etwas, was sie gut vertragen konnten. Auf meiner Rückreise nach zehn Tagen hatte ich denselben conductor; er erzählte mir, daß an derselben Station, wo meine Russen ausgestiegen waren, nach ein paar Tagen noch zwei weitere Eisenbahnwagen voll deutscher Einwanderer angekommen seien. Gar manche Gegend habe ich schon besucht, während sie angesiedelt wurde, aber so etwas, wie mir jetzt hier in North Dakota und dann später in Canada vor die Augen trat, hatte ich vorher noch nicht gesehen. Als wir hinein nach Canada kamen, machte sich ein Immigrationsagent mit mir bekannt. Er legte mir seine genauen Listen vor über die Einwanderung. Am 20. März waren mit der einen Bahn 285 Ansiedler nach Canada gereist; da konnte man auch viele deutsche Namen lesen. Im ganzen Monat waren es 2119, die aufgezeichnet wurden. Im fernen Calgary erkannte ich aus den officiellen Angaben, daß sich in demselben Monat über 2000 von der Stadt aus durch Alberta hin vertheilt haben. Es ist ganz auffällig, ein wie großer Strom der Einwanderung sich dieses Jahr über North Dakota und das westliche Canada ergießt. Unsere Arbeit dort ist nöthig und vielversprechend.

Doch kehren wir zu meiner Reise zurück. Am nächsten Tag fuhren wir durch die canadische Provinz — genauer den District — Assiniboia. Dieser District ist 450 Meilen lang und 200 Meilen breit. Vom östlichen Theil hört man rühmen, daß er passend für Ackerbau ist, vom westlichen aber sagt man das nicht. Er ist passend für Viehzucht. Alles ist eine große Prairie. Vom Zuge aus sieht man noch zahlreiche Fährten der Büffelheerden, die hier früher grasten. Außer mir war nur noch ein anderer Mann im Eisenbahnwagen. Er erzählte mir, daß er wieder zurückkehre nach Cape Nome, Alaska, wo er ein paar Jahre lang am Blood Creek Goldwäscherei getrieben habe. Er hatte Tags zuvor von meiner Predigt vor den Immigranten gehört und nannte mich nun immer "minister". Sein Schwager war Prediger in einer Sectenkirche und hatte ihn, wie er sagte, nicht recht behandelt. Das war sein vorgeblicher Grund, weshalb er kein Christ sein wollte. Ueberhaupt finde man unter denen, die sich nicht zum Christenthum bekennen, ebensoviele, die wahre Nächstenliebe bethätigen, als unter den Kirchenleuten. Ich zeigte ihm, wie wir nicht durch unser Thun selig werden, wie Christus das Gesetz für uns gehalten und die Strafe gebüßt hätte. Ganz eindringlich redete ich mit ihm über das sündliche Verderben; er sei in dieser Beziehung gewiß nicht besser als sein Schwager. Ich stellte ihm es vor die Seele, wie er in der Einsamkeit am Blood Creek wäh-

rend des nächsten Winters niemand habe, der ihm den Weg zur Seligkeit zeigen würde, und doch könnte er plötzlich abgerufen werden. Er versuchte dem Stachel des Gesetzes auszuweichen. Wir mußten das Gespräch abbrechen, und ich sagte ihm, daß ich am Abend noch einmal mit ihm reden würde. Nach dem Abendbrod waren etliche andere zeitweilig bei uns. Als wir allein waren, sagte er mir: "I shall not speak with you to-night any more." Ich: "You must know that to-morrow you will not meet me on the train anymore." Er: "No; I shall not speak to you." — „Aber wer glaubt unserer Predigt, und wem wird der Arm des HErrn offenbaret?" Jes. 53, 1.

Spät am Abend stieg ich an einer flag station, Irvine, aus. Unser Prediger, P. J. Sillak, hatte mit einem treuen Gemeindeglied schon mehrere Stunden auf mich gewartet; nach Mitternacht kamen wir bei der Wohnung des Gemeindegliedes an, das P. Sillak nebst Familie schon mehrere Monate einen Theil seines Hauses eingeräumt hat. Zwei Tage hatte ich Zeit, um alle unsere Leute, mit wenig Ausnahmen, aufzusuchen. Es haben sich nämlich an diesem Ort — Josephsburg — etwa fünfzehn lettische Familien mit etwa ebenso vielen deutschen Familien zu einer Gemeinde zusammengethan. Noch ein paar Jahre vorher hatten wir fast dreimal so viel deutsche Familien in Josephsburg. Sie wollten auch gerne von uns bedient werden. Da wir aber wegen der großen Predigernoth ihnen keinen seßhaften Prediger senden konnten, sind die meisten zu den Baptisten und Herrnhutern abgefallen. Freilich kann man kaum von Abfall reden, denn da es auch Deutschrussen waren mit schwacher Erkenntniß, haben sie nie die reine Lehre gekannt. Weil so wenig Deutsche an dem Ort wohnten, so war es gewiß das Richtige, als unser Letten- und Esthenmissionar, P. H. Rebane, auf einer Reise, die er von dem fernen Boston aus unternommen hatte, hier eine deutsch-lettische Gemeinde gründete. Es bescherte uns Gott auch einen Mann, eben den P. J. Sillak, der diese Gemeinde übernehmen konnte, nachdem er in Springfield noch zwei Jahre studirt hatte.

Am Mittwoch predigte ich Abends in einem öffentlichen Schulhaus, das etwas abseits liegt, vor einer sehr gut besuchten Versammlung. Freilich waren die meisten von andern Gemeinden. Am Gründonnerstag wurde ein lettischer Gottesdienst mit Abendmahl gehalten, der auch gut besucht war. Ich konnte zwar die Sprache nicht verstehen, doch waren die Melodien aller Choräle mir bekannt. Die Predigt konnte ich im deutschen Entwurf lesen, und die Leute bezeugten mir, daß ihr Pastor recht tüchtig sei im Lettischen. P. Sillak ist nämlich ein geborener Esthe, aber er spricht auch lettisch und russisch. Etliche seiner Leute reden auch deutsch und englisch. Sie machen überhaupt den Eindruck, daß es verhältnißmäßig gut gebildete Leute sind. Damit will ich aber nicht sagen, daß nicht auch der eine oder andere unter unsern Deutschen in jener Gegend einen trefflichen Eindruck auf mich gemacht hat. Aus einer der Hauptfamilien habe ich einen Knaben für die Anstalt in St. Paul gewonnen; er soll Pastor werden. Am Charfreitag war deutscher Gottesdienst mit Abendmahl, den die meisten Letten wieder besuchten. Gleich an den Gottesdienst schloß sich die Gemeindeversammlung an. In dieser handelte ich mit der Gemeinde als Visitator. Der Hauptgegenstand der Berathung war der bevorstehende Kirchbau. Ueber diesen wurden eifrige Verhandlungen geführt. Ganz gut ging es bei denselben, trotzdem dabei in zwei Sprachen geredet werden mußte, denn die Letten konnten nicht alle deutsch, und die es konnten, wollten doch lieber in ihrer Muttersprache reden. So wurde es denn so gemacht, daß der Pastor jede lettische Rede in die deutsche Sprache übersetzte, und umgekehrt. Redete einmal einer etwas zu lang — das passirte mir ein paarmal —, so wurde eben Stück für Stück übersetzt. Für unseren Missionar war die Versammlung sehr arbeitsreich, für die Gemeinde aber segensreich. Unterdessen haben die lieben Christen im „Lutheraner" von der Grundsteinlegung jener Kirche gelesen. Gerne hätten jene Leute Unterstützung gehabt aus unseren Kassen. Aber ich legte ihnen ausführlich dar, wie so mancherlei Ansprüche an die lieben Christen gemacht werden müßten, und wie sie lieber klein und gering aus eigenen Mitteln bauen sollten, als ohne die höchste Noth die Mildthätigkeit anderer in Anspruch zu nehmen, zumal da ihnen ja der Pastor noch aus der Missionskasse erhalten werde, was aber hoffentlich nicht mehr allzulange nöthig sein würde. Leider sind die Beschlüsse über eine Pfarrwohnung nicht zur Ausführung gekommen. Ich bin auch überzeugt, daß die Arbeit in dieser Parochie so schwer ist, wie wohl kaum in einer zweiten in unserem Synodaldistrict.

Gleich nach der Versammlung fuhr ich mit P. Sillak und etlichen der Letten nach Medicine Hat. Es war ein Weg von dreißig Meilen gegen einen kalten Sandsturm. Merkwürdiger Weise lag nämlich in Canada kein Schnee, während North Dakota noch ganz weiß war. Ich wollte von Medicine Hat gleich weiter nach Calgary, aber da mein Zug sich in Folge des Sturmes um neun Stunden verspätet hatte, so fand ich Gelegenheit, mit unsern lettischen Gliedern daselbst noch näher bekannt zu werden und auch noch einem lettischen Gottesdienst beizuwohnen. In diesem Städtchen von etwa 2000 Einwohnern wird regelmäßig gepredigt. Th. B.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der dänischen Freikirche.

Liebe Glaubensgenossen!

Am 31. Mai und 1. Juni fand die diesjährige Jahresversammlung der dänischen Freikirche statt. Bei dieser Gelegenheit erhielt Unterzeichneter den Auftrag, euch für die Unterstützung zu danken, welche ihr unserer Mission wiederum habt zu Theil werden lassen. Das sei hiermit gethan. Gott segne euch für alle Liebe, die ihr uns bewiesen habt. Euch gilt das Wort des Heilandes: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan."

Wir gehören zu den Allergeringsten im Reiche des HErrn. Nicht Große und Edle dieser Welt sehen wir in unseren Reihen, sondern den kleinen und armen Mann. Und im Vergleich zu eurer sehr großen Synodalgemeinschaft sind wir nur ein Häuflein. Dazu kommt, daß, während ihr, Gott sei Dank, in dem freien America ungehindert das Werk des HErrn treiben könnt, wir uns manches Ungehörige ruhig gefallen lassen müssen. Bald ist es ein staatskirchlicher Pastor, welcher seinen Leuten vorlügt, wir Prediger in der Freikirche seien keine rechten Pastoren — das sagte der Probst in Helsingör vorigen Winter seinen Confirmanden, um sie vom Besuchen unserer Gottesdienste abzuhalten —;

bald ist es das hohe Cultusministerium, welches hartnäckig verweigert, unsere Freikirche staatsrechtlich anzuerkennen; bald ist es ein Laienprediger der „Inneren Mission“, welcher seinen Mund aufthut, um die Lüge auszustreuen, daß zu der dänischen Freikirche nur der Schmutz gehöre, welcher in der Staatskirche nicht bleiben könne; bald wird uns verboten, bei Beerdigungen auf dem Kirchhof eine Rede zu halten und zu singen; bald wird unser Häuflein als eine Secte verleumdet.

Bei allen solchen Widerwärtigkeiten aber wollen wir nicht die Wohlthaten unseres Gottes vergessen. Das Jahr 1901 war für unsere kirchliche Arbeit ein recht gesegnetes. An vielen Orten Dänemarks durften wir das Evangelium verkündigen. Zuhörer fanden sich verhältnißmäßig recht zahlreich ein. Auch einige neue Predigtplätze wurden gewonnen. An einem derselben, in der Stadt Kolding in Jütland, ist der Anfang zu einer Gemeinde gemacht, indem dort zwei Familien sich in unsere Gemeinschaft aufnehmen ließen. Ja, vorigen Herbst hatten wir den Muth, einen dritten Arbeiter in den Weinberg des HErrn zu berufen. Bereits während meiner Americareise wurde mir von Glaubensbrüdern in America gesagt, wir sollten nur getrost in Gottes Namen wagen, eine neue Kraft anzustellen. Und da die Gaben auch reichlicher als vordem flossen, so beschlossen wir, den Candidaten Sörensen, welcher bei den norwegischen Glaubensbrüdern in America Theologie studirte, nach beendetem Studium zu berufen.

Freudigen Herzens sandten wir den Beruf ab, denn es mangelt uns an Arbeitern auf unserem Missionsfeld. Schon die kirchliche Versorgung unserer eigenen Glieder, die über fast ganz Dänemark zerstreut wohnen, muß vernachlässigt werden, wenn wir nicht wenigstens noch Einen Prediger bekommen. Einigen ganz vereinzelt wohnenden Gliedern haben wir den Rath gegeben, nach Kopenhagen oder Helsingör zu ziehen, wo regelmäßig Gottesdienste stattfinden. Eine Wittwe aus der Stadt Fredericia in Jütland, wo sie ganz allein als Glied unserer Freikirche stand, hat es auch gethan und ist nach Helsingör gezogen. Aber dann muß auch irdischer Verdienst den Herzuziehenden verschafft werden, und das ist nicht leicht, ja, manchmal unmöglich. Uebrigens möchten wir den zerstreut Wohnenden am liebsten rathen, wohnen zu bleiben, wo sie sind, damit bei ihnen Predigtplätze entstehen und daraus im Laufe der Zeit Gemeinden werden. Wir wagten es darum im Vertrauen auf Gott, den Beruf abzusenden. Sehr enttäuscht waren wir nun, als Candidat Sörensen ablehnte. Doch ist der Beruf bereits zum zweiten Male an ihn unterwegs. Gott mache des Berufenen Herz willig, unserer geringen Freikirche zu dienen.

Hier möchte ich mich auch einer weniger angenehmen Pflicht entledigen. Ich muß euch nämlich, so schwer es mir wird, mittheilen, daß unsere Synodalkasse, aus der alle Synodal- und Missionsausgaben bestritten werden, nicht nur leer ist, sondern daß unsere Freikirche in diesem Monat auch 600 Kronen ($162.00) borgen mußte, um nicht in allernächster Zeit in Zahlungsschwierigkeiten zu gerathen. Nach americanischer Münze sind ja $162.00 keine große Summe, aber für uns ist die neue Schuld eine Bürde mehr, als wir ohnedem schon haben, und drückt uns sehr. Wir bitten euch daher: Helft uns!

Dasselbe Urtheil, welches ich während meiner Americareise über die Aussichten auf Erfolg der dänischen Freikirche abgab, habe ich noch. Ich bin darin auch in letzter Zeit bestärkt worden. Im vergangenen Winterhalbjahr waren zum Beispiel hier in Helsingör Gottesdienst und Christenlehre gut besucht. In letzterer waren an einem Sonntag 116 Kinder, und der Gottesdienst war am ersten Pfingsttag so gut besucht, daß kaum noch Platz in unserem Kirchsaal war. Vorigen Sonntag wurden zwei Ehepaare aus unserem Missionsort bei Fredensborg in unsere Gemeinde aufgenommen.

Auch in Kopenhagen können wir nicht über Mißerfolg klagen. In unserer Jahresversammlung sprachen wir darüber, in Kopenhagen eine Gemeindeschule zu gründen. Ein gläubiger, examinirter Lehrer hat erkannt, daß er nach Gottes Wort nicht in der Staatskirche bleiben kann. Er will bald aus dem „Babel“ austreten, wie er selbst die Staatskirche bezeichnet, und schrieb, daß, falls wir einen Lehrer nöthig hätten, er bereit wäre, mit uns zu verhandeln. Es wurde gesagt, daß wir in dem Falle, daß wir keinen dritten Pastor bekämen, vielleicht lieber einen Lehrer anstellen sollten, da eine Gemeindeschule mit das wichtigste Mittel in Gottes Hand sei, eine rechtgläubige Gemeinde zu erhalten und zu fördern. Vorläufig werden wir etwas nähere Bekanntschaft mit genanntem Lehrer machen und abwarten, welche Antwort wir auf den abermals abgesandten Beruf erhalten.

Gebe Gott um JEsu Christi, des Heilandes aller Sünder, willen, daß unsere kirchliche Arbeit noch schöne Früchte zeitige zu seiner Ehre und zu vieler Seelen Heil und Seligkeit.

Mit glaubensbrüderlichem Gruß

Helsingör, im Juni 1902. J. M. Michael.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Unsere Lehranstalten. Wenn diese Nummer des „Lutheraner“ in die Hände unserer Leser kommt, so haben die allermeisten unserer Lehranstalten ein neues Studienjahr angetreten, haben ihre Arbeit wieder aufgenommen. Unsere Lehranstalten treiben ein überaus wichtiges Werk. Handelt es sich doch in ihnen ganz hauptsächlich um Ausbildung von Pastoren und Lehrern, um Ausbildung solcher, die einst Arbeiter werden wollen in der Ernte des HErrn. Da sollen wir Christen ja nicht vergessen, daß wir für unsere Lehranstalten fleißig den HErrn anrufen, daß er Lehrern und Schülern seine Gnade verleihe, daß sie ihre Arbeit ausrichten mit allem Fleiß, mit aller Treue, in rechter Gottesfurcht und Gottseligkeit, daß sie ihr hohes Ziel nie aus dem Auge verlieren. Auch hier gilt das Wort unseres Heilandes: „Bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“

G. M.

Verregnete Missionsfeste. Immer wieder tritt uns in diesem nassen Sommer in den Berichten über unsere Missionsfeste die Bemerkung entgegen: „Verregnet“, oder: „Theilweise verregnet.“ Die Folge dieser verregneten Missionsfeste ist, daß die Collecten bedeutend kleiner sind als gewöhnlich und also ein bedeutender Ausfall an Einnahmen unserer Missionskassen zu befürchten steht. Es könnte das unser Missionswerk empfindlich schädigen. Das sollten die lieben Gemeinden, deren Missionsfest auf einen regnerischen Sonntag fiel, wohl bedenken und sich nicht einfach mit einem gewissen Bedauern damit zufrieden geben, daß ihr Missionsfest nun einmal verregnet ist, sondern sie sollten versuchen, das Versäumte nachzuholen, und später eine besondere Collecte für die Mission erheben, sei es, daß der Pastor etwa noch eine Missionspredigt in der Kirche hält, sei es auf eine andere ihren Verhältnissen passende Weise, um so auch denen, die bei dem ver-

regneten Missionsfest nicht zugegen sein konnten, Gelegenheit zu geben, ihr Scherflein zu diesem wichtigen, von Gott uns gebotenen Werke darzureichen, damit kein Deficit in unsern Kassen entstehe. G. M.

Das Missionswerk eine Gemeindesache. Da wir gerade von Missionsfesten reden, so möchten wir einmal wieder auf einen anderen wichtigen Punkt, der damit zusammenhängt, aufmerksam machen. Gar manche Gemeinde und manche Christen sehen das Werk der Mission nicht so recht eigentlich als ihr eigenes Werk, sondern als ein fremdes Werk an. Mission zu treiben, so denkt und sagt man wohl, sei Sache und Aufgabe der Synode. Die Synode habe sich darum zu kümmern. Wenn die Gemeinde etwa einmal jährlich ihr Missionsfest feiere und so mit ihren Gaben die verschiedenen Missionen unterstütze, dann habe sie ihre Schuldigkeit gethan, dann gehe sie die Sache der Mission eigentlich nichts weiter an. Das ist natürlich eine verkehrte Anschauung. Wohl ist es ja die Synode, die durch ihre Commissionen unsere verschiedenen Missionsunternehmungen leitet, und so ist die Mission allerdings Sache der Synode. Aber was ist eigentlich eine Synode? Doch nichts anderes als eine Vereinigung von vielen Gemeinden, die auf demselben Glaubensgrund stehen. Das, was die Synode thut und treibt, das thut sie im Namen und Auftrag der Gemeinden, die sie bilden. Ihr Werk, das sie ausrichtet für Gottes Reich, ist das Werk einer jeden Gemeinde, die zu ihr gehört. Weil der HErr seinen Christen, und zwar allen ohne Ausnahme, befohlen hat: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur", darum treibt die Synode Mission, oder, was dasselbe ist, die Christen und Gemeinden treiben sie durch die Synode. Die Mission ist Gemeindesache, ist also auch Sache eines jeden Christen. Nicht nur einmal im Jahr, am Missionsfest, sollen wir uns mit diesem Werk beschäftigen, unsere Gemeinden sollten auch sonst, auch in ihren Versammlungen, sich um dies ihr Werk kümmern, nach dem Wohl und Wehe desselben fragen, zusehen, ob und wie etwa es Noth leidet, und darüber rathschlagen, wie gerade auch sie der Noth abhelfen könnten. Wenn alle unsere Gemeinden das immer recht bedächten, daß die Mission ihre Sache ist, und darnach handelten, welch einen Aufschwung würde dann das Missionswerk unter uns nehmen. Ein herrliches Vorbild für alle Gemeinden ist die Gemeinde zu Antiochien, die Barnabas und Paulus aussandte zum Dienst unter den Heiden und sich von ihnen genauen Bericht erstatten ließ über ihre Arbeit, Apost. 13, 1—3. 14, 27. G. M.

San Diego, California. An diesem bekannten Gesundheitsort im äußersten Süden Californias am Stillen Ocean besteht seit einigen Jahren eine kleine rechtgläubige Gemeinde, die nun in der Stadt und Umgegend 155 Seelen, 54 communicirende und 17 stimmberechtigte Glieder zählt. Die Gemeinde besaß bisher kein eigenes Kirchlocal. Kürzlich hat sie ein solches käuflich erwerben können für den Preis von $900.00. So berichtet der „Lutherische Botschafter" von Oakland, Cal. Wir bringen dies auch im „Lutheraner" zu allgemeiner Kenntniß, weil auch immer Reisende und besonders Kranke aus unseren Gemeinden San Diego aufsuchen. Der „Lutherische Botschafter" schreibt: „Die Leute, die sich zu unserer Kirche halten, wurden mühsam gesammelt und freuen sich nun herzlich, daß sie eine Versammlungsstätte haben. Ohne unsere Mission wären die Lutheraner gezwungen, entweder in gar keine oder in falschgläubige Kirchen zu gehen." F. P.

Salt Lake City, Utah. Ueber unsere kirchliche Arbeit in der Mormonenstadt berichtet der „Lutherische Botschafter": „Präses Runkel hat auf seiner Rückreise von der Synode in Milwaukee auch unserer dortigen Missionsstation einen Besuch abgestattet und berichtet, daß es dort mit unserer Arbeit recht gut vorwärts geht, was gewiß für uns alle von Interesse ist und uns allen zur Freude gereicht. Die dortige kleine Gemeinde nimmt langsam, aber stetig zu, und wenn sie nun auf den vor Kurzem im ‚Lutheraner' erschienenen Aufruf hin durch kräftige Beihülfe ihrer Glaubensgenossen ein eigenes Gotteshaus bekommen kann, so dürfen wir hoffen, daß dieselbe in Zukunft um so rascher wachsen wird." F. P.

Das Werk unserer Stadtmission. In den letzten Jahren hat man in unserer Synode in einzelnen großen Städten Missionare berufen, welche sonderlich in den Hospitälern, Armenhäusern, Irrenasylen und Gefängnissen das Evangelium predigen sollen. Mehr und mehr hat sich die Nothwendigkeit dieser Mission gezeigt. Gibt es doch in unsern Anstalten viele Tausende von Lutheranern, die seit Jahren kein Gotteswort gehört haben. Wie wichtig und nöthig ist daher diese Mission! Bedenken wir doch, in den Hospitälern haben wir es mit lauter Kranken, Verunglückten und Sterbenden zu thun, und diese greifen gar manchmal in ihrem Elend, in ihren letzten Augenblicken nach dem Trost des seligmachenden Wortes Gottes wie der Fieberkranke nach dem Labetrunk! In den Armenhäusern finden wir Tausende von Armen und Elenden, Blinden, Lahmen und Krüppeln, welche, von aller menschlichen Hülfe verlassen, gar oft mit Freuden die Hülfe ihres Gottes ergreifen. In den Irrenasylen finden wir viele, welche sich in ihren lichten Augenblicken kindlich über den Trost des Evangeliums freuen. Und auch gar mancher bußfertige Verbrecher hinter dem Eisengitter des Gefängnisses hört mit Freuden von der Rückkehr des verlorenen Sohnes. Welch köstliche Gelegenheit, Gottes Wort theuer erkauften Seelen zu predigen! Wollte Gott, daß überall, wo solche Anstalten sind, das Werk dieser Mission in Angriff genommen werden könnte! Hat doch Gott der HErr seinen Christen auch gesagt: „Gehet aus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führet die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein", Luc. 14, 21. Wie eifrig sollten wir lutherischen Christen darin sein, die wir das reine Wort Gottes zu bringen begnadigt sind, besonders da wir sehen, wie falschgläubige Gemeinschaften so eifrig sind in diesem Werke. Hat doch die römische Kirche in Chicago fast für jede Anstalt einen eigenen Missionar. — Aber was für Erfolg hat man in dieser Mission? Wir lutherischen Christen wissen, daß alle unsere Missionen mit Erfolg gekrönt werden, denn wir haben ja die Gnadenverheißung, daß Gottes Wort nicht leer zurückkommen soll. Haben wir also Beruf und Gelegenheit, das Wort zu predigen, so bleibt der Erfolg auch nicht aus. Wohl sehen wir die reifen Erntegarben oft nicht im Erdenlicht, sondern wir werden sie erst im Himmelslicht schauen. Aber hat man denn Gelegenheit, in dieser Mission das Wort zu predigen? Der Synodalbericht des Westlichen Districts berichtet uns, daß der Stadtmissionar von St. Louis in einem Jahre „über 16,000 Seelen das Wort des Lebens gebracht hat". Aus dem vor Kurzem erschienenen ersten Jahresbericht der Stadtmission in Chicago ersehen wir, daß der Missionar im Cook County-Hospital 5102, im Schwindsuchts-Hospital 2590, im Armenhaus 12,635, im Irrenasyl 1482, im Gefängniß 35, also im Ganzen 21,904 Seelen das Evangelium predigen durfte. Und zwar sind das zum allergrößten Theil „deutsche Lutheraner". Sind das nicht gar gewaltig redende Zahlen, lieber Leser? Mit Recht fügt der Westliche District dem Bericht des Missionars von St. Louis bei: „Wo haben wir sonst Gelegenheit, an so viele Seelen heranzukommen? wo, so vielen Seelen den gekreuzigten JEsum zu predigen?" D.

Das Werk der Versorgung verwahrloster Kinder. Dem eben genannten wichtigen Missionswerke schließt sich ein anderes wichtiges und herrliches Werk an. Es ist dies die leibliche und geistliche Versorgung verwahrloster und verlassener Kinder. In unseren Großstädten gibt es Tausende von diesen armen Kindern, die weder Eltern noch Angehörige mehr haben. Wohl nimmt sich der Staat und weltliche und falschgläubige Gemeinschaften ihrer an. Aber sind solche Kinder dadurch besonders auch im Geistlichen recht versorgt? Nimmermehr! Welcher Segen kann gestiftet werden, wenn wir lutherischen Christen

uns dieser Kinder annehmen, wenn, wie in St. Louis schon geschieht, für solche Kinder lutherische Gemeindeschulen errichtet und diese darin unterrichtet werden, oder wenn, wie es in allen bestehenden Stadtmissionen geschieht, solche Kinder in lutherischen Familien untergebracht werden. Was für eine herrliche Mission ist das! Wie Gott wohlgefällig, der ja gesagt hat: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf", Matth. 18, 5. Wenn wir daher im Jahresbericht einer weltlichen Gesellschaft „zur Versorgung heimathloser Kinder" lesen, daß diese in sechs Jahren weit über tausend Kinder in Familien untergebracht hat, sollten wir da nicht eifrig sein, für solche Kinder ein christliches Heim zu finden? Gott segne daher alle lutherischen Kinderfreundgesellschaften und Waisenhäuser, die sich solcher Kinder annehmen und sie an Leib und Seele gut versorgen! D.

Das National Armenian Relief Committee sendet Circulare auch in unsere Gemeinden und bittet um Geldbeiträge. Wir erhielten kürzlich folgendes Schreiben aus Texas: „Hier sende ich Ihnen ein paar Schriften. Können Sie vielleicht sagen, ob sie auf Ehrlichkeit beruhen? Wir haben schon ziemlich viel Geld hingesandt. Aber trotzdem überschwemmen sie uns mit Schriften und wollen immer noch mehr Geld. Wir sind Farmer und müssen hart arbeiten und haben viel mit Krankheit zu kämpfen. Deswegen möchte ich um Rath fragen, ob es ehrliche Leute sind. Weil es von New York kommt, deswegen traue ich der Sache nicht mehr." Hierauf möchten wir kurz Folgendes antworten: Es gibt auch in New York ehrliche Leute. Die Thatsache, daß die Bittschreiben aus New York kommen, beweist daher noch nicht, daß ihnen Unehrlichkeit zu Grunde liege. Aber Ein Grund sollte allen lutherischen Christen genügen, daß sie keine Geldbeiträge an das National Armenian Relief Committee senden: sie haben nicht die geringste Gewähr dafür, daß die Kinder in den armenischen Waisenhäusern auch wirklich christlich erzogen werden. Die Sache ist in den Händen verschwommener Sectenleute, die wohl Gesetz, aber nicht das Evangelium von Christo dem Gekreuzigten lehren. Auch in den ausgesandten Circularen findet sich kein klares Bekenntniß zu der Lehre des Evangeliums. Deshalb sollten Christen, die den Beruf haben, das lautere Evangelium auszubreiten, sich nicht mit Sectenleuten verbinden. F. P.

Ausland.

Die Synode der ev.-luth. Freikirche von Sachsen und andern Staaten hielt ihre diesjährige Versammlung in Allendorf an der Lumda, in der Zeit vom 16. bis 22. Juli. Die Versammlung hatte sich eines sehr zahlreichen Besuchs zu erfreuen. Eine ganze Anzahl von Gästen aus Dänemark, England und America war zugegen. Für die Lehrverhandlungen lagen sechs Thesen über die Heilsgewißheit der Christen vor, von denen aber nur die erste besprochen werden konnte. Sie lautet also: „Ein gläubiger Christ kann und soll gewiß sein, daß er um Christi willen bei Gott in Gnaden stehe und das ewige Leben ererben werde. Die Leugnung dieser Wahrheit ist ein antichristischer Irrthum, ja, eine rechte Teufelslüge und hebt im Grunde alles Christenthum auf." Außerdem beschäftigte sich die Synode noch mit mancherlei Angelegenheiten, besonders die Innere Mission und die Ausbreitung der Freikirche betreffend. Aufgenommen wurden in die Synode die Herren Pastoren Kunstmann und Stallmann. G. M.

Aus Welt und Zeit.

Gemischte Ehen. Wohl nirgends auf der Welt werden so viele Ehen zwischen Personen, die verschiedenen kirchlichen Denominationen angehören, geschlossen, wie hier in America. Wenn die Secten in dieser Beziehung gleichgültig sind, so ist das ja nicht zu verwundern. Das Unionswesen ist bei ihnen so sehr eingerissen, daß sie Kanzel- und sogar Abendmahlsgemeinschaft unter einander pflegen und sich über die confessionelle Scheidewand ungenirt die Bruderhand reichen. Manche Kreise in der lutherischen Kirche, besonders in der Generalsynode, sollen einen ähnlichen Standpunkt einnehmen. Da kann man sich allerdings nicht wundern, wenn auch bei Eheschließungen auf das kirchliche Bekenntniß kein Gewicht gelegt wird. Aber selbst in streng lutherischen Gemeinden, wo auf die reine Lehre der gebührende Nachdruck gelegt wird, gehören gemischte Ehen keineswegs zu den Seltenheiten. Trotz aller Warnungen kommt es, sonderlich in den Städten, immer und immer wieder vor, daß die lutherische Jugend, gleich den Leuten vor der Sündfluth, zu Weibern, bezw. zu Männern nimmt, welche sie will, seien es Methodisten, Baptisten, Katholiken, ja, solche, die zu gar keiner Kirche gehören. Es ist schon so viel gepredigt und geschrieben worden über die Nachtheile einer Ehe, wo Mann und Weib in der Hauptsache nicht eins sind, daß wir diesmal nur auf eins eingehen wollen, nämlich auf die Folgen für die Kinder, die einer solchen Ehe entsprießen. Die Bostoner Y. M. C. A. hat nämlich über diesen Punkt einen Census veranstaltet, der folgendes Resultat ergab: In Familien, wo beide Eltern derselben Gemeinschaft angehören, sind 78 Procent der jungen Männer gleichfalls Kirchglieder. Wo beide Eltern zur Kirche gehören, aber Glieder verschiedener Gemeinschaften sind, sind nur 55 Procent der jungen Männer Kirchglieder. Wo nur eins der Ehegatten zur Kirche gehört, bleiben nur noch 50 Procent, aus Ehen zwischen Protestanten und Katholiken nur 35 Procent, während da, wo beide Eltern Protestanten sind, 68 Procent der jungen Männer Kirchglieder sind. Diese Zahlen reden eine deutliche Sprache. So rächt sich die Gleichgültigkeit der Eltern an den Kindern. Ganz naturgemäß gelangen Kinder aus Mischehen zu dem Pilatus-Standpunkt: „Was ist Wahrheit?" Der Vater glaubt so, die Mutter das Gegentheil; die Kinder wissen nicht, wer recht hat, wem sie folgen sollen, und so bleiben sie der Kirche fern.

O selig Haus, wo Mann und Weib in Einer,
In deiner Liebe Eines Geistes sind,
Wo beide Eines Heils gewärtig, keiner
Im Glaubensgrunde anders ist gesinnt!

(„Die Wachende Kirche.")

Das Wort Gottes, welches alles heilt.

Vor einiger Zeit kam eine nervenleidende Dame zu einem berühmten Arzt in New York und klagte ihm ihre Noth: sie könne nicht schlafen, sie könne nicht arbeiten, sie könne nicht essen, es sei ihr oft, als werde sie noch den Verstand verlieren 2c. Der Doctor stellte noch einige Fragen und erklärte dann als einzigen Rath: „Verehrteste, Sie müssen mehr in Ihrer Bibel lesen!" Die Frau war aufs höchste überrascht und erstaunt und zugleich tief beleidigt. Der Doctor aber ließ sich nichts dreinreden, sondern wiederholte nur: „Sie müssen mehr in Ihrer Bibel lesen — täglich eine Stunde — und nach einigen Wochen kommen Sie wieder."

Die Frau mußte gehen, ob sie wollte oder nicht. Und schon unterwegs gestand sie sich: Ja, es ist wahr, schon lange habe ich nicht recht in der Bibel gelesen; zu viel irdische Sorgen! zu wenig Gebet! zu wenig Bibellesen! 2c. Zu Hause angekommen, fing sie sogleich an, des Doctors Rath zu befolgen, und es dauerte nicht lange, so wußte sie wieder, was sie an der Bibel, am Gebet, an ihrem Gott und Heiland hatte. Wer selber ein Bibelleser ist, wird sich darüber nicht wundern. Als sie nach vier Wochen wieder beim Doctor eintrat, brauchte dieser sie nur anzusehen, um die große Veränderung zu bemerken, die mit ihr vorgegangen war. „Ich sehe, Sie sind eine ge-

horsame Patientin", sagte er, „soll ich Ihnen jetzt noch etwas anderes verschreiben?" „O nein, ich bin wie umgewandelt. Aber wie konnten Sie wissen, daß es gerade da bei mir fehlte?" Da wies der Doctor auf eine Bibel, die geöffnet auf seinem Pult lag, und sagte langsam und feierlich: „Wenn ich nicht jeden Tag in diesem Buche lesen würde, wäre es bald aus mit meiner Kunst und mit meiner Kraft. Was Sie betrifft, so konnte ich leicht erkennen, daß es Ihnen nur am inneren Frieden und an Kraft von oben fehlte. Daher mein Rath." „Aber beinah hätte ich ihn unbefolgt gelassen", erwiderte die Dame. Der Doctor lächelte und sagte: „Ja, leider wollen die meisten Patienten nichts von dieser Arznei, aber ich weiß Hunderte von Fällen, in denen sie Wunder wirken würde."

Was die Sterne erzählen.

Der 1874 verstorbene Mädler war einer unserer ersten Astronomen. Er hatte sich mit eisernem Fleiß und großen Mühen durch dürftige Verhältnisse hindurchgerungen und allmählich zu einem der ersten Astronomen aufgeschwungen. In sechshundert Nächten beobachtete er den Mond mit dem Fernrohr und verfaßte demzufolge eine förmliche Mondkarte. Ebenso berühmt ist seine Beschreibung des Fixsternhimmels. Dieser überaus gelehrte Forscher und scharfe Rechner war ein entschieden gläubiger Christ, was ja heute viele nicht mehr vereinen zu können glauben, wenn sie auch weniger wirklich geforscht haben als dieser gründliche Gelehrte. Sein tiefreligiöser Sinn bethätigte sich auch während seiner langen Krankheit. Man hörte ihn oft leise beten, und er entschlief mit gefalteten Händen. So schwer sein Gedächtniß durch die wiederholten Schlaganfälle gelitten hatte, so blieb es doch stark genug, sich frommer Sprüche und geistlicher Lieder zu erinnern. Wiederholt äußerte er in gesunden Tagen: „Ein echter Naturforscher kann kein Gottesleugner sein; denn wer so tief wie wir in Gottes Werkstatt schaut und wie wir Gelegenheit hat, seine Allweisheit und ewige Ordnung zu bewundern, muß in Demuth seine Kniee vor dem Walten eines höheren Geistes beugen." In diesem Sinne sang er in einem Gedichte:

Auch mir hast du gewährt hineinzublicken,
Wie du der Sonne zeigest ihre Bahn,
Mit ihrem Glanz die Erde zu erquicken
In unermeßnem Himmelsocean.
Und Monde seh ich und Planeten rücken
Auf weisem, ewig unverrücktem Plan,
Ein Band umschlingt das mächtige Getriebe,
Das große, allgemeine Band der Liebe!

Mädlers sterbliche Hülle ruht auf dem schönen Kirchhofe an der Hildesheimer Straße in Hannover, nahe bei Döhren. Sein Leichentext war: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes." Der Pastor hob in dem Lebensabriß des Verstorbenen seinen frommen, einfachen Sinn hervor und gedachte dabei der Thatsache, daß Mädler, als er seine letzte Wohnung in der Hildesheimer Straße bezog, die Bibel mit den Worten ergriff: „Vor allem anderen soll dieses Buch zuerst in unser Haus kommen, ich will es selbst hineintragen." Sein Grabstein zeigt nichts als den schlichten Namen „Mädler" in einem Kranze von sieben goldenen Sternen.

Die Zahl 13.

Vor Kurzem war in Frankfurt a. M. zu lesen, daß eine Anzahl Hauseigenthümer mit der Bitte an den Stadtvorstand kamen, beim Numeriren der Häuser die Zahl 13 ausfallen zu lassen, weil sie sonst keine Hausleute bekämen. So sehr sitzt der Schrecken vor dieser „Unglückszahl" den Leuten in den Gliedern. Ein solches Vorkommniß läßt tief blicken. Daß in Paris seit Langem in den Hausnummern keine Zahl 13 vorkommt, ist bekannt.

Der Aberglaube über diese Zahl heftet sich wahrscheinlich an die Leidensgeschichte Christi. Dreizehn saßen zum Abendmahl nieder, dreizehn standen auf, und am folgenden Tage wurde JEsus gekreuzigt. Das wäre nun gerade so gekommen, wenn bloß zehn Jünger beisammen gesessen hätten und JEsus der elfte am Tisch gewesen wäre. Das Schlimme bei dieser Tafelrunde war nun nicht die Zahl dreizehn, sondern daß ein Verräther im Kreise war. Dieser hatte sich sein Opfer ausgesucht und er hätte es auch nicht aus den Augen gelassen, wenn bloß ein halbes Dutzend sich zur Mahlzeit eingefunden hätte. Verständiger würde es demnach sein, wenn man allenthalben, wo dreizehn beisammen sind, einen Verräther und Erzschelm wie Judas darunter suchte, als daß nun just einer hingehen und sterben müsse. Uebrigens hat JEsus mit seinen Jüngern nicht bloß bei jenem Abendmahl, sondern auch vorher wohl so ziemlich regelmäßig in der Zahl 13 sich zusammengefunden; niemand wird aber behaupten wollen, daß dieser Kreis deswegen die leibhaftige Verkörperung des Unglücks darstellt.

Es läßt tief blicken, daß unsere Zeit sich noch mit solchen abergläubischen Vorstellungen zu schaffen macht; ist sie ja doch die Zeit der „Aufklärung", der „nüchternen Beobachtung". Aber diese „Aufklärung" schützt vor Thorheit nicht, und auch der Mensch des 20. Jahrhunderts muß mit etwas sein hungriges Gemüth nähren. Besitzt er nicht einen warmen, klaren Gottesglauben, so füttert sich die hungrige Seele mit allerlei Aberglauben auf, und so sind es wirklich nicht die frommen Leute, welche sich abergläubisch vergessen, sondern besonders diejenigen, die über die wahre Frömmigkeit spotten.

Hast du schon einmal bedacht, daß die schönsten und wichtigsten Stellen der Bibel Neuen Testamentes sich gerade in den 13. Capiteln oder Versen finden? 1 Cor. 13 steht das erhabene Lied von der göttlichen Liebe, 2 Cor. 13, 13. der apostolische Segensgruß. Im 13. Capitel des Matthäus-Evangeliums lesen wir die meisten Gleichnisse JEsu und im 13. Capitel des Johannes-Evangeliums die ebenso liebliche als bedeutsame Geschichte von der Fußwaschung. Apost. 13 wird der Beginn der Heidenmission im großen Stil durch den Apostel Paulus berichtet. Röm. 13 enthält die Epistel für den 1. Advent und die Mahnung: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit." Hebr. 13 ist voll der köstlichsten Sprüche; siehe nur hinein! Und willst du noch einige 13. Verse wissen, so schlage nur die 13. Verse in den folgenden Capiteln auf: Matth. 7. Joh. 12. 14. 15. 16. Phil. 2. 3. Col. 3. 2 Tim. 1. 2. Offenb. 14.

Nicht wahr, im Neuen Testament ist die Dreizehn keine Unglückszahl; darum braucht sie auch keine in unserem Leben zu sein.

Zimmerschmuck.

Es ist heutzutage leicht gemacht, unsere Zimmer zu schmücken. Für wenige Cents bekommt man einen der hübschen Wandsprüche, für etwas mehr ein schönes, biblisches Bild. Wenn man bedenkt, wie theuer früher solche Sachen waren und was für geschmacklose Bilder ohne Sinn und Bedeutung früher an vielen Wänden hingen, so kann man sich nur darüber freuen. Aber die Sache hat auch ihre bedenkliche Seite. Hängt jetzt nicht oft viel mehr Glaube, Liebe und Friede an der Wand, als in den Herzen lebendig ist? Stimmt das Leben und Treiben im Haus auch zu den schönen Sprüchen und Bildern? Ist's nicht oft ein Schein des gottseligen Wesens ohne seine Kraft? Hier hängt das Psalmwort an der Wand: „Der HErr ist mein Hirte." Aber glaubst du's auch? Warum zagst und verzagst, murrst und jammerst du denn? Warum bringst du denn dein Leben zu in un-

gläubiger Sorge? Dort schmückt ein schöner Haussegen das Zimmer. Aber hält sich das Herz auch zu dem, von dem der Segen kommt; wandelt man so, daß der HErr das Haus und seine Bewohner segnen kann? Hier steht über der Thür angeschrieben: „Ich und mein Haus wollen dem HErrn dienen"; ist's aber auch wahr? Dort hängt das Bild JEsu; aber sieht es nicht oft herab auf streitende, zankende, leidenschaftliche Menschen? Wenn wir unser Haus mit JEsu Wort und Bild zieren, so wollen wir sie nicht nur als „stille Tröster" ansehen, wie man gern thut, sondern auch als stille Mahner. O wie kann dann ein Blick auf sie uns oft zur Besinnung bringen, beschämen, aufrichten, bewahren vor der Sünde, kurz, uns zurufen:

Schmückt euer Herz aufs beste,
Sonst weder Leib noch Haus!
Wir sind hier fremde Gäste
Und ziehen bald hinaus.

Neue Drucksachen.

Lutherbuch, enthaltend Luthers Leben und Wirken nebst einigen einleitenden und abschließenden Capiteln aus der allgemeinen Kirchen- und Missionsgeschichte. Für Schule und Haus. Bearbeitet von Gustav Just, Lehrer an der Bethlehems-Schule in St. Louis, Mo. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1902. 100 Seiten 7½×5. In Leinwand gebunden. Preis: 25 Cents.

Dieses treffliche Büchlein, dem als Motto, als „Weg und Ziel" Hebr. 13,7. mit gutem Rechte vorangestellt ist, ist, wie sein Titel besagt, in erster Linie für die Schule, für unsere christliche Gemeindeschule, bestimmt. In unseren Schulen sollten die Kinder, so es irgend möglich ist, bekannt gemacht werden in großen Zügen mit dem Laufe des Evangeliums hier auf Erden, besonders mit der Geschichte der gottgesegneten Reformation. Zu solchem Unterricht ist dieses Büchlein sehr geeignet. Es ist aus der Schule herausgewachsen, aus Präparationen, die dem Verfasser bei seinem Unterricht an der Oberklasse zu Grunde lagen. Es ist das Resultat dessen, was dem Verfasser in der reichen Literatur über diesen Gegenstand werthvoll und geeignet für seine Klasse erschien. Das Manuscript wurde dann von einer Committee durchgesehen und geprüft, bestehend aus den PP. C. C. Schmidt, Köstering und Lehrer Wendt. Ebenso ist Herr Prof. Gräbner mit Rath und That behülflich gewesen. So ist dieses Büchlein, das schon viele begehrten, entstanden. In einfacher, schlichter, leicht verständlicher und doch lebendiger und anschaulicher Weise erzählt es die Hauptmomente aus Luthers Leben und damit aus der Geschichte der Reformation. Als Einleitung hierzu dienen fünf kurze Capitel aus der früheren Kirchengeschichte: „Die Christen im ersten Jahrhundert." „Die Christenverfolgungen." „Constantin und die Ausbreitung des Christenthums in Deutschland." „Pabstthum und Mönchswesen." „Die Vorläufer der Reformation." Besonders hat es uns im dritten Capitel gefallen, daß die Arbeit des Bonifacius, des sogenannten Apostels der Deutschen, auf ihr rechtes Maß zurückgeführt wird. Den Schluß des Büchleins bilden zwei Capitel, von denen das erste eine ganz kurze Uebersicht über die Geschichte der lutherischen Kirche in Deutschland und das letztere über die Geschichte derselben hier in America, speciell unserer lieben Synode gibt. Die einzelnen Capitel sind wieder in Paragraphen, deren jeder eine in sich abgeschlossene Einheit ist, abgetheilt, so daß das Ganze sehr übersichtlich geordnet ist. Unsere Lehrer und Pastoren werden es gewißlich nicht bereuen, wenn sie dem Unterricht in diesem Gegenstand dieses Büchlein zu Grunde legen. — Aber nicht nur der Schule, sondern auch dem Hause will dieses Büchlein dienen. Wie wenig wissen doch häufig unsere Christen und besonders auch unsere confirmirte, heranwachsende Jugend von den herrlichen Thaten Gottes in und an seiner Kirche, besonders zur Zeit der Reformation. Und doch wie nöthig und erwünscht wäre eine solche Kenntniß. Wie würde sie mit dazu beitragen, daß unsere Christen ihre lutherische Kirche hochschätzen und lieben lernen. Darum sollte dieses „Lutherbuch" in allen unseren Christenhäusern sein und von Alt und Jung, besonders auch von den heranwachsenden Söhnen und Töchtern des Hauses fleißig gelesen werden. Der Nutzen und die Anschaulichkeit des Buches wird noch erhöht durch eine Reihe meist vortrefflich ausgeführter Illustrationen. Der Preis des Buches ist bei der soliden und schönen äußeren Ausstattung ein sehr mäßiger. G. M.

Der evang.-lutherische Hausfreund. Kalender für das Jahr 1903. Herausgeber: O. H. Th. Willkomm, sep. ev.-luth. Pastor zu Planitz. Druck und Verlag: Johannes Herrmann, Zwickau i. S. Auch zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 109 Seiten 8½×5½. Preis: 20 Cents.

Mit Freuden machen wir wiederum auf diesen unter uns wohlbekannten Kalender unserer deutschen Brüder aufmerksam. Derselbe hat in diesem Jahr einen sehr reichen und köstlichen Inhalt. Aus demselben können wir hier nur die längeren, wichtigeren Artikel hervorheben. Sehr lesens- und beherzigenswerth ist gleich der erste Artikel nach dem Kalendarium, betitelt: „Geburt und Tod, Auferstehung und ewiges Leben." Manche ernste Frage, die unsere Zeit beschäftigt, wird darin aus Gottes Wort beleuchtet und beantwortet, so z. B. das sogenannte Zwei-Kindersystem, Leichenverbrennung 2c. Sehr interessant ist auch der Artikel: „Allerlei Heidenpredigten", geschrieben von unserm Missionar Th. Näther. Daneben findet sich eine ganze Reihe von Erzählungen belehrenden und erbaulichen Inhalts. Auch die liebe Jugend ist wohl bedacht. Wir wünschen diesem „Hausfreund" eine weite Verbreitung auch in unsern Kreisen. G. M.

Ordinationen und Einführungen.

Am 11. Sonnt. n. Trin. wurde im Auftrag des Ehrw. Präses Niemann Cand. Olof Schröder in seiner Gemeinde in Alexandria, Ind., ordinirt und eingeführt von Theo. F. Hahn.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde am 11. Sonnt. n. Trin. Cand. Martin Gübert in der Zions-Gemeinde in Webster County, Nebr., ordinirt und eingeführt von C. Schubkegel.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde am 11. Sonnt. n. Trin. Cand. P. Succop, berufen als allgemeiner Reiseprediger des Minnesota- und Dakota-Districts und als Hülfsprediger der Gemeinde zu Hamburg, Minn., unter Assistenz Präses Pfotenhauers und P. R. Kaisers ordinirt und eingeführt von W. Friedrich.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Niemann wurde am 11. Sonnt. n. Trin. Cand. G. Stiegemeyer in seiner Gemeinde zu Pomeroy, Ohio, ordinirt und eingeführt von J. A. Rimbach.

Am 11. Sonnt. n. Trin. wurde Cand. Joh. F. M. Große zu Gretna, Nebr., ordinirt und eingeführt von W. Hüsemann.

Im Auftrag des Ehrw. Vicepräses des Nebraska-Districts wurde am 11. Sonnt. n. Trin. Cand. Hugo Bischoff in seiner Gemeinde bei Wausa, Nebr., ordinirt und eingeführt von A. Ollenburg.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Weinbach wurde Cand. D. Kleist am 11. Sonnt. n. Trin. in der St. Pauls-Kirche zu Elmira, Ont., ordinirt und zum Missionsdienst in Toronto und Hamilton abgeordnet von P. Graupner.

Im Auftrag der Negermissionsbehörde wurde der farbige Cand. Lucius E. Thalley am 11. Sonnt. n. Trin. in Charlotte, N. C., unter Assistenz P. J. Phil. Schmidts ordinirt von N. J. Bakke.

Am 11. Sonnt. n. Trin. wurde Cand. Otto Weinbach in seiner Gemeinde in Rhineland, Ont., Can., unter Assistenz des P. Eix ordinirt und eingeführt von W. Weinbach.

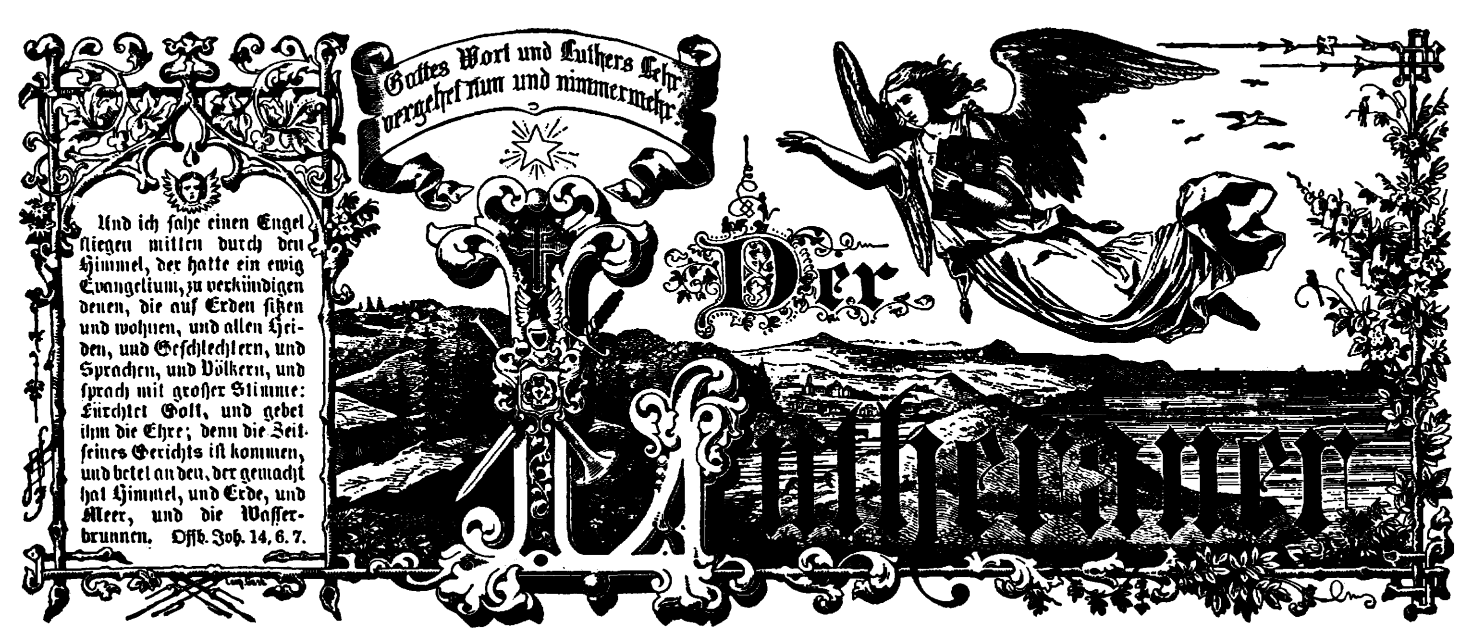
Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde am 11. Sonnt. n. Trin. Cand. J. F. Böhling als Missionar für Galeton und Umgegend unter Assistenz P. Geo. Buchs eingeführt von W. F. Malte.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde Cand. A. Schneider am 11. Sonnt. n. Trin. in der Gemeinde zu Mount Morris, Wis., ordinirt und in der Gemeinde zu Deerfield und Wautoma eingeführt durch Martin Müller.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Oestlichen Districts wurde am 12. Sonnt. n. Trin. Cand. E. Kuhls in der Gemeinde zu McKeesport, Pa., unter Assistenz P. H. Stegers sen. eingeführt von C. Engelder jun.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde am 12. Sonnt. n. Trin. Cand. Paulus B. Frey, berufen als Missionar für die Mission in Brooklyn, N. Y., unter Assistenz der PP. J. P. Beyer, Körner, Herbst, N. A. Frey, A. Beyer, J. T. Frey, Würstlin, W. Pretzsch, B. Geist und M. Steup ordinirt von Aug. E. Frey.

Im Auftrag des Ehrw. Vicepräses Harms wurde Cand. M. W. Fleckenstein am 12. Sonnt. n. Trin. in seiner Salems-Gemeinde in Frontier County, Nebr., unter Assistenz P. H. C. Meyers ordinirt und in sein Amt eingeführt von W. Bäder.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

58. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 16. September 1902. No. 19.

(Eingesandt.)

Am Stadtthor zu Nain.

Am Stadtthor zu Nain
Erklingt der Klage Ton,
Sie tragen zu Grabe
Der Wittwe einzgen Sohn;
Sie selber, die Aermste,
Wankt müde hinterdrein;
Wo mag wohl auf Erden
Ein Weib verlaßner sein?

Am Stadtthor zu Nain
Da steht der HErr der Welt,
Gott selbst, ohn deß Willen
Kein Haar vom Haupte fällt;
Ihn jammert der Wittwe,
Er rührt den Sarg und spricht
Mit tröstenden Lippen
Die Worte: „Weine nicht!“

Am Stadtthor zu Nain
Vernimmt der Jünger Hauf
Mit Staunen: „O Jüngling,
Ich sage dir, steh auf!“
Und sieh! aus dem Sarge
Der Todte sich erhebt,
Von Lippe zu Lippe
Lebt's fort: „Er lebt, er lebt!“

Am Stadtthor zu Nain
Kehrt um der Trauerzug,
Der eben den Todten
Zur Grabeskammer trug;
Da kehrt auch mein Bangen,
Mein Todesgraun den Lauf,
Auch mir gilt das Machtwort:
„Ich sag dir, stehe auf!“

Am Stadtthor zu Nain
Der Tod dem Leben weicht,
Und wer je geliebt hat
Und wen die Furcht beschleicht
Beim Denken an Trennung,
An Einsamkeit und Grab,
Der wende nach Nain
Des Glaubens Pilgerstab.

Am Stadtthor zu Nain,
Du Herz, das einsam weint,
Du Auge, dem ewig
Das Licht erloschen scheint,
Am Stadtthor zu Nain
Da steht dein HErr und spricht
Zu dir und zu jedem,
Der's fasset: „Weine nicht!“

Das Wesen des Christenthums.

(Vortrag, gehalten vor der Delegatensynode 1902, von F. Pieper.)

(Schluß.)

3.

Die christliche Kirche soll die Menschen zum Dienste Gottes zurückführen, sie **reich machen an guten Werken.** Um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen: Die christliche Kirche soll „christliche Sittlichkeit“ pflegen. Das ist **auch** ein Zweck der Erlösung, die durch Christum geschehen ist. St. Paulus schreibt Tit. 2, 14. von Christo: „Der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, **das fleißig wäre zu guten Werken.**“ Die guten Werke der Menschen reichen nicht hin zur Erlangung der Seligkeit. Zur Erlangung der Seligkeit sind allein Christi vollkommene Werke genugsam. Aber deshalb sind die guten Werke der Christen nicht gering zu achten. Die sind überaus kostbar. Sie sind mehr werth als die ganze Welt. Denn die Welt und alles, was darinnen ist, verbrennt am jüngsten Tage. Aber die guten Werke der Christen verbrennen nicht, sondern folgen ihnen nach in die Ewigkeit; sie werden von Gott mit einem herrlichen Gnadenlohn gekrönt. Gute Werke sind ein ewiger Schatz, den die Christen sich hier auf Erden sammeln sollen. Zu den Pflichten eines christlichen Predigers gehört auch die Sorge, daß alle Glieder der Gemeinde reich werden an guten Werken.

Aber wie kommt es zu guten Werken? Nur durch den Glauben an das Evangelium; nur dann, wenn die Seligkeit nicht aus den Werken des Menschen, sondern durch den Glauben an Christum den Gekreuzigten gelehrt wird. Wer das Wesen des Christenthums in die menschliche Sittlichkeit, in die Werke des Menschen setzt, der verliert mit der Seligkeit auch die guten Werke. Es hat noch niemals ein Mensch eher ein einziges gutes Werk gethan, als bis er vorher glaubt, daß er ohne seine Werke, **durch den Glauben an Christum** einen gnädigen Gott habe.

Weshalb? Soll ein Werk **gut** sein, so muß es **Gott** gethan werden, so muß **Liebe zu Gott** im Herzen des Thäters sein. Nun kommt aber nach dem Sündenfall Liebe zu Gott nur auf Eine Weise in ein Menschenherz, nämlich wenn es erkennt, glaubt und also erfährt: Gott hat sich meiner in Christo erbarmt; Gott hat mich durch Christum von der ewigen Verdammniß errettet und mir den Himmel geschenkt. Wenn daher der Apostel Paulus die Christen zur „christlichen Sittlichkeit“ ermahnt, sagt er Röm. 12, 1.: „Ich ermahne euch **durch die Barmherzigkeit Gottes,** daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei.“ „Durch die

Barmherzigkeit Gottes", das heißt, durch Erinnerung an die Thatsache, daß Gott auch seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für euch alle dahingegeben hat.

Gute Werke thun, ist eine Kunst, die auf eine ganz bestimmte Menschenklasse sich beschränkt, die nur der kann, der an Christum als seinen Sündentilger glaubt. Luther sagt: „Christus muß für allen Dingen unser und wir sein werden, ehe wir zu den Werken greifen."*) Und an einer anderen Stelle: „Du mußt den Himmel haben und schon selig sein" (nämlich durch den Glauben an Christum), „ehe du gute Werke thust. Die Werke verdienen nicht den Himmel, sondern wiederum (umgekehrt), der Himmel, aus lauter Gnaden gegeben, thut die guten Werke dahin, ohne Gesuch des Verdienstes."**)

Zur christlichen Sittlichkeit gehört ja vor allen Dingen und zuerst eine himmlische Gesinnung, eine Gesinnung, die die eiteln Dinge dieser Welt verachtet und nach dem, das droben ist, trachtet. Diese Gesinnung aber bringt man einem Menschen weder durch Stoßen und Schlagen noch durch Streicheln, weder durch moralische Unterweisung noch durch Cultur und Wissenschaft, sondern einzig und allein dadurch bei, daß man ihm den durch Christum erworbenen Himmel schenkt. Das geschieht aber einzig und allein durch das Evangelium und den Glauben an dasselbe. Alles, was nicht durch den Glauben an Christum seinen Schatz im Himmel hat, ergötzt sich in irgend einer Weise an den Träbern dieser Welt. Etwas Anderes ist gar nicht möglich.

Wer daher der christlichen Kirche die Lehre nimmt, daß wir ohne unsere Werke, durch den Glauben an Christum einen gnädigen Gott und die Seligkeit haben, der nimmt der christlichen Kirche damit auch die guten Werke. Und doch hat es seit des Apostels Paulus Zeiten viele Leute gegeben, die sich Christen nennen und dafür gestritten haben, man müsse, wenn es mit der „Sittlichkeit" und den guten Werken recht flecken solle, den Glauben an Christum zurück- und dafür die Werke des Menschen in den Vordergrund stellen. Es ist dies ein Beleg dafür, daß die Menschen, wenn sie in Sachen der Religion anstatt Gottes Wort den eigenen Gedanken folgen, unwissend, blind, thöricht, toll und rasend sind. Sie sind so unsinnig, als wenn jemand, der Früchte haben will, seinen Zweck dadurch erreichen wollte, daß er den Baum zerstört, der die Früchte hervorbringt. Nein, es ist eine unverrückliche Ordnung zwischen dem Glauben an Christum und den guten Werken. An erster Stelle steht der Glaube an Christum, und an zweiter Stelle stehen die guten Werke. Wer die Werke an die erste Stelle rücken will, der zerstört damit die guten Werke. Die guten Werke müssen an zweiter Stelle stehen bleiben, oder sie stehen überhaupt nicht, das heißt, sind überhaupt nicht vorhanden. Außer dem Glauben an Christum gibt es eine äußere, bürgerliche, natürliche Moral, die ihren Werth hat für das bürgerliche Leben, aber keine christliche Sittlichkeit, keine guten Werke, weil es außer dem Glauben an Christum keinen Heiligen Geist, keine auf Gott gerichtete Gesinnung, keine Liebe zu Gott gibt. Man kann außer Christo wohl von der Liebe zu Gott reden. Auch die Heiden haben das gethan. Auch die Papisten, die Unitarier, die Logen 2c. thun das. Aber die Rede bleibt ein bloßes Gerede. Liebe zu Gott und dem Nächsten wird nach dem Fall nur auf Eine Weise in das menschliche Herz hineingepflanzt: durch den Glauben an Christum, den Sünderheiland. Darum sind alle diejenigen, welche mit Harnack und allen Werklehrern das Wesen des Christenthums anstatt in den Glauben an Christum in die menschliche Sittlichkeit setzen wollen, Feinde und Zerstörer aller guten Werke. Die christliche Kirche muß mit ihnen unverworren bleiben.

*) Erl. Ausg., 10, S. 43. **) XII, 183.

4.

Die christliche Kirche soll die Menschen weise, verständig machen, so weise und verständig, daß sie in religiösen Dingen klar und sicher zwischen Wahrheit und Irrthum unterscheiden können. „Ihr werdet die Wahrheit erkennen", sagt der HErr Christus von denen, die zu seiner Kirche gehören, Joh. 8, 32.

Wann aber und wodurch kommt geistlicher Verstand in den Menschen hinein? St. Paulus schreibt 1 Cor. 2, 15.: „Der Geistliche richtet alles, und wird von niemand gerichtet." Wer ist hier der „Geistliche"? Das ist nach dem Zusammenhang des Textes nicht etwa der Pastor oder irgend eine besonders begabte Person in der Kirche, sondern jeder Christ, das heißt, jeder Mensch, der das Evangelium von Christo im Glauben erkannt und angenommen hat, der da weiß, daß man nicht durch eigene Werke, sondern durch den Glauben an Christum den Gekreuzigten einen gnädigen Gott und die Seligkeit hat. Das hat der Apostel Paulus zu Corinth und überall gepredigt, wie er an derselben Stelle, 1 Cor. 2, 2., berichtet: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohn allein JEsum Christum, den Gekreuzigten." Das Seligwerden durch Christum den Gekreuzigten nennt der Apostel „die heimliche, verborgene Weisheit Gottes", die auch die Obersten in dieser Welt nicht erkannt haben, die aber Gott durch den Heiligen Geist im Evangelium von Christo geoffenbart hat. Und wer diese Weisheit, wer dieses Evangelium von Christo glaubt, der ist geistlich weise, gewißlich verständig.

Hier an diesem Punkte ist die Scheidelinie zwischen Weisheit und Thorheit unter den Menschen. Wer erkannt hat, daß der Mensch ohne eigene Werke, durch den Glauben an Christum selig wird, der ist geistlich weise. Wer noch meint, das Wesen der christlichen Religion bestehe in des Menschen eigener Sittlichkeit, der ist noch geistlicher Weise unklug, nicht bloß etwas, sondern völlig blind, wenn er sonst auch alles Wissen, das es in der Welt gibt, in sich vereinigte. Christus, der Sünder Heiland, der die Welt mit Gott versöhnt hat, ist eben das einzige geistliche Licht für die Menschen. Wer dieses Licht nicht in sich aufgenommen hat, das heißt, wer nicht auf Christi Thun und Leiden vor Gott vertraut, sondern noch seine eigene Gerechtigkeit vor Gott aufzurichten trachtet, der wohnt noch in dichter Finsterniß. Der versteht nichts vom Alten Testament, denn der Inhalt des Alten Testaments ist Christus, der Sünderheiland, wie Petrus Apost. 10, 43. bezeugt: „Von diesem" (nämlich Christo) „zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen." Der versteht nichts vom Neuen Testament, denn der Inhalt des Neuen Testaments ist auch Christus, der Sünderheiland, wie St. Paulus von seiner neutestamentlichen Predigt bezeugt: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohn allein JEsum Christum, den Gekreuzigten", 1 Cor. 2, 2. Dem ist die ganze heilige Schrift ein gänzlich unverstandenes, mit sieben Siegeln verschlossenes

Buch, und wenn er auch die ganze Schrift Wort für Wort auswendig wüßte. Der versteht trotz alles Redens von Christo, von christlicher Sittlichkeit, von Liebe zu Gott und dem Nächsten rc. vom Christenthum nicht das Mindeste. Er meint noch, daß ein ganzes Dutzend Wege in den Himmel führen, und er kann je nach Umständen und nach einander Türke, Jude, Buddhist, Papist, Unitarier, Logenglied oder irgend etwas anderes werden. Ein Sprüchwort sagt: „In der Nacht sind alle Katzen grau." In der Nacht, in finsterer, stockfinsterer Nacht aber befinden sich und wandeln in geistlicher Beziehung noch alle, welche meinen, daß man durch die eigene Sittlichkeit in den Himmel kommen könne und müsse. Sie halten daher auch alle Religionen für wesentlich gleich. Sobald aber jemand das Licht des Evangeliums von Christo, dem Sünderheiland, aufgegangen ist, da hört die Zeit des Irrens in geistlichen Dingen auf. Nun weiß er: nicht ein Dutzend Wege führen in den Himmel, sondern nur ein einziger Weg: das Vertrauen auf JEsum Christum den Gekreuzigten. Klar und sicher erkennt und verwirft er alle Religionen als falsch, die Menschenthun zum Grunde der Gnade Gottes und Seligkeit machen wollen. Er bleibt von Türken, Juden, Buddhisten, Papisten, Unitariern und Logen und allen falschen Religionen unverführt.

So hätten wir gesehen, warum es so wichtig ist, unter allen Umständen und allem Irrthum gegenüber festzuhalten, daß das Christenthum im Glauben an Christum den Gekreuzigten besteht. Nur so nämlich können wir Menschen 1. selig, 2. der Gnade Gottes gewiß, 3. fleißig in guten Werken und 4. geistlich verständig machen. Gott erhalte uns aus Gnaden um Christi willen bei der Wahrheit des Evangeliums!

„Soll ich meines Bruders Hüter sein?"

Diese Worte finden wir 1 Mos. 4, 9. Es sind die bekannten Worte Kains, die er zur Antwort gibt auf die Frage Gottes: „Wo ist dein Bruder Abel?" Diese Kainsentschuldigung ist aber keineswegs ausgestorben, sondern sie ist es, die gerade auch im Gemeindeleben unendlichen Schaden anrichtet. Es sind diese Worte der Entschuldigung gottlose, heidnische Worte, mit denen jeder sich selbst anklagt, der sie braucht. Das zeigen uns auch schon die Sprüchwörter verschiedener Völker. Die Römer sagen: „Was geht es die Römer an, daß die Griechen sterben?" (Luther, St. L. Ausg., I, 337.) Der Franzose sagt: „Wer sich entschuldigt, klagt sich an." „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" Soll ich auf das Leben und Treiben meines Bruders Acht haben? Diese Worte sind aber besonders schrecklich im Munde eines Christen, und zwar zuerst deshalb, weil es in der ganzen Welt keine innigere Verbrüderung gibt als die Glaubensbrüderschaft.

Wir leben jetzt, wenn ich mich so ausdrücken darf, im Zeitalter der Verbrüderungen. Die Brüderschaft, die alle Menschen mit einander verbindet, weil sie alle von Einem Elternpaar abstammen, ist den meisten heute nicht genug. Ihrer etliche wollen sich immer noch näher verbinden, und es vergeht kaum eine Woche, in welcher nicht neue Brüderschaften gegründet werden, mögen dieselben auch die verschiedensten Namen tragen. Schauen wir aber das Wesen dieser Brüderschaften genauer an, so werden wir bald erkennen, daß zwischen ihnen und der wahren Glaubensbrüderschaft ein gewaltiger Unterschied ist. Jene entspringen aus der Selbstliebe und dauern daher auch nur so lange, als sie Vortheil bringen. Die wahre Glaubensbrüderschaft hingegen entspringt aus dem Willen Gottes. Die in dieser Brüderschaft stehen, erkennen sich deshalb als Brüder und Schwestern an, weil sie Einen Vater haben, den Vater im Himmel, weil sie Einen Heiland haben, der sie mit seinem Blut theuer erlöst hat, weil sie Einen Heiligen Geist haben, der sie leitet und regiert. Bei den Glaubensbrüdern heißt es: „So Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so Ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit", 1 Cor. 12, 26. Die Glaubensbrüder erkennen sich an als Glieder Eines Leibes, dessen Haupt Christus ist, wie es Matth. 23, 8. heißt: „Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder." Nach ihrem ganzen Wesen, nach allen ihren Grundsätzen und Erweisungen ist daher die Glaubensbrüderschaft die denkbar innigste und herrlichste Verbindung. Und während alle anderen Brüderschaften mit dem Tode aufhören, so tritt die Glaubensbrüderschaft dann erst recht in ihre herrliche Vollendung, denn dann hört die Sünde auf, die auf Erden die rechte Brüderschaft oder doch deren Erweisungen oft gefährdet und lockert. Gerade die Glaubensbrüder sollen daher wissen, daß die Kainsentschuldigung: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" eine gottlose Entschuldigung ist, und daß es im Gegentheil ihre heilige Pflicht ist, einander zu hüten. Wie könnte es auch anders sein? Das liegt ja schon in dem Worte „Bruder". Wen wir für unsern Glaubensbruder erkennen, von dem wissen wir doch auch, daß er mit demselben theuren Gottesblut JEsu Christi erlöst ist, daß er mit uns auf demselben Wege zum Himmel pilgert, dasselbe Ziel der himmlischen Berufung vor Augen hat. Ei, da kann es uns doch nicht gleichgültig sein, ob dieser Bruder oder diese Schwester auf dem rechten Wege bleiben. Sind wir unter einander Brüder, so sind wir doch auch Glieder Eines Leibes. Wie thöricht wäre es aber, wenn die Glieder des Leibes einander den Dienst versagen wollten; wenn etwa der Mund aufhören wollte, dem Magen Speise zuzuführen. Was würde das Ende sein? Der Leib würde sterben. Darum liegt schon in dem Worte „Bruder" die Aufforderung des gegenseitigen Behütens.

Aber auch der Endzweck dieses gegenseitigen Behütens mahnt uns, dasselbe treulich zu üben. Zu welchem Zwecke sollen wir den Bruder und die Schwester behüten, das heißt, ihnen nachgehen, wenn sie auf verkehrten, sündigen Wegen sind? Doch zu keinem andern Zweck, als daß sie von diesem Wege umkehren, zu Christo zurückkommen und einst selig werden. Das ist aber ganz gewiß das Herrlichste, was ein Mensch thun kann, daß er dazu hilft, Seelen für den Himmel zu retten. — Doch auch für den Christen selbst hat dies Behüten der Brüder einen Zweck, nämlich den, daß er keine Mitschuld am Verderben des Bruders trage. Es kann gar leicht geschehen, daß auch die treueste und geschickteste brüderliche Ermahnung erfolglos ist, daß es uns nicht gelingt, den irrenden Bruder auf den rechten Weg zurückzuführen. Dann ist aber dennoch diese Ermahnung nicht vergeblich gewesen, denn dann will Gott sein Blut nicht von unserer Hand fordern, Hesek. 3, 20. Die Worte Hesek. 3, 17—19. gelten freilich zunächst den Predigern. Weil aber nicht die Prediger allein, sondern vielmehr alle Christen das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigen-

thums sind, das die Tugenden deß verkündigen soll, der sie berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, so dürfen wir sie auch auf jeden Christen anwenden. Die Worte lauten: „Du sollst aus meinem Munde das Wort hören, und sie von meinetwegen warnen. Wenn ich dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben; und du warnest ihn nicht und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bleibe: so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Wo du aber den Gottlosen warnest, und er sich nicht bekehret von seinem gottlosen Wesen und Wege: so wird er um seiner Sünde willen sterben; aber du hast deine Seele errettet."

So gewiß es nun aber die Pflicht der Christen ist, einander zu behüten, so gewiß ist auch andererseits, daß dies in der rechten Weise geschehen muß, soll es wirklich den Zweck erreichen. Die rechte Weise aber läßt sich mit einem einzigen Worte, dem Wort „Liebe", bezeichnen. Wider die Liebe ist jedes Forschen nach heimlichen Sünden, jedes Spioniren. Es ist nicht die Aufgabe der Christen, heimliche Sünden zu erforschen. Die Christen haben vollauf Arbeit, wenn sie über das brüderliche Bestrafung üben, was vor Augen ist. Es ist ferner wider die Liebe, wenn man zwar die Sünde straft, aber nicht dem Sünder gegenüber, sondern vor andern Personen, etwa vor dem Pastor oder den Vorstehern. Das verstößt offenbar wider Matth. 18, und man hat hierfür im gewöhnlichen Leben den sehr bezeichnenden Ausdruck: „klatschen". Es ist endlich wider die Liebe, diese brüderliche Bestrafung entweder mit Poltern und Schelten oder so zu üben, daß der Gestrafte den Eindruck gewinnt, daß sich der Bruder über ihn hochmüthig erhebt und durchblicken läßt, daß er meint, ihm könne so ein Fall nicht begegnen. Der Schlüssel zur rechten brüderlichen Bestrafung liegt in dem Satz: Man strafe so, daß der Gestrafte erkennt, daß man zwar die Sünde haßt, aber den Sünder von Herzen liebt. Ist das unsere Stellung bei der brüderlichen Bestrafung, so wird es nicht schwer halten, die rechte Weise zu treffen. Wem es wirklich um die Rettung des Bruders zu thun ist, der wird z. B. den Trunkenbold nicht strafen, während er betrunken ist, den Jähzornigen nicht im Augenblick des Zornes, weil er dann aus übel gewöhnlich ärger macht. Er wird ihn ferner nicht auf öffentlicher Straße und nicht in Gegenwart anderer strafen, sondern zu ihm gehen und ihm, zwar mit heiligem Ernste, aber doch mit sanftmüthigem Geiste zurechtzuhelfen suchen. Das einzig rechte Mittel aber zu dieser Bestrafung ist das Wort Gottes. Aus diesem Worte wird er versuchen, ihm das Verkehrte und Sündliche seines Weges nachzuweisen, und ihm den rechten Weg zeigen. Dabei wird er aber merken lassen, daß er das Wort des Apostels Paulus, 1 Cor. 13, 7. 8., festhält: „Die Liebe verträget alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Die Liebe höret nimmer auf."

Wollen wir endlich die brüderliche Bestrafung recht üben, so müssen wir noch ein Wort uns immer und immer wieder vorhalten, und das ist das Wort: „bei Zeiten". Sollen wir recht brüderliche Bestrafung üben, so dürfen wir bei ungehorsamen Kindern nicht warten, bis sie die Hand gegen ihre Eltern erhoben haben, beim Jähzornigen nicht, bis er zum Mörder, beim fleischlich Gesinnten nicht, bis er zum Hurer und Ehebrecher, bei dem, der eifrig nach Geld und Gut trachtet, nicht, bis er zum Dieb und Räuber, und bei dem, der es mit der Wahrheit nicht genau nimmt, nicht, bis er zum Verleumder und Meineidigen geworden ist. Nach der ersten Tafel der heiligen zehn Gebote dürfen wir bei dem ängstlich Sorgenden nicht warten, bis er sich einer Loge angeschlossen hat, bei demjenigen, der leichtfertig mit dem Namen Gottes umgeht, nicht, bis er ein Flucher geworden ist, und endlich beim nachlässigen Kirchenbesucher nicht, bis er die Gnadenmittel ganz verachtet. Wer einen Blumen- oder Gemüsegarten hat, der wartet mit dem Ausraufen des Unkrautes auch nicht, bis dessen Wurzeln so stark geworden sind, daß er sie nicht mehr entfernen kann, oder bis sie die guten Pflanzen erstickt haben, sondern er jätet es so zeitig als möglich aus. So sollen wir auch unserer Brüder und Schwestern Hüter sein und sie bei Zeiten warnen, sobald sie anfangen, in Lehre oder Leben auf verkehrte Wege zu gerathen. Im Anfang ist es nicht nur leichter möglich, die Sündigenden auf den rechten Weg zurückzuführen, sondern es läßt sich dann auch leichter ihre Sünde vor andern verheimlichen, und hier gilt das Wort: „Die Liebe decket auch der Sünden Menge" (nämlich gegen andere). Würde die brüderliche Bestrafung in dieser Weise fleißig und treu von unsern lieben Christen geübt, so würde dadurch gar mancher Kirchenzuchtsfall unnöthig gemacht und ein herrliches Gedeihen unserer Gemeinden auch im Wandel unserer Christen hervorgerufen werden.

R. v. N.

Eine Visitationsreise nach dem westlichen Canada.

(Fortsetzung.)

In der vorigen Nummer habe ich den lieben Lesern erzählt, wie ich unsere deutsch-lettischen Missionsposten in Josephsburg und Medicine Hat im canadischen District Assiniboia besucht habe und wie ich an letzterem Orte aufgehalten wurde. Morgens, am Sonnabend vor Ostern, etwa um drei Uhr, verließ mein Zug endlich Medicine Hat. Es waren nun noch beinahe zweihundert Meilen bis nach Calgary. Bald nachdem es Tag geworden war, konnte man im Südwesten eine niedrige weiße Wolkenwand sehen, die sich von Stunde zu Stunde mehr erhob und sich bald deutlich als das Felsengebirge (Rocky Mountains) erkennen ließ. Es war noch mit Schnee und Eis bedeckt, während die weiten wellenförmigen Prairien die Spuren des Winters nicht mehr zeigten. Noch ehe wir an das große Gebirge gekommen waren, fuhren wir über den Bow-Fluß und waren in der Hauptstadt des Districts Alberta, Calgary. Die Stadt zählt jetzt 4052, der District 65,877 Einwohner.

Schon vor zwei Jahren hatten die neueingewanderten Lutheraner von Calgary in Gemeinschaft mit den Ansiedlern bei Pincher Creek, das 138 Meilen nach Süden gelegen ist, sich nicht nur an uns um einen Prediger gewandt, sondern hatten auch fast den ganzen nöthigen Gehalt gezeichnet. Leider bekamen sie damals keinen Prediger. Ein Jahr lang wurden sie von Montana aus bedient. Aber letzten Herbst hat uns Gott für diesen Posten den Candidaten E. Treu von dem Predigerseminar in St. Louis geschenkt. P. Treu stand ein gutes halbes Jahr in der Arbeit auf dem Felde, als ich ihn visitirte. Etwa vierzig Familien in der Stadt hielten sich zu ihm. Mit nur wenig Ausnahmen sind es Deutschrussen, die sich Arbeit in der Stadt gesucht haben. Als ich sie am Abend — es war also der Sonnabend vor Ostern —

mit ihrem Pastor besuchte, fand ich, daß sie sich außerhalb der Stadtgrenze, jenseits des Flusses niedergelassen hatten. Sie hatten sich kleine einfache Bretterhäuser gebaut, die noch nicht angestrichen waren. Im Vergleich mit ihren Landsleuten in Assiniboia aber wohnten sie in modernen Häusern. In Josephsburg nämlich, woher ich eben kam, wohnen die Leute meist in Lehmhäusern. In der großen Ansiedelung Edenwald im östlichen Theil von Assiniboia, die ich wenig Monate vorher visitirt hatte, wo jetzt P. P. Schlemmer steht, einer der ersten Schüler unserer St. Pauler Anstalt, fand ich alle Häuser aus Lehm erbaut, mit Ausnahme einer öffentlichen Schule und unserer Kirche. Die Leute in dieser Ansiedelung bei Calgary sind, wie es mir schien, recht zufrieden mit ihrer äußerlichen Lage.

Am Ostermorgen war Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls. Die Gemeinde kommt in einer skandinavischen Kirche zusammen. Doch waren schon tüchtig Vorberathungen gepflogen worden über den Bau einer eigenen Kirche. Darüber wurde denn auch in der Gemeindeversammlung am Nachmittage gehandelt. Da die Leute sich äußerst angestrengt haben, den Gehalt des Pastors aufzubringen — was ihnen auch unter Gottes Segen gelungen ist; nur eine kleine Beisteuer mußte die Missionskasse leisten —, und da eine eigene Kirche wegen der Verhältnisse dringend geboten war, so habe ich den Leuten versprochen, es ernstlich zu befürworten, daß sie ein Darlehen von $200.00 aus der Kirchbaukasse erhielten. Bedeutend mehr aber als $200.00 haben die Leute im Laufe des Sommers selbst noch zusammengebracht, und den lieben Christen wird dieser Tage die fröhliche Nachricht von der Kirchweihe übermittelt werden. Die Kirche ist mitten in die Ansiedelung jenseits des Flusses gebaut. Es hätten wohl mehrere Gründe dafür angeführt werden können, weshalb man sie mitten in der Stadt errichten sollte, aber die Leute wünschten es anders, und der Pastor ließ sie gewähren, da sie ja auch gute Gründe hatten.

An dem Ostertag war aber auf jenem entlegenen Posten noch etwas anderes zu handeln. Es hatten sich nämlich kurz vorher neun Familien von unserer Gemeinde getrennt. Diese waren während der Zeit, als sie vergeblich auf einen eigenen Prediger warteten, in das Wesen der sogenannten Stundenbrüder gekommen. Ein Herrnhuter hatte sie darin bestärkt. Ueber das Stundenwesen hatte ich schon früher mit P. Treu correspondirt. Auch Student Häntzschel, der in Manitoba letztes Jahr vicarirte, hatte mit derselben Sache zu thun. Ich setze, um es zu erklären, einen Abschnitt aus einem Schreiben, das als Antwort diente, hierher.

„Der Stundismus entstand in Rußland unter Alexander I. in Folge Nachahmung der aus Württemberg eingewanderten Deutschen, die ihre ‚Stunden‘ mit nach Rußland nahmen. Während derselbe allerdings gegen die mancherlei Schäden der griechisch-katholischen Kirche sich gebildet hat, so ist er selbst doch wegen seiner Verachtung des Predigtamts, wegen seines ganzen schwärmerischen Werktreibens, ja, Vorgebens von vollkommener Heiligkeit nach der Bekehrung, wegen des wiedertäuferischen Irrthums bei einem Theile seiner Anhänger 2c. für viel Unheil verantwortlich. Es würde sich wohl lohnen für einen unserer Prediger, der viel mit Russen umzugehen hat, sich mit dem Stundismus vertraut zu machen. Um nur eins zu erwähnen, so glaube ich, daß eben der Umstand, daß die Baptisten schon so manche von den Russen verführt haben, die unter unserer Seelsorge standen, auf Rechnung des Stundismus zu setzen ist. Die Schwärmerei des Stundenwesens ist zurückzuführen auf das Conventikelwesen, das in Folge der ‚Andachtsstunden‘ Speners sich in Deutschland ausbreitete und eben in Württemberg am meisten sich einnistete. Von da aus haben die Leute dieses Conventikelwesen mit nach Rußland genommen und von Rußland nach America gebracht. In Rußland ist es begünstigt worden durch die traurigen Verhältnisse in der dortigen evangelischen Kirche. Die Pfarrer hatten ganz ungeheure Parochien, kamen nur selten in die einzelnen Ansiedelungen, um die Sacramente zu verwalten, und in der übrigen Zeit mußten sich die Leute selbst geistlich versorgen, etwa mit Hülfe eines Schullehrers, von denen ja auch einzelne ihren Weg nach Canada gefunden haben und sich in ihrer Umgebung noch gewisse pfarramtliche Rechte zu wahren suchen. Man wird die Leute nur recht behandeln können, wenn man eben das im Auge behält, daß sie durch die grenzenlose Vernachlässigung im Geistlichen das Wort Gottes in der Weise reichlich unter sich wohnen lassen wollten, daß sie sich zu solchen ‚Stunden‘ versammelten, in denen nun Laien auftraten, die die Schrift auslegten und beteten. Leider haben sie dabei Mißgriffe gethan. Es kommt auch das hinzu, daß sie eben in Canada bisher durchaus nicht in geordneten Verhältnissen gewesen sind und dadurch um so mehr verleitet wurden, ihre Weise fortzuführen.

„Von hier aus läßt sich nun der erste wichtige Gesichtspunkt gewinnen in der Behandlung der Stundisten. Man hüte sich, sie als Ketzer hart anzufahren; sie thun das Unrecht, das sie thun, in Unwissenheit. Sodann erwarte man auch nicht, sie gleich, im Sturme von einer solchen Weise überhaupt losmachen zu können; sie haben das nicht erst gestern sich angeeignet. Man erkenne auch ferner, daß dieses Wesen von einem Streben kommt, ein berechtigtes Bedürfniß zu befriedigen.

„Das führt auf die Weise der Behandlung des Unwesens, daß man nämlich mit aller Macht versuche, es in rechte Bahnen zu lenken. Man predige den Leuten das reine Wort in rechter Unterscheidung des Gesetzes und des Evangeliums. Man predige ihnen den wahren Glauben ins Herz. Man fördere unter ihnen wahres Lutherthum, das heißt, wahres Christenthum. Sie haben ja noch nie voll und ganz das Evangelium gehört. Hat man sie zu Liebhabern der reinen Predigt gemacht, merken sie, daß es doch etwas ganz anderes ist um die Schriftauslegung eines studirten Predigers als um das unvorbereitete Waschen in den ‚Stunden‘, so werden sie diesen selber nach und nach keinen Geschmack mehr abgewinnen können. Freilich muß da der Prediger mit Gottes Hülfe ihnen auch etwas Tüchtiges bieten, so daß der Unterschied schon deutlich zu Tage tritt.

„Brüder, welche schon Erfahrung mit derartigen Schwärmern gehabt haben, sagen mir, man dürfe sich ja nicht auf lange Disputationen mit ihnen einlassen, da sie dann nur um so fanatischer ihren Irrthum vertheidigen würden. Man predige aber über die Lehre vom Predigtamt, wo sich der Text dazu verwenden läßt. Dr. Walther sagt in seiner ‚Rechten Gestalt einer vom Staate unabhängigen ev.-luth. Ortsgemeinde‘ Folgendes (§ 25): ‚Dazu, daß Gottes Wort in einer Gemeinde recht im Schwange gehe, gehört endlich, daß die Gemeinde keine Spaltung durch Conventikel, das ist, von Unberufenen geleitete Lehr- oder Betversammlungen, außerhalb des von Gott geordneten öffentlichen

Predigtamts dulde, 1 Cor. 11, 18. Jac. 3, 1. 1 Cor. 12, 29. 14, 28. Apost. 6, 4. Röm. 10, 15.' Er erinnert in der Ausführung an den 14. Artikel der Augsburgischen Confession: ‚daß niemand in der Kirchen öffentlich lehren oder predigen oder Sacrament reichen soll ohne ordentlichen Beruf.' Dann führt er Luthers gewaltige Worte an wider die Schleicher. Endlich erzählt er noch: ‚Probst Johann Porst in Berlin, der bekannte Herausgeber eines vielverbreiteten Berlinischen Gesangbuchs, richtete in seiner Gemeinde einst Erbauungsstunden ein, in welchen auch Laien lehren durften. Aber, so hoch er auch diese Einrichtung hielt, so erklärte er doch in einer Predigt, die er im Jahre 1705 zur Rechtfertigung solcher Versammlungen hielt, endlich durch mancherlei Erfahrungen eines anderen belehrt, selbst: Weil einmal in meiner Abwesenheit, da ich Amtsgeschäfte halber nicht gegenwärtig sein können, ein Disputat und Wortstreit vorgegangen, werde ich dergleichen, wo ich nicht gegenwärtig sein kann, ganz einstellen; auch mit göttlicher Hülfe alles dasjenige, was jemandem einen Anstoß oder eine Gelegenheit dazu geben kann, sorgfältig verhüten. Und weil man das, was ein einfältiger und unstudirter Mensch sagt, was er aus einem Spruch zu seiner Erbauung lernet, gleich für eine Predigt ausruft, will ich von nun an es allezeit in die Form eines Examens (!) verwandeln, auch keinem zu reden vergönnen, als der von mir gefragt wird.'

„Wie verderblich aber die Schwärmerei ist, sieht man daraus, daß die Leute falsch stehen in der Lehre von der Bekehrung. Diese Lehre hat man natürlich fleißig in Predigten zu treiben. Da sollte man wohl besonders auch auf solche Punkte eingehen, daß der Mensch nicht die Stunde seiner Bekehrung anzugeben braucht, um seiner Bekehrung gewiß zu sein; daß Gott wohl auch Leute bekehren kann ohne den Dienst eines Menschen, wie den Kämmerer aus dem Mohrenlande, daß er aber freilich der Regel nach andere Menschen, und zwar das Predigtamt, gebraucht, um das zu thun. Er sandte auch den Philippus in dem angeführten Fall, um den Kämmerer in der Erkenntniß zu fördern. Es sind da dieselben Ausführungen nöthig, die wir den Methodisten gegenüber anwenden." Th. B.

(Schluß folgt.)

† P. W. H. Meyer. †

Wiederum hat es Gott gefallen, einen jungen, treuen und begabten Prediger unserer Synode durch den zeitlichen Tod in den Himmel zu nehmen, nämlich P. Wilhelm Heinrich Meyer.

Der selig Entschlafene wurde am 22. Januar 1870 zu York Center, Ill., geboren. Seine Eltern waren weiland Friedrich Meyer und Maria Meyer, geb. Goltermann. In seinem Geburtsorte wurde er auch confirmirt und ging dann nach Milwaukee, Wis., um auf unserer dortigen Anstalt zu studiren. Da jedoch damals diese Anstalt noch kein Vollgymnasium war, so vollendete er seine Gymnasialstudien auf dem Concordia-College zu Fort Wayne, Ind. Im September 1891 trat er in das theologische Seminar zu St. Louis, Mo., ein. Als einem gut begabten und gut vorbereiteten Candidaten der Theologie wurde ihm von der ehrwürdigen Vertheilungscommission die Missionsgemeinde zu Gillett, Ark., anvertraut. Im September 1894 wurde er von dem auch schon heimgegangenen P. H. F. Gübert, Pastor der Gemeinde zu Stuttgart, Ark., ordinirt und in das heilige Predigtamt eingeführt. In Gillett hat er vier Jahre lang dem HErrn in Kirche und Schule treulich gedient. Außerdem bediente er auch noch die Missionsgemeinde in Crocketts Bluff, Ark., bis sie in der Person des Candidaten C. A. Wäch ihren eigenen Pastor erhielt.

Im Jahre 1898 wurde er von der Gemeinde bei Bonfield, Ill., berufen. Seine Gemeinde ließ ihn in Gottes Namen und unter Anwünschung göttlichen Segens nach Bonfield ziehen, weil sie hoffte, daß im Norden seine durch Malaria geschwächten Kräfte wieder recht gestärkt werden möchten. Auch in Bonfield arbeitete er in rechtem Segen. Einen Sieg nach dem anderen ließ Gott ihn erringen. Die Gemeinde blühte wie ein lieblicher Lustgarten unseres Gottes. Der Arbeit wurde für den geliebten Pastor immer mehr, deshalb dachte die Gemeinde auch schon allen Ernstes daran, ihm einen Lehrer zur Seite zu stellen. Zu dem Ende wurde ein neues Schulhaus gebaut. Am 7. September sollte es eingeweiht werden. Der selige Meyer freute sich darüber so recht herzlich. Voll von Lob und Dank gegen Gott, der Gedeihen zu seiner Arbeit gegeben hatte, erwartete er das Kommen dieses Tages. Aber Gott hatte es anders beschlossen. Nach Gottes Willen sollte unser lieber Meyer das ewige Freudenfest im Himmel feiern. Anfangs August nämlich erkrankte er plötzlich. Am 19. August kam er in Begleitung seiner Gattin Lydia, geb. Knolle, in das Lutherische Hospital zu St. Louis, Mo. Aber bei Menschen war keine Hülfe zu finden von seinem schweren Gehirnleiden, sondern schon am 23. August entschlief er selig im Glauben an seinen Heiland.

Am folgenden Tage wurde seine Leiche unter Begleitung seiner Wittwe, eines Vorstehers seiner Gemeinde und des Unterzeichneten nach Herscher, Ill., gebracht. Von Herscher bis zur Kirche bei Bonfield folgte ein langer Leichenzug dem Leichenwagen. Zuerst wurde die theure Leiche in das Pfarrhaus getragen. Ein kurzer Gottesdienst, geleitet von P. H. Grefe, wurde da abgehalten. Nach demselben wurde die Leiche von den Vorstehern in die Kirche getragen. Die anwesenden Amtsbrüder des selig Entschlafenen gingen vor dem Sarge her, während die große Trauerversammlung leidtragend folgte. In der Kirche predigte P. F. W. Seehausen über Joh. 12, 46., und der Singchor von Kankakee, Ill., trug unter Leitung Lehrer G. H. W. Kastrups Trauerlieder vor. Am folgenden Tage wurde die Leiche nach dem Geburtsort des Entschlafenen, York Center, Ill., gebracht. Dort wurde sie dem Schooß der Erde übergeben. Der Ortspastor, P. H. Dannenfeldt, hielt die Predigt über 1 Petr. 1, 3—9. Bei der Bestattung wurde das Lied No. 417 gesungen, wobei die anwesenden Pastoren den Gegenruf sangen.

So ruht denn unser lieber Meyer in seinem Ruhekämmerlein bis zum großen Tage der Auferstehung und des fröhlichen Wiedersehens, betrauert von seiner jungen Wittwe, seiner betagten Mutter, seinen lieben Geschwistern, seinen treuen Freunden und seiner verwaisten Gemeinde.

Er hat getragen Christi Joch,
Ist gestorben und lebet noch.

J. H. H.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Aus unsern Lehranstalten. In unserm hiesigen Predigerseminar sind 57 neue Studenten eingetreten, von denen 23 von der Anstalt in Fort Wayne, 30 vom Gymnasium in Milwaukee, je einer von den Anstalten in Conover und Winfield und je einer von Deutschland und Australien kommen. Die Gesammtzahl unserer Studenten beläuft sich auf 183, von denen jedoch 7 das ganze Jahr vicariren werden. In unserm Predigerseminar in Springfield sind 67 neu eingetreten, und die Gesammtzahl der Studirenden beträgt 181. Das Schullehrerseminar in Addison wird von 203 Seminaristen und Proseminaristen besucht, von denen 73 neu aufgenommen sind. Das Gymnasium in Fort Wayne hat 37 neu aufgenommen und hat im Ganzen 154 Zöglinge. Das Gymnasium in Milwaukee hat 62 neu aufgenommen und zählt im Ganzen 229 Schüler. Von unsern andern Vorbereitungsanstalten werden folgende Zahlen gemeldet: St. Paul 49 Neuaufgenommene, im Ganzen 109; Concordia 41 Neuaufgenommene, im Ganzen 88; Hawthorne 21 Neuaufgenommene, im Ganzen 43; Seward 21 Neuaufgenommene, im Ganzen 56. In der einen und andern Anstalt werden noch einige neue Schüler erwartet. Im hiesigen Walther-College befinden sich 90 Zöglinge; 20 sind neu eingetreten und 20 nehmen Theil am lateinischen Unterricht. Es sind somit, abgesehen vom Walther-College, 421 Schüler und Studenten in unsere Anstalten neu eingetreten, und die Gesammtzahl aller Studirenden beläuft sich auf 1246. Das ist ein sehr erfreulicher Zuwachs in den beiden letzten Jahren. Denn vor zwei Jahren um diese Zeit wurde die Zahl der Neueingetretenen als 325, die Gesammtzahl als 1022 angegeben, und im vorigen Jahre war dies das Ergebniß: Neueingetretene 373, Gesammtzahl 1102. Dem HErrn der Kirche sei Dank gesagt für diesen Segen! Er helfe nun auch weiter, daß aus diesen Schülern und Studenten lauter fromme, treue und tüchtige Prediger und Lehrer werden und halte seine schützende und segnende Hand über alle unsere Lehranstalten. L. F.

Berichtigung. In Bezug auf die Mittheilung über die Ohio-Synode und die Modern Woodmen (vgl. „Lutheraner", No. 16, S. 245 und 246) bemerkt jetzt das „Kirchenblatt" der Iowa-Synode, dem diese Mittheilung entnommen war, daß die Vertreter der Ohio-Synode betonten, sie redeten nicht im Namen ihrer Synode, sondern gäben nur ihre persönliche Ansicht kund, wenn sie erklärten, die Woodmen seien keine christusfeindliche Loge. Auch hat der Wisconsin-District der Ohio-Synode die Pastoren der Augsburg-Synode noch nicht aufgenommen, wie der „Lutheraner" in derselben Nummer auf Grund eines dahin lautenden Berichts in der „Germania" mittheilte, sondern die Aufnahme der betreffenden Pastoren wird erst dann als vollzogen betrachtet, wenn ihre Namen in den kirchlichen Blättern veröffentlicht worden sind und niemand gegen ihre Aufnahme Protest erhoben hat. J. F. Börger.

Ziel der americanisch-katholischen Vereine. Im August waren die Vertreter der katholischen Vereine unsers Landes in Chicago versammelt. Der Präsident der "American Federation", Minahan von Columbus, Ohio, sagte in seiner Begrüßungsrede unter anderm Folgendes: „Unglaube, Agnosticismus oder absolute Gleichgültigkeit graben schon dem Protestantismus in den Vereinigten Staaten das Grab. Eine sehr wichtige Aufgabe ist der Zusammenschluß der brüderlichen, gesellschaftlichen und wohlthätigen Vereine, um die Mitarbeit der Laien in dem Bestreben zu erlangen, dieses Land katholisch zu machen." „Die katholische Kirche", sagte er weiter, „muß ein Factor von weitreichendem Einfluß werden an Stelle des furchtsamen, scheuen Bittstellers, dem es zu lange nur um seine Existenz zu thun war." Das ist deutlich genug geredet. Und es sind auch genug Anzeichen davon vorhanden, daß die römische Kirche unsers Landes unablässig bemüht ist, mehr Macht und größeres Ansehen zu erlangen, und darin schon mehr als einen Sieg errungen hat. L. F.

Auf eine Gefahr, die unserm Lande Seitens der kirchen- und staatsgefährlichen römischen Orden droht, machen verschiedene kirchliche und weltliche Blätter aufmerksam. Bekanntlich geht in Frankreich seit einigen Monaten der Staat scharf gegen die dortigen Mönchsorden vor, und Tausende von Ordensleuten haben schon Frankreich verlassen müssen. Ebenso sollen ja von den Philippineninseln die den Einwohnern verhaßten spanischen Mönche weichen. Da entsteht nun die Frage: Wohin sollen denn alle diese Mönche ziehen? Wo werden sie eine neue Heimath finden, um ihr Wesen fortzusetzen? Ein bekanntes weltliches Blatt in Chicago sagt darüber ganz richtig: „Die Klöster in Spanien sind bereits überfüllt. In Italien will man von ihrer Uebersiedelung nichts wissen. Und in Südamerica protestirt die Landesgeistlichkeit gegen die Einwanderung der Mönche von den Philippinen auf den Grund hin, daß das Volk arm sei, und alle Mittel, die aufgebracht werden könnten, bereits anderweitig in Anspruch genommen sind. Gott bewahre die Vereinigten Staaten vor diesen Orden, welche sich überall als eine unausstehliche Pest für die bürgerliche Regierung erwiesen haben. Und doch ist die Gefahr keine geringe, daß unsere Republik von den verschiedenen katholischen Mönchsorden überfluthet werden mag. Denn wohin sollen sie sich sonst flüchten? America ist das einzige Land, das ihnen offen steht." L. F.

„Die reorganisirte Kirche JEsu Christi der Heiligen des jüngsten Tages" nennt sich eine Mormonenpartei, die mit den bekannten Mormonen in Utah nichts zu schaffen haben will und sich für die rechte Mormonenkirche ausgibt. Sie verwerfen zwar die Vielweiberei, nehmen aber doch auch das gottlose „Buch Mormon" mit seinen neuen „Offenbarungen" als Quelle der Lehre an. Ihr Haupt ist Joseph Smith, ein Sohn des Gründers der Mormonensecte. Zufällig ist gerade dessen Vetter, Joseph F. Smith, der Präsident und oberste Beamte der Mormonen in Utah. Beide Parteien bekämpfen sich unter einander, und während für die bekannten Mormonen Salt Lake City das „Zion" ist und bleibt, so haben die reorganisirten Mormonen ihre Hochburg in Independence, Mo., einer Vorstadt von Kansas City. Dieser Ort wird, wie sie glauben, noch einmal der Sammelplatz aller Heiligen des jüngsten Tages sein. Auch diese Mormonen suchen sehr eifrig, neue Anhänger auch unter den Deutschen zu gewinnen. L. F.

Ausland.

„Schiffstaufen." In Sachsen haben mehrere Kreissynoden beschlossen, Schritte zu thun, daß die auch in America übliche Sitte, Schiffe, Befestigungen und dergleichen zu „taufen", abgeschafft werde. Sie begründen dieses Vorgehen damit, daß diese Unsitte „1. einen Ausdruck, der für eine der heiligsten Handlungen im christlichen Gottesdienst seit Alters feststeht, seiner Würde entkleidet; 2. diesen Ausdruck auch seines eigentlichen Inhalts entleert und zu der flachen Bedeutung einer Namengebung herabdrückt; 3. deshalb geeignet ist, besonders in Folge ihrer amtlichen Ausübung, das Bewußtsein des Volks von der eigentlichen Bedeutung der Taufe zu verdunkeln und zu verwirren und so für die christliche Erbauung des Volks nachtheilig zu wirken". Bei der Namengebung eines Schiffes eine Flasche Wein am Schiffe zu zerschellen und dies eine „Taufe" zu nennen, ist ein Mißbrauch des göttlichen Namens. L. F.

Die kleine belgische Missionskirche ist eine protestantische Freikirche, die aus vormaligen Katholiken besteht, auf alle Hülfe des Staates verzichtet und außer ihren Kirchengemeinden eine größere Anzahl Missionsstationen in dem stockkatholischen Belgien unterhält. Sie

arbeitet naturgemäß unter sehr schwierigen Verhältnissen und stand vor einem neuen Deficit in ihrer Kasse. Sie schloß ihre letzte Jahresrechnung mit einer Schuldenlast von 30,000 Francs ($6000.00). Da übersandte ein ungenannter ausländischer Geber der Kirchenleitung eine Gabe von 25,000 Francs ($5000.00) und sagte in einem Begleitschreiben unter anderem Folgendes: „Ist es nöthig, daß ich hinzufüge, wie glücklich ich bei dem Gedanken an die Rettung bin, die Ihnen meine Gabe bringen wird? Ich wünsche, daß sie sich in reiche geistliche Segnungen umsetze durch Stärkung Ihres Glaubens — denn wir müssen von Glauben zu Glauben wandeln — sowie durch Mittheilung einer Freude, die Ihre Stärke wäre. Hat sich Ihnen doch wieder einmal die Macht und Treue desjenigen geoffenbart, in dessen Namen Sie das schwierige Amt übernommen haben. Es ist bedrückend für den Nachdenkenden, daß Christen erst die große Macht ihres Gottes verspüren müssen, ehe sie zu Handlungen bewogen werden, die sie als ihre größten Privilegien betrachten, in denen sie ihre ganze Freude finden sollten. Und trotz aller erfreulichen Fortschritte auf diesem Gebiete, für die wir Gott danken müssen, kann man nicht ohne Beschämung die ungeheuren Reichthümer feststellen, die sich in den Händen von Christen befinden, und den verhältnißmäßig kleinen Theil, der davon dem Schatze des Ewigen zufließt. Die Götzen der Kunst, der Wissenschaften, der Wohnungseinrichtungen, der Feinschmeckerei sind reich und ermangeln niemals der Mittel. Der Gott und Vater JEsu Christi ist immer noch arm, wie JEsus selbst es gewesen ist, und nur zu oft zu der Rolle des zudringlichen Bettlers verurtheilt. Aber er theilt den Herzen der Gebenden so viel Freude mit, sie werden so reichlich für das, was sie thun, wenn sie es nur von Herzen thun, belohnt, daß er seine Sache herrlich hinausführen wird." Geben ist seliger denn Nehmen. L. F.

Römische Taufpraxis. Mehrere in Deutschland erscheinende Blätter theilen folgenden Vorfall mit: In einem Dorfe des unterfränkischen Bezirksamtes Mellrichstadt ist eine gemischte Ehe. Der Mann ist katholisch, die Frau protestantisch. Kürzlich wurde dem Paare ein Kind geboren, das der Vater beim protestantischen Pfarrer zur Taufe anmeldete. Ehe aber die Taufe vollzogen wurde, erschien in Abwesenheit des Vaters auf Anstiften einer „barmherzigen" Schwester eine katholische Nachbarin im Hause, entriß der Mutter gewaltsam das Kind und brachte es unter dem Beifall der Nachbarn zum katholischen Ortspfarrer, der es taufte. Nun hat der Staatsanwalt die Sache wegen Nöthigung und Freiheitsberaubung in die Hand genommen. Ein Blatt bemerkt dazu noch: „Hoffentlich wird hier doch einmal ein Exempel statuirt. Denn nachgerade werden die römischen Uebergriffe in Unterfranken dank der milden Praxis der Verwaltungsbehörden geradezu unerträglich." L. F.

Aus Welt und Zeit.

Aus dem fleischlichen Vergnügen in den Tod. Auf dem Schiffe „Primus", das kürzlich auf der Elbe mit dem Schleppdampfer „Hansa" zusammenstieß, hatte der Gesangverein „Treue" den Sonntag mit einem lustigen Ausflug ins Freie begangen und kam in Folge der Natur- und wahrscheinlich auch anderer Kneiperei in angeheiterter Stimmung zurück. Die Musik spielte die lustigsten Weisen: „Wir gehn noch nicht nach Haus, wir gehn noch lange nicht nach Haus", und alles rannte auf dem überfüllten Schiffe hin und her. Da erfolgte der Zusammenstoß, das Schiff sank in die Tiefe, und in wenigen Minuten kamen über 100 Menschen um. L. F.

Einen bemerkenswerthen Vorfall berichtet der „Freimund" aus dem bayrischen Städtchen Lichtenfels. Dort saßen einmal im vorigen Jahre fünf junge Männer im Wirthshaus mit dem Todtengräber zusammen. Wie es beim Sitzen auf den Bierbänken häufig geht, daß leichtfertige Reden geführt und unsinnige Wetten ausgemacht werden, so kamen auch die Fünf auf den Einfall, sich dem Todtengräber anzubieten und eine förmliche Verschreibung darüber auszustellen. Es wurde von den fünf Männern ein Schein unterschrieben, worin sich jeder verpflichtete, sich binnen Jahresfrist dem Todtengräber auszuliefern. Das Jahr ist noch nicht vergangen, aber schon vieren von den übermüthigen Wettenden ist vom Todtengräber das Grab gegraben und wieder zugeschaufelt worden. Auffällig ist es, wie diese Vier kurz nach einander starben. Der erste starb am 2. Mai, der zweite am 10. Mai, der dritte am 4. Juni und der vierte am 23. Juli dieses Jahres. Der fünfte noch lebende junge Mann soll in großer Angst sein, daß auch ihn die Strafe für seinen Frevel ereilt. — Der sterbliche Mensch soll des Todes nicht spotten, sonst kann dieser kommen zu einer Zeit, da er es nicht meinet. L. F.

„Es geschehen heutzutage keine Wunder mehr."

Auf einem Berliner Bahnhof nahmen zwei Freunde von einander Abschied. Es waren junge Leute, von denen der eine im Begriff stand, eine große Reise anzutreten. „Könnte ich dir doch nachkommen", sagte der Zurückbleibende, als jener schon im Wagen saß. „Ich denke immer, es geschieht noch ein Wunder, daß es mir möglich wird." „Dann ist es mit der Aussicht auf unser Wiedersehen schlecht bestellt!" rief der Abreisende aus dem Fenster, während der Zug sich schon in Bewegung setzte; „heutzutage geschehen keine Wunder mehr!"

„Glauben Sie das wirklich?" rief plötzlich eine Stimme im Wagen; und ein ältlicher Herr, welcher neben dem Jüngling saß, sah diesem prüfend ins Auge. „Das ist eine Redensart, die man oft genug hört, und doch, wenn jeder aufmerksam in sein Leben zurückblicken wollte, würde er manches ‚Wunder' entdecken, das sich an ihm vollzogen hat, ohne daß er es merkte!"

„In meinen jungen Jahren", fuhr der Erzähler fort, „war ich Apothekergehülfe und mußte oft des Nachts aufstehen, um für Kranke Arznei zu bereiten. Traf es sich nun, daß dies in einer Nacht wiederholt geschah, so schalt ich wohl manchmal laut oder leise darüber; denn in der Jugend schläft man gerne und empfindet jede Störung doppelt. In einer Nacht war ich schon dreimal aufgejagt worden, um Arzneien zu bereiten; kaum hatte ich wieder die Decke über die Ohren gezogen — da klingelte es zum viertenmal. Es half nichts, ich mußte hinunter und einem Knaben, der weit hergelaufen kam mit einem Recept für seine kranke Mutter, die verordneten Tropfen mischen. Kaum war der Junge, vielleicht durch meine Ungeduld und Unfreundlichkeit doppelt zur Eile angetrieben, seiner Wege gegangen, als ich entdeckte, daß ich in der Verschlafenheit und im Mißmuth nach einer falschen Flasche gegriffen und dem Jungen für seine Mutter — tödtliches Gift gegeben hatte! Sehen Sie, in jener Nacht rief ich auch angstvoll die Worte aus: Es geschehen heutzutage keine Wunder! Und doch, wenn es möglich wäre, daß Gott ein solches zuließe, um mich vor dem entsetzlichen Unglück zu bewahren, einen Menschen durch Fahrlässigkeit getödtet zu haben?! In tiefster Seelenangst betete ich. Da erscholl zum fünftenmal in dieser Nacht die Glocke; als ich öffnete, stand zitternd und weinend — derselbe Knabe vor mir, dem ich so gerne gefolgt wäre, um ihm die falsche Medicin zu entreißen, wenn ich nur die Richtung seines Weges gekannt hätte. ‚Bitte, seien Sie nicht böse, daß ich noch einmal störe', bat das arme Kind, ‚aber ich bin in der Dunkelheit gefallen und habe die Flasche zerbrochen; bitte, bereiten Sie die Arznei noch einmal, damit meine gute Mutter nicht

stirbt!' Sie können sich", so schloß der Herr seine Erzählung, „denken, mit welchem Jubel ich den Jungen empfing, wie gern ich die Arznei noch einmal und diesmal richtig mischte! War das nicht ein Wunder göttlicher Barmherzigkeit? Sehen Sie denn nicht, daß heutzutage noch Wunder geschehen?"

„Den Weg des Friedens kennen sie nicht."

Der unglückliche Erzherzog Maximilian von Oesterreich, der im Jahr 1864 zum Kaiser von Mexico gekrönt wurde, aber schon drei Jahre darnach, kaum 35 Jahre alt, ein trauriges Ende nahm, da er von der republicanischen Partei zum Tode verurtheilt und später erschossen wurde, schrieb bei seiner Ueberfahrt von Europa nach Mexico täglich seine Erlebnisse und Gedanken nieder. Dieses Tagebuch fand sich später unter seinem Nachlaß. An einer Stelle desselben war zu lesen wie folgt:

„Heute starb ein Matrose an Bord unsers Schiffes. Als er fühlte, daß sein Ende sich nahe, ergriff ihn eine furchtbare Angst vor dem Tode; er schrie und rief in seiner Noth, ob sich nicht einer seiner erbarmen wolle und mit ihm beten. Der Arzt theilte diese dringende Bitte des Kranken zunächst den Officieren mit und bat recht inständig, es möge doch jemand von ihnen des Sterbenden Wunsch erfüllen. Aber keiner meldete sich, nicht Ein Mann der zahlreichen Besatzung wollte es auf sich nehmen, mit diesem Armen, der an der Schwelle der Ewigkeit stand, zu beten. Darauf begab ich mich zu ihm; aber auch ich wußte nichts zu sagen, konnte weder mit ihm noch für ihn beten, nur ein paar freundliche Worte sprach ich zuletzt, schämte mich aber derselben. Hierauf reichte man mir ein Gebetbuch; mit diesem in der Hand kniete ich zur Erde nieder und las einige Sterbegebete, welche der Kranke mir mit gefalteten Händen, soweit er es vermochte, nachsprach. Als ich mich wieder zurückgezogen hatte, mußte ich mich fragen: ‚Wie ist's nur möglich und woher mag es kommen, daß uns, die wir doch glauben, sobald es nur gilt, ein einfaches Gebet zu sprechen, die Worte, die uns doch sonst so leicht über die Lippen fließen, gleichsam im Herzen und im Mund wie festgemauert sind?'"

So weit des jungen Kaisers Tagebuch. — Ob indeß die Leute auf jenem Schiff ungläubiger und Gott fremder gewesen sind, als die Menschen im Allgemeinen, ist noch sehr die Frage.

Man versuche es einmal hier in unserm christlichen Land und gehe in die Läden der Kaufleute, in die Comptoire der Großhändler und Bankiers, in die Werkstätten der Handwerker, in die Säle der großen Herrschaften, in die Höfe der Bauern, in die Hütten der Häusler und Tagelöhner — und begehre von denen, die dort zu treffen sind: „Da oder dort liegt ein Mann mit dem Tode ringend; er fleht euch inständig an, zu ihm zu kommen und mit ihm zu beten!" Würden sich wohl viele finden, die, ihrer eigenen Seligkeit gewiß, bei einem solchen Hülfsbedürftigen hinknieen würden und ihm sagen können: „Sei unverzagt, setze deine ganze Hoffnung allein auf Christum, dann wird er dir alle deine Sünden vergeben, wie er sie auch mir vergeben hat; sie sind alle getilgt mit seinem Blute, denn: ‚Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde!' Ergreife ihn, dann bist du selig!"?

Kennst du, lieber Leser, aus eigener Herzenserfahrung, „den Weg des Friedens"?

Der rechte Arzt.

Der alte N., der sonst immer gesund und kräftig war, begann zu siechen; er wurde schwächer und elender, ohne daß eine bestimmte Krankheit zu erkennen war. Der sehr tüchtige Hausarzt versuchte seine Kunst vergeblich an ihm, kein Mittel wollte anschlagen. Ein anderer Arzt, den der Kranke rief, meinte es besser zu treffen; er verwarf alle bisher gebrauchten Mittel und verordnete die entgegengesetzte Arznei. Der Zustand des Kranken wurde aber noch bedenklicher. „Bei meinen wiederholten Besuchen", so schreibt der Prediger, der diese Geschichte erzählt, „glaubte ich zu bemerken, daß irgend etwas dem Kranken auf dem Gewissen liegen müsse. Manchmal schien es, als wolle er selbst darauf hindeuten; er kam aber nicht mit der Sprache heraus. Da fragte ich ihn einst geradezu und erhielt das Geständniß: er habe in jungen Jahren unter vier Augen ein Versprechen an Eides Statt gegeben, es aber in der Meinung, daß nur der Eid vor der Obrigkeit binde, nicht gehalten. Nun war's ihm zur glühenden Kohle geworden, und das Brandmal im Gewissen ließ ihm keine Ruhe. Da er im Rationalismus (Vernunftglauben) großgezogen war und den Sünderheiland nicht kannte, stieg seine Angst bis zur Verzweiflung, und er bedurfte des Unterrichts aus Gottes Wort. Ich wählte den Römerbrief und legte ihn im Zwiegespräche abschnittweise aus. Zunächst wurde die Selbstanklage immer offener und schärfer, aber die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben schien dem Geängstigten zu groß zu sein; er wagte nicht, daran zu glauben. Allein der HErr hatte ihn in seine besondere Zucht genommen. Als ich nach einiger Zeit zu ihm kam, war der Stein von seinem Herzen abgewälzt. Er konnte glauben, er hatte den Heiland gefunden, und seine Seele war genesen. Von Stund an verließ er das Bett und war wieder gesund. Niemand vermochte es zu begreifen, wie der schwerkranke, ja, schon aufgegebene Mann mit einem Male wieder hergestellt war. Beide Aerzte stritten sich um den Ruhm, ihn geheilt zu haben. Er selbst aber wußte es besser, wer der rechte Arzt gewesen war. Als ich nach Jahr und Tag mit ihm in einer größeren Gesellschaft zusammen war, setzte er sich still an meine Seite und drückte mir die Hand, und die heimliche Thräne im Auge verrieth mir, was seine Seele so fröhlich und selig machte."

Das Händefalten.

Warum falten wir die Hände beim Gebet? Es hat schon mancher diese Frage zu beantworten gesucht. Der eine sagt: „Das Falten der Hände hilft die Gedanken beim Beten zusammenhalten!" Wer von sich selbst weiß, wie schwer es ist, andächtig zu beten, vor fremden Gedanken sich dabei zu hüten, der ist dankbar, wenn die gefalteten Hände ihn immer wieder daran erinnern, die Gedanken zusammenzuhalten. Ein anderer sagt:

Du sollst nach frommer Sitte
Die Hände betend in einander legen,
Die Hand andächtger Bitte
In die des Dankes für empfangnen Segen.

Das Danken nicht vergessen! Die eine Hand erinnert an das Danken, die andere ans Bitten. Matthias Claudius hat auch einen schönen Sinn in das Händefalten hineinzulegen gewußt. Er sagt: „Das Händefalten ist eine feine äußerliche Zucht und sieht so aus, als wenn sich einer auf Gnade oder Ungnade ergibt und das Gewehr streckt."

Bekanntlich wird das Händefalten in der Bibel nicht erwähnt. Die Männer erhoben nach alttestamentlicher Sitte die Hände beim Beten, die Frauen kreuzten sie auf der Brust. Erst unsere deutschen Vorfahren haben die Sitte des Händefaltens in die christliche Kirche gebracht. Auf den Triumphbogen römischer Kaiser sind betende Germanen, die Hände faltend, dargestellt.

Der Sinn aber, den die gebundenen oder gefalteten Hände ausdrücken, ist dieser: Man legt sich als ein Gebundener oder Willenloser in Gottes Hand. Das Händefalten bedeutet die Ergebung in Gottes Willen. Man spricht damit: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe."

„Ihr habt nicht gewollt."

Ein frommer Christ redete eines Tages mit einem Jüngling über die Nothwendigkeit, sich um sein Seelenheil zu bekümmern. Der Jüngling sagte, er habe schon vor vielen Jahren den Vorsatz gefaßt, nie etwas mit der christlichen Religion zu thun haben zu wollen. „Und warum nicht?" fragte ihn der fromme Greis. „Ei", gab der Jüngling zur Antwort, „weil ich einmal von einem Manne, der ein guter Christ sein wollte und dem ich nichts zu Leide gethan hatte, schmählich behandelt worden bin." „Also das ist deine Entschuldigung, warum du selbst kein Christ werden willst. Willst du mir nicht diese deine Entschuldigung auf ein Zettelchen schreiben?" Der junge Mann schrieb das nieder. „So", sagte der Alte, „dies Zettelchen mußt du schön aufbewahren und am jüngsten Tage, wenn du aufgefordert wirst, Rechenschaft abzulegen, dann überreichst du das dem Richter." Der junge Mann steckte das Zettelchen bei, konnte aber den ganzen Tag den Gedanken nicht los werden, daß er doch eigentlich recht thöricht gehandelt habe. Er hatte auch keine Ruhe, bis er zu dem Alten ging und seine Thorheit bekannte und zu besserer Erkenntniß kam. — So sind alle Entschuldigungen, welche die Menschen der Einladung JEsu gegenüber vorbringen, grundlos und thöricht. Der Richter wird ihnen sammt und sonders antworten: „Ihr habt nicht gewollt!"

Das Wort Gottes bleibet ewiglich.

Der fromme Stephan Pilarik in Ungarn war es, den Graf Franz Nadasdy aus dem Marktflecken Leczko mit gewappneter Hand vertreiben und dessen Bücher und Habseligkeiten er in sein eine Stunde entferntes Schloß abführen ließ. Hier befahl der übermüthige Graf, in seinem Castell Feuer anzuzünden und alle Bücher des Pastors hineinzuwerfen. Die Bibel aber ließ er in seinem rasenden Muthwillen an einen Bratspieß stecken und herumdrehen, während er und einige seiner Gesellschafter nicht weit davon das Schauspiel mit Lust betrachteten. Da fügte es die göttliche Vorsehung, daß bei einem entstehenden Winde mehrere Blätter aus dem Feuer herausgerissen und herumgetragen wurden. Eins flog dem Grafen geradezu in den Schooß, das vom Baron Ladislaus Revay aufgehoben, von Nadasdy aber aus des Barons Hand genommen wurde. Auf diesem Blatt las der Graf die Worte Jes. 40, 8.: „Das Wort unsers Gottes bleibet ewiglich", und augenblicklich verließ der erblassende Graf seinen Sitz, wobei noch seines Hofnarren Zuruf den Eindruck nicht wenig kräftigen mochte, der zu dem wegeilenden Grafen sprach: „Herr Graf, was wirst du dann fühlen, wenn die Teufel dich auf diese Art in der Hölle braten werden!"

„Sorget nichts."

Ein Mann ging mit einer schweren Last, unter der er sehr seufzte, auf der Landstraße. Ein anderer kam mit einem Wagen an ihm vorbei und lud ihn freundlich ein, mit seiner Last in den Wagen zu steigen. Dies geschah. Aber nach einiger Zeit bemerkte der Eigenthümer des Wagens, daß der arme Mann zwar im Wagen saß, aber seine Last noch immer auf der Schulter trug. Und als er nun aufgefordert wurde, seine Last abzulegen, antwortete er: „Es ist doch zu viel verlangt, daß Sie mich fahren sollen und meine Last dazu."

Der HErr hat dich aufgenommen, soll er nun nicht auch deine Lasten tragen? Willst du es ihm nicht zutrauen? Soll für dich umsonst geschrieben stehen: „Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch"?

Todesanzeige.

Am 24. August ist P. Julius Kirmis nach schwerer Krankheit, die er im Glauben an seinen lieben Heiland mit großer Geduld getragen hat, zur ewigen Ruhe der Kinder Gottes eingegangen und am 26. August inmitten seiner bisherigen Gemeinde zu Potsdam, Minn., christlich beerdigt worden. Sein Alter brachte er auf 56 Jahre und 3 Tage. Er hinterläßt eine tiefbetrübte Wittwe und zwölf zum Theil unmündige Kinder. Der Gott alles Trostes lasse den Betrübten seine Gnadensonne leuchten. G. Drews.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde am 10. Sonnt. n. Trin. Cand. Otto Laskowski in seiner Gemeinde zu Maplewood, Mo., ordinirt und eingeführt von C. Schüßler.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde am 11. Sonnt. n. Trin. Cand. August Lahl in seinen Gemeinden zu Glenwood und Woodville, Wis., ordinirt und eingeführt von Th. Lätsch.

Erhaltenem Auftrag gemäß wurde Cand. Heinr. Kolb, berufen als Reiseprediger für Oregon, am 12. Sonnt. n. Trin. in der Immanuels-Kirche zu Mount Olive, Ill., ordinirt von C. Abel.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde am 13. Sonnt. n. Trin. Cand. Georg Käse in seiner Gemeinde zu Ortonville, Minn., unter Assistenz der PP. P. Beck und P. Clausen ordinirt und eingeführt von C. C. A. Bartling.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Weinbach wurde Cand. Friedrich Schiemann am 13. Sonnt. n. Trin. ordinirt und in seiner Gemeinde in High Falls, Quebec, eingeführt von Wilhelm Moll.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde am 13. Sonnt. n. Trin. Cand. J. Körber in seiner Gemeinde bei Hankinson, N. Dak., unter Assistenz P. R. Hilgendorfs ordinirt und eingeführt von T. Hinck.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde am 13. Sonnt. n. Trin. Cand. G. Schröbel in seiner Gemeinde zu Hurley, Wis., ordinirt und eingeführt von E. C. Fackler.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde Cand. C. H. Franke am 13. Sonnt. n. Trin. in der Zions-Gemeinde zu Mora, Minn., unter Assistenz P. R. J. Melands ordinirt von K. Fark.

Im Auftrag des Ehrw. Vicepräses Harms wurde am 13. Sonnt. n. Trin. Cand. A. C. Gülker auf seinem Missionsgebiet in Fort Laramie, Wyo., eingeführt von C. F. Brommer.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Hafner wurde Cand. F. W. Werling am 14. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Humboldt, Kans., ordinirt und eingeführt von H. Müller.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Südlichen Districts wurde am 15. Sonnt. n. Trin. Cand. F. H. Rudi in der Gemeinde zu Clifton, Tex., ordinirt und eingeführt von H. M. Rudi.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Illinois-Districts wurde am 11. Sonnt. n. Trin. P. Joh. G. Kuppler in der St. Johannis-Gemeinde zu Pleasant Plains, Ill., unter Assistenz P. G. Kochs eingeführt von J. Herzer.

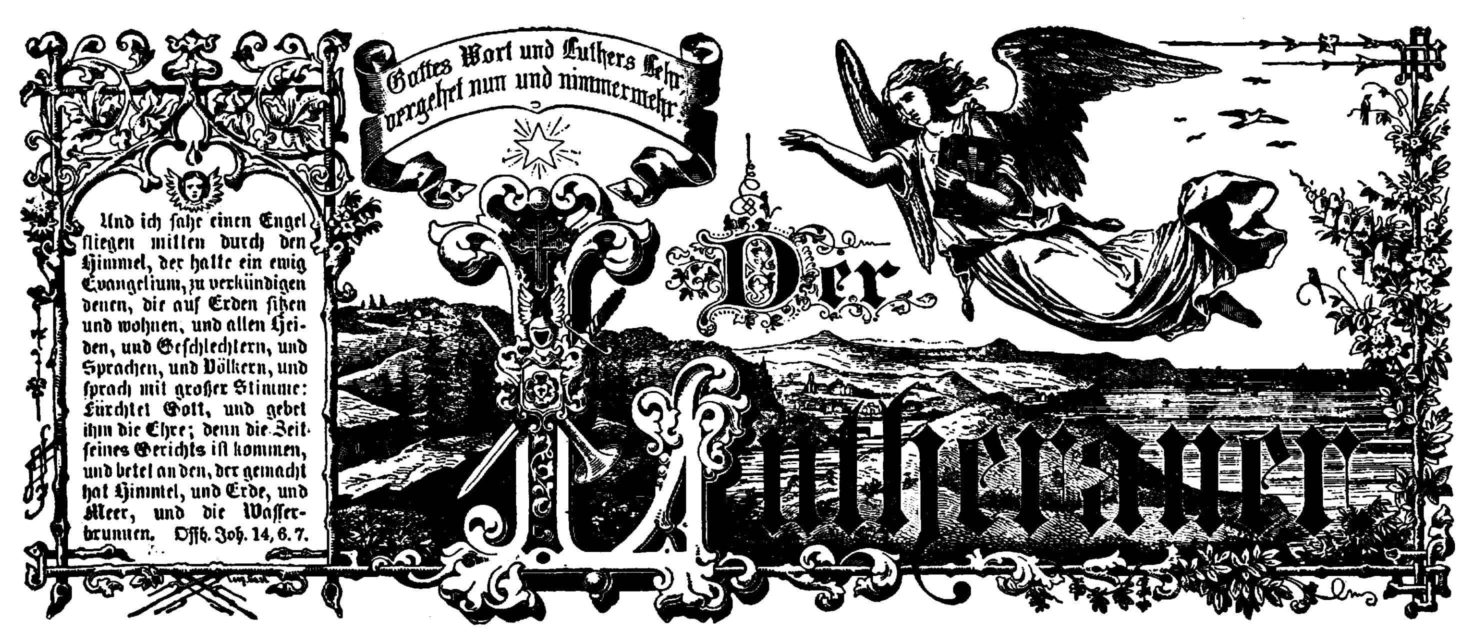
Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Nebraska-Districts wurde P. H. Bischoff am 12. Sonnt. n. Trin. in seiner zweiten Gemeinde in Osmond, Nebr., eingeführt von A. Merz.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Mittleren Districts wurde am 14. Sonnt. n. Trin. P. Otto F. T. Hanser in der St. Johannes-Gemeinde zu Huff, Ind., eingeführt von C. W. Heinicke.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Wegener wurde am 14. Sonnt. n. Trin. P. E. Deffner in seiner Gemeinde zu Lake Charles, La., eingeführt von H. Studtmann.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde P. Aug. Rehwaldt am 14. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde bei Alcester, S. Dak., unter Assistenz P. Im. Gihrings eingeführt von Hugo Grimm.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Hafner wurde am 15. Sonnt. n. Trin. P. Friedr. Schwan in seiner Gemeinde zu Hillsboro, Kans., eingeführt von F. Drögemüller.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

58. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 30. September 1902. **No. 20.**

(Auf Beschluß der Nordwestlichen Lehrerconferenz eingesandt.)

Schulpredigt über Jer. 29, 7.: „Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe lassen wegführen."

In Christo geliebte Mitarbeiter im Werke des HErrn, Geliebte allerseits!

Unsere Gemeindeschule ist im Allgemeinen unserer americanischen außerlutherischen Bevölkerung, ja, selbst manchen, die sich noch mit dem lutherischen Namen schmücken, wie ein Dorn im Auge. — Zu leugnen ist allerdings nicht, daß zumal in der letzten Zeit in dieser großen Wüste auch Mahnstimmen aus anderen kirchlichen Kreisen zu hören sind, die der christlichen Schule das Wort reden. Manche merken nämlich, daß es ihren Gemeinden an recht zuverlässigen Gliedern fehlt. Wenn das unter ihnen heranwachsende Geschlecht noch christlich sein will, stellt es gewöhnlich allerlei Vereine mit christlichen Namen über die Kirche mit den Gnadenmitteln; das Abzeichen solcher Verbindungen steht ihm höher als die Gemeinschaft an Wort und Sacrament. Oder sind die Glieder der kirchlichen Gemeinschaft, in welche sie, daß ich so sage, hineingeboren sind, zugethan, so haben sie doch keine klare Erkenntniß der Lehre, sind daher nicht im Stande, sie zu vertheidigen, oder nur mit stumpfen Waffen, und wollen wohl durch Vergnügungen für das Fleisch das Herz ändern, mindestens den Haufen zusammenhalten und vergrößern. Vielleicht sind sie auch durch einen Vernunftschluß, durch eine Gemüthserschütterung, durch eine äußere Ursache zur Gemeinde geführt und sind dann wie die Schmetterlinge, flattern, wie diese, von Blume zu Blume, von Kirche zu Kirche und suchen, was dem Ohr, dem Verstande, dem verkehrten Herzen behagt, so daß ihre Prediger eigentlich nur Redner, kaum noch Kanzelredner bleiben, und das widrige Schauspiel sich fort und fort wiederholt, daß die Gemeinden nur nach berühmten Kanzelrednern angeln und diese durch ein großes Gehalt gewinnen und halten, dabei kaum oder gar nicht nach Lehre und Erkenntniß fragen. Die noch Seelennahrung suchen, finden fast nur Träber.

Andere merken, daß Zucht und Sitte in diesem Lande viel zu wünschen übrig lassen, je länger je mehr. Im Teiche der Politik, klagt man, finden sich wenig gute Fische, ein übler Geruch steige aus demselben auf zu fast allgemeiner Klage. Im wirthschaftlichen Leben werden die Zusammenstöße zwischen Arbeitgebern und Arbeitern immer schroffer, weil Egoismus, Selbstsucht, für beide Theile zu viel maßgebend ist. In den meist kinderarmen Ehen finden sie vielfach eine gewissenlose Erziehung; um die Plage der Beaufsichtigung los zu sein, schicken Eltern die Kinder nur baldmöglichst in die sogenannten Kindergärten, ja, würden sie noch früher aus der Sorge geben, wenn sich nur die Möglichkeit fände. Und die Früchte überhaupt einer Erziehung ohne Gottes Wort? Sie sind derartig, daß doch manche die Klage anstimmen: Ach, hätten wir Kirchenschulen, in denen Gottes Wort die jungen Pflanzen zöge!

Doch das sind vereinzelte Stimmen. Im Allgemeinen bricht man über unsere Kirche, weil sie Gemeindeschulen mit mütterlicher Liebe hegt, den Stab. Man wirft uns unter anderem vor, die Einrichtung sei *unamericanisch*; unsere Schulen paßten nicht in dieses neue, so herrliche Gemeinwesen, sie seien den Schülern und dem Staate hinderlich. Laßt uns diesen Vorwurf heute Abend einfältiglich besehen. Unser Text sind die Worte: „*Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe lassen wegführen.*" Nicht zum Kampf gegen unsere Staatsschulen, sondern zur Vertheidigung unserer Gemeindeschulen laßt mich jetzt davon zu euch reden:

Daß der Vorwurf, unsere Gemeindeschulen seien unamericanisch, ungerecht sei.

Wir sehen:

1. *Der Vorwurf wird allerdings erhoben;*
2. *es ist aber ein ungerechter Vorwurf.*

1.

Will man mit diesem Tadel allerdings das sagen, daß wir in Bezug auf unsere Schulen nicht alles zum Muster nehmen, was und wie man es in den öffentlichen Schulen treibt, so bekennen

wir uns schuldig. Diese Schuld drückt uns auch nicht. Selbst manche americanische, vom Staat besoldete Erzieher schütteln über mancherlei die Köpfe.

Die Kinder Israel schmachteten in der Gefangenschaft, als der Prophet ihnen unsere Texteswortе als Botschaft Gottes brachte. Obwohl sie in der Heimath ihrer Zwingherren traurig ihre Harfen an die Weiden hingen, dienten sie doch ihrem Gott, wenn auch ihre Thränen in ihren Trank fielen. Dabei gab Gott ihnen noch diesen Befehl, nicht zwar ihre Feinde zum Muster zu nehmen, aber sich der Obrigkeit und dem Lande nicht feindlich zu stellen oder gar nach deren Schaden zu trachten, sondern ihr Bestes zu suchen.

Ein Theil von uns, theure Zuhörer, hat einst sein Geburtsland verlassen und hier Hütten gebaut; der größere Theil ist hier geboren oder von früher Jugend an hier heimisch. Wir alle aber bekennen: Gott hat uns ein gutes Land gegeben; wir haben es lieb, wir haben es lieb, wir wollen nicht sein Leid, sondern nur sein Bestes. Ja, unser Land steht wie das größte Wunder dieser Zeit vor den Augen der ganzen Welt; köstliche Früchte bietet es seinen Bewohnern in großer Zahl, Blüthen und aufbrechende Knospen verheißen noch größere Ernte. Zumal wir, Diener und Glieder der Kirche des reinen Worts, haben bis heute noch nicht vergessen, süße Dankopfer auf dem Altare unseres Herzens dem anzuzünden, der die Schicksale dieses Landes so gelenkt hat, daß hier volle Religionsfreiheit herrscht. Jeder kann hier die Religion, welche er für die rechte hält, ausüben und ihre Lehren öffentlich aussprechen und vertheidigen. Drüben, wo die Wiege unserer lutherischen Kirche stand, wo ihr diese Freiheit nicht gewährleistet ist, sondern Landeskirchen die Kirchen des Staates sind, etliche andere anerkannt oder nur geduldet werden: wie einsam steht die Kirche da wie eine Nachthütte im Kürbisgarten. Wie sind unsere Brüder in ihrer Arbeit gehemmt! Hier dagegen im Lande der Religionsfreiheit? Hier hat sie eine neue Heimath gefunden, hat sich ausgebreitet, wie niemand zu hoffen wagte, und wir Diener der Kirche und alle Glieder derselben sollten nicht dieses freien Landes Bestes suchen? Ist das nicht eine thörichte Beschuldigung? Und doch wird aus fast allen Lagern der Vorwurf erhoben: Eure Gemeindeschule ist unamericanisch, sie ist nicht zum Besten des Landes, sie paßt nicht hinein.

Warum aber sollen unsere Schulen nicht americanisch sein? Hören wir einige der angeblichen Gründe. Sie sind uns allen nicht neu.

Grobes Geschütz fahren die offenbar Ungläubigen auf. Am offensten reden wohl Anarchisten, Turnerbund und dergleichen: Gemeindeschulen sind Religionsschulen, darum Verdummungsanstalten. Welcher gebildete Mensch hält noch an dem alten Aberglauben? Soll die liebe Jugend auch in diesem Lande durch das Schreckgespenst der Hölle geknechtet werden? Draußen war wohl in den Jahren der Knechtschaft solche Erziehung geboten, aber selbst dort ist es helle geworden, und hier im Lande der Freiheit sollten die Menschen, zumal die Kinder, wieder in solche Netze verstrickt werden und ihre Seele sich nicht frei bewegen können? Kampf, Kampf sei solchen Anstalten geboten; mögen sie bald vom Boden dieses freien Landes verschwinden, daß man ihre Spur nicht mehr findet!

Ein gar nicht seltener Vorwurf ist dieser: In euren Schulen lernen die Kinder nicht genug fürs praktische Leben. Zu viel Zeit wird auf den Religionsunterricht verwandt, für andere Fächer mangelt es dann. Treten die Schüler ins Leben hinaus, so sind sie nicht hinreichend ausgerüstet und bleiben daher auf der untersten bürgerlichen Stufe des Lebens stehen. Hier, wo jeder Bürger ein ungekrönter König ist und ihm die Thür zu Reichthum und hohen Ehrenstellen offen steht, ist solche Erziehung ein Verbrechen.

Ferner sagt man: Unsere Staatsschulen sind der Hort unserer freiheitlichen Einrichtungen. In ihnen werden die Kinder zu Bürgern erzogen, die ihr Land und dessen Fahne über alles lieben. In euren Schulen wird hierauf zu wenig Gewicht gelegt, daher tragen die aus denselben hervorgegangenen Bürger ein anderes Gepräge, nehmen eine Sonderstellung ein. Das ist vom Uebel.

Andere klagen uns an: Wozu tragt ihr den Ballast der deutschen Sprache? Das Englische ist hier die Landessprache. Wer seine Kinder lieb hat, wird diese zum Unterrichtsmittel machen und so der Jugend und dem Lande den herrlichsten Dienst erweisen.

Nicht wenige glauben guten Grund für ihre Gegnerschaft in dem Umstande gefunden zu haben, daß wir von den Schülern in den meisten Gemeinden Schulgeld erheben. In den Schulen des Staates, sagen sie, ist nicht nur der Unterricht frei, sondern manchen Orts alles, was von den Kindern in der Schule gebraucht wird. Das ist americanisch.

Und endlich — um aus den vielen Vorwürfen noch einen zu beachten — ruft man uns zu: Das barbarische Zuchtmittel, die Ruthe, hat in eurer Erziehung noch die Herrschaft. Ohne Stock werdet ihr nicht fertig. Ihr erzieht Knechte, nicht freie Menschen. Aus unsern Schulen ist diese Reliquie des unaufgeklärten Alterthums zumeist hinausgeräuchert, bald wird auch der letzte Schatten dieses unamericanischen Wesens verschwunden sein. Die Ruthe gehört nicht zu den Mitteln der americanischen Erziehung.

2.

Meine theuren Zuhörer, das sind einige der Hauptanklagen, womit der uns gemachte Vorwurf begründet werden soll. Wer mag sie alle aufzählen? Was wollen wir antworten? Schenkt mir eure Aufmerksamkeit noch kurze Zeit, damit wir die Wahrheit in wenigen Zügen hören.

Mit dem ersten Vorwurf können wir kurz ins Gericht gehen. Wir antworten mit dem Worte Gottes: „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott. Sie taugen nichts und sind ein Greuel mit ihrem Wesen." Kennen aber jene nicht die Geschichte, wissen sie nicht von den unleugbaren Wohlthaten, die durch das Christenthum wie durch eine segenspendende Sonne über die Menschen gekommen sind, sie, die das Verdummung, Knechten nennen, wenn ein für die Ewigkeit geschaffener Mensch seinen Gott und Heiland kennen lernt? Wie können sie die herrliche Freiheit der Kinder Gottes beurtheilen? Warum unterdrücken sie das Sehnen nach etwas Höherem und Besserem, als ihnen alles Vergängliche bietet, gewaltsam in ihren und ihrer Kinder Herzen? Unser Heiligthum steht uns zu hoch, unsere Perlen sind uns zu köstlich für solchen Koth. Ihnen wird einst der HErr antworten.

Ferner, haben diejenigen, welche meinen, wir verwenden zu viel Zeit auf den Religionsunterricht, unsere Lehr- und Stundenpläne angesehen? Leider, wenig, wenig Zeit ist dafür angesetzt,

die christliche Erziehung muß die Lücke ausfüllen. Wir wissen zwar, daß es dem Menschen nichts nützt, wenn er die ganze Welt gewinnt und nimmt doch Schaden an seiner Seele, und daß Christum lieb haben viel besser ist als alles Wissen, aber darum vernachlässigen wir in unseren Schulen keineswegs die sogenannten praktischen Lebensfächer, so daß die Kinder, wie man sich landläufig gerne ausdrückt, bei uns nichts lernten. Die Erfahrung redet für uns, und selbst Feinde, die Bescheid wissen, sprechen sich anerkennend aus. Wohl, es ist nicht überall möglich, viele hohe Klassen, gar freie Hochschulen einzurichten, aber nehmen nicht doch viele einstige Schüler der verachteten Gemeindeschule geachtete Stellungen in diesem Lande ein? Muß der wirklich der beste Bürger sein, der nur immer hoch, hoch hinaus will? Wahrlich, wir suchen des Landes Bestes.

Gehen wir weiter und bieten denen Trotz, die uns beweisen wollen, daß die aus unseren Schulen hervorgegangenen Bürger unseres Landes nicht zu rechten Patrioten erzogen worden seien. Der Beweis wird wohl ausbleiben. Doch noch einige Worte: Obwohl wir keine Abgötterei treiben mit unserem Lande und seiner Fahne, wie das anderweitig geschieht, so erziehen wir dagegen durch Gottes Wort solche Bürger, die nicht nur ihres Landes Bestes suchen, sondern die auch bereit und willig sind, ihr Hab und Blut, wenn nöthig, für das Vaterland zu opfern. Sie nehmen auch die gewiß löbliche Sonderstellung ein, wenn sie ihrer Erziehung treu bleiben, daß sie um ihres Gewissens willen ihre Obrigkeit und deren Ordnungen hoch halten, nicht in den Reihen von Aufrührern, nicht in der Gefängnissen zu finden sind; jene große Schaar findet unter ihnen wenig Recruten. Und das ist allezeit gut americanisch.

Verächtlich redet man von unserer „deutschen" Schule; selbst unsere Schulkinder haben auf den Straßen viel Schmach darüber zu tragen. Nur der kann aber ohne Falschheit in diesen Hohn einstimmen, der die unendlichen Schätze nicht kennt, welche für Herz, Gemüth und Verstand, für Zeit und Ewigkeit gerade in dieser Sprache aufgespeichert sind; zu dieser Schatzkammer drücken wir unseren lieben Kindern den Schlüssel in die Hand. Suchen nicht auch viele Americaner englischer Zunge ihren Kindern dieses Thor aufzuthun, zumal es auch für das Fortkommen im bürgerlichen Beruf hierzulande keineswegs ein Hinderniß, sondern eine Förderung ist, der deutschen Sprache mächtig zu sein? Aber deutsche Schulen in dem Sinne des Vorwurfs haben wir nicht. Obgleich nicht, wie in Deutschland die deutsche, so hier die englische die Landessprache ist, sondern nur, daß ich so sage, die amtliche Sprache, so treiben wir doch schon aus Liebe zu unseren Kindern und zu unserem Lande diese letztere so gründlich, daß in manchen unserer Schulen wohl über die Hälfte der Lehrfächer in englischer Sprache gelehrt wird. Wo bleibt die Anklage?

Schulgeld wird nicht von allen, wohl aber von der Mehrzahl der Gemeinden erhoben. Es hatte das anfänglich wohl den Grund, daß die jungen Gemeinden nicht im Stande waren, Predigt- und Schulamt in anderer Weise aufrecht zu erhalten; und wie mußten sie sich bei solcher Einrichtung noch anstrengen! Wie jämmerlich stand es dabei dazumal um die Staatsschulen — manche von uns werden sich dessen noch erinnern —, und wie rar waren sie vielerorten! Doch werden arme Kinder von uns überall unentgeltlich geschult. Zumal in den Städten ist deren Zahl keine geringe. Immer mehr bricht sich auch die Ueberzeugung Bahn, daß freie Gemeindeschulen eingerichtet werden sollten, wenn dadurch die Erhaltung der Schule auf möglichst hoher Stufe nicht gehindert oder gar unmöglich gemacht wird. Aber warum sollen solche Schulen wegen des Schulgeldes unamericanisch sein? Sind nicht in diesem Lande viel niedere Privatschulen, welche von nicht wenigen Eltern den öffentlichen vorgezogen werden, dazu höhere Schulen, Universitäten, in welchen gar hohes Unterrichtsgeld zu erlegen ist? Schadet das etwa dem Lande? Gott Lob, unsere Kinder erhalten bei geringem Schulgeld Schätze, die durch alles Gold und Silber der Erde nicht aufgewogen werden können, die keine Staatsschule ihnen bieten kann: sie erhalten gründlichen Unterricht, wie sie recht glauben, gottselig leben und selig sterben können. Und wir Eltern wissen, daß wir durch unsere Opfer es möglich machen, daß heranwachsenden Bürgern dieses Landes, und damit diesem selbst, der höchste Liebesdienst erwiesen werden kann. Das heißt des Landes Bestes suchen.

Und nun noch das letzte, die Ruthe. In nicht wenigen Gegenden unseres Landes ist, wie bei uns, in den Staatsschulen ein mäßiger Gebrauch der Ruthe gestattet. Dort findet man das weder unamericanisch noch barbarisch. Vor wenigen Jahren waren in unserer Nachbarstadt M. manche berühmte vom Staat in seinen Dienst gestellte Erzieher zu einer öffentlichen Berathung zusammengetreten. Verschiedene Redner, nach Berichten unserer politischen Zeitungen, beklagten es bitter, daß körperliche Züchtigung in Nothfällen nicht zu Recht bestehen solle, da ohne dieselbe die Aufrechterhaltung der nöthigen Autorität des Lehrers über seine Schüler unmöglich sei. Stehen denn etwa wir Lutheraner vereinzelt da mit der Klage über die Zuchtlosigkeit der Jugend, zumal in großen Städten? Was ernten Eltern, was erntet das Land vielfach auch aus dem Grunde, weil eine falsche Humanität das Wort Gottes als barbarisch erklärt: „Wer seiner Ruthe schonet, der hasset seinen Sohn"? Gott weiß, unsere Kinder sind noch keine Engel; er weiß, wie böse ihr alter Adam ist. Wir christlichen Eltern wollen mit dem Grubenlichte unserer Vernunft die göttliche Sonne nicht erst hell machen, daher haben wir in unseren Gemeinden bis heute unseren Stellvertretern an unseren Kindern, den Lehrern, die Vollmacht gegeben, in Nothfällen unser Amt der körperlichen Züchtigung an diesen in der Schule zu vollziehen. Wir wissen, daß nur das Evangelium auf dem Acker des Kindesherzens die schönen himmlischen Früchte zeitigen kann, aber wir greifen es auch mit Händen, daß wilde Schößlinge abgeschnitten werden müssen, und das geht nicht immer ohne Schmerzen für den Stamm ab. Ein gesetzlicher Erzieher erzieht allerdings nur Knechte und hat seinen Beruf verfehlt, aber evangelisch erziehen heißt nicht das Gesetz unter Schloß und Riegel halten. Ist es nicht größere Liebe und besser für das Land, auf diesem von Gott gutgeheißenen Erziehungswege die Rettung derer zu versuchen, welche solcher Zucht bedürfen, als sie auf die Straße zu setzen und sie so der Zuchtlosigkeit und dem Laster in die Arme zu werfen?

Theure Zuhörer, wir suchen unseres Landes Bestes, dahin Gott uns gepflanzt hat, ja, wir suchen es auch durch unsere Gemeindeschulen. Sie passen für dieses Land, sie sind sogar nothwendig, sie sind gut americanisch im edelsten Sinne des Wortes. Gott segne sie! Unser Amt, besonders auch unserer Lehrer Amt, ist ein anderes geworden, seit man so Sturm auf unsere Schulen läuft, seit auch aus Kreisen, aus denen man sie nicht erwarten

sollte, solche Angriffe gemacht werden. Schwächen kleben ihnen an, die wollen wir nicht leugnen, sondern mit Gottes Hülfe bessern. Gott erhalte unser Land, unser gutes Land; er erhalte in ihm seine Religionsfreiheit; er erhalte auch unsere theure Gemeindeschule zu unseres lieben Landes Bestem. Amen. L. Hölter.

Einige Worte über den lutherischen Gemeindegesang.

I.

Die christliche Kirche und die Kunst.

Wenn die Ungläubigen die christliche Kirche in den Augen des Volks recht verächtlich machen wollen, dann stellen sie dieselbe gerne hin als eine bittere Feindin aller schönen Künste. Sie geberden sich, als seien sie, die Ungläubigen, Aufgeklärten, die einzigen wahren Hüter und Förderer der Künste. Ja, sie verkündigen mit erheuchelter Entrüstung: Wenn es nach dem Willen der christlichen Kirche ginge, dann gäbe es gar bald überhaupt von alle dem, was man Kunst und Wissenschaft nennt, keine Spur mehr, denn in ihren Augen sei alle Kunst als sündlich zu verwerfen und zu meiden.

Wie nun? Wird der christlichen Kirche dieser Vorwurf mit Recht gemacht?

Zunächst ist zu bemerken: Wenn die Welt von „Kunst" redet, so denkt sie dabei nicht etwa bloß an die Werke, die die Menschen durch den rechten, gottwohlgefälligen Gebrauch der vom lieben Gott verliehenen Gaben und Fertigkeiten herstellen und durch die des Menschen Herz und Sinn erfreut oder in edlem Können und Wissen gefördert werden kann. Bei ihr gilt häufig nur das als wahre Kunst, was das Fleisch kitzelt und die böse Lust reizt und befriedigt.

Von solcher Kunst will die christliche Kirche allerdings nichts wissen, denn dadurch werden Gottes herrliche Gaben gemißbraucht, geschändet und in den Dienst der Sünde und Schande gestellt. Wenn die Malerei zur Herstellung lüsterner Gemälde, wenn die Bildhauerei zur Anfertigung schamloser Standbilder, wenn die Dichtkunst zur Abfassung schlüpfriger Gedichte, wenn die Schriftstellerei zur Verbreitung schmutziger, schändlicher Bücher, wenn die Baukunst zur Errichtung üppiger Lusthäuser und Lasterhöhlen, wenn Musik und Gesang zur Berauschung der Sinne und zur Erweckung und Förderung verbotener Leidenschaften gebraucht werden, so ist das nicht wahre Kunst, sondern eine Schändung derselben. Und mit solchem Wesen will Christi Kirche allerdings unverworren bleiben. Dagegen zeugt sie unablässig mit Wort und That.

Die wahre edle Kunst ist dagegen von der Kirche Gottes aller Zeiten als eine köstliche Gottesgabe hoch in Ehren gehalten und eifrig gepflegt worden. Blicken wir hinein in die Geschichte des Volkes Gottes im alten Bunde. Da finden wir, daß alle edlen Künste geübt, gepflegt und hochgehalten wurden: die Malerei, die Bildhauerei, die Dichtkunst, die Schriftstellerei, die Baukunst, die Kunst, Gold, Silber, Edelsteine, Seide, Leinwand 2c. zu Schmuck, Zierat und köstlichen Gewändern zu verarbeiten, die Musik und der Gesang — alle wurden eifrig betrieben und ausdrücklich als herrliche Gottesgaben gepriesen. Und im ganzen Neuen Testamente finden wir keine Silbe, in der die wahre Kunst verworfen oder verdammt würde. Im Gegentheil, der heilige Johannes beschreibt in dem Buch der Offenbarung die Pracht und Herrlichkeit des Himmels mit den Namen solcher Dinge, die wir alle als Werke menschlicher Kunstfertigkeit kennen. Die christliche Kirche ist auch darin der heiligen Schrift gewissenhaft gefolgt. Bis auf den heutigen Tag hat sie die wahre Kunst geehrt, gepflegt und eifrig gefördert. Und das gilt ganz besonders von der lutherischen Kirche. Es wird wenige Menschen gegeben haben, die größere Verehrer der wahren Kunst waren als unser lieber Vater Luther!

Bedenken wir dazu nun noch, daß die Kirche sowohl des alten als auch des neuen Bundes alle diese edlen Künste in den Dienst Gottes stellte; daß sie dieselben gebrauchte und noch gebraucht, um ihre Gotteshäuser zu verschönern, Gott zu loben, ihren Glauben zu bekennen, ihre Andacht zu heben, so erscheint jener Vorwurf der Welt doppelt thöricht und verkehrt. Denn kann man etwas wohl höher ehren, als wenn man es in den Dienst seines Gottes stellt? Kann der wohl ein Ding verachten, der eben dieses Ding gebraucht, um das Edelste und Höchste, was das menschliche Gemüth bewegen kann, seinen Glauben und seine religiöse Andacht, zum Ausdruck zu bringen und zu fördern? Gewißlich nicht!

Die christliche Kirche, weit entfernt, daß sie die wahre Kunst verwirft und verdammt, räumt derselben vielmehr eine hohe Ehrenstelle in ihrer Mitte ein. Ueber diese Frage, welches nämlich die rechte gottwohlgefällige Stellung der Kunst in der Kirche sei, wollen wir, will's Gott, nächstens mehr hören.

J. A. F.

Eine Visitationsreise nach dem westlichen Canada.

(Schluß.)

Im vorigen Artikel habe ich den lieben „Lutheraner"-Lesern erzählt, was mich besonders zu einer Visitation in der fernen Hauptstadt des canadischen Districts Alberta, Calgary, bewogen hatte, daß nämlich in unserer dortigen Gemeinde in der langen Vacanz eine Trennung stattgefunden hatte und eine Anzahl Familien in das schwärmerische russische „Stundenwesen" gerathen war. Und obwohl unser jetziger dortiger P. Treu mit aller Geduld mit den Leuten gehandelt hatte, so hatten sie sich doch zurückgezogen. Sie waren aber bereit, nochmals mit sich handeln zu lassen. Schon am Ostermorgen hatte ich vor dem Gottesdienst über eine Stunde mit etlichen gesprochen, und am Abend kamen wir dann noch einmal zusammen. Die „Brüder", welche in der Stadt waren, kamen vollzählig, und eine Anzahl von unseren Leuten war auch erschienen. Die „Brüder" hatten auch einen Baptistenprediger bei sich. P. Treu und ich aber verbaten es uns, daß er in der Versammlung rede. Ueber die „Stunden" sagten wir dieses: Ihr dürft zusammenkommen in euren Häusern und Gottes Wort lesen, darüber reden und Lieder singen. Dabei dürft ihr aber nicht das Predigtamt verachten; ihr dürft euch nicht wegen eurer Stunden für bessere Christen halten als die, welche die Stunden nicht besuchen; noch weniger dürft ihr von allen Gemeindegliedern es verlangen oder auch nur erwarten, daß sie eure Stunden regelmäßig oder wenigstens ab und zu besuchen. Aber die Leute gingen nicht ab von ihrem Standpunkt. Sie wollten zwar fleißig die Kirche besuchen, aber sie machten es zu einem Kennzeichen der wahren Wiedergeburt, daß man doch ab und zu die Stunden besuchen müsse. Am meisten sprachen wir über die Wiedergeburt

und das Werk des Heiligen Geistes; auch erörterte ich, wie nöthig es sei, auf reine Lehre zu halten, und wie man nicht alle Kirchen für gleich gut halten könne. In diesen Punkten zeigte sich auch eine traurige Unklarheit bei den Leuten. Der Riß konnte nicht wieder geheilt werden. Traurig kehrten P. Treu und ich nach Mitternacht zurück in unser Quartier.

Der nächste Tag erfüllte uns aber wieder mit Freude und Muth. Der Gottesdienst des zweiten Ostertages war von unsern Leuten gut besucht. Ich predigte wieder, wie am Tage vorher. Am Nachmittag wurde die erste lutherische Conferenz in Alberta abgehalten. Denn am frühen Morgen war P. Sillak von Josephsburg gekommen. Er war auf einer Missionsreise nach einer esthnischen Ansiedelung in Red Deer. Es waren das freudige Stunden für die zwei jungen Arbeiter, die sich da erst kennen lernten, obwohl sie Amtsnachbarn waren. Manche schwierige Frage konnte gemeinschaftlich besprochen werden. Beide, die so lange in Einsamkeit gelebt hatten, wußten kaum, wie ihnen geschah, daß sie wieder mit Amtsbrüdern verkehren konnten. Am Abend versammelten sich unsere Leute noch einmal bei einem Vorsteher im Hause. Da haben wir gesungen und in freier Weise uns über Fragen der Lehre und des Gemeindelebens unterhalten. Das Hauptthema bildete die Besprechung mit den uns untreu Gewordenen. Schöne Zeugnisse legten einzelne von den Unsrigen ab, sowohl Männer als Frauen. Wir merkten, daß der HErr doch Segen auf unsere Auseinandersetzungen gelegt hatte. Unter Gebet schieden wir von einander. Und während der Nacht trat ich wieder den weiten Heimweg an.

Leider hatte ich die Filiale von Calgary, nämlich Pincher Creek, nicht besuchen können, und noch mehr bedauerte ich, daß es die Zeit nicht erlaubte, unsere nordwestliche Parochie Stony Plain in Alberta zu visitiren. Dort steht P. E. Eberhardt. Am Ostermontag war ein Hauptgegenstand unserer Berathungen gewesen, ob nicht ein Reiseprediger angestellt werden müsse an der Bahn zwischen Calgary und Edmonton. Verschiedene Plätze daselbst waren schon von den beiden Pastoren, die in Alberta standen, bedient worden. Wir kamen zu der Ueberzeugung, daß möglichst bald dahin ein Arbeiter berufen werden sollte, da sowohl jetzt schon viele Leute dort wohnten, als auch die Einwanderung dahin merkwürdig stark sei. Wir fragten auch P. Eberhardt um seine Meinung in der Sache. Er antwortete wie folgt:

„Aus P. Treus Brief habe ich vernommen, daß Sie in diesen Tagen bei ihm gewesen sind. Ich wäre gewiß auch gerne dabei gewesen. Noch mehr hätte es mich gefreut, wenn Sie auch meine Parochie aufgesucht hätten. Sie hätten sich gewiß gefreut, eine Gemeinde von 68 stimmberechtigten Gliedern mit einer schönen Kirche und 135 Acker Land dabei, worauf nur noch eine Schuld von $500.00 ruht, so hoch im Norden zu finden. Als ich hier herkam, hätte ich mir dergleichen auch nicht träumen lassen. Aber bei Gott ist kein Ding unmöglich.

„Was die Anstellung eines weiteren Missionars zwischen Calgary und Edmonton an der Calgary- und Edmonton-Bahn betrifft, so kann ich für meine Person die Sache nur befürworten. Einmal ist die Einwanderung dahin jetzt sehr groß. Sodann ist es nöthig wegen der hin und her zerstreut wohnenden Lutheraner, die schon da sind, von denen mehrere direct aus unsern Gemeinden von den Vereinigten Staaten hergekommen sind. So wohnen z. B. 20 Meilen nordwestlich von Poneka fünf Familien, die alle aus P. Schormanns Gemeinde in Nebraska kommen. Diese haben an mich geschrieben. Ich habe sie an P. Treu gewiesen. Fünfundzwanzig Meilen nordöstlich von Wetaskiwin wohnen drei Familien aus P. Neebs Gemeinde in Detroit, Minn. Diese Leute haben auch an mich geschrieben. Ich konnte sie aber bis jetzt nicht aufsuchen. Auch bei Du Hamel, etwa 42 Meilen östlich von Wetaskiwin, wohnen zwei Familien, wie P. Nachtsheim mir seiner Zeit mitgetheilt hat. Ferner wohnen einige lutherische Familien etwa sieben Meilen südlich von Wetaskiwin bei Bears Hill. Hier ist ein P. B., jetzt von der Manitoba- und Nordwest-Synode, ansässig; früher gehörte er zur Minnesota-Synode. Diese Leute haben an mich geschrieben und mich gebeten, ich möchte sie doch aufsuchen, da sie mit P. B. nichts zu thun haben wollen. Sodann haben wir ja auch eine Anzahl Familien, 20 bis 30, bei Lacombe, worüber P. Treu Ihnen wahrscheinlich Näheres mitgetheilt hat.

„Auf mich kann die werthe Missionscommission nicht mehr rechnen. Ich habe einmal zu Hause genug Arbeit, sodann kann ich die langen Fahrten per Achse nicht mehr vertragen. Aus diesem Grunde möchte ich auch gerne meinen Missionsplatz bei Mill Creek abtreten. Ich halte die Fahrt nicht mehr aus.

„Ich möchte Sie aber noch auf eins aufmerksam machen. Um hier oben einen Missionsplatz erfolgreich zu bedienen, ist es nöthig, daß daselbst oft Gottesdienst abgehalten wird. Man trifft hier Leute von überall her. Der Unterschied zwischen den einzelnen Kirchengemeinschaften ist den meisten etwas Neues. Methodisten, Baptisten, Adventisten rc. sind hier schon stark vertreten. Die Pastoren einer andern lutherisch sich nennenden Synode, deren in Alberta vier arbeiten, lassen auch kein gutes Haar an unserer Synode. Ueberall hat man von vorneherein einen Schrecken vor der Missouri-Synode. Aus diesem allem geht hervor, daß wir, menschlich geredet, im Nachtheil sind mit nur zwei Pastoren unter so vielen. Wie gut wäre es da, wenn wir einen Reiseprediger an der Bahn entlang wüßten, der bald hier, bald da die Sache des Reiches Gottes fördern und der Wahrheit die Ehre geben könnte.

„Ich bin überzeugt, ein Missionar hätte hier vollauf zu thun. Ich möchte Sie daher nochmals bitten, der werthen Missionscommission die Nothwendigkeit der Anstellung eines Missionars hier oben dringend ans Herz zu legen. Der liebe Gott wolle es so fügen, daß wir dann auch den richtigen Mann bekommen. Ihm, dem HErrn der Ernte, befehlen wir die Sache in seine Hände. An Gottes Segen ist alles gelegen."

In der Person des Candidaten V. Gruber, der seine Studien in St. Louis beendigt hat, gewann die Missionscommission denn auch einen vierten Reiseprediger für das Feld im äußersten Nordwesten. Er hat seine Arbeit schon angetreten, wenn die Missionsfreunde diesen Artikel lesen werden. Der HErr setze ihn zum reichen Segen für viele.

Th. B.

Stadtmission in Milwaukee.

„Es gibt gewiß kein herrlicheres Werk auf Erden, als Seelen zu retten und Christo zuzuführen. Der Apostel Jacobus sagt: ‚Wer den Sünder bekehret hat von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedecken die

Menge der Sünden.‘ Und welch unschätzbaren Werth hat eines Menschen Seele vor Gott! Unser lieber HErr JEsus Christus nahm einmal gleichsam die Wage in seine Hand. In die eine Wagschale legte er die ganze Welt mit allen ihren Schätzen und Gütern und in die andere eine einzige Menschenseele. Und was erklärte er für werthvoller? Die eine Menschenseele. Er sprach: ‚Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?‘“

Mit diesen Worten leitete P. Sieck von der hiesigen Mount Olive-Gemeinde seine Predigt zur Einführung unsers Stadtmissionars, des P. Enno Dümling, ein. Groß war unsere Freude, als wir, nach mehreren erfolglosen Berufungen, einen Arbeiter für das so wichtige und schwierige Werk der Stadtmission gewonnen hatten. Derselbe hat denn auch alsbald seine Arbeit, „Seelen zu retten und Christo zuzuführen“, mit großer Freudigkeit begonnen und erstattet nun in Folgendem seinen ersten Bericht:

„Den Bestimmungen der Constitution der Behörde für evangelisch-lutherische Stadtmission in Milwaukee gemäß erstreckt sich meine Amtswirksamkeit auf kirchlich unversorgte Leute, insonderheit auf die Insassen der verschiedenen öffentlichen und privaten Anstalten, sowie auch auf die Verwahrlosten und Verkommenen. Ueberall fand ich eine herzliche und freundliche Aufnahme, nicht nur bei den Beamten der verschiedenen Anstalten, sondern auch bei den einzelnen Insassen. Ich konnte daher mit desto größerer Freude meines Amtes warten.

„Gepredigt wird zur Zeit in vier verschiedenen Anstalten, nämlich im County-Armenhaus, im County-Hospital, im Correctionshaus und im Protestantischen Altenheim (Protestant Home for the Aged). In den Monaten Mai, Juni und Juli konnte 1100 Personen das Evangelium gepredigt werden. Im Armenhaus predige ich regelmäßig jeden Sonntag-Morgen, im County-Hospital zwei- bis dreimal monatlich, im Correctionshaus und im Protestant Home for the Aged einmal im Monat. Mit herzlicher Andacht folgen die Zuhörer der schlichten Predigt und zeigen sich überaus dankbar für das gehörte Wort. Als ich vor Kurzem im Armenhaus predigte, wollten meine 75 Zuhörer auch ihre Dankbarkeit für die Predigt bezeugen. Sie erhoben daher nach Schluß des Gottesdienstes eine Collecte für mich. Als ich ihnen aber erklärte, daß ich die Collecte unter keinen Umständen für mich annehmen würde, da bestimmten sie diese Collecte für die Stadtmission in Milwaukee. Die Collecte betrug $1.24 und bestand mit Ausnahme von vier Cents aus Fünf- und Zehncentstücken. Gewiß ein schönes Vorbild für die Christen in unseren lutherischen Gemeinden! Die Gottesdienste im Armenhaus werden durchschnittlich von 75 Personen besucht; 60 davon sind communicirende Glieder.

„Ein überaus hoffnungsvolles Feld für unsere Stadtmission ist auch das hiesige Correctionshaus mit seinen 250 Sträflingen. Etwa 200 wohnen dem lutherischen Gottesdienst bei. Als ich letzthin dort predigte, sprachen selbst die Gefängnißwärter ihre Verwunderung über die Aufmerksamkeit und Andacht der Sträflinge aus. Einige der Verurtheilten meinten: ‚Heute hatten wir doch einmal wieder einen Gottesdienst.‘ Bisher wurde nur von dem ‚Christlichen Verein junger Männer‘ (Y. M. C. A.) und der Heilsarmee daselbst missionirt, die nun der lutherischen Stadtmission stark opponiren. Es wird von mir auch fleißig Seelsorge in dieser Anstalt geübt.

„Im County-Hospital predige ich zwei- und dreimal im Monat, deutsch und englisch. Daselbst finden sich von 12 bis 25 Zuhörer ein. Im Protestant Home for the Aged werden monatliche Gottesdienste in deutscher Sprache abgehalten. Auch diese Anstalt ist ein wichtiger Posten unserer Stadtmission.

„Ein äußerst wichtiger Zweig der Stadtmission ist die Privatseelsorge in den Hospitälern, Irren- und Strafanstalten. In den Monaten Mai, Juni und Juli wurden von mir in den verschiedenen Anstalten 213 Krankenbesuche gemacht. Sechs Kranke wurden auf ein seliges Ende vorbereitet. Wie mancher hat da wieder von seinem Heiland gehört, den er schon längst vergessen hatte! Wie mancher ist da noch durch Gottes Gnade zur Buße gelangt! Wie mancher hat sich da gefreut, die süße Botschaft von der gnädigen Vergebung seiner Sünden durch den Glauben an JEsum Christum zu hören!

„Wie nöthig solchen armen Seelen Trost und Erquickung aus Gottes Wort ist, zeige nur ein Beispiel aus jüngster Zeit. In dem hiesigen County-Hospital befindet sich zur Zeit ein Mann, der die furchtbare Ueberschwemmung in Galveston, Tex., erlebt hat. Unbeschreiblich war das Elend, das er mit ansehen mußte. Gott hat auch ihn schwer geprüft. Nachdem er mit seiner Familie auf einem Baume sieben Stunden im Wasser zugebracht hatte, mußte er sehen, wie seine Frau und vier Kinder ertranken, ohne daß er ihnen Hülfe leisten konnte. Er hatte sie zum letztenmal auf dieser Erde gesehen, denn die Leichen wurden niemals gefunden. Trotz dieser schweren Heimsuchung ist er doch ein demüthig-gläubiger Christ geblieben. Als er im Stadthospital in Memphis, Tenn., krank daniederlag und die Patienten in seiner Abtheilung von seinem Unglück hörten, gaben sie ihm den Rath: ‚Ein Mann, der Weib und Kind, Hab und Gut verloren hat, kann nichts Besseres thun, als Selbstmord begehen.‘ Er aber antwortete: ‚Nein, Gott hat mir das Leben geschenkt, ich habe kein Recht, es selbst mir zu nehmen.‘ Dieser arme Mann liegt nun im County-Hospital an der Schwindsucht danieder, die er sich in jener furchtbaren Nacht geholt hat. Einsam und verlassen geht er seinem Ende entgegen. Freunde und Bekannte hat er nicht mehr. Hier habe ich nun eine schöne Gelegenheit, meines Amtes zu warten. Fleißig besuche ich diesen schwer heimgesuchten Kranken und tröste ihn mit Gottes Wort, und überaus dankbar zeigt er sich dafür, daß ich mich seiner angenommen habe.

„Solche Verlassene finde ich allerorts, und zur Ehre Gottes sei es gesagt, daß er sein Werk reichlich gesegnet hat. Meine geringe Arbeit an diesen geistlich Verhungerten, Verschmachteten und Verkommenen war durch Gottes Gnade nicht vergeblich, und ich könnte noch manches andere erschütternde und doch erfreuliche Vorkommniß aus dem Leben eines Stadtmissionars schildern, wenn es dazu nicht an Zeit fehlte.

„Der Gesammtbericht meiner Arbeit vom 4. Mai an, dem Tage meiner Einführung, bis zum 1. August ist folgender: Im Ganzen wurden 111 Besuche in den Anstalten gemacht. Dabei wurden 213 Kranke besucht, getauft wurden 2 Kinder, communicirt haben 46 Personen, gepredigt wurde 1100 kirchlich unversorgten Personen. Enno Dümling.“

Aus diesem Bericht ist ersichtlich, wie nöthig auch hier in Milwaukee die Inangriffnahme der Stadtmission war. Wolle

denn der gnädige Gott ferner Segen und Gedeihen geben. Unserm lieben Stadtmissionar wolle er einen freudigen Muth verleihen und erhalten, einen freudigen Muth auch bei trüben Erfahrungen, die ihm gewiß nicht erspart bleiben werden. Er wolle auch viele fürbittende Herzen erwecken und durch die Liebe seiner Christen darreichen, was zur Weiterführung dieses seines Werkes vonnöthen ist. H. Sprengeler.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Brasilien. Am 5. August sind die Pastoren Müller und Wittrock von New York nach Brasilien abgereist. Ihr Schiff war am 23. August in Rio de Janeiro fällig. — Am 1. September reisten von Hamburg aus die Pastoren Kern, Möller und Brandt mit dem Dampfer Lydia nach Rio Grande do Sul, und am 20. September wird, so Gott will, P. Klein von New York aus die Reise nach Brasilien antreten. — Am 11. Sonntag nach Trinitatis wurde Candidat Richard Kern von seinem Vater, P. P. Kern, unter Assistenz der Pastoren Lenk, Solbrig, Plocher und M. Willkomm in der Gemeinde zu Chemnitz, Sachsen, ordinirt. L. Lochner.

Eine gottesdienstliche Feier im Waisenhause zu Addison, Illinois. Am 17. Sonntag nach Trinitatis (21. September) war im Waisenhause zu Addison eine doppelte Feier, nämlich die Entlassung der bisherigen Waiseneltern und die Einführung neuer Eltern. Lehrer Ernst Leubner und dessen Gattin Wilhelmine, geb. Wagner, haben dem Waisenhause vom 21. October 1891 bis zum 21. September dieses Jahres mit gutem Geschick, großem Fleiß und rechter Treue vorgestanden. Es hatte sich aber jetzt deutlich herausgestellt, daß sie mit dem besten Willen nicht mehr dienen können, daß sie ausgespannt werden müssen. Allgemein bedauert man dies in den Kreisen der Nord-Illinois-Waisenhausgesellschaft. Aber da es Gottes Führung ist, so konnte das Directorium nicht anders, als sich unter Gottes Willen beugen und das geehrte und geliebte Ehepaar in Frieden aus seinem Amte entlassen. In dem öffentlichen Gottesdienst, dem viele Waisenfreunde beiwohnten, wurde dem scheidenden Ehepaar der herzliche Dank ausgesprochen für alle Sorge, Mühe und Arbeit und ihnen Gottes Segen und reicher Gnadenlohn von Gott erfleht. — Zur selben Zeit hatten wir aber auch durch Gottes freundliche und gnädige Führung die Freude, ein neues Elternpaar in dies Amt einführen zu können, nämlich den früheren P. Heinrich Merz und dessen Gattin Auguste, geb. Falkenthal. Nachdem P. Merz mit Ehren aus dem Pfarramte geschieden war, hatten er und seine Gattin dem Waisenhause bei Buffalo fünf Jahre lang vorgestanden und, wie die Zeugnisse von dort ausweisen, das Amt zur vollen Zufriedenheit mit Geschick, Treue und Fleiß verwaltet. Mit einer besonderen Vorliebe gerade für die Arbeit an Waisenkindern erfüllt, sind sie unserem Berufe gern gefolgt. Bei ihrer Einführung hielt der Präses der Anstalt eine Predigt über Joh. 13, 34. 35. und beantwortete auf Grund dieses Wortes Gottes die Frage: „Wann werden wir den Waisenkindern rechte Liebe erzeigen?“ nämlich: „1. Wenn wir selbst Christi Liebe zu uns recht erkannt und erfahren haben und 2. wenn wir die Liebe Christi stets unser Vorbild sein lassen.“ Der treue Gott, der nun bald dreißig Jahre lang unser Waisenhaus so sichtlich und reich gesegnet und in seinen allmächtigen Schutz genommen hat, gebe auch diesen neuen Waiseneltern Kraft und Weisheit zur rechten Verwaltung ihres zwar schweren, aber doch auch herrlichen Amtes und setze sie zum Segen für die vielen Waisenkinder. Den scheidenden Lehrer Leubner aber lasse er sich so weit wieder erholen, daß er, was sein Wunsch ist, später wieder dem HErrn im Schulamte noch eine Reihe von Jahren, wenn es Gottes Wille ist, dienen könne. *

Der bekannte „Christliche Verein Junger Männer“ (Young Men's Christian Association) hat nach den neuesten Angaben wieder zugenommen und wächst beständig. Er zählt jetzt 1575 Localvereine und 363,000 Glieder. Die 172 Zweigvereine, die aus Eisenbahnangestellten sich zusammensetzen, zählen mehr als 50,000 Glieder. Dabei werden fortwährend große Gebäude als Versammlungslocale mit hohen Kosten aufgeführt; gegenwärtig werden nicht weniger als $6,000,000 für Bauzwecke ausgegeben. Darunter sind Gebäude, die $250,000 und $300,000 kosten werden. Solche Zahlen fallen in die Augen und möchten auch manchen jungen Mann aus unsern Kreisen zum Anschluß an einen dieser Vereine bewegen. Und doch wird ein seiner lutherischen Kirche treu ergebener Jüngling einen solchen Schritt nicht thun. Denn dieser „Christliche Verein Junger Männer“ ist ein Allerweltsverein, der die reine Lehre des göttlichen Wortes weder führt noch achtet, sondern sich über alle kirchlichen Unterschiede hinwegsetzt. Er ist durch und durch unionistisch. Gottes Wort aber gebietet, daß man mit Andersgläubigen und Falschgläubigen sich nicht zu gemeinsamer kirchlicher Arbeit, zu gemeinschaftlichen religiösen Versammlungen und Gebeten verbinden, sondern solche vielmehr vermeiden und von ihnen weichen soll, Röm. 16, 17. Und ein treulutherischer Jüngling darf sich in solcher Stellungnahme auch nicht irre machen lassen weder durch schön und fromm klingende Worte, noch durch äußerliche Vortheile und Annehmlichkeiten, wie Bibliotheken, Turnsäle, Lese- und Unterhaltungszimmer, die der genannte Verein mit seinen oft reichen Geldmitteln anbietet. Es gilt: Treu dem HErrn und treu seiner Kirche! L. F.

Ausland.

Schiffstaufe. Was wir in der vorigen Nummer des „Lutheraner“ über diesen Unfug und Mißbrauch des göttlichen Namens sagten, hat vor ganz kurzer Zeit wieder eine Bestätigung erhalten. Als neulich der neue Dampfer „Kaiser Wilhelm II.“ vom Stapel lief, bestieg die Tochter des Generaldirectors Wigand die „Taufkanzel“ auf dem Schiffe, sprach ein Gedicht, das mit den Worten schloß: „Und so taufe ich dich auf den Namen des Kaisers: ‚Kaiser Wilhelm der Zweite‘ seiest du genannt“, und zerschellte dabei eine Flasche Champagner am Bug des Schiffes. L. F.

Der Kaiser und die katholische Kirche. Die in Berlin erscheinende kirchliche Zeitschrift „Halte, was du hast“ macht darauf aufmerksam, daß der deutsche Kaiser, „der höchste Bischof unserer Kirche“, in letzter Zeit ein besonderes Interesse für die katholische Kirche zeige. In Köln starb vor Kurzem der römische Erzbischof Dr. Simar. An seinem Sarge bezeugten hohe und höchste Persönlichkeiten ihre Theilnahme, allen voran der protestantische Kaiser. Der Sohn des Kaisers, der deutsche Kronprinz, machte mit Studiengenossen einen Besuch im Kloster Maria Laach, dem sein Vater einen prächtigen Altar geschenkt hat. Er fand natürlich eine glänzende Aufnahme. Die Mönche thaten alles, um auf den hochgestellten Gast Eindruck zu machen; ein feierlicher Gottesdienst wurde ihm zu Ehren veranstaltet, wobei der erwähnte Altar elektrisch beleuchtet war. Der Kaiser selbst hat bei seiner letzten Reise im Westen Deutschlands mit Vorliebe katholische Kirchen angesehen und bewundert und schließlich in Aachen ein Lob des Pabstes verkündigt mit der Mahnung, daß beide Kirchen, die protestantische und die katholische, einträchtig neben einander arbeiten sollen. Die genannte Zeitschrift will „mit ehrerbietigem Schweigen Zuschauer gegenüber dem lebhaften Interesse“ bleiben, das der Kaiser für die katholische Kirche an den Tag legt. Von der „Stärke seines evangelischen Bewußtseins“ hofft sie, daß er sich nicht von römischen Ränken werde umgarnen lassen. Sie wünscht nur dies Eine, daß er auch sein

Interesse an der evangelischen Kirche und ihren leitenden Persönlichkeiten und Einrichtungen gelegentlich so bethätige, daß im römischen Lager alle Hoffnung auf ihn begraben werden muß. Sie sieht nicht, wie widersinnig es ist, daß ein Kaiser der „höchste Bischof“ der evangelischen Kirche Preußens ist, und merkt nicht, daß er aus politischen Gründen der römischen Kirche solche Ehre erweist.

L. F.

Wie schändlich katholische Priester die Wahrheit verdrehen und gegen die lutherische Kirche, zu der so manche Katholiken Oesterreichs übergetreten sind, hetzen, zeigt folgender Auszug aus einer „Kinderpredigt über das Verhältniß des Dr. Martin Luther zum sechsten Gebot Gottes“. Sie ist im österreichischen „Waisenkind, Monatsschrift für Kinderfreunde“, 1902, No. 4, abgedruckt: „Jesus preist diejenigen selig, welche das sechste Gebot nicht übertreten; er sagt: ‚Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen.‘ Und was sagt Dr. Martin Luther? O das ist so grauslich, so abscheulich, daß es nicht angeführt werden kann. Er hat selber das sechste Gebot Gottes schwer, entsetzlich schwer übertreten, wiewohl er ein katholischer Priester, ein Klostergeistlicher, ein Augustinermönch war, und er hat auch für andere, selbst wenn sie ein Gelübde gemacht hatten, die Sünde für erlaubt hingestellt. Er hat gesagt, es mache nichts, wenn man diese Sünde auch tausendmal begeht. Er hat das sechste Gebot so wenig respectirt, daß er dasselbe ein Skandalbuch und eine Schmähschrift genannt hat. Er hat mit Ausdrücken, die im ‚Waisenkind‘ unmöglich abgedruckt werden können, die abscheulichsten Personen, welche diese Sünde täglich begehen, mit all ihrer Schamlosigkeit höher gestellt als eine Heilige, die gute Werke übt. O das ist schrecklich! Die abscheuliche Frau des Potiphar stünde nach Luther höher als der keusche egyptische Joseph. Die lasterhafte Pompadour von Frankreich höher als der heilige Aloysius von Castiglione. Die frechste Theaterhexe höher als die heilige Angela von Merici. Nach Luther wäre es ganz recht gewesen, was die Revolutionäre von Frankreich vor etwas mehr als hundert Jahren gethan. Sie stellten nämlich eine lasterhafte Person — ein schlechtes Weib — auf den Altar einer katholischen Kirche. Die Statuen der allerseligsten Jungfrau wurden aber von den Altären weggerissen, herabgestürzt und verunehrt. O das ist schrecklich! Ich kann nicht mehr weiter schreiben. Ich muß schließen. Mein Schlußwort lautet diesmal: Nichts Unreines kann in das Himmelreich eingehen; darum: Los von Luther! Los von der Wartburg! Los vom Protestantismus! und: Hin zu Leo XIII.! Hin nach Rom! Hin zur katholischen Kirche! Treu zu Jesus! Treu zu Maria! Treu zu Joseph! Es geschehe! Amen!“ Eine Sache, die zu solcher Kampfesweise greift, gibt sich selbst verloren. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Wie schrecklich die Sitten verwildern trotz aller Bildung und Aufklärung, wenn in einem Lande der Unglaube und die Religionslosigkeit überhand nehmen, zeigt, was neuerdings aus Frankreich berichtet wird: Die Beerdigungen ohne Prediger- und Priesterbegleitung sind „lustige Beerdigungen“ geworden. Hinter dem mit Blumen und bunten Bändern geschmückten Sarg singen und tanzen die Leidtragenden einher. Eine Musikkapelle spielt heitere Melodien. Nach der Beerdigung findet ein Festessen statt, bei welchem man den Verstorbenen hochleben läßt. Dann wird ein Tanzkränzchen veranstaltet, das bis zum frühen Morgen dauert. Vor Kurzem wurde in den Pariser Katakomben (unterirdischen Begräbnißstätten) inmitten der Schädel und Todtenbeine ein Concert veranstaltet. — Der „Freimund“ bemerkt dazu: „Also vertreibt man des Todes Bitterkeit.“ L. F.

JEsus, meine Zuversicht!

Als im schleswig-holsteinischen Krieg im Jahre 1864 Schleswig genommen und die Dänen zum Rückzug gezwungen waren, bezog ein preußischer Artillerieofficier mit seiner Batterie Quartier im Schloß Glücksburg. Das schöne Schloß, mitten im Wasser gelegen, bot im Inneren einen traurigen Anblick. Die Dänen hatten vorher darin furchtbar gehaust. Kopfschüttelnd und traurigen Blickes schritt der Officier durch die verwüsteten Gemächer und gelangte zuletzt in die Hauskapelle des Schlosses. Auch hier war alles zerstört. Aber wie eine Oase in der Wüste stand unversehrt eine große, herrliche Orgel da. Eine unbezwingliche Sehnsucht nach ihren Tönen ergriff ihn. Er rief sofort Kanoniere zum Blasbalgtreten herbei; und bald erklangen von der Orgel her die wohlbekannten Töne des Chorals: „JEsus, meine Zuversicht!“

Es war über dem Spiel allmählich dämmerig geworden. Er wandte sich zum Gehen. Da trat plötzlich aus der tiefen Fensternische ein Herr mit thränenüberströmtem Antlitze auf ihn zu, und indem er seine beiden Hände ergriff, sagte er: „Sie ahnen nicht, was Sie mir eben gegeben haben! Gottes Segen dafür über Sie!“ Damit eilte er aus der Kapelle und verschwand den verwunderten Blicken des Officiers.

Monate waren seit jenem Ruhetag in Glücksburg vergangen. Unser Artillerieofficier, der mittlerweile viele Wochen in Jütland gestanden hatte, bekam im September den Befehl zum Rückmarsch und langte bald mit seiner Batterie in Schleswig an, wo er Quartier bei einem angesehenen Beamten fand. Dieser hieß ihn so herzlich willkommen, und seine zarte, bleiche Frau und zwei Töchter, alle in Trauer gekleidet, empfingen ihn so warm und freundlich, daß er in dem kleinen, von Liebe beseelten Familienkreis sehr wohlthuende Tage verlebte und sich gar nicht wie ein Fremder vorkam. „Die preußischen Officiere sind uns keine Fremden!“ entgegnete die Hausfrau auf eine darauf bezügliche dankbare Aeußerung, die er am Abend vor seinem Ausmarsch that; „mein Mann liebt sie ganz besonders, und wir mit ihm.“ „Aber nicht etwa nur der Politik wegen“, fiel ihr Mann lächelnd ein, „viel mehr noch, weil mir ein preußischer Officier eine Wohlthat erzeigt hat, die ich ihm Zeitlebens und noch droben danken werde.“ Der Gast erkundigte sich nach dem Namen. „Ich weiß weder seinen Namen, noch wie mein Wohlthäter aussah“, war die Antwort — „aber lassen Sie mich Ihnen erzählen! Meine Frau war von einem schweren Leiden heimgesucht, das aller Kunst der Aerzte zu spotten schien und sie mehrmals dem Tode nahe brachte. Große Vermögensverluste bereiteten mir weitere quälende Sorgen, die durch die Kriegsverhältnisse noch erhöht wurden. Dann starb mein ältester Sohn plötzlich am Scharlach. Ich selbst hatte mit Anfällen von Schwermuth zu kämpfen, die mich entsetzlich elend machten; ich war an meinem Glauben irre geworden. Mit jedem neuen Kummer traten die Zweifel und die Schwermuth mächtiger auf, bis ich mich endlich ganz in den Gedanken verrannte: es könne keinen Gott und keinen Erlöser geben, alles Beten und Flehen um Hülfe sei ja vergeblich. Nun erhielt gar noch mein letzter Sohn im Gefecht bei Schleswig die Todeswunde. Ich kam von seiner Bahre, als mich mein Amt nach Schloß Glücksburg führte, das ich mit so wundem, trostlosem Herzen betrat, daß ich kaum meiner Gedanken mächtig war. Beide Söhne verloren! das Leiden meiner Frau grenzenlos! und ich — was vermochte ich gegen das stürmende Elend! Ach, die Versuchung, diesem Leben voll Qual ein rasches Ende zu machen, stieg mit grauenhafter Gewalt in mir auf. Ich blickte durch das große Corridorfenster, unter mir winkte das stille Wasser so lockend: ein Sprung, und es wäre alles vorbei! Da plötzlich drang Orgelton wie ein Mahnruf an mein Ohr: ‚JEsus, meine Zuversicht und mein Heiland, ist im Leben!‘ Mächtig ergriff der

Osterchoral mein trostloses Herz. Wie von Gottes Hand gezogen, trieb es mich in die Kapelle. Mit überwältigender Kraft erfaßte das Lied des Glaubens meine Seele und trug sie hinauf zu den Bergen, von denen die Hülfe kommt. Licht wurde es um mich her; wie es geschah, kann ich nicht schildern; ich fand durch Gottes Gnade meinen Heiland wieder, in ihm beide Söhne, die ich verloren hatte, durch ihn den Trost, der die entsetzliche Verzweiflung wie ein Nachtgespenst verjagte. Ich dankte Gott auf den Knieen für diese Stunde, aus der ich neugeboren hervorging. Wohl lag, was mein Herz sich an irdischen Dingen erbaut hatte, in Trümmern, aber über ihnen tönte wie in der Kapelle das Glaubenslied: ‚JEsus, meine Zuversicht und mein Heiland, ist im Leben!‘ Dem Orgelspieler, durch den mir Gott diese Stunde bereitete, so zu danken, wie ich gewünscht hätte, war mir damals unmöglich; ich war zu bewegt, und es zog mich heim zu Frau und Kindern. Doch habe ich ihn nicht vergessen; auch jetzt in glücklicher Zeit, wo Gott das Leiden meiner Frau und so viel andere schwere Sorgen gnädig von uns genommen hat, füge ich es täglich meinem Gebet hinzu, ihm noch einmal im Leben die Hand drücken und sagen zu können, welcher Retter in der Noth er mir gewesen ist.“

Dem Officier war es wunderbar zu Muth geworden bei der Erzählung. Er stand auf, reichte seinem Wirth die Hand und sagte frohbewegt: „In unseres HErrgotts Haushalt geht nichts verloren; sei's ein Körnchen, sei's ein Wort, sei's ein Ton, es muß ihm Frucht bringen zu seiner Zeit!“ Dann öffnete er das Harmonium, das in der Stube stand, und wieder erklang es unter seinen Händen: „JEsus, meine Zuversicht!“

Dein Wille geschehe.

Der alte Heinrich Müller schreibt einmal: „Ein Kräutlein heilt alles. Es wächst aber nicht in allen Gärten. Es ist rar und doch nicht theuer, bitter und versüßt doch. Der Apotheker hat's nicht zu Kauf, und wird doch von den Aerzten verordnet. Die Erde trägt's nicht, der Himmel gibt's. Willst du wissen, wie es heißt? Geduld.“ — Die dritte Bitte: „Dein Wille geschehe“ heißt nicht umsonst die schwere Bitte; denn den Willen Gottes thun, das heißt nicht bloß alles thun, was Gott gethan haben will, sondern auch alles leiden, was Gott schickt. Und zumal in ernsten, bewegten Zeiten bewährt sich der Gehorsam gegen Gottes Willen und die Stärke des christlichen Charakters oft am ersten in der Stille, in der Glaubenskraft, die ausharrt in geduldigem Wirken und Hoffen, auch wo nichts zu hoffen ist, wenn es sein muß, auch im Leiden und Kreuztragen. Es ist eine Neigung in uns allen, auch in den besten Christen, über unsern Lebensweg gleichsam mit Gott eine Vereinbarung zu treffen, statt sich ihm auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und die dritte Bitte mit dem geheimen Vorbehalt unserer Wünsche zu beten. Aber welchen Gütern und Wünschen wir auch entsagen müssen, und ob unser hier und dort ein steiler Weg, ein dunkles Thal wartet: Gott schenke uns den heiligen Glaubensmuth, ohne Murren auch solche Wege zu gehen, als Christen zu kämpfen und zu leiden und Treue zu halten auch am bösen Tage in dem Gehorsam, der da spricht: „Dein Wille geschehe.“

Das Ende eines wunderlichen Propheten.

(Eine ernste Warnung.)

In der St. Johannis-Gemeinde in Lodz in Russisch-Polen — so erzählt P. Angerstein in dem von ihm herausgegebenen „Kirchenblatt“ — wohnte seit mehreren Jahren ein alter Mann, der mit seinem ehrwürdigen Aussehen und mit seiner Bibelbelesenheit viel Eindruck machte. Obgleich er wenig in die Kirche und gar nicht zum heiligen Abendmahl ging, mahnte er doch die Leute, ein christliches Leben zu führen. Von der Schrift- und Kirchenlehre hat er vieles verworfen, er glaubte an keinen außer in unserem Herzen thronenden Gott und auch an keine leibliche Auferstehung der Todten. Weil nun die leibliche Auferstehung der Todten in der heiligen Schrift, besonders in den Briefen St. Pauli, deutlich bezeugt ist, scheute er sich nicht, Paulum in diesem Stücke des Irrthums zu zeihen, sonst aber suchte er sich gerade aus Pauli Schriften mit Vorliebe die Stellen heraus, die eine geistliche Auferstehung betonen; sein Lieblingsspruch war Eph. 2, 5. 6.: „Da wir todt waren in den Sünden, hat er uns sammt Christo lebendig gemacht . . . und hat uns sammt ihm auferwecket.“ Mit besonderer Vorliebe las er die Offenbarung St. Johannis, kaufte sich verschiedene Auslegungen derselben und schrieb auch seine Gedanken, die recht wunderlich waren, nieder. Da er sich zum Meister der Schrift aufgeworfen hatte und sie nach seinem Kopfe meisterte, so hatte er auch einmal einen Traum, den er vor sieben Jahren hatte und der ihm verkündigte, er würde am 14. Juni sterben, in Zusammenhang mit der Offenbarung gebracht und behauptet, es wäre dies mit einer Jahrwoche, das heißt, mit sieben Jahren, in Zusammenhang zu bringen und darum würde er nach sieben Jahren, also am 14. Juni 1902, sterben. Vor einem Jahre wurde das dem Herausgeber des „Kirchenblattes“ schriftlich zugeschickt. Nun, dieses Jahr, etliche Wochen vor dem betreffenden Datum kaufte er sich auf dem Gemeindekirchhof einen Platz für sein Grab und behauptete, er würde sicher am 14. Juni sterben. Der 14. Juni kam nun heran, aber Gott hatte ihn trotz seiner 73 Jahre nicht krank werden lassen. Was that er nun? Am Morgen dieses Tages rief er seinen Hauptanhänger zu sich, las ihm seinen Lieblingsspruch Eph. 2, 5. 6. vor, nahm von ihm und dann noch von anderen Abschied und bat sie, sie sollten ihn nicht stören und erst am andern Tag kommen und sehen, daß er todt sein würde. Er schloß sich dann ein, und am Nachmittag schon verbreitete sich das Gerücht, er sei nicht mehr am Leben. Weil die Thüre verschlossen war, wollte man sie erst in der Nacht, früh am 15., mit Hülfe der Polizei öffnen. Das geschah denn auch, und siehe, man fand ihn auf der Erde, das Gesicht mit Blut bedeckt, liegen. Sofort erklärte man, er sei am Herzschlag gestorben, aber siehe da, er lebte noch, man schaffte ihn ins Hospital, und hier starb er erst am 15. Juni Nachmittag. Seine Prophezeiung — und er galt thatsächlich in den Augen seiner Anhänger für einen Propheten — ging nicht in Erfüllung, trotzdem wollte man behaupten, das bedeute nichts, da er am 14. Juni am Herzschlag niederfiel. Aber in Folge eines verbreiteten Gerüchts in der Gemeinde, er sei nicht eines natürlichen Todes gestorben, hat man im Hospital eine Oeffnung der Leiche vorgenommen, und siehe, da fand man im Kopfe eine Revolverkugel! Der Prophet hat sich somit, um seine Weissagung wahr zu machen, selbst das Leben genommen!

O möchte dieses traurige Ende eines Mannes, der nicht wahnsinnig, wie manche behauptet haben, aber vom Geiste der Schwärmerei und des Unglaubens erfaßt war, vielen, die auf Träume und Schwärmereien achten, zur Warnung dienen. Vergnügt euch mit dem Worte Gottes und beugt euch unter dasselbe, wollet nicht immer etwas Neues haben, seid nüchtern, geistlich nüchtern, und wachet, daß ihr nicht in Versuchung fallet. Wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle!

Fünf leere Kinderbetten.

Da ist eine arme geplagte Frau, die kümmerlich sich und ihre Haushaltung durchbringt. An ihrem Mann hat sie zu tragen, er ist ihr keine ganze Hülfe, dazu hat er das Glas zu lieb. Wer die Frau kannte, bedauerte sie. Und dennoch treffe ich sie — so erzählt ein Prediger — einmal fröhlich singend: „Lobe den HErren, den mächtigen

König der Ehren.“ „Das ist aber schön, Frau, daß Ihr noch singen möget, aber es wundert mich doch fast, daß es Euch noch nicht vergangen ist.“ „Ja, Herr, Ihr habt recht, ich hätte Ursache genug zum Seufzen; aber ich will jetzt nicht an das denken, was mir fehlt, lieber an das, was ich habe: fünf leere Kinderbetten.“ Als ich aber stutzte und den Sinn der Rede nicht sofort errieth, fuhr sie fort: „Das freut mich, daß ich Kinder habe und daß ich gesunde, muntere Kinder habe, die nicht kränkeln und viel im Bett liegen müssen. Seht da des Nachbars Kind, sie haben nur eins, aber es kränkelt beständig und muß das Bett hüten, es ist zum Erbarmen. Und daß meine Kinder durch Gottes Hülfe noch folgen und brav sind, das macht erst recht, daß ich denke:

Sollt ich meinem Gott nicht singen?
Sollt ich ihm nicht dankbar sein?“

Ein rechtes Wittwenscherflein.

Ein Missionar schreibt wie folgt: „Ich sende Ihnen hiermit $2.50 für die Innere Mission. Diese Summe wurde von einer alten Frau gesammelt, die ihren Unterhalt mit Waschen verdienen muß. Von jedem Dollar, den sie einnimmt, legt sie fünf Cents zurück für das Reich Gottes. Es ist ihr, als schenke Gott ihr das Geld, da sie in der kurzen Zeit von Pfingsten die obige Summe eingenommen hat. Sie hat ihre große Freude daran, obwohl sie oft so müde ist, daß sie kaum nach Hause gehen kann. Bitte, quittiren Sie nur ‚N. N.‘, weil ihre Kinder alle ganz ungläubig sind und die alte Mutter noch mehr verspotten würden, wenn sie es erführen, daß sie, obwohl so arm, dennoch das Geld, das sie wohl für sich selbst gebrauchen könnte, für solchen Zweck hergibt. Einen Wunsch hat sie, daß man doch mit ihr für ihren jüngsten Sohn beten möchte, daß Gott ihn in Gnaden annehmen wolle und er nicht auch verloren gehe. Hieraus ersieht man, daß jeder, der nur will und die rechte Liebe zum Heilande hat, etwas für die Mission thun kann. Es ist ein solcher Fall auch eine rechte Aufmunterung für einen Missionar. Es macht ihn aufs neue bereit, dort weiter zu arbeiten, wo er wenig Erfolg sieht.“ („Zeuge und Anzeiger.“)

Neue Drucksachen.

Fünfundzwanzigster Synodal-Bericht der Allgemeinen deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, versammelt als Zehnte Delegatensynode zu Milwaukee, Wis., im Jahre 1902. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1902. 144 Seiten 9×6. Preis: 25 Cents.

Gerade vor Schluß dieser Nummer werden uns die Correcturbogen dieses Berichts unserer letzten Allgemeinen Synode eingehändigt. Der Bericht wird also in den nächsten Tagen fertiggestellt sein. Wir wissen, daß viele auf sein Erscheinen schon warten; wir wünschen, daß er recht allgemein in unsern Gemeinden verbreitet werden möchte, damit dadurch unsere Gemeindeglieder mit dem Zustande und den Bedürfnissen unserer Synode und ihren verschiedenen Anstalten recht bekannt und vertraut würden. Denn keine andere Veröffentlichung kann ihnen einen solchen Einblick in unsern Synodalhaushalt gewähren wie dieser reichhaltige und umfassende Synodalbericht. Wir können hier auf den Inhalt im Einzelnen nicht eingehen, sondern heben nur hervor, daß sich darin die Berichte der Aufsichtsbehörden unserer sämmtlichen Anstalten und ebenso die Berichte der Commissionen aller unserer Missionen befinden, mit den Beschlüssen, die über dieselben gefaßt wurden, und mit der Begründung der Bewilligungen, die für die einzelnen Anstalten gemacht wurden. Dazu kommen die Angelegenheiten unsers Verlagshauses und die mancherlei andern Gegenstände, die in den Geschäftskreis unserer Allgemeinen Synode fallen. Und doch enthält der Bericht nicht nur Geschäftssachen, so wichtig auch diese sind und so viel Zeit deren Berathung in Anspruch nahm, sondern allem voran steht der wichtige Präsidialbericht unsers Allgemeinen Präses mit der schönen Synodalrede und dem Vortrag über das Wesen des Christenthums, den die Leser dieses Blattes schon kennen. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde Cand. Geo. Adam Sebald am 23. Juli als Reiseprediger für den nordöstlichen Theil des Staates Minnesota in Hibbing, Minn., ordinirt und eingeführt von A. E. Bode.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde Cand. Victor Gruber, als Reiseprediger nach Alberta, Can., berufen, am 14. Sonnt. n. Trin. unter Assistenz P. F. H. Siebrandts in der Zions-Gemeinde zu Town Maine, Wis., ordinirt von J. G. Gruber.

Am 14. Sonnt. n. Trin. wurde Cand. Th. Göhle in seiner Gemeinde bei Pender, Nebr., ordinirt und eingeführt von W. Harms.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Westlichen Districts wurde Cand. W. Schierbaum am 14. Sonnt. n. Trin. inmitten seiner Gemeinde bei Waverly, Mo., unter Assistenz P. Fr. Mehls ordinirt und eingeführt von F. Jesse.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde Cand. H. Prigge am 15. Sonnt. n. Trin. zu Barnum, Minn., ordinirt und eingeführt von A. E. Bode.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Hafner wurde Cand. J. A. Bescherer am 15. Sonnt. n. Trin. ordinirt und in seiner Gemeinde in Lakin, Kans., eingeführt von A. R. Roglitz.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Oregon- und Washington-Districts wurde Cand. H. C. Hinz am 15. Sonnt. n. Trin. in Laurel, Wash., ordinirt und eingeführt von Herm. Bohl.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bading wurde der farbige Cand. Stuart A. Doswell, berufen als Negermissionar für North Carolina, am 15. Sonnt. n. Trin. in Greensboro, N. C., ordinirt von John C. Schmidt.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Paul wurde Cand. Karl J. Beyerlein am 16. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde bei Menno, Wash., ordinirt und eingeführt von W. Koss.

Am 16. Sonnt. n. Trin. wurden Cand. A. P. F. Hansen, berufen für Tracy, New Jerusalem und Newman, Cal., und Cand. M. F. W. Küßner, berufen als Missionar und Reiseprediger für Chicago Park und Umgegend (Cal.) und für Reno und Umgegend (Nev.), unter Assistenz der PP. G. A. Bernthal, J. H. Schröder, J. H. Theiß, J. H. Witte und M. H. Liebe ordinirt von Geo. Runkel.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde P. Wm. H. Oldach am Sonnt. Rogate in seiner Gemeinde zu Hilton, N. Y., unter Assistenz P. G. Mühlhäusers eingeführt von Phil. Laux.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Oestlichen Districts wurde P. C. Lauterbach am 14. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde in Ridgeway, N. C., eingeführt von C. J. Oehlschläger.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Südlichen Districts wurde P. Aug. G. Merz, berufen als Missionar für Fernandina, Fla., und Brunswick, Ga., am 14. Sonnt. n. Trin. in Fernandina, Fla., eingeführt von Ed. Fischer.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde P. A. Firnhaber am 15. Sonnt. n. Trin. in der Immanuels-Gemeinde bei Sterling, Nebr., eingeführt von H. F. Grupe.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde P. L. W. Plehn am 15. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Niagara Falls, N. Y., unter Assistenz der PP. N. Sörgel und W. Pröhl eingeführt von O. H. Restin.

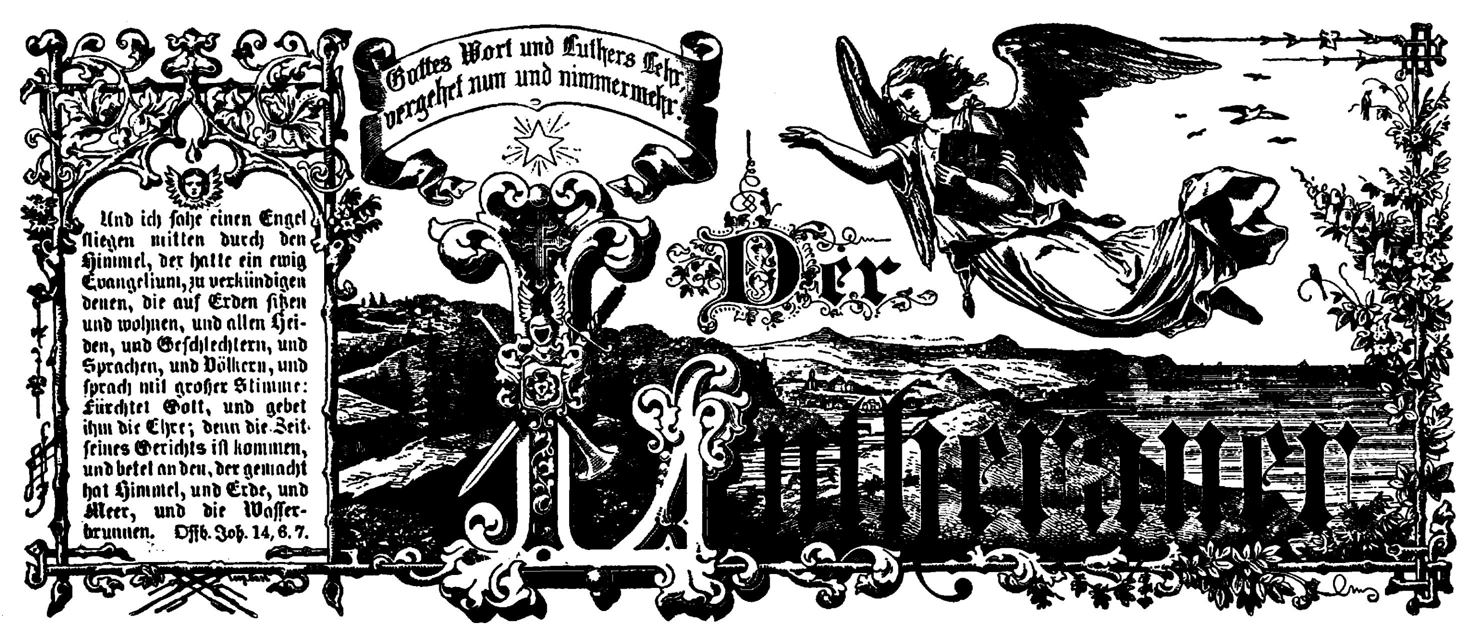
Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde P. Herm. Am End am 16. Sonnt. n. Trin. in der Zions-Gemeinde bei Avon, S. Dak., eingeführt von G. H. Härtling.

Am 16. Sonnt. n. Trin. wurde P. H. J. Kolb (ordinirt in Mount Olive, Ill.) erhaltenem Auftrag gemäß auf dem Missionsgebiet bei Grass Valley, Oreg., eingeführt von Ed. Döring.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde P. Theo. F. Walther am 17. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Kirkwood, Mo., eingeführt von F. S. Bünger.

Am 13. Sonnt. n. Trin. wurde Cand. Ernst Militzer als Lehrer an der Schule der St. Johannis-Gemeinde in Algonquin, Ill., eingeführt von H. Moldenhauer.

Am 14. Sonnt. n. Trin. wurde Cand. Joh. A. Hahn als Lehrer an der St. Johannes-Gemeinde zu Waltz, Mich., eingeführt von Joh. Harsch.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

58. Jahrgang. | St. Louis, Mo., den 14. October 1902. | No. 21.

(Eingesandt.)

Ihn jammert des Volks.

Getrost, kein Christ soll auf dem Weg verschmachten,
Ob Krankheit, Armuth, Alter auch ihm droht.
Der Heiland will auf seine Jünger achten,
Ihn jammert noch des Volks in jeder Noth.
Ob kaum die Herzen ihre Noth verstehen,
Ob Jüngeraugen keinen Ausweg sehen,
Er läßt das Volk nicht hungrig von sich gehen,
Nein, eher schafft er durch ein Wunder Brod.

Das Beten hat er dich im Wort geheißen,
Zur Arbeit mahnt er schon im Paradies,
Der Sparsamkeit sollst du dich auch befleißen,
Weil JEsus einst die Brocken sammeln hieß;
Doch soll dein armes Herz nicht ängstlich sorgen,
Nicht heidnisch zagen um den andern Morgen,
Nein, Gott vertraun, so bist du wohl geborgen
Und findest Brod und Segen und Genieß.

Der Sonntag.

„Sie werden es mir, hoffe ich, nicht verübeln, wenn ich Ihnen, obwohl Sie mich nicht kennen, eine kleine Bitte vorlege. Ich finde, daß manche unserer Lutheraner in der Lehre vom Sonntag schlecht unterrichtet sind. Für einen Pastor hier im Westen gibt es Lehren, die weit wichtiger sind und deshalb erst auf die Kanzel müssen: er muß das Belehren hierin, nämlich in der Lehre vom Sonntag, aufschieben, bis das Nothdürftigste den Leuten einigermaßen nahe gebracht ist. Da kam ich auf den Gedanken, es wäre nicht schlecht, wenn dieses einmal im ‚Lutheraner' behandelt würde, da sich auch so die Lehre den Leuten ins Gedächtniß und zum Verständniß bringen läßt. . . ."

Auf diese vor einiger Zeit erhaltene Zuschrift hin möchten wir hier das Folgende sagen.

1.

„Die heilige Schrift hat den Sabbath abgethan und lehrt, daß alle Ceremonien des alten Gesetzes nach Eröffnung des Evangelions mögen nachgelassen werden."

So sagt im 28. Artikel das Grundbekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche, die Augsburgische Confession, die du hinten in deinem Gesangbuch hast.

Und so ist es in der That.

Im alten Testamente hatte Gott seinem Volke, dem Volke Israel, heilige Tage und Zeiten befohlen: den Sabbath und allerlei bestimmte Feiertage und Feste. Diese hatte Gott seinem Volke befohlen, streng befohlen.

Was insonderheit den Sabbath anlangt, von dem wir jetzt reden, so hatte Gott den dem Volke Israel so streng und sonderlich befohlen, daß er denselben sogar als besonderes Gebot feierlich vom Berge Sinai herab ausrief und auf die erste der zwei steinernen Tafeln schrieb. Da lautet nämlich das dritte Gebot so: „Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken; aber am siebenten Tage ist der Sabbath des HErrn, deines Gottes. Da sollst du kein Werk thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Thoren ist. Denn in sechs Tagen hat der HErr Himmel und Erde gemacht, und das Meer, und alles, was drinnen ist; und ruhete am siebenten Tage. Darum segnete der HErr den Sabbathtag und heiligte ihn", 2 Mos. 20, 8—11. —

Hier wollen wir zuerst, ehe wir weiter fortfahren, einem Mißverstande entgegentreten.

Nach den letzten der eben angeführten Worte nämlich möchte es dir scheinen, daß Gott genau dasselbe Gebot, welches er dem Volke Israel vom Berge Sinai herab gegeben und auf die steinerne Tafel geschrieben hat — daß er das schon bei der

Schöpfung der ersten Menschen und damit allen Menschen gegeben hat. Viele behaupten das auch.

Das ist aber nicht wahr.

Im Bericht von der Schöpfung lesen wir so: „Also vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte; und ruhete am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er machte; und segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, darum, daß er an demselben geruhet hatte von allen seinen Werken, die Gott schuf und machte", 1 Mos. 2, 2. 3.

Ist hier mit auch nur einem Hauche gesagt, daß Gott den siebenten Tag jeder Woche segnete und heiligte?

Nein.

Was hier gesagt ist?

Hier ist gesagt, daß Gott den siebenten Tag der ersten Woche segnete und heiligte, weil er nun alle seine Werke, nämlich die Werke der Schöpfung, vollendet hatte. Dieser siebente Tag der ersten Woche war der Vollendungstag, der, daß wir so sagen, Einweihungstag von Himmel und Erde, ein gesegneter und geheiligter Tag. Und nun sollten die Menschen, für die Gott Himmel und Erde vollendet hat, sich freuen und jubeln und ihn preisen und fortan, wie am steten Sabbath, auf der schönen Erde unter dem leuchtenden Himmel als Kinder ihres himmlischen Vaters wohnen.

Wenn sie das nur gethan hätten!

Auf dem Berge Sinai und auf der steinernen Tafel befahl Gott dann dem Volke Israel, daß es den siebenten Tag jeder Woche als Sabbathtag heiligen sollte, wie er einst den siebenten Tag der ersten Woche gesegnet und geheiligt hatte.

Freilich hatte Gott dem Volke Israel das Gebot vom Sabbath schon vor der feierlichen Verkündigung desselben vom Berge Sinai herab und vor der Aufzeichnung desselben auf der steinernen Tafel gegeben, wie du zum Beispiel aus 2 Mos. 16, 23. sehen kannst. Aber Gott hatte dies Gebot doch nur dem Volke Israel gegeben, nicht aber andern Völkern und Menschen, am wenigsten schon bei der Schöpfung der Welt. So verhält es sich ja auch mit dem Gebot vom Oster- oder Passahfest. Das ist auch zuvor dem Volke Israel gegeben und dann feierlich am Berge Sinai durch Mose verkündigt, wiederholt worden — nur für das Volk Israel.

So ist die Sache, und nicht anders. —

Nun fahren wir in unserer Darlegung fort.

Diesen dem Volke Israel gebotenen Sabbath hat die heilige Schrift abgethan. Das heißt, der Heilige Geist bezeugt durch die heilige Schrift, daß Gott diesen Sabbath abgethan hat.

Das wollen wir dir ganz kürzlich, aber ganz klar, zeigen.

Matth. 12, 8. steht geschrieben, daß der HErr JEsus gesagt hat: „Des Menschen Sohn ist ein HErr auch über den Sabbath."

Was heißt das?

Das heißt, des Menschen Sohn hat Recht und Macht, den Sabbath abzuthun.

Wer ist des Menschen Sohn?

Das ist der HErr JEsus.

Und warum hat der HErr JEsus Recht und Macht, den Sabbath abzuthun?

Weil er Gottes Sohn ist, der wahrhaftige Gott, der einst dem Volke Israel den Sabbath befohlen hatte,*) und weil er auch des Menschen Sohn ist, der von Anfang der Welt verheißene Heiland, in welchem alle Verheißungen und Vorbilder des alten Testamentes ihre Erfüllung und ihr Ende haben. Der hat doch fürwahr Recht und Macht, den alttestamentlichen Sabbath — der auch nur, wie wir gleich zeigen werden, ein Vorbild war — abzuthun.

Und er hat ihn wirklich abgethan.

Denn also schreibt der Heilige Geist, der Geist Christi, durch den Apostel Paulus Col. 2, 16. 17.: „So lasset nun niemand euch Gewissen machen über Speise, oder über Trank, oder über **bestimmten Feiertagen**, oder Neumonden, oder **Sabbather**, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war; aber der Körper selbst ist in Christo."

Verstehst du dies?

Der Heilige Geist sagt, du sollst dir von niemand ein Gewissen machen, du sollst dich von niemand strafen, urtheilen, richten, verdammen lassen, weil du die im alten Testamente befohlenen bestimmten Feiertage oder Sabbather nicht hältst. — Also müssen sie doch abgethan sein.

Und der Heilige Geist sagt, daß diese im alten Testamente befohlenen bestimmten Feiertage und Sabbather — wie alle anderen im alten Testamente befohlenen Ceremonien — nur Schatten oder Vorbilder waren von dem, das zukünftig war; daß aber der Körper selbst, nämlich die abgeschattete und vorgebildete Sache, in Christo ist. Da wir nun im neuen Testamente leben, da Christus längst erschienen ist, da wir also in Christo den Körper selbst haben, so geht uns der alttestamentliche Schatten von dem, das damals noch zukünftig war, nichts mehr an. Also der Sabbath geht uns nichts mehr an, er ist abgethan, wir sollen uns um seinetwillen von niemand ein Gewissen machen lassen. Der Sabbath ist gerade so gut abgethan wie die übrigen Vorbilder des alten Testamentes, wie zum Beispiel die Speise- und Trankgebote, die Vorschriften über jährliche Feste und Feiertage, wie auch die Opfer und die Beschneidung, und was sonst noch an Ceremonien im alten Testamente geboten war.

Du fragst, wie der alttestamentliche Sabbath ein Schatten und Vorbild war von dem, das uns jetzt in Christo gegeben ist?

Der alttestamentliche Sabbath war, wie du aus 2 Mos. 20, 8—11. gesehen hast, ein Ruhetag, ein wöchentlicher Ruhetag. Da sollte das Volk Israel kein Werk thun, sondern ruhen. Der rechte, wahre Sabbath und Ruhetag aber war einst im Paradiese durch den Sündenfall verloren gegangen. Diesen rechten, wahren Sabbath und Ruhetag hat uns Christus wieder erworben, und wir haben ihn in Christo. Wenn wir Christum im Glauben haben, so brauchen wir uns nicht in steter Unruhe mit der Sünde zu quälen noch mit den Werken des Gesetzes, durch welche wir doch nicht vor Gott gerecht werden können. Wenn wir Christum im Glauben haben, so wissen wir, daß wir durch ihn vor Gott gerecht sind und selig werden, so haben wir also die rechte, wahre Ruhe und den rechten, wahren Sabbath und Ruhetag, bis wir endlich in den ewigen Sabbath und Ruhetag im Himmel

*) Ps. 68, 18. 19. Damit vergleiche Eph. 4, 8—10. Da siehst du, daß Christus „der HErr" war „auf dem heiligen Sinai".

kommen. Von diesem rechten Sabbath und Ruhetage in Christo war der alttestamentliche wöchentliche Sabbath und Ruhetag nur ein Schatten und Vorbild, und zwar nur ein schwacher Schatten und schwaches Vorbild.

So war der alttestamentliche Sabbath ein Schatten von dem, das uns jetzt in Christo gegeben ist.

Und so sagt die Augsburgische Confession mit vollem Rechte nach Gottes Wort: „*Die heilige Schrift hat den Sabbath abgethan und lehrt, daß alle Ceremonien des alten Gesetzes nach Eröffnung des Evangelions mögen nachgelassen werden.*“

2.

„Die es dafür achten, daß die Ordnung vom Sonntag für den Sabbath als nöthig aufgerichtet sei, die irren sehr.“

Viele, sehr viele Christen meinen nun so: Der alttestamentliche, der jüdische Sabbath, der am siebenten Tage der Woche, am *Samstag* also, gefeiert wurde, der ist zwar abgethan; der hat aufgehört, als Christus von den Todten auferstand. Aber Ein Tag von sieben muß doch Sabbath sein. Das ist doch Gottes Wille. Und darum hat Gott nun im neuen Testamente seinem Christenvolke den ersten Tag der Woche, den Tag der Auferstehung Christi, den *Sonntag*, zum Sabbath gegeben. *Der Sonntag ist nun bis ans Ende der Welt der von Gott befohlene christliche Sabbath; und vom Sonntag gilt nun alles, was Gott früher vom Samstag gesagt und befohlen hatte.*

So meinen viele, sehr viele.*)

So meinen viele auch in der lutherischen Kirche.

Meinst du auch so?

Meinst du auch, daß Ein Tag von sieben doch Sabbath sein müsse? daß das Gottes Wille sei?

Meinst du auch, daß Gott im neuen Testamente seinem Christenvolke den ersten Tag der Woche, den Tag der Auferstehung Christi, den Sonntag, zum Sabbath gegeben habe?

Meinst du auch, daß der Sonntag nun bis ans Ende der Welt der von Gott befohlene christliche Sabbath sei?

Meinst du auch, daß vom Sonntag nun alles gelte, was Gott früher vom Samstag gesagt und befohlen habe?

Wenn du das meinst, so irrst du sehr.

„*Die es dafür achten, daß die Ordnung vom Sonntag für den Sabbath als nöthig aufgerichtet sei, die irren sehr*“, sagt die Augsburgische Confession, das Grundbekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche, im 28. Artikel.

Oder wo — ausgenommen in dem klärlich abgethanen alttestamentlichen und jüdischen Sabbathsgesetz — wo steht in der Bibel, daß Ein Tag von sieben Sabbath sein müsse? daß das Gottes Wille sei?

*) Klar ist das ausgedrückt im kleinen Katechismus der schottischen Kirche (Presbyterianer). „Frage 58: Was wird im vierten Gebot“ (die Reformirten zählen die Gebote anders als wir Lutheraner) „gefordert? Antwort: Das vierte Gebot fordert, daß wir Gotte solche bestimmte Zeiten heilig halten, die er in seinem Wort vorgeschrieben hat, vorzüglich Einen ganzen Tag unter sieben, als den von ihm selbst geheiligten Sabbath. 3 Mos. 19, 30. 5 Mos. 5, 12.“ „Frage 59: Welchen Tag unter den sieben hat Gott zu dem wöchentlichen Sabbath bestimmt? Antwort: Von Anfang der Welt bis zur Auferstehung Christi hatte Gott den siebenten Tag der Woche zum wöchentlichen Sabbath bestimmt und seitdem den ersten Tag der Woche, fortdauernd bis ans Ende der Welt, welches ist der christliche Sabbath. 1 Mos. 2, 3. Apost. 20, 7. Offenb. 1, 10.“

Nirgends.

Wo steht in der Bibel, daß Gott im neuen Testamente seinem Christenvolke den ersten Tag der Woche, den Tag der Auferstehung Christi, den Sonntag, zum Sabbath gegeben habe, daß der Sonntag nun bis ans Ende der Welt der von Gott befohlene christliche Sabbath sei, daß vom Sonntag nun alles gelte, was Gott früher vom Samstag gesagt und befohlen habe?

Von alle dem steht kein Wort, keine Silbe, kein Buchstabe in der Bibel.

Es gibt zwar Leute, die sagen, es stehe aber doch in der Bibel.

Wir fragen: Wo?

Sie sagen, 1 Mos. 2, 3. stehe geschrieben, daß Gott von Anfang der Welt den siebenten Tag der Woche zum wöchentlichen Sabbath bestimmt habe.

Wir haben im vorigen Abschnitte schon gesehen, daß das nicht wahr ist.

Sie sagen ferner, 3 Mos. 19, 30. und 5 Mos. 5, 12. stehe geschrieben, daß Gott Einen ganzen Tag unter sieben als den von ihm selbst geheiligten Sabbath vorgeschrieben habe. Denn 3 Mos. 19, 30. sage Gott: „Meine Feier haltet.“ Und 5 Mos. 5, 12. sage Gott: „Den Sabbathtag sollst du halten, daß du ihn heiligest; wie dir der HErr, dein Gott, geboten hat.“

Aber das ist ja nichts anderes als das alttestamentliche Sabbathsgebot, das abgethan ist.

Sie sagen weiter, Apost. 20, 7. und Offenb. 1, 10. stehe geschrieben, daß Gott den Sonntag statt des Samstags zum christlichen Sabbath bestimmt und befohlen habe. Denn Apost. 20, 7. heiße es: „Auf einen Sabbath aber, da die Jünger zusammen kamen, das Brod zu brechen, predigte ihnen Paulus.“ Und Offenb. 1, 10. heiße es: „Ich war im Geist an des HErrn Tag.“

Wenn wir nun auch wirklich zugeben, daß der „eine Sabbath“,*) von dem in der Apostelgeschichte die Rede ist, und „des HErrn Tag“, von dem in der Offenbarung die Rede ist, der *Sonntag* gewesen ist — was ist denn damit bewiesen? Damit ist dann doch nur bewiesen, daß die Jünger an einem Sonntag zusammenkamen, das Brod zu brechen, und daß Paulus ihnen da predigte, und daß Johannes an einem Sonntage im Geist gewesen ist. Ja, es mag aus diesen Stellen wahrscheinlich sein, daß der Sonntag schon in der apostolischen Zeit, wie später und jetzt noch, der Tag gewesen ist, an welchem die Christen sich versammelten, um das Wort Gottes zu hören. Aber — nun sage selbst — ist damit bewiesen, daß *Gott* den Sonntag *befohlen* hat und daß Gott den Sonntag statt des Samstags *zum Sabbath* gemacht hat? Doch ganz gewiß nicht.

Nein, in der Bibel steht wohl, daß der alttestamentliche Sabbath abgethan ist. Und weil das in der Bibel steht, so sollen wir es glauben. Aber in der Bibel steht *nicht*, daß Gott den Sonntag statt des Samstags zum Sabbath gemacht hat. Und weil das nicht in der Bibel steht, so sollen wir es auch *nicht glauben*.

Daß der Sonntag statt des Samstags jetzt zum Sabbath gemacht sei, das ist ein Irrthum und ein Irrwahn, durch den

*) Den griechischen Ausdruck (ἐν δὲ τῇ μιᾷ τῶν σαββάτων) mag man nämlich übersetzen: „am ersten Tage der Woche aber“.

man wieder in das alttestamentliche Schatten- und Vorbildwesen zurückfällt und den Körper, die abgeschattete und vorgebildete Sache selbst, die wir doch jetzt in Christo haben, gröblich verkennt. Denn ob es nun Samstag oder Sonntag wäre, so ein bestimmter Feiertag und Sabbath wäre doch immer gerade ein solches Ding, über welches wir niemand uns Gewissen machen lassen sollen, weil es nur ein Schatten ist von dem, das im alten Testamente zukünftig war und jetzt da ist, nämlich von dem Körper selbst, der in Christo ist. Und wollen wir den Schatten noch haben, wenn der Körper uns gegeben ist?

Also es ist voll wahr, was die Augsburgische Confession sagt: „Die es dafür achten, daß die Ordnung vom Sonntag für den Sabbath als nöthig aufgerichtet sei, die irren sehr. Denn die heilige Schrift hat den Sabbath abgethan und lehrt, daß alle Ceremonien des alten Gesetzes nach Eröffnung des Evangelions mögen nachgelassen werden."

C. M. Z.

Einige Worte über den lutherischen Gemeindegesang.

II.

Die Stellung der Kunst in der christlichen Kirche.

Wir haben das letzte Mal gesehen, daß die lutherische Kirche, anstatt eine bittere Feindin der Kunst zu sein, dieser vielmehr eine hohe Ehrenstelle in ihrer Mitte einräumt, und zwar eben die Stelle, die sie nach Gottes Willen einnehmen soll. Welches ist nun die rechte, von Gott gewollte Stellung der Kunst in der Kirche?

Es gibt Leute, die behaupten, die Wissenschaft müsse unbedingt als Herrin in der Kirche anerkannt werden. Die Wissenschaft müsse darüber entscheiden, was in der Bibel wahr und was nicht wahr sei. Etwas einfach deshalb glauben, weil es in der Bibel stehe, das sei nicht in der Ordnung. Erst dann dürfe man eine Aussage der Schrift glauben, wenn sie von der Wissenschaft geprüft und für glaubwürdig erklärt worden sei.

Dieser Geist, der sich nicht in Demuth unter das Wort der Schrift beugen will, macht sich in immer weiteren Kreisen auch in der sichtbaren Christenheit geltend. Man will die Vernunft zur Königin in Christi Kirche machen. Die Vernunft ist aber eine gar stolze Herrin. Sie gibt sich nicht damit zufrieden, daß ihr dies oder jenes in der Kirche unterworfen wird; nein, sie will das Ganze der Kirche regieren. Das ganze kirchliche Leben soll ihrem Machtworte unterstellt sein.

Wo man sie nun in diesem Vornehmen gewähren läßt, da stellt sie flugs alle bisher in der christlichen Kirche bestehenden Ordnungen auf den Kopf. Und in der Ausführung dieser Absicht verfährt sie streng nach der Regel: Wer A sagt, der muß auch B sagen. Hat sie nämlich das erreicht, daß man ihrem Willen gemäß die Wissenschaft als Richterin über Gottes Wort anerkannt hat, dann fordert sie sofort auch das andere, daß man nun auch ihrer anderen Tochter, der Kunst, eine herrschende Stellung in der Kirche einräume.

Von beiden Forderungen will die christliche Kirche aber durchaus nichts wissen, und zwar darum nicht, weil Gott in seinem Worte nichts davon wissen will. Sie hält streng darauf, daß Wissenschaft und Kunst das in der Kirche bleiben, wozu Gott sie bestimmt hat und was sie nach Gottes Willen sein und bleiben sollen, nämlich Holzhauer und Wasserträger in seinem Heiligthum, Diener in seiner Kirche. Und das ist denn nun auch der Grundsatz der lutherischen Kirche: Die Kunst darf in der Kirche nur insofern und nur so lange geduldet werden, als sie eine Dienerin der Kirche sein will. Denn das ist die Stellung, die sie nach Gottes Willen in der Kirche einnehmen soll.

Vergegenwärtigen wir uns das an einem Beispiele. Unsere lutherischen Gemeinden, denen der liebe Gott die Mittel dazu gegeben hat, sind darauf bedacht, sobald sie nur können, eine Pfeifenorgel in ihr Gotteshaus zu stellen. Sodann berufen und besolden sie einen Lehrer und Organisten, das heißt, einen Mann, der die Kunst des Orgelspielens versteht. Warum nun diese oft ganz bedeutenden Ausgaben? Was soll diese „Königin aller musikalischen Instrumente" in unserer Kirche? Eine Musikhalle baut man um der Musik willen. Die Orgel führt in ihr das große Wort. Der Concertsaal ist um der Musik willen da. Man geht in einen Concertsaal, weil man dort Musik hören will. Dort nimmt also z. B. die Orgel eine herrschende Stellung ein; die Musik ist der Mittelpunkt, um den sich da alles dreht.

Ist das nun auch mit unsern Kirchen der Fall? Gehen lutherische Christen in die Kirche, um Musik zu hören? Erwarten sie, daß ihnen da von einem berühmten Künstler klassische Musikstücke in meisterhafter Weise vorgetragen werden? Kurz, gehen sie in ihr Gotteshaus, um sich von der Orgel einen Kunstgenuß bereiten zu lassen? Nein!

Aber was soll denn die schöne große Orgel? Antwort: Sie soll der Gemeinde dienen, indem sie den Gemeindegesang leitet und begleitet. Nicht mehr. Die Gemeinde ist die heilige Sängerin, die im Heiligthum des Höchsten das Lob des HErrn singt; die Orgel ist und soll nicht mehr sein als die Harfe, die den Gesang dieser geweihten Priesterin begleiten darf. Aber warum hält denn die lutherische Kirche den Gemeindegesang so hoch? Warum scheut sie keine Mühe und Kosten, ihn zu erhalten und zu heben? Diese Frage wollen wir, will's Gott, das nächste Mal zu beantworten suchen.

J. A. F.

Eine herzliche Bitte für die armen Taubstummen.

Du denkst, lieber Leser, gewiß oft daran, wie elend, wie trost- und hoffnungslos dein Leben wäre ohne die Predigt des Evangeliums. Es fallen dir dann so manche Sonntage ein, da du betrübten Herzens den Weg zum Hause Gottes antratest. Dein Herz war so leer, und alles, was du dir selbst aus Gottes Wort vorhieltest, wollte dich nicht trösten. Aber siehe, während du im Hause des HErrn mit deinen Mitchristen saßest, da fiel die Predigt des Evangeliums wie Himmelsthau und -Regen auf dein dürres Herz, du fandest Trost und hättest auf dem Heimwege immer singen mögen:

Mein Herze geht in Sprüngen
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein HErr JEsus Christ;
Das, was mich singend machet,
Ist, was im Himmel ist. (Lied 366, 15.)

Wie sehr bedürfen darum die armen Taubstummen den Trost des Evangeliums, da sie fortwährend ein so schweres Leid zu tragen haben; wie nöthig haben sie gerade die Predigt des Evangeliums, da ihnen fast auf keinem anderen Weg dieser Trost gebracht werden kann. Hast du vielleicht schon einmal einem Gottesdienst der Taubstummen beigewohnt? Dann wird dir gewiß, wie so vielen, aufgefallen sein, wie andächtig und aufmerksam sie waren, daß ihnen ja nichts entginge. Das rühmen ihre Prediger auch immer wieder. Laß dir etwas aus dem Bericht eines unserer Missionare vorlegen, der kürzlich auf dringendes Bitten eine Missionsreise nach Kansas und Nebraska unternahm. Er schreibt unter anderem von Arkansas City, Kans.:

„Im strömenden Regen langten wir dort an. Auch hatte es die ganze Nacht zuvor geregnet, so daß es uns etwas zweifelhaft wurde, ob wir unsern Gottesdienst auch würden abhalten können. Wie groß war da die Freude, als wir im Hotelparlor anlangten und dort 16 Taubstumme vorfanden. Und welche Strecken hatten diese zurückgelegt! 8, 12, 14, 20, 25, 35 Meilen weit waren einige gekommen. Und welche Aufmerksamkeit schenkten sie der Predigt! Die Aufmerksamkeit der Taubstummen im Allgemeinen ist ja eine außerordentliche. Aber noch nie zuvor habe ich eine so große Aufmerksamkeit sehen dürfen, wie Seitens der Taubstummen hier in Kansas. Prof. S., der mich begleitete, meinte, diese Aufmerksamkeit sei für ihn eine laute Predigt gewesen. Es scheinen wirklich hungrige und durstige Seelen zu sein. Sie baten mich, ich möchte doch wiederkommen." Aber, lieber Leser, diese Bitte kann jetzt nicht erfüllt werden, diesen armen Seelen kann das Evangelium nicht gebracht werden, und zwar nur deshalb nicht, weil kein Geld in der Kasse für Taubstummenmission ist. Nach der letzten Nachricht unsers Allgemeinen Kassirers waren nur $4.94 vorhanden.

Und nicht nur das. Unsere sieben Missionare unter den Taubstummen können von den Taubstummen selbst nicht erhalten werden, so sehr diese sich auch anstrengen. Ihnen muß hauptsächlich aus der Kasse der Taubstummenmission das Nöthige dargereicht werden. Behält diese Kasse aber nur $4.94, dann muß die Commission diesen Männern, die unter viel Selbstverleugnung mit Freuden unter den Taubstummen wirken, schließlich sagen: „Ueberlaßt eure Taubstummen ihrem Elend und nehmt einen anderen Beruf an." Dahin, lieber Christ, soll es doch nicht kommen? Das wirst du nicht zugeben! Mir ist es, als hörte ich aus dem Munde der Leser: „Nein, das darf nicht sein! Hier bringen wir unsere Gaben, um dem Jammer vorzubeugen!" Und ich rufe euch im Namen der Taubstummen zu: „Gott segne euch!"

Wie konnte es aber nur so weit kommen? Das ist nicht absichtlich geschehen. Es gibt gewiß keinen Christen in der ganzen Synode, der es wollte, daß den Taubstummen das Evangelium nicht mehr gepredigt würde. Es ist das übersehen worden. Wir Glieder der Commission für diese Mission haben uns schon oft, wenn wir die Quittungen des „Lutheraner" durchsahen, gesagt: „Es geht der Taubstummenmission, wie es den Taubstummen unter den Menschen geht: sie werden oft übersehen, wenig beachtet und oft auf die Seite geschoben."

Nun, ihr lieben Christen, die Taubstummen haben, wie wir, eine unsterbliche Seele, der HErr JEsus hat für sie, wie für uns, sein theures Gottesblut vergossen, Gott will sie, wie uns, in seinen seligen Himmel bringen: laßt uns ihnen das bringen, wodurch allein sie selig werden können, die Predigt des Evangeliums! Noch gibt es in unserem Lande so viele Taubstumme, zu denen die Predigt des Evangeliums noch nicht gedrungen ist. Laßt uns helfen, daß auch ihnen dieses Evangelium verkündigt werde. Laßt uns aber vor allem zusehen, daß die das Evangelium behalten, die es jetzt haben! Helft daher die Kasse für Taubstummenmission füllen und bedenkt sie auch von jetzt an mehr als bisher.

Gott fördere das Werk auch dieser Mission zu seiner Ehre und zum Heile vieler Seelen!

Im Auftrag der Commission

Karl Schmidt.

Esthen- und Lettenmission.

Aus dieser Mission ist zunächst zu berichten, daß Gott der HErr uns einen zweiten Missionar geschenkt hat, P. Sillak, der im Nordwesten zugleich unter Deutschen und Esthen und Letten thätig ist. Es ist ferner zu berichten, daß das Wort Gottes auch in dieser Mission als Sauerteig gewirkt und Früchte getragen hat. Auch ist die Zahl derer, an denen diese Mission getrieben wird, größer geworden. Das sind ja lauter Ursachen zum fröhlichen Dank gegen Gott, der dies Werk so sichtbar gesegnet hat.

Aber die unterzeichnete Commission muß nun auch dringend um reichlichere Unterstützung dieser Mission bitten. Als wir vor etwas mehr als Jahresfrist unsern letzten Bericht den „Lutheraner"-Lesern vorlegten, sahen wir uns genöthigt, darauf hinzuweisen, daß wir mit einem Deficit abgeschlossen hatten. Nun hat die Allgemeine Synode im Frühjahr, um der Größe des Missionsgebietes willen, einen zweiten Missionar in diese Mission berufen. Aber die Beiträge für dieselbe sind nicht gestiegen, sondern zurückgegangen. Die Folge davon ist, daß unser älterer Missionar nur durch Vorschuß von privater Seite sein Gehalt in den letzten drei Monaten hat erhalten können, der seit Juni im Dienste der Synode stehende zweite Missionar aber noch gar nichts.

Wir glauben es unsern Missionaren, sowie auch der Synode schuldig zu sein, die Sachlage zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, damit die lieben Christen auch dieser Mission etwas reichlicher gedenken möchten. Der „Lutheraner" bringt in jeder Nummer Quittungen über eingegangene Gelder für die verschiedensten Missionen aus den vielen Districten unserer großen Synode; aber trotz des eifrigsten Suchens — wie selten ist ein Scherflein für die Esthen- und Lettenmission zu finden! Und doch ist diese Mission nicht weniger als andere Gottes Werk, und die Synode hat auch dies Werk zu dem ihrigen gemacht. Auch hat diese Mission, wie bereits erwähnt, durch Gottes Gnade einen schönen Erfolg verzeichnen dürfen. Sollte darum in dieser Zeit der vielen Missionsfeste nicht auch etwas für die Letten- und Esthenmission abfallen?

Möchte Gott dazu die Herzen der lieben Christen freudig und deren Hände willig machen.

Im Namen und Auftrag der Commission für Esthen- und Lettenmission

H. Birkner, Secretär.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Unsere kleineren Missionen. Diese Nummer des „Lutheraner" bringt Berichte über die Mission unter den Taubstummen und über die Mission unter den Esthen und Letten. Beide Berichte enthalten dringende Bitten um Unterstützung, die beachtet werden sollten. Die Synode hat in ihrer Missionsarbeit freilich viele Eisen im Feuer. Wir haben eine Innere Mission, Heidenmission, Mission in Brasilien, Negermission, Englische Mission, Judenmission, Indianermission, Letten- und Esthenmission, Emigrantenmission und eine Mission unter den Taubstummen. Die Bedürfnisse dieser Missionen sind, was die Geldunterstützung betrifft, verschieden nach dem verschiedenen Umfang der Arbeit. Die Innere Mission mit ihren etwa 350 Arbeitern braucht ebenso viel oder noch mehr als alle andern Missionen zusammengenommen. Es ist daher natürlich und recht, daß sich die Unterstützung dieser Mission und anderen Missionen, die auch größere Ansprüche machen, vornehmlich zuwendet. Aber darüber sollten die „kleineren Missionen" nicht gar vergessen werden. Auch sie haben fortgehende und regelmäßige Unterstützung nöthig, weil auch sie fortgehend und regelmäßig Arbeiter zu besolden haben, wenn auch in geringerer Anzahl. Wie die lieben Gemeinden es etwa einrichten könnten, damit keine Mission vergessen werde, darauf ist schon wiederholt im „Lutheraner" hingewiesen worden. Man richte z. B. allgemein eine Collectenordnung für das ganze Jahr ein, wie sie eine Anzahl Gemeinden bereits haben. Dann wird keine Mission ganz vergessen. Nicht jede der kleineren Missionen braucht eine ganze Sonntagscollecte durch die ganze Synode. Man könnte eine solche Collecte unter zwei, drei, auch vier Missionen theilen. Dem Mangel würde sicherlich abgeholfen werden, wenn überhaupt nur für diese Missionen gesammelt würde. Doch die lieben Gemeinden mögen sich die Sache einrichten, wie sie wollen. Laßt uns nur keine Mission gar vergessen. Wir haben bei den Berathungen auf den Synodalversammlungen erkannt, daß keine unserer Missionen überflüssig, sondern in allen Gelegenheit geboten sei, allenthalben Seelen durch die Predigt des Evangeliums selig zu machen. Dazu sind wir Christen ja da in der Welt. Dazu gibt uns Gott Leben, Gesundheit, den Heiligen Geist, Glauben, Liebe und alle irdischen Güter. Wohlan denn, so laßt uns nicht müde werden, unseren Christenberuf hier auf Erden auszurichten. Es ist etwas Köstliches, dem HErrn zu dienen, der sein Leben für uns in den Tod gegeben hat. In solchem Dienst ist Freude und Fröhlichkeit. Dazu kommt noch, daß wir zu seiner Zeit auch ernten werden ohne Aufhören. F. P.

Ausstellung von Schülerarbeiten auf der St. Louiser Weltausstellung im Jahre 1904. Die „Nordwestliche Lehrerconferenz", welche im Monat Juli in Chicago tagte, hat über diese Angelegenheit, und zwar über die bereits der Allgemeinen Synode in Milwaukee vorgelegte Frage betreffs Betheiligung unsers Schul- und Erziehungswesens auf der Weltausstellung zu St. Louis im Jahre 1904 ausführlich berathen. Die Eingabe des Lehrercollegiums des Seminars zu Addison an unsere Allgemeine Synode, welche die Grundzüge des auszuführenden Planes, sowie die Art und Weise, wie der Plan verwirklicht werden könne, vorführt, ist ja schon von der Synode angenommen und das Lehrercollegium in Addison als Centralcommittee ernannt worden, die die Beschlüsse in Ausführung bringen soll. Die „Lehrerconferenz von St. Louis und Umgegend" hat sich bereits günstig über diese Angelegenheit ausgesprochen. Die „Nordwestliche Lehrerconferenz" hat sich bereit erklärt, nach Kräften beizutragen, daß eine entsprechende und würdige Ausstellung unseres Schulwesens zu Stande komme. Beschlossen wurde, dahin zu wirken, daß der Plan zur allgemeinen Kenntniß gebracht werde, daß das Interesse bei der Lehrerwelt erweckt werde und daß praktische Vorschläge gemacht werden. Dem Unterzeichneten wurde der Auftrag, auch durch den „Lutheraner" sonderlich auf einen praktischen Punkt aufmerksam zu machen, wie die Arbeit geschehen könnte. In jener Synodaleingabe heißt es unter anderem: „Was die Leistungen betrifft, so soll ein Urtheil über sie durch Vorlegung von schriftlichen Arbeiten der Schüler auf allen Stufen ermöglicht werden; z. B. von Schreibheften, Dictaten, Briefen und freieren Arbeiten, letztere besonders nach den Sprachbüchern, in deutscher wie in englischer Sprache; Rechenaufgaben, Zeichnungen, Handarbeiten." Die Ausführung ist etwa so gedacht. Jeder Lehrer läßt in seiner Schule oder Klasse Probearbeiten anfertigen. Aus diesen sucht er die besten aus, liefert sie an die Subcommittee (etwa zwei oder drei Mann einer Conferenz) ab; diese sondert nochmals das Gediegenste aus und sendet es an die Centralcommittee. Alles Ueberzählige wird wieder an den betreffenden Lehrer zurückgesandt, welcher die Probearbeiten behufs Examinavorlagen in seiner Gemeinde verwerthen kann. Somit ist dem Zweck gedient, keine Zeit vergeudet, keine Mühe vergeblich verwandt. Schließlich sei noch erwähnt, daß es für nöthig erachtet wurde, daß die Synode die Mittel dazu bewillige, die aus den Kosten für Papier und Postgeld entstehen.
A. F. Mack.

Ausland.

Mißbrauch des göttlichen Wortes und Namens. Vor einigen Wochen starb in Berlin Prof. Dr. Virchow, in der ganzen Welt als Gelehrter und Forscher auf medicinischem Gebiete bekannt, sonst ein erklärter Ungläubiger und Gottesleugner, der jede Gemeinschaft mit der Kirche abgebrochen hatte. Gleichwohl amtirte an seinem Sarge auf Wunsch der Familie ein Prediger, der freisinnige P. Kirmß. Deutschländische Blätter theilen jetzt Auszüge aus seiner Rede mit, aus denen hervorgeht, wie ganz schändlich dieser „Prediger" die Wahrheit verleugnet und bei Gottes Namen gelogen und getrogen hat. Als Text seiner Rede wählte er die Worte Christi an seine Christen: „Ihr seid das Salz der Erde. Ihr seid das Licht der Welt", und sagte dann unter anderem Folgendes von dem Todten: „Er ist als Forscher scharf und durchdringend gewesen wie das Salz. Ebenso war er auch ein weithin leuchtendes Licht, an dem viele ihr Feuer entzündeten und so sein Licht hinaustrugen in die Welt, so daß es nun überall leuchtet, wo Wissenschaft gelehrt wird. . . . Und ist nun dieses Leben, dieses mühevolle Eindringen in die Geheimnisse Gottes, nicht auch ein Gottesdienst gewesen? Alle Wahrheit, welcher Art sie auch sei, ist göttlichen Geschlechts. Alles Licht stammt von dem Gotte des Lichtes. Gott selbst ist das Licht und die Wahrheit." Die ganze Rede schloß er mit den Worten: „Und nun gehe, du Entschlafener, von der irdischen zur ewigen Unsterblichkeit, zu dem Vater der Geister, zu dem Urquell des Lichtes und der Wahrheit! Deine Werke folgen dir nach. Deine Lehren werden leuchten wie der Sonne Glanz. Amen." Wer immer diese Phrasen liest, muß empört werden durch den fast unglaublichen Mißbrauch des göttlichen Wortes wie durch die grenzenlose Menschenvergötterung. Kein Wunder, wenn durch solche Prediger die Kirche und das Predigtamt in Verachtung geräth. Die Socialdemokraten höhnen: „Auf der Kanzel werden wir alle verdammt, am Grabe alle selig gesprochen." Und ein gläubiger Prediger Deutschlands hat vor Kurzem gesagt: „Wenn die evangelischen Kirchen doch endlich einmal mit diesen Leichenreden aufräumen wollten! Sie sind ihr Ruin! Daran werden sie noch sterben." — Solche Leichenredner gibt es aber auch in America genug, die sich für Geld und gute Worte dazu hergeben, bei Ungläubigen, Spöttern, Gottesleugnern, Selbstmördern zu amtiren und Gottes Namen zu mißbrauchen. Wie wird es solchen ergehen am

Tage des Gerichts, an dem die Menschen schon Rechenschaft geben müssen von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben? Matth. 12, 36. L. F.

Kirche und Theater. Was in America vielfach thatsächlich geschieht, daß nämlich die Kirche von Predigern, Sängern und Organisten zum Theater gemacht wird, das will man nun in England auch ganz planmäßig ins Werk setzen. Ein Vicar von Gorleston ist auf den Gedanken gekommen, daß man in allen Städten und Dörfern Kirche und Theater in Verbindung bringen müsse, um die großen Massen des Volkes für die Kirche zu gewinnen. Es wird auch berichtet, daß dieser Plan in weiteren Kreisen und bei hochgestellten Personen Anklang finde. Der bekannte Minister Chamberlain hat in einem Briefe an den Vicar seine Freude darüber ausgesprochen, „daß etwas geschehe, um Licht und Glück in das Leben des Volkes zu bringen", und ihm seine Unterstützung zugesagt. Dazu bemerkt die „Lutherische Kirchenzeitung" richtig: „Welch eine Verblendung! Allein Gottes Wort bringt Licht und macht die Menschen glücklich, weil es Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit verheißt. Und nun soll das Theater der Kirche helfen, Licht und Glück zu schaffen — das Theater, die Welt des Scheines, soll den armen Menschenherzen Licht und Leben verschaffen! Gottes Wort ruft alle unglücklichen Menschen zum Heilande, der von sich selbst sagt: ‚Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich.'" L. F.

Im östlichen Theile des russischen Reiches findet sich noch viel grobes Heidenthum, zum Theil unter christlichem Namen. Ein deutsches Blatt gibt darüber folgende Auskunft: Nach einem amtlichen Ausweise gibt es im Gouvernement Wiatka 150,000 Tscheremissen, von welchen 142,729 getauft und 7281 Heiden geblieben sind. Aber auch die getauften Tscheremissen sind nur zum Scheine Christen und beten noch immer die alten Heidengötzen an, welchen sie in heiligen Hainen auf Altären blutige Opfer darbringen. Das Vorhandensein von 29 solcher heidnischen Altäre wurde amtlich festgestellt, auf welchen im Jahre 1901 Hunderte von Pferden, Kälbern, Widdern und Lämmern den Götzen hingeschlachtet wurden. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Ueber das Wirthshausleben äußert sich der bekannte österreichische Schriftsteller Peter Rosegger in seinem neuesten Buche folgendermaßen: „Staat, warum duldest du das abscheuliche Wirthshausleben in solchem Umfange? Den Apothekern verbietest du, jedem Beliebigen Gift zu verabfolgen, aber die Gifthütten der Wirthshäuser läßt du offen stehen?" „Der Staat bestraft die Verführer, die Majestätsbeleidiger, die Gotteslästerer, die Verleumder, aber den Betrunkenen, in dem alle diese Laster sich vereinigt zeigen, bestraft er nicht. Was muß doch die Besoffenheit für eine wichtige Sache sein, daß der Richter sie bei Verbrechen als Milderungsgrund gelten läßt!" In Verbindung hiermit erinnert der „Ev.-Luth. Friedensbote" an den Richter, von dem der alte lutherische Theologe Dannhauer in seiner „Katechismusmilch" erzählt. Als ein Trunkenbold das von ihm begangene Verbrechen damit entschuldigte, daß er es im Rausche ohne rechte Besinnung gethan, und daß also eigentlich der Wein die Schuld habe, antwortete der Richter: „Jawohl, und da der Wein das schändliche Unrecht gethan, so werde ich die Flasche, darin er gewesen ist, nämlich dich, den Verbrecher, aufhenken lassen." Dannhauer fügt noch hinzu: „Also wird einst am jüngsten Tage auch der allgemeine, allerhöchste Richter thun, die Flasche für den Wein, das ist, den Menschen um der Trunkenheit willen, abstrafen." L. F.

Das taubstumme Kind.

Ein armer Schlosser hatte ein taubstummes Kind, das ihm viel Sorge und Kummer machte. Es war ein Knabe, so gut und lieb; sah er ihn an, so wollte ihm manchmal das Herz brechen. Was konnte er thun, als für das Kind beten? Damals war es drei Jahre alt, aber seine Augen schauten so klug in die Welt hinein, als ob sie alles verständen, und als ob da in dem kleinen Kopf und Herzen mancherlei drin sei, was nur der Mund nicht lallen konnte. Der Knabe war viel stiller, als sonst Kinder zu sein pflegen; er hatte ein so liebliches Aufmerken, das wunderbar aus seinen blauen Augen heraussah; selbst die Burschen im Hause hatten eine Scheu, etwas Ungeziemendes zu thun, wenn dies Kind dabei war. Ein Seufzen der Creatur schien auf diesen stummen Lippen zu liegen, und der Vater sagte einmal: „Wenn der HErr JEsus noch lebte, ich brächte mein Kind zu ihm, und er heilte es gewiß!" — „Aber der HErr lebt ja noch!" sagte da die Mutter.

Wiewohl der Knabe keinen Laut vernahm, athmete er doch im elterlichen Hause den Hauch der Gottesfurcht, und die Liebe fiel in sein Herz, wie der Morgenthau in den Kelch einer stummen Blume. Wenn der Vater Morgens und Abends den Segen vorlas, hielt die Mutter das Kind auf dem Schooß, und es faltete die Hände; und jedesmal, ehe man anfing, zu Mittag zu essen, stand alles auf und betete: „Komm, HErr JEsu, sei unser Gast und segne, was du uns aus Gnaden bescheret hast." Dann stand auch der Kleine hinter seinem Stühlchen und hätte keinen Bissen eher in den Mund genommen, ehe er mit den andern gebetet.

Der Schwager aber des Schlossers hielt einen andern Hausstand. Bei dem galt Gottes Wort gar nichts, sondern lustig gelebt war seine Weisheit, und um das sich zu bekümmern, was droben ist, fiel ihm auch nicht im Traum ein. Dieser Schwager wohnte in einer benachbarten Stadt, wo ein geschickter Arzt lebte, zu welchem der Schlosser viel Vertrauen hatte, so daß er endlich den Entschluß faßte, sein Kind dorthin zu geben, damit es womöglich geheilt würde. Der Schwager versprach, es in sein Haus aufzunehmen und väterlich für dasselbe zu sorgen. Also brachte der Vater sein Kind selbst hinüber, kehrte aber schon am nächsten Morgen zurück, weil nothwendige Geschäfte daheim seiner warteten. Der Abschied fiel ihm bitterlich schwer.

Dem armen Knaben kam es auch nicht recht heimisch vor in dem wildfremden Hause. In der Wohnstube ging er immer aus einem Winkel in den andern, als suchte er sein Zuhause, und dann fing er an zu weinen, weil er es nicht gefunden hatte. So kam die Mittagszeit und es wurde gedeckt; man setzte sich mit gesundem Appetit an den Tisch. Aber das taubstumme Kind setzte sich nicht, sondern stand an seinem Stühlchen und hatte die Hände gefaltet. Es wartete, ob nicht die andern aufstehen und beten würden; es sah sich um und wurde ängstlich. Die andern wollten ihm bedeuten, daß es doch essen möge; aber das half nichts, denn das Kind war ja taub. Es wollte fragen, ob hier nicht gebetet wird, aber es konnte nicht, denn seine Lippen waren ja sprachlos. Da zeigte es mit seinen Geberden, daß man doch beten solle. Die Leute verstanden es wohl, aber wollten es nicht verstehen. Als sie nun nicht darauf achten, läuft das Kind von einem zum andern, faßt ihn an der Hand und sieht ihn an mit flehendem Blicke. Eine Art von peinlicher Scham überkam die Leute; sie wollten das Kind beruhigen, aber vermochten es nicht. Sollten sie beten? Sie hatten es niemals gethan. Aber das Kind ließ nicht nach, und endlich steht die Frau auf und der Mann steht auf, weil sie sich nicht anders zu helfen wissen, und die Frau betet mit zitternder Stimme: „Komm, HErr JEsu, sei unser Gast und segne, was du uns aus Gnaden bescheret hast."

So ist ein dreijähriges Kind seines Heilandes Bote gewesen und der Gottvergessenen Mahner an den HErrn Himmels und der Erde. Derjenige, der mir dies erzählte, hat es vom Schwager selbst erfahren; er erzählte mir auch, daß der Knabe damals von jenem Arzte nicht geheilt, aber nachher in einer Taubstummenanstalt gut unterrichtet worden ist und auch das Sprechen, welches er freilich selbst nicht hört, gelernt hat. Jetzt ist er ein treuer, ernster, gottesfürchtiger Jüngling. Er lernt das Buchbinderhandwerk und hält sich brav. Als seine Schwester ihn neulich besuchte und viel mit ihm redete, auch von den vergangenen Zeiten, da seufzte er und sprach lallend: „Ach, warum Gott mich taubstumm macht, sonst ich den Heiden JEsum predigen!“

Du lieber Mensch, wie müssen wir uns vor dir schämen! Gott weiß auf dein Warum die Antwort, und er hat Gedanken des Friedens über dich.

Trost im Leiden.

Im Leiden gilt es, auf die Hand zu schauen, die es schickt, auf das Ziel, wohin es uns bringen soll. Die meisten halten sich an das „Warum“ und kommen nicht zum „Wer“. Weißt du das „Wer“, so ist das „Warum“ dir schon fast gelöst.

Viele schauen nur auf die Ruthe, nicht auf die Hand, die sie schwingt, und kommen darum zu keinem Frieden. Das Vaterherz aber erklärt die Vaterhand. Wird sie auch nicht gleich geküßt, weggestoßen und weggeschlagen wird sie nimmermehr von einem rechten Kinde. Die Hand, die uns schmerzlich drückt, hält uns sogleich auch selig fest. Kein Nehmen von Seiten Gottes, das nicht zugleich ein Geben wäre. Nehmen hat sonst überall einen herben Klang; wir fühlen die Leere, denn das Nehmen setzt einen Besitz voraus, an den wir uns gewöhnt haben; je feiner und köstlicher er war, desto schmerzlicher der Verlust. Einen Räuber nennen wir den, der nimmt, was uns gehört, und Tausende hat „das unerbittliche Schicksal“ beraubt. Wohl dem, der nicht bloß bekennt: „Der HErr hat's gegeben“ (was auch nicht alle thun), sondern auch fortfährt: „Der HErr hat's genommen.“ Da weiß man, daß sein Nehmen auch Gnade in sich birgt. Wo er nimmt, da entnimmt er auch aus rauher Luft, aus heißem Kampfe, da nimmt er auch im Kreuze — aber nie das Seine, nur „das Deine“, sich läßt er dir. Durch die kahlen, entlaubten Aeste des winterlichen Baumes sieht man den Himmel nur um so klarer.

Rechter Glaube.

Ein junges Mädchen saß hinter einem hübsch hergerichteten Obststand in einer Straße einer großen Stadt. Es war um die Mittagszeit, da geringer Verkehr war, und so fand das Mädchen Zeit, in einem Buche zu lesen, worin sie so vertieft war, daß sie erschrak, als plötzlich die Frage an sie gerichtet wurde: „Was lesen Sie da, das Sie so sehr anzusprechen scheint?“ Ihre schüchterne Antwort war: „Ich lese Gottes Wort.“ „Wer hat Ihnen denn gesagt, daß die Bibel das Wort Gottes enthalte?“ erwiderte der Fragende. „Gott selbst hat es mir gesagt“, war die einfache kindliche Antwort. „Und darf man fragen, auf welche Weise er Ihnen das mittheilte? Haben Sie ihn gesehen, gesprochen?“ spottete der Ungläubige. Das Mädchen schwieg in ruhigem Nachdenken, indeß der Fremde sie schadenfroh betrachtete, daß er ihren einfältigen Glauben so leicht überwunden habe. Doch im nächsten Augenblick schaute ihn das Mädchen muthig an und fragte: „Mein Herr, hat Ihnen jemand gesagt, daß die Sonne am Himmel steht?“ „Nein“, entgegnete er lachend, „das braucht mir niemand zu sagen: sie brennt eben tüchtig genug, und hell genug ist es auch auf der Straße!“ „Herr“, entgegnete das Mädchen mit tiefem Ernst, „Sie haben für die Bibel und die Sonne die rechte Antwort gegeben: das ist die Art, wie Gott es mir klar macht, daß dies Buch sein Wort enthält. Ich lese darin, und alles wird mir klar und hell.“ Der Ungläubige schwieg und ging weiter.

Alter und neuer Glaube.

Der bekannte Pastor und Professor Klaus Harms in Kiel kam einst auf der Eisenbahn mit einem reichen Zündholzfabricanten aus Schweden zusammen. Letzterer prahlte mit seinem Reichthum, den er allein durch seinen unermüdlichen Fleiß, rein durch die Entwickelung der in ihm liegenden Kräfte erworben habe, und als er erfuhr, daß er's mit einem Pastor zu thun habe, fragte er ihn, was man denn unter dem alten und dem neuen Glauben verstehe, von dem man so viel rede? Harms antwortete: „Sehen Sie, mein Herr, wenn einen der liebe Gott im irdischen Berufe mit seinem Segen krönt, und der Mann bleibt klein und demüthig dabei und denkt: Das habe ich nicht verdient; wie kommt es doch, daß der liebe Gott mich so reich segnet? — der liebe Gott aber fährt immer fort, den kleinen Mann zu segnen, und macht ihn zuletzt zum reichen Mann; doch dieser wird immer demüthiger und ruft: ‚Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die Gott an mir thut!‘ sehen Sie, das ist der alte Glaube. Der neue Glaube aber ist der, wenn einer vom HErrn mit Reichthümern gesegnet wird, merkt es aber nicht, daß sie eine Probe der Demuth und der dankbaren Liebe zum HErrn sein sollten. Statt immer kleiner und dankbarer zu werden, wird er alle Tage größer und vergißt seines himmlischen Wohlthäters zuletzt so sehr, daß er am Ende zu allen sagt: ‚Seht mich an, dat bin ick!‘ Sehen Sie, das ist der neue Glaube!“

Heidnischer Aberglaube.

Was für eine ungeheure Macht der heidnische Aberglaube über das Volk auf der Insel Nias (nicht weit von Sumatra) hat, davon berichtet Missionar Fehr von der rheinischen Missionsgesellschaft folgendes Beispiel aus neuester Zeit:

Am letzten Tage des letzten Jahres wurde auf Nias ein Mann getauft, der als Heide einen fünffachen Mord auf sich geladen hatte. Und doch war er keineswegs ein roher, gewaltthätiger und blutdürstiger Mensch, vielmehr von fast sanfter und furchtsamer Gemüthsart. Nur sein heidnischer Aberglaube und die Furcht vor den bösern Geistern hat ihn zu solch schrecklichen Thaten getrieben. Als reicher junger Mann hatte er die Tochter eines Oberhäuptlings geheirathet, und die Ehe war gesegnet worden. Ein prächtiges Zwillingspaar wurde ihnen geboren. Aber welch ein Schrecken für die jungen Eheleute! Denn Zwillingskinder sind bei den Niassern ein schreckliches Unglück. Sie waren nun geächtete Leute, von jedermann gemieden; kein Mensch betrat mehr ihr Haus. Es lag ein Bann auf den armen Leuten. Die Macht des Aberglaubens und die Furcht vor den bösen Geistern ließen dem armen Manne keine Ruhe, bis er den Sitten seiner Väter Folge geleistet hatte. Er nahm die beiden zarten Kindlein, that sie in einen alten Sack, legte ein wenig gekochten Reis und Zuckerrohr hinzu und hing sie in die Aeste eines neben seinem Hause stehenden Baumes. Hier hörte er dann noch länger mit seinem jungen Weibe das Klagen und Wimmern seiner Kleinen, bis sie schließlich elend umkamen.

Zum Schrecken und Entsetzen der armen Eltern wurden ihnen aber ein Jahr später wieder Zwillinge geboren. Nun stieg die Furcht und Angst der armen Leute noch viel höher. Was sollten sie thun? Der arme, gequälte Vater mußte denselben schrecklichen Weg wieder gehen. „Nein“, sagten die Leute, „das ist diesmal noch nicht genug,

die Geister sind damit noch nicht zufrieden, du mußt ihnen noch einen andern lebenden Menschen zum Opfer bringen.“ Und das hat er dann gethan, nur um die bösen Geister zu versöhnen und die Schande von seinem Hause abzuwälzen. Er hat einen Sklaven, einen armen Jüngling, gekauft, ihn gebunden und in der Nähe seines Dorfes an einem Flusse mit eigener Hand geschlachtet. Aber seitdem konnte der arme Mann nicht mehr zur Ruhe kommen; fortwährend wurde er von Angst und Furcht gequält. Doch nun hat er Vergebung seiner schweren Sünden und Frieden beim Heiland gefunden. Gerade in seinem Hause erklingen jetzt fast jeden Abend christliche Lieder zur Ehre des HErrn, der ihn errettet und befreit hat von dem heidnischen Aberglauben und von der Furcht vor den bösen Geistern.

Reich werden wollen.

Ein Mann, der plötzlich sehr reich geworden war, sagte einst zu seinem Pfarrer: „Solange ich arm war und eine kleine monatliche Einnahme hatte, fiel mir das Geben gar nicht schwer. Wenn man aber sieht, wie sich das Geld nach oben zu runden Summen zusammenschließt, die man wieder auf die Bank bringen kann, dann klammert es sich einem so fest ans Herz, daß man sich nicht davon losmachen kann.“ In ähnlicher Weise legte eine Frau folgendes Geständniß ab: „Als ich noch einen Groschenbeutel hatte, da hatte ich ein Ducatenherz, und nun ich einen Ducatenbeutel habe, da habe ich nur ein Groschenherz.“

Aus solchen Worten kann man erkennen, welche Macht das Streben nach Geld über den Menschen hat. Und derer, die reich werden wollen, ist Legion. Warum lassen sie es sich so sauer werden Jahr um Jahr, Tag um Tag? An was denken sie bei Tag und Nacht? Um was zerbrechen sie sich den Kopf und laufen sich die Füße wund? Um was streiten sie und processiren sie mit dem Nachbar? Um was schlagen sie ihr Gewissen todt und setzen ihre Seligkeit aufs Spiel? Sie wollen reich werden, sie suchen das Gold- und Glücksland; ist's nicht drüben über dem Meere, so ist's hüben in der Heimath, geht's nicht auf ehrliche Weise, so geht's eben auf unehrliche Weise. Hüte dich vor dem Reichwerdenwollen!

Todesanzeige.

Es hat dem HErrn gefallen, seinen alten bewährten Diener am Worte, P. em. F. W. John, aus diesem Jammerthal in sein Ehrenreich zu rufen. Er ist am 1. October zu Pond, Ark., selig im Glauben an seinen HErrn und Heiland entschlafen. Die Zeit seiner Pilgerschaft war 84 Jahre, 1 Monat und 17 Tage. Sein Leben war voll Mühe und Arbeit. 45 Jahre lang hat er treu und fleißig im Weinberge des HErrn gearbeitet. Am 3. October wurde sein Leichnam nach Springdale gebracht, wo er nun auf unserem lutherischen Gottesacker der Auferstehung harrt. Der Unterzeichnete hielt die Leichenrede auf Grund der Worte Luc. 2, 29—31.: „HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren“ 2c. Er hinterläßt eine trauernde Wittwe, 7 Kinder, 25 Enkel und 5 Urenkel. W. Cook.

Neue Drucksachen.

Country Sermons on Free Texts. Vol. I. *Second Edition*, revised and enlarged. By *Rev. F. Kuegele*, a Lutheran Country Parson. Augusta Publishing Co. Crimora, Va. 1902. 338 Seiten 8×6. Preis: $1.00. Auch zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Wir brauchen diese Predigten nicht ausführlich zu besprechen und angelegentlich zu empfehlen. Dies ist bei der ersten Auflage geschehen, und daß nun schon eine zweite Auflage erscheint, zeigt an, daß die Sammlung von vielen willkommen geheißen worden ist. Das verdient sie auch, und wir können nur wünschen, daß auch diese zweite Auflage dem immer mehr sich steigernden Bedürfniß nach englisch-lutherischen Predigtbüchern entgegenkomme. In der von Präses Walker geschriebenen Vorrede wird bemerkt, daß die 38 Predigten in dieser zweiten Auflage sorgfältig revidirt und zum Theil etwas geändert und erweitert worden sind. Die Predigt für den Palmsonntag ist ganz neu. Die Ausstattung des Buches ist gut, der Preis niedrig. L. F.

Register zum Magazin für ev.-luth. Homiletik und Pastoraltheologie. Jahrgang 1—25. Bearbeitet von Fr. Berg, Pastor in Beardstown, Ill. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1902. 136 Seiten 9×6. Pappband. Preis: 30 Cts.

Mit der Ausarbeitung dieses bequemen, praktischen und vollständigen Registers zu unserm „Magazin“ hat P. Berg allen denen, die diese Zeitschrift entweder vollständig oder theilweise besitzen, einen werthvollen Dienst geleistet, für den ihm alle Pastoren, die sich dieses Register anschaffen, rechten Dank wissen werden. L. F.

Das Te Deum Laudamus, der ambrosianische Lobgesang, verdeutscht durch Dr. M. Luther, 1533. Für gemischten Chor von Chr. Sihler, M. D., Ph. D., mit Orgelbegleitung von J. Laschinger, Organist und Musiklehrer, Cleveland, O. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1902. 16 Seiten 12×9½. Preis: 30 Cts.

Diese vor einiger Zeit im „Lutheraner“ (No. 5, Seite 74) schon empfohlene Composition zu dem gewaltigen altchristlichen Lobgesang wird hier von unserm Verlage mit einer guten Orgelbegleitung in trefflichem Notendruck unsern gemischten Chören dargeboten. L. F.

Ten Church Anthems for Male Voices. Edited and published by *H. Ilse.* Bedford, O. 1902. 16 Seiten 8½×6. Preis: 20 Cts. Vom Herausgeber zu beziehen oder auch vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Das vorliegende Heft ist auf Wunsch solcher Männerchöre entstanden, die in der englischen Mission thätig sind, und ist für solche auch wohl geeignet. Die zehn Compositionen sind lauter gute Stücke von bewährten Meistern (B. Klein, C. Stein und anderen) in gutem Tonsatz, zum größten Theil aus deutschen Sammlungen bekannt. Drei Nummern sind altlutherische Choräle, zwei andere schließen mit Chorälen, und das Heft ist bei den verschiedensten Gelegenheiten gut zu gebrauchen. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde Cand. E. Bünger am 18. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Town Green Grove, Wis., ordinirt und eingeführt von A. Kuring.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde P. A. Menkens am 14. Sonnt. n. Trin. zu Sheridan, Wyo., als Reiseprediger für Sheridan und Umgegend eingeführt von H. F. W. Schulz.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Runkel wurde P. M. Küßner am 17. Sonnt. n. Trin. in seiner Missionsgemeinde in Chicago Park, Cal., eingeführt von J. W. Theiß.

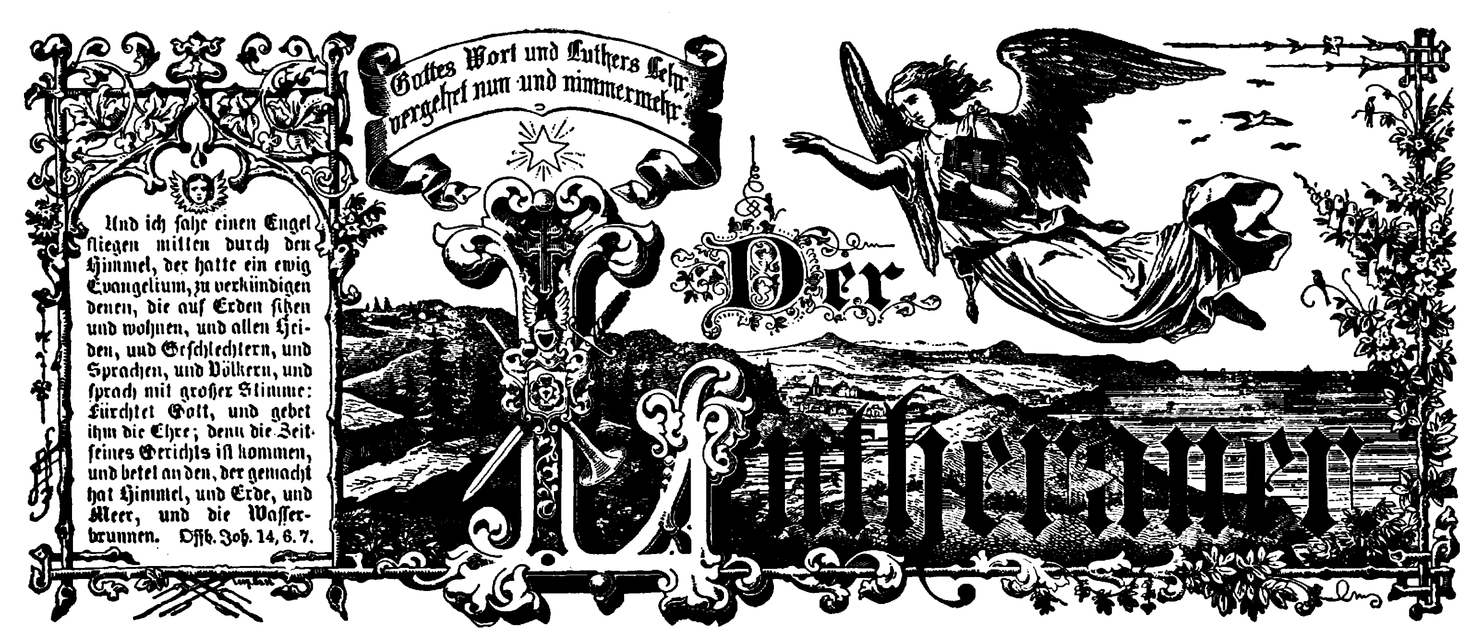
Im Auftrag des Ehrw. Präses des Kansas-Districts wurde P. J. W. Duckwitz am 17. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Newton, Kans., eingeführt von H. Stöppelwerth.

Im Auftrag des Ehrw. Vicepräses Wunder wurde P. Aug. Gübert am 18. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Bunker Hill, Ill., unter Assistenz P. K. G. Schlegels eingeführt von U. Iben.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Illinois-Districts wurde P. F. Kröger am 18. Sonnt. n. Trin. in der Gemeinde zu New Holland, Ill., eingeführt von Aug. Burgdorf.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde P. W. Prigge am 18. Sonnt. n. Trin. unter Assistenz der PP. Rädeke und Lück zu Wrenshall, Minn., in seiner Gemeinde eingeführt von A. C. Bode.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde P. J. F. Börger am 19. Sonnt. n. Trin. in der St. Johannes-Gemeinde zu Racine, Wis., eingeführt von H. G. Schmidt.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

58. Jahrgang. — St. Louis, Mo., den 28. October 1902. — No. 22.

Zum Reformationsfest.

„Esset, das ist mein Leib, trinket alle daraus, das ist mein Blut.“ Matth. 26, 26—28.

Es gibt nicht wenige, denen die jährliche Feier des Reformationsfestes ein Dorn im Auge ist. Zu diesen gehören einerseits die Papisten und andererseits die Schwärmer. Und das ist nicht zu verwundern, denn schon zur Zeit Luthers gab es keine heftigeren Feinde der lutherischen Reformation. Die Papisten erklärten die Reformation für eine Revolution; den Schwärmern war die Reformation nicht radical genug. Der Pabst und seine Creaturen trachteten das durch sie verführte Volk in den Banden des Aberglaubens zu halten; die Schwärmer und ihre Gesellen suchten die durch Dr. Luther befreite Kirche in neue Bande des Irrglaubens zu schlagen. Nach rechts und links mußten unsere lutherischen Väter das Schwert des Geistes zur Abwehr der heftigen Anläufe der Widersacher und zum Schutze der neu empfangenen Wahrheit schwingen. Und durch Gottes Gnade standen sie gegen jeden Anprall fest und trugen mit dem Zeugniß der Wahrheit den Sieg davon.

Seit jenen Tagen sind weder Papisten noch Schwärmer frömmer geworden. Bald vierhundert Jahre sind seit Beginn jenes gewaltigen Ringens verflossen, aber die damaligen Feinde sind auch heute noch erbitterte Gegner der lutherischen Kirche und des göttlichen Wortes. Es kann darum auch die lutherische Kirche ihre Waffen noch nicht ruhen lassen. Mit dem Worte Gottes muß sie immer wieder begegnen aller Höhe, die sich erhebt wider die Erkenntniß Gottes.

Eine Lehre der heiligen Schrift ist es neben anderen, ja, fast *vor* anderen gewesen, um die sich in der Reformationszeit der Streit drehte. Und gegen diese Lehre laufen auch heute noch die Widersacher von allen Seiten Sturm. Die damalige Stellung der Feinde ist in keinem wesentlichen Stücke anders geworden. Mit denselben Scheingründen, die sie damals gegen die Wahrheit gebrauchten, suchen sie auch heute noch das Wort Gottes zu schwächen. Darum muß denn auch in unserer Zeit die lutherische Kirche, wenn sie anders ihrem himmlischen HErrn Treue halten will, mit rastlosem Eifer und heiligem Ernst das Kleinod dieser Lehre schirmen und hüten.

Welche Lehre ist es aber, von der wir reden? *Es ist die Lehre vom heiligen Abendmahl.*

In den folgenden Zeilen wollen wir einige falsche Lehren der Papisten und der Schwärmer gegen diesen Artikel des Glaubens kurz anführen und darthun, wie unsere lutherische Kirche aus Gottes Wort jene Irrlehren widerlegt und die Wahrheit bekennt.

1.

Der Pabst lehrt, daß durch die Segnung des Priesters Brod und Wein im heiligen Abendmahle ihre Art und ihr Wesen verlieren und in den wahrhaftigen, wesentlichen Leib und in das wahrhaftige, wesentliche Blut unseres HErrn JEsu Christi verwandelt werden. Darum sei dasjenige, was auf dem Altar in den heiligen Gefäßen ruhe, nicht mehr Brod und Wein wie zuvor. Diese irdischen Elemente hätten vollständig aufgehört zu sein. Zwar sei dort noch Farbe und Gestalt und Geschmack des Brodes und des Weines; aber das sei auch alles, was von diesen irdischen Dingen übrig sei. In den Gefäßen sei eitel Leib und Blut JEsu Christi. Diese Irrlehre heißt die *Verwandlung*.

Der Pabst lehrt, weil Brod und Wein in Christi Leib und Blut verwandelt seien, darum müsse das verwandelte Brod und der verwandelte Wein von allen Christen auch göttlich geehrt und angebetet werden. Wenn darum die gesegnete Hostie in ihrem Gefäß, das sie Monstranz nennen, in der Kirche erhoben oder durch die Straßen getragen werde, dann sei dies nicht Brod, sondern Christus. Darum müsse auch alles Volk vor ihm niederfallen und ihm göttliche Ehre erweisen. Diese Anbetung geschieht denn auch täglich in den römisch-katholischen Kirchen und bei dem Fronleichnamsfeste.

Der Pabst lehrt, daß im heiligen Abendmahle bei und in dem Leib des HErrn auch zugleich das Blut Christi sei. Darum

sei es nicht nöthig, den Laien neben dem Leibe auch noch den gesegneten Kelch zu reichen, sonst empfingen diese zweimal Christi Blut. Wenn auch Christus Leib und Blut gesondert und allen Communicanten zu geben befohlen habe, so bestimme dennoch die Kirche (der Pabst), daß der Regel nach die Priester hinfort den Wein für alle trinken, die Communicanten dagegen nur das gesegnete Brod empfangen sollen. Das nennt man die Kelchentziehung oder auch das Sacrament unter Einer Gestalt.

Endlich lehrt der Pabst, daß Christi Leben, Leiden und Opfertod nicht für alle Sünden, sondern nur für die Erbsünde genuggethan habe. Für die wirklichen, die täglichen Sünden der Menschen müsse Christus durch die Priester noch täglich und bis ans Ende der Welt auf unblutige Weise geopfert werden. Dies unblutige Opfer Christi erwerbe den Lebendigen auf Erden und den Todten im Fegfeuer Vergebung der Sünden. Aber auch zur Erlangung irgend eines erlaubten Wunsches in zeitlichen Dingen könne Christus auf unblutige Weise Gotte geopfert werden. Dies unblutige Opfer Christi nennt man Messe.

Gegen diese schrecklichen, ja, gotteslästerlichen Verkehrungen des heiligen Abendmahles erhebt die lutherische Kirche ihre Stimme laut. Wir bezeugen, daß das heilige Abendmahl nach Christi Einsetzung etwas ganz anderes ist, als was der Antichrist daraus gemacht hat. Und dies bezeugen wir, nicht weil wir etwa den klugen Gedanken Dr. Luthers oder irgend eines anderen Menschen folgten, sondern weil der Heilige Geist alle genannten Pabstlehren straft und verdammt, Gal. 1, 8. Daß wir aber diesen päbstischen Betrug erkennen, das verdanken wir nächst Gott allerdings der treuen Arbeit Dr. Luthers, der als Gottes Bote uns die reine Lehre vom heiligen Abendmahl aus der Schrift wiedergebracht hat.

Die papistische Lehre von der Verwandlung ist falsch. Zwar glauben wir auf Grund der Worte Christi gewiß, daß im heiligen Abendmahl der wahre Leib und das wahre Blut JEsu Christi wesentlich vorhanden sind. Aber wir verneinen, daß durch das Wort des Priesters Christi Leib und Blut aus Brod und Wein hervorgerufen, gleichsam geschaffen werden. Wir behaupten, daß auch nach des Priesters Segnung Brod und Wein ihre natürliche Art und ihr Wesen behalten. Denn wenn Christus sagt: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut", so redet er nicht von seinem Leib und Blut allein, sondern er deutet mit dem Worte „Das" zugleich auf die Dinge, die von den Jüngern in seinen Händen erblickt wurden, nämlich Brod und Wein. So waren im ersten Abendmahl Brod und Wein durch die Danksagung Christi nicht verwandelt, sondern in ihrer Art und Natur geblieben. Das bestätigt St. Paulus, wenn er vom gesegneten Kelch sagt, „er ist die Gemeinschaft des Blutes Christi", 1 Cor. 10, 16., und wenn er zu den Communicanten spricht: „So oft ihr von diesem Brod esset und von diesem Kelch trinket", 1 Cor. 11, 26., woraus klar ersichtlich ist, daß im heiligen Abendmahle außer Christi Leib und Blut auch Brod und Wein gegessen und getrunken werden.

Die papistische Lehre von der Anbetung des gesegneten Brodes ist falsch. Zwar soll Christus, Gott und Mensch, allenthalben göttlich verehrt und angebetet werden, denn: „Alle sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren", Joh. 5, 23. Phil. 2, 10. Aber Christus soll angebetet werden, nicht das Brod. Weil Brod und Wein im Abendmahle nicht verwandelt werden, sondern Brod und Wein bleiben, darf man ihnen nicht göttliche Ehre erzeigen. Sie sollen nicht angebetet, sondern gegessen und getrunken werden, wie Christus spricht: „Esset, trinket." Die Anbetung der geweihten Hostie in der Monstranz, wie dies täglich in den römisch-katholischen Kirchen und bei Fronleichnamsprocessionen geschieht, ist darum die schreckliche Sünde der Abgötterei.

Die papistische Lehre von der Kelchentziehung und dem Sacrament unter Einer Gestalt ist falsch. Christus hat nirgends verheißen, im heiligen Abendmahle sein theures Blut zugleich in und mit dem Leibe zu schenken. Im Gegentheil, er trennt sie ausdrücklich. Er sagt nicht: Esset, das ist mein Leib und Blut, sondern er spricht: „Esset, das ist mein Leib; trinket, das ist mein Blut". So hat auch JEsus weder selbst geordnet noch auch irgend einem Menschen Macht verliehen, den Priestern allein den Kelch zuzueignen, den Laien aber nur das gesegnete Brod zu bieten. Ja, er sagt ausdrücklich, gerade als wollte er dem Raube des Kelches vorbeugen: „Nehmet hin und trinket alle daraus." Und mit runden Worten bezeugt die Schrift: „Sie tranken alle daraus", Marc. 14, 23. Es ist darum ein Frevel an der Majestät des Gottmenschen JEsu Christi, des Stifters des heiligen Abendmahls, mit frecher Hand sein Testament zu ändern.

Die papistische Lehre von der Opfermesse für die Lebendigen und die Todten ist falsch. Christi Leiden und Sterben hat nicht allein für die Erbsünde, sondern für alle Sünden der ganzen Welt genuggethan. Der Apostel spricht: „Christus ist die Versöhnung für unsere Sünde; nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt", 1 Joh. 2, 2. Und abermal: „Das Blut JEsu Christi, seines Sohns, macht uns rein von aller Sünde", 1 Joh. 1, 7. Darum ist nicht mehr nöthig, daß Christus, sei es blutig, sei es unblutig, für Sünden geopfert werde, denn „es ist vollbracht", Joh. 19, 30.; „mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden. Wo aber der Sünden Vergebung ist, da ist nicht mehr Opfer für die Sünde", Hebr. 10, 14. 18. Wenn die Papisten vorgeben, daß sie Christum in der Messe unblutig opfern, so reden sie auch von einem Opfer, das kein Opfer sein kann, denn „ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung", Hebr. 9, 22. Christus hat nicht gesagt: Opfert meinen Leib und mein Blut, sondern: „Esset, trinket." Nicht wir sollen im Nachtmahl ein Werk thun, wodurch wir uns und anderen Gnade verdienen, sondern Gott will an uns ein Werk thun, er will uns nämlich aus freier Gnade die durch Christum am Kreuz erworbene Vergebung der Sünden schenken. Es ist darum auch ein schändlicher Betrug, zu sagen, daß die Messe den Seelen im Fegfeuer zu gute kommen könne, denn es gibt kein Fegfeuer, sondern nach diesem Leben nur ein ewiges Leben im Himmel oder eine ewige Verdammniß in der Hölle, Matth. 7, 13. 14. Und es ist ein ebenso schändlicher Betrug, zu lehren, daß die Messe glücklichen Fortgang in zeitlichen Dingen und erlaubten Wünschen erwerbe, denn Gott hat das Abendmahl nicht eingesetzt zur Verleihung irdischer, sondern zur Verleihung geistlicher Güter und Gaben. Die papistische Opfermesse ist darum ein Greuel, und nur um des Geldes willen, das sie trägt — aber zur Schmach des Leidens Christi —, erfunden und gelehrt.

2.

Kaum war durch den Dienst Dr. Luthers die süße, trostreiche Lehre vom heiligen Abendmahl wieder an den Tag gebracht, da erweckte Satan Irrgeister, durch die dies Sacrament nach einer

anderen Richtung hin verfälscht und verkehrt werden sollte. Die vornehmsten unter diesen waren Carlstadt und Zwingli und Calvin; später traten John Knox und John Wesley in deren Fußtapfen. Diesen Männern gelang es im Laufe der Jahre, ganze Länder zu verführen und große Kirchenparteien zu gründen. In unsern Tagen hat ihr Irrthum so überhand genommen, daß die Zahl der Bekenner der reinen Lehre vom Abendmahl, gegen jene gerechnet, eine kleine ist. Unter sich sind die Sacramentsschwärmer in viele verschiedene Heerlager zerspalten, und das so sehr, daß sie nicht einmal Ein Bekenntniß besitzen, zu dem sich alle bekenneten; aber gegen die lutherische Lehre, das heißt, gegen die heilige Schrift, machen sie alle gemeinschaftliche Sache. Doch die treulutherische Kirche führt auch gegen die Schwarmgeister den Kampf um die reine Lehre vom heiligen Abendmahl mit großem Ernst fort.

Was lehren die Schwärmer vom Abendmahle? Fast das genaue Gegentheil von dem, was die Papisten lehren. Sie sagen, im heiligen Abendmahle sei nicht der wahre Leib und das wahre Blut JEsu Christi, sondern eitel Brod und Wein.

Sie sagen, wenn Christus spricht: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut", dann dürfe man die Worte nicht so verstehen, wie sie lauten, sondern man müsse sie sinnbildlich fassen, nämlich so: Das Brod bedeutet meinen Leib; der Wein bedeutet mein Blut.

Sie sagen, Christi Leib und Blut seien droben zur Rechten Gottes im Himmel, darum sei es dem HErrn Christo unmöglich, auf Erden seinen Leib und sein Blut zu reichen.

Sie sagen, weil Christi Leib und Blut im Himmel seien, darum würden sie im Abendmahle nicht mündlich oder leiblich, sondern nur geistlich, nämlich durch den Glauben, empfangen.

Sie sagen, das heilige Abendmahl nütze den Communicanten nichts, denn Brod und Wein seien nur eine Erinnerung an die einstmals für uns vollbrachte Erlösung.

Sie sagen, wenn man die sichtbaren Elemente empfange, müsse man sich mit dem Glauben in den Himmel schwingen, Christum dort geistlich zu genießen und sich so die Kraft und Frucht des Opfertodes Christi zuzueignen.

Was erklärt nun aber die lutherische Kirche von all diesen Lehren? Sie erklärt: „Ihr irret und wisset die Schrift nicht." Ihr habt eure neuen Lehren nicht aus dem Worte Gottes, sondern aus eurer blinden Vernunft gewonnen. Wollten wir unserer Vernunft folgen, dann würden wir gerade so schwärmen wie ihr; aber wir nehmen unsere Vernunft gefangen unter den Gehorsam des Glaubens und bleiben in Einfalt an der Rede Christi.

Die reformirte Lehre, daß nur Brod und Wein im heiligen Abendmahle sei, ist falsch. Zwar ist gewißlich Brod und Wein auch nach der Segnung der Elemente noch wesentlich vorhanden, aber nicht nur Brod und Wein. Denn wenn Christus spricht: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut", so sagt er ja mit hellen Worten, daß er seinen Leib und sein Blut darreicht, und zwar seinen wahren, wesentlichen Leib und sein wahres, wesentliches Blut, die er am Kreuze für uns gegeben und vergossen hat. Das Brod bedeutet nicht den Leib, der Wein bedeutet nicht das Blut, sondern Brod und Wein sind die Mittel, durch die Christi Leib und Blut sacramentlich vereinigt gegenwärtig ausgespendet werden. Dies bestätigt auch St. Paulus, der ausdrücklich sagt, daß Kelch und Brod die Gemeinschaft des Blutes und Leibes Christi sind, 1 Cor. 10, 16., und daß diejenigen, die unwürdig essen und trinken, schuldig sind am Leib und Blut des HErrn, 1 Cor. 11, 27. Wären Christi Leib und Blut nicht im Sacrament vorhanden, dann könnte keine Gemeinschaft stattfinden, dann könnten die Unwürdigen daran nicht schuldig werden. Es dürfen darum die Einsetzungsworte nicht bildlich, sondern müssen so, wie sie lauten, eigentlich, verstanden werden.

Die reformirte Lehre, daß Christi Leib und Blut droben im Himmel seien und darum im heiligen Abendmahl auf Erden nicht gereicht werden könnten, ist falsch. Zwar ist Christus, der Gottmensch, gewißlich zur Rechten Gottes und wird von den heiligen Engeln und den Seelen der vollendeten Gerechten im Himmel geschaut und angebetet. Aber sollte er darum mit seinem menschlichen Leibe nicht auf Erden sein können? Die Rechte Gottes ist doch nicht ein begrenzter Ort im Himmel! Bei seiner Himmelfahrt ist Christus ja nicht nur in den Himmel gegangen, sondern er ist aufgefahren über alle Himmel, auf daß er alles erfüllete, Eph. 4, 10. Gerade weil er als Gottmensch zur Rechten der Majestät sitzt, Hebr. 1, 3., darum kann auch sein menschlicher Leib im Gebrauche der mitgetheilten göttlichen Allmacht und Allgegenwart zugleich im Himmel und auf Erden und aller Orten sein, und weil Christus die Wahrheit ist, so ist er in der That wahrhaftig, wenn auch unsichtbar, gegenwärtig an all den Orten, wo er zu sein versprochen hat. Aber nicht aus der Allgegenwart Christi glauben wir, daß im Abendmahl sein Leib und Blut unter Brod und Wein vorhanden sind, sondern eben weil er gesagt hat: „Esset, das ist mein Leib; trinket, das ist mein Blut."

Die reformirte Lehre, daß Christi Leib und Blut im Abendmahle nicht mündlich, oder leiblich, sondern nur geistlich empfangen werden, ist falsch. Zwar will Christus, daß sein Leib und Blut im heiligen Abendmahle auch geistlich, das heißt, durch den Glauben, gegessen und getrunken werden. Und nur wenn zum leiblichen Essen und Trinken das geistliche hinzukommt, wird das Abendmahl nach Christi Sinn und zum Segen empfangen. Aber Christus soll im heiligen Abendmahle nicht nur geistlich, sondern auch leiblich, das heißt, mit dem Munde des Leibes, empfangen werden. Denn Christus spricht: „Esset, trinket, das ist mein Leib, mein Blut." Und das geschieht auch von allen Communicanten an den Orten, wo das heilige Sacrament nach Christi Einsetzung verwaltet wird. Auch die Unbußfertigen empfangen Christi Leib und Blut, aber nicht zum Segen, sondern zum Gericht, wie Paulus deutlich bezeugt: „Welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des HErrn", 1 Cor. 11, 29. Doch muß man sich vor dem Irrwahn hüten, daß Christi Leib und Blut von den Communicanten mit den Zähnen zerfleischt werden und zur Speise des menschlichen Körpers gereichen. Wir essen und trinken Christi Leib und Blut nicht auf eine irdische oder natürliche Weise, sondern auf eine himmlische, übernatürliche und sacramentliche Weise.

Die reformirte Lehre, daß das Abendmahl nichts nütze, oder daß man sich mit dem Glauben gen Himmel schwingen müsse, um Segen zu haben, ist falsch. Zwar geben Brod und Wein allein im Abendmahl keinen geistlichen Segen. Aber Brod und Wein sind die irdischen Mittel, mit denen Christus seinen Leib und sein Blut wunderbarlich vereinigen und durch die er uns wahrhaftig mit

seinem wahren Leib und Blut speisen und tränken will. Wo nun Christus gläubig ergriffen wird, da bringt er die ganzen Schätze des Himmelreiches mit. So kommt er auch im Abendmahle nicht leer. Nein, alles, alles, was er am Kreuze so theuer erworben und aus dem Grabe so siegreich hervorgebracht hat, führt er in seiner Hand. Die Bußfertigen brauchen darum nicht mit ihrem Glauben in den Himmel zu steigen, um vor dem Throne des Lammes Segen zu suchen. Nein, hier ist die ganze, reiche Fülle alles Heilandsegens vor ihnen im Sacrament. Um jeden Einzelnen der auch für ihn erworbenen Vergebung der Sünden und der ewigen Seligkeit vollkommen gewiß zu machen, schenkt ihm Christus hier auf Erden im heiligen Abendmahle seinen heiligen Leib und sein theures Blut. Hier im Abendmahle wird also die volle Kraft des Opfertodes JEsu Christi allen Gläubigen zugeeignet und mit dem Leibe und Blute JEsu Christi glaubwürdig versiegelt. Denn Christus spricht: Esset, das ist mein Leib, trinket, das ist mein Blut, für euch gegeben und vergossen „zur Vergebung der Sünden", Matth. 26, 28. So ist das heilige Abendmahl nicht ein bloßes Erinnerungsmahl und ein Zeichen weit im höchsten Himmel abwesender Gnade, sondern ein Mittel der Gnade und ein unumstößliches Siegel unserer Erlösung.

Wie theuer sollen wir darum diese selige Lehre vom heiligen Abendmahle halten! Wie gewissenhaft sollen wir sie vor aller Verfälschung bewahren! wie häufig gläubig zu diesem Tische uns nahen!

Wir sind in die letzten Tage, in greuliche Zeiten gekommen. Auf allen Seiten reißen Aberglaube und Unglaube den Grund um. O daß wir wachsam seien, daß wir schätzen, was wir haben.

Für solch dein tröstlich Abendmahl,
HErr Christ, sei hochgelobet,
Erhalt uns das, weil überall
Die Welt dawider tobet.
Hilf, daß dein Leib und Blut allein
Mein Trost und Labsal möge sein
Im letzten Stündlein, Amen.

Friedr. Brand.

Der Sonntag.

3.

„Und dennoch, weil vonnöthen gewesen ist, einen gewissen Tag zu verordnen, auf daß das Volk wüßte, wann es zusammenkommen sollte, hat die christliche Kirche den Sonntag dazu verordnet und zu dieser Veränderung desto mehr Gefallens und Willens gehabt, damit die Leute ein Exempel hätten der christlichen Freiheit, daß man wüßte, daß weder die Haltung des Sabbaths noch eines andern Tages vonnöthen sei."

Wir haben das letzte Mal aus der Schrift erkannt, daß Gottes Wort den alttestamentlichen Sabbath abgethan hat, und daß diejenigen sehr irren, die da meinen, daß die Feier des Sonntags an Stelle des alttestamentlichen Sabbaths von Gott geboten sei.

Wie haben wir denn nun unsern Sonntag anzusehen?

Das ist jetzt die Frage, das wollen wir jetzt zeigen. —

Lieber Christ! Gott will in Gnaden haben, daß in den christlichen Gemeinden von den dazu berufenen Dienern sein heiliges Wort und Evangelium öffentlich gepredigt werde, auf daß das Christenvolk zur Seligkeit unterwiesen werde durch den Glauben an JEsum Christum.

Daß Gott das haben will, das brauchen wir dir weder aus der Schrift zu beweisen noch des Weiteren auszuführen. Das weißt du und das ist dir klar.

Da Gott das haben will, so ist es natürlich nöthig, einen gewissen Tag zu bestimmen und zu verordnen, an dem das Christenvolk zusammenkommt, um die Predigt des göttlichen Wortes zu hören. Das versteht sich von selbst. Wie kann in den christlichen Gemeinden von den dazu berufenen Dienern das göttliche Wort öffentlich gepredigt werden, wenn nicht ein gewisser Tag bestimmt und verordnet ist, an dem das Christenvolk zusammenkommt, um zu hören?

Hat Gott das gethan? Hat Gott in seinem Worte einen gewissen Tag bestimmt und verordnet, an dem das Christenvolk zusammenkommen soll, um die Predigt seines Wortes zu hören?

Nein, gar nicht.

Gott hat weder gesagt, wann man zusammenkommen soll, noch hat Gott gesagt, wie oft man zusammenkommen soll, um die Predigt des göttlichen Wortes zu hören.

Aber hat Gott nicht gesagt, daß man wenigstens einmal die Woche, an Einem von sieben Tagen, zusammenkommen soll, um die Predigt des göttlichen Wortes zu hören?

Auch nicht, nichts dergleichen. Im neuen Testamente hat Gott seinem Christenvolke durchaus keinen gewissen Tag und auch keine gewisse Zeit bestimmt, da es zusammenkommen und die Predigt des göttlichen Wortes hören soll.

Im neuen Testamente hat Gott seinem Christenvolke nur gesagt: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen", Col. 3, 16. Und er hat in den Gemeinden Hirten und Lehrer gesetzt, die den Gemeinden sein Wort öffentlich predigen sollen. Weiter hat Gott im neuen Testamente nichts gethan.

Wann und wie oft man zusammenkommt, um die Predigt des göttlichen Wortes zu hören, das hat Gott im neuen Testamente der christlichen Freiheit überlassen, das hat er in die Freiheit der Christenmenschen gestellt.

Nehmen wir ein Gleichniß.

Gott gibt uns unser täglich Brod. Er sagt auch, daß wir ihn um das tägliche Brod bitten sollen. Er verheißt auch, daß er uns das tägliche Brod geben wolle. Aber wann, zu welcher Zeit und Stunde, wir unser täglich Brod essen und zu uns nehmen sollen, das überläßt Gott uns selbst, das schreibt er uns nicht vor. Der Hunger wird uns schon oft genug zum Essen treiben. — Wenn ein Mensch ganz für sich selbst allein ist, so ist es nicht unbedingt nöthig, daß er eine regelmäßige und gesetzte Zeit und Stunde für den Genuß seines täglichen Brodes hat. Er kann es zu sich nehmen, wann er will, wann es ihm paßt, wann er gerade Hunger hat. Wiewohl es besser und gesunder für ihn ist, wenn er darin eine ordentliche Zeit und Regel innehält. In einer Familie aber muß für den gemeinschaftlichen Genuß des täglichen Brodes eine gesetzte Zeit und Stunde da sein. Ist die nicht da, wie kann dann die Hausmutter das Essen bereit haben? Und die Glieder der Familie sollen sich zur gesetzten Zeit und Stunde am Tische einfinden.

So gibt Gott uns sein heiliges, seligmachendes Wort. Er sagt, daß wir sein Wort fleißig gebrauchen sollen. Er sagt, daß

wir ihn bitten sollen, daß er uns sein Wort immer lassen wolle. Er verheißt auch, daß er also thun wolle. Aber wann, zu welcher Zeit und Stunde, wir sein Wort gebrauchen, das überläßt Gott uns selbst, das schreibt er uns nicht vor. Der geistliche Hunger soll uns oft genug dazu treiben. — Wenn ein Mensch ganz für sich selbst allein ist, so ist es nicht unbedingt nöthig, daß er eine regelmäßige und gesetzte Zeit und Stunde für den Gebrauch des göttlichen Wortes hat. Er kann es gebrauchen, wann er will, wann er die gelegenste Zeit dazu hat, wann er gerade Hunger darnach hat. Wiewohl es besser und heilsamer für ihn ist, wenn er darin eine ordentliche Zeit und Regel innehält. In einer Familie aber muß für den gemeinsamen Gebrauch des göttlichen Wortes eine gesetzte Zeit und Stunde da sein. Ist die nicht da, wie kann dann die gemeinsame Andacht stattfinden? Und mehr noch muß in einer **Gemeinde** für die öffentliche Predigt des göttlichen Wortes eine gesetzte Zeit und Stunde da sein. Ist die nicht da, wie kann dann der Prediger der Gemeinde das göttliche Wort öffentlich predigen? Und die Glieder der Gemeinde sollen sich zur gesetzten Zeit und Stunde in der Kirche einfinden.

Item, Gott gibt uns in großer Gnade sein heiliges und seligmachendes Wort, und zwar so, daß es erstlich von jedem Christen für sich selber allein gebraucht werde, zum andern, daß es in der christlichen Familie gemeinsam gebraucht werde, zum dritten aber auch, daß es in der christlichen Gemeinde von den dazu berufenen und verordneten Dienern öffentlich verkündigt werde. Und was dies letztere anlangt, so überläßt Gott es der christlichen Gemeinde, dafür Tag, Zeit und Stunde zu bestimmen.

Und nun hat von Alters her, ja, wohl schon zu der Apostel Zeiten, die Christenheit den **Sonntag** ausgewählt und bestimmt und verordnet, daß an demselben das göttliche Wort öffentlich in den Gemeinden gepredigt werde.

Daß die Christenheit **Einen von sieben Tagen** dazu verordnet hat, das kommt unserer Meinung nach daher, weil im alten Testamente bei dem Volke Gottes Einer von sieben Tagen dazu verordnet war. Das ist auch wahrhaftig nicht zu viel. Aber ein göttliches Gebot ist es im neuen Testamente nicht.

Und daß gerade der **Sonntag** dazu verordnet ist, das kommt unserer Meinung nach aus zwei Ursachen. Erstlich weil am Sonntag der HErr Christus von den Todten auferstanden ist. Zum andern aber — die Christenheit hätte ja auch den Samstag beibehalten können — weil man dadurch ein Exempel der christlichen Freiheit geben wollte, damit die Leute sähen und wüßten, daß im neuen Testamente weder die Haltung des Sabbaths noch eines andern Tages von Gott befohlen ist.

Verstehst du nun, wie wir unsern Sonntag anzusehen haben?

Und so hat die Augsburgische Confession recht, wenn sie im 28. Artikel sagt: „**Und dennoch, weil vonnöthen gewesen ist, einen bestimmten Tag zu verordnen, auf daß das Volk wüßte, wann es zusammenkommen sollte, hat die christliche Kirche den Sonntag dazu verordnet und zu dieser Veränderung desto mehr Gefallens und Willens gehabt, damit die Leute ein Exempel hätten der christlichen Freiheit, daß man wüßte, daß weder die Haltung des Sabbaths noch eines andern Tages vonnöthen sei.**"

C. M. Z.

Einige Worte über den lutherischen Gemeindegesang.

III.

Die lutherische Kirche — die singende Kirche.

„Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem HErrn in eurem Herzen", Col. 3, 16. Mit diesen Worten ermuntert der heilige Paulus die christliche Gemeinde zur fleißigen Uebung des gottesdienstlichen Gemeindegesangs. Der Gesang der christlichen Gemeinde soll nicht etwa getrieben werden als angenehme Unterhaltung, sondern als ein Theil ihres **Gottesdienstes**. Sie soll **dem HErrn** singen. Gerade auch durch ihren gemeinsamen Gesang soll das Wort Christi in ihrer Mitte reichlich wohnen.

Nach dieser apostolischen Mahnung hat die christliche Kirche denn auch je und je gehandelt. Der um das Jahr 113 nach Christo gestorbene heidnische Schriftsteller Plinius der Jüngere schrieb als Gouverneur der römischen Provinz Bithynien einen Bericht über die Christen in seiner Provinz an den Kaiser Trajan. In diesem Bericht sagt er unter anderem, daß die Christen sich an einem bestimmten Tage — jedenfalls am Sonntag — vor Sonnenaufgang zu versammeln pflegten und Christo als einem Gotte zu Ehren Lieder sängen.

Gar bald aber kam die Zeit der babylonischen Gefangenschaft über die Christenheit. Der Antichrist knebelte die fröhliche Sängerin und warf sie in schmachvolle Fesseln. Sie hing ihre Harfe an die Weiden am Thränenwasser, und Seufzen und Wehgeschrei kam von ihren Lippen, so oft sie ihrer verlorenen Freiheit gedachte. In der schaurigen geistlichen Nacht des Pabstthums war der Gemeindegesang schier ganz verstummt; man hörte nur noch den eintönigen Gesang der Mönche und Nonnen. Wo früher Gottes Gemeinde ihrem König zu Ehren jauchzend Loblieder gesungen hatte, da plärrten nun die Priester dem Volke unverständliche Worte vor in einer fremden Sprache zu Ehren der Maria oder sonstiger Heiligen.

Nach langer Nacht brach endlich der schöne Morgen der Reformation an. Im deutschen Walde hörte man wieder lieblichen Gesang. Es war die „Wittenberger Nachtigall", die das Sonnenlicht des Evangeliums mit ihren lieblichen Weisen begrüßte. Und gar bald hatte sich eine ganze Schaar Vöglein um sie gesammelt, große und kleine, die lauschten ihren Weisen und lernten ihre Lieder; und es währte nicht lange, da erfüllte ihr fröhlicher Gesang Stadt und Land. Ja, durch unsern theuren Luther hat der liebe Gott der christlichen Gemeinde die köstliche Gabe des Gemeindegesanges wiedergegeben. Er hat nicht nur, wo immer sich Gelegenheit dazu bot, die Christen ermahnt und ermuntert, fleißig zu singen, sondern hat auch selbst eine ganze Reihe köstlicher Kirchenlieder verfaßt. Auch veranstaltete er eine Sammlung geistlicher Lieder und Psalmen und gab sie mit Noten versehen 1524 in einem Büchlein heraus, das von der Gemeinde in ihren Gottesdiensten gebraucht werden könnte. Noch zu Luthers Lebzeiten klagten die Papisten, daß er mit seinen Liedern mehr Seelen verführt habe als mit seinen Schriften und Predigten. Luthers Lieder waren eben in kurzer Zeit Eigenthum des christlichen Volks geworden, das in diesen Liedern den rechten Ausdruck dessen fand, was sie glaubten und dessen sie sich freuten.

Man hat daher die lutherische Kirche mit Recht „**die singende Kirche**" genannt. Denn sie ist in der That **die**

singende Kirche. Sie läßt sich nicht etwa vorsingen, sei es von einem Priester oder von einem gemietheten Chor, nein, sie singt selbst, singt als Gemeinde. Und eben dadurch unterscheidet sie sich von den Secten und von der Pabstkirche. In keiner anderen Kirchengemeinschaft wird der Gemeindegesang so hochgehalten und so eifrig gepflegt als in der lutherischen Kirche. Sie erkennt in ihm einen der köstlichsten Schätze, die sie als Kirche der Reformation überkommen hat. Sie ist sich dessen bewußt, daß sie als geweihte Predigerin das selige Vorrecht hat, die Tugenden deß, der sie aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat, zu verkündigen und zu rühmen. Daher ist ihr Gesang ein Theil ihres Gottesdienstes, und sie sieht darauf, daß die Gemeinde als Gemeinde ihre Stimme erhebe, und alle am Gesange Theil nehmen. Als geistliche Priesterin erscheint die Gemeinde im Heiligthume Gottes und bringt dem HErrn die gemeinsamen Opfer der Lippen dar.

Doch was mag wohl der Grund sein, daß nur die lutherische Kirche den gottesdienstlichen Gemeindegesang so hochhält und so eifrig treibt? Antwort: Das kommt daher, weil sie allein die Schriftlehre von dem geistlichen Priesterthum aller Gläubigen hat und glaubt. Wo man diese Lehre nicht kennt und bekennt, da wird es auch mit dem Gemeindegesange nicht weit her sein, ja, da kann man von einem solchen im Sinne der lutherischen Kirche gar nicht reden. Das sehen wir deutlich am Pabstthum und an den Secten. Denn obwohl manche von den letzteren ja auch von einem Priesterthum der Gläubigen reden, so behandeln sie diese in Wirklichkeit doch als noch unmündige Kinder. In der Pabstkirche ist von einem eigentlichen Gemeindegesange noch niemals die Rede gewesen. In den Sectenkirchen unserer Tage ist das Wenige, das sie bei ihrem Abfall von der Kirche der Reformation noch mitgenommen hat, auch schon meistens verloren. In den großen americanischen Sectenkirchen ist der Gemeindegesang fast ganz verstummt. Da singt ein "paid choir" oder eine berühmte Solistin, die vielleicht am Montag-Abend im Theater ein verwerfliches Liebeslied vorträgt.

Wir sind Glieder der Kirche der Reformation. O so laßt uns doch eifersüchtig auch darüber wachen, daß uns dies herrliche Erbe, unser lutherischer Gemeindegesang, nicht allmählich entwendet werde; daß nicht der von etlichen vorgetragene Kunstgesang den Gemeindegesang verdränge und wir statt einer singenden Gemeinde nur noch eine zuhörende Gemeinde sind. (Denn der Chorgesang hat nur dann Berechtigung in dem lutherischen Gottesdienste, wenn er von Gliedern der lutherischen Kirche vorgetragen wird und das Bekenntniß derselben zum Ausdruck bringt.) Lasset uns vielmehr darauf bedacht sein, den Gemeindegesang in unserer Mitte möglichst zu heben. In unsern Familien, in der Schule laßt uns mit unserer Jugend unsere lutherischen Kirchenlieder fleißig singen. Im Gottesdienste aber laßt uns **alle** mitsingen. Denn wer möchte schweigen, wenn Christen ihrem Könige huldigen?

J. A. F.

Aus unserer Indianermission in Wisconsin.

Ueber diese Mission kann, Gott sei Dank, abermals etwas Erfreuliches berichtet werden. Die letzte Delegatensynode hatte sich davon überzeugt, daß dem Missionar ein Lehrer als Gehülfe zur Seite gestellt werden sollte, der sich insonderheit der Kinder in der Schule annehme und den Samen des göttlichen Wortes in ihre Herzen streue. Die Missionscommission hat denn auch bald die nothwendigen Schritte gethan, um einen Lehrer zu gewinnen, und der gnädige Gott, der die Herzen der Menschen lenkt wie die Wasserbäche, hat auch Gnade gegeben, daß Lehrer O. W. Volkert den an ihn ergangenen Beruf als einen göttlichen erkannte und ihm Folge leistete. Bald darnach ist nun auch die Schule eröffnet worden. Zwar stellte sich nicht eine große Schaar, sondern nur ein kleines Häuflein ein, mit denen der Anfang gemacht werden konnte. An Hindernissen fehlt es auch bei diesem Gott wohlgefälligen Werke nicht. Der Teufel kann nicht ruhen. In den Regierungsschulen erhalten die Schüler nicht nur freie Kost, sondern meistens auch Wohnung und Kleidung. Da wir das nicht auch in gleicher Weise bieten können, so liegt darin für die Eltern in unserer Mission eine große Versuchung, ihre Kinder in jene Schulen zu schicken. Das ist das eine Hinderniß. Ein anderes besteht darin, daß die neuen Beamten der Regierungsschulen unserer Schule nicht freundlich, sondern feindlich gegenüberstehen. Unser Trost ist jedoch der, daß Gott im Regimente sitzt. Es ist gewiß, daß der gnädige Gott will, daß auch die Kinder auf unserer Stockbridge-Mission das Evangelium von Christo hören sollen. Darum sind wir auch guten Muthes; denn:

> Was Gott ihm vorgenommen
> Und was er haben will,
> Das muß doch endlich kommen
> Zu seinem Zweck und Ziel.

Wie nothwendig der Missionar einen **solchen** Gehülfen im Schulamte haben mußte, kann der liebe Leser auch daraus erkennen, daß der Missionar einen neuen Predigtplatz beginnen mußte, nämlich in dem sogenannten Hinterbusche. Etwa fünf Meilen von der Kirche und dem Pfarrhause der Missionsstation entfernt befindet sich ein Indianer-Settlement. Der Weg dorthin geht durch einen dichten Urwald und ist überaus schlecht, so schlecht, wie er nur in einem Urwald sein kann; denn das Straßenbauen haben die Indianer noch nicht gelernt. Die Frauen und die alten Leute können daher nur höchst selten zur Kirche kommen. Da muß der Missionar ihnen das Wort Gottes da verkündigen, wo sie hinkommen und es hören können. Dazu kommt noch, daß ganz im Nordwesten der Menominee-Reservation nach einer allgemeinen Schätzung noch etwa 500 heidnische Indianer wohnen. Da muß nun der Versuch gemacht werden, auch diesen armen Indianern das Evangelium zu bringen. Vielleicht öffnet der HErr uns auch dorthin die Thür. Die Schwierigkeiten sind zwar nicht geringe, denn unter diesen heidnischen Indianern sollen nur wenige der englischen Sprache mächtig sein. Die Wege dorthin sind auch sehr schlecht; kaum führen dorthin ordentliche Indianerpfade. Aber das kann uns doch nicht abhalten, einen ernsten Versuch zu machen, diesen Indianern, die dicht vor unserer Thür wohnen, das Wort zu bringen; denn sollten unsere Heidenmissionare Tausende von Meilen reisen, um den Heiden das Brod des Lebens zu brechen, und wir sollten diese Heiden, die uns so nahe sind, ruhig verhungern lassen? Das kann gewiß Gottes Wille nicht sein. Diese heidnischen Indianer sind überaus bedauernswürdige Menschen, sowohl in leiblicher als auch in geistlicher Hinsicht. Das einzige, was ihre Noth ändern kann, ist das Evangelium von Christo.

Darum, mein lieber Mitchrist, hat der gütige Gott dir die Hand mit irdischen Gütern und Gaben gefüllt, dann vergiß auch unsere Indianermission in Wisconsin nicht, sondern gib gerne und reichlich deine Gabe. Schließe auch in dein Vater-Unser unsere Mission mit ein und sei gewiß versichert, daß Gott deine Gabe segnen und dein Gebet erhören wird.

Im Auftrage der Commission

P. H. Dicke.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Unsere Synodalbaukasse und die diesjährige große Ernte. Einer der Herren Districtspräsides schreibt an den Unterzeichneten: „Soviel ich konnte, habe ich auf Conferenzen die Synodalbaukasse in Erinnerung gebracht. Es scheint auch allgemeine Erkenntniß vorhanden zu sein, daß diese Kasse nun bedacht werden sollte. Meine Gemeinde hier und auch Nachbargemeinden wollen Hauscollecten erheben. Die diesjährige Ernte ist ja fast im ganzen Lande großartig. Manche lutherische Counties könnten allein die für die Bauten und Reparaturen nöthige Summe aufbringen. Vielleicht wäre es angebracht, wenn zu Thanksgiving, also nach eingeheimster Ernte, im ‚Lutheraner‘ die Ernte und unsere Synodalbaukasse unter Hinweis auf den Aufruf mit wenigen Worten in Verbindung gebracht würden. Doch mögen ja auch die Zeichnungen bereits der Art im Gange sein, daß dieses Mal eine nachträgliche Erinnerung nicht nöthig ist.“ Die nachträgliche Erinnerung ist nöthig, da die an den Allgemeinen Kassirer berichteten Zeichnungen erst einige Tausend Dollars betragen. Die Erinnerung soll hiermit gegeben sein, und sie wird sicherlich Beachtung finden. Manche Gemeinden haben erst um diese Zeit, wie berichtet wird, die erste regelmäßige Versammlung nach der Delegatensynode. Nun aber sollte die Erinnerung auch geschehen. Auf eine Erinnerung hin erkennen die Christen sofort, daß Gott ihnen gute Ernten, und überhaupt „Prosperität“ im Irdischen, vornehmlich zu dem Zweck gibt, daß sie damit dem Lauf des Evangeliums dienen. Wohlan! verwenden wir den Segen im Irdischen nach Gottes, unseres Heilandes, Willen.

F. P.

Eine Zeit großen und allgemeinen Wohlstandes herrscht gegenwärtig in unserm Lande. Alle Klassen der Bevölkerung haben daran mehr oder weniger Antheil, nicht nur die Reichen, sondern auch die Armen. Da erinnert die „Lutherische Kirchenzeitung“ daran, daß eine Klasse wenig oder gar nicht davon berührt werde. Das sind die Prediger und ebenso die Gemeindeschullehrer, die sich noch immer mit einem sehr geringen Gehalte begnügen müssen, auch wenn die Gemeinde wohlhabender geworden ist. Sie führt aus einem nicht-lutherischen Blatte folgende Worte an, die auch auf lutherische Gemeinden passen: „Während der Lohn der Arbeiter erhöht wird, während die Producte des Landmannes sich steigern und der Kaufmann größere Profite einstreichen darf, so haben die armen Prediger das Zusehen, und niemand denkt daran, daß auch sie berechtigt sind, an dem allgemeinen Wohlstand des Landes ihren Antheil zu haben. Wenn eine Gemeinde klein und arm ist und bei aller Anstrengung nicht mehr aufbringen kann, so hat des Predigers Armuth begründete Ursache; wenn aber die Glieder einer Gemeinde immer wohlhabender werden und dabei ihren Prediger sammt Familie Noth leiden lassen, dann versündigen sie sich gegen den Knecht des HErrn, und sein ihm vorbehaltener Lohn wird einst wider sie schreien zum HErrn.“ Gottes Wort sagt: „Der aber unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet“, Gal. 6, 6. L. F.

Unterstützung armer Schüler. Wiederholt ist der Unterzeichnete gefragt worden, was aus jenen 10 Schülern unserer höheren Lehranstalten geworden sei, die ein freigebiger, nun verstorbener Christ im letzten Schuljahre unterstützt hatte. Es kann nun mitgetheilt werden, daß alle zurückgekehrt sind im Vertrauen auf Gott und ihre Studien fortsetzen. Andere Christen haben sich gefunden, die ihnen das Studium ermöglichen, und werden sich gewiß auch noch weiterhin finden, da noch nicht für alle und für das ganze Schuljahr gesorgt ist. Eine freundliche Gönnerin dieses „seligen Werkes“, wie sie es nennt, sandte dem Schreiber $100.00. Ein junger Mann schickte $25.00 ein und begleitete die Sendung mit folgenden Worten: „Ich weiß aus früheren Erfahrungen, daß alle Gelder, die für solche Zwecke gegeben werden, zurückkommen, zuweilen hundertfältig. Ich wünsche nur, ich könnte $1000.00 statt $25.00 geben, werde aber dieser Studenten wieder gedenken. Vielleicht komme ich einmal so weit, daß ich jährlich $1000.00 geben kann. Nennen Sie nicht meinen Namen im ‚Lutheraner‘. Gott weiß es; das genügt.“ Eine Gemeinde unserer Synode in Kansas, die gegenwärtig keinen Schüler aus ihrer eigenen Mitte auf unsern Anstalten hat, hat ein- für allemal beschlossen, jährlich das ganze Kostgeld für einen dieser Schüler zu bezahlen und ihn also als den ihrigen anzusehen. Der Pastor schreibt: „Möchten nun andere Gemeinden dem Beispiel folgen, namentlich solche, die noch keinen Knaben aus ihrer Mitte auf eine Anstalt geschickt und die Mittel zu seinem Studium ihm dargereicht haben, aber auch solche Gemeinden, die gegenwärtig keinen bestimmten Studenten unterstützen.“ Möge auch hier 2 Cor. 9, 2. gelten: „Euer Exempel hat viele gereizet.“

L. F.

Schwere Anklagen gegen die öffentlichen Schulen unsers Landes hat vor einigen Tagen ein hervorragender Schulmann, auf dessen Worte man hierzulande etwas gibt, erhoben, Präsident Eliot von der Harvard-Universität in Cambridge, Mass., einer der größten und berühmtesten Hochschulen unsers Landes. Er sagte in einer Rede, die er vor dem Lehrerverein des Staates Connecticut hielt, unter anderem Folgendes: „Die Resultate unseres nationalen Erziehungssystems haben bis jetzt den Hoffnungen und Erwartungen seiner Gründer nicht entsprochen. Zweck der Volksschule ist, das ganze Volk zu erziehen — nicht nur Einzelne; wir befinden uns aber immer noch schier unüberwindlichen Schwierigkeiten gegenüber.“ Und dann zählt Eliot einige dieser schwerwiegenden Punkte auf. Er sagt: „Seit länger als zwei Menschenaltern bekämpfen wir das Trunksuchtslaster — ohne eine erfolgreiche Methode zu entdecken. Die Gesetzgebung der Staaten ist veränderlich und in moralischer Beziehung unsicher. Wo wir auf Prohibition uns verließen, reichte die Volksintelligenz nicht aus, das Gesetz durchzuführen oder ein besseres an seine Stelle zu setzen. Dies beweist, daß die Urtheilskraft des Volkes in der Schule nicht genügend ausgebildet wurde.“ Im weiteren Verlaufe seiner Rede kommt Eliot noch auf das weitverbreitete Spielen (gambling) zu sprechen, auf die häufigen groben Verbrechen (Diebstahl, Raub, Aufruhr, Mord, Lynchgericht), auf den Hang zum Lesen schlechter Bücher und Zeitschriften, auf den Besuch schlechter, gemeiner Theater, auf die Arbeiterunruhen 2c. Aber Eliot vergißt die Hauptsache. Er verlangt etwas von einem Erziehungssystem, was dieses nun und nimmer gewähren kann. Alle Bildung und Ausbildung der Urtheilskraft schafft die Sünde nicht aus der Welt. Die Gerechtigkeit, die ein Volk erhöhet, kommt auch durch die beste religionslose Volksschule nicht zu Stande. Die Sünde, die da ist der Leute Verderben, wuchert fort. Es bleibt bei dem Satz: „Es heilete sie weder Kraut noch Pflaster, sondern dein Wort, HErr, welches alles heilet.“ Und dieses Wort muß vor allem auch der heranwachsenden Jugend fleißig und reichlich ans Herz gelegt werden. Dadurch erlangt sie die rechte Urtheilskraft, um Gut und Böse zu unterscheiden. L. F.

Ausland.

Lutherfestspiele. Obwohl in Deutschland die alte Luther**lehre** — und das ist nichts anderes als die wahre Schriftlehre — meistens aufgegeben und vielfach ganz vergessen ist, so wird doch Luthers **Name** immer noch hochgehalten und gerühmt. Und man sucht nun, gerade wie andere berühmte Männer, so auch Luther dadurch zu verherrlichen und im Bewußtsein des Volkes zu erhalten, daß man ihn zu einer Theaterfigur macht und sogenannte Lutherfestspiele dichtet und aufführt. In der Regel wird Luther darin ganz falsch dargestellt und bisweilen geradezu verzerrt, da die Dichter eben von Luthers Lehre nichts wissen wollen und seine wahre Bedeutung nicht kennen. Nicht der lutherische Geist, sondern der Geist des Irrthums und der Lüge weht in diesen Dichtungen. Ist doch zum Beispiel der Verfasser eines sehr bekannten Festspiels, der Superintendent Trümpelmann, ein Anhänger des fortgeschrittensten neueren Irrglaubens. Ueberboten aber wird seine Dichtung noch durch das neueste Lutherfestspiel von Henzen. Es ist schon oft aufgeführt worden, zum Theil bei ausverkauftem Hause; man hat sogar von dem Erlös Stiftungen gemacht. Es wird berichtet, daß darin die Hauptbegebenheiten aus Luthers Leben geschickt und eindrucksvoll dargestellt werden, so daß die Zuschauer alles mit zu erleben meinen. Und doch ist es ein gefälschter Luther, der vorgeführt wird. Die Worte, die ihm in den Mund gelegt werden, sind vielfach eine Fälschung und Verzerrung des Evangeliums. So läßt der Dichter Luther sagen: „Aus eurem Herzen allein fließt der wahre Ablaß." „Die Natur ist das Heiligste, was uns der Herrgott geschenkt hat; wer wider die handelt, und wäre es auch um des Frömmsten willen, der schändet die erste Gabe des Himmels." Ja, er versteigt sich zu dem lästerlichen Wort: „Was selig macht, sind ein freier und dennoch gottesfürchtiger Wille und reine Liebe zu edlem Weibe." „Mein Meister JEsus Christus lehrt mich, daß wir alle seine Apostel sind." Eine Verehrerin Luthers sagt: „Wenn je ein Mensch an sich selber geglaubt hat, so ist es der Luther." Käthe, Luthers Frau, sagt: „Mein Kläglichthun vor dem Heiland hat mich" (seit Luthers Predigt) „nimmer gefreut." Henzen scheut sich auch nicht, Luthers bekanntes Lied: „Wär Gott nicht mit uns diese Zeit" aufs schändlichste zu verunstalten. Die Schlußworte: „Strick ist entzwei und wir sind frei, des HErren Name steht uns bei, des Gotts Himmels und Erden" lauten bei ihm: „Strick ist entzwei und wir sind frei, des Herren Name steh uns bei, stets freier noch zu werden." So wird Luther als ein Freiheitsheld verehrt; und die Freiheit, die man heutzutage haben will, ist Freiheit vom Worte Gottes. In Wahrheit aber besteht die Bedeutung Luthers darin, daß er die Herrschaft des Wortes Gottes wieder aufgerichtet hat in der Kirche und selbst diesem Worte willigen Gehorsam geleistet hat.

L. F.

Luthers Wappen. Ein römisch-katholischer Priester Böhmens, der vor Kurzem zum Bischof befördert worden ist, begab sich in ein Stickereigeschäft, um seine Amtskleider zu bestellen; darauf sollte auch sein künftiges Wappen gestickt werden. Da sieht er ein prachtvolles Altartuch und darauf ein Herz von einer Rose umrankt und vom Kreuz überragt; um diese Bilder stand: „Des Christen Herz auf Rosen geht, wenn's mitten unterm Kreuze steht." Das gefiel dem Geistlichen ausnehmend, und er wählte dieses Bild zu seinem Wappen und bestellte die entsprechenden Stickereien auf seine Amtstracht. Man kann sich aber die Bestürzung und das Entsetzen des Priesters denken, als er einige Wochen später erfuhr, daß er das Wappen des „Erzketzers" Luther zu seinem eigenen erkoren hatte. Nun war das ihm vorher so erbauliche Sinnbild ein Greuel. Das Altartuch, das er gesehen hatte, war aus Deutschland gekommen und für eine lutherische Kirche in Böhmen bestimmt. So berichtet eine deutsche Zeitung.

L. F.

Ein höchst merkwürdiges Buch.

In einem Marktflecken in China redete der evangelische Missionsbischof Hoare zu einer größeren Volksmenge von der Heilsbotschaft; einige eingeborene Christen halfen ihm dabei. Einer von diesen machte sich bald mit einem Chinesen besonders zu schaffen. Wieder und wieder schlug er die Bibel auf und las ihm Stellen daraus vor. Hernach fragte ihn der Bischof, was dies sonderbare Thun zu bedeuten gehabt hätte. Er antwortete: „O, mein Landsmann machte wieder und immer wieder seine Einwürfe. Aber ich hielt es für zweckmäßiger, ihm darauf nicht mit meinen eigenen Worten zu antworten, sondern es der Schrift zu überlassen, diese Einwürfe zu widerlegen. Daher schlug ich bei jedem Einwurf, den er machte, eine Stelle der heiligen Schrift auf, die diesem Einwurf begegnete, und antwortete ihm so unmittelbar mit Gottes Wort. Darüber gerieth er schließlich in großes Erstaunen und meinte: ‚Das ist ja ein höchst merkwürdiges Buch. Alle Gedanken, die ich in meinem Herzen hege, finden darin schon ihre Antwort, ehe ich sie überhaupt ausgesprochen habe.'" — Jener Chinese begehrte später weitere Auskunft über die Lehre dieses wunderbaren Buches, meldete sich dann als Taufbewerber und ist nun schon in die Zahl der Gemeindeglieder aufgenommen.

Ja, die Bibel ist ein höchst merkwürdiges Buch. Sie weiß auf alle Fragen die rechte Antwort. Mit den Fröhlichen ist sie fröhlich, mit den Weinenden weint sie. Den Gläubigen stärkt sie im Glauben, dem Zweifelnden gibt sie Gewißheit. Sie kann Sünderherzen trösten und wunde Gewissen heilen. Sie kann das Schwerste leicht machen. Wenn alle Quellen des Trostes und der Kraft in der Trübsalshitze vertrocknen: dieser Born ist unversiegbar. Je mehr du daraus schöpfst, desto mehr Wasser gibt er. Je mehr du gräbst in diesem Bergwerke, desto köstlichere Edelsteine und reineres Gold förderst du zu Tage. Hier sind Schätze von unvergänglichem Werthe zu finden. Grabe nur fleißig darnach. Die Menschen unserer Tage hängen so sehr an dem vergänglichen Gold und Silber. Die Offenbarung St. Johannis sagt Cap. 3, 18.: „Ich rathe dir, daß du Gold von **mir** kaufest!" — und Petrus schreibt in seinem ersten Briefe (Cap. 1, 7.): „Euer Glaube ist köstlicher, denn das vergängliche Gold!" Kaufen kannst du hier umsonst. Je größer dein Verlangen darnach ist, desto reichlicher wirst du empfangen. Diese Schätze machen satt und zufrieden.

(Der Sonntagsfreund.)

„Wissen Sie das sicher?"

Da lag ein blasser Mann auf seinem Krankenlager, umgeben von Pracht und Reichthum, aber in seinen Zügen war Angst und Unruhe. Er hatte den Becher der Sünde mit vollen Zügen geleert, in Trinkgelagen und Ausschweifungen seine Tage verbracht, und jetzt war er, obwohl erst 36 Jahre alt, ein abgelebter Greis. Von jeher hatte er sich vorzureden gesucht, daß die Ewigkeit eine Fabel sei, daß Himmel und Hölle nur in der aufgeregten Phantasie eines Schwärmers beständen. Jetzt, wo der Tod so nahe war, wollten ihn alle seine schönen Vernunftgründe im Stiche lassen. Die innere Unruhe, die ihn seit einigen Tagen peinigte, bewog ihn, einen gläubigen Pastor, den Garnisonsprediger M., zu sich rufen zu lassen. Aber mit diesem zugleich war ein Freund und Sündengenosse des Sterbenden gekommen, welcher gegen die ernsten Worte des Predigers von der Liebe JEsu und dem Ernste der Ewigkeit, von den Schrecken der Hölle, Protest erhob. „Sie thäten besser, wenn Sie Ihre Worte für sich behielten und heimingen!" rief er dem Prediger ärgerlich zu. „Alles, was Sie da soeben gesagt haben, ist Lüge, Betrug und Unsinn. Wir

leben und sterben, und dann ist es aus. Nach dem Tode gibt es nichts mehr."

Jetzt richtete sich der Garnisonsprediger auf, stellte sich vor den Gottesleugner und fragte ernst und bestimmt: „Wissen Sie das sicher?" Ein Donnerschlag, der plötzlich aus dem wolkenlosen Himmel herniederdröhnt, könnte nicht mehr Schreck hervorbringen, als diese unerwartete Frage wachrief. Einen Augenblick stand der Angeredete wie versteinert, dann ging er, ohne ein Wort zu sagen, aus dem Zimmer. Jetzt begab sich M. wieder zu dem Kranken und redete von neuem mit ihm über Buße und Bekehrung, Vergebung und ewiges Verderben, Himmel und Hölle, und kehrte dann nach Hause zurück.

Der Sterbende war wieder allein. Doch jetzt klang die Frage: „Wissen Sie das sicher?" unaufhörlich in seinen Ohren wieder, und alles, was in ihm war, antwortete: „Nein!" Mehr und mehr kam die Gewißheit über ihn, daß er ein verlorener Sünder sei, und mit Furcht und Zittern dachte er an den Richterstuhl des Gottes, den er so oft verspottet und dessen Dasein er geleugnet hatte. Am anderen Morgen fand der Garnisonsprediger den Kranken in der größten Seelennoth und am Rande der Verzweiflung. „O wie habe ich nach Ihnen verlangt!" rief er, „ich bin nicht mehr sicher, nein, ich bin verloren! Sie haben Gewißheit. Ich sehe es an Ihrem Antlitz und vernehme es aus Ihren Worten. O sagen Sie mir, wie kann auch ich diese Gewißheit erlangen? Wo kann ich Ruhe finden?"

„Bei JEsu, und bei ihm allein!" antwortete M., tief erschüttert. „Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Er sichert auch Ihnen Vergebung und Errettung zu durch den Glauben an sein vergossenes Blut." Jetzt begann der Diener des Wortes, der nach Frieden dürstenden Seele das Evangelium der Seligkeit, die frohe Botschaft von JEsu, zu verkündigen. Gott segnete seine Worte. Die Festung war eingenommen, das harte Herz war gebrochen, und derselbe Mann, der gestern noch sein Möglichstes gethan hatte, um sich gegen jedes Wort der Ermahnung und Warnung zu verhärten, beugte jetzt sein Haupt und rief demüthig Gott um Erbarmen an. Er lebte nur noch kurze Zeit. Aber dann ging er ruhig und freudig dem Tode entgegen; alle Todesangst war verschwunden, denn er ging zu seinem Heilande, in die ewige Heimath droben — das wußte er sicher.

Und nun, bist du auch deines Heils gewiß? Kannst du auch mit aller Bestimmtheit sagen, daß du mit Gott versöhnt bist; und kannst du mit Ruhe, ja, mit Freudigkeit dem Tod ins Auge sehen? Nur das Wort der Schrift, das fest und unbeweglich steht, kann dir diese Gewißheit geben. Es versichert dir: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus JEsus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen", 1 Tim. 1, 15.

(Breslauer Kirchenblatt.)

Das Ende eines Spötters.

In einem Gebirgsdörfchen wurde Hochzeit gefeiert. Als die Trauung und die Feier in der Kirche vorüber war, und der Hochzeitszug zur Kirche hinausging, drehte sich draußen vor der Kirchenthür der Bräutigam, ein roher gottloser Mensch, auf dem Absatz herum und rief, zur Kirche gewandt, mit lauter Stimme: „Heute bin ich das letzte Mal hier gewesen!" Der Hochzeitstag ging vorüber, und am andern Morgen in der Frühe eilte der junge Gatte — er war Bergmann — zur Arbeit. Zum Abendessen wollte er wiederkommen. Seine Frau hat das Essen zur bestimmten Stunde bereit, aber er ist noch nicht da; sie wartet, aber er kommt nicht. Endlich sieht sie einen Wagen langsam die Straße herabkommen und vor dem Hause halten. Die Bergleute, die auf dem Wagen sitzen, heben einen langen Gegenstand behutsam herab; stumm tragen sie ihn in die Stube und nehmen die Hülle fort, die ihn bedeckt. Die Frau blickt hin — es ist ihr Mann, bleich und todt. Ein Stück Felsen war herabgefallen und hatte ihn zerschmettert. Am dritten Tage wurde der Bergmann begraben, und nach Landessitte wurde der Sarg in die Kirche vor den Altar getragen. Vier Tage, nachdem er jenes gotteslästerliche Wort gesprochen hatte, war er also dort, wo er nie wieder hatte hinkommen wollen. „Ich, der HErr, dein Gott, bin ein starker, eifriger Gott!"

Luther als Bibelübersetzer.

Eine der herrlichsten Gaben, die wir der Arbeit des Reformators der Kirche zu verdanken haben, ist die treffliche deutsche Uebersetzung der Bibel. Den Vorzug derselben erkennt man recht, wenn man eine andere deutsche Bibelübersetzung aus der Zeit vor Luther daneben hält.

Deutsche Uebersetzung des 23. Psalms.

Vor Luther.	Von Luther.
Der HErr regiert mich, und mir gebrist nichts, und an der Statt der Weide, da satzt er mich. Er hat mich geführet auf dem Wasser der Wiederbringung, er bekeret mein Seel. Er führt mich aus auf die Steig der Gerechtigkeit umb seinen Name. Wann ob ich gehe in mitt des Schattens des Todes, ich fürcht nicht die üblen Ding, wann du bist bei mir, dein Ruth und dein Stab dieselb haben mich getrestet. Du hast bereitet den Tisch in meinem Angesicht wider die, die mich betrüben, du hast erveistet mit Oel mein Haupt, und ein Kelch macht trunken, wie lauter er ist. Und dein Erbarmes nachfolget mir alle Tage meines Lebens, daß auch ich innewohne in dem Hause des HErrn in die Länge der Tage.	Der HErr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser; er erquicket meine Seele; er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich. Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde; du salbest mein Haupt mit Oel und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang, und ich werde bleiben im Hause des HErrn immerdar.

Ein Ablaßzettel Tetzels.

So lautet ein Ablaßzettel, den eine Mutter von dem Ablaßkrämer Tetzel für einen Goldgulden gekauft hat:

„Ich spreche dich los von allen Ausschweifungen, Sünden und Verbrechen, die du begangen hast, so groß und schwer sie auch sein mögen. Ich erlasse dir die Schmerzen, die du dafür im Fegefeuer zu erleiden gehabt hättest. Ich erstatte dir wieder die Theilnahme an den Sacramenten. Ich nehme dich aufs neue auf in den Schooß der Kirche. Ich stelle den Zustand der Unschuld und Reinheit wieder in dir her, worin du durch deine Taufe standest, so daß im Augenblick deines Todes das Thor, durch welches die Seelen an den Ort der Qual gehen, vor dir verschlossen, und hingegen die Pforten des Paradieses dir geöffnet sein sollen. Und wenn du nicht bald abgerufen wirst, soll diese Gnade unverändert bleiben bis in deinen Tod. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes."

Frater (Bruder) Johann Tetzels
eigenhändige Unterschrift.

Dein Wille geschehe!

Zu Dr. Martin Luther kam eines Tages ein Freund und klagte: „Mir geht alles zuwider, alle meine Wünsche werden zunichte, meine Hoffnungen werden zertrümmert, meine Pläne umgestoßen." „Lieber Freund, das ist deine Schuld", antwortete Luther. „Meine Schuld? Wie so denn?" „Ja, siehe, warum betest du denn alle Tage: ‚Dein Wille geschehe'? Du mußt lieber beten: ‚Mein Wille geschehe.' So-lange du aber betest, daß Gottes Wille geschehe, so lange mußt du es auch ruhig hinnehmen, wenn er nach deinem Gebete thut."

Todesanzeige.

Am 5. October ist P. G. Potratz in Hillsboro, N. Dak., nach schwerer Krankheit (Magenkrebs) im Glauben an seinen Heiland in die ewige Ruhe der Kinder Gottes eingegangen und am 8. October inmitten seiner beiden bisherigen Gemeinden zu Hillsboro christlich beerdigt worden. Sein Alter hat er gebracht auf 51 Jahre, 8 Monate und 25 Tage. Er hinterläßt eine schwerkranke, tiefbetrübte Wittwe, 7 unmündige Kinder, einen 82jährigen Vater, zwei Brüder und zwei Schwestern. Der treue Gott und Vater der Wittwen und Waisen lasse seine Gnadensonne über die Schwerbetrübten in diesem Jammerthale leuchten und behalte sie zum Eingang in den himmlischen Freudensaal. H. Martin.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde Cand. J. Dürr am 20. Sonnt. n. Trin. in seinen Gemeinden in Mercer County, N. Dak., ordinirt und eingeführt von J. Matthias.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Clöter wurde P. H. Weisbrodt am 12. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde bei Dayton, Iowa, eingeführt von A. Willner.

Am 24. September wurde P. Martin F. J. Walker von dem Unterzeichneten in sein neues Amt als Professor am Concordia-College zu Hawthorne, N. Y., in Gegenwart der andern Professoren und der gesammten Schülerschaft, sowie der Aufsichtsbehörde und einer Anzahl Pastoren und sonstiger Freunde der Anstalt feierlich eingeführt. Die PP. J. H. Sieker und A. E. Frey hielten der Gelegenheit entsprechende Reden. Ebenso hielt der neueingeführte Professor eine kurze Ansprache. H. H. Walker.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Runkel wurde P. A. Hansen am 18. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde in Newman, Cal., eingeführt von J. H. Witte.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde P. E. C. Georgii am 19. Sonnt. n. Trin. in der Dreieinigkeits-Gemeinde in Glidden, Wis., eingeführt von J. Fiehler.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde P. A. Mundt am 20. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde bei Forest Green, Mo., eingeführt von F. G. Walther.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde P. W. Knuf am 20. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Athens, Wis., eingeführt von Fr. H. Möcker.

Im Auftrag des Ehrw. Vicepräses Wunder wurde P. A. F. Ziebell am 21. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Island Grove, Ill., unter Assistenz P. Th. Pissels eingeführt von Chr. Merkel.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Niemann wurde P. H. Bentrup am 21. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Holgate, Ohio, eingeführt von H. Diemer.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde P. Theo. Thormählen am 21. Sonnt. n. Trin. in der St. Pauls-Gemeinde zu Town Pine River, Wis., unter Assistenz Prof. Fr. Randts eingeführt von H. Daib.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde P. Gerh. Rademacher am 21. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Fremont, Nebr., eingeführt von Aug. Leuthäuser.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Iowa-Districts wurde P. J. H. Volk am 21. Sonnt. n. Trin. Morgens in der St. Petri-Gemeinde zu Auburn und Nachmittags in der St. Johannis-Gemeinde zu Coon Valley Tp., Iowa, eingeführt von G. Rickels.

Am 21. Sonnt. n. Trin. wurde P. E. Bünger auf den Predigtplätzen Reseburg und Thorpe, Wis., eingeführt von K. L. Bubeck.

Erhaltenem Auftrag gemäß wurde P. R. Zimmermann am 21. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Groton, S. Dak., eingeführt von O. H. Engelbrecht.

Am 18. Sonnt. n. Trin. wurde Cand. Paul Hillger als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Fairfield, Minn., eingeführt von C. Albrecht.

Am 19. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer B. M. Hemmann als zweiter Lehrer der Gemeinde zum heiligen Kreuz zu Collinsville, Ill., eingeführt von Fr. v. Strohe.

Am 21. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer Karl Backhaus als Lehrer an der Schule der Immanuels-Gemeinde zu Chicago, Ill., im öffentlichen Gottesdienst eingeführt von L. Hölter.

Einweihungen.

Am 19. Sonnt. n. Trin. weihte die Dreieinigkeits-Gemeinde bei St. Paul, Minn., ihre neue Kirche (36×54 Fuß, Thurm 80 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: P. H. Bruß (Abschiedsrede), Präses Pfotenhauer und Vicepräses Friedrich. Am 20. Sonnt. n. Trin. hielt P. Haserodt eine englische Kirchweihpredigt. C. F. Walther.

Am 21. Sonnt. n. Trin. weihte die Dreieinigkeits-Gemeinde in Nashville, Ill., ihre neuerbaute Kirche (36×66 Fuß, Thurm 84 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: Prof. G. Mezger, PP. F. W. Brockmann und M. Sommer (englisch). Das Weihgebet sprach H. Brauns.

Am 19. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Petri-Gemeinde zu Belvidere, Minn., ihre neue Schule dem Dienste Gottes. Prediger: P. F. W. Lange. G. Ferber.

Am 20. Sonnt. n. Trin. weihte die Zions-Gemeinde zu Arena Tp. (bei Madison), Minn., ihr neuerbautes Schulhaus (20×30×10 Fuß) dem Dienste Gottes. Ernst H. C. Müller.

Grundsteinlegungen.

Am 17. Sonnt. n. Trin. legte die Zions-Gemeinde zu Princeton, Minn., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (36×60 Fuß). Es predigte A. O. Strauch, P. loci.

Am 20. Sonnt. n. Trin. legte die Erste Ev.-Luth. Gemeinde zu Fort Smith, Ark., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: P. Chr. Rittmann (englisch) und Prof. H. Stöppelwerth (deutsch und englisch). J. K. E. Horst.

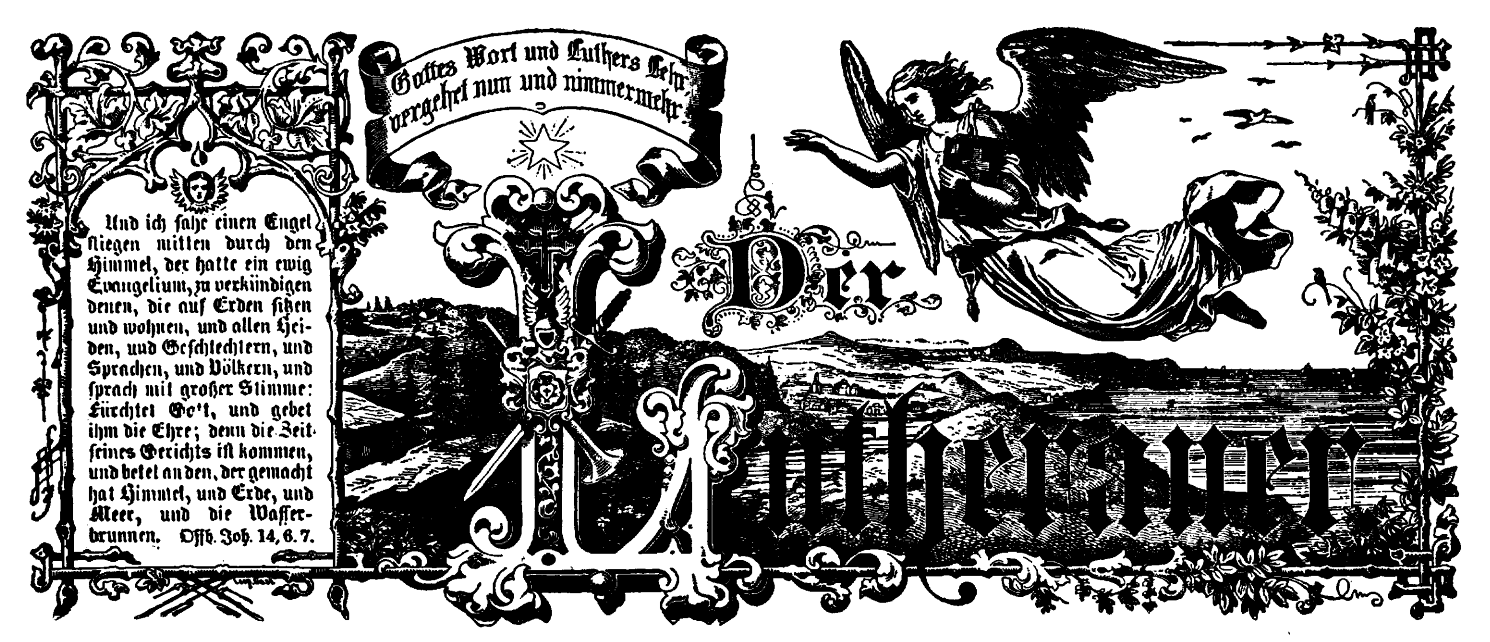
Jubiläum.

Am 20. Sonnt. n. Trin. feierte die Deutsche Ev.-Luth. Gemeinde in Millvale, Pa., ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: P. M. Hein und Vicepräses P. Brand. E. Totzke.

Missionsfeste.

Am 5. Sonnt. n. Trin.: Die St. Johannis-Gemeinde zu Rankin, Wis. Prediger: Prof. Randt und P. Dürr. Collecte nach Abzug: $20.00.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Die Gemeinde in Holstein, Nebr. Prediger: PP. Neben und K. Firnhaber (Vortrag). Collecte nach Abzug: $50.80. — Die Gemeinden in Dundee, Elgin und Huntley, Ill., in Dundee. Prediger: Prof. Lindemann und P. Bertram. Collecte: $235.00. — Die Immanuels-Gemeinde bei Broadlands, Ill. Prediger: PP. Berthold und P. Clausen (englisch). Collecte nach Abzug: $50.73. — Die Gemeinde in West Chicago, Ill. Prediger: PP. P. Lücke und Ad. Bartling. Collecte: $34.55. — Die Gemeinde P. H. Henkels mit Gästen aus P. Langes Gemeinde in Minden, Ind. Prediger: PP. Schurdel und Th. F. Hahn (und englisch). Einnahme



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

58. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 11. November 1902. No. 23.

Das eigentliche Wesen der Reformation.

(Rede, gehalten bei einer gemeinschaftlichen Feier des Reformationsfestes der St. Louiser Gemeinden im Ausstellungsgebäude.)

Hochgeehrte Versammlung, theure Glaubensgenossen!

Die lutherischen Gemeinden der Stadt St. Louis haben sich heute hier versammelt, um gemeinschaftlich das Gedächtniß der Reformation zu begehen, und mir ist der Auftrag geworden, in kurzer Rede das eigentliche Wesen der Reformation zur Darstellung zu bringen. An dieses Thema will ich mich halten.

Ich will also nicht davon reden, daß mit der Reformation eine neue und bessere Zeit auch für das bürgerliche und staatliche Leben angebrochen ist, wie außerhalb des römischen Lagers allgemein zugestanden wird. Ich will also auch nicht näher auf die klar zu Tage liegende Thatsache eingehen, daß die Länder, welche sich gegen die Reformation verschlossen haben, auch in bürgerlicher Beziehung hinter den Ländern zurückstehen, in welchen die Reformation Eingang fand. Von diesen Dingen will ich deshalb nicht reden, weil sie nur zu den äußeren Folgen der Reformation gehören. Die Reformation selbst ist wesentlich ein kirchlicher Vorgang. Sie hat es nicht mit dem Staat, sondern mit der Kirche zu thun. Sie hat es zu thun mit der Frage: Wie bekommt der sündige Mensch einen gnädigen Gott? Und das **Wesen** der Reformation besteht nun darin, daß durch sie wieder die rechte christliche Antwort auf diese Frage in der Kirche bekannt geworden ist, nämlich die Antwort: Der Mensch erlangt Gottes Gnade, nicht durch seine eigenen Werke, sondern durch den Glauben an Christum, den Heiland der Welt.

Es gibt für die Menschen, nachdem sie Sünder geworden sind, eigentlich nur Eine wichtige Frage in der Welt. Die Frage ist dieselbe zu allen Zeiten und unter allen Völkern. Alle Menschen beschäftigen sich auch in der einen oder andern Weise mit dieser Frage. Es ist dies die Frage: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? Solange diese Frage nicht richtig beantwortet ist, kommt kein Mensch innerlich zur Ruhe.

Diese Frage ist durch das Christenthum richtig beantwortet. Das Christenthum gibt freilich eine Antwort, an die kein Mensch gedacht hat noch denken konnte, eine Antwort, die in keines Menschen Herz gekommen ist, wie der Apostel Paulus sagt. Alle menschlichen, das heißt, alle nichtchristlichen Religionen, suchen Gottes Gnade auf dem Wege der menschlichen Werke. Sie geben den Menschen Anweisung, wie die Menschen selbst durch Opfer, Gaben, Lebensbesserung 2c. sich Gott gnädig machen können und sollen. Dazu sagt das Christenthum Nein! Nicht durch eigene Werke, ob ihrer viel oder wenig sind, bekommt der Mensch einen gnädigen Gott, sondern nur durch den Glauben an Christum. Und weshalb nur durch den Glauben an Christum? JEsus Christus, der menschgewordene Gottessohn, ist für die Menschen vor Gott eingetreten. Christus hat mit seinem Thun und Leiden die Menschen mit Gott versöhnt, und nachdem Gott sich also der Menschen erbarmt hat, ist seine unverrückliche Ordnung diese: wer an Christum als seinen Versöhner glaubt, der hat einen gnädigen Gott. Das ist die Lehre des Alten Testaments, das ist die Lehre des Neuen Testaments, das ist die Lehre des Christenthums. Und diese Lehre stillt die Gewissen, wie der Apostel Paulus im Namen aller an Christum Glaubenden bekennt: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern HErrn JEsum Christ." So hat noch in letzter Stunde der bußfertige Schächer am Kreuz sein Gewissen gestillt. So ist auch der Astronom Copernicus der Gnade Gottes gewiß geworden, wie er selbst bezeugt. So muß jedes Gewissen gestillt werden, das zur Ruhe kommen soll. Das ist Christenthum! Das ist das Christenthum, wie es die Propheten und Apostel und Christus selbst gelehrt haben.

Aber was geschah mit dieser Lehre im Laufe der Zeit innerhalb der äußeren Christenheit? Sie wurde nach und nach vergessen und dagegen nach der Heiden Weise die Seligkeit

aus den Werken der Menschen gelehrt. Die äußere Christenheit fing an, in der Hauptlehre des Christenthums den Weg der Heiden zu wandeln. Zur Zeit des alten Testaments geschah es wiederholt, daß das Volk Israel von der Religion, welche Gott ihm gegeben hatte, abfiel und sich dem Götzendienst der umwohnenden Heiden zuwandte. So geschah es im neuen Testamente, sonderlich unter dem Pabstthum, daß das, was sich christliche Kirche nannte, zu den Heiden abfiel, heidnisch wurde, in der Lehre von der Erlangung der Gnade Gottes und der Seligkeit. Wenn jemand, dessen Gewissen aufgewacht war, in der Angst seines Herzens fragte: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?" dann wurde ihm von der officiellen Kirche nicht geantwortet: „Glaube an JEsum Christum", „Christus ist die Versöhnung für unsere Sünden" 2c., sondern dann wurde er auf seine eigenen Werke gewiesen, auf Büßungen, Genugthuungen, Wallfahrten, Klosterleben und andere Menschenwerke. Das war die Deformation, die Entchristlichung der Kirche unter dem Pabstthum. Und die Folge war — unaussprechliches Elend der Seelen, Zweifel und Verzweiflung, gerade bei den Ernstgesinnten, denn aus den eigenen Werken kann kein Mensch der Gnade Gottes gewiß werden.

Wie kam es nun zur Reformation der Kirche? Wie nur konnte es zu einer Reformation der Kirche kommen? Freilich merkte man auch schon vor der Reformation, daß etwas, ja, vieles, in der Kirche nicht in Ordnung sei. Man redete sogar von einer Reformation „an Haupt und Gliedern", die der Kirche nöthig sei. Drei große Concilien im 15. Jahrhundert, die Concilien zu Pisa, Costnitz und Basel, wollten die Kirche reformiren. Sie richteten nichts aus, weil sie nicht den eigentlichen Schaden der Kirche, nämlich den Abfall vom Evangelium, erkannten. Sie wollten nur äußere Mißbräuche abstellen. Nein, nein! die Kirche konnte nur so reformirt werden, daß sie vom Gesetz zum Evangelium, von der heidnisch-papistischen Werklehre zu der christlichen Lehre vom Glauben an Christum zurückgerufen wurde. Und wie geschah das?

Da war ein Mann, unter dem Pabstthum geboren und auf niederen und höheren Schulen unter dem Pabstthum erzogen — Martin Luther. In der Erkenntniß, daß er ein Sünder vor Gott sei, hatte er das herzliche Verlangen, der Gnade Gottes gewiß zu werden. Schon als Student zu Erfurt rief er in der Bekümmerniß seiner Seele oftmals aus: „O wann willst du einmal fromm werden und genugthun, daß du einen gnädigen Gott kriegst!" Er suchte nun mit allem Ernst die Gnade Gottes auf dem von der römischen Kirche vorgeschriebenen Wege, auf dem Wege der eigenen Werke, Büßungen und Genugthuungen. Es kam kein Friede in seine Seele! Er wurde Mönch und betete und wachte und fastete mit solchem Ernst, daß er darüber dem Tode nahe kam. Aber es kam kein Friede in seine Seele. Es erging Luther, wie es einem Reisenden ergeht, der einem bestimmten Ziele zustrebt, aber aus Unkenntniß des Weges den entgegengesetzten Weg einschlägt. Je eifriger und schneller er reist, desto mehr entfernt er sich von seinem Ziel. So kommt man durch eigene Werke der Gnade Gottes nicht näher, sondern tritt man der Gnade nur um so ferner. Der erste Lichtstrahl fiel in Luthers Seele, als ein alter Klosterbruder ihn auf die Worte des apostolischen Glaubensbekenntnisses hinwies: „Ich glaube eine Vergebung der Sünden", und der volle Friede zog dann in seine Seele ein, als er nach und nach klar aus der heiligen Schrift erkannte: „Kein Mensch kann und soll sich selbst einen gnädigen Gott machen. Das hat Christus gethan. Alle Sünder sollen an Christum glauben, das heißt, sich des Verdienstes Christi getrösten. Durch diesen Glauben an Christum haben sie einen gnädigen Gott." Diese Lehre verkündigte Luther als Prediger und als Professor der Theologie. Die herrschende Kirche widersprach. Der Pabst that Luther in den Bann. Luther verbrannte des Pabstes Bannbulle und fuhr fort zu lehren. Hunderte, Tausende, Millionen erkannten das, was Luther lehrte, als die Lehre der heiligen Schrift, als das alte Evangelium Christi und der Apostel, als die christliche Antwort auf die Frage: Wie bekommt ein Mensch einen gnädigen Gott? So ist es zur Reformation der Kirche gekommen. Also nicht durch menschliche Klugheit, nicht durch politische Weisheit, nicht durch weltliche Wissenschaft — wiewohl Luther auch ein gelehrter Mann war — ist die Kirche reformirt worden, sondern dadurch, daß in der Kirche wieder das alte Evangelium bekannt wurde, das von Christo und den Aposteln gelehrt und in der Schrift niedergelegt worden ist. Die Kirche sang nun wieder in Erkenntniß der christlichen Lehre von der Rechtfertigung:

Es ist das Heil uns kommen her
Von Gnad und lauter Güten,
Die Werke helfen nimmermehr,
Sie mögen nicht behüten;
Der Glaub sieht JEsum Christum an,
Der hat gnug für uns all gethan,
Er ist der Mittler worden.

Und blicken wir nun auf uns selbst. Wir Lutheraner Americas erfreuen uns der äußeren Folgen der Reformation: wir genießen in diesem herrlichen, gottgesegneten Lande politische und religiöse Freiheit. Gott bewahre uns dieses Gut, wie wir allsonntäglich im Kirchengebet bitten. Vor allen Dingen aber haben und genießen wir die geistlichen Güter der Reformation. Wir wandeln im hellen Lichte der Reformation. Wir haben das, worin das eigentliche Wesen der Reformation besteht. Wir, die wir in der rechtgläubigen americanisch-lutherischen Kirche aufgewachsen sind, wissen von Jugend auf, daß ein Mensch nicht durch eigene Tugend und Werke, sondern durch den Glauben an Christum den Gekreuzigten einen gnädigen Gott hat. — Halten wir nun, was wir haben. Diese Mahnung ist nöthig. Und zwar nicht nur dem Pabstthum gegenüber. Mitten in der protestantischen Christenheit ist es Mode geworden, das Evangelium von Christo dem Gekreuzigten, das, wodurch Luther der Gnade Gottes gewiß und der Reformator der Kirche geworden ist, bei Seite zu schieben. Man will das Christenthum wieder in eine Summe von moralischen Vorschriften auflösen. Das ist aber kein Fortschritt, wie man uns einreden möchte, sondern Rückschritt, Rückfall in das Pabstthum und in das Heidenthum. — Gott hat unserer Synode nach und nach ein großes Arbeitsfeld angewiesen. Unsere Sendboten arbeiten nicht nur in den ganzen Vereinigten Staaten und Canada, sondern sie sind auch nach Südamerica, Australien, Neuseeland, Indien, Deutschland und England gerufen worden. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß unsere Arbeit nur dann Werth hat für die Kirche Christi, wenn wir bei der christlichen Lehre bleiben, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. — Wir bilden fort und fort Prediger aus. Mit Recht sehen wir darauf, daß es auch in Sprachen und weltlichem Wissen wohl ausgebil-

dete Männer seien. Aber vor allen Dingen müssen wir darauf sehen, daß unsere jungen Theologen das Evangelium von Christo dem Gekreuzigten klar und lauter predigen und die Menschen zur Gewißheit der Gnade Gottes führen können. Das Evangelium von Christo ist, wie Luther mit Recht sagt, der einige Schatz der christlichen Kirche. Ohne diesen Schatz ist die Kirche arm; im Besitz dieses Schatzes ist sie reich, unendlich reich. Wie werth wir diesen Schatz halten, wollen wir auch dadurch beweisen, daß wir kein Opfer an irdischem Gut scheuen zur Betreibung der Mission, zur Pflege unserer Gemeindeschulen und unserer höheren Lehranstalten. So erzeigen wir uns als rechte geistliche Kinder der Reformation. Dazu verleihe uns Gott seine Gnade. Amen.

F. Pieper.

Einige Worte über den lutherischen Gemeindegesang.

IV.

Vom Zweck des lutherischen Gemeindegesangs.

Der Gemeindegesang ist, wie wir gesehen haben, einer der köstlichsten Schätze, die wir als Kinder der Reformation von den Vätern geerbt haben. Aber nicht alle, die sich Lutheraner nennen, wissen dieses Erbe recht zu schätzen. Hie und da finden sich auch unter den Lutheranern solche, die sich des altmodischen Gemeindegesangs zu schämen scheinen und meinen, es sei doch viel schöner, wenn, wie z. B. bei manchen americanischen Secten, ein aus geschulten Sängern bestehender Chor, oder ein Octett, oder ein Quartett, oder gar tüchtige Solisten das Singen besorgten. Das höre sich so schön an; da werde man so tief ergriffen und gerührt, und — die Hauptsache — das ziehe auch die Leute in die Kirche! Im Vergleich mit solch kunstvollem Gesange sei unser Gemeindegesang gar nichts.

Hierzu wäre zu bemerken: Es wäre gewißlich thöricht, ja, unrecht, wollte man den Kunstgesang in Bausch und Bogen kurzerhand verdammen und aus unsern Gottesdiensten verbannen. Das wäre blinde „Bilderstürmerei". Nein, für unsern Gott ist nichts zu schön, nichts zu gut. Auch der Kunstgesang ist eine edle Gottesgabe und kann und soll zu seiner Ehre und in seinem Dienste gebraucht werden. 1 Chron. 16 und 17 lesen wir, daß David besondere Sänger bestellte für den Dienst im Heiligthum. Das waren gewißlich Leute, die in der Kunst des Gesanges tüchtig geschult und gut geübt waren, also Kunstsänger. Wir sehen daraus, daß der Kunstgesang sehr wohl in den Gottesdienst paßt, und daß derselbe, recht gebraucht, Gott dem HErrn auch wohlgefällt.

Wenn also gläubige Christen, denen Gott eine schöne Stimme verliehen hat, sich in der Kunst des Gesanges ausbilden lassen und dann ihren Gesang gebrauchen, um Gott zu ehren, sein Lob zu singen und die Gottesdienste ihrer Mitchristen zu verschönern, so ist das nur löblich und recht. Dann ist dieser Gesang auch nicht etwas Fremdes, was sich in die christliche Gemeinde eindrängt, sondern ein Loblied, das direct aus der Mitte der gläubigen Gemeinde zu Gott aufsteigt. Anders verhält sich die Sache, wenn man ungläubige Kunstsänger in den Gottesdiensten singen lassen wollte. Das wäre natürlich zu verwerfen. Das ist aber bei vielen americanischen Secten die Weise. Sie dingen Sänger, wie man etwa einen Arbeiter dingt, ohne darnach zu fragen, ob er Christ oder Jude, oder ein Ungläubiger ist, wenn er nur schön singen kann.

Noch verwerflicher aber ist der Wunsch, den Gemeindegesang durch den Kunstgesang ganz aus der Kirche verdrängt zu sehen. Diese Absicht ist in vielen Kirchen beinahe schon erreicht. Und auch wir Lutheraner müssen uns gerade in dieser Beziehung sehr hüten, denn, wie gesagt, es kann nur zu leicht geschehen, daß auch uns auf ähnliche Weise der Schatz des Gemeindegesanges allmählich geraubt werde.

Wenn aber gesagt wird, solcher Kunstgesang ziehe die Leute in die Kirche, so mag das richtig sein. Aber dann kommen die Leute eben nicht, um Gottes Wort zu hören, sondern um sich an der Musik zu ergötzen. Das Wort Gottes, die Predigt, ist für sie reine Nebensache, höchst langweilig. Und könnten sie es mit Anstand thun, so würden sie die Kirche sofort verlassen, sobald der letzte Ton des Kunstgesanges verklungen ist. Der Kunstgesang mag die Leute wohl in die Kirche, das heißt, in das Kirchengebäude, ziehen, aber er vermag sie nicht bei der Kirche, das heißt, bei der christlichen Gemeinde, zu halten. Das vermag allein die lautere Predigt des göttlichen Wortes, und sonst nichts. Unser Bekenntniß sagt daher sehr richtig: „Es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirche behält, denn die gute Predigt." (Apologie, Art. 24.)

Doch was mag wohl die Ursache sein, daß manche Lutheraner dies herrliche Erbgut der lutherischen Kirche, den Gemeindegesang, nicht recht zu schätzen wissen? Der Hauptgrund ist jedenfalls der, daß sie den herrlichen Zweck desselben nicht recht erkennen. Sie sehen in demselben höchstens einen altmodischen Brauch unserer Kirche. Von der tiefen Bedeutung desselben, von seinem hohen, herrlichen Zweck haben sie keine Ahnung. Wie sollten solche Leute den lutherischen Gemeindegesang schätzen können? Aber sag, lieber Leser, bist du dich dessen immer bewußt, welch einen herrlichen Schatz wir an unserm Gemeindegesang haben? Ach, auch bei uns fehlt es oft an der rechten Erkenntniß des Zwecks desselben. Und das mag der Grund sein, weshalb wir oft so schwächlich oder am Ende gar nicht mitsingen. Also auch uns kann es gewißlich nicht schaden, wenn wir uns die hohe Bedeutung und den herrlichen Zweck unsers lutherischen Gemeindegesanges einmal wieder vergegenwärtigen. Wir werden dann sehen, daß der Zweck des lutherischen Gemeindegesanges ein dreifacher ist, nämlich: 1. unsern Gott zu loben, 2. unsern Glauben zu bekennen und 3. unser Herz und Gemüth zu erbauen.

Den ersten Punkt wollen wir, will's Gott, das nächste Mal etwas näher ins Auge fassen.

J. A. F.

Aus unserer ostindischen Mission.

Kirchbau und Einweihung in Vaniyambadi.

Als meine kleine Christengemeinde bis auf 25 und 30 Seelen anwachsen wollte, kamen wir in Noth um einen Raum, in welchem wir unsere Gottesdienste abhalten könnten. Allsonntäglich versammelten wir uns in meiner Studirstube. Im heißen Indien aber ist das auf die Dauer unerträglich.

Neben unserem Wohnhaus stand das Lehmhaus, in dem wir anfänglich fünfzehn Monate gewohnt hatten und wo dann die Schule gehalten worden war. Es stand nun drei Jahre lang und

war durchaus reparaturbedürftig geworden. Allein ich wollte das feuergefährliche Grasdach desselben nicht mehr erneuern, sondern es abnehmen, die 7 Fuß hohen Lehmmauern durch Ziegel um 4 Fuß erhöhen, ein Ziegeldach darauf setzen, es inwendig durch Altar und Altarplatz, Kanzel und Taufstein kirchlich gestalten — und so das ganze Gebäude umändern in eine Kirche. Ich glaubte, daß 300 Rupien (etwa $105.00) dazu erforderlich sein würden. Das alles schrieb ich in meinem Novemberbericht vorigen Jahres an die Ehrw. Missionscommission. Die Antwort war, daß ihr mein Plan ein guter zu sein schiene, und falls die Conferenz der Missionare zustimme, ich ihn als bewilligt betrachten und zur Ausführung bringen solle. Sogleich schrieb ich an die Brüder, und auch sie stimmten zu.

Aber aus einem alten Gebäude ein neues zu machen, hat seine großen Schwierigkeiten. Aus einem Lehmwohnhaus eine Kirche herzustellen, sollte mir manch Kopfzerbrechen bereiten. Schlaflos brachte ich halbe Nächte auf meinem Lager zu und sann und sann, Pläne machend und verwerfend und wiederum ebenso oder verändert aufbauend. Wenn solch ein Gebäude fertig dasteht wie jetzt, dann sieht alles so natürlich aus, als hätte es gar nicht anders sein können. Vor dem Anfang aber scheinen unüberwindliche Schwierigkeiten im Wege zu liegen.

Schon Anfang März bestellte ich meine Christen, die Abtheilungsmauern im Lehmhaus, durch welche der lange Raum desselben in drei Zimmer getheilt war, niederzureißen und im Gehöft Lehm zu stechen zu Ziegeln. Auch Zimmerleute rief ich herzu, damit sie lange, schmale, einer kirchlichen Form entsprechende Fenster machten. Die alten Lehmhausfenster waren dazu nicht zu gebrauchen. Von Anfang an beschäftigte mich auch der Gedanke an ein kleines Thürmchen. Ein Glöcklein hatten wir — aber es hing frei an einem Pfosten und war Regen und Sonnenstrahlen in gleicher Weise ausgesetzt. Es war gewiß: überdacht mußte es werden. Könnte ich das aber nicht mit der Kirche vereinigen? Bald fand ich Rath. An der östlichen Seite des Lehmhauses befand sich das sogenannte Verandaräumchen, welches zugleich den langen Mauern des Hauses zur Stütze diente. Dieses wollte und konnte ich nicht wegreißen, denn es ist schade um jeden Raum, den man einmal mit Mühe gebaut hat, und jedes Räumchen ist stets gut zu verwenden, und was sonst sollte den Mauern einen festen Halt geben? Darum beschloß ich, es ebenfalls ein wenig zu erhöhen, eine flache Decke darüber und das Thürmchen darauf bauen zu lassen. Das spitze Thurmdach ließ ich von den Zimmerleuten vorher schon unten anfertigen, und zwar mit nur wenigen Kosten. Den Abschluß desselben bildeten ein messingner Thurmknopf und ein schwarzes Kreuz oben darauf. Mit rother Farbe — so gefällt es den Eingeborenen am besten — wurde es angestrichen. Wenn der Unterbau so weit fertig sein und die Glocke hängen würde, sollte es hinaufgehoben werden. Und so ist es geschehen.

Sonst war die wichtigste Frage die Ziegelfrage. Man forderte in Vaniyambadi zu viel Geld für tausend Stück Ziegel, und kauft man sie, so bekommt man nur flache Ziegel, und diese meist in kleinen zerbrochenen Stücken, so daß sie niemand richtig zu zählen vermag. So sah ich mich genöthigt, die erforderlichen Ziegel selber machen zu lassen, und zwar nicht weniger als 30,000. Die Ziegelstreicher kamen. Als sie aber etwa 7000 Stück gemacht hatten, fiel es ihnen ein, daß sie die Ziegel nicht für den Lohn machen könnten, um den ich mit ihnen einig geworden war. Da ich aber nicht sogleich auf eine Erhöhung des Lohnes einging, so kamen sie nicht mehr. Ich übergab nun das Ziegelmachen dem Maurermeister, der nachher den Bau ausgeführt hat. Aber es kostete mehr. Dabei konnte ich wieder einmal sehen, wie einen die Eingeborenen mit der Arbeit betrügen. Als sie bei mir arbeiteten, stellten sie sich so, als wäre der Mann dem Sterben nahe vor Arbeit, wenn er 1500 an einem Tage strich. Als aber dieselben Arbeiter für den Maurermeister arbeiteten, strich der Mann 2000 Ziegel am Tage bei guter Zeit und mit Leichtigkeit. Aber ein Maurermeister ist für solche Arbeit selten zu haben, und billiger wäre es gewesen, wenn mir die Ziegelstreicher nicht davongelaufen wären. Dann kam das Brennen der Ziegel an die Reihe. Dafür aber forderte mein Maurermeister das Doppelte von dem, was es mich nachher gekostet hat, so daß ich ihm den zweiten Theil des Ziegelmachens, das Ofenbauen und Brennen, nicht übergeben konnte. Zum Glück verstand diese Arbeit Noah, mein Christ. Am Abend des 4. April wurde der Ofen angezündet. Doch zuvor ermahnte Noah mehrere Male, daß wir beten sollten, damit die Ziegel gelängen. Ich sagte ihm, daß ich all diese Dinge auf betendem Herzen trage und er darum nur getrost anzünden solle. Aber er ließ nicht locker, wir sollten doch zuvor beten. Da rief ich die Christen herzu, wir entblößten unsere Häupter, und ich betete, daß Gott die Ziegel wohl gelingen lassen und zu seinem wahren Bau, in welchem er wohnte, zu seiner Gemeinde, noch manchen lebendigen Stein hinzufügen möchte. Dann wurde der Ofen angezündet. Nach einigen Tagen hatten wir die Freude, die schönsten rothen Ziegel zu erblicken. Alle meine Arbeiter aber, Christen und Heiden, stammten aus dem Dorfe Jurayeri, wo zu der Zeit gerade die Pest heftig wüthete. Daher waren wir sehr in Angst, da jeden Augenblick einer hätte von der Seuche können ergriffen werden. Aber Gott hat uns behütet. Ihm sei inniger Dank dafür!

Als nun die Ziegel — das Tausend kommt auf 2 Rupien 14 Annas (etwa 90 Cents) — fertig waren, gingen wir ans Abdecken des Grasdaches. Einige neue Löcher zu Fenstern mußte ich noch in die Lehmmauern einbrechen lassen. Welch eine Ruine stand nun da! Wie wenig blieb da im Ganzen noch für die Kirche übrig! Da habe ich mich allerdings bange gefragt, ob ich den Bau — abgesehen vom Thurm, den meine Gemeinde bezahlen will — für 300 Rupien würde ausrichten können. Endlich stand dem Beginne des Baues nichts mehr im Wege.

Am 10. April fingen die Maurer mit der Arbeit an. Erst wurde die Rundung und der Bogen des Altarplatzes gebaut. Dann gingen wir muthig an den Thurm. Auch das Verandazimmer wurde nach innen mit einem Bogen versehen, dieser verleiht dem Innern der Kirche zugleich ein recht nettes, kirchliches Aussehen. Es gibt eine schöne Seitenhalle ab, in welcher die Sänger und das Harmonium ihren Platz finden sollen. Obendrauf kam das 7 Fuß hohe, achteckige Glockenthürmchen. Am 24. April wurde die ebenfalls 7 Fuß hohe Thurmspitze hinaufgehoben und also der Thurm vollendet. Der ganze Thurm vom Boden bis zur Spitze ist 25 Fuß hoch. Das war eine Freude, als er fertig dastand und sein Kreuz von allen Seiten gesehen wurde; ja, das Kreuz ist nun auch äußerlich sichtbar auf unserer Station aufgepflanzt. Und die Glocke hat einen schöneren, volleren Klang vom Thurme herab. Dann wurden die Fenster eingesetzt und die Mauer rund um 4 Fuß erhöht. Dachbalken und

Mungels (Bambusrohrstäbe) waren auch schon angeschafft. Die Balken wurden gelegt und eingebaut, und am 3. Mai stand der Rohbau fertig da. Noch sei erwähnt, daß ich auch über Fenster und Thüren runde Bogen gebaut habe.

Was aber nun geschah! Meine Zimmerleute ließen mich schnöde im Stich. Ich mußte sie, als die Fenster fertig waren, auf zwei Wochen entlassen, weil ich nicht fortwährend Arbeit für sie hatte. Sie versprachen mir fest, zum Dachmachen wiederzukommen. Mehrere Male ließ ich sie fragen, ob sie auch Wort halten würden. Die Antwort war allemal bejahend. Als aber der Tag, an dem sie kommen sollten, da war, kamen sie nicht. „Wegen der Hitze kommen wir nicht", so ließen sie sich in fauler Weise entschuldigen. Und nun war es sogar, als hätten sich alle Zimmerleute in Vaniyambadi verabredet, nicht zu mir auf Arbeit kommen zu wollen. Volle neun Tage konnte ich auch nicht einen einzigen Zimmermann bekommen. Das Dach blieb offen, der Regen hing am Himmel, die Sonnengluth war furchtbar. Da habe ich viel Angst ausgestanden. Aber auch die Maurer verließen mich einen Tag lang, gaben vor, sie hätten ein wenig andere Arbeit fertig zu machen, in Wahrheit handelte es sich um eine Todtenceremonie, die sie zu vollbringen hatten. Ich aber hatte es eilig mit dem Bau, einmal wegen der edlen Zeit überhaupt, dann drohte unablässig der Regen, und endlich sollte am Trinitatisfest die Einweihung stattfinden, wobei auch mein Lehrer Vedamamuni getraut werden wollte — und das konnte nicht mehr verschoben werden. Nach neun Tagen — wie gesagt — bekam ich Zimmerleute, und das waren alte und langsame Männer, die nur schwer etwas Rechtes zu Stande brachten. Aber hier wollen die „alten" Heiden ihre Würde bezahlt wissen. Trotzdem sie nur langsam arbeiten können, fordern sie dennoch viel Geld, denn das kommt dem Alter zu. Nun — wie es auch immer ging: die Zimmerleute legten Balken und Mungel und machten so den Dachstuhl fertig. Die Maurer dagegen bauten unten das Pflaster, dann Altar, Kanzel und Taufstein, zuletzt die Bänke. Das waren ihnen unbekannte Dinge; doch wurden sie ganz eifrig dabei. Wenn sie erst klar wußten, was ich wollte, und wie es etwa gehen könnte, dann gaben sie sich alle Mühe, denn das war nicht etwas Alltägliches. Ehe wir z. B. die Kanzel anfingen, zeigte ich ihnen ein Weinglas und sagte: „Das Ding, das wir jetzt bauen, muß aussehen wie dieses Glas; wir bauen einen Stiel, dann oben drauf wie dieses Glas, aber achteckig, hinten eine Treppe mit Geländer; dann verputzen wir es recht schön — und das wird dann ein schöner Predigtstuhl sein." Und nun ging's ans Bauen. Wir haben wirklich einen Altar, Kanzel und Taufstein hergestellt, daß mir das Herz darüber vor Freude lacht. Auch meinen Christen waren das alles unbekannte Dinge. Ich erklärte ihnen, daß das drei Stätten wären für die Gnadenmittel: Wort, Taufe und Abendmahl. Endlich legten die Maurer die Dachziegel, dann wurde der ganze Bau mit Lehm abgeputzt und mit Kalk geweißt. Nur zur Noth wurden wir fertig, so daß am Trinitatisfest doch noch die Einweihung stattfinden konnte. Ich bin den Arbeitern all diese Wochen hindurch nicht von der Seite gewichen. Sehr oft habe ich mir kaum Zeit zum Essen genommen, weil jedes Sichselbstüberlassen der Arbeiter einen Verlust bedeutet. Sobald ich den Rücken wendete, lärmten sie unter einander und versäumten die Arbeit. Daher ertheilte ich auch stets den Katechumenenunterricht an irgend einem Plätzchen im Bau. Das ging aber sehr schwer. Der Lärm und das Fragen der Bauleute und mein Unterrichten paßten nicht zusammen. Was soll man aber thun, wenn man bei allem allein ist? Während des Baues besuchte uns Bruder Hübener ein paarmal. Er sprach stets seine helle Freude über das Kirchlein aus, was mich in meiner Sorge und Mühe nicht wenig tröstete.

Auch hatte ich in Bezug auf meine Christen während des Baues einige freudige Erfahrungen. Man steht, wenn man Christen unter den Arbeitern hat, nicht gar so fremd da, als wenn man es mit lauter Heiden zu thun hat; es verbindet einen doch mit den Christen ein verwandtschaftliches, ein inniges Gefühl. Auch bekannten sie ihr Christenthum mitten unter den Heiden durch den christlichen Gruß, den sie uns stets zu sagen sich nicht schämten. Die heidnischen Arbeiter grüßten „Salam" (der gewöhnliche Gruß in Indien); die Christen dagegen sagten immer „Paraparanukku stottiram" (Lob sei Gott). Besonders aber freute ich mich darüber, daß die Heiden, die sonst meine Christen nur unter ihrem heidnischen Namen gekannt und gerufen haben, diese jetzt mit ihrem christlichen Namen bezeichneten. Da riefen sie stets — und zwar durchgehends — Noah! Joseph! Adam! Lea! und dergleichen. Doch wie kam es denn, daß Noah mit bauen half, ist er doch ein Gerber? Er geht nicht mehr in die Gerberei, er will lieber andere Arbeit thun, denn alle die Gerber treiben ihren Meistern gegenüber zu viel Betrug, an dem er als Christ sich nicht betheiligen kann. R. Freche.

(Schluß folgt.)

† P. Kaspar Heinrich Ehlen. †

Während im eigenen Lande aus vielen unbesetzten Gemeinden und Missionsfeldern, ferner aus Europa, Asien, Australien und Südamerica die Bitte um Boten des Friedens vor uns gebracht wird, hat es Gott in seinem unerforschlichen Rathschluß wieder gefallen, einen jungen, kräftigen und begabten Diener mitten aus reichgesegneter Arbeit zu sich in den Himmel zu rufen.

P. Kaspar Heinrich Ehlen von Groton, S. Dak., ist am 17. September nach kurzem Leiden in die triumphirende Kirche eingegangen. Es war am 29. Juni des Jahres 1870, als der Entschlafene in dem Dorfe Groß Meckelsen, Amt Zeven, Provinz Hannover, geboren wurde, und er erreichte somit ein Alter von 32 Jahren, 2 Monaten und 18 Tagen, von denen die letzten elf Jahre dem Dienste der Kirche gewidmet waren. Er war der jüngste Sohn seiner noch lebenden, hochbetagten Eltern J. D. Ehlen und Engeline, geborene Rathjen, welche jetzt in Orange, Cal., wohnen. Von seinen vier Geschwistern überleben ihn noch zwei Brüder. — Aus dem gesunden Kindlein entwickelte sich ein starker, muthiger Knabe, der vom sechsten Lebensjahre an bis zu seiner Confirmation täglich einen weiten Weg zur Dorfschule zurücklegen mußte, wodurch seine Gesundheit gestählt und sein Körper abgehärtet wurde. Nach seiner Confirmation verblieb er noch eine Zeitlang im Elternhause, besuchte dann, ohne Erwählung eines bestimmten Berufes, eine Realschule, das Johanneum in Hannover. Doch schon nach einem Jahre entschloß er sich, seinen Brüdern nach America zu folgen und sich für das heilige Predigtamt ausbilden zu lassen. Mit sechzehn Jahren verließ er seine Heimath und bezog nach glücklich vollendeter Reise unser Prediger-

seminar zu Springfield, Ill. Reich begabt und gut vorgebildet, lag er mit Fleiß und Treue dem Studium ob. Die große Noth der Kirche veranlaßte ihn, dasselbe zu unterbrechen, um ein Jahr lang in Nebraska zu vicariren. Später verließ er nach wohlbestandenem Examen mit ehrenvollem Zeugniß das Seminar.

Sein erstes Arbeitsfeld, das ihm der HErr zuwies, war Webster, S. Dak., und Umgegend. Im Jahre 1891 wurde er am 11. Sonntag nach Trinitatis von P. F. W. Schilke ordinirt und eingeführt. Nun begann er als Pionier seine Missionsarbeit, wozu ihn der liebe Gott sonderlich befähigt hatte. Bald verlegte er seinen Wohnsitz nach Waubay, S. Dak., wo er mehrere Jahre in großem Segen wirkte. Am 2. September 1894 folgte er einem Rufe der Johannis-Gemeinde in Town Hanson, S. Dak., und bediente von dort aus bis zu seinem Tode ein großes Missionsfeld. Unermüdlich und rastlos, wie er war, konnte er mit den ihm verliehenen Gaben viel Arbeit bewältigen. Dabei konnte er nur selten seine ganze Kraft ungehindert seinem eigentlichen Arbeitsfelde widmen, wo er oft unter schwierigen Verhältnissen drei und mehr Gemeinden zu bedienen hatte und seine Reisen mit Fuhrwerk zurücklegen mußte. Besondere Missionsreisen und Bedienung vacanter Gemeinden nahmen ihn oft in Anspruch. So häufte sich die Arbeit. Um nun möglichst vielen Gemeinden des Sonntags dienen zu können, war er gezwungen, an einem Tage oft dreimal zu predigen und dreißig und mehr Meilen zu fahren. Was für eine Arbeitslast auf seinen Schultern lag, kann man daraus erkennen, daß in letzter Zeit drei Parochien unter seiner Seelsorge standen; aber nie hat man eine Klage von ihm gehört, daß ihm die Arbeit zu viel oder zu beschwerlich sei. Auch am 16. Sonntag nach Trinitatis, den 14. September, predigte er Vormittags in seiner Hauptgemeinde und hatte Nachmittags eine Leichenfeier in seiner Filiale. Ferner beabsichtigte er noch weitere Amtshandlungen an einem dritten Platze vorzunehmen, wovon er jedoch durch starkes Unwohlsein abgehalten wurde. Nachdem er die Betreffenden, die seine Dienste noch begehrt hatten, benachrichtigt hatte, trat er den Heimweg an. Als ein müder, kranker Mann legte er die letzten neun Meilen seines Berufsweges zurück; er sollte bald von aller Arbeit ruhen. Nach nur zweitägigem Leiden verschied er sanft und selig an den Folgen von Magenblutungen. Ein ganzer Kreis von Gemeinden betrauert in dem Verblichenen einen gewissenhaften Seelsorger, der durch sein liebenswürdiges Wesen allen gleich theuer und werth war. Mit einer arbeits- und segensreichen Wirksamkeit hat der Entschlafene sein Amt und sein Leben beschlossen.

Am 21. September fand der Trauergottesdienst inmitten seiner bisherigen Gemeinde statt. Die Kirche war mit Trauerflor reich geschmückt, eine große Versammlung von Leidtragenden war erschienen, die tiefgerührt den Trostpredigten der Pastoren P. Beck, F. Pfotenhauer und O. Engelbrecht mit Andacht zuhörte.

Nach Beendigung dieser Feier traten die verschiedenen Gemeinden der Parochie zu einer besonderen Berathung zusammen. In dieser Generalversammlung wurde auch der irdischen Verhältnisse der Familie des seligen Pastors, die durch den Tod den Ernährer verloren hatte, gedacht. Da es nun bekannt war, daß die Hinterbliebenen nicht zur Genüge hatten, wurden mit väterlicher Fürsorge und liebevoller Opferwilligkeit Schritte gethan, sie zu versorgen. — Spät am Nachmittage wurde der Sarg zum Bahnhof gebracht. Die schwergeprüfte Wittwe mit ihren fünf unmündigen Kindlein, der Schwiegervater, Herr A. Burk, und der Schwager, P. A. Hempfing, begleiteten nun die theure Leiche nach Dwight, Ill. Dort wurde sie am 23. September nach nochmaligem Gottesdienst, bei welchem die Pastoren Behrens und Grefe amtirten, auf dem Gottesacker bei Goodfarm dem Schooße der Erde zur letzten Ruhe übergeben.

Der Tod mag andern düster scheinen,
Mir nicht, weil Seele, Herz und Muth
In dir, der du verlässest keinen,
O allerliebstes Leben, ruht.
Wen kann des Weges End erschrecken,
Wenn er aus mördervollen Hecken
Gelanget in die Sicherheit?
Mein Licht, so will ich auch mit Freuden
Aus dieser finstern Wildniß scheiden
Zu deiner Ruh der Ewigkeit.

Aug. Bartling.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Von unserm hiesigen Predigerseminar ist zu berichten, daß unser lieber Herr Professor Gräbner von seiner langen und großen Reise nach Australien und Europa am 31. October glücklich zurückgekehrt ist und seine Lehrthätigkeit wieder aufgenommen hat. Ueber die guten Erfolge dieser in kirchlichen Angelegenheiten unternommenen Reise wird er selbst in nächster Zeit ausführlichere Mittheilungen im „Lutheraner“ machen. L. F.

Neulich sagte ein Mann zu mir: „Als ich confirmirt war, da hätte ich gerne als Pastor studirt. Aber meine Eltern hatten kein Geld. Darum will ich jetzt einen armen Knaben, der es werth ist, studiren lassen.“ Ich fragte: „Wer ist der Knabe?“ Er sagte: „Nennen Sie mir einen.“ Ich nannte einen. „Gut“, sagte der Mann, „den will ich studiren lassen.“ Ich fragte: „Wie viel wollen Sie jährlich geben?“ Er sagte: „So viel als nöthig ist, daß er ordentlich studiren kann.“ Der Knabe ist jetzt auf dem College. — Das ist nachahmenswerth. C. M. Z.

Schulausstellung im Jahre 1904. Der hierauf bezügliche Artikel im vorletzten „Lutheraner“ findet in folgenden officiellen Kundgebungen seine Ergänzung, resp. Berichtigung: 1. „Die Kosten für die Herrichtung der einzelnen Ausstellungen haben die Gemeinden selbst zu tragen“, lautet die ursprüngliche, von der Synode angenommene Eingabe. „Die daraus an Ort und Stelle“, nämlich auf dem Ausstellungsplatze in St. Louis, „entstehenden Unkosten sind vom Concordia Publishing House zu decken.“ (Siehe Bericht der letzten Delegatensynode, S. 124, Beschluß 15.) Ferner heißt es daselbst unter Beschluß 14: „Beschlossen, daß auch unsere Synode an der bevorstehenden Weltausstellung zu St. Louis im Jahre 1904 durch Ausstellung ihres Synodalschulwesens, resp. der von ihr hergestellten Unterrichtsmittel, Theil nehme. Sie ermuntert daher die in ihrer Mitte sich findenden Gemeindeschulen und höheren Lehranstalten, durch Einsendung von Arbeiten diese Sache fördern zu wollen.“ 2. Die Abtheilung der Ausstellungsbehörde für das Schulwesen hat Folgendes veröffentlicht: “Only regular class-work is desired.” Also keine Auslese der Schülerarbeiten, sondern alle Arbeiten einer ganzen Klasse. — Weitere gewünschte Auskunft hierüber zu geben ist gern bereit die hierzu ernannte Executivcommittee zu Addison, Ill.

Der vielgenannte, schlaue katholische Erzbischof Ireland von St. Paul, der als der Vertreter des americanischen Katholicismus gilt und dessen Meinung auch in politischen Kreisen nicht ohne

Einfluß ist, stellt folgendes Programm auf für seine Kirche, das deutlich genug ist und die Gedanken und Absichten gerade der liberaleren Katholiken an den Tag gibt. Er sagt: „Unsere Aufgabe ist, America katholisch zu machen. Unsere Losung soll sein: Gott will es, und hoch sollen unsere Herzen schlagen vor Begeisterung, wie die der alten Kreuzfahrer. Wir wissen, unsere Kirche allein besitzt die Wahrheit und die Gnadenmittel der Erlösung. Die katholische Kirche wird die freiheitlichen Güter der Republik sicher stellen und erhalten, wie keine menschliche Macht oder menschliche Kirche es vermag. Triumphirt die Kirche in America, dann wird katholische Wahrheit auf Schwingen americanischen Einflusses sich ausbreiten und das Weltall reich und glücklich machen. . . . Als religiöses System ist der Protestantismus in den Vereinigten Staaten hoffnungslos zersplittert, vollkommen werthlos als eine Macht in Dingen des Glaubens und der Moral und nicht länger als ein Gegner zu betrachten, mit dem wir rechnen müssen. Ist das americanische Volk erst katholisch gemacht, dann werden wir nirgends eine höhere Stufe christlicher Civilisation finden. Man kann es dem americanischen Volk beweisen, daß es die römische Kirche nöthig hat zur Erhaltung und völligen Entwicklung seines nationalen Charakters und seiner gesellschaftlichen Ordnung. Die katholische Kirche ist die einzig bestehende und unvergängliche christliche Macht. Sie hat die Autorität zu reden; sie besitzt eine Organisation, durch welche nöthigen Falls der Gehorsam gegen ihre Gesetze erzwungen werden kann!" Wehe unserm Lande und seiner kirchlichen und bürgerlichen Freiheit, wenn sich jemals die Pläne und Absichten dieser Katholiken verwirklichen sollten! L. F.

Aus Welt und Zeit.

Aus Anlaß des vor einigen Wochen erfolgten Todes der Königin von Belgien bemerkt der „Freimund" Folgendes: Daß der Tod auch in den Palästen einkehrt, weiß jedermann, aber wie auch das Leben im Fürstenhause ein glänzendes Elend sein kann, ist nicht so allgemein bekannt. Es dringt aus dem Leben der Großen nicht so viel in die Oeffentlichkeit, als man im Zeitalter der Presse erwarten sollte. Nur bei besonderen Anlässen, wie beim Todesfall der Königin Marie Henriette, enthüllt sich etwas von der traurigen Zerrüttung, die auch in der Könige Häusern herrschen kann. Die verstorbene belgische Königin, eine geborene österreichische Prinzessin, in ihrer Jugend eine gefeierte Schönheit, war seit Jahren eine vereinsamte und vergrämte Frau. Nur von ihren Hofleuten umgeben, sah sie fast niemand mehr von den Ihrigen. Ihr Gemahl, der Schauspielerinnen und Tänzerinnen bevorzugte, hatte sich von ihr abgewendet, ihre Kinder waren ihr entfremdet. Ihr einziger Sohn, der Thronerbe, war als Knabe von zehn Jahren gestorben, zwei Töchter waren unglücklich verheirathet, die ältere, Louise, mit einem Koburger Prinzen vermählt, ist im Irrenhause, die jüngere, Stephanie, die Gemahlin des ausschweifenden österreichischen Kronprinzen Rudolf, der durch Selbstmord endete, verehelichte sich nachgehends wieder mit dem ungarischen Grafen Lonyai. Wegen der nicht standesgemäßen Verheirathung wurde sie von ihrem Vater verstoßen, worunter die Mutter schwer litt. Die jüngste Tochter, Clementine, hielt sich zum Vater. Als die Gräfin Lonyai auf die Nachricht vom Tode ihrer Mutter hin nach Belgien reiste und in Spaa das Leichenzimmer betrat, ließ sie ihr Vater, der König, hinausweisen. Die verstorbene Königin war in ihrem Kummer und in ihrer Verbitterung um so ärmer und bedauernswerther, weil sie den wahren Trost im Elend nicht kannte. Das einzige, was sie freute, waren ihre Pferde. Als sie wegen ihres leidenden Zustandes zu diesen nicht mehr kommen konnte, blieben ihr nur ihre Hunde, an denen sie hing. Sie äußerte nicht lange vor ihrem Tod zu ihrer Umgebung: „Ich bin die unglücklichste Frau. Ich habe keinen Menschen mehr auf dieser Welt, nur noch meine Hunde lieben mich." Sie war sich des herannahenden Endes bewußt, denn sie sagte zu ihren drei Leibärzten: „Sie sind drei, meine Herren. Wenn Sie noch mehr wären, so könnten Sie doch meine Lage nicht ändern. Ich weiß, daß ich verurtheilt bin. Aber glauben Sie mir, ich bin in mein Schicksal ergeben." — Das ist nicht die Sterbensfreudigkeit einer gottergebenen Seele, sondern die dumpfe Ergebung in das unabänderliche Geschick, da das Leben nichts mehr bietet. Wahrlich, ein trauriger Lebensausgang! L. F.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Nach einer wahren Begebenheit erzählt.

In einem kleinen, abgelegenen Dorfe am Harze lebte vor längeren Jahren eine alte verwachsene Frau. Sie bewohnte ganz allein ihr eigenes baufälliges Häuschen und hatte niemanden mehr, der ihr nahestand. Ihren Mann und ihre neun Kinder hatte sie schon vor langer Zeit begraben; sie ruhten alle draußen vorm Dorfe auf dem schattigen Friedhofe. Die Leute im Dorfe munkelten, daß die Alte nicht mehr ganz richtig sei, und einige gingen ihr wohl mit einer gewissen Scheu aus dem Wege, was seinen Grund in ihrer wunderlichen Gewohnheit hatte, an warmen Sommerabenden Stunden lang bei den Gräbern ihrer Verstorbenen zuzubringen; meinte sie doch, hier auf die endliche Wiedervereinigung mit ihnen warten zu müssen. Dann saß sie still zusammengekauert auf dem einen oder dem andern verfallenen Hügel, ja, man hatte sie manchmal erst spät in der Nacht von ihren nächtlichen Gängen heimkehren sehen. Und niemand mochte sie an dieser ihrer Lieblingswanderung hindern; war sie doch im Uebrigen eine harmlose, fromme Seele, die keinen Sonntag im Kirchlein auf ihrem Platze hinter dem Pfeiler fehlte und noch allein in der Gemeinde die gute, alte Sitte beibehalten hatte, täglich ihren Morgen- und Abendsegen aus dem Worte Gottes zu lesen.

Nun waren in der Oberförsterei zwei junge Leute auf Besuch, Studenten der Medicin, die ihre Ferien dazu benutzten, von hier aus Ausflüge in das nahe Harzgebirge zu unternehmen. Der Aeltere von ihnen war ein Freigeist im vollsten Sinne des Wortes, der von seiner Wissenschaft und Aufklärung nicht genug Rühmens machen konnte. Mit überlegenem, verächtlichem Lächeln sprach er von „all dem Unsinn", den die Bibel die Leute glauben machen wollte, und fuhr in witzelnder, spöttelnder Weise über das her, was die Pastoren von den Kanzeln predigen müßten. Er verstand es, seinem jüngeren Collegen die Gegengründe der Wissenschaft so darzustellen, daß der schwankende Jüngling bald zu den gleichen Ansichten herübergezogen war.

An einem Septemberabende kehrten beide zu ungewöhnlich später Stunde von einer anstrengenden Fußtour zurück und waren, wie so häufig, wieder in ein Gespräch über den „Unsinn" der christlichen Religion vertieft. Mit beredten prahlerischen Worten hatte der Aeltere seinem Zuhörer auseinandergesetzt, daß eine der lächerlichsten Irrlehren der Kirche die Auferstehung der Todten sei, da Vernunft und Wissenschaft doch überzeugend das Gegentheil bewiesen. Er wolle erst einmal einen sehen, der aus dem Grabe wiedergekommen wäre, dann wolle er sich auch zu dieser unglaublichen Lehre bekehren. Durch den Zweifel des Freundes angestachelt, der ihm nicht den Muth zutraute, es mit einer Todtenbeschwörung zu versuchen, war er eine Wette eingegangen, noch am selben Abend auf dem Friedhofe, an welchem ihr Weg sie vorbeiführte, die Todten aus den Gräbern zu rufen, und zwar im Namen JEsu Christi, auf den sie doch hören müßten. Der Abend war so dämmerig, daß man nur wenige Schritte weit sehen konnte. Zwar stand die Mondsichel am Himmel, aber die schwarzen, zerrisse-

nen Wolken, die darüber hinjagten, verdunkelten ab und zu gänzlich das matte Licht. Die Dorfuhr verkündete die elfte Stunde, als die beiden jungen Leute den Kirchhof erreichten. Der Jüngere war hinter der niedrigen Tannenhecke stehen geblieben und blickte mit einem gewissen Unbehagen seinem Kameraden nach, der durch die langen Reihen der Gräber dahinschritt. Jetzt hatte er sich ungefähr in der Mitte des Kirchhofs auf den Sockel eines hohen Grabmals gestellt, mit der einen Hand das Kreuz umfassend, und durch die tiefe Stille der Nacht rief er in lautem, pathetischem Tone: „Ihr Todten, ich befehle euch im Namen Jesu Christi, des Sohnes Gottes, stehet auf!"

Seine Worte waren noch nicht verhallt — da erhob sich dicht neben ihm, langsam sich aufrichtend, eine dunkle Gestalt, und eine hohle, heisere Stimme antwortete: „Ja, HErr, ich komme schon!"

Der Student stieß einen weithin gellenden Schrei aus, ließ das Kreuz los und stürzte von dem Sockel herunter zur Erde.

Dem Zuschauer hinter der Hecke hatten sich in lähmendem Entsetzen alle Haare gesträubt. Wie festgebannt starrte er hinüber zu der Stelle, wo sich das hohe weiße Kreuz von dem dunklen Hintergrunde abhob. Ihm war es, als sähe er eine kleine gebückte Gestalt am Krückstock langsam davonschleichen. Dann war es wieder todtenstill über den Gräbern. Nun raffte er sich auf und lief mit zitternden Knieen dem Dorfe zu. Er weckte die Leute in den ersten Häusern, erzählte ihnen, was sich begeben hatte, und bat sie, mit Laternen ihm zu folgen. Sie kamen und fanden den Studenten am Fuße des Kreuzes liegend, mit verzerrten Zügen, die Hände zusammengeballt, kalt und starr: ein Todter bei den Todten!

Durch den unerwarteten, grausigen Schrecken herbeigeführt, hatte ein Herzschlag seinem Leben plötzlich ein Ende gemacht.

Mit ernstem Kopfschütteln standen die Bauern im Kreise herum. Niemand zweifelte daran, daß es die wunderliche Alte gewesen sei, die sich von dem daneben gelegenen Grabe ihres Mannes erhoben hatte; aber alle erkannten wohl im Herzen, daß hier bei der verwegenen Herausforderung des Gotteslästerers die gewaltige Hand des HErrn sich furchtbar rächend gezeigt hatte.

Dem aber, der alles mit angesehen hatte, wurde das Geschehene der erste, erschütternde Anstoß zur Abkehr von dem Wege, auf den ihn der Verstorbene geführt hatte, zur Wiederhinkehr zu seinem wahren Gott und Erlöser, der seiner unerforschlichen Weisheit und Allmacht vorbehalten hat, Großes und Wunderbares zu thun, wie er von Ewigkeit her gethan hat, das alles aber kein schwaches, sterbliches Menschenkind mit seinem Verstande je ergründen kann.

(Luth. Kirchenzeitung.)

Jes. 60, 14.

In einer Stadt Deutschlands lebte im vorigen Jahrhundert ein gottloser Advocat, der den Prediger lästerte und verfolgte, wo er konnte. Dieser aber bat Gott um seine Bekehrung. Bald entstand eine große Theurung, die auch den Advocaten in die bitterste Verlegenheit brachte. Seine Kinder, die schon einige Tage Hunger gelitten hatten, fielen ihm jammernd und nach Brod schreiend um den Hals. „Liebe Kinder", sprach er, „mein Geld und Silberzeug ist alles weg, ich kann euch nimmer helfen; doch will ich noch für euch beten."

Er ging zur Stadt hinaus, fiel auf sein Angesicht, bekannte sich vor Gott als den gottlosesten Menschen, bat um Errettung seiner hungernden Kinder, denn er selbst wolle gern, wie er es verdient habe, im Hunger umkommen. Wenn ihn aber Gott dennoch erhalten wolle, so schwöre er, ihm getreu zu bleiben bis an den Tod. Von nun an hörte er auf, Satans Werkzeug zu sein.

Als er nach Hause zurückkam, riefen ihm seine Kinder jauchzend entgegen: „Vater, wir haben Brod, wir haben Brod!" Er konnte es Anfangs nicht glauben. „Ja", sagten sie, „wir haben es schon in die Mühle gesandt." „So viel habt ihr, daß ihr es in die Mühle senden konntet?" rief er erstaunt aus.

Die Kinder erzählten nun, sie hätten Gott auf den Knieen gebeten, ihnen doch wieder ihren Vater zuzuschicken. Wenn sie hungern sollten, so wollten sie doch mit ihrem Vater Hungers sterben. Während sie gebetet hätten, sei im Hause ein Geräusch entstanden; sie hätten nachgesehen, da habe ein unbekannter Mann drei Scheffel Korn ins Haus gestellt und gesagt: „Das laßt euch schmecken." Er sei mit dem Karren weggefahren, ohne sich nennen zu wollen.

Der Advocat holte nun am gleichen Abend noch etwas Mehl aus der Mühle, um noch eine Suppe bereiten lassen zu können, besuchte den Prediger, erzählte ihm das wunderbare Ereigniß und bat ihn um Verzeihung. Der Pfarrer erfuhr auf sein Nachforschen hin den unbekannten Wohlthäter, der ihm selbst erzählte, weil er von seinem Vorrath noch drei Scheffel habe entbehren können, bis ausländisches Getreide ankomme, so habe er Gott gebeten, ihm diejenigen anzuzeigen, denen er aus der Noth helfen könne. Als er an dem Hause des Advocaten vorübergefahren sei, habe er darin das Geschrei der Kinder gehört, die gerade um die Rückkehr ihres Vaters beteten, sie wollten gerne mit ihm Hungers sterben. Da habe er gedacht: Dies ist der rechte Ort. Er wäre zwar Anfangs beinahe in seinem Entschlusse wankend geworden, als ihm in den Sinn gekommen, wessen Haus das sei; aber das Geschrei der Kinder habe ihn in der Ausführung seines Vorhabens bestärkt.

Der Advocat aber hatte darin die Wunderhülfe des HErrn erkannt, der sein Gebet erhört hatte, blieb seinem Gelübde treu und ermahnte die Seinen, sich mit ihm zu ihrem Heiland und Erretter zu bekehren.

Ein Bild aus dem Leben.

Laß es dir gefallen, lieber Leser, daß wir es dir naturgetreu zeichnen.

Ein junger Mann hatte aus herzlicher Neigung ein in vieler Hinsicht liebenswürdiges Mädchen geheirathet. Die junge Frau war zuweilen unwirsch, wie sie meinte, mit Recht, in Wahrheit ohne Grund. Mit glücklichem Lächeln eingeschlafen, erwachte sie mit einer tiefen Falte auf der Stirn und antwortete kaum dem freundlichen Morgengruß des Gatten. Er war ganz unglücklich darüber, aber je mehr er sprach und zu beruhigen suchte, desto launischer wurde sie. Alles brachte sie auf; in der harmlosen Bemerkung witterte sie Spott, verdrehte den Sinn, preßte aus einem Samenkörnchen Recht einen Eimer von bitteren Worten und übergoß damit den Gatten.

Alles stumpft sich mit der Zeit ab. Der Mann, der Anfangs tief verwundet war, dann mit doppelter Freude die Versöhnung gefeiert und jede Reuethräne aus den Augen seines geliebten Weibes mit Selbstanklagen beantwortet hatte, wurde allmählich gleichgültiger gegen Unwetter wie gegen Sonnenschein. Der Sonnenschein erfreute ihn nicht mehr, weil er niemals sicher war, ob ihn nicht ein Wort verscheuchen könne. So zog er sich langsam in sein Inneres zurück, und er, der sonst nie des Abends das Haus verlassen hatte, begann die Kreise der Jugendgefährten wieder aufzusuchen. Nun klagte sie über Vernachlässigung, die ehelichen Stürme wurden häufiger und heftiger, und die innere Entfremdung vermehrte sich. Den Spruch: „Widerstehet dem Teufel, so fleucht er von euch!" kannten oder beherzigten sie leider beide nicht. Ein Knabe, im dritten Jahre der Ehe geboren, schien die beiden wieder vereinen zu sollen, aber bald genug schwand dem Gatten

diese von ihm mit Wärme genährte Hoffnung, weil sie nicht den rechten Grund und Nährboden hatte. Mit der Zeit wuchs der Zwiespalt und riß den Knaben mit ins Verderben. Heute wußte sich die Mutter vor Zärtlichkeit und Nachsicht nicht zu fassen, morgen stieß sie das Kind von sich und strafte es um nichts. So wurde der Knabe ein in sich gekehrter Träumer und ging schon als junger Mann leiblich und geistig ganz zu Grunde. Die Eltern aber leben noch: sie eine mürrische, keifende Alte, er ein träge empfindender, kalt gewordener Selbstling, der hinter dem Bierglase Ersatz sucht und kaum mehr fühlt, was er verloren hat.

Der 91. Psalm.

Der Brand, durch den Königsberg im Jahre 1764 verheert wurde, beraubte den alten Gottesknecht L. Chr Tester in wenigen Stunden der größten Annehmlichkeiten seines Lebens. Seine Kirche, seine Wohnung, seine auserlesene Bücherei, alle seine Habseligkeiten wurden ein Raub der Flammen. Einer seiner Enkel trug ihn aus den Flammen heraus. „Ueber sechsundachtzig Jahre alt", antwortete er einem Landprediger, der ihn über sein langes Leben fragte. „Ich stehe soeben in der Betrachtung des 91. Psalms. Ich habe alles, was in diesem Psalm steht, als Wahrheit erfahren. Ich bin in Pestzeiten gekommen: Gott hat mich unter seinem Schirm bewahrt. Ich habe Krieg erlebt: er hat mich mit seinen Fittigen bedeckt. Ich bin in Feuersnoth gerathen: Gott befahl seinen Engeln, mich auf den Händen zu tragen. Gott hat mich zu Ehren gesetzt und mich mit langem Leben gesättigt. Nun ist noch das Letzte übrig: ‚Ich will ihm zeigen mein Heil.‘ Und das wird er auch thun." Lieber Leser! hast du den 91. Psalm auch schon so betrachtet?

Ist es gleichgültig, zu welcher Kirche man gehört?

Der verstorbene P. Harms in Hermannsburg sagt in einer Predigt: „Obwohl auch in falschgläubigen Kirchen noch Seelen selig werden, so ist es doch nicht gleichgültig, zu welcher Kirche man gehört. Laßt euch das an einem Gleichnisse zeigen. Denkt euch drei Bäche" (er meint die lutherische, reformirte und römische Kirche); „in dem einen ist nur reines Wasser, in dem zweiten sind zwei Drittel reines Wasser und ein Drittel Mistjauche, in dem dritten ein Drittel reines Wasser und zwei Drittel Mistjauche. Aus welchem der drei Bäche ich nun trinke, so bekomme ich reines Wasser zu trinken; wird es mir aber ganz gleich sein, aus welchem Bache ich trinke, und ob ich mit dem reinen Wasser mehr oder weniger Mistjauche mit verschlucken muß? Mit nichten. Und wenn einer käme und spräche: Wollen wir nicht unsere beiden Bäche vereinigen (uniren), damit ein recht großer Bach daraus wird? würde ich alsbald einwilligen? Nein, würde ich sprechen, ich will mein reines Wasser behalten, ich danke für deine Mistjauche."

Der rechte Trost.

Als der gelehrte und zugleich fromme Mathesius, der mehrjährige Tischgenosse Dr. Luthers, hörte, wie ein Mönch seine kranke Wirthin mit gleichgültigem, faulem Geschwätz trösten wollte, trat er hinzu und redete zu ihr von dem bitteren Leiden und Sterben JEsu Christi und der dadurch bewirkten Erlösung. Da sprach die Frau: „Ach, das gibt Kraft und Trost!"

Neue Drucksachen.

Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1903 nach der Geburt unsers HErrn JEsu Christi. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 72 Seiten 9×7½. Preis: 10 Cts.

Ein alter Hausfreund ist es, den wir wieder begrüßen dürfen und dem Tausende und aber Tausende ihre Häuser und Herzen öffnen werden — unser Kalender. Größer und größer ist unter Gottes Gnadenwalten die Verbreitung dieses Jahrbuches geworden, mußte doch im letzten Jahr eine Auflage von 100,000 davon gedruckt werden. Gebe Gott, daß in diesem Jahr sein Absatz ein noch größerer werde. Denn unser Kalender ist es wohl werth, einen dauernden Platz in unsern Christenhäusern zu finden. Auch dieses Mal ist sein Inhalt wieder ein trefflicher. Nach dem üblichen Kalendarium treffen wir zunächst auf ein Gedicht von Jul. Sturm: „Das christliche Haus", dann kommt eine erbauliche Betrachtung über 2 Cor. 13, 13., sodann eine längere historische Erzählung, die uns lehrt, wie sorgfältig Luther bei seiner Uebersetzung der Bibel zu Werke ging; ferner finden wir eine ganze Reihe längerer und kürzerer erbaulicher Geschichten, die gar manches Herz warnen oder mahnen oder trösten werden. Den Schluß bilden die üblichen Nachrichten über die Lehranstalten, die Verpflegungsanstalten, die Zeitschriften und Missionen und die Adressen sämmtlicher Pastoren, Professoren und Lehrer der ganzen Synodalconferenz und der mit ihr im Glauben einigen anderen Kirchenkörper. Auch einige gut ausgeführte Bilder zieren den Kalender, nämlich die Bilder unserer Progymnasien und unseres Schullehrerseminars zu Seward, Nebr. Besonders interessant ist die Wiedergabe einer alten Zeichnung des ersten Pfarrhauses zu Altenburg, Mo. Große Freude wird auch wieder die Gratisbeigabe bereiten, ein prächtiger Farbendruck des lieblichen Kaulbachschen Bildes: „Von Gott", ein Gegenstück zu dem früher einmal beigegebenen Bild: „Zu Gott." Möge unser Kalender durch Gottes Gnade auch dieses Mal reichen Segen stiften und Frucht tragen zum ewigen Leben. G. M.

Vorträge für Kinder zur Weihnachtsfeier in Kirche, Schule und Haus, gesammelt von Fr. Sievers, luth. Pastor. Viertes Heft. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 16 Seiten 7×5. Preis: 5 Cts.; Dutzendpreis: 30 Cts.; Hundertpreis: $2.00 und Porto.

Das vorliegende Heft reiht sich den drei früher erschienenen in rechter Weise an. Es bringt nur inhaltlich gute Nummern, vermeidet alles Ungehörige und Verkehrte. Wir machen noch besonders darauf aufmerksam, daß die Vorträge nicht nur für die Kirche, sondern auch für Schule und Haus bestimmt sind, wie der Titel besagt. Einige Stücke gehören für mehrere Kinder; auch ist auf kleinere Kinder besondere Rücksicht genommen, und die ersten Nummern eignen sich mehr für den Anfang, die letzten hingegen mehr für den Schluß der Feier. L. F.

Seemövchen und andere Erzählungen. Von Margarethe Lenk. Zwickau i. S. Druck und Verlag von Johannes Herrmann. 192 Seiten 7½×5, schön in Leinwand gebunden. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 75 Cts.

Alljährlich legt die nun schon weit und breit bekannte Jugendschriftstellerin eine Erzählung auf den Weihnachtstisch und erfreut damit die Herzen vieler jungen und alten Leser. Bessere Unterhaltungsschriften für die Jugend als die Lenkschen Geschichten kennen wir nicht, und nachdem wir in früheren Jahren wiederholt die Vorzüge derselben namhaft gemacht haben, wird es diesmal genügen, wenn wir sagen, daß auch ihr neuestes Werk ihr trefflich gelungen ist. „Seemövchen" schildert auf 125 Seiten das Leben eines Mädchens, das bei einem Schiffbruch seine Mutter verloren hat, aber von liebevollen Pflegeeltern wie ein eigenes Kind mit den eigenen Kindern erzogen wird. Da kommt eines Tages Kunde von ihrem verschollenen Vater aus America, und sie macht sich auf, um ihm in seinen alten Tagen eine Stütze zu sein. Da die Verfasserin längere Jahre in America gelebt hat, so sind auch da ihre Schilderungen vom Ansiedlerleben am Mississippi, von der Gründung einer lutherischen Gemeinde 2c. getreu und ungeschminkt. Nach dem Tode ihres Vaters kehrt das Mädchen wieder in die deutsche Heimath zurück. Die Geschichte verläuft ganz einfach und ist doch so lebenswahr und interessant geschrieben, daß sie jeden

Leser fesseln wird. Außer „Seemövchen" enthält das Buch noch drei kürzere Erzählungen: „Jugenderinnerungen einer alten Puppe", „Goldchen" und „Christbäume", die, wie alle Werke der Schriftstellerin, wieder Zeugniß ablegen von ihrem besonderen Geschick, die Gedanken und Empfindungen des Kindesherzens wiederzugeben. Möge darum auch dieser Band viele dankbare Leser finden und minderwerthige und schlechte Bücher aus unsern Christenhäusern verdrängen. L. F.

Festchöre. Eine Sammlung religiöser Gesänge für gemischten Chor, mit und ohne Orgelbegleitung. Herausgegeben von Hermann Grote, Musiklehrer. 1. Heft. 32 Seiten 12×9. St. Louis, Mo. 1902. Verlag von F. Dette, 505 Franklin Ave. Preis: 35 Cts.

Diese vielversprechende, lauter neue Stücke in Aussicht stellende und billige Sammlung bietet im ersten Heft fünf schöne Festchöre für Advent, Weihnachten (eine längere und eine kürzere Composition), Neujahr und Epiphanias von J. G. Herzog, C. Schönfelder, L. v. Plönnies, E. Röder und R. Bartmus. Zu der die Hälfte des Heftes füllenden Weihnachtscantate von Schönfelder ist eine besondere Orgelbegleitung von Prof. A. C. Eimer beigegeben; auch sind dazu Orchesterstimmen zu haben. Im Vorwort wird angekündigt, daß „zu allen Festen des Kirchenjahres fortlaufend, in etwa drei oder vier Heften des Jahres, größere und kleinere Stücke zu einem billigen Preise" herausgegeben werden sollen. „Dabei soll es unser Bestreben sein, den Chören stets etwas Neues und Brauchbares, in meistens leichter Bearbeitung zu liefern." Das erste Heft hält, was hiermit versprochen wird, und sei unseren gemischten Chören empfohlen. Dem deutschen Texte ist immer auch eine englische Uebersetzung beigefügt. L. F.

Euphonia. Für gemischten Chor. Mit deutschem und englischem Text. Von W. Nölsch und Th. F. Miller. 314 Vine St., Philadelphia, Pa. Preis: 15 Cts.; Dutzendpreis: $1.00 nebst Porto.

No. 90: So lang ich hier noch walle (O Thou whose Power). Eine bekannte Melodie von Rossini. No. 91: Mein Gott, deß Herze (My God, my Father), Trost des Christen (Blest Rock of Ages). Zwei sehr schöne Originalcompositionen von Nölsch. Die erste ein Tenorsolo mit Chor, die zweite ein Sopransolo mit Quartett. No. 92: Heilig, heilig (Holy, holy). Eine sehr brauchbare Bearbeitung eines Sanctus von Mercandante. Nicht schwer. No. 93: Ehre sei Gott (Glory to God), Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, aus Haydns „Schöpfung", mit unterlegtem Weihnachtstext und etwas vereinfacht. Alle vier Nummern werden warm empfohlen. H.

Gesänge für Männerchöre. 8. Heft. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 12 Seiten 8×11. Preis: 20 Cts.; Dutzendpreis: $1.50 und Porto.

Dieses neueste Heft der schon wiederholt an dieser Stelle empfohlenen Sammlung enthält die folgenden vier Gesänge: Frühlingszeit (von Rudolph Wagner), Auf dem See (von F. Abt), Der HErr ist unsre Zuversicht und Stärke (von B. Klein), Wem Gott ein Herz gegeben (von J. Pache). Möge diese gut ausgewählte Sammlung sich immer neue Freunde werben. L. F.

The Choir Library No. 3. *Glorious is Thy Name, Almighty.* For mixed voices. Composed by John Wambsganss. Auch mit deutschem Text versehen. 6 Seiten 11×7. Published by Ernest W. Strack, 2 West Fourteenth St., New York. Preis: 15 Cts.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des California- und Nevada-Districts wurde Cand. Rudolph Norden am 16. October in der Zions-Kirche zu Oakland, Cal., unter Assistenz der PP. Bernthal, Schröder, Liebe, Witte und Lange ordinirt von J. H. Theiß.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Nebraska-Districts wurde P. Paul Lohr am 21. Sonnt. n. Trin. in der Christus-Gemeinde zu Falls City, Nebr., eingeführt von W. F. Rittamel.

Erhaltenem Auftrag gemäß wurde P. F. G. Wyneken am 21. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Corona, L. J., N. Y., unter Assistenz der PP. F. E. Tilly, C. Merkel und A. Beyer eingeführt von Aug. E. Frey.

Am 23. October wurde Prof. Geo. Ritzmann, bisher Oberlehrer zu Addison, Jll., als Professor am Lehrerseminar zu Seward, Nebr., von der Aufsichtsbehörde dieser Anstalt eingeführt. C. H. Becker.

Im Auftrag des Ehrw. Vicepräses Wunder wurde P. Claus Pape am 22. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Sigel, Jll., unter Assistenz P. C. Frankensteins eingeführt von A. F. Neuendorf.

Am 22. Sonnt. n. Trin. ist Prof. E. Pardieck in sein Amt am Mittelgymnasium zu Concordia, Mo., eingeführt worden, wobei Unterzeichneter eine Rede hielt. W. C. Brink.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde P. J. P. Barkow am 22. Sonnt. n. Trin. in seiner Missionsgemeinde zu Mendon, N. Y., und als Reiseprediger für Central-New York eingeführt von W. M. Czamanske.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Jllinois-Districts wurde P. Aug. Burgdorf am 22. Sonnt. n. Trin. in der Bethania-Gemeinde zu Chicago, Jll., eingeführt von E. Werfelmann.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde P. Otto Matuschka am 22. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Randolph, Nebr., unter Assistenz der PP. H. Hilpert und Alb. Merz eingeführt von Max W. E. Manteuffel.

Am 22. Sonnt. n. Trin. wurde P. W. Gielow als Director der Taubstummenanstalt zu North Detroit, Mich., eingeführt von Wm. Hagen.

Am 20. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer C. O. Nagel in der ev.-luth. Gemeinde zu Eisleben, Mo., eingeführt von A. Fühler.

Am 21. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer G. Faster als Lehrer der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Oakglen, Jll., eingeführt von Fr. Brunn.

Am 23. Sonnt. n. Trin. wurde August Grambauer als Lehrer an der Schule der St. Matthäus-Gemeinde zu Chicago, Jll., eingeführt von H. Engelbrecht.

Einweihungen.

Am 8. Sonnt. n. Trin. weihte die Zweite Deutsche Ev.-luth. Gemeinde zu Louisville, Ky., ihre neue Kirche (65×30 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. C. Schleicher und O. Prätorius. J. Schumacher.

Am 10. Sonnt. n. Trin. wurde das für Kirche, Schule und Pfarrwohnung erbaute und eingerichtete Gebäude des Missionsvereins zu Davenport, Jowa, eingeweiht. Prediger: PP. Melcher, Wolfram, Bröcker (englisch) und A. D. Greif.

Am 20. Sonnt. n. Trin. weihte die Zions-Gemeinde zu Birmingham, Ala., ihre neuerbaute Kirche dem Dienste Gottes. Prediger: PP. C. E. Scheibe und W. G. Hußmann (englisch). Den Weihact vollzog H. Heise.

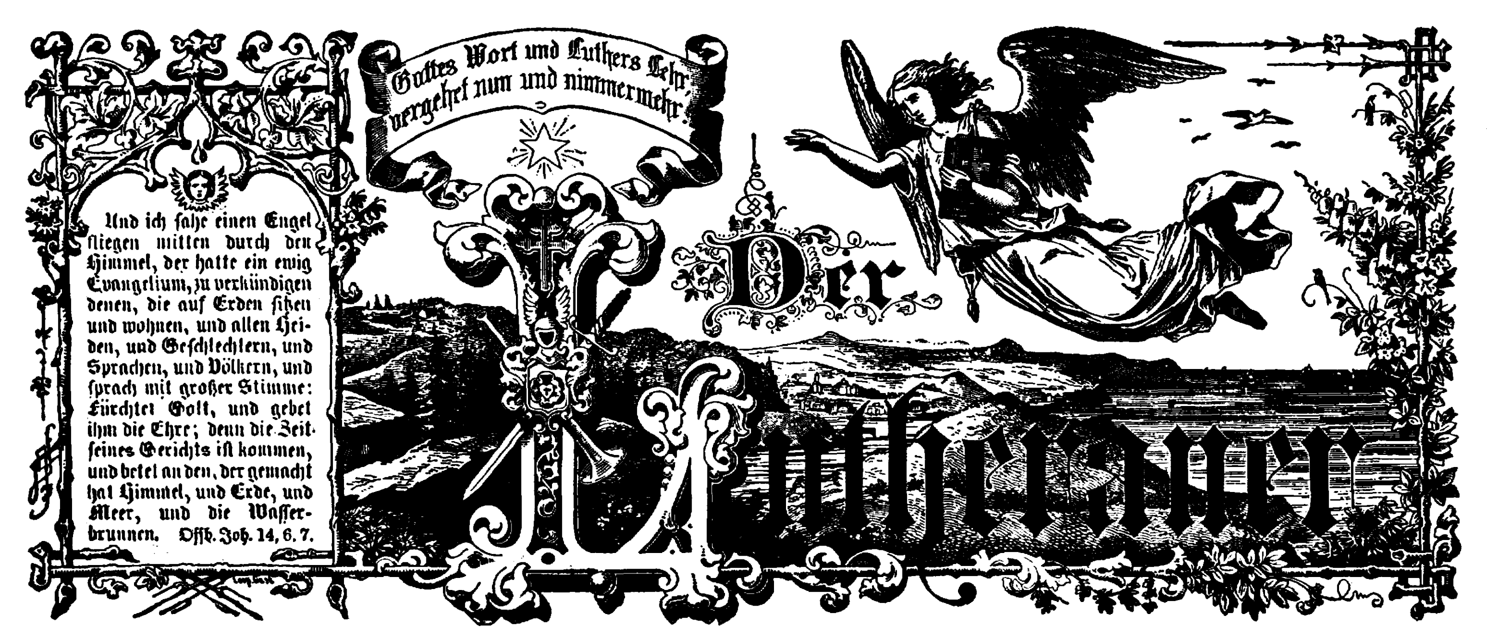
Am 20. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Paulus-Gemeinde zu Chuckery, Ohio, ihre neue Kirche (Sitzraum 40×60 Fuß, Thurm 85 Fuß, nebst Anbau für Sacristei, Altarnische und Confirmandenzimmer) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Fr. Wambsganß, J. H. Werfelmann und H. Prange (englisch). H. C. Knuft.

Am 21. Sonnt. n. Trin. weihte die Friedens-Gemeinde in Antigo, Wis., ihre neue Kirche dem Dienste Gottes. Prediger: PP. F. Karth und O. List. P. J. Ebert leitete am Abend den Gesangsgottesdienst. Das Weihgebet sprach A. Grimm.

Am 21. Sonnt. n. Trin. weihte die Zions-Gemeinde zu Wausau, Wis., ihre vergrößerte Kirche, sowie ihre neue Pfeifenorgel dem Dienste Gottes. Prediger: PP. H. Erck, Th. Bretscher und R. Kretzmann (englisch). C. A. Bretscher.

Am 21. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Johannes-Gemeinde in Burlington, Jll., ihre neue Kirche (50×28 Fuß, Thurm 80 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. W. Kistemann, J. Molthan und O. Gruner (englisch). Th. S. Estel.

Am 23. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Johannes-Gemeinde in Niles, Jll., ihre neuerbaute Kirche (32×50 Fuß, Sacristei 18×20, Thurm 78 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. A. H. Brauer und W. Lewerenz. Das Weihgebet sprach H. Brauer.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

58. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 25. November 1902. No. 24.

Advent.

Du kehrest wieder, wunderbare Zeit,
Und willst der Welt von neuem JEsum bringen;
Ach, könnt ich doch dem HErrn der Herrlichkeit
Ein triumphirend Hosianna singen!
Ach, könnt ich ihm ein Lied der Engel weihn
Und wie ein Kind mich seiner kindlich freun!

Es kommt der Held, der Schmerz und Tod bezwang,
Durch seinen Tod bezwang und seine Schmerzen;
Drum tönt auch ihm der Weinenden Gesang,
Drum jauchzen ihm die tiefbetrübten Herzen,
Drum freut sich das betrübte Zion sein,
Drum kann ich auch ihm Freudenpsalmen weihn!

Sei denn gegrüßt, du wunderbare Zeit,
Seid mir willkommen, ihr geweihten Tage!
In Freude wandelt ihr der Seele Leid,
In Hosianna meines Herzens Klage!
Es zieht mein Heiland in sein Zion ein:
O freu dich, Herz, du sollst sein Zion sein!

Advent.

„Von diesem (JEsu) zeugen alle Propheten", Apost. 10, 43.

Nach alter kirchlicher Sitte bilden in der Adventszeit die Weissagungen des Alten Testamentes von der Offenbarung des Sohnes Gottes im Fleisch den Gegenstand der Abend- und Wochenpredigten. In dieser Zeit versetzt sich der Christ in die Lage der alttestamentlichen Kinder Gottes und hört die heiligen Menschen Gottes von dem zukünftigen Heile in Christo zeugen. Zugleich hält der Christ die evangelische Geschichte des Neuen Testamentes gegen die Verheißung und sieht mit stets neuer Verwunderung, wie genau die Erfüllung mit der Weissagung übereintrifft. Sind zwischen der Zeit der Vorherverkündigung und des Eintreffens auch Jahrhunderte und Jahrtausende entronnen, so ist doch kein Wort Gottes über den zukünftigen Messias auf die Erde gefallen. Jede Zusage hat Gott zu seiner Zeit erweckt und erfüllt. Je fleißiger ein Christ die Weissagungen der Propheten vom kommenden Heiland mit dem Bericht der Evangelisten und Apostel über Christi Person und Werk vergleicht, desto fester und freudiger wird er durch Gottes Gnade im Glauben und im Bekenntniß werden. Er wird mit den gläubigen Samaritern sagen: „Dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland", Joh. 4, 42.

In aller Einfalt und Schlichtheit wollen wir in den folgenden Zeilen einige Weissagungen von dem zukünftigen Messias neben die Erfüllung in Christo stellen und sehen, wie wunderbar genau sich eins aufs andere reimt.

Im Sündenfalle hatten unsere ersten Eltern, und wir in ihnen, Gottes Huld und das ewige Leben verloren und waren in des Satans Strick und in die ewige Verdammniß gerathen. Nun verheißt Gott einen Helfer, der die Menschen aus des Satans Gewalt erlösen und ihnen das ewige Leben erwerben soll. Zur Schlange, das ist, dem Teufel, sagte Gott: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen", 1 Mos. 3, 15. — Christus ist der verheißene Helfer. Er ist gekommen, den Teufel zu überwinden und die Gefangenen zu erlösen. „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre", 1 Joh. 3, 7. „Des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen, das verloren ist", Matth. 18, 11. 1, 21.

Der verheißene Heiland soll Gott sein. Den Teufel kann nur Gott überwinden. Jeremias sagt: „Dies wird sein Name sein, daß man ihn nennen wird: HErr" (das heißt, Jehova, Gott), „der unsere Gerechtigkeit ist", Jer. 23, 6. Und Jesaias spricht: „Saget den verzagten Herzen: Seid getrost, fürchtet euch nicht! Sehet, euer Gott, der kommt zur Rache; Gott, der vergilt, kommt und wird euch helfen", Jes. 35, 4. — Christus ist wahrhaftiger Gott. Der Engel sagt zu den Hirten: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr", Luc. 2, 11. Und Johannes erklärt: „Dieser (JEsus

Christus) ist der wahrhaftige Gott", 1 Joh. 5, 20. Darum bezeugt auch St. Paulus: „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber", 2 Cor. 5, 19.

Der verheißene Heiland soll Mensch sein. Der Menschen Strafe muß ein Mensch tragen. Gott sagt: „Des Weibes Same soll der Schlange den Kopf zertreten", 1 Mos. 3, 15. Der 45. Psalm nennt den Messias „den schönsten unter den Menschenkindern". — Christus ist wahrer Mensch. „Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er's gleichermaßen theilhaftig worden", Hebr. 2, 14. Paulus spricht: „Es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus JEsus", 1 Tim. 2, 5. Darum heißt Christus des Menschen Sohn. „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden", Joh. 3, 14.

Der verheißene Heiland soll Gott und Mensch sein in Einer Person. David sagt von ihm: „Das ist eine Weise eines Menschen, der Gott der HErr ist", 2 Sam. 7, 19. — Christus ist Gott und Mensch in Einer Person. Johannes sagt: „Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater", Joh. 1, 14. Und St. Paulus bezeugt: „Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß: Gott ist offenbaret im Fleisch", 1 Tim. 3, 16. Röm. 9, 5.

Der verheißene Heiland soll nach dem Fleische von Abraham stammen. Zu Abraham sprach Gott: „Durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden", 1 Mos. 22, 18. — Christus ist dieser Same Abrahams. St. Paulus erklärt: „Nun ist je die Verheißung Abraham und seinem Samen zugesagt. Er spricht nicht: durch die Samen, als durch viele, sondern als durch Einen, durch deinen Samen, welcher ist Christus", Gal. 3, 16.

Der verheißene Heiland soll aus dem Stamme Juda kommen. Jakob weissagt seinem Sohne: „Juda, du bist's, dich werden deine Brüder loben. . . . Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meister von seinen Füßen, bis daß der Held komme; und demselben werden die Völker anhangen", 1 Mos. 49, 8. 10. — Christus ist aus dem Stamme Juda. Der Hebräerbrief sagt: „Es ist ja offenbar, daß von Juda aufgegangen ist unser HErr", Hebr. 7, 13. Und in der Offenbarung St. Johannis heißt es von Christo: „Siehe, es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlecht Juda", Offenb. 5, 5.

Der verheißene Heiland soll ein Nachkomme Davids sein. Gott verheißt dem David: „Wenn nun deine Zeit hin ist, daß du mit deinen Vätern schlafen liegest, will ich deinen Samen nach dir erwecken, der von deinem Leibe kommen soll, dem will ich sein Reich bestätigen. Der soll meinem Namen ein Haus bauen, und ich will den Stuhl seines Königreichs bestätigen ewiglich. Ich will sein Vater sein, und er soll mein Sohn sein", 2 Sam. 7, 12—14. Ps. 89, 4. 5. — Christus ist ein Nachkomme Davids. Der Engel Gabriel verkündigt der Maria von ihrem Sohne: „Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der HErr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben; und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein", Luc. 1, 32. 33. Darum jauchzt auch das Volk bei JEsu Einzug in Jerusalem: „Hosianna dem Sohn Davids; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des HErrn", Matth. 21, 9.

Der verheißene Heiland soll von einer Jungfrau geboren werden. Jesaias weissagt: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger, und wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel", Jes. 7, 14. — Christus ist der Sohn einer Jungfrau. Der Engel Gabriel ward „zu einer Jungfrau gesandt, . . . und die Jungfrau hieß Maria. Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott funden. Siehe, du wirst schwanger werden im Leibe und einen Sohn gebären, deß Namen sollst du JEsus heißen. . . . Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich", Luc. 1, 27—37. Matth. 1, 21—23.

Der verheißene Heiland soll gerecht, das heißt, ohne Sünde und heilig, sein. Gott verspricht: „In denselbigen Tagen, und zur selbigen Zeit will ich dem David ein gerecht Gewächs aufgehen lassen; und soll ein König sein, der wohl regieren wird, und soll Recht und Gerechtigkeit anrichten auf Erden, . . . und man wird ihn nennen: Der HErr, der unsere Gerechtigkeit ist", Jer. 33, 15. 16. Jes. 53, 11. — Christus ist ganz gerecht, ohne alle Sünde und heilig. „Der Engel antwortete und sprach zu Maria: Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden", Luc. 1, 35. Und Petrus sagt den Juden: „Ihr verleugnetet den Heiligen und Gerechten, und batet, daß man euch den Mörder schenkte", Apost. 3, 14.

Der verheißene Heiland soll zu Bethlehem geboren werden. Micha verkündigt: „Und du Bethlehem Ephratha, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist", Micha 5, 1. — Christus ist zu Bethlehem geboren worden. Als Maria zu Bethlehem war, „kam die Zeit, daß sie gebären sollte, und sie gebar ihren ersten Sohn", Luc. 2, 6. Darum berichtet Matthäus: „JEsus war geboren zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes", Matth. 2, 1.

Der verheißene Heiland soll die Menschen von Sünde und Fluch durch Leiden und Sterben erlösen. Gott sagt zur Schlange: „Du wirst ihn in die Ferse stechen", 1 Mos. 3, 15. Und Jesaias weissagt: „Er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. . . . Er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen. . . . Er ist den Uebelthätern gleich gerechnet", Jes. 53, 5. 8. 12. — Christus hat die Menschen von Sünde und Fluch durch Leiden und Sterben erlöst. Petrus bezeugt: „Christus hat unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz", 1 Petr. 2, 24., und Paulus: „Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns", Gal. 3, 13.

Der verheißene Heiland soll nicht allein der Juden, sondern auch der Heiden Heiland sein. Gott sagt: „Es ist ein Geringes, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und das Verwahrlosete in Israel wieder zu bringen; sondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du seiest mein Heil bis an der Welt Ende", Jes. 49, 6. — Christus ist der Juden und der Heiden Heiland. Der Engel ruft:

„Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr", Luc. 2, 10. 11. Und der alte Simeon frohlockt: „Meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Israel", Luc. 2, 30—32.

Siehe, so weissagt die Schrift vom zukünftigen Heiland. Aber noch längst haben wir nicht alle Weissagungen vom Messias berührt. Auch von seinem Vorläufer, von seinem Leiden und Sterben, seiner Auferstehung und Himmelfahrt, seinem herrlichen Amt und Reich redet der Heilige Geist im Alten Testament aufs klarste. Und bis ins einzelne sind in Christo alle Weissagungen erfüllt. Es ist kein Zweifel: Er war, der da kommen sollte.

Daß viele nicht an ihn glauben, was liegt daran? Sollte ihr Unglaube Gottes Glauben aufheben? Glaube nur du!

Gott sei Dank durch alle Welt,
Der sein Wort beständig hält
Und der Sünder Trost und Rath
Zu uns hergesendet hat.

Was der alten Väter Schaar
Höchster Wunsch und Sehnen war,
Und was sie geprophezeit,
Ist erfüllt nach Herrlichkeit.

Friedr. B.

Aus unserer ostindischen Mission.

(Schluß.)

In der vorigen Nummer des „Lutheraner" haben wir den lieben Lesern von den Vorbereitungen und Arbeiten bei unserm Kirchbau ausführlicher erzählt.

Endlich war nun alles fertig und der Einweihungstag, das Trinitatisfest, herangekommen. Schon vordem hatte uns Bruder Kellerbauer geschrieben, daß er uns einmal einen Besuch zu machen gedächte, auch gespannt wäre, wie unser Kirchlein wohl werden würde. Ich antwortete ihm und lud ihn ein, doch sammt seiner Frau an der Einweihung Theil nehmen zu wollen. Und er sagte zu. Ebenso hatten wir die große Freude, daß Frau Kempf von den Bergen zur Einweihung kam. Die lieben Gäste trafen alle am Sonnabend vor dem Feste bei uns ein. Leider erwachte ich am Sonntag früh mit Kopfschmerzen, und es war mir daher sehr bange, ob ich der Aufgabe des Tages gewachsen sein würde. Vor Beginn des Gottesdienstes kam auch noch die hiesige Pestkrankenpflegerin, eine Engländerin, um den Tag mit uns zu verleben und am Fest Theil zu nehmen. Mitten im Gottesdienst kam endlich noch Bruder Hübener von Ambur und nahm noch mit am heiligen Abendmahl Theil. Bruder Kellerbauer übernahm es freundlich, die vier Kostkinder zu taufen und das heilige Abendmahl abzuhalten. Das war mir eine große Erleichterung. Um zehn Uhr begann die Feier. Alle eigenen und fremden Christen — wir hatten auch die Freude, die Lehrer der Amburgemeinde Bruder Mohns unter uns zu haben — versammelten sich, durch Glockenklang herzugerufen, in meinem Studirzimmer, um davon, weil es uns bisher als Kirchlein gedient hatte, feierlichen Abschied zu nehmen. Wir sangen: „O daß ich tausend Zungen hätte." Dann ermahnte ich meine Christen, Gott stets zu danken für alles, was er in diesem Raume an ihnen gethan habe, denn hier seien sie durch sein Wort von der Finsterniß zum Licht, vom Tode zum Leben, von der Hölle zur Seligkeit gebracht worden; hier sei das gnadenreiche Wasser des Lebens, das Bad der heiligen Taufe, über sie ausgegossen worden. Mit einem kurzen Dankgebet schloß ich diese Ansprache.

Und nun zogen wir in geordnetem Zuge — die Glocke läutete und die Kinder und Lehrer sangen ein tamulisches christliches Lied — nach der neuen Kirche. Vor der Kirchthür sangen wir: „Thut mir auf die schöne Pforte." Die Sonne brannte aber so entsetzlich heiß, daß wir nur Einen Vers singen konnten, länger konnten wir in dieser Gluth nicht stehen. Ich schloß nun die Kirche auf im Namen des dreieinigen Gottes. Und dann begann der Gottesdienst. Wir sangen: „Macht hoch die Thür, die Thor macht weit." Darauf weihte ich die Kirche ein und übergab sie zu heiligem Gebrauch. Im Weihgebet befahl ich sie Gott dem HErrn und bat ihn, daß er sie annehme, daß er hier seiner Gemeinde begegnen, sich zu seinem Wort und den Sacramenten auch fernerhin bekennen wolle nach seiner Treue, Gnade und Barmherzigkeit. Darauf sangen wir: „O Heilger Geist, kehr bei uns ein." Es folgte die schöne tamulische Liturgie. Nachdem wir zwei Verse von dem Liede: „Du Volk, das du getaufet bist" gesungen hatten, taufte Bruder Kellerbauer vier Kostkinder, zwei Mädchen, Njanatibam (Weisheitslicht) und Samathanam (Friede), zehn und vier Jahre alt, und zwei Knaben, Jakob und Daniel, acht und sechs Jahre alt. Dann sangen wir: „Fahre fort, fahre fort, Zion, fahre fort im Licht", worauf ich die so nett gebaute Kanzel betrat und die Festpredigt hielt über Ps. 26, 8.: „HErr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet." Es war mir eine Herzensfreude, nach so vielen Jahren wieder von einer Kanzel herab das Wort Gottes verkündigen zu können, nachdem so lange unter freiem Himmel, unter Bäumen und auf offener Straße allein meine Predigtstätten gewesen waren. Nach der Predigt sangen wir das Lied: „Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit" mit dem herrlichen dritten Verse: „Wohlauf, ihr Heiden, lasset das Trauern sein." Hierauf folgte der Segen vom Altar aus, worauf wir die Heiden, die sich herzugefunden hatten, aus der Kirche entließen. Wir feierten nun zum Schluß noch das heilige Abendmahl, welches Bruder Kellerbauer verwaltete.

Am Nachmittag fand die Trauung des Lehrers Vedamamuni statt. Seine Braut, eine reformirte Christin aus Yekamur im North Arcot-District, Namens Marthal, will jetzt zu unserer Kirche übertreten. Mit Gesang kamen die Hochzeitsleute in die Kirche gezogen. Die Braut ließ sich — das erfordert hier die gute Sitte — sehr nöthigen, an den Altar zu treten, ihr Kopf fiel tief auf die Brust herab, kam auch während der Trauung nimmer herauf. Wir sangen: „Bis hieher hat mich Gott gebracht." Darauf hielt ich die Traurede über Jos. 24, 15.: „Ich aber und mein Haus wollen dem HErrn dienen." Nach der Traurede sangen die Kinder einen vom Lehrer Samuel gefertigten Gesang. Darauf erfolgte die Zusammengebung, Vorlesung der sich auf die Ehe beziehenden Schriftabschnitte, Gebet und Segen. Mit dem Liede: „JEsu, geh voran" schloß auch diese schöne, erbauliche Feier. Als das Brautpaar aus der Kirche trat, wurde es von einer tamulischen Musikkapelle empfangen. Das ist laute Musik, die eine solche Kapelle macht, und für europäische Ohren kaum zu ertragen. Eine halbe Stunde später wollten wir Euro=

päer alle ins Hochzeitshaus gehen, um das Brautpaar zu ehren. Aber es stand ein Gewitter am Himmel und es fing an zu regnen. Mit einem Mal waren alle Hochzeitsleute sammt der Musikkapelle auf unserer Veranda. Ich fürchtete für das Trommelfell unserer kleinen Eva; aber je lauter es ging, desto mehr klatschte sie in ihre kleinen Händchen. Wir wurden nun auch vom Brautpaar bekränzt. Wir schenkten diesem einen kleinen Reise-Blechkoffer mit gutem Reis gefüllt zum Hochzeitsgeschenk, was große Freude bereitete. Dann sagte ich in einer kurzen Ansprache, daß heute eigentlich das Brautpaar von uns bekränzt werden müsse, denn es sei des Brautpaars Ehrentag. Und in Ermangelung von Blumenguirlanden nahmen wir kurz entschlossen diejenigen, die uns eben von ihnen umgehängt waren, und bekränzten damit das Brautpaar. Das bereitete allen eine große Heiterkeit. Darauf stand der Bräutigam auf und sagte, daß er in seiner Sprache nicht aussprechen könne, was sein Herz heute empfinde, er könne nur sagen, daß er und sein Haus dem HErrn dienen wollten. Nach und nach hörte es auf zu regnen, und von unseren Segenswünschen begleitet ging die ganze Hochzeitsgesellschaft von dannen. Und nach noch zwei Stunden war das ganze Hochzeitsfest beendet.

Das war eine Tamulenhochzeit, wie ich sie mir wünschte. Ich hatte erst ein wenig Furcht davor. „Hochzeit" ist im Tamulenlande, vielleicht in ganz Indien, so zu sagen, ein „böses Wort". Bei Hochzeiten werden die Eingeborenen meist ganz außer sich. Im Geldverschwenden, Zeitverschwenden und Großartigthun kennen sie dabei keine Grenzen. Es müssen große Schulden gemacht werden. Und diese liegen oft Lebenslang wie ein Joch auf ihrem Halse. Leider sind auch viele Christen nicht stark genug, diesen Unsitten zu widerstehen. Reiche und Arme und alle Kasten lassen sich davon ergreifen. Ich habe viel mit meinen Christen davon und vor allen Dingen dagegen geredet, ihnen klar gemacht, wie widerwärtig es sei, wenn z. B. ein armer Koch Schulden mache, um in einem prahlenden roth- oder gelbseidenen, theuren Rock Hochzeit zu halten. Der größte Schmuck am Hochzeitstage sei Gottes Wort, Gottes Werk und Gottes Gegenwart. Und Schulden zu machen, um großartig zu sein, sei eine schwere Sünde. Eine Hochzeit könne man unter Umständen sehr billig ausrichten. Nun, mein Lehrer hat darnach gehandelt. Er hat mich um keinen Pfennig zu seiner Hochzeit angegangen und hat mir damit überhaupt nicht die geringste Unannehmlichkeit bereitet. Seine und der Braut Kleidung und Schmuck waren sehr einfach, und alles verlief in Christen gebührender Nüchternheit und Schranke. Und das war mir eine große Freude.

Beinahe hätte ich unerwähnt gelassen, daß wir in unserer Kirche auch eine Sacristei haben. Unser früheres Badezimmer habe ich so mit dem Altarplatz verbunden, daß ich eine nette kleine Sacristei bekommen habe. Das ist für mich eine große Wohlthat. Wenn man den ganzen Gottesdienst über mit der Gemeinde in der Kirche sitzen muß, so ist es etwas unangenehm, bei jeder Bewegung die Augen aller auf sich gerichtet zu sehen. Die Eingeborenen aber müssen beim Europäer eben alles beobachten. Aber auch sonst fühle ich mich erleichtert, auch während des Gesanges ein wenig in der Sacristei auf und ab gehen und mich etwas bewegen zu können. Dort kann man auch noch ganz anders einen Seufzer gen Himmel senden, als wenn man draußen bei der lieben Gemeinde seinen Platz genommen hat.

Unsere Kirche hat Platz für 150 Erwachsene — und ist also auf Hoffnung gebaut. Gott gebe, daß sie bald voll werde, ja, er gebe, daß sie bald zu klein werde, damit wir eine ganz andere und große Kirche zu bauen uns genöthigt sehen. Jetzt aber sei Gott Lob und Preis für dieses Kirchlein und den festlichen Tag der Einweihung desselben. — „Eins bitte ich vom HErrn, das hätte ich gerne, daß ich im Hause des HErrn bleiben möge mein Lebenlang, zu schauen die schönen Gottesdienste des HErrn, und seinen Tempel zu besuchen." R. Freche.

Mittheilungen über Australien.

I.

In demselben Monat, in welchem die sächsischen Väter unserer Synode ihre Seefahrt nach Westen hin antraten, im November des Jahres 1838, betraten fern im Osten, in Port Adelaide, die ersten Lutheraner mit ihrem Pastor Kavel den Boden Australiens. Einige Wochen später, am 2. Januar 1839, landeten ebendaselbst etwa 180 deutsche Einwanderer, und vor Ablauf des Monats kamen mit einem dritten Schiff gegen 130 weitere deutsche Lutheraner in demselben Hafen Südaustraliens an. Schon am 30. Mai desselben Jahres 1839 wurde in einer der von diesen Lutheranern gegründeten Colonien die erste lutherische Synode in Australien gehalten. Bei der Synodalversammlung des Jahres 1842 war auch Pastor G. D. Fritzsche zugegen, der im October 1841 mit seiner Gemeinde angekommen war. Zur Betheiligung an den jährlichen Synoden waren nach der Synodalordnung alle stimmberechtigten Glieder sämmtlicher Gemeinden verpflichtet. Leider kam es inmitten dieser Gemeinden bald zu heftigen Kämpfen, die eine Spaltung zur Folge hatten. Besonders war es die chiliastische Schwärmerei, die als ein Keil in die Synode drang. Schon die Synodalversammlung von 1844, bei der die Gemeinden Klemzig, Hahndorf, Bethanien und Lobethal betheiligt waren, mußte sich mit dieser Sache beschäftigen. Im folgenden Jahre erhielt die chiliastische Partei, an deren Spitze Pastor Kavel stand, Zuwachs durch die Ankunft einer Anzahl Familien, die von dem Schiff „Patell", auf dem sie gekommen waren, die „Pateller" hießen. Als nun Pastor Fritzsche, durch die chiliastischen Predigten Pastor Kavels genöthigt, gegen diese Schwärmerei zeugte und darauf hinwies, daß nach dem 17. Artikel der Augsburgischen Confession ein Lutheraner kein Chiliast und ein Chiliast kein Lutheraner sein könne, warf ihm Pastor Kavel vor, daß er Menschenwort über Gottes Wort setze. Kavel war nämlich verständig und ehrlich genug einzusehen und zuzugeben, daß in der Augsburgischen Confession jeder Chiliasmus verworfen ist, und verwarf in diesem Stück das Bekenntniß als seiner Meinung nach schriftwidrig. Dabei ließ er es aber nicht bewenden. Er fand in den lutherischen Bekenntnißschriften noch andere Lehrmängel, die auf der Synode von 1846 besehen werden sollten. Als nun bei dieser Synode auch zwei von den Missionaren, welche die Dresdner Missionsgesellschaft zu den Schwarzen in Australien geschickt hatte, Schürmann und Teichelmann, erschienen, beanstandete Pastor Kavel deren kirchliche Anerkennung, weil die Kirche, der sie angehörten, unter einem fürstlichen Consistorium stehe und also nicht die Kirche sei, die der HErr Christus gegründet habe, sondern seit dreihundert Jahren eine falsche Kirche, die in dem Kleinen

Katechismus und in den Schmalkaldischen Artikeln der weltlichen Obrigkeit das Recht zuerkannt habe, in der Kirche zu gebieten. Das widerlegte Pastor Fritzsche, und da Kavel sah, daß er nicht durchdrang, verließ er mit seinen Anhängern die Versammlung in Bethanien und richtete in Langmeil eine Gegensynode auf. Innerhalb dieser Synode kam es später nochmals zum Bruch, und durch die Entstehung einer von Pastor Göthe in Melbourne von vorne herein unirt angelegten, aber lutherisch genannten Synode in Victoria, zu der dann einzelne Pastoren und Gemeinden in Südaustralien in Beziehung traten, wurde das Wirrsal noch wirrer. Es kam dahin, daß an manchen Orten in einem und demselben lutherischen Dorfe zwei oder auch drei Kirchen standen, die alle lutherisch hießen, und in manchen Familien zwei oder drei Pastoren Seelsorge übten, weil die Familienglieder verschiedenen Parteien angehörten.

Und nicht nur durch die Synode, durch Gemeinden und Familien ging der Riß, sondern auch durch die kleine Lehranstalt, die Pastor Fritzsche im Einverständniß mit Pastor Kavel gegründet hatte und in welcher junge Männer zu gründlich geschulten Theologen für den Dienst der australischen Kirche ausgebildet werden sollten. Einer von den Studirenden, Chr. Auricht, ging mit Pastor Kavel und wurde dessen Student und später sein Nachfolger im Pfarramte. Zu den beiden übrigen Zöglingen, Hensel und Heinze, von denen aber letzterer vor Vollendung seiner Studien zurücktrat, kamen 1847 zwei hinzu, Philipp Oster und Adolf Strempel. Die Studenten bewohnten ein kleines Hüttlein, das in Lobethal für sie errichtet war. Ihren Unterricht aber erhielten sie zum guten Theil auf den Landstraßen und Waldpfaden, auf denen sie ihren Lehrer begleiteten, wenn er die entfernter gelegenen Gemeinden und Predigtplätze besuchte. Da wurde tüchtig Latein und Griechisch getrieben und kamen die Zöglinge so weit, daß sie z. B. ihrem Lehrer regelmäßig zu seinem Geburtstag ein lateinisches oder griechisches, in formgerechtem Odenmaß verfaßtes Gratulationsgedicht zu widmen pflegten. Nachdem sie bis zum Jahre 1852 den Vorbereitungsstudien obgelegen und eine ordentliche Maturitätsprüfung bestanden hatten, studirten sie noch drei Jahre lang Theologie, und im Sommer 1855 legten sie ein dreitägiges theologisches Examen ab. Das Seminarhüttlein steht heute noch in der Nähe der Lobethaler Kirche, und der einzige Ueberlebende von den drei ersten und letzten Candidaten, die aus der ersten lutherischen Lehranstalt in Australien hervorgegangen sind, Pastor Strempel, ist heute noch Pastor der Hahndorfer Gemeinde, wo er am 20. Sonntage nach Trinitatis, 1855 von Pastor Fritzsche eingeführt worden ist.

Dort in Hahndorf wurde mehr als zwanzig Jahre nach dem Eingehen des ersten lutherischen Seminars die zweite höhere Lehranstalt der lutherischen Kirche Australiens gegründet, und zwar ein Lehrerseminar, das anfänglich, 1876, mit einer Privatacademie des Lehrers Böhm verbunden war, bis die Synode 1877 diese Academie kaufte und eine Synodalanstalt einrichtete, die neben dem Seminarcursus zur Ausbildung lutherischer Gemeindeschullehrer eine Abtheilung umfaßte, in welcher jungen Leuten „Gelegenheit geboten war, auf christlicher Grundlage und unter guter Leitung und Aufsicht eine für deren späteres Leben wünschenswerthe höhere Bildung zu erlangen“. Durch diese Abtheilung hoffte man nach und nach auch „Geldüberschüsse“ zu erzielen, die dem „Seminar zu gute kommen, bezw. für Deckung der sehr bedeutenden . . . Erhaltungskosten für das Lehrerseminar verwandt, also die Synode selbst in ihrem sich gesteckten Ziele unterstützen sollten“. Diese Hoffnung ging freilich nicht in Erfüllung. Im Jahre 1878 mußte berichtet werden: „In der letzten Zeit sind ungemein wenig Gaben eingegangen, so daß die laufenden Ausgaben nicht gedeckt werden konnten und eine ziemliche Schuldenlast aufgelaufen ist.“ Im folgenden Jahre berichtete der Director, Pastor Strempel, „daß die Zahl der Schüler auf 40 gestiegen, aber gegenwärtig nur noch 2 Seminaristen auf der Anstalt seien“. Während so die Zahl derjenigen Schüler, von denen man die „Geldüberschüsse“ zu erzielen gehofft hatte, die Zahl der Seminaristen, denen sie zu gute kommen sollten, um das Zwanzigfache überstieg, mußte man berichten hören, daß „freilich ein Deficit von einigen hundert Pfund*) vorhanden“ sei, und als man näher zusah, belief sich dieser Fehlbetrag auf „£280 außer der Kapitalschuld“. Zwar wurden besondere Anstrengungen gemacht zur Tilgung der Schulden; aber als man 1881 zusammenrechnete, ergab sich, „daß außer der Kapitalschuld von £600 noch eine unversicherte Schuld im Betrage von £362 auf der Anstalt ruhe“. Die Schulden waren also durch die erhobenen Collecten nicht gemindert, sondern hatten sich um 82 Pfund vermehrt. Und als nun 1883 Lehrer Böhm sich erbot, „die Lehranstalt für dieselbe Summe, für welche er sie verkauft hatte, £700, zurückzunehmen“, wurde dieses Anerbieten prompt „von der Synode angenommen; die Trustees wurden beauftragt, den Verkauf an Lehrer Böhm auszuführen, und unterschrieben sofort den Transfer“. So hatte die Synode wieder eine Lehranstalt gehabt. In derselben waren seit 1877 zwölf Lehrer ausgebildet worden, von denen, als die Anstalt von der Synode aufgegeben wurde, elf im Dienste der australischen Kirche standen, und der zwölfte „seiner sofortigen Verwendung harrte“. Nachdem Lehrer Böhm die Schule noch etliche Jahre auf eigene Rechnung fortgeführt hatte, verkaufte er sie an einen Engländer, der eine englische Academy daraus machte. Als solche besteht sie zum Nachtheil der deutschen lutherischen Gemeinde in Hahndorf heute noch. Ein einziger Zögling war der Synode geblieben, als die Anstalt so in fremde Hände überging, und „die Synode erkannte es nur als ihre Pflicht, daß die Ausbildung des Zöglings Zschech vollendet werde“. Das geschah aber nicht in Hahndorf, sondern in Fort Wayne und St. Louis, und Pastor Zschech steht jetzt als treulutherischer Pastor in Südaustralien.

Die traurigen Erfahrungen, welche man mit dem Hahndorfer Seminar gemacht hatte, haben lange nachgewirkt; sie haben auch auf die Gründung und Führung der dritten Lehranstalt der lutherischen Kirche Australiens ihren nachtheiligen Einfluß geübt. Schon daß diese Anstalt nicht in Südaustralien, wo doch die ältesten, zahlreichsten und im Ganzen wohlhabendsten Gemeinden bestehen, sondern in dem angrenzenden Gebiet Victoria gegründet wurde, erklärt sich aus der Vorsichtigkeit, man dürfte auch wohl sagen Zaghaftigkeit, welche bei der Erinnerung an die Hahndorfer Schuldenlasten immer Kopfschütteln und warnende und ablehnende Reden wirkte, so oft der Gedanke an die Gründung einer neuen Synodalanstalt auftauchte. Noch etwas mehr Muth, vielleicht weil weniger Erfahrung, hatte man in Victoria. Dort hatte sich vornehmlich durch Uebersiedelung aus Südaustralien eine be-

*) Ein Pfund (£) ist nach unserm Gelde ohngefähr $5.00.

trächtliche Anzahl lutherischer Familien zu lutherischen Gemeinden zusammengefunden, die von zumeist in Hermannsburg ausgebildeten Pastoren bedient wurden. Sie hatten mit der alten unionistischen Victorianischen Synode nie etwas zu thun gehabt, sondern standen als Zweigsynode in Verbindung mit der Synode von Südaustralien. Bei der Versammlung der Zweigsynode im Jahre 1888 wurde nun der Vorschlag eingebracht, „daß die Synode Schritte thue, die so oft anerkannte Verpflichtung zur Ausbildung der nöthigen Lehrkräfte für Kirche und Schule endlich dadurch in Ausführung zu bringen, daß sie in Murtoa, einem diesem Zwecke sehr entsprechenden und geeigneten Orte, ein eigenes Seminar gründe". Doch der Antrag ging nicht durch. Man fürchtete, es werde wieder gehen wie in Hahndorf, besonders wenn man das Wagniß allein, ohne die Mithilfe der Brüder in Südaustralien unternehmen würde, und schließlich wurde nur der Vorschlag angenommen: „Die Zweigsynode möge den vorliegenden Antrag der Hauptsynode in Südaustralien bei ihrer nächsten Versammlung zur Begutachtung vorlegen mit der Bitte, denselben entweder zu unterstützen und mit uns hier Hand ans Werk zu legen, oder aber, wenn sie einen besseren Plan . . . weiß, denselben in Ausführung zu bringen, welchem wir dann unsere Unterstützung zusagen wollen." Auf die so vorgeschlagene Gründung einer Anstalt ging man aber in Südaustralien nicht ein; man wollte vielmehr den Versuch machen, auf dem Wege des Privatunterrichts bei einer gewissen Ueberwachung durch eine Synodalbehörde Lehrer für die Gemeindeschulen auszubilden. Ein ähnlicher Versuch wurde dann auch in Victoria beschlossen und ins Werk gesetzt. Aber der Versuch schlug fehl: die Lehrer, welche die Arbeit übernommen hatten, ohne eine Lehranstalt Lehrer auszubilden, sahen unter den obwaltenden Umständen selber bald, „daß es so nicht ging". Einer von den zwei Zöglingen, die sich eingefunden hatten, war derselben Ansicht und zog wieder heim. So lagen die Dinge, als im Jahre 1891 der „Kirchenbote" die Nachricht brachte, daß mehrere Gemeindeglieder bereit seien, „aus eigenen Mitteln ein Anstaltsgebäude in Murtoa zu errichten", daß ein Grundstück mit passender Lage bereits geschenkt sei und in kurzem ein ordentliches, ansehnliches Lehrgebäude schuldenfrei darauf stehen werde, dem später auf gleiche Weise ein Wohnhaus für einen ordentlichen Anstaltslehrer oder Director beigefügt werden solle. Der in Blumberg versammelten Synode in Südaustralien wurde auch mündlich über dies Werk Mittheilung gemacht, und „die Synode sprach ihre freudige Genugthuung aus über das Vorhaben der Victorianischen Brüder, eine Lehranstalt in Murtoa gründen zu wollen, und gab der Hoffnung Ausdruck, daß dasselbe auch hier in Südaustralien durch freiwillige Gaben Unterstützung finden werde". So ging man denn munter ans Werk, und noch in demselben Jahre konnte berichtet werden: „Unser erstes Gebäude, welches als Schlafsaal und Lehrsaal zugleich benutzt wird, ist jetzt voll, und sollten sich, wie wir doch hoffen, noch mehr Zöglinge melden, so müßten wir erst wieder bauen." Bald waren denn die Gründer der Anstalt wirklich wieder am Bauen. Die Schülerzahl wuchs. Aber die Lehrer und Pastoren, welche anfänglich den Unterricht ertheilt hatten, und von denen einer auf Weisung des Arztes die Arbeit einstellen mußte, konnten auf die Dauer den wachsenden Anforderungen nicht gerecht werden. Zwei Berufe, durch die man entweder einen reiferen Mann als Director oder eine jüngere Kraft als Lehrer für die Anstalt zu gewinnen hoffte, waren nach America gesandt und dem damaligen Allgemeinen Präses der Missourisynode in die Hände gelegt mit der Bitte, den einen oder den andern Beruf einem ihm geeignet erscheinenden Manne zuzumitteln. Aber nach längerem Warten mußte berichtet werden: „Von America ist uns leider die ersehnte Hilfe noch nicht gekommen. Wir hatten uns ja an die ehrwürdige Missourisynode um Ueberlassung einer Lehrkraft gewandt, und es ist uns auch von dort die Zusage geworden, eine solche zu erhalten, sobald sie gefunden sein werde. Es sind aber die Lehrkräfte in der Missourisynode nicht im Ueberfluß vorhanden, und daher hat man uns beim besten Willen noch nicht helfen können." So im Drange der Noth, zugleich auch in der Hoffnung, daß auf diese Weise zahlende Schüler, die sich nicht dem Kirchendienst widmen wollten, könnten gewonnen und dadurch eine regelmäßige Einnahme erzielt werden, half man sich durch Anstellung eines englischen Hilfslehrers. Die Wahl desselben fiel, wie sich später herausstellte, höchst unglücklich aus. Als „nach zweijähriger Wartezeit" die ersehnte Lehrkraft aus America in der Person eines begabten jungen Theologen aus unserm St. Louiser Seminar, der dann lange Jahre fleißig in Murtoa gearbeitet hat, sein Lehramt angetreten hatte, wurde der englische Lehrer beibehalten. Man glaubte seiner um so weniger entbehren zu können, als die Kosten der Erhaltung der Anstalt nun bedeutend gestiegen waren, und er vornehmlich derjenigen Abtheilung der Schule vorstand, aus der durch die einlaufenden Schulgelder eine Einnahme erzielt wurde, die den übrigen Abtheilungen, in denen Lehrer und Prediger ausgebildet wurden, zu gute kommen sollte. Obschon nun diese Abtheilungen unmittelbar im Dienste der Kirche standen und auch die englische Abtheilung wenigstens mittelbar der Kirche dienen sollte, blieb die ganze Anstalt, bis in den Jahren 1898 und 1899 ihre Verwaltung Synodalsache wurde, Privatanstalt. Auch das war ein Uebelstand. Denn die Ausbildung ihrer Prediger und Lehrer ist eigentlich Sache der Kirche, sei es einzelner Gemeinden, sei es mehrerer in Synoden oder sonstwie verbundener Gemeinden. Wenn nun die Kirche ihre Pflicht versäumt oder sich weigert, ihre Werke zu treiben, dann thun einzelne Christen ein gut Werk, wenn sie sich der Dinge annehmen, die vonnöthen sind, und jene Brüder in Australien haben mit der Gründung der Anstalt in Murtoa ein gut Werk an Christo und seiner Kirche gethan. Aber bei der Fortführung des Werkes stellten sich unter dem Druck der Umstände Mißgriffe und Mängel ein, ließ man sich mehrfach den Blick trüben und das Ziel verrücken. In der Synode, in einzelnen Gemeinden und in der Anstalt gab es Unzufriedenheit, Klagen und Gegenklagen, die zu keinem Austrag kamen und sich somit häuften, wurde das gegenseitige Zutrauen, das zu einem gedeihlichen Zusammenwirken erforderlich ist, mehr und mehr erschüttert, entstanden Parteiungen, wurden von denen, welche Pflicht und Gelegenheit hatten, bessernd einzugreifen, und die auch zum Theil redlich auf Besserung bedacht waren, theils unterlassen, was hätte geschehen sollen, theils gethan, was hätte unterbleiben sollen. Das alles dauerte nicht nur Wochen und Monate, sondern streckte sich durch Jahre hin, bis das Ende gekommen schien. Nicht nur stand endlich die Anstalt am Rande des Untergangs, da Lehrer und Schüler auf und davon gingen und die Unterhaltsquellen versiegten. Auch die Synode hatte schon angefangen in Trümmer zu gehen. Schon ging ein Riß durch das Ministerium der Synode, durch Gemeinden, durch Familien hindurch, und von dieser ange-

fangenen nicht nur inneren, sondern auch schon äußeren Trennung konnte kein Mensch sagen, wo sie enden würde. Daß überhaupt noch eine Synodalversammlung, oder auch nur eine Pastoralconferenz zu Stande kommen würde, war nicht wahrscheinlich; vielmehr hätte sich wohl in absehbarer Zeit zuerst die eine Partei versammelt und den Bruch für unheilbar erklärt und wäre dann auch die andere Partei zusammengetreten, um sich ebenfalls gesondert zu constituiren. Damit wäre der Krieg mit seinen traurigen Folgen für Gemeinden und Familien und deren einzelne Glieder dauernd geworden, und die Anstalt hätte ein elend und jämmerlich Ende gehabt.

So lagen die Dinge in Victoria, als ich im April dieses Jahres nach Australien kam. Aber wie groß auch der Jammer, wie scheinbar hoffnungslos auch das Wirrsal war, so konnte doch ein Umstand, der mir bei der Einsichtnahme in die Sachlage immer wieder entgegentrat, Grund zu der Hoffnung abgeben, daß hier noch ein gottgefälliger Friede und ein ferneres kirchliches Zusammenwirken möglich sei. Da war nämlich auf beiden Seiten eine heilige Ehrfurcht vor Gottes Wort und eine willige Geneigtheit zu hören, was Gottes Wort sagt. Gottes Wort aber hat die, welche in und nach demselben handeln und wandeln wollen, noch nie im Stich gelassen; auch in den verworrensten Wirrnissen gibt es das rechte Licht, weist es den rechten Weg, und wirkt es Kraft, denselben zu wählen und zu wandeln. So hat sich unter Gottes Segen das theure Gotteswort auch in Australien wieder bewährt und bewiesen. Zuerst kam es zu einer Zusammenkunft der Pastoren des Synodalkreises in Melbourne, wo in sieben Sitzungen alle die Lehrstücke, welche für die schwebenden Händel in Betracht kamen, durchgesprochen wurden. Eine praktische Frucht dieser Zusammenkunft war, daß man sich einmüthig für die möglichst baldige Abhaltung einer Synode erklärte und Vorschläge an die Gemeinden in Absicht auf Zeit und Ort der Versammlung vereinbarte. Auch die Gemeinden gingen bereitwillig auf diese Empfehlungen ein, und die Synode wurde ausgeschrieben. Groß war die Zahl der Delegaten und Gäste, welche angemeldet wurden und sich, als endlich die Zeit gekommen war, auf die Reise nach Hochkirch begaben. Ach wie manche bange Frage, was denn werden solle und ob denn wohl noch irgend etwas zu machen sei, wurde auf der Fahrt zur Synode laut! Und nun folgte die längste Synodalversammlung, die je in Australien gehalten worden ist. Vom 5. Juni währten die Sitzungen acht Tage lang. Selbst am Samstag-Vormittag und -Nachmittag und am Sonntag-Nachmittag wurde fest gesessen und emsig verhandelt. Die Synodalen und Gäste verhielten sich musterhaft. Da zeigte sich, auch wenn bei einem Punkte lange verweilt werden mußte, keine Ungeduld. Die Dinge, welche zur Verhandlung kommen mußten, wurden Stück für Stück aufgenommen und in folgender Weise erledigt. Erst wurde genau der Thatbestand festgestellt, bis allen klar war, was vorlag. Dann wurde dargelegt, was Gottes Wort über die vorliegende Sache lehrt. Dann nahm die Synode nach Maßgabe der Lehre durch Abstimmung, und zwar in allen Stücken einstimmig, Stellung zu der vorliegenden Sache, und mit den Aussprachen, welche folgten, erklärte sich die Synode zufrieden. Dann ging man zum nächsten Punkt über und blieb bei demselben, gleichviel, wie lange es währte, bis auch er einmüthig als erledigt erklärt werden konnte. So kam denn endlich die Stunde, da die große Versammlung feierlich durch Aufstehen sich dazu bekannte, daß nun alles, was überhaupt von der Synode zu bereinigen war, in christlicher Weise abgethan sei. Sodann wurde auch noch einstimmig beschlossen, daß die Anstalt in Murtoa als Synodalanstalt fortgeführt und zu dem Ende ein Beruf an einen Theologen aus der Missourisynode ausgestellt werde, der im Stande wäre, einem Lehrerseminar und eventuell auch einem Predigerseminar als Director und Lehrer vorzustehen. Der Beruf ist inzwischen eingelaufen und liegt zur Zeit in den Händen der hiesigen Facultät. Mit Lob und Dank gegen Gott wurde die Synodalversammlung geschlossen. Am letzten Sitzungstage erlebten wir in Hochkirch noch die Freude, daß von der zu gleicher Zeit in Milwaukee tagenden Delegatensynode der telegraphische Gegengruß auf eine an einem der ersten Synodaltage abgeschickte Begrüßungsdepesche einlief und von der Versammlung stehend entgegengenommen wurde. Das war seit der Erschaffung der Welt das erste Mal, daß zwei auf verschiedenen Erdhälften gleichzeitig versammelte rechtgläubige Kirchenkörper über den Aequator weg Grüße gewechselt haben. Ueber die Synode in Hochkirch sprach sich ein lieber alter Deputirter, mit dem ich auf einer kürzeren Reise noch einmal zusammentraf, in den Worten aus: „Das war eine köstliche Synode. Da hat keine Partei gesiegt. Da hat kein Mensch gesiegt. Da hat nur Gottes Wort gesiegt." A. G.

(Schluß folgt.)

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Eine höchst unbequeme Schriftstelle für die Ohio-Synode ist und bleibt Phil. 1, 6.: „Ich bin desselbigen in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag JEsu Christi." Hier lehrt der Apostel so klar wie möglich, daß der Philipper Glauben und Beharren im Glauben Gottes Werk und Wirkung sei. In einer Predigtstudie über die Epistel des 22. Sonntags nach Trinitatis verwirft die „Kirchenzeitung" vom 25. October dieses Jahres erst den calvinistischen und neumissourischen (?) Irrthum und gibt dann folgende Auslegung zu obiger Stelle: „St. Paulus hat jedoch eine solche gute Meinung von seinen Philippern, daß er ihnen nicht zutraut, daß sie der Gnade Gottes, welche das in ihnen angefangene gute Werk auch vollenden will, einen Riegel vorschieben oder muthwillig verhindern werden." Um nun dieser Auslegung einen Halt zu geben, greift die „Kirchenzeitung" schnell zu dem 12. Vers des folgenden Capitels: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist's, der in euch wirket beide das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen." „Diese Worte", so fährt die „Kirchenzeitung" fort, „wären nicht bloß überflüssig, nein, sie wären geradezu irreführend, wenn des Apostels Meinung wäre, der Philipper künftige Beharrung im Glauben und ihre endliche Seligkeit hinge einzig und allein von dem gnädigen Willen Gottes ab, unangesehen wie die Philipper sich zu diesem Willen Gottes stellen oder sich gegen denselben verhalten würden." Aber diese Stelle läßt erst recht keinen Raum für das ohiosche „Verhalten", denn da steht, daß Gott es ist, der da wirket beide das Wollen und das Vollbringen, also doch auch das rechte Verhalten; und da steht überdies, daß er das alles wirket nach seinem Wohlgefallen, und das ist doch sein gnädiger Wille und nicht unser Verhalten. J. F. B.

Schon früher und auch in letzter Zeit ist uns aus andern Synoden, und auch aus der Ohio-Synode, geschrieben worden, die Ohio-Synode habe die Lehre, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem Verhalten des Menschen abhänge, zurückgenommen. Wir würden uns sehr freuen, wenn dies der Fall wäre. Aber es ist leider! nicht der Fall! Wir wissen zwar, daß Tausende von lieben Christen in der Ohio-Synode mit uns dafürhalten, daß sie allein aus Gnaden selig werden, daß sie auch insonderheit dafürhalten, daß auch ihre Beharrung im Glauben nicht zum tausendsten Theil auf „ihrem Verhalten", sondern allein auf Gottes Gnade oder auf Gottes gnädigem Willen stehe. Wir haben auch Ursache anzunehmen, daß selbst manche Pastoren der Ohio-Synode den ohioschen Satz, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem Verhalten des Menschen abhänge, verwerfen. Unterzeichneter hat sich auch für seine Person wiederholt bereit erklärt, mit allen, die eine ehrliche Einigung in der Wahrheit suchen, mündlich und schriftlich zu verhandeln. Was aber die öffentlichen Organe der Ohio-Synode betrifft, so steht leider ein Doppeltes fest: erstlich, daß sie die Missouri-Synode fort und fort bekämpfen, weil diese Synode das „allein aus Gnaden" lehrt; zweitens, daß sie (die ohioschen Organe) fortfahren zu lehren, der Mensch werde nicht allein aus Gnaden selig. Einen Beweis dafür haben wir in den Mittheilungen aus der ohioschen „Kirchenzeitung", die das vorstehende „Eingesandt" von J. F. B. bringt. Der Schreiber in der ohioschen „Kirchenzeitung" sagt ja ausdrücklich, es sei nicht des „Apostels Meinung", „der Philipper künftige Beharrung im Glauben und ihre endliche Seligkeit hinge einzig und allein von dem gnädigen Willen Gottes ab, unangesehen wie die Philipper sich zu diesem Willen Gottes stellen oder sich gegen denselben verhalten würden". Hier stellt der ohiosche Schreiber das menschliche „Verhalten" neben die Gnade Gottes als Ursache der Beharrung im Glauben und sagt, daß der Christen Beharrung im Glauben und ihre endliche Seligkeit nicht „einzig und allein von dem gnädigen Willen Gottes" abhänge. Da haben wir klar und rund die Leugnung des „allein aus Gnaden". Es ist nach wie vor officielle Lehre der Ohio-Synode, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit schließlich und ausschlaggebend auf des Menschen „Verhalten", „keinen Riegel vorschieben", „Nichtwiderstreben" 2c., kurz, auf dem Menschen selbst, nicht in Gottes gnädiger Hand, stehe. F. P.

Unsere „starke Seite". Der "Lutheran" berichtet, daß die americanischen Methodisten die 20 Millionen Dollars, welche sie zu Anfang des 20. Jahrhunderts aufbringen wollten, nun beinahe gesammelt haben. Zur Erklärung dieses großartigen Erfolgs weist er auf zwei starke Seiten im Methodismus hin, die Fähigkeit, Begeisterung zu erwecken, und die gut durchgeführte Organisation. Wir Lutheraner können auch alle wünschenswerthen „Erfolge" erzielen, wenn wir nur unsere eine „starke Seite" recht hervorkehren, nämlich Gottes Wort. Wenn wir unsern Christen sagen, was der HErr Christus für sein Reich bedarf, und dann die Christen herzlich ermahnen, ihr irdisches Gut dem zur Verfügung zu stellen, der für sie am Kreuz gestorben ist, so bekommen wir alles, was wir gebrauchen. Wenn es bei uns Lutheranern in diesem Stück hin und wieder fehlt, so kommt das daher, daß wir unsere starke Seite etwas verleugnen, das heißt, daß wir das Wort ruhen lassen. Wir sagen einander nicht so fleißig, wie wir sollten, was der HErr Christus in seinem Reiche bedarf, und unterlassen dann auch das, wodurch das christliche Herz in Wallung gebracht wird, nämlich die Reizung und Lockung mit „süßen, lieblichen Worten von Gottes Barmherzigkeit, uns in Christo so überschwänglich geschenket und gegeben", wie Luther es ausdrückt. Zum lutherischen Wesen gehört nicht bloß, daß man sich grundsätzlich zu Gottes Wort, als dem einigen Kirchbaumittel, bekennt, sondern auch dies, daß man Gottes Wort für diesen Zweck, für christliche Lehre und christliches Leben, unaufhörlich in Brauch setzt und erhält. F. P.

In den beiden Staaten North- und South Dakota hat unsere Synode ein großes, ausgedehntes Missionsfeld, auf dem in den letzten Jahrzehnten durch treue und eifrige Missionsarbeit eine Reihe blühender Gemeinden herangewachsen sind. Aber auch andere Gemeinschaften sind auf diesem Gebiete thätig und bringen bedeutende Summen für ihre dortigen Missionen auf, wie eine Zusammenstellung zeigt, die wir der „Luth. Kirchenzeitung" entnehmen. „Die Methodisten haben für North Dakota $8500 bewilligt und haben 63 Missionare dort an der Arbeit. Die Presbyterianer haben 62 Missionare auf demselben Gebiete, die sie mit $12,000 unterstützen. Die Baptisten geben $9300 aus und haben 30 Missionare, einen Reiseprediger und zwei Sonntagsschulmissionare an der Arbeit. Die Congregationalisten haben 72 Missionare und je einen Reiseprediger und Sonntagsschulmissionar, denen sie $10,000 bezahlen. Die Episkopalen haben 44 Missionare, einen Missionsbischof und einen Reiseprediger. Ihre Ausgaben belaufen sich auf $3750. Wer da bedenkt, daß diese Kirchen immer gerade auch unter denen ihre Anhänger sammeln, die von Haus aus lutherisch sind, der wird auch erkennen, daß wir in diesen Staaten, wie in allen anderen Gegenden unsers Landes, nicht nachlassen dürfen mit der Bezeugung der reinen Lutherlehre, mit der Predigt des lauteren Evangeliums. L. F.

Ueber die lutherische Kirche in den Vereinigten Staaten und den angrenzenden canadischen Provinzen theilt Dr. Ochsenford, der die Statistik für den "Lutheran Church Almanac" sammelt und zusammenstellt, folgende Zahlen mit: Es gibt gegenwärtig 62 lutherische Synoden, von denen 15 unabhängig sind, die übrigen aber den vier größeren Körpern: dem Generalconcil, der Synodalconferenz, der Generalsynode und der Vereinigten Synode des Südens, angehören; 7090 Pastoren, 11,678 Gemeinden und 1,728,819 communicirende Glieder; 4478 Gemeindeschulen, in welchen 3170 Lehrer 184,902 Schüler unterrichten, und 6104 Sonntagsschulen mit 57,246 Lehrern und 525,467 Schülern. Für kirchliche Zwecke außerhalb der Gemeinden wurden $1,252,466.26 aufgebracht. Ferner gibt es in unserem Lande 116 lutherische Anstalten für höhere Erziehung. Davon sind 23 theologische Seminare mit 905 Studenten, 50 Colleges mit 8833 Studenten, 32 Akademien mit 2962 Studenten und 11 Colleges für Mädchen mit 1095 Schülerinnen. An den verschiedenen Anstalten unterrichten 898 Professoren. Wohlthätigkeitsanstalten zählt man 99, nämlich 43 Waisenhäuser, 18 Altenheime, 19 Hospitäler, 11 Emigranten- und Seemannsmissionen und acht Diakonissenhäuser. Ob alle diese Zahlen, die nun durch die kirchlichen Blätter gehen, wirklich genau sind und auf zuverlässiger Berechnung beruhen, können wir nicht sagen. Wir wollen aber darauf aufmerksam machen, daß uns die Angaben über Gemeindeschulen, Schullehrer und Schulkinder entschieden zu hoch zu sein scheinen. L. F.

Missionsinteresse. Eine bekannte americanische Autorität auf dem Gebiete der Mission, Dr. A. T. Pierson, hat kürzlich gemeint, daß das Interesse an der Mission im Abnehmen begriffen sei und allmählich aussterben würde. Aber er irrt sich gewaltig. Das Werk der Mission wird und muß betrieben werden, solange es auf Erden Menschen gibt, die das Wort ihres Gottes und Heilandes im Glauben aufnehmen und ihm willigen Gehorsam leisten. Der Missionsbefehl des gen Himmel fahrenden Heilandes: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur", Marc. 16, 15., gilt der Kirche aller Orten und Zeiten, gilt bis zum Ende der Tage. Und wie die Kirche nicht untergehen wird, so wird auch das kirchliche Werk der Seelenrettung durch die Mission fortgehen und bleiben. Welches

Interesse für die Mission andere Kirchengemeinschaften an den Tag legen, zeigt ein Vorfall, der sich vor einigen Wochen in Cleveland, Ohio, zutrug. Auf einer Missionsversammlung der Methodisten war Dr. Goucher gegenwärtig, der gerade von einem Besuch ausländischer Missionen zurückgekehrt war und im Interesse der Mission die Anwesenden um eine besondere, außerordentliche Beisteuer von $250,000 bat. Dies war die höchste Summe, die jemals in solcher Weise erbeten wurde. Aber die Unterschriften kamen schneller ein, als sie aufgezeichnet werden konnten, und als man sie zusammenzählte, waren $50,700 mehr versprochen, als erbeten waren, im Ganzen $300,700. Ein einzelner Mann, dessen Name nicht bekannt wurde, gab $100,000. L. F.

Die Secte der Doukhobors, von der man gegenwärtig viel in den täglichen Zeitungen liest, war bis zum Jahre 1898 in America unbekannt. Ihre Heimath ist Rußland, wo sie vor etwa hundert Jahren entstand. In der russischen Geschichte sind diese Leute bekannt unter dem Namen „Dukhoborzi", das heißt, Leute, die mit dem Heiligen Geist ringen. Es brach über sie eine Verfolgung herein, weil sie sich von der griechisch-katholischen Kirche lossagten und sich weigerten, Militärdienste zu thun. Viele ihrer Anführer — der bedeutendste in jüngster Zeit war Veregin — wurden nach Sibirien in die Verbannung gesandt. Englische und americanische Quäker waren ihnen dann behülflich, in Canada ein neues Heim zu gründen. Gegenwärtig befinden sich in Canada etwa 73 Colonien mit etwa 8000 Seelen. Diese Doukhobors berufen sich für ihre Religion auf die Schrift, doch nehmen sie von der Schrift nur so viel an, als ihre Ueberlieferung sie gelehrt hat anzunehmen. Große Theile der Schrift werden von ihnen verworfen. Die mündliche Ueberlieferung steht bei ihnen an erster Stelle. Das Amt des Worts verwerfen sie. Am Sonntag-Morgen, beim Sonnenaufgang, versammeln sie sich zum Gottesdienst, an dem alle Theil nehmen. Sie stellen sich in Reihen auf, so daß die Männer den Frauen gegenüberstehen. Zuerst begrüßen sie sich mit dem heiligen Kuß in einer dreifachen Verbeugung. Darauf werden Bibelstellen hergesagt und Psalmen gesungen. Der Obrigkeit versagen sie allen und jeglichen Gehorsam. Menschliche Gesetze und Ordnungen erkennen sie nicht an. So ist ein Doukhobor gern bereit, an der Straßenverbesserung mitzuhelfen; er thut es aber nicht, sobald die Obrigkeit es von ihm verlangt. Diese Auflehnung gegen die Obrigkeit hat ihren Grund darin, daß die Leute in Rußland oft von obrigkeitlichen Personen betrogen und um das Ihrige gebracht wurden. Es herrscht unter ihnen der Communismus; sie haben alle Güter gemeinsam. Auch sind sie Vegetarianer, die Fleischspeisen vermeiden. Das Leben der Thiere gilt ihnen als heilig. Einige unter ihnen brauchen die Thiere nicht einmal zur Arbeit. Die Frauen besorgen auf dem Felde die Arbeit der Zugthiere. Schulen sind unter ihnen bis jetzt unbekannt. Die Ehe wird von ihnen sehr heilig gehalten, und Ehescheidungen kommen sehr selten vor. Sie sind sonst gesunde, fleißige und ehrliche Leute. In den Colonien herrscht die peinlichste Sauberkeit, auch ist im Allgemeinen ein ziemlicher Wohlstand wahrzunehmen. Gastfreundschaft wird unter ihnen in ausgedehntem Maße geübt. Die jüngste Bewegung unter ihnen beweist aber zur Genüge, daß sie vom Heiland und von seinem Reich keine Ahnung haben. Erst dann werden sie den Heiland finden, wenn sie die ganze heilige Schrift als Gottes geoffenbartes Wort annehmen. „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeuget", Joh. 5, 39.

C. P. Schulz.

Ausland.

Rom und die Bibel. Während des vaticanischen Concils 1870, auf dem die Unfehlbarkeit des Pabstes festgesetzt wurde, lieh sich ein Bischof von dem deutschen protestantischen Gesandtschaftsprediger in Rom eine Bibel, da er anderswo keine bekam! Die katholische Presse erklärte das für ein „albernes Stücklein" und, als es jüngst wieder einmal aufgefrischt wurde, rundweg als Lüge. In dem Kirchenbuche der deutsch-evangelischen Gemeinde in Rom steht nun aber wörtlich folgende Bemerkung des damaligen Gesandtschaftspredigers: „Der Bischof von Orleans (Dupanloup), der für seine Opposition eine Bibel, Altes und Neues Testament, zu bedürfen glaubte — er hatte keine mitgebracht —, fand in Rom keine und wandte sich an mich, sie zu entlehnen. Er erhielt sie, hat sie aber nicht zurückgegeben, wahrscheinlich, damit sie keinen weiteren Schaden anrichte." So berichtet das „Ev.-luth. Kirchenblatt" aus Lodz, Polen. L. F.

Indien. Die neueste Volkszählung Indiens zeigt, daß dort die Protestanten viel rascher wachsen als die Katholiken. Dies ist zum größten Theile auf Rechnung der eifrigen Missionsarbeit zu setzen, die in Indien getrieben wird. In einer deutschen Missionszeitschrift theilt ein bekannter Kenner des Missionsfeldes, Dr. Grundemann, mit, daß jährlich nicht weniger als $3,170,000 für die mancherlei protestantischen Missionen Indiens ausgegeben werden. Davon kommen $1,535,000 aus England, $959,000 aus den Vereinigten Staaten, $321,000 aus Deutschland, $105,000 aus Skandinavien und $245,000 aus Indien und andern Ländern. Auch diese Zahlen zeigen, welch ein großes Interesse in der Christenheit für die Mission vorhanden ist. „Gott sendet seine Rede auf Erden; sein Wort läuft schnell", Ps. 147, 15.

L. F.

Aus Welt und Zeit.

Zu Tode getanzt. Wir lesen in einer täglichen Zeitung unter dem 11. November folgenden Bericht aus New York: Eine Tanzakademie an der Ost-Vierzehnten Straße wurde plötzlich aus fröhlicher Lustbarkeit in tiefste Traurigkeit versetzt. Während Elisabeth Syme, ein junges Mädchen von Bayonne, N. J., mit ihrem „Partner" tanzte und anscheinend in bester Gesundheit und Gemüthsstimmung sich befand, stürzte sie plötzlich zu Boden und starb, ehe ihr ärztliche Hülfe zu Theil werden konnte. Der junge Mann, mit dem sie tanzte, hatte keine Ahnung von ihrem Unwohlsein, bis sie mit einem Male in der Mitte des Saales sich zu ihm wandte und ihm mittheilte, daß sie sich nicht wohl fühle. Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, als sie zu Boden sank. Der herbeigerufene Arzt bezeichnete als Todesursache eine innerliche Blutung. — Aus dem Ballsaal vor den Richterstuhl Gottes! Wer unter unsern jungen Lesern und Leserinnen möchte ein solches Ende haben? Die Schrift ermahnt: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist (nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben), ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit", 1 Joh. 2, 15—17. L. F.

Ueber den vor Kurzem gestorbenen französischen Schriftsteller Zola ist in den letzten Wochen viel geschrieben worden. Es ist bekannt, daß er ein höchst unsittlicher Schriftsteller war, der durch seine vielgelesenen unzüchtigen Romane Tausenden unsäglichen Schaden an Leib und Seele gebracht hat, daß er auch selbst ein ganz anstößiges Leben geführt hat. Nicht so bekannt aber ist es, daß dieser ungläubige und gottesleugnerische Franzose eine ganz entsetzliche Furcht vor dem Tode hatte und damit wieder einen Beweis für die von Ungläubigen so oft geleugnete Schriftwahrheit ablegte, daß die natürlichen Menschen durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein müssen, Hebr. 2, 15. Die Gebrüder De Goncourt, gleichfalls bekannte französische Schriftsteller, erzählen in ihrem Tagebuch unter dem 6. März 1882 Folgendes: „Es ist nicht verwunderlich, daß Liebe oder Tod immer

der Gegenstand unsers Tischgesprächs ist. . . . Zola sagt, daß seine Mutter in Medan starb, daß der Sarg wegen der engen Treppe durch das Fenster hinabgelassen werden mußte, und daß er niemals auch nur zufällig das Fenster ansehe, ohne sich zu fragen, wer wohl zuerst durch dasselbe herunterkommen werde, er oder seine Frau." Und dann werden Zolas eigene Worte angeführt: „Ja, seit jenem Tage ist der Tod immer der Hintergrund unserer Gedanken und oft — wir haben jetzt ein Nachtlicht in unserm Zimmer —, sehr oft in der Nacht, wenn ich meine schlaflose Frau ansehe, fühle ich, daß sie an denselben Gegenstand denkt, und wir bleiben in diesem Zustand, ohne unsere gemeinsamen Gedanken laut werden zu lassen, . . . aus Scham, ja aus einer Art Scham. O, dieser Gedanke ist schrecklich, und Schrecken scheucht den Schlaf von unsern Augen. Es gibt Nächte, in denen ich plötzlich aus dem Bett auf meine Füße springe . . . und einige Secunden in unbeschreiblicher Angst zubringe." — Heil uns, daß Christus durch seinen Tod dem die Macht genommen hat, der des Todes Gewalt hatte, nämlich dem Teufel, und die erlöset hat, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten, Hebr. 2, 14. 15. Wer Christi Wort hält, an Christum glaubt, der wird den Tod nicht sehen ewiglich, sondern ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen, Joh. 8, 51. 5, 24. Der Tod der Gläubigen ist kein Tod, sondern nur ein Schlaf, aus dem sie durch die Auferstehung zum ewigen Leben erwachen, 1 Theff. 4, 13. ff.

L. F.

Des Todes Ernst und der Welt Eitelkeit.

Das Leben beschließt der ernsten Dinge viele, unter allen diesen aber ist das ernsteste der Tod. Mit seinem bleichen Antlitz, den starren Lippen, dem so schrecklich drohenden Finger tritt er oft mitten in das Getriebe menschlicher Eitelkeit, in das Gewühl weltlicher Lust und Ausgelassenheit; ein Grauen kommt einem an, wenn man jenen furchtbaren Ernst und diese unbedachte Fröhlichkeit dann so dicht neben einander sieht, und ein nicht ganz leichtsinniger Mensch bedenkt für den Augenblick wenigstens, daß das menschliche Leben doch mehr ist als ein Spiel, und ein anderer spricht auch wohl allen Ernstes mit dem Prediger Salomo zum Lachen: „Du bist toll!" und zur Freude: „Was machst du?" Pred. 2, 2. Aber es gibt auch Menschen, denen entfährt wohl ein Schrei des Entsetzens, wenn der König des Schreckens plötzlich in ihre behagliche Lust einschreitet, aber bis zu ihren Herzen dringt es doch nicht; sie bleiben nach wie vor der Eitelkeit ergeben, und mit den Flittern derselben umkränzen sie unnatürlicher Weise wohl gar noch das Bild des Todes, vor dem sie erzitterten, damit ja jede Wirkung, welche Gottes Geist an jenen heilsamen Schreck knüpfen möchte, vernichtet werde, und das ist erst recht grauenvoll; und um so mehr, wenn eine solche Gesinnung in einen schreienden Gegensatz tritt zu einer andern, die ein viel besser Theil erwählt hat.

Dieses bessere Theil hatte ohne Zweifel die junge schöne fünfzehnjährige Gräfin B. in D. erwählt, oder vielmehr: von dem HErrn war sie dazu erwählt, Joh. 15, 16., der, trotzdem sie durch die Erziehung und das Beispiel einer sehr eitlen, genußsüchtigen Mutter nur den Freuden der Welt zugeführt wurde, doch einen Zugang zu ihrem kindlichen Herzen zu finden wußte, der sie vielmehr sich zuwandte und mitten unter den Zerstreuungen der Welt, denen sie sich nicht entziehen konnte, ein heimliches Sehnen nach seiner beglückenden Gemeinschaft erweckte. Und dieses sollte bald vollkommen gestillt werden. In dem Schlafzimmer der jungen Gräfin, zu den Füßen ihres Bettes, hing ein großes Bild, einen berühmten Wasserfall darstellend. In einer Nacht träumte ihr, sie betrachte dies Bild, wie gewöhnlich, vor dem Einschlafen — und mit einem Male veränderte es sich. Aus dem Wasserfalle erscheint ihr unerwartet unser HErr am Kreuz, der sie mit unaussprechlichen Blicken anschaut. „Willst du zu mir kommen?" fragt er sanft. „Ja, ja", ruft sie freudig und mit ausgestreckten Armen, „gleich, sogleich will ich!" „Noch nicht!" erwiderte er ebenso sanft, „aber bald!"

Ein Traum war es freilich nur gewesen, aber was sie darin erfahren, hatte sich ihrem Gemüthe tief eingedrückt. Sie erzählt es ihrer Mutter Morgens beim Frühstück. Ein frommes, Gott ergebenes Mutterherz, das so Tag und Nacht für der Kinder Seligkeit wacht und betet, hätte vielleicht eine Freudenthräne dabei weinen können und hätte einen stillen Seufzer zu ihrem und ihrer Kinder Gott hinaufgesandt: „HErr, dein Wille geschehe!" Diese Gott entfremdete Mutter aber, welche eben wohl nur daran dachte, welch ein Aufsehen ihrer Tochter Schönheit auf dem ersten Balle machen werde, der sie in die große Welt einführen sollte, und dann dem Zuge der Gedanken weiter folgte, welche ein eitles Herz an solche Vorstellungen zu knüpfen pflegt, entsetzt sich vielmehr vor der Rede der Tochter, weint und zürnt und macht ihr einen bitteren Vorwurf, wie sie nur mit solchen Träumen sie kränken und erschrecken könne. Mit dem Blick wehmüthiger Liebe aber erwidert die Tochter: „Gewiß, liebe Mutter, ich werde sterben, und ich gehe gern, denn ich habe Ihn gesehen!" Einige Tage darauf wird sie von den Masern befallen, zu denen sich ein den Tod beschleunigendes Scharlachfieber gesellte, welches schon viele Vornehme in der Stadt zu jener Zeit kinderlos gemacht hatte, und am dritten Tage, gerade als ihr erstes, früher bestelltes, sehr reiches Ballkleid gebracht wurde, nahm der HErr diese junge Seele in seine Herrlichkeit. Und was thut die Mutter? Sie bekleidete mit eben diesem Ballkleide den Leichnam der Tochter, damit es sie wenigstens im Tode als Sterbekleid schmücke!

Zum Nachdenken.

Frage niemals, was es kostet, eine Menschenseele gerettet zu bekommen. Es kostet Geld, oft viel Geld, wenn man sich in den Dienst der seelenrettenden Liebe stellt, Geld, das man sonst wohl sparen könnte. Sprich aber niemals: Dazu fehlen mir die Mittel, das ist zu theuer! So sprach auch der Samariter nicht, sondern er brauchte seine Mittel im Dienste der rettenden Barmherzigkeit. So sprach auch JEsus nicht, als es galt, mit seinem Herzblute dich vom Verderben zu erretten; und wenn du daran denkst, daß ihm dieser Preis nicht zu theuer war, dann wird es dir niemals zu theuer, an der Rettung Verlorener mitzuarbeiten.

Hinter dem Wittwenscherflein will mancher seinen Geiz verstecken, aber Gott sieht ihn doch. Während der HErr von ihr sagt: „Diese arme Wittwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn alle, die eingelegt haben", Marc. 12, 42., ruft er den Geizigen zu: „Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird. Euer Reichthum ist verfaulet; eure Kleider sind mottenfräßig worden. Euer Gold und Silber ist verrostet; und ihr Rost wird euch zum Zeugniß sein, und wird euer Fleisch fressen wie ein Feuer", Jac. 5, 1. ff. „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird's sein, das du bereitet hast?" „Also gehet es, wer ihm Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott", Luc. 12, 20. 21.

„Es ist gewißlich an der Zeit."

Dieses herrliche Lied vom jüngsten Gericht und ewigen Leben, die deutsche Bearbeitung des altchristlichen lateinischen Gesanges „Dies irae, dies illa" des Thomas von Celano im 13. Jahrhundert, hat Bartholomäus Ringwaldt gedichtet. Er ist 1530 zu Frankfurt an der

Oder geboren, legte sich erst in seinen späteren Jahren auf das Dichten, „um seinen Beruf nützlicher zu machen", und war ein treuer Wahrheitszeuge, dessen Buch „Die lautere Wahrheit" ein Spiegel seines aufrichtigen Herzens war, aber ihm auch viele Verfolgung zuzog. Dazu war er ein rechter Kreuzträger; Pest, Hunger, Ueberschwemmung, Feuersbrunst suchten ihn heim, so daß er, obgleich von Hause aus heiteren Gemüths, „von solcher Welt der Trübsale und unerhörten Leiden nichts mehr hoffte". Unter solcher Noth und Anfechtung versetzte er sich lebhaft in die Zukunft Christi (die er bald erwartete) und sang aus dieser innigen Gemeinschaft mit Christo heraus viele schöne Lieder, bis er im Jahre 1598 zu Langenfeld in der Neumark als Pfarrer starb.

Am 8. August 1702 sang der Hofgärtner zu Sorisch-Conzendorf in der Oberlausitz, Namens Johann Schmidtgens, während eines Gewitters, unter einer Eiche stehend, obiges Lied. Als er den Schluß gesungen hatte:

Komm doch, komm doch, du Richter groß,
Und mach uns in Genaden los
Von allem Uebel! Amen —

fiel bei dem Worte „Amen" der Blitzstrahl auf die Eiche und streckte den Mann todt nieder.

Die Sterblichkeit auf der Erde.

Man nimmt gewöhnlich an, daß gegenwärtig gegen 1500 Millionen Menschen auf der Erde wohnen. Man schlägt ferner das menschliche Lebensalter im Durchschnitt auf 31 Jahre an, so daß, wo an einem Orte 31 Menschen zusammenwohnen, man jährlich einen Todten unter dieser Zahl rechnet. Nach dieser Rechnung nun sterben von den 1500 Millionen Bewohnern der ganzen Erde jährlich etwa 48 Millionen, täglich über 100,000, stündlich etwa 4100 und in jeder Minute 66. Ein Todter in jeder Secunde, Ein Todter bei jedem Pulsschlag! Welch eine Menge Leichen in Einem Tag!

Wahrlich, eine laute, gewaltige Stimme muß dies an jedes Menschenherz sein, ob es auch noch so sicher dahinlebt. Ist dies nicht eine tausendfältige Bestätigung, ein tausendstimmiger Wiederhall der Worte des Apostels: „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume"? 1 Petr. 1, 24. Muß uns das nicht treiben, daß wir mit Moses beten (Ps. 90, 12.): „HErr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!"?

(Ev.-luth. Blätter.)

Gerettet.

Unmittelbar nach einem entsetzlichen Sturm im englischen Canal stach eines der größten Schiffe, welches je den Hafen verließ, in die See. Während es durch die Wogen segelte, glaubten die Matrosen eine Stimme zu hören, gleich als ob jemand singe, ohne daß sie einen Menschen sehen konnten. Sogleich ließen sie ein Boot hinab und ruderten der Richtung zu, aus der die Stimme kam. Immer näher und immer deutlicher hörten sie den Gesang, bis sie endlich eine Frau, die Schiffbruch erlitten hatte, entdeckten, welche sich an einem Balken festhielt und folgenden Vers sang:

Birg mich in den Lebensstürmen,
Bis vollendet ist mein Lauf;
Führe mich zum sichern Hafen,
Nimm dann meine Seele auf.

Die Matrosen nahmen die Frau sofort in ihr Boot und retteten sie von einem schrecklichen Tod in den Wellen des Meeres. Hätte die Frau keinen andern Halt gehabt als den Balken, so hätte sie nicht so singen können; ihr Grund- und Eckstein war Christus JEsus. Ist er auch dein Eckstein? (Der Missourier.)

Unsere Taufe.

Der alte Bergprediger, M. Joh. Mathesius im St. Joachimsthal (geboren 1504, gestorben 1565), kam am Freitag nach Pfingsten 1529 nach Wittenberg, und da er am folgenden Sonntag-Nachmittag Dr. Luther zum ersten Male predigen hörte, als er gerade aus dem 2. Capitel der Apostelgeschichte vom Wesen und von der Kraft der heiligen Taufe handelte, ist er hierdurch dermaßen ergriffen worden, daß er sagte, er werde seinem Gotte dafür die Zeit seines Lebens hienieden und in alle Ewigkeit danken. „Ich ging damals ins fünfundzwanzigste Jahr meines Alters und hatte manchem Mönch und Laienpriester im Pabstthum zugehört, aber meiner Tage hatte ich der heiligen Taufe nicht gedenken hören. Darum that mir's von Grund meines Herzens sanft, daß ich einen christlichen und seligen Bericht flugs im Anfang von diesem hochnöthigen und tröstlichen Artikel vernehmen sollte. Ich kann, will und soll dieser ersten Predigt von der Taufe nicht vergessen, solange ich einen Odem in meinem Leibe habe."

Luther über das Aufschieben.

„In Gottes Werken soll man nimmer lange verziehen oder darin säumig sein, sondern alle Verhinderung und alles, was uns sonst an dem Werk, so wir angefangen haben, aufhalten kann, aus dem Wege schaffen. Wer nicht aufsteht eben in der Stunde oder Augenblick, wenn ihn der Heilige Geist rufet, der wird ihn nimmermehr ergreifen. Denn wo er einmal hinweggezeucht, kommt er nicht wieder. — Und dieser Spruch gilt allenthalben: Wer heute nicht bereit ist, wird morgen viel weniger bereit sein. Solches habe ich aus meiner eigenen Erfahrung gelernt; so oft ich beten, lesen oder das hochwürdige Sacrament empfangen wollte, und je länger ich damit verzog, je mehr ich fühlte und fand, daß ich dazu unlustig und am allerwenigsten geschickt war. Denn Aufzug ist eine heimliche Seuche, thut aber grausamen Schaden. Der Heilige Geist gibt seine Gaben nicht denen, die also langsam und faul sind, sondern denen, die willig, bereit und hurtig sind." (Ueber Ps. 119, 60.: „Ich eile und säume mich nicht, zu halten deine Gebote.")

Aus dem Theater.

Einst speiste der Potsdamer Prediger Schubert mit König Friedrich Wilhelm I. Da meldete sich ein Komödiant und bat um die Erlaubniß, spielen zu dürfen. Einige an der Tafel sprachen dafür, andere dagegen. Da wandte sich der König an den Prediger und sagte: „Schubert, was sagt Er dazu?" Dieser antwortete: „Ich denke eben darüber nach, wenn ich während der Komödie stürbe und vor dem Throne Gottes gefragt würde: ‚Schubert, wo kommst du her?' ob ich wohl mit Freudigkeit sagen könnte: ‚Aus der Komödie.'" Da sagte der König ernst: „Nein, in der Komödie möchte ich auch nicht sterben; man soll die Leute abweisen."

Neue Drucksachen.

Bekehrung und Gnadenwahl. Zweiter Theil: Gnadenwahl. Für jeden Christen aus der Schrift erklärt von C. M. Zorn, Pastor der ev.-luth. Zions-Gemeinde zu Cleveland, O. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1902. 100 Seiten 9×6. Preis: 30 Cts. Zusammen mit dem ersten Theil, steif broschirt: 50 Cts.

Der erste Theil dieser Schrift, die Lehre von der Bekehrung enthaltend, ist vor einigen Monaten an dieser Stelle angezeigt und empfohlen worden („Lutheraner" vom 8. Juli, Seite 219). Und was dort über die Darstellung

der Lehre von der Bekehrung gesagt war, gilt nun auch von dieser Darlegung der Schriftlehre von der Gnadenwahl. Klar und deutlich wird diese Lehre, die während der letzten 25 Jahre hart angefochten worden ist, aus der Schrift dargethan, so daß auch der einfältigste Leser sie verstehen kann, ja fast verstehen muß. Er hat an diesem Schriftchen einen sicheren Wegweiser, der ihm sagt, was biblisch-lutherische Lehre von der Gnadenwahl ist und was nicht, ob Missouri auf dem Boden der Schrift und des Bekenntnisses steht, oder Ohio und Jowa. Und darum empfehlen wir es angelegentlich und erinnern auch an den ersten Theil, da die Lehre von der Gnadenwahl nicht verstanden wird, wenn nicht die Schriftlehre von der Bekehrung einem klar ist. Der vorliegende zweite Theil zerfällt in folgende sieben Abschnitte: 1. Gott, der uns bekehrt hat, der macht uns auch gewißlich ewig selig. 2. Unsere Bekehrung und ewige Seligkeit fließt aus dem ewigen und unfehlbaren Vorsatze Gottes. 3. Daß gerade wir vor andern nach dem Vorsatze Gottes von Ewigkeit zur Bekehrung und Seligkeit verordnet und demgemäß in der Zeit wirklich bekehrt und selig gemacht sind, das ist der ewigen „Versehung" Gottes zuzuschreiben. 4. Die „Gnadenwahl" ist nichts anderes, als daß Gott aus Gnaden, um Christi willen uns von Ewigkeit versehen und seinem Vorsatze gemäß zur Bekehrung und Seligkeit verordnet hat. 5. Eine Darlegung zum Zweck der rechten christlichen Klarheit und wider das Aergerniß, das unsere Vernunft an der Lehre von der Gnadenwahl nimmt. 6. Wie erkennt ein Christ gewiß, daß er ein Auserwählter ist? 7. Wie lehrt unser Bekenntniß von der Gnadenwahl? L. F.

Ein golden Abc vom heiligen Ehestand in Dr. Luthers Worten. Allen gottseligen Braut- und Eheleuten und die es werden wollen, gewidmet. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1902. 36 Seiten 6×4. Preis: 10 Cts.; das Dutzend 90 Cts. und Porto.

Ein ganz prächtiges Büchlein, das vor Jahren ein frommer Theologe aus Luthers Schriften zusammengestellt hat, das ohne Zweifel schon vielen Segen gestiftet hat und nun aufs neue allen christlichen Braut- und Eheleuten in schmucker Ausstattung dargeboten wird. Es enthält ungefähr 35 treffliche Aussprüche Luthers über Stiftung, Zweck und rechte Führung des Ehestandes, über Kindersegen und Kindererziehung, über eheliche Liebe und Treue, über Trübsal im Ehestand, über die rechte Feier der Hochzeit 2c., und schließt mit dem Hochzeitslied des Schülers und Freundes Luthers, des Bergpredigers Joh. Mathesius von Joachimsthal. Möchte es nun auch seinen Weg in unsere Christenhäuser finden und dann fleißig gelesen und beherzigt werden. Der Segen wird nicht ausbleiben. Und einen guten, sicheren Weg zur Verbreitung gibt der Districtspräses unserer Synode an, der sein Exemplar des Büchleins unserm Verlagshause zum Abdruck überlassen hat, daß nämlich der Pastor der Gemeinde, wenn er etwa einem jungen Ehepaar einen Trauschein ausfertigt und überreicht, dieses feine Hochzeitsbüchlein beifüge. L. F.

Es waren Hirten zu Bethlehem. Componirt von Professor Dr. Palmer. Für gemischten Chor. 4 Seiten 11×8. L. Volkening & Sons. St. Louis, Mo. Preis: 10 Cts.; das Dutzend 90 Cts.

Ein leicht einzuübendes, gutes, charakteristisches Chorstück, dem der zweite Theil des Weihnachtsevangeliums als Text untergelegt ist. Gemischte Chöre werden gern darnach greifen. L. F.

Weihnachtscantate für gemischten Chor, von C. F. Baum. 4 Seiten 14×10½. L. Volkening & Sons. St. Louis, Mo. Preis: 20 Cts.; das Dutzend $1.50.

Katalog des Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. No. 31. 1902—1903. 274 Seiten 7½×6.

Reichhaltiger als je zuvor ist dieser neue Katalog unsers Verlagshauses und er wird gute Dienste leisten bei der Auswahl passender Geschenke für die Weihnachtsfeier in Kirche, Schule und Haus. Allen Pastoren und Lehrern unserer Synode wird er ohne Weiteres zugesandt. Bei diesen können ihn die Glieder unserer Gemeinden einsehen und etwaige Geschenke auswählen. Er wird aber auch gern denen besonders zugesandt, die dem Concordia Publishing House einen dahinlautenden Wunsch kund geben. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Spiegel wurde P. O. Wüst am 21. Sonnt. n. Trin. in der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Waldenburg, Mich., unter Assistenz der PP. Engelder, Trülzsch und Schöch eingeführt von F. L. Schröder.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Jowa-Districts wurde P. R. Uhlmann in der St. Petri-Gemeinde zu Westgate, Jowa, unter Assistenz der PP. Wolfram und Händschke am 23. Sonnt. n. Trin. und in Fredericksburg am 24. Sonnt. n. Trin. eingeführt von R. Piehler.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Illinois-Districts wurde P. C. H. Müller am 24. Sonnt. n. Trin. unter Assistenz P. Seehausens zu Union Hill, Jll., eingeführt von F. Schröder.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Nebraska-Districts wurde P. M. Schmidt am 24. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde an der Cotton Creek, Nebr., eingeführt von K. Firnhaber.

Erhaltenem Auftrag gemäß wurde P. E. Dürr am 25. Sonnt. n. Trin. in seinen Gemeinden zu Buena Vista und Almond, Wis., eingeführt von A. Krusche.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Illinois-Districts wurde P. C. F. Eisele am 25. Sonnt. n. Trin. in seinen Gemeinden Petersburg und Newmansville, Jll., unter Assistenz P. C. Witschonkes eingeführt von Geo. Koch.

Am 20. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer G. C. Bernthal als Lehrer an der Schule der Christus-Gemeinde zu St. Louis, Mo., eingeführt von E. Schüßler.

Am 21. Sonnt. n. Trin. wurde J. G. Röcker als Lehrer an der Landschule der St. Petri-Gemeinde zu Columbus, Ind., eingeführt von C. A. Trautmann.

Am 23. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer Alfons Tröller an der Schule der St. Johannes-Gemeinde zu Plymouth, Wis., eingeführt von H. F. Pröhl.

Am 23. Sonnt. n. Trin. wurde Cand. Martin Lübke als Lehrer an der Schule der Zions-Gemeinde zu Crozier, Jowa, eingeführt von Th. Mattfeld.

Am 24. Sonnt. n. Trin. wurde H. C. Franke in der St. Andreas-Gemeinde zu Buffalo, N. Y., als Lehrer der Oberklasse eingeführt von J. Sieck.

Am 24. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer W. J. G. Maurer als Lehrer der St. Petri- und Pauli-Gemeinde zu Hancock, Mich., eingeführt von G. Traub.

Einweihungen.

Am 9. Sonnt. n. Trin. weihte die Zions-Gemeinde bei Woodburn, Ind., ihre neue Kirche (48×63 Fuß, Thurm 85 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. F. Eickhoff, Ph. Wambsganß und W. Meinzen (englisch). Den Weihact vollzog W. Heine.

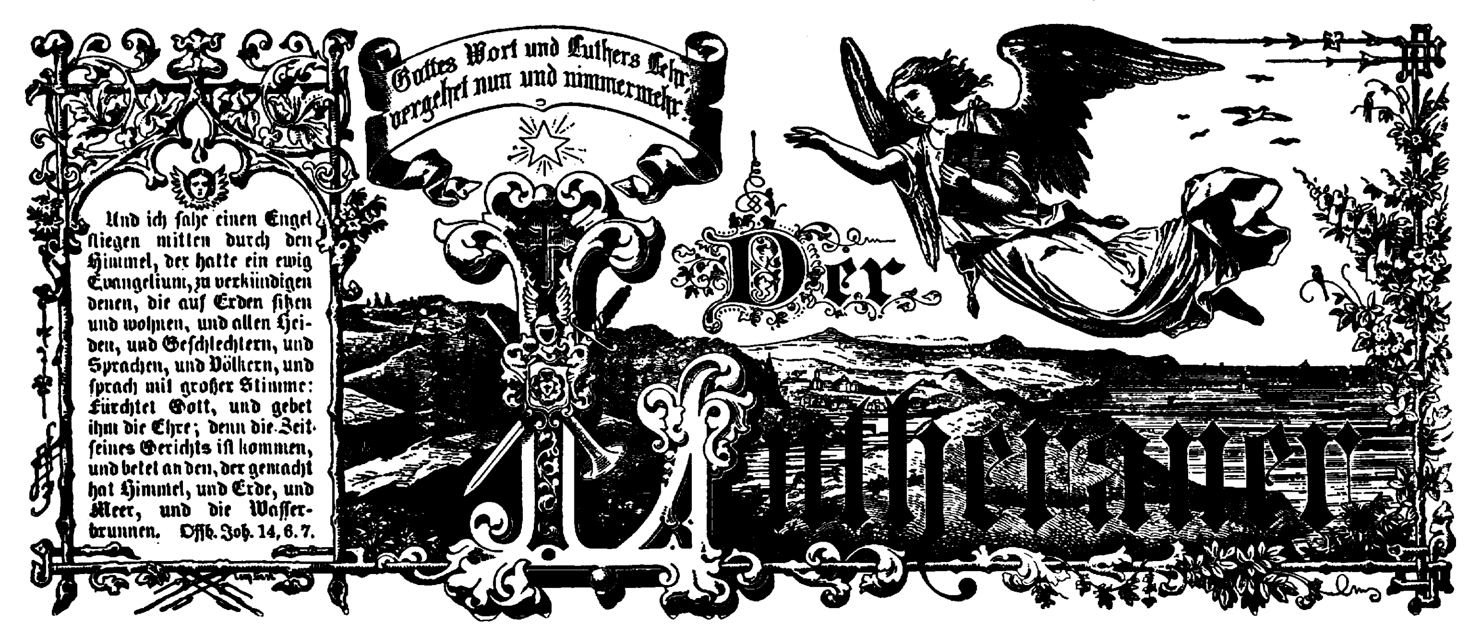
Am 23. Sonnt. n. Trin. weihte die Zions-Gemeinde zu Ogden, Jowa, ihre neue Kirche (40×68 Fuß, Thurm 112 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: Präses Clöter (englisch), Vicepräses Studt und P. J. P. Günther. C. E. Zipp.

Am 23. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Johannis-Gemeinde bei Lyons, Nebr., deren erstes Gotteshaus durch Feuer zerstört wurde, ihre wieder neuerbaute Kirche (32×72 Fuß, Thurm 86 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: P. J. Hilgendorf, Präses C. H. Becker und P. O. Erbe (englisch). J. P. Kühnert.

Am 23. Sonnt. n. Trin. weihte die Immanuels-Gemeinde in Calgary, Alberta, Canada, ihre neuerbaute Kirche (26×40 Fuß, Höhe mit Dachthurm 50 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. E. Eberhardt, J. Sillak und (nebst Vollziehung des Weihactes) E. A. L. Treu.

Am 23. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Johannis-Gemeinde in Town Sherman, Wis., ihre neue Kirche (44×74 Fuß, Altarnische 16×19, Thurm 126 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. J. List, Ph. Wambsganß und L. Dorpat. Assistenten: PP. Otto, Hähnel, Halboth und Ohldag. Das Weihgebet sprach E. Hübner.

Am 24. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Matthäus-Gemeinde in Lucas Tp., Jll., ihre neuerbaute Kirche (24×20×14 Fuß, Thurm 65 Fuß) dem Dienste Gottes. Collecte: $65.25. Prediger: PP. H. Ruhland und A. F. Neuendorf (englisch). Th. Pissel.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

58. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 9. December 1902. **No. 25.**

Der Sonntag.

4.*)

„Du sollst den Feiertag heiligen." „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbige heilig halten, gerne hören und lernen."

Dies ist, wie du weißt, das dritte Gebot, wie Dr. Martin Luther es in seinem Kleinen Katechismus faßt und auslegt. Das wollen wir jetzt mit einander betrachten.

Zunächst fragen wir: „Was meint Dr. Luther mit dem Worte „Feiertag"?

Auf diese Frage antwortet Dr. Luther in seinem Großen Katechismus also: „Feiertag haben wir genennet nach dem ebräischen Wörtlein Sabbath, welches eigentlich heißt feiern, das ist, müßig stehen von der Arbeit, daher wir pflegen zu sagen, Feierabend machen oder heiligen Abend geben." Mit „Feiertag" meint Dr. Luther also einen Ruhetag, da man ruht und abläßt von seiner Arbeit.

Was ist, so fragen wir nun weiter, gemeint mit „heiligen"?

„Heiligen" heißt, Gott weihen, vom gemeinen Gebrauch absondern und heilig halten und gebrauchen.

Was heißt nun: „Du sollst den Feiertag heiligen"?

„Du sollst den Feiertag heiligen" heißt: Du sollst den Ruhetag vom gemeinen Gebrauch absondern und heilig halten und gebrauchen. —

Wir wollen jetzt, ehe wir die Worte des Kleinen Katechismus weiter betrachten, einen Rückblick thun auf das, was wir in den früheren Abschnitten gesagt und dargelegt haben. Das wird die eben kurz erläuterten Worte mehr erhellen. Dabei werden wir auch einen Punkt berühren, den wir bisher noch nicht berührt haben.

*) Wegen der in den letzten beiden Nummern veröffentlichten Festartikel mußte diese Fortsetzung einige Wochen zurückgestellt werden.

Die Redaction.

Und das wollen wir thun an der Hand von Dr. Martin Luthers Großem Katechismus,*) damit du wiederum, wie schon bisher, siehst, daß unsere Lehre nicht eine neue, sondern die Luthers und unserer Bekenntnißschriften ist, dem heiligen Gottesworte entnommen.

„Nun hat Gott", heißt es da, „im alten Testament den siebenten Tag ausgesondert und aufgesetzt zu feiern (ruhen), und geboten, denselbigen für allen andern heilig zu halten; und dieser äußerlichen Feier nach ist dies Gebot alleine den Juden gestellet, daß sie sollten von groben Werken stille stehen und ruhen, auf daß sich beide Mensch und Vieh wieder erholeten und nicht von steter Arbeit geschwächet würden. Wiewohl sie es hernach allzu enge spanneten und gröblich mißbrauchten, daß sie es auch an Christo lästerten und nicht leiden konnten solche Werk, die sie doch selbst daran thäten, wie man im Evangelio liest, gerade als sollt das Gebot damit erfüllet sein, daß man gar kein äußerlich Werk thäte, welchs doch nicht die Meinung war, sondern endlich (vielmehr) die, daß sie den Feier- oder Ruhetag heiligen, wie wir hören werden.

„Darum gehet nun dies Gebot nach dem groben Verstand uns Christen nichts an, denn es ein ganz äußerlich Ding ist, wie andere Satzungen des alten Testaments, an sonderliche Weise, Person, Zeit und Stätte gebunden, welche nun durch Christum alle frei gelassen sind.

„Aber einen christlichen Verstand zu fassen für die Einfältigen, was Gott in diesem Gebot von uns fordert, so merke, daß wir Feiertage (Ruhetage) halten, nicht um der verständigen und gelehrten Christen willen, denn diese dürfen's (bedürfen's) nirgend zu, sondern erstlich um leiblicher Ursach und Nothdurft willen, welche die Natur lehret und fordert, für den gemeinen Haufen, Knecht und Mägde, so die ganze Wochen ihrer Arbeit und Gewerbe ge-

*) Luther hat ja einen Kleinen, aber auch einen Großen Katechismus geschrieben.

wartet, daß sie sich auch einen Tag einziehen zu ruhen und (zu) erquicken."

Dies ist der Punkt, den wir bisher nicht berührt haben. Für das an die tägliche Arbeit gleichsam gekettete Volk ist ein Ruhetag nöthig. Das lehrt die Natur. Und deshalb sondern wir — nicht wegen des abgethanen alttestamentlichen Gebotes, sondern in christlicher Freiheit — einen Ruhetag aus. Die Frage ist aber, wie Christen diesen Ruhetag nach Gottes Willen gebrauchen sollen.

Der Große Katechismus fährt fort:

„Darnach (halten wir Feiertage) allermeist darum, daß man an solchem Ruhetage, weil man sonst nicht dazu kommen kann, Raum und Zeit nehme, Gottesdienst zu warten, also daß man zu Haufe komme, Gottes Wort zu hören und handeln, darnach Gott loben, singen und beten.

„Solchs aber, sage ich, ist nicht also an Zeit gebunden wie bei den Juden, daß es müsse eben dieser oder jener Tag sein; denn es ist keiner an ihm selbs besser, denn der ander; sondern sollt wohl täglich geschehen. Aber weil es der Haufe nicht warten (das heißt, wegen der Arbeit nicht täglich thun) kann, so muß man je zum wenigsten einen Tag in der Woche ausschießen. Weil aber von Alters her der Sonntag dazu gestellet ist, soll man's auch dabei bleiben lassen, auf daß es in einträchtiger Ordnung gehe, und niemand durch unnöthige Neuerung eine Unordnung mache.

„Also ist das die einfältige Meinung dieses Gebots, weil man sonst" (nämlich um leiblicher Ruhe willen) „Feiertage hält, daß man solche Feier (Ruhe) anlege, Gottes Wort zu lernen, also daß dieses Tages eigentlich Amt sei das Predigtamt, um des jungen Volks und armen Haufens willen; doch daß das Feiern nicht so enge gespannet, daß darum andere zufällige Arbeit, so man nicht umgehen kann, verboten wäre."

So weit redet der Große Katechismus Dr. Martin Luthers von dem, was wir in den früheren Abschnitten dargelegt haben. Und so siehst du, daß die von uns geführte Lehre keine neue, sondern die Lehre Luthers und unserer Bekenntnißschriften ist, dem heiligen Gottesworte entnommen. Doch haben wir ja auch den früheren Abschnitten immer einen Satz der Augsburgischen Confession vorangestellt. —

Jetzt betrachten wir das „Was ist das?" des Kleinen Katechismus, in welchem uns gesagt wird, wie wir den Feiertag heiligen sollen.

Es heißt da: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbige heilig halten, gerne hören und lernen."

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten.

Wir würden Gott nicht fürchten und lieben, und wir würden die Predigt und sein Wort verachten, wenn wir am Sonntage uns nicht die Zeit nehmen wollten, in die Kirche zu gehen.

Wenn zum Beispiel jemand sagen wollte: „Der Sonntag — was ist der Sonntag? Der Sonntag ist von Gott nicht befohlen. Einen besonderen Ruhetag brauche ich nicht. Ich kann den Sonntag sehr gut für meine Arbeit gebrauchen. Also gehe ich nicht in die Kirche. Gottes Wort kann ich ja sonst daheim in der Bibel lesen." Wenn jemand so sagen wollte, so würde er Gott nicht fürchten und lieben, und die Predigt und sein Wort würde er verachten. Wie, du Unflath? Gott hat dir in großer Gnade sein Wort nicht allein in der Bibel zu lesen gegeben, sondern er hat dir zu gut und zu deiner Unterrichtung und Seligkeit auch noch das Predigtamt gestiftet, durch welches er dir sein Wort predigen und auslegen und ans Herz legen lassen will; und du willst dir nun nicht des Sonntags die Zeit nehmen, in die Kirche zu gehen? Heißt das Gott fürchten und lieben? Heißt das nicht die Predigt und sein Wort verachten? Nimmst du dir nicht eine bestimmte Zeit für viel minder wichtige Dinge, für Arbeit, Essen, Schlafen? „Ja", sagst du, „**das** versteht sich doch von selbst, daß ich mir dafür eine bestimmte Zeit nehmen muß." So? also das versteht sich von selbst? Und daß du dir für die Predigt und Gottes Wort eine bestimmte Zeit nimmst, das versteht sich nicht von selbst? Dann hältst du also die Predigt und Gottes Wort für weniger wichtig als Arbeit, Essen, Schlafen? O du Verächter! Komm, wir wollen dir ein Sprüchlein sagen, das für dich geschrieben ist. Es lautet: „Du verwirfst Gottes Wort, darum will ich dich auch verwerfen." So spricht Gott Hos. 4, 6. Du sagst: „Ich verwerfe Gottes Wort nicht; ich gehe nur nicht in die Kirche." O du verwirfst Gottes Wort nicht? du gehst nur nicht in die Kirche? Und den Diener des Worts, den Gott dir zu gut bestellt hat, den läßt du auf der Kanzel stehen und andern Leuten predigen? Du hast wichtigere Dinge zu thun, als den zu hören, als mit deinen Glaubensbrüdern (wenn du ja ein Glaubensbruder bist!) in die Kirche zu gehen, ja? Das Wort: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen", Hebr. 10, 25., das gilt dir wohl nicht? Oder willst du zu den „etlichen" gehören, die die Versammlung zu verlassen pflegen? Du bist wohl besser als die ersten Christen zu Jerusalem, von denen es heißt: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brodbrechen (Abendmahl) und im Gebet", Apost. 2, 42.? Du hast das wohl nicht nöthig, was jene nöthig hatten? Ach, nöthig hast du es, aber du verachtest das, was jene so hoch achteten. Du verachtest die Predigt des göttlichen Worts. Und dazu gibst du noch andern Christen schweres Aergerniß durch dein böses Beispiel. Denn wenn die sehen, daß du am Sonntage nicht, oder nur selten einmal, in die Kirche gehst, sondern arbeitest, möchten sie dann nicht durch dein böses Beispiel verführt werden, auch also zu thun? Und was sagt der HErr JEsus? Er sagt: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist", Matth. 18, 6. Willst du dir diesen Mühlstein verdienen durch dein Aergernißgeben und willst du von Gott verworfen werden wegen deiner Verwerfung des göttlichen Wortes, das des Sonntags gepredigt wird?

Dasselbe gilt auch denen, die des Sonntags zwar nicht arbeiten, die aber auch nicht, oder unregelmäßig in die Kirche gehen, sondern, wie Luther im Großen Katechismus sich ausdrückt, hinter dem Ofen sitzen und keine grobe Arbeit thun, oder einen Kranz aufsetzen und ihre besten Kleider anziehen — und dann sich auf weltliche Weise vergnügen und erholen.

Von denen, die, wie Luther auch im Großen Katechismus sagt, Sonntags „in Tabernen (Wirthshäusern) liegen, toll und voll sind, wie die Säue", brauchen wir wohl hier nicht zu reden.

Heiligen sollen wir Christen den Ruhetag, den Feiertag, den Sonntag. Und dies Heiligen soll dadurch geschehen, daß wir am Sonntag die Predigt und sein Wort heilig halten, gerne hören und lernen.

„Das Wort Gottes ist das Heiligthum über alle Heiligthum, ja das einige, das wir Christen wissen und haben." So sagt Luther im Großen Katechismus. Und so ist es. Denn im Worte Gottes kommt der dreieinige Gott zu uns, der Vater und der Sohn und der Heilige Geist, und segnet uns. Wie er selbst sagt: „An welchem Ort ich meines Namens Gedächtniß stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen", 2 Mos. 20, 24. Ja, Gott kommt zu uns und segnet uns durch sein Wort. Er offenbart sich und alle seine Gnade, die in Christo JEsu uns gegeben ist, durch sein Wort. Er schenkt uns alle diese seine Gnade durch sein Wort. Er erleuchtet uns durch sein Wort, daß wir ihn und alle seine Gnade im Glauben erkennen und ergreifen und haben und behalten. Er stärkt uns durch sein Wort wider alle Anfechtung von Teufel, Welt und Fleisch und gibt uns Lust und Kraft, ihm zu dienen in guten Werken. Er tröstet uns durch sein Wort in allem Kreuz und Leid. Er läßt durch sein Wort Himmelslichter in dies dunkle Erdenthal fallen und entzündet in uns eine lebendige, fröhliche und gewisse Hoffnung des ewigen Lebens und macht uns zu freudig getrosten Himmelspilgern. So ist das Wort Gottes „das Heiligthum über alle Heiligthum", ja, das einige, das wir Christen wissen und haben.

Und wenn dies Wort Gottes am Sonntage uns gepredigt, wenn dies Heiligthum am Sonntage uns vorgehalten wird, so sollen wir es heilig halten, gerne hören und lernen und sollen Gott für sein heiliges Wort danken, ihn loben, preisen und ihm fröhlich singen.

Und wenn wir das thun, so heiligen wir den Feiertag, den Sonntag, so halten und gebrauchen wir ihn heilig, auf heilige Weise.

Du wirst uns nach alle dem, was wir bisher gesagt haben, doch gewiß nicht mißverstehen, lieber Leser. Wir meinen nicht, daß wir nur den Sonntag heiligen und nur am Sonntag Gottes Wort heilig halten, gerne hören und lernen sollen. Nein, jeden Tag und unser ganzes Leben sollen wir heiligen, indem wir jeden Tag und unser ganzes Lebenlang Gottes Wort heilig halten, gerne hören und lernen. Aber den Ruhetag, den Feiertag, den Sonntag, sollen wir in ganz besonderer Weise heiligen. Da sollen wir nämlich in christlicher Gemeinde zusammenkommen, um die Predigt, die öffentliche Predigt, und sein Wort, Gottes Wort, zu hören und zu lernen; und die Predigt und sein Wort sollen wir heilig halten, daß wir am Sonntage gerne zusammenkommen und gerne hören und lernen. Item, daß wir mit dem Psalmisten sprechen: „Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stück Gold und Silber." Und: „Ich halte mich, HErr, zu deinem Altar, da man höret die Stimme des Dankens, und da man prediget alle deine Wunder. HErr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses, und den Ort, da deine Ehre wohnet." Und: „Eins bitte ich vom HErrn, das hätte ich gerne, daß ich im Hause des HErrn bleiben möge mein Lebenlang, zu schauen die schönen Gottesdienste des HErrn, und seinen Tempel zu besuchen." Ps. 119, 72. 26, 6—8. 27, 4.

Wir halten es hier nicht für unsere Aufgabe, alles das zu sagen, was man sonst etwa zur Auslegung des dritten Gebotes sagt. Wir sollten und wollten ja nur die Lehre vom Sonntag darlegen und zeigen, wie der Sonntag anzusehen sei nach Gottes Wort.

Nur ein paar Punkte wollen wir noch hervorheben.

Erstlich diesen: Verstehst du nun, warum Dr. Luther in seinem Kleinen Katechismus das dritte Gebot nicht so wiedergegeben hat, wie es auf der steinernen Tafel stand und 2 Mos. 20, 8—11. geschrieben steht? Dr. Luther erkannte und wußte aus Gottes Wort, daß dies alttestamentliche Sabbathsgebot nur den Kindern Israel und nur für die Zeit des alten Testamentes galt, im neuen Testament aber abgethan ist. Aber er erkannte und wußte auch aus Gottes Wort, daß in diesem alttestamentlichen Sabbathsgebot ein Kern war und ist, ein Kern, der für alle Zeiten bis an den jüngsten Tag und für alle Menschen gegeben ist. Und dieser Kern ist: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbige heilig halten, gerne hören und lernen." Und weil wir Gott fürchten und lieben und die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbige heilig halten, gerne hören und lernen sollen, deshalb sollen wir uns auch Zeit und Muße nehmen für die öffentliche Predigt des göttlichen Worts und für das Hören und Lernen desselben. Das ist der Kern des alttestamentlichen Sabbathsgebotes, der Kern, der auch für uns da ist. Alles andere ist Schale, Schale, die nur für die Juden im alten Testamente da war. Und deshalb hat Dr. Luther in seinem Kleinen Katechismus die Schale weggeworfen und den Kern uns gegeben, so: „Du sollst den Feiertag heiligen." Das ist: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbige heilig halten, gerne hören und lernen."

Ein anderer Punkt, den wir hervorheben wollen, ist die Sonntagsarbeit.

Viele Leute sagen, daß sie ohne Sonntagsarbeit unmöglich durchkommen können.

Diejenigen, die das aus ängstlicher Sorge für das tägliche Brod sagen, die sollen sich merken, was der HErr JEsus Matth. 6, 33. sagt: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches alles zufallen." Und sie sollen sich merken, was der Heilige Geist Ps. 127, 2. sagt: „Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzet, und esset euer Brod mit Sorgen; denn seinen Freunden gibt er's schlafend." Das sollen sie sich merken durch den Heiligen Geist und ihr Sorgen, sammt ihrer Sonntagsarbeit, unterlassen und des Sonntags ruhen und zur Kirche gehen. Sie werden durchkommen.

Ach, da könnten wir noch viel sagen und viel theuerwerthe Gottesworte anführen. Aber der Raum will's nicht leiden.

Dann gibt es aber auch viele Leute, die sagen auch, daß sie ohne Sonntagsarbeit nicht durchkommen können. Aber sie sagen

das nicht aus ängstlicher Sorge für das tägliche Brod. Sondern sie sagen das; weil ihr Beruf und ihre Arbeit das so mit sich bringt, daß sie auch Sonntags arbeiten müssen. Wir denken da zum Beispiel an solche, die an den Eisenbahnen angestellt sind, oder die an Hochöfen (blast furnaces) arbeiten, und an viele andere. Nun, denen sagen wir dies: Thut Sonntags eure Arbeit in Gottes Namen. Aber — seht zu, daß ihr die Woche einmal in die Kirche gehen könnt. Sind nicht Abendgottesdienste in eurer Gemeinde? Sonntags oder an einem Wochentage? Geht in die. Oder habt ihr keine? Dann redet mit eurem Pastor, daß er euch zu Liebe solche hält. Das müßte ein merkwürdiger Pastor sein, der das nicht gern thäte.

Ein fernerer Punkt ist der, wie man sonst, außer den Gottesdiensten, die Sonntagsruhe benutzen soll. — Nun, eben zur Ruhe, zur Erholung. Das ist ja früher schon gesagt. Nur lasse man das auf christliche Weise, wie es sich für Kinder Gottes geziemt, geschehen. Und gibt's nicht auch Arme, Kranke, Betrübte, Irrende zu besuchen? Ist dafür nicht der Sonntag ein schöner gelegener Tag? Würde nicht auch dadurch der Feiertag recht geheiligt?

Und endlich — ja, das wollen wir doch auch noch sagen — es kommt vor, daß Gemeindeglieder mit ihrem Prediger nicht recht zufrieden sind und seine Predigt nicht gern hören, weil er nicht so „schön", so beredt predigen kann wie dieser oder jener andere. Und wegen der geringeren Begabung ihres Predigers gehen sie schlecht zur Kirche. — Denen wollen wir dies sagen: Predigt euer Prediger Gottes Wort? Lehrt er recht? Ihr sagt: „O ja, das thut er." Nun, dann gilt von ihm, was der HErr JEsus zu seinen Jüngern sagte: „Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich", Luc. 10, 16. Geht hin und höret JEsu Wort und thut darnach. Dann werdet ihr viel Segen haben. JEsu Wort thut's, nicht die Begabung des Predigers.

Christ! „Du sollst den Feiertag heiligen." Was ist das? „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbige heilig halten, gerne hören und lernen." C. M. Z.

Ein freundliches Wort an die lieben Eltern unserer diesjährigen Confirmanden.

Wohl fast in allen unseren Gemeinden ist in dieser Zeit der Confirmandenunterricht in vollem Gange. Schaaren von Knaben und Mädchen sitzen zu den Füßen ihrer Prediger, um das Eine zu lernen, was allein noth thut. Wohl ist die größte Anzahl unserer Kinder bereits seit Jahren im Wort des Lebens unterwiesen worden, aber im Confirmandenunterricht sollen sie noch gründlicher, als es in der Schule geschehen kann, eingeführt werden in das Wort Gottes, sollen noch eingehender lernen, recht zu glauben, gottselig zu leben, selig zu sterben. Ja, der Confirmandenunterricht, der seinen Abschluß findet in der Confirmation, bezeichnet einen sehr wichtigen Abschnitt in der christlichen Erziehung unserer Kinder. Nach der Confirmation treten die meisten Kinder hinaus ins Leben; da gilt es, sie zuvor so ausgerüstet zu haben, daß sie am bösen Tage Widerstand thun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten mögen. Welch eine wichtige, ernste, bedeutungsvolle Zeit ist daher die Zeit des jährlichen Confirmandenunterrichtes für unsere Kinder! Es ist aber auch eine ernste, verantwortungsvolle Zeit für den Prediger. Ist es doch seine Aufgabe, in dieser Zeit die durch Christi Blut erkauften und ihm anvertrauten Lämmer in seine besondere Pflege zu nehmen und als ein rechter Hausvater einem jeden Confirmanden seine Gebühr zu geben; nach dem im Confirmandenunterricht empfangenen Eindruck gestaltet sich oft das fernere geistliche Leben der Kinder. So wird denn auch kein Prediger versäumen, fleißig, wie für seine Confirmanden, so auch für sich selbst betende Hände aufzuheben und mit der größten Gewissenhaftigkeit an den Confirmanden seines Amtes zu warten. Doch handelt es sich während der Zeit des Confirmandenunterrichtes auch hauptsächlich um den Prediger und seine Confirmanden, so sollen doch auch die Eltern an ihrem Theile thun, was sie können, daß diese Zeit für ihre Kinder eine segensreiche Zeit werde, daß ihre Prediger ihr Werk an den Confirmanden mit Freuden thun können und nicht mit Seufzen, ja, daß auch in dieser Beziehung wahr werde das Wort: „Die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt." Wohlan, ihr lieben Eltern, die ihr Kinder zu confirmiren habt, laßt euch Folgendes gesagt sein.

Zuerst und vor allen Dingen betet in dieser Zeit für euren Prediger und für eure Confirmanden. Für euren Prediger betet um die rechte Weisheit von oben, für eure Kinder, daß ihnen der HErr das Herz aufthue, daß sie Acht haben auf das Wort des Lebens. Paulus bittet so oft seine Gemeinden, sie möchten für ihn beten. So sollen noch heute die Christen bittend und betend für ihre Prediger vor Gott treten und ganz besonders in dieser Zeit betend des Predigers Arbeit an den Confirmanden gedenken. Weiß der Prediger, daß er betende Eltern hinter sich hat, so macht ihn solches um so freudiger und getroster. Und daß die Eltern für ihre Confirmanden beten, sollte eigentlich selbstverständlich sein. Ist es überhaupt eine Hauptaufgabe der christlichen Erziehung, im Kämmerlein für die Kinder zu beten, so insonderheit in dieser Zeit, da der treue Gott an den Seelen ihrer Kinder so reichlich arbeiten will durch seine Diener am Wort. Gott will gebeten sein auch zum Gedeihengeben des Pflanzens und Begießens von Seiten der Prediger an den Seelen der Confirmanden. Der Segen des Aufhebens heiliger Hände für Prediger und Confirmanden wird oft schon im späteren Leben der Confirmanden offenbar, gewiß aber in der Ewigkeit.

Eine weitere Pflicht der Eltern in dieser Zeit ist das freundliche Ermahnen und Anhalten ihrer Confirmanden zum gottseligen Wandel, zum fleißigen, unverdrossenen Lernen und treuen Auskaufen des Confirmandenunterrichtes. Wie schnell sind die Monate bis Ostern abgelaufen! Da gilt es, wie Luther sagt, zu kaufen, weil der Markt vor der Thür ist, einzusammeln, weil es scheinet und gut Wetter ist. Die Confirmanden sind sich dessen ja nicht immer bewußt, die Eltern aber sollten es wissen und es darum am freundlichen Ermahnen nicht fehlen lassen. Wissen zumal die Eltern, daß ihre Kinder zur Trägheit geneigt oder schwach begabt sind, so sollten sie die Trägen scharf anhalten, die Schwachbegabten zur rechten Treue ermahnen. Schwachbegabte, aber treue Confirmanden leisten oft mehr als begabte. Begabte Kinder werden leicht flatterhaft, treue aber nehmen es genau und gehören daher der Regel nach zu denen, die zu den

schönsten Hoffnungen berechtigen. Zu empfehlen ist auch den Eltern, sich hin und wieder beim Prediger zu erkundigen, wie es um ihre Kinder steht, ob sie fleißig, aufmerksam, sittsam sind, ob sie Fortschritte machen und dergleichen. Je nachdem dann die Erkundigungen ausfallen, müssen die Eltern mit den Kindern handeln, und zwar evangelisch, nicht gesetzlich. Der Liebe nach müssen wir doch annehmen, daß Christus in den Herzen unserer getauften Kinder wohnt, darum muß auch vornehmlich der Stab „Sanft“ regieren. Und weil die Confirmanden durch den besonderen Religionsunterricht, den sie genießen, durch Gottes Gnade nach und nach ein immer zarteres Gefühl für die Sünde bekommen, wie sollten deshalb die Eltern über sich selbst wachen, daß sie nicht durch leichtfertige Reden oder durch unbedachtes Handeln den Confirmanden Anstoß geben und dadurch selbst schuld daran würden, wenn ihre Mahnungen wenig Erfolg haben würden! Auf den Wandel der Eltern kommt ungeheuer viel an, mehr als die meisten Eltern ahnen. Unsere Kinder, zumal die größeren, achten mehr auf das, was sie an den Eltern sehen, als auf das, was sie von ihnen hören.

In manchen Gemeinden ist durch Beschluß das Confirmationsalter festgesetzt. Ob das weislich oder unweislich ist, soll hier nicht erörtert werden. Ein solcher Beschluß ist wohl gefaßt, dem zu frühen Confirmiren vorzubeugen, da den Kindern noch das rechte Verständniß für diese so hochwichtige Sache abgeht. Wie oft kommt es nun vor, daß die Eltern auf der Confirmation ihrer Kinder bestehen, weil sie nach dem Gemeindegesetz das nöthige Alter haben, einerlei, ob ihre Kinder confirmationsfähig geworden sind oder nicht. Da sollten christliche Eltern sich von ihrem Prediger sagen lassen, nicht auf die Confirmation dringen, auch nicht dem Prediger sein Gewissen beschweren, sondern gern ihre Kinder noch ein weiteres Jahr senden, damit sie wirklich die nöthige Reife erlangen. Es handelt sich um das geistliche Wohl des Kindes viel mehr, als die meisten Eltern denken. Es ist in unseren Tagen so schwer, ein Christ zu bleiben, daß unsere Kinder gut ausgerüstet sein müssen mit den Waffen Gottes, sonst werden sie leicht eine Beute der falschen Kirchen oder der Welt. Häufig ist es der Dollar, der die Eltern reizt, ihre Kinder so bald als möglich confirmirt zu haben; die Kinder sollen verdienen helfen. Aber auch hier gilt Christi Wort: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Es ist oft nicht wieder gutzumachen, was durch das Confirmiren zu unreifer Kinder verdorben ist.

Und nun noch eins! In manchen Gemeinden, zumal in größeren Städten, ist nach und nach die Unsitte eingerissen, daß die Eltern ihren Confirmanden erlauben, im Schulbesuch lax zu werden. Je näher Ostern kommt, um so mehr Confirmanden versäumen ohne Grund die Schule. Das sollte nie und nimmer geschehen. Den Lehrer muß es sehr entmuthigen, zu sehen, wie seine Arbeit so gering geachtet wird, als hätten die Confirmanden seinen Unterricht nicht mehr nöthig. Auch wird aller Unordnung Thor und Thür geöffnet. Den größten Schaden aber haben die Kinder selbst. Sie werden zum Vertrödeln der kostbaren Zeit, zum Faulenzen, zum Herumlungern durch Schuld der Eltern schier angeleitet; denn daß solche Kinder die ganzen Stunden, während andere in der Schule sind, den Katechismus in der Hand haben, ist nicht wohl zu glauben. Auch rächt sich solche Bummelei — etwas anderes ist es doch nicht — später oft gar sehr. Nein, christliche Eltern sind es ihren Kindern schuldig, sie möglichst lange die Schule besuchen zu lassen, darum sollten sie ja nicht einen solchen Schlendrian begünstigen oder wohl gar ihren Confirmanden trotz der Bitten des Predigers und des Lehrers die Erlaubniß geben, nach dem Confirmandenunterricht nach Haus zu kommen, es seien denn dringende Nothfälle.

Nun, ihr lieben Eltern, laßt euch diese Worte gesagt sein. Helfet, daß diese Zeit für eure Confirmanden eine gesegnete Zeit werde. Nicht nur aus den Händen der Prediger, sondern auch aus euren Händen wird Gott einst eure Kinder fordern. Darum thut Fleiß, daß ihr einst am jüngsten Tage fröhlich sprechen könnt: „Siehe, hier sind wir und die Kinder, die du uns gegeben hast“, Jes. 8, 18. A. Pf.

Mittheilungen über Australien.

II.

Die Gemeinden unserer Glaubensbrüder in Australien waren von Anfang an und sind bis auf diesen Tag fast durchweg Landgemeinden. Die einzige Großstadt, in der eine selbständige Gemeinde mit einem ansehnlichen Gotteshause besteht, ist Adelaide, die Hauptstadt Süd-Australiens, mit ohngefähr 150,000 Einwohnern. In Melbourne, der Hauptstadt von Victoria, die über 500,000 Einwohner zählt, halten die wenigen bis jetzt gesammelten rechtgläubigen Lutheraner ihre Gottesdienste in einem gemietheten Local, das die Woche über anderen Zwecken dient, und der Pastor, der sie versorgt, wohnt 45 Meilen entfernt in Geelong. So sind auch die Deputirten auf den Synoden fast ausschließlich Landleute, und daß die Synodalversammlungen auf dem Lande stattfinden, ist nicht Ausnahme, sondern Regel. Die Kirchenwege sind für die meisten Gemeindeglieder viel weiter als hierzulande. Da man nämlich in Australien für die Landwirthschaft viel mehr Land braucht als in den meisten Gegenden Americas, so wohnen die Farmer viel weiter aus einander, und selbst in alten, wohlbesiedelten Gegenden kann ein Pastor, der am Sonntag in zweien Gemeinden seiner Parochie Gottesdienst gehalten hat, mit seinem Fuhrwerk siebzig Meilen gemacht haben, wenn er wieder auf den Pfarrhof fährt. Dabei kommt einem allerdings zu Statten, daß man in Australien vortreffliche Straßen hat. Breit, 66, öfter 132, vielfach 198 Fuß breit, damit die zahlreichen Schafheerden, die man zu Markte treibt, unterwegs Weide haben, strecken sie sich durch die breite Landschaft in weithin sehbare Ferne, da außer in den Bergen keine dichten Waldungen die Fernsicht hindern. Die großen Entfernungen bedeuten natürlich für die australischen Kinder vielfach auch weite Schulwege. Aber die Eltern und die lutherischen Gemeinden sind sorgfältig darauf bedacht, daß die Kinder in christlichen Schulen erzogen werden. Bei der Kirche steht regelmäßig das Schulhaus der Gemeinde. Auch Filialgemeinden haben ihre Schule und ihren Lehrer, und auf der Synode in Hochkirch waren mehr Schullehrer anwesend als Pastoren. Denn daß die Gemeindeschullehrer die Synodalversammlungen besuchen, versteht sich in Australien von selbst. Auch steht es nicht so, daß erst, wo die Zahl der Schulkinder groß ist, ein Lehrer angestellt wird. Ein Gemeindeschullehrer, den ich fragte, wie viele Kinder er in der Schule habe, gab mir zur Antwort: „Ohngefähr zwölf.“

Auf weitere Erkundigung erfuhr ich, daß eben zur Zeit nicht mehr schulfähige Kinder in der Gemeinde vorhanden sind, da dieselbe zumeist aus älteren Familien besteht, deren Kinder der Schule entwachsen sind und noch keine schulfähigen Kinder haben. Dennoch denkt die Gemeinde nicht daran, ohne Schullehrer fertig werden zu wollen; denn sie meinen, zwölf Kinder hätten regelmäßigen gründlichen Schulunterricht eben so nöthig wie fünfzig.

Der Segen der christlichen Schulerziehung ist denn auch in den australischen Gemeinden sehr deutlich spürbar. Ueberall zeigt sich sowohl bei jüngeren als bei älteren Gemeindegliedern, bei Männern und Frauen, ein reges geistliches und kirchliches Leben. Der Kirchenbesuch ist gut. In den Gottesdiensten herrscht schöne Ordnung. Da hört man kräftigen Gemeindegesang und hat man andächtige, aufmerksame Zuhörer. Da gibt es in den Häusern geistliche Gespräche und merkt man, daß bei den Leuten die kirchlichen Dinge weitaus die wichtigsten sind. Unter den Gemeindegliedern besteht ein lieblicher brüderlicher Verkehr, der sich auch über die engeren Grenzen der Ortsgemeinde hinaus erstreckt. Dazu bieten besonders auch die Parochial-Conferenzen Gelegenheit. Man hat nämlich, wo ein Pastor mehrere Gemeinden bedient, zweierlei Gemeindeversammlungen, die Versammlungen der Ortsgemeinden, die man dort Gemeinde-Conferenzen nennt, und die Parochial-Conferenzen, Versammlungen der Vertreter mehrerer Gemeinden, die eine Parochie mit einem gemeinsamen Pastor bilden. Die Abstimmungen geschehen nicht durch „Ja“ und „Nein“, sondern nach der uralten, auch in der Bibel erwähnten Weise durch Handaufheben. Auch bei den Synodalversammlungen wird so abgestimmt, in besonders wichtigen Fällen aber durch Aufstehen.

Die Vertretung der Gemeinden bei den Synodalversammlungen ist in Australien eine bedeutend stärkere als bei uns. Anfänglich waren ja, wie schon berichtet ist, alle stimmberechtigten Gemeindeglieder verpflichtet, auf den Synoden zu erscheinen. Das ließ sich, als die Gemeinden zahlreicher wurden, auf die Dauer nicht durchführen, und man ließ die Beschränkung eintreten, daß immer auf eine bestimmte Anzahl Gemeindeglieder ein Vertreter gewählt wird. Somit sind denn größere Gemeinden auch durch eine größere Anzahl stimmberechtigter Deputirten vertreten als kleinere Gemeinden. Doch pflegen sich außer den Deputirten auch immer noch zahlreiche Gäste einzustellen, die, wenn sie Glieder einer Synodalgemeinde sind, als berathende Glieder Rederecht haben. So waren bei der jüngst zu Eudunda in Süd-Australien abgehaltenen Synode aus etwa 15 Parochien 124 stimmberechtigte und 153 berathende Glieder anwesend.

Als die wichtigsten Synodalverhandlungen gelten auch bei unsern australischen Brüdern die Lehrverhandlungen. Dabei beschränkt man sich nicht geflissentlich auf Lehrgegenstände, hinsichtlich deren man in allen Punkten und Anwendungen schon überall volle Klarheit und Entschiedenheit voraussetzte, sondern seit Jahren hat man auf den Synoden gerade über solche Lehrstücke verhandelt, durch deren schriftgemäße Darlegung man nach innen ein Wachsthum in der hie und da noch mangelhaften Erkenntniß und nach außen ein klares, deutliches, einmüthiges Bekenntniß der erkannten Wahrheit bezweckte und erzielte. Man ist deshalb auch nicht damit zufrieden, daß die reine Lehre und das Bekenntniß zu derselben auf dem Papier steht; es wird auch darauf gesehen, daß darnach gelehrt und gelebt werde. Das hat die Synode in Hochkirch, Victoria, von der in voriger Nummer berichtet ist, das hat auch bald darauf die Synode in Eudunda, Süd-Australien, bewiesen, von der hier folgendes gemeldet sei. Zwei Pastoren und ihre Gemeinden hatten durch Unterstützung einer irrgläubigen Synode in ihrer Missionsarbeit Aergerniß und den Feinden Anlaß zum Lästern gegeben. Darüber war ihnen öffentlich und sonderlich Vorhalt gethan und die Wahrheit bezeugt worden. Da sie aber in ihrem verkehrten Sinn und Handeln beharrten, wurden bei der letzten Synodalversammlung die Lehrwahrheiten, welche hier in Betracht kamen, nochmals ausführlich dargelegt. Dann wurde folgender Beschluß gefaßt: „Die Synode hat aus Gottes Wort erkannt, daß die schriftwidrige Stellung der Pastoren Heidenreich ein ferneres Zusammenwirken und fernere kirchliche Gemeinschaft unmöglich mache, weshalb sie gezwungen ist, die Synodalgemeinschaft mit ihnen und den Gemeinden, die sich zu ihnen halten, aufzuheben.“ Nur ein Pastor, zwei Lehrer und sechs Deputirte stimmten gegen diese Erklärung, und es wurde sofort einstimmig beschlossen, „daß mit den Pastoren Heidenreich und allen denen, die zu ihnen halten würden, die Synodalgemeinschaft aufgehoben sei“. Doch soll den Gemeinden, deren Pastor und Deputirte dem Urtheil der Synode nicht beistimmten, noch Gelegenheit gegeben werden, selber Stellung zu nehmen, nachdem sie von dem Verhalten ihrer Vertreter und dem Beschluß der Synode amtlich werden in Kenntniß gesetzt sein. So wird mit der Lehre und dem Bekenntniß Ernst gemacht.

Auch an Missionsarbeit fehlt es unsern Brüdern in Australien nicht. Sie treiben Heidenmission unter den schwarzen Eingebornen des Landes in Süd-Australien, sowie innere Mission in West-Australien mit der Hauptstadt Perth an der Westküste des Erdtheils. Dort steht als bis jetzt einziger lutherischer Prediger Pastor Fischer inmitten eines großen und aussichtsvollen Missionsgebiets. Perth und die benachbarte Hafenstadt Freemantle sind rasch emporblühende Handelsstädte. Da sieht man ganze Stadttheile, die aus lauter neuen Häusern bestehen, und zwar nicht Bretterbuden, sondern festen Backsteinhäusern, und landeinwärts wachsen zahlreiche Städte empor. Ich habe auch da treffliche Leute kennen gelernt, denen das Wachsthum der Kirche sehr am Herzen liegt und die es sich an ihrem Theile etwas Redliches kosten lassen, Gottes Reich bei sich zu bauen. Dem Pastor, der dies große Feld alleine zu versorgen hat, wird schier Uebermenschliches zugemuthet. Viel Arbeit, wenig Schlaf, oft wenig oder nichts zu essen, weil Zeit und Gelegenheit dazu fehlt, nicht Ruh noch Rast — das ist sein Loos. Im ersten Jahre seiner Thätigkeit hat er auf seinem Missionsfeld mit Hin- und Herreisen von Station zu Station über 30,000 Meilen zurückgelegt; nicht breitausend, sondern wirklich dreißigtausend. Es geht ja freilich überall voran; aber dadurch wird der Arbeit immer noch mehr. Da sollte so bald wie irgend möglich noch wenigstens eine junge rüstige und rührige Kraft ans Werk, und wenn zwei zugleich eintreten könnten, wäre keiner zu viel. Pastor Fischers nächster Amtsnachbar wohnt 1384 Meilen von Freemantle, in Adelaide, nur durch eine vier- oder mehrtägige Seefahrt erreichbar. Und wenn er einen Mitarbeiter für sein Missionsgebiet bekäme, der etwa in Calgoorlie oder Boulder seinen Wohnsitz hätte, so wären sie immer noch 375 oder 380 Meilen von einander entfernt. Aber woher soll der Mitarbeiter kommen? „Aus America“, sagen die australischen Brüder, und die australischen Brüder

haben recht. Auch von dem australisch-lutherischen Zion darf und soll das Psalmwort gelten: „Wünschet Jerusalem Glück; es müsse wohl gehen denen, die dich lieben." Sie wünschen uns auch Glück und Gottes Segen. Aus vielen warmen Worten und freundlichen Blicken und manchem herzlichen Händedruck habe ich erkannt und empfunden, was mir ein älterer Gemeindevorsteher aussprach mit der Versicherung: „Ja, wir haben euch lieb, ihr Missourier, wir haben euch lieb!" Gott erhalte sie und uns in der Wahrheit und segne auch durch unsern Dienst unsere theuerwerthen Brüder in Australien.*) A. G.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Als Zeichen der Zeit, die zu beachten uns die gegenwärtigen Tage des Kirchenjahres besonders auffordern, müssen auch die vielen greulichen Blutthaten angesehen werden, die tagtäglich aus allen Theilen unsers Landes berichtet werden: Vatermord, Muttermord, Kindermord, Geschwistermord, Gattenmord, Raubmord, Lustmord. Man muß sich wirklich fragen, bemerkt ein Wechselblatt, ob man noch in einem „christlichen" Lande oder mitten in der Barbarei des blutdürstigen Heidenthums wohnt. Und ebenso ist die große Zunahme der leichtfertigen, widergöttlichen Ehescheidungen in unserm Lande ein Zeichen der Zeit, da man wider alle göttlichen und menschlichen Ordnungen anläuft. So kamen zum Beispiel vor einigen Wochen in New York an Einem Tage vor einem einzigen Richter nicht weniger als 41 Ehescheidungen zur Verhandlung, und in Minneapolis wurden neulich an Einem Tage 54 Ehescheidungen bewilligt. Daß Gottes heilige Gebote, das fünfte und sechste, so mannigfach ganz grob und ungescheut übertreten werden, sind himmelschreiende Sünden, die Gottes Rache herausfordern. Aber gerade solche Zeiten hat die Schrift als Vorboten des jüngsten Gerichts vorausverkündigt, damit die Gläubigen nicht irre würden. Der HErr verkündigt: „Dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten", Matth. 24, 12. St. Paulus weissagt: „Das sollst du aber wissen, daß in den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen. Denn es werden Menschen sein, die von sich selbst halten, geizig, ruhmredig, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, ungeistlich, störrig, unversöhnlich, Schänder, unkeusch, wild, ungütig, Verräther, Frevler, aufgeblasen, die mehr lieben Wollust, denn Gott", 2 Tim. 3, 1—4. Und St. Judas kündigt an: „Es hat aber ... geweissaget Enoch, der siebente von Adam, und gesprochen: Siehe, der HErr kommt mit viel tausend Heiligen, Gericht zu halten über alle, und zu strafen alle ... Gottlosen, um alle Werke ihres gottlosen Wandels, damit sie gottlos gewesen sind, und um alle das Harte, das die gottlosen Sünder wider ihn geredet haben", Jud. 14. 15. L. F.

Von der „Evangelischen Gemeinschaft", den sogenannten Albrechtsleuten, ist vor Kurzem das Albrechtscollege zu Meyerstown in Lebanon County, Pa., feierlich eröffnet worden, so benannt nach dem Stifter der Secte, Jacob Albrecht. Dieses Vorkommniß wäre nicht bemerkenswerth, wenn es nicht Zeugniß ablegte von dem Wandel, der innerhalb des letzten Menschenalters bei dieser methodistisch gerichteten Secte allmählich stattgefunden hat. Es ist noch nicht lange her, daß die Albrechtsleute es als ein Zeichen des Hochmuths und der Weltliebe ansahen, wenn „Bekehrte" einen „studirten" Prediger haben wollten. Jeder, der den „Geist" habe, sei zum öffentlichen Lehren und Predigen geschickt. So traten denn auch in ihren Versammlungen Leute von sehr geringer und gar keiner Vorbildung auf und schwatzten von geistlichen Dingen oder erzählten Geschichten. Colleges und Seminare wurden als höchst überflüssig bezeichnet. Aber in den letzten Jahren wurde auch von den Albrechtsleuten mehr und mehr eine bessere Ausbildung ihrer Prediger verlangt, und um diese zu fördern, ist eben auch diese Anstalt gegründet worden. Gottes Wort fordert, daß nur solche öffentlich in der Kirche als Lehrer und Prediger auftreten sollen, die „da tüchtig sind, auch andere zu lehren", 2 Tim. 2, 2., die recht theilen können „das Wort der Wahrheit", Gesetz und Evangelium, 2 Tim. 2, 15., die den ganzen Rath Gottes zur Seligkeit verkündigen, Apost. 20, 27., und jedem seine Gebühr geben können, Luc. 12, 42. Noch viel erfreulicher wäre es, wenn die Albrechtsleute ihre mancherlei anderen falschen, schriftwidrigen Lehren von der Bekehrung, von der Heiligung, von den Gnadenmitteln 2c. fahren lassen würden. L. F.

Die Zahl der Freimaurerlogen in der Welt wird nach den neuesten Berechnungen auf 141,385 angegeben mit rund 22 Millionen Mitgliedern. Und zwar hat von allen Welttheilen America am meisten Freimaurer. In den Vereinigten Staaten gibt es 5,805,500 Glieder, in Canada und in den südamericanischen Republiken 4,582,000. In Europa zählt man ungefähr 8 Millionen, und die andern vertheilen sich auf Asien, Africa und Australien. Dazu kommen dann noch die zahlreichen andern Logen, von denen wieder gerade die Vereinigten Staaten besonders überfluthet sind, und die mit den Freimaurern die bekannte Logenreligion treiben von der Seligkeit durch Rechtthun, durch eigene Werke. Welch eine Macht der Finsterniß ist das Logenwesen, und wie hat ihm gegenüber die Kirche die hohe Aufgabe, das einige, ewige Evangelium zu bezeugen, die Lehre von der Seligkeit durch den Glauben an Christum JEsum! L. F.

Ausland.

Ueber die evangelische Bewegung in Oesterreich haben wir wiederholt an dieser Stelle Bericht erstattet. So erfreulich es ist, daß dort so viele in den letzten Jahren aus den Banden des Pabstthums frei geworden sind, so betrübend ist es, daß den zur evangelischen Kirche Uebergetretenen keineswegs immer auch das wirkliche Evangelium gepredigt wird. Wie der „Alte Glaube" mittheilt, sind unter den aus Deutschland gesandten jungen Theologen, die die jungen evangelischen Gemeinden Böhmens geistlich versorgen sollen, viele, die ganz und gar der neueren, ungläubigen Theologie huldigen, wie sie auf deutschen Universitäten gelehrt wird. Der Berichterstatter erzählt: „Wir hörten kürzlich, und zwar in Einer Woche, zwei deutsche Vicare in derselben Kirche predigen, aber in solch trauriger Weise, daß uns geradezu der Gedanke kam, ob es nicht Pflicht sei, durch Verlassen der Kirche gegen eine solche Entweihung des Heiligthums Verwahrung einzulegen. Ein vom Evangelischen Bund gesandter junger Theologe wußte in seiner Probepredigt über die Epistel: ‚Gott ist die Liebe' nichts weiter zu bieten als schöne Redensarten über die Liebe Gottes in Feldern und Wäldern, und erwähnte den HErrn Christum, in dem doch nach Johannes die Liebe Gottes uns armen Menschenkindern erschienen ist, nur beiläufig einmal, um dann von ihm als von dem ‚Besten aller Menschen' zu reden. Nach jener Predigt, die allerdings die Zurückweisung des angebotenen Vicars zur Folge hatte, sagte uns ein zuverlässiger, urtheilsfähiger Zeuge mit Thränen im Auge, das Wort ‚Sünde' und ‚Sünderheiland' scheine manchen der deutschen Vicare nicht über die Lippen kommen zu wollen." — Das Evangelium wird nur dann gepredigt, wenn die Gnade Gottes in Christo, dem Gekreuzigten, verkündigt wird, die durch den Glauben ergriffen wird, und nur durch solche Predigt werden lebendige, wirklich evangelische Gemeinden gebildet und erzogen. Werden die Evan-

*) In der nächsten Nummer des „Lutheraner" folgen, will's Gott, auch noch „Mittheilungen über Neuseeland".

gelischen in Böhmen von den Menschensatzungen der Pabstkirche befreit, nur um die Menschenfündlein der neueren Theologie zu hören und anzunehmen, so ist ihnen in Wahrheit nichts geholfen. L. F.

In einer Ausstellung römisch-katholischer Reliquien in München-Gladbach befinden sich folgende echte (?) Seltenheiten: „Ein großer Theil des Tischtuchs, auf welchem Christus das letzte Abendmahl mit seinen Jüngern gefeiert hat; viele Bruchstücke eines Kelches, dessen der Heiland sich am letzten Abendmahl mit den Jüngern bedient hat; ein Schüsselchen, desgleichen wie das vorige; ein Stück von dem Purpurkleid, in dem Christus von den Soldaten verspottet wurde; vier kleinere Theile von den Gewändern der heiligen Jungfrau Maria; zwei kleinere Theile von den Kleidern des heiligen Johannes, des Evangelisten; Partikeln (Stücke) vom Holz des Kreuzes unseres HErrn und von anderen Leidenswerkzeugen; Theile von dem Tuch, das das Haupt Christi im Grabe bedeckte, von dem weißen Kleide, in dem Christus von Herodes verspottet wurde, und anderes mehr." Dazu bemerkt das „Kirchenblatt", dem wir dieses Verzeichniß entnehmen: „Solches geschieht am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts in einem Land, das in Kunst und Wissenschaft an der Spitze aller Nationen steht. Rom ändert sich nicht, und das arme betrogene Volk muß, wie zu Luthers Zeiten, anstatt JEsu Gnade rühmen zu hören, vermeintliche Ueberreste seiner Kleider marktschreierisch anpreisen hören und von ihrer Verehrung oder Berührung Heil und Segen erwarten." L. F.

Aus Rußland kommt die Nachricht, daß der in den letzten zwanzig Jahren vielgenannte Pobedonoszew sein Amt niedergelegt hat. Er war „Generalprocurator des Heiligen Synod" und hatte als solcher die Oberleitung der griechisch-katholischen Staatskirche Rußlands und eine außerordentlich einflußreiche und mächtige Stellung inne. Seine traurige Berühmtheit verdankt er dem Fanatismus, mit dem er die russische Kirche auszubreiten suchte und die deutschen Lutheraner der russischen Ostseeprovinzen bedrängte und verfolgte und ihnen russische Sprache und Religion aufdrängte. Er verfolgte beharrlich als Ziel dies, „dem gesammten Reiche einen Glauben, ein Gesetz und eine Sprache" zu geben. Viele lutherische Pastoren mußten, weil sie sich seinen tyrannischen Ordnungen um des Gewissens willen nicht fügten, weichen und ins Elend gehen, und viele Lutheraner haben in der Verfolgungszeit, die namentlich vor etwa zehn Jahren besonders schwer war, ihren Glauben verleugnet. Nun ist dieser Tyrann Pobedonoszew abgetreten vom Schauplatz, und es steht nicht zu erwarten, daß sein Nachfolger auch ein solches ungerechtes Regiment führen werde. L. F.

„Ich bitte dich, entschuldige mich."

(Luc. 14, 18. 19.)

Ein alter Pastor theilte bei einer Conferenz die Ergebnisse einer merkwürdigen Untersuchung mit. Er hatte im Laufe der Zeit die Ausflüchte einer Anzahl Leute, welche ihre unregelmäßige Gegenwart oder gänzliche Abwesenheit bei den Gottesdiensten zu rechtfertigen versuchten, aufgezeichnet. Dabei war — wir geben andere Namen — Folgendes zu Tage getreten:

Herr A., ein großer Geschäftsmann, wäre immer gegenwärtig, wenn der Gottesdienst in eine andere Stunde fiele. Durch ein sonderbares Zusammentreffen wird A. meist gerade in der Kirchenstunde durch etwas sehr Wichtiges verhindert.

Herr B., ein guter Bürger, der auch manchen Vereinen vorsteht, ist genöthigt, den Gottesdienst einer öffentlichen Versammlung aufzuopfern, die leider immer auf den Sonntag fällt.

Herr C. fühlt sich durch die jüngsten Beschlüsse des Kirchenvorstandes beschwert und glaubt, dagegen durch Abwesenheit von der Kirche protestiren zu müssen.

Herr D. ist gegen die öfteren Collecten und Sammlungen, zu denen der Pastor auffordert, und möchte sein Mißfallen über diese nach seiner Ansicht unpassende Art von Liebeszwang in irgend einer Art zum Ausdruck bringen.

Herr E. möchte sich gerne mit seiner Familie im Gottesdienst zusammenfinden, aber die Kirche ist so weit entfernt, daß sie nicht alle zusammen dorthin kommen können.

Herr F. erkältet sich so leicht die Füße; es ist unmöglich, im Winter in die Kirche zu gehen. Fahren kann er nicht.

Herr G. muß auf den Rath des Arztes die Feuchtigkeit vermeiden. Und die Kirche steht an einem feuchten Ort.

Herr H. bedarf der frischen Luft, sonst schläft er ein. Er hat die Woche über sich so müde gearbeitet, daß er in der Kirche sich des Schlafes nicht erwehren kann.

Herr J. hat Furcht vor dem Luftzug und will die Versammlung nicht durch öfteres Niesen stören.

Herr K. hat schwache Lungen; er kann nicht athmen, wo so viele Ausdünstungen verschiedenen Athems sich finden.

Herr L. schwitzt so leicht, daß er es vorzieht, wenn es warm wird, seine Andacht in „Gottes freier Natur" zu halten.

Herr M. kann nicht eine Stunde lang sitzen; der Arzt hat ihm Bewegung verordnet.

Herr N. kann das grelle Licht, das durch die Kirchenfenster fällt, seiner Augen wegen nicht vertragen.

Herr O. kommt nicht, weil die Vorhänge an den Kirchenfenstern ihm das Licht nehmen, das er nöthig hat, um in seinem Gesangbuch mitzulesen.

Frau P. hat niemand, der sie begleite, und sie will nicht allein gehen.

Frau Q. hört ein wenig schwer, und die vorderen Bänke sind meist von jungen Mädchen besetzt.

Frau R. kann sich in der Kirche durchaus nicht der Angst erwehren, es möchte in ihrer Abwesenheit zu Hause „etwas passiren".

Frau S. hat einen kleinen Hund, der sich das Mitgehen so angewöhnt hat — und das passe sich doch für die Kirche nicht.

Frau T. würde öfter zur Kirche kommen, wenn sie ihre Kinder mitnehmen könnte, aber sie sind so verwöhnt, daß sie jeden Augenblick etwas von ihr verlangen.

Frau U. kann sich mit dem Prediger nicht befreunden, dessen Predigt sie sehr mittelmäßig findet.

Frau V. hat ein Dienstmädchen, das die Sonntagsmahlzeit nicht allein fertig bringt. Sie muß, wie viele andere, Sonntags die reichlichere Mahlzeit, die der Mann oder der Besuch verlangt, selbst kochen.

Frau W. klagt, daß sie immer schon Sonntags früh Besuch erhält; es sei doch unschicklich, diesen allein sitzen zu lassen.

Frau X. ist nie zeitig genug fertig, um noch den weiten Weg zur Kirche zu machen. Es läute meist gerade zum Kirchanfang, wenn sie sich anziehen wolle.

Frau Y. kommt nicht, weil sie in der Kirche so manche Person sieht, die sie nicht liebt.

Frau Z. ist ärgerlich darüber, daß ein neues Gesangbuch eingeführt ist, dessen Text und Melodien von dem alten etwas abweichen.

„Sie aber entschuldigten sich alle."

„Dem geh ich nimmer in die Kirche!"

Einst wanderte ich gegen Abend einem Dorfe zu. Ein Mann, der offenbar von einem Geschäft dahin heimkehrte, gesellte sich zu mir. Im Lauf des Gesprächs erwähnte ich: „Euer verstorbener Pfarrer ist ein Bekannter von mir gewesen." „Ja", erwiderte mein Begleiter,

„das war ein beliebter und braver Herr; wenn nur der jetzige auch so wäre! Aber — dem geh ich nimmer in die Kirche!“ Darauf sagte ich: „Das ist doch eigentlich keine Strafe für den Herrn Pfarrer, sondern ein Schaden für Sie! Sie könnten doch mitsingen, mitbeten, das Evangelium hören und gewiß auch aus der Predigt manches Gute vernehmen!“ „Ja, Sie haben wohl recht“, antwortete er; „aber wenn ich ihn sehe, steigt mir eben ein Groll auf, da kann ich nimmer andächtig sein; er hat mich zu arg beleidigt!“ Ich suchte nun dem Manne den Sinn des Spruches ans Herz zu legen: „Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist!“ Damit gingen wir aus einander. Ob er einen heilsamen Stachel mitgenommen hat, weiß ich nicht.

Wie viele Lippen haben schon Land auf, Land ab so gesprochen: „Dem betret ich die Kirche nimmer!“ Ist denn aber das nicht eine große Thorheit und ein schweres Unrecht? Muß nicht unter solchem widerspenstigen Zorne, unter solchem inneren Processiren das geistliche Leben Noth leiden, ganz verkümmern und zu Grunde gehen? Wie viel Segen geht dir verloren, wenn du vom Gottesdienst wegbleibst, wenn nicht immer wieder die Züchtigungen und Tröstungen von oben in dein Herz dringen, wenn du ganz deinen eigenen Gedanken und Begierden und den Einflüssen der Welt überlassen bist! Jedes Glockengeläute ist ein Ruf an dein Herz: „Komm zu JEsu; komm, komm!“ So oft du der Einladung widerstrebst, wird dein Inneres härter, finsterer, deine Verantwortung größer. Wer weiß, ob du nicht deinem Seelsorger gerade darum gram bist, weil er seine Pflicht gethan, dir offen die Wahrheit gesagt, einen wunden, faulen Fleck getroffen hat? Vielleicht bist du nur zu hochmüthig, um deine Schuld zu erkennen und zu bekennen, zu träge, um Buße zu thun! Aber gesetzt auch, dein Pfarrer hätte dir Ursache gegeben zur Unzufriedenheit — willst du dich denn das Böse überwinden lassen? Willst du deswegen deine noch einzige, vielleicht kurze Gnadenfrist unter einem Bann zubringen und deiner hungernden, unruhigen Seele die Nahrung und den Frieden versagen, welchen man schöpfen darf aus der Predigt des göttlichen Worts? Sage nicht: „Ich kann mich ja sonst erbauen!“ Wer aus solchem Grund die Kirche meidet, wird auch daheim weder Muth noch Lust haben zu geistlichen Dingen. Und was wird das Ende sein? — Kürzlich wurde ein vornehmer Herr in einen Kreis christlicher Freunde eingeführt, wo man nach Gebet und Gesang einen Bibelabschnitt durchsprach. Beim Abschied vom Hausherrn hörte ich ihn sagen: „Ich habe solche Unterredungen sehr gern — man muß doch einmal sterben!“ Ja, wenn das nur mehr bedacht würde, so würde vieles anders sein in der äußeren Christenheit. (Sonntagsblatt.)

„Auf daß er erscheine denen, die da sitzen im Finsterniß und Schatten des Todes.“ Luc. 1, 79.

Zu Lyon in Frankreich lebte vor Jahren eine arme, betagte Wittwe. In ihrem Hause war die Noth mit Macht eingekehrt. Sie verkaufte alles Entbehrliche und zog in eine kleine Hütte. Die Tage gingen trübselig und dunkel in dem einsamen Dachstübchen dahin, und die Zukunft lag wie ein unübersteiglicher Berg vor ihr. Da fielen ihr eines Tages eigenthümliche Umrisse in dem Gebälk auf, das von der Wand hervorragte und quer durch die Kammer lief. Wohl war das Gebälk weiß übertüncht, aber doch war es ihr, als sei an einer bestimmten Stelle einmal ein Thürlein gewesen. Sie besieht die Umrisse näher, und es fährt durch ihre Seele, hier könnte am Ende ein Schatz verborgen sein. Sie hatte ja selbst in ihrer Kindheit die furchtbaren Jammertage der Revolution durchlebt, wo nichts mehr sicher gewesen war. Vielleicht war im Gebälk ein Versteck aus jener Zeit mit Reichthümern angefüllt. Zuerst klopft sie mit dem Finger. Es klingt hohl. Sie entfernt das Brettchen, aber — statt Silber oder Gold findet sie nichts als ein schimmeliges Buch. Fast hätte sie Lust gehabt, das Buch in seiner Höhlung vollends verderben zu lassen; aber halt, vielleicht waren zwischen seinen Blättern Werthpapiere versteckt. Aber obwohl sich nirgends etwas vorfand, wollte sie doch wenigstens sehen, was das für ein Buch sei, das man so sorgfältig verwahrt hatte. Sie wischt allen Staub weg und fängt an zu lesen und liest weiter und weiter, bis in die späte Nacht hinein. Es war eine alte Bibel aus der Zeit der Hugenottenverfolgungen. Da sie der katholischen Kirche angehörte, war ihr das Buch ganz unbekannt. Und am andern Morgen sitzt sie schon wieder an dem alten Buche, und die Worte graben sich immer tiefer in ihr Herz hinein. Ja, sie hat doch einen großen Schatz gefunden. Ihre Kammer sieht nicht mehr so trübselig aus, ihre kärglichen Bissen schmecken ihr köstlich, ihre Einsamkeit wird täglich unterbrochen von dem Besuch eines großen Königs, von dessen Wunden Ströme von Seligkeit ausgehen. Das Buch war ihre einzige Freude bis an ihr Ende. So war es in dieser Seele Advent geworden.

Warum allein?

Ein bekannter Prediger erzählt Folgendes: Eine Frau, mit der ich wiederholt über ihr Seelenheil gesprochen hatte, besuchte regelmäßig die Kirche. Ihr Mann jedoch kam nie mit. Einst fragte ich sie: „Warum immer so allein?“ Sie antwortete: „Mein lieber Mann hält es für ganz überflüssig, in die Kirche zu gehen, weil er das schon wisse, was der Prediger sage.“ Ich erwiderte ihr: „Ganz unschuldig sind Sie nicht daran, daß er Sie nicht begleitet!“ Am folgenden Sonntag hatte sie sich angezogen und bereitet, um in die Kirche zu gehen; ehe sie aber das Haus verließ, ging sie noch in die Stube, in der ihr Mann bei seinen Büchern saß, und reichte ihm die Hand; und er verstand die Frage, die auf ihrem Gesicht lag, obgleich sie kein Wort redete. Er stand auf und sagte: „Ich will mit dir gehen!“ Die Frau schwieg, fiel ihm aber um den Hals und küßte ihn. Seitdem habe ich sie immer in der Kirche neben einander sitzen sehen. Einmal fragte ich ihn, ob er wohl erlaube, daß ich ihn besuche. Er antwortete: „Meine Frau wird sich sehr freuen!“ Ich ging hin. Als der Thee getrunken war, brachte er die Bibel und legte sie vor mich hin; ich las den 103. Psalm und sprach ein Gebet. Die Frau sah mich mit glänzenden Augen an, wie ein Mensch aussieht, wenn er den Sieg errungen hat. Sie sagte: „Wundern Sie sich nicht; wir lesen alle Morgen in der Bibel!“ Als ich wegging, war der Mann sehr freundlich, begleitete mich bis an die Treppe und bat mich, recht bald wiederzukommen. — Die größte irdische Macht über Menschenherzen ist die Liebe. Ohne Wort gewann durch sie diese Frau ihres Mannes Herz dafür, unter den Schall des Wortes Gottes zu gehen, und sofort bewies dies Wort seine Kraft an seinem Herzen.

„O Ewigkeit, du Donnerwort.“

In Bedlam in England ist ein großes Irrenhaus. Dort saßen vor Jahren ihrer vier zusammen, die Stühle im Viereck einander gegenüber, so daß sich immer zwei und zwei ansahen, und zwar Tag und Nacht, Jahr um Jahr; sie wachten, schliefen, aßen und tranken in gleicher Stellung. Doch sobald es 12 Uhr schlägt, fangen sie ohne Verabredung und ohne nur ein Glied zu rühren, mit einander an zu singen:

O Ewigkeit, du Donnerwort,
O Schwert, das durch die Seele bohrt,
O Anfang sonder Ende!

Diese vier Brüder waren von ihren Eltern fromm erzogen worden; doch als der Vater starb, fielen sie einem Vormund, einem leicht-

fertigen Zweifler, in die Hände. Bald waren sie ebenso spottsüchtig und leichtsinnig, und als sie einst nach durchschwelgter Nacht am Sonntag-Mittag bei einer Kirche vorbeikamen, traten sie ein, den Gottesdienst zu stören, und sie machten Späße, Witze, Zoten, bis auf einmal die Orgel ertönte und die Gemeinde obige Worte zu singen begann. Das Lied packte sie; denn sie kannten es aus ihrer Jugendzeit, sie eilten ruhelos heim, schwelgten und berauschten sich Tag um Tag, bis sie am achten Tage wahnsinnig waren. So saßen sie denn im Irrenhause todtenstill, und nur der Schlag der Mittagsstunde löste dieses grausige Schweigen in Gesang auf.

Wann beginnt der Gottesdienst?

„Ist der Gottesdienst schon aus?" fragte ein Mann seine Frau, als sie aus der Kirche nach Hause kam. „Nein", antwortete die Frau, „nur die Predigt ist aus, aber der Gottesdienst beginnt jetzt erst recht; denn nun haben wir das gehörte Wort im häuslichen Leben anzuwenden und unserm Gott durch einen frommen Wandel zu dienen."

Todesnachricht.

Es wird wohl schon durch die Zeitungen unseres Landes die erschütternde Kunde von dem plötzlichen Ableben Prof. Dr. Otto Siemons, eines Professors an unserer Lehranstalt zu Fort Wayne, Ind., in den weiten Kreis unserer Synode gedrungen sein. Man erwartet nun mit Recht im „Lutheraner" von Seiten der Aufsichtsbehörde genannter Anstalt einen officiellen Bericht. Derselbe wird hiermit erstattet. Prof. Dr. O. Siemon war schon längere Zeit nervös und litt an Schlaflosigkeit. Anfang October verschlimmerte sich sein Zustand. Der zu Rathe gezogene tüchtige Nervenarzt erklärte, daß Dr. Siemons Nervensystem vollständig zerrüttet und er dem Irrsinn verfallen sei. In diesem Zustande des Wahnsinns hat er unter Gottes Zulassung am Sonntag-Morgen, den 23. November, Hand an sich selbst gelegt. Wir sind jedoch der getrosten Zuversicht, daß trotz der schrecklichen Gestalt des Todes Prof. Dr. Siemon selig gestorben ist, denn solange er seiner Sinne mächtig war, stand er im kindlichen Glauben an JEsum Christum, seinen Heiland, und bewies dies durch seinen Wandel unter seinen Mitmenschen, in seinem Hause bei der Erziehung seiner Kinder, in der Gemeinde durch rege Theilnahme an den gottesdienstlichen Versammlungen und durch seine Opferwilligkeit für Gottes Reich.

Im Namen und Auftrage der Aufsichtsbehörde des Concordia-College zu Fort Wayne, Ind. H. Chr. Lühr.

Fort Wayne, Ind., den 3. December 1902.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde Cand. Carl Raase am 26. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Fargo, N. Dak., ordinirt und daselbst sowie in Moorhead, Minn., eingeführt von J. C. H. Martin.

Erhaltenem Auftrag gemäß wurde P. C. C. Kössel am 20. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Berlin, Wis., eingeführt von Oscar Hanser.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Runkel wurde P. Theo. Fleckenstein am 24. Sonnt. n. Trin. in der Zions-Gemeinde zu Stockton, Cal., eingeführt von H. Hagist.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Runkel wurde P. H. Hagist am 25. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Lodi, Cal., unter Assistenz P. Theo. Fleckensteins eingeführt von A. Hansen.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Kansas-Districts wurde P. M. Gräbner am 25. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde in Oklahoma City, Okla., eingeführt von C. H. Jäbker.

Erhaltenem Auftrag gemäß wurde P. G. H. Härtling am 26. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Town Hanson, S. Dak., eingeführt von O. H. Engelbrecht.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde P. W. Becker am 26. Sonnt. n. Trin. in der Immanuels-Gemeinde zu Potsdam, Minn., eingeführt von G. Drews.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Hafner wurde P. W. G. Bullinger am 1. Sonnt. d. Adv. in seiner Gemeinde zu Spring Valley, Kans., eingeführt von H. v. Gemmingen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde P. H. J. Fuhrmann am 1. Sonnt. d. Adv. in seinen Gemeinden zu Fall Creek, Town Seymour und Town Ludington, Wis., unter Assistenz der PP. O. Bräm, C. Sylvester, H. Schmidt und L. Schmidtke eingeführt von J. H. Stelter.

Am 26. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer H. Hicken in der Gemeinde zu Bethlehem, Ill., eingeführt von C. H. Lüker.

Am 1. Sonnt. d. Adv. wurde Heinrich Lotz als Lehrer an der Schule der St. Johannis-Gemeinde zu Whiting, Ind., eingeführt von H. Ph. Wille.

Einweihungen.

Am 23. Sonnt. n. Trin. weihte die Zions-Gemeinde in Town Minnesota, S. Dak., ihre neue Kirche (34×76 Fuß, mit Altarnische und Thurm) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. T. Hinck und F. Oberheu.
Jul. Clöter.

Am 24. Sonnt. n. Trin. weihte die Immanuels-Gemeinde in Estherville, Iowa, ihre Kirche (24×36 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. H. Wischhof und J. G. Schliepsiek (englisch). C. H. Polzin.

Am 24. Sonnt. n. Trin. weihte die Zions-Gemeinde zu Manning, Iowa, ihre neuerbaute Kirche (28×36 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. A. Ehlers, J. Deckmann und M. Brüggemann (englisch). P. L. Kolb versah den Altardienst. Das Weihgebet sprach C. A. Krog.

Am 25. Sonnt. n. Trin. weihte die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Lincoln, Minn., ihre neue Kirche (34×70 Fuß, Thurm 75 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Fr. Sievers, G. Ferber und Prof. Th. Gräbner.
Otto T. Sievers.

Am 25. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Petri-Gemeinde zu Cleveland, Ohio, ihr neues Kirchen- und Schulgebäude dem Dienste Gottes. Prediger: PP. W. Lothmann, J. Wefel und W. Dale (englisch). Das Weihgebet sprach
Fr. Westerkamp.

Am 26. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Petri-Gemeinde in Mishawaka, Ind., ihre neue Kirche dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Theo. Hahn, Theo. Claus und R. Biedermann (englisch). Das Weihgebet sprach
H. Böster.

NB. In P. Th. Pissels Kirchweihanzeige („Luth." No. 24) lies: 24×40×14 Fuß.

Am 16. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Petri-Gemeinde zu Indianapolis, Ind., ihren neuen Schulanbau (24×36 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Fr. Wambsganß und C. W. Giese.

Am 26. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Petri-Gemeinde in Clayton, S. Dak., ihr neuerbautes Schulhaus (18×20×10 Fuß) dem Dienste Gottes. Die Predigt hielt und den Weihact vollzog W. H. Rörig.

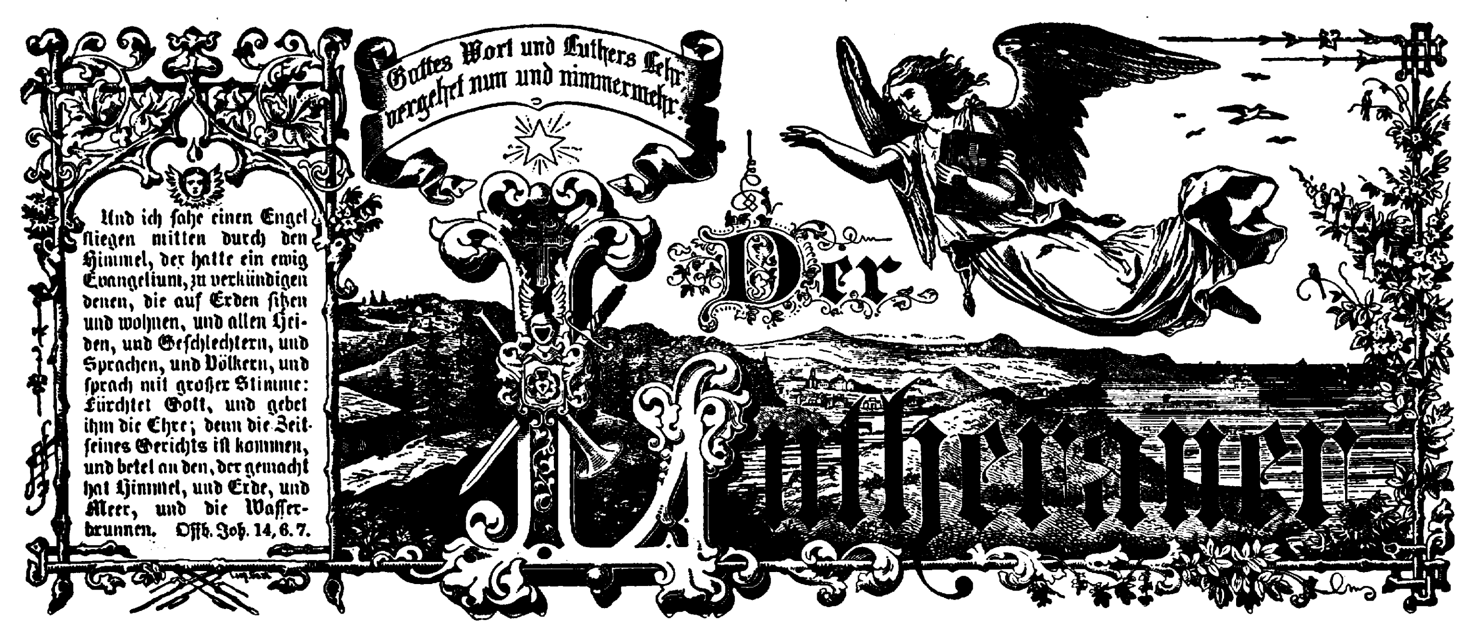
Jubiläen.

Am 26. Sonnt. n. Trin. feierte die St. Pauls-Gemeinde zu Kingsville, Md., ihr 50jähriges Jubiläum. P. Schulte.

Am Danksagungstag feierte die Gemeinde zu Caledonia, Mich., ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: PP. H. Jüngel und P. Heid.
F. Schriefer.

Missionsfeste.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Die Zions Gemeinde zu Jarvis, Mo., und die Gemeinde bei Antonia. Prediger: PP. Weseloh, C. Schüßler und Wallner (englisch). Collecte nach Abzug: $42.87. — Die Immanuels-Gemeinde bei Decatur, Ind. Collecte: $82.15. — Die Gemeinde zu Burr Oak, Mich. Pre-



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

58. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 23. December 1902. **No. 26.**

Die fröhliche, selige Weihnachtszeit.

O schöne Zeit,
Die selig mich bewegt,
O sei willkommen mir!
O schöne Zeit!
In meinen Gliedern regt
Sich himmlische Begier.
Es hört des Himmels Festgeläute
Mein bebend Herz und weint vor
Freude —
O schöne Zeit!

O schöne Zeit
Der Ankunft meines HErrn!
Wie hast du mich beglückt,
Wie oft erfreut,
Als Kind schon, wenn von fern
Ich deinen Glanz erblickt!
Ich sah mit ahnungsvollem
Hoffen
Den lichten Sternenhimmel offen —
O schöne Zeit!

O schöne Zeit!
Du rufst in meiner Brust
Die Kindheit jetzt zurück.
Dein Glanz verleiht
Mir wahre Himmelslust,
Erheitert meinen Blick.
Ich möchte mich gen Himmel
schwingen
Und droben mit den Engeln singen:
O schöne Zeit!

Ich eile fort!
Wo nehm ich Flügel her,
Zu fahren in die Höh?
Damit ich dort
Im Kreis der Engelheer
Ihn, meinen Heiland, seh! —
Doch ach! es sinken matt die Glieder,
Ich seh mich auf der Erde wieder:
Ich kann nicht fort.

Herz, tröste dich!
Bezähme deinen Drang
Und stille die Begier.
Ist auch für dich
Zu hoch der steile Gang —
Er kommt herab zu dir.
Erreichst du nicht des Himmels
Höhen,
So sollst du ihn auf Erden sehen:
Herz, tröste dich!

Er ward ein Kind
In menschlicher Gestalt,
Nahm deine Schwachheit an,
O Menschenkind!
Hier lern, was die Gewalt
Der Liebe wirken kann.
Er ließ des Himmels Freudenstätten
Und kam, sich auf die Erd zu betten:
Er ward ein Kind.

O komm zu mir,
Du Aufgang aus der Höh!
Komm eilends und geschwind,
Damit ich dir ins Liebesauge seh
Und werde wie ein Kind.
Die Welt droht oft, den Kindesglauben,
Die Kindeseinfalt mir zu rauben:
O komm zu mir!

Christfest.

„Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Emanuel heißen, das ist verdolmetschet: Gott mit uns."
Matth. 1, 23.

Welch eine Verheißung! Eine Jungfrau soll Mutter sein! Emanuel soll vom Weibe geboren werden! Gott selbst will sich mit den Menschen vereinen! Wie ist das möglich? Wird auch der Lauf der Natur geändert? Kann das vergängliche Geschöpf den ewigen Schöpfer umschließen?

Ja, höre und staune!

Gott will ein Werk verrichten, deß Gleichen seit Grundlegung der Welt nicht stattgefunden hat, ein Werk so einzigartig und wunderbar, daß die Weisheit der Verständigen daran zu Spott und Schanden wird, ein Werk, woran jeder, der davon hört, erkennen muß: Das ist der Finger des allmächtigen Gottes; das hat Gott gethan! Welches ist das Werk? Es ist dies: Eine Jungfrau soll Mutter sein. Der allmächtige Gott will das thun. Sollte bei Gott ein Ding unmöglich sein?

Gott *hat* eine Jungfrau zur Mutter gemacht. Zu Nazareth in Galiläa wohnte eine holdselige Jungfrau aus dem Hause Davids. Wohl war sie vertraut einem Manne aus demselben Geschlechte, aber als sein Eheweib hatte er sie noch nicht heimgeführt. Durch einen besonderen Engelboten kündigt Gott der Maria an, was er im Sinne hat: „Du wirst schwanger werden im Leibe und einen Sohn gebären." „Wie soll das zugehen, sintemal ich von keinem Manne weiß?" „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. . . . Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich." Luc. 1, 31—37.

So soll das zugehen, und *so ist* es geschehen. Gott der Heilige Geist hat das verkündigte Werk verrichtet. JEsus Christus ist empfangen von dem Heiligen Geist. Als darum Joseph, dem bis dahin Gottes Werk noch nicht offenbart war, Maria heim-

lich verlassen wollte, ließ der HErr ihm sagen: „Fürchte dich nicht, Mariam, dein Gemahl, zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist von dem Heiligen Geist“, Matth. 1, 20.

Aber nicht aus dem göttlichen Wesen oder der himmlischen Natur des Geistes Gottes, sondern durch dessen ewige Macht und Kraft ist Maria die Mutter unsers HErrn. Der Heilige Geist ist nicht der Vater, sondern der Schöpfer der menschlichen Natur unsers HErrn JEsu Christi. Wie einst am Morgen der Welt der Geist Gottes zugleich mit dem Vater und dem Sohne den ersten Menschen aus einem Erdenkloß bildete, so schuf und baute am Abend der Welt derselbe Geist des HErrn im Schooße der gebenedeiten Jungfrau aus dem Wesen der Maria ein wahres Menschenkind. „Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er's gleichermaßen theilhaftig worden“, Hebr. 2, 14.

Ich sage: Dünkt dich das unmöglich sein? Ist denn der Schöpfer Himmels und der Erden im Laufe der Zeiten alt und schwach geworden? Kann er nicht mehr thun, was er will? Gott kann überschwänglich mehr thun, als du ahnst oder verstehst! Ist auch ein solches Werk viertausend Jahre lang vorher niemals geschehen, und hat sich auch seither kein gleiches Werk wieder ereignet, so ist das nicht befremdlich. Gott wollte bis zum Ende der Welt dies Wunderwerk seiner mächtigen Stärke nur einmal verrichten, denn Gott hatte bei der übernatürlichen Erschaffung des menschlichen Leibes JEsu Christi einen ganz besonderen Zweck.

Welches war dieser Zweck?

Es war dieser: JEsus sollte mit dem ganzen menschlichen Geschlechte so genau und nahe verbunden sein, daß er aller Menschen Bruder, ein wahrer Mensch nach Leib und Seele wäre. Und doch sollte er zugleich ein Mensch sein, der sich von allen anderen Menschen auf das weiteste unterschiede, ein Mensch, an dem weder innen noch außen Flecken oder Makel oder Spur der Sünde klebte. Aber was von Manneskraft gezeugt wird, ist von Art nicht heilig und gerecht. Es ist sündig und aufs tiefste verderbt, denn es ist Fleisch vom Fleisch geboren. Gott wollte hier einen Menschen haben, dem das sündige Gepräge des ersten Adam nicht aufgedrückt wäre, einen heiligen, einen vollkommenen Menschen, an dem das Ebenbild des unsichtbaren Gottes wieder in voller Klarheit prangte. Darum reinigte er sich selbst das Blut der Jungfrau zu seinem Zweck und baute daraus einen Menschen, der in allen Dingen seinen Brüdern gleich wäre, doch ohne Sünde, 2 Cor. 5, 21. Darum nennt ihn auch der Engel „das Heilige“, das von Maria geboren wird, Luc. 1, 35.

Warum schuf sich denn aber Gott in Maria einen solchen unschuldigen und vollkommen sündlosen Menschen? Mache Augen und Ohren auf und achte auf die wunderbaren Wege Gottes! Mit diesem Menschen wollte der große Gott sich auf einzigartige Weise verbinden. Dieser Mensch sollte zugleich „Emanuel, Gott mit uns“, sein. Doch nicht so wollte Gott sich mit diesem Menschen verbinden, daß er gleichsam nur aus der Ferne ein besonderes Wohlgefallen an ihm hätte; auch nicht so, daß Gott in dieses Menschen Herzen Wohnung machte, wie er in Gnaden in die Herzen seiner gläubigen Kinder einkehrt; ja, auch nicht so, daß Gott ihn zum Lohne durch die Himmelfahrt in den höchsten Himmel erhübe. Nein, dies alles reicht längst nicht an die majestätischen Gedanken Gottes hinan. Nur mit Staunen und heiliger Verwunderung können wir daran denken: Gott wollte sich mit unserer Natur so eng, so genau, so innig vereinigen, daß der Menschen Fleisch und Blut hinfort Gottes Fleisch und Blut, und Gottes göttliche Natur hinfort des Menschen göttliche Natur wäre. Gott wollte in der Jungfrauen Sohn ein Mensch werden. Der Sohn Gottes wollte sich mit dem Fleisch und Blut der Menschen vermählen. Das wollte er nicht in der Weise thun, daß er seine ewige Gottheit und Majestät eine Zeitlang ablegte und drangäbe. Denn Gott kann sich nicht ändern; er bleibt, wie er ist, Ps. 102, 28. Aber auch der Menschen Art und Natur sollte nicht zerstört oder verwandelt werden; denn das heilige Kind Marias sollte ein wahrhaftiger Mensch nach Leib und Seele sein. Sondern so wollte sich der Sohn Gottes mit dem Menschen verbinden, daß er die menschliche Natur in seine göttliche Person aufnähme und zur menschlichen Natur des Sohnes Gottes machte, so daß hinfort und in alle Ewigkeit Gottes Sohn und des Menschen Sohn Ein Christus wäre.

Und das ist auch geschehen. Der Heilige Geist ist über Maria gekommen, und die Kraft des Höchsten, der ewige, wesentliche Sohn Gottes, hat sie überschattet. Mit dem Kinde Marias hat sich schon im ersten Augenblick der Empfängniß der unendliche Gottessohn so innig, so genau verbunden, daß Marien Sohn in Wahrheit Gottes Sohn und Gottes Sohn in Wahrheit Marien Sohn ist. Hier ist nicht ein zweifacher Christus, nein, hier ist ein einiger JEsus Christus in zwei Naturen. Derjenige, den Maria geboren hat, ist wirklich ihr Sohn, so wahrhaftig, als jemals eine menschliche Mutter einen menschlichen Sohn getragen und geboren hat; aber er ist auch zugleich der HErr, der mächtige Gott, so wahrhaftig, als er aus des Vaters Natur vor der Welt geboren ist. Ja, ja, das Wort ward Fleisch. Hier ist Immanuel: Gott mit uns.

Ich sage nochmals: Dünkt dich das unmöglich sein? Das ist das große, gottselige Geheimniß, das auch die Engel gelüstet zu schauen. So trachte nicht, mit deinem kleinen Verstande die göttlichen Tiefen der ewigen Weisheit zu ergründen! Was die vereinte Klugheit aller Weltweisen nicht von ferne zu ahnen vermöchte, das hat Gott uns kundgethan in seinem Wort. So gib Gott die Ehre und bete an; denn dieser JEsus Christus ist der wahrhaftige Gott, 1 Joh. 5, 20.

Ein Wunderfreud,
Gott selbst wird heut
Ein wahrer Mensch von Maria geboren.
Ein Jungfrau zart
Sein Mutter ward,
Von Gott dem HErren selbst dazu erkoren.

Doch, nun fragen wir noch einmal: Warum vereinigt sich der Sohn Gottes mit des Menschen Sohn so wunderbar, daß Gott und Mensch in alle Zeit Ein Christus ist? Gewiß hat Gott große Dinge vor, wenn er so wunderbare Werke wirkt! Ja, wahrlich, Gott hat große Dinge vor! Unter allen Creaturen im Himmel und auf Erden ist niemand, der diesen unbegreiflichen Rathschluß hätte erfinden können. Aber was im göttlichen Rath der heiligen Dreieinigkeit vor Gründung der Welt beschlossen war, das sollte durch den Gottmenschen hinausgeführt werden. Gott wollte durch die Sendung, die Menschwerdung seines Sohnes die abtrünnigen Menschenkinder von Sünde und Fluch und Tod und Verdammniß erlösen. Gott wollte selbst für die Feinde Gerechtigkeit und Segen und Leben und Seligkeit bereiten. Gott selbst wollte Mittler werden zwischen Gott und den Menschen. O wunderbare Weisheit! O göttliches Erbarmen! Mit den abgewiche-

nen Kindern will Gott sich befreunden, will verwandtschaftlich ihnen nahe treten, damit er seiner Blutsfreunde Rettung bereiten und die Kindschaft wiederbringen könne. Gott selbst tritt in der Menschen Orden ein, damit er ein vollgültiges Lösegeld für sie zu erlegen und sich selbst mit ihnen zu versöhnen vermöge. In die tiefste Niedrigkeit seiner neuen Brüder tritt der Gottmensch ein, damit er sie in seine höchste Höhe heben könne. Gott will Frieden stiften auf Erden und im Himmel durch sich selbst, Col. 1, 20.

Nun, Gott **hat** dies gethan! Der Aufgang aus der Höhe hat besuchet und erlöset sein Volk. Der Sohn Gottes ist im Fleische erschienen und hat die Werke des Teufels zerstört. Er hat erlöset die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten. Er hat alles vollbracht. Er hat Frieden gemacht durch sich selbst. O welch eine Liebe!

So freue dich doch, Sünder! Er ist ein Heiland aller Menschen! Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Es ist ja wahr, wir waren verloren: verloren durch unsere sündliche Empfängniß und Geburt, verloren durch die Menge unserer Missethaten. Das wollen wir mit Thränen bekennen. Aber wir wollen nicht verzweifeln. Nein, heute sollen und wollen wir fröhlich sein, denn Immanuel hat uns erlöst, erworben und gewonnen, daß wir sein eigen seien. O glaube an ihn, so hast du das ewige Leben.

JEsu, wie soll ich dir danken?
Ich bekenne, daß von dir
Meine Seligkeit herrühr.
So laß mich von dir nicht wanken,
Nimm mich dir zu eigen hin,
So empfindet Herz und Sinn
Freude, Freude über Freude.
Christus wehret allem Leide.
Wonne, Wonne über Wonne!
Er ist die Genadensonne.

Friedr. B.

Der „Lutheraner".

Mit der heutigen Nummer schließt der „Lutheraner" wiederum einen Jahrgang ab, nachdem er 26mal seine Wanderungen durch weite Länder und über tiefe Meere gemacht hat und bei Tausenden von Familien in allen Erdtheilen eingekehrt und als lieber Gast willkommen geheißen ist. Es ist da gewißlich am Platze, einmal wieder auf den Segen und Nutzen, den dieses Kirchenblatt je und je gestiftet hat und noch fort und fort stiftet, hinzuweisen. Wir wollen, um es nicht zu lang zu machen, heute nur drei Punkte anführen.

1. **Der „Lutheraner" ist seit seinem Bestehen ein herrliches Verkehrsmittel zwischen vielen Kindern Gottes gewesen.** Wenn der Apostel Eph. 4, 3. schreibt: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist", so lernen wir aus diesen Worten unter anderem auch dieses, daß die Christen hier auf Erden, trotzdem sie oft durch weite Entfernung getrennt sind, mit einander verkehren sollen. Denn Leute, die gar nicht mit einander verkehren, können nicht ermahnt werden, Einigkeit zu erhalten. Die ersten Christen standen deswegen auch in einem regen Verkehr. Derselbe wurde unterhalten durch die Apostel und deren Briefe, durch reisende Evangelisten und durch besondere Zusammenkünfte, wie z. B. durch das Concil zu Jerusalem, worüber Apost. 15 berichtet wird. Hierdurch wurde unter den über das ganze römische Reich zerstreut wohnenden Christen das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit gepflegt und erhalten. Und die lieben Christen, die um des Bekenntnisses willen Vater und Mutter, Bruder und Schwester hatten verlassen müssen und vor der Welt einsam und verlassen waren, fühlten sich als Glieder einer großen, seligen Familie, deren Vaterhaus im Himmel ist.

So sollen gleichfalls wir Kinder Gottes der letzten Tage fleißig mit einander verkehren, auch über die Grenzen unserer Gemeinde hinaus. Dieses geschieht bei uns, wenn Gemeinden bei besonderen festlichen Gelegenheiten gemeinsame Gottesdienste feiern, wenn sie durch Vertreter Synodalsitzungen abhalten, oder wenn eine Synode an eine andere Synode einen Besucher abordnet. Vornehmlich geschieht dieses aber durch unser kirchliches Blatt, den „Lutheraner". Derselbe ist nun 58 Jahre ein vorzügliches Mittel gewesen, daß Christen sich kennen gelernt und Jahre lang in innigem Verkehr mit einander gestanden haben, trotzdem sie sich etwa nie von Angesicht sahen. Es ist bekannt, daß der „Lutheraner" die Väter unserer Synode zusammenführte und in Gottes Hand ein Hauptwerkzeug zur Bildung der Missouri-Synode wurde. Und wer unter uns, der in den letzten Nummern die herrlichen Berichte Professor Gräbners über Australien gelesen hat, ist nicht alsbald durch dieselben in innigen Verkehr mit den Brüdern dort getreten, hat sie von Herzen lieb gewonnen und weiß sich mit ihnen einig in ein und demselben Glauben? — All die lieben „Lutheraner"-Leser auf der ganzen Welt erfahren durch dieses Blatt von einander und nehmen innig Antheil an den gegenseitigen Freuden und Leiden, Kämpfen und Siegen hienieden in der Pilgrimschaft. Durch dieses Blatt genießen Tausende unserer Brüder und Schwestern, die einsam in der Zerstreuung wohnen, des Verkehrs mit ihren Glaubensgenossen. Kehrt der „Lutheraner" z. B. bei unsern Missionaren in Indien oder unsern Brüdern in Brasilien ein, so lesen und bewegen sie das, was alle die anderen Leser auch lesen und bewegen. Und berichten sie in diesem Blatte von ihrer Arbeit, so wissen sie, daß das viele Kinder Gottes lesen und nun durch Gebet und Gaben Antheil an ihrem Werke nehmen. Ein fleißiger „Lutheraner"-Leser hat also durch dieses Blatt einen großen Bekanntenkreis, steht in beständigem Verkehr mit vielen lieben Kindern Gottes und wartet mit Sehnsucht auf das Erscheinen der nächsten Nummer, um weitere Nachricht zu erhalten von alten und neuen Bekannten. Wer wollte also bezweifeln, daß der „Lutheraner" großen Segen stiftet, weil er ein so herrliches Verkehrsmittel zwischen vielen Kindern Gottes ist?

2. Der zweite Nutzen des „Lutheraner", worauf wir aufmerksam machen wollen, ist dieser: **Er fördert seine Leser im Christenthum.** Durch die herrlichen Lehrartikel wachsen wir in der Erkenntniß; durch die kräftigen Wehrartikel werden wir vor Verführung zu allerlei Irrwahn gewarnt. Auch führt er eine deutliche Sprache in Bezug auf die Zeitsünden, von denen wir als Kinder unserer Zeit auch angefochten werden. Indem er uns zeigt, welches vor Gott wahrhaft gute Werke sind, fördert er uns in der Gottseligkeit. Auch trägt er in seiner Tasche für manch liebes Kind Gottes ein Trostblümlein und richtet es auf in den Mühen und Trübsalen auf dieser armen Erde. Kurz, durch seinen mannigfaltigen Inhalt gibt er uns reichlich Veranlassung, über wichtige, große Dinge nachzudenken und sie in unserm Her-

zen zu bewegen, für uns und die ganze Kirche zu beten und Gaben auszutheilen, wo sie noth sind, und hilft so, unser geistliches Leben zu fördern und uns an gottseligen Gedanken und geistlichen Erwägungen und Entschließungen reicher zu machen. Wohl ein jeder Pastor wird die Erfahrung gemacht haben, daß die „Lutheraner"-Leser der Regel nach mit zu den gereiften, einsichtsvollen Gemeindegliedern gehören, die ein feines Verständniß für die Bedürfnisse der Kirche haben und geistlich urtheilen können.

3. Der dritte Nutzen des „Lutheraner", den wir erwähnen, ist dieser: Er baut in hervorragender Weise die christliche Kirche. Ich will hier nur an eins erinnern. Was ist vor allen Dingen zum Bau der Kirche nöthig? Prophetenschulen, in denen die zukünftigen Prediger und Lehrer ausgebildet werden. So lieb uns das Evangelium ist, so fest müssen wir über unsern Colleges halten. Auf welche Weise sind nun unsere Anstalten errichtet und erhalten? Vornehmlich so, daß im „Lutheraner" den Christen die Sache mitgetheilt wurde und sie durch Gottes Wort lustig gemacht wurden, für diesen herrlichen Zweck ihre Gaben zu opfern. In dieser Beziehung hat der „Lutheraner" noch immer eine große Aufgabe. Zum Belege hierfür weise ich hin auf den im „Lutheraner" vom 22. Juli ergangenen Aufruf unseres Allgemeinen Präses an alle Gemeinden unserer Synode mitzuhelfen, daß die von der letzten Delegatensynode gefaßten Beschlüsse in Bezug auf Erweiterung und Instandhaltung unserer Colleges ausgeführt werden können. Diese Angelegenheit sollte in erster Linie von den Pastoren vor eine jede Gemeinde gebracht werden; denn wenn man etwa auch nicht mit diesem und jenem Einzelbeschluß der Delegatensynode übereinstimmen sollte, so sind wir doch alle darin einig, daß wir um des Evangeliums willen unsere Lehranstalten erhalten müssen. Aber leider sind wir Pastoren oft sehr blöde und zaghaft, mit derlei Angelegenheiten vor unsere Gemeinde zu treten, zumal wenn dieselbe in letzter Zeit bedeutende Ausgaben für ihren eigenen Haushalt gehabt hat. Wir denken dann leicht: Es wird des Dinges zu viel; es erregt Unwillen in meiner Gemeinde. Aber hierin liegt eine Verkennung der Kinder Gottes in unsern Gemeinden. Einem Kinde Gottes wird es nie zu viel, wenn sein Heiland bittet. Es freut sich vielmehr, wenn es recht oft Gelegenheit hat zu geben. Außerdem berauben wir durch unser Schweigen unsere Christen einer Gelegenheit, gute Werke zu thun und sich einen Gnadenlohn im Himmel zu verdienen. Sie werden uns das später nicht danken. Bei dieser Zaghaftigkeit der Pastoren kommt nun der „Lutheraner" zur Hülfe. In demselben lesen auch unsere Gemeindeglieder, wie es um die Kirche steht, und daß es der Wunsch der Synode ist, daß diese hochwichtige Sache in jeder Gemeinde wenigstens berathen werde. Da kann also ein „Lutheraner"-Leser in der Gemeindeversammlung auftreten und sich also vernehmen lassen: Liebe Brüder, höret mir zu. Ich habe noch eine wichtige Sache vor die Gemeinde zu bringen. Hier in der Hand habe ich den „Lutheraner" vom 22. Juli 1902. In demselben ist ein Aufruf an alle Gemeinden der Missouri-Synode, also auch an unsere Gemeinde. Wir haben dieses noch nicht besprochen. Ich mache den Vorschlag, daß wir diesen Aufruf jetzt gemeinschaftlich besprechen. Gewiß wird ein anderer „Lutheraner"-Leser bald rufen: Ich unterstütze den Vorschlag. Der Vorsitzer fragt diesen Vorschlag ab. Er geht durch. Und nun liegt diese wichtige Angelegenheit der Gemeinde zur Berathung vor. Der Erfolg wird nicht außen bleiben. In den meisten Fällen werden die Gemeinden erkennen, daß auch sie an ihrem Theile diese hochnöthige Sache mitbefördern sollten.

So viel über den Segen des „Lutheraner". Nun auch noch drei kurze Nutzanwendungen.

1. Wir wollen Gott herzlich danken für den „Lutheraner", der nun 58 Jahre lang das Christenvolk treulich gelehrt und unterwiesen hat, und Gott bitten, er möge unsere lieben Professoren ferner segnen und behüten, daß sie auch fernerhin im „Lutheraner" nicht Menschenwitz und eigene Fündlein bringen, sondern uns speisen mit dem lauteren Worte Gottes.

2. Wir wollen im kommenden Jahre den Inhalt des „Lutheraner" fleißig studiren und beherzigen. Wir Familienväter wollen ihn am Familientische unsern heranwachsenden Söhnen und Töchtern vorlesen und das Gelesene mit ihnen besprechen. Dann wächst ein feines junges Volk heran, das nicht aufgeht in den Fragen: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?" sondern das Interesse gewinnt für die großen Dinge im Reiche Gottes und des HErrn Werk im rechten Sinne und Geiste fortführen wird, wenn wir uns schlafen gelegt haben.

3. Endlich wollen wir auch neue Leser werben. Würde ein jeder „Lutheraner"-Leser versuchen, im neuen Jahre wenigstens Einen neuen Leser zu gewinnen, so würde der Leserkreis sich bald verdoppeln und der Segen dieses Blattes in noch breiterem Strome fließen. —

Und nun zum Schluß noch einen freundlichen, christbrüderlichen Gruß an alle lieben „Lutheraner"-Leser auf der ganzen Welt. Der HErr helfe einem jeden unter uns, mit den ihm verliehenen Gaben an seinem Orte und in seinem Berufe das Reich unseres gemeinsamen Heilandes bauen und Glauben halten bis ans Ende. Dann werden wir uns in unserer seligen Heimath dort oben einst alle von Angesicht zu Angesicht sehen und mit einander davon singen und sagen, was der HErr an uns gethan hat. F. Pf.

Mittheilungen über Neuseeland.

Zwölfhundert Meilen östlich von Australien im Stillen Ocean liegt das Inselreich Neuseeland. Dasselbe besteht aus zwei großen und einer Anzahl kleinerer Inseln. Von den beiden größeren, die durch die Cook-Strait getrennt sind, ist die nördliche etwas weniger, die südliche etwas mehr als fünfhundert Meilen lang. Dem Flächeninhalte nach ist die erstere ohngefähr so groß wie Pennsylvania, die letztere etwa 2000 Quadratmeilen größer als Illinois. Das Klima Neuseelands ist mild, das Land sehr wasserreich. So fließen von dem kegelförmigen Berg Mount Egmont in der Südwestecke der Nordinsel allein über sechzig Flüsse zu Thal. Der Pflanzenwuchs ist daher sehr üppig, besonders das Weideland sehr ergiebig, sodaß die Milchkühe, die bei dem reißenden Absatz der neuseeländer Butter ins Ausland eine Haupteinnahmequelle vieler Landleute bilden, das ganze Jahr auf einem verhältnißmäßig kleinen Grundstück ihr reichliches Futter finden. Da das Vieh in allen Jahreszeiten gute Weide hat, braucht man nur wenig Stallungen und Scheunen und ist das Landleben weniger mühe-

voll. Es sei nämlich hier gleich bemerkt, daß unsere Glaubensbrüder in Neuseeland ebenfalls allermeist Landleute sind.

Die Ureinwohner des Landes sind die Maori, ein kastanienbraunes Volk mit einer Sprache, die nur 14 Lautzeichen hat. Aber während es in Neuseeland reißende Thiere und Schlangen überhaupt nicht gibt, waren die Maori noch weit ins neunzehnte Jahrhundert hinein blutgierige Menschenfresser. Die erste christliche Mission unter ihnen gründete der englische Prediger Marsden, der zu Weihnachten 1814 seine erste Predigt in Neuseeland hielt über den Text: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren." Durch den Vertrag von Waitangi, 1840, kam das Land unter englische Oberherrschaft, und seit 1841 besteht es als gesonderte englische Colonie. Doch haben die Maori ihre Vertreter im Staatsrath und im Repräsentantenhaus.

Als ich nach Australien kam, fand ich dort Briefe aus Neuseeland vor mit einer dringenden Einladung, hinüber zu kommen, und bald nachher kam Herr Missionar Bläß, der seit Jahren unter der Aufsicht der Hermannsburger Freikirche in Neuseeland arbeitet, selber nach Australien. Da sich nun Pastor Bläß und der ebenfalls in Neuseeland stehende rechtgläubig lutherische Pastor Klitscher an unsere Synode gewandt hatten und engeren Anschluß an dieselbe suchten, benutzte ich die Zeit zwischen der Zusammenkunft in Melbourne und dem Zusammentritt der Synode in Hochkirch (S. No. 24) zu einem Besuch in Neuseeland. Nach fünftägiger Seefahrt von Sydney aus landeten wir, wegen der Pest in Sydney noch auf sechs Tage unter polizeiliche Aufsicht gestellt, am Himmelfahrtstag in Wellington, der Hauptstadt des Landes. Am Abend sangen wir lutherische Himmelfahrtslieder mit der Familie Kuch, die sich seit zwanzig Jahren mit ihren täglichen Hausandachten begnügen muß. Einen Bruder des Hausvaters, wie dieser ein Metzger, sowie einen Bruder unsers Herrn Past. Th. Heine, der an einer ansehnlichen Hochschule für Knaben Professor ist und treu an seinem Lutherthum festhält, lernte ich am nächsten Tage kennen. Alle sprachen die Ueberzeugung aus, daß sich in und um Wellington eine lutherische Gemeinde sammeln ließe. Von den 4833 Personen, die im Census von 1901 als deutsche Lutheraner verzeichnet stehen, wohnen im Bezirk Wellington 2001, und in dem ganzen Gebiet besteht noch keine lutherische Gemeinde.

Am Freitag Abend gingen wir wieder zu Schiff, und am Samstag kamen wir nach Nelson auf der Mittleren Insel, von wo wir von einem lutherischen Farmer, F. Bensemann, nach Upper Moutere abgeholt wurden. Dort fand ich in Herrn Pastor Thiel einen Lutheraner, der in einem längeren Lehrgespräch, das wir mit einander hatten, in allen Fragen der Lehre und Praxis, die da zur Sprache kamen, frei und mit richtiger Berufung auf Schrift und Bekenntniß seinen lutherischen Standpunkt kund gab, so daß ich mit Freuden ein Friedenswerk befürworten und fördern konnte, das dann zu Pfingsten zum Abschluß gekommen ist. Es bestanden nämlich in Upper Moutere zwei Gemeinden, seit vor Jahren ein Logenkampf zu einer Trennung der damaligen Gemeinde geführt hatte. Die eine dieser Gemeinden war jetzt durch den Wegzug ihres Pastors nach Australien vacant. Nachdem ich am Sonntag Morgen in der Kirche dieser Gemeinde gepredigt hatte, wurde Nachmittags in ihrem Schulhause eine Gemeindeversammlung abgehalten, in der nach längerer gründlicher Erörterung die Bedingungen abschließend vereinbart wurden, unter welchen man mit klarer und fester Stellungnahme gegen das Logenwesen auf eine Wiedervereinigung mit dem andern Theil eingehen könne und wolle. Diese Bedingungen sind dann von Pastor Thiel und seiner Gemeinde anerkannt und angenommen worden, und in einem Briefe, den ich gestern erhielt, heißt es u. a.: „Die vereinigte Gemeinde ist jetzt ein Herz und eine Seele. Alle sprechen mit lob- und dankerfülltem Herzen von Ihrem Besuch und seinen segensreichen Wirkungen für die Gemeinde."

Nach einer furchtbar stürmischen Seefahrt landeten wir mit Mühe bei den Zuckerhutfelsen in der Nähe von New Plymouth in dem Bezirk Taranaki auf der Nordinsel, dort, wo Mount Egmont, umgeben von einer der fruchtbarsten Gegenden Neuseelands, seinen stets mit Schnee bedeckten Gipfel 8260 Fuß hoch in die Wolken hebt. Durch Sturm und Regen, neuseeländer Regen, und Hagel fuhren wir auf einem offenen zweiräderigen Karren nach der vierundzwanzig Meilen entfernten Hermannsburger Missionsstation Pungarehu, nachdem wir in New Plymouth, wo der letzte Steckbrief auf uns wartete, nach einer nochmaligen ärztlichen Inspection als pestfrei aus der polizeilichen Aufsicht entlassen waren. Dritthalb Meilen von dem Stationshause liegt Parihaka, das größte Maoridorf in ganz Neuseeland. Von den 43,101 Maori, die der Census angibt, wohnen 40,665 auf der Nordinsel. Unter ihnen haben die beiden in Parihaka wohnhaften Maoripropheten Te Whiti und Tohu zahlreiche Anhänger, die sich bei den allmonatlich in Parihaka stattfindenden großen Volksversammlungen einfinden, essen und trinken und spielen und sich von den falschen Propheten mit Verweisung auf falsch gedeutete Stellen der Bibel und Berufung auf neue Offenbarungen für die angebliche herrliche Zukunft des Maorivolkes begeistern lassen. Diese Gelegenheiten nimmt aber auch Missionar Bläß, der, wie mir mehrere Maori gesagt haben, der Sprache dieses Volks in vorzüglichem Maße mächtig ist, in der Weise wahr, daß er einzelnen und Gruppen dieser braunen Leute das Wort der Wahrheit verkündigt. Doch der Teufel hat die armen Leute besonders durch den Dienst der falschen Propheten an festen Seilen. Einige, die bereit waren, sich bei dem Missionar in Unterricht zu begeben, haben ihm die englischen Missionare, die über viel reichere Mittel verfügen, weggelockt. Mit Einzelnen steht er in seelsorgerlichem Verkehr. So war ich, nachdem ich Te Whiti in seinem Palaste und Tohu in seiner seinem stattlichen Versammlungshause gegenüber stehenden Hütte besucht hatte, auch bei zwei Krankenbesuchen des Missionars in Maorihütten zugegen, und die Freude, mit der besonders der arme Blinde, bei dem wir zuletzt einkehrten, den Boten des Trostes empfing, war herzergreifend. Einen Maori, der auch etwas Deutsch sprach, ließ ich den zweiten Artikel hersagen; es wollte aber nicht mehr recht gehen, so sehr sich auch der gute Mensch Mühe gab. Er hatte offenbar nur nothdürftig gelernt, was ihm nun großentheils abhanden gekommen war. Und an der Nothdürftigkeit leidet die ganze lutherische Missionsarbeit in Neuseeland. Es sind nicht Leute und Mittel genug da, daß Schulen errichtet und erhalten werden könnten. Das sollte anders werden.

Und das gilt nicht nur von der Missionsarbeit unter den Maori. In Taranaki und sonst in Neuseeland ist nämlich auch innere Mission zu treiben, und sie wird auch getrieben, aber mit durchaus unzureichenden Kräften. Ich habe auf der Nordinsel an sieben auf einander folgenden Tagen an sieben verschiedenen Orten gepredigt, sechsmal in Taranaki und einmal in Wanganui. An zwei Orten in Taranaki, nämlich in Marton und Halcombe, bestehen organisirte lutherische Gemeinden, deren Pastor Klitscher in der Anstalt zu Murtoa ausgebildet ist. Das sind treffliche Leute, die von kirchlichen Dingen nicht nur mit Verständniß hören, sondern auch verständig reden können, und denen das Wohl ihrer Kirche und Schule an treulutherischem Herzen liegt. In Marton wohnte ich auch bis drei Uhr Morgens einer Sitzung der Localcommittee für die Hermannsburger Mission bei. An andern Orten, auch einer ganzen Reihe, die ich nicht besuchen konnte, bestehen keine organisirten Gemeinden mit eigenem Predigtamt, sondern Häuflein hungriger und durstiger Seelen, die auf ihre Hausgottesdienste und auf die spärlichen Brosamen angewiesen sind, die von andrer Leute Tischen fallen. Sie werden nämlich nach Vermögen von Missionar Bläß und Pastor Klitscher bedient, die eben beide an ihrer eigentlichen Berufsarbeit reichlich zu thun hätten. Da hören denn die armen Zerstreuten selten genug eine Predigt. Von christlicher Schule und selbst einigermaßen zureichendem Confirmandenunterricht kann bei ihnen überhaupt nicht die Rede sein. In Waitotara nimmt sich die Wittwe des daselbst entschlafenen Missionars Christ. Dierks einiger Kinder an, die in unserm Beisein durch ihre Antworten Zeugniß gaben, daß der Unterricht im Katechismus und in der biblischen Geschichte nicht fruchtlos war. An andern Orten waren die Väter und Mütter darauf bedacht, daß ihre Kinder nicht ganz ohne die Anfänge christlicher Erkenntniß heranwuchsen. Schon lange warten diese Darbenden sehnlich auf einen „Reiseprediger". Schon seit Jahren liegt ein Theil des Reisegelds, das sie für einen solchen gesammelt haben, in einer Bank. Jetzt streckt sich ihre Hoffnung nach „Missouri". Sollen sie noch lange vergeblich hoffen? Es ist wahrlich hohe Zeit, daß ihnen geholfen werde. Schon hat das jüngere Geschlecht angefangen, sich zu verlaufen, und auch das Darben der Alten sollte bald ein Ende haben. Die Kinder dieser Welt können uns da zum Vorbild dienen. Americanischen Geschäftsleuten ist Neuseeland nicht zu entfernt, als daß sie ihre Waaren dort an den Mann zu bringen wüßten. In einem Kaufladen an der Landstraße, wo wir auf einer Fahrt Rast hielten, war eben eine Sendung americanische Aexte angekommen, an denen die einkehrenden jungen Farmer dermaßen Gefallen fanden, daß jeder sofort eine mitnahm, obschon der Kaufmann noch nicht wußte, was sie kosteten. Als ich mich dann in dem Laden weiter umsah, fand ich an den Waaren eine americanische Fabrikmarke nach der andern. Auch in Eisenbahnwagen bin ich in Neuseeland gefahren, die zwanzig Meilen von hier in St. Charles, Mo., gebaut waren. Von uns begehrt man köstlicheres als Aexte und Eisenbahnwagen. Sollte uns der Markt zu fern oder zu gering sein? Der Meinung ist unsere Allgemeine Commission für Innere Mission nicht. Sie hat beschlossen, wie mit der Synode von Süd-Australien die Missionsarbeit in West-Australien, so gemeinsam mit unsern Hermannsburger Brüdern in Deutschland die Mission unter den Maori und unter den deutschen Lutheranern in Neuseeland nach Kräften zu treiben, und hat zu dem Ende, wie an einer andern Stelle dieses Blattes zu sehen ist, die Errichtung einer besonderen Kasse für diesen Zweck ausgeschrieben. Und da sei denn hier noch berichtet, daß die drei Pastoren Bläß, Klitscher und Thiel jüngst eingelaufener Mittheilung zufolge im November zu Upper Moutere bei einander waren, Conferenz gehalten und ein Missionsfest gefeiert haben. „Wir Pastoren", heißt es in dem Briefe, „haben uns zur ‚evangelisch-lutherischen Concordia-Conferenz in Neuseeland' zusammengeschlossen. Da haben wir denn auch beschlossen, eine Kasse für innere Mission einzurichten und wenigstens die Hälfte aller Missionscollecten hineinfließen zu lassen." Vielleicht gibt Gott Gnade und Segen, daß aus der neugegründeten Conferenz in nicht ferner Zeit eine „evangelisch-lutherische Concordia-Synode in Neuseeland" werde. A. G.

---

† P. em. C. W. R. Frederking. †

Nach sechzehnjährigem, überaus schmerzlichem Leiden ist endlich ein lebensmüder Pilger und Zeuge der Wahrheit erlöst worden und im Glauben an seinen Heiland zur ewigen Ruhe eingegangen. Der Entschlafene, P. em. C. W. R. Frederking, wurde geboren am 27. November 1827 zu Börninghausen bei Minden, Westphalen. Seine Eltern, P. Ferd. und Lisette Frederking, verlor er schon im vierten Lebensjahre. Bis zu seinem vierzehnten Jahre war er dreimal verwaist, weil der Tod die nicht bleiben ließ, welche ihn aufgenommen hatten. Im Jahre 1841 fand er ein Heim bei seinem Onkel, P. G. Redeker, zu Gehlenbeck. Dieser bereitete ihn auf die Confirmation vor und übte auch in den späteren Jahren nach der Confirmation einen heilsamen Einfluß auf ihn aus. Als nach etlichen Jahren der Nothschrei der lutherischen Kirche Americas auch nach diesem Orte drang und mehrere Freunde des Entschlafenen sich vorbereiteten zum Dienst des Worts im fernen Abendlande, da entstand auch in seinem Herzen das Verlangen, ein Gleiches zu thun. Er trat nach längerer Vorbereitung in unser praktisches Predigerseminar, damals zu Fort Wayne, Ind., ein und nach vollendetem Studium wurde er am 28. April 1852 in seinen Gemeinden in und bei Jefferson City, Mo., ordinirt und eingeführt.

Nach 44jähriger treuer Arbeit im Weinberge des HErrn sah der Entschlafene sich genöthigt, sein Amt niederzulegen. War schon seine Jugend ein Dornenpfad und sein späteres Amtsleben ein Pilgern auf der Kreuzesbahn, da er zweimal einer geliebten Ehegattin das Geleite zum Grabe geben mußte und fünf Kinder ihm in die Ewigkeit vorangingen, so sollte dieses alles in Gottes Hand nur dazu dienen, dem späteren Kreuzträger für das schwere Leiden die rechte Vorschule zu geben. Dem weisen Rath unseres Gottes gefiel es nämlich, den Entschlafenen sechzehn Jahre lang mit einem überaus schmerzlichen Krebsleiden im Gesicht heimzusuchen. Obgleich in den ersten Jahren dieses Leiden verhältnißmäßig langsam voranschritt, so griff es doch in den letzten sechs Jahren um so schneller um sich und zerstörte schließlich Gesicht und Sprachorgane. Ein unbeschreibliches Bild leiblichen Elends! — Der HErr hatte ihm einen gallenbitteren Kreuzeskelch eingeschenkt und ihn bis zur untersten Hefe leeren lassen. Der Entschlafene bekannte selbst: „Gott zieht mich ganz nackend aus und

läßt nichts an mir; aber der HErr ist treu, ich lasse mir an seiner Gnade genügen. Er mache es mit mir, wie es ihm gefällt; nur selig, nur selig!" Und der HErr hat sein Seufzen erhört. Im Feuer der Trübsal hat der HErr in ihm so recht das lautere Gold des Glaubens zu Tage gefördert. Gottes Gnade in Christo, dem Sünderheiland, konnte er nicht genug rühmen und preisen. Die seligmachende Kraft des Evangeliums hat sich an ihm verherrlicht. Wie er seinem Heilande nachgefolgt ist in geduldigem Leiden, so nimmt er nun Theil an seiner großen Herrlichkeit. Fein sanft und stille im Glauben an Christum, seinen Heiland, entschlief er am 22. October 1902 zu Dwight, Ill., und ist am 27. October auf dem Gottesacker zu Goodfarm, Ill., unter zahlreicher Betheiligung von nah und fern christlich bestattet worden. Der Leichenpredigt lagen die Schriftworte Offenb. 7, 13—17., von dem Entschlafenen selbst bestimmt, zu Grunde. Er brachte sein Alter auf 74 Jahre, 10 Monate und 25 Tage. G. W.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Von dieser letzten Nummer des laufenden Jahrgangs des „Lutheraner", sowie von der ersten des neuen Jahrgangs wird außer der regelmäßigen Auflage noch eine größere Anzahl Exemplare als Probenummern gedruckt werden. Diese können dann solchen, die noch nicht Leser des Blattes sind, in die Hand gegeben werden, damit sie es aus eigener Anschauung kennen lernen und womöglich als Leser gewonnen werden. Wir bitten alle unsere Leser, um der Sache willen sich die Verbreitung des „Lutheraner" angelegen sein zu lassen. Probenummern werden gern von unserm Verlagshause allen, die darum nachsuchen, besonders den Agenten in den einzelnen Gemeinden, zugesandt werden. L. F.

Aus unserer Synode. An einer anderen Stelle dieser Nummer des „Lutheraner" finden die lieben Leser die Bekanntmachung der Commission, welche im Auftrag der Delegatensynode in Sachen der Mission in Westaustralien und auf Neuseeland Beschlüsse fassen sollte. So soll sich unser Arbeitsgebiet abermals erweitern! Nachdem wir erst kürzlich nach Brasilien gerufen worden sind — es stehen jetzt dort zwölf Pastoren in der Arbeit, und drei weitere Berufe liegen vor —, begehrt man unsere Hülfe nun auch für Westaustralien und Neuseeland. Man könnte versucht sein anzunehmen, daß des Dinges zu viel und eine weitere Ausdehnung unserer Arbeit abzulehnen sei. Haben wir doch noch immer Mangel an Arbeitern im eigenen Lande. Aber wir haben diese Erweiterung unserer kirchlichen Arbeit nicht gesucht (wiewohl das auch keineswegs unrecht wäre), sondern wir sind darum angegangen und gebeten worden. Wir müssen uns also mit der Frage abfinden: Können wir mit gutem Gewissen die erbetene Hülfe verweigern? Und da reden wir gewiß im Sinne unserer ganzen Synode, wenn wir sagen: Nein! Unsere Mittel sind noch nicht erschöpft. Wir können noch mehr Knaben und Jünglinge zu Lehrern und Predigern ausbilden, als wir jetzt in unseren Lehranstalten haben. In unseren Gemeindeschulen ist das Material dazu reichlich vorhanden. Wir haben auch noch viel mehr irdisches Gut, als wir bisher in den unmittelbaren Dienst des Reiches Christi stellten. Vor allen Dingen: wir haben das Evangelium rein und lauter, und das soll man nicht unter die Bank stecken, sondern bis an die Enden der Erde tragen. Auch uns gilt das Wort: „Ich will dich segnen, ... und sollst ein Segen sein", 1 Mos. 12, 2. F. P.

Bibelverbreitung und Bibellesen. Hunderttausende von Bibeln und Testamenten werden alljährlich in unserm Lande gedruckt und verbreitet. Man sollte meinen, daß es in der äußeren Christenheit kein Haus gäbe, in dem nicht eine Bibel zu finden wäre. Und doch stellen sich bei genauen Nachforschungen ganz andere Ergebnisse heraus. Als vor einiger Zeit in Newark, N. J., von Haus zu Haus nachgefragt wurde, ob jede Familie eine Bibel besitze, wurde festgestellt, daß in dieser mehr als 300,000 Einwohner zählenden Stadt aus sieben Familien je Eine keine Bibel habe. Und dabei ist die Bibel eins der billigsten Bücher der Welt, das sich auch eine arme Familie anschaffen oder wenigstens schenken lassen kann. Aber viele wollen keine Bibel im Haus haben. Und welch ein Ergebniß würde sich erst herausstellen, wenn man genau nachforschen würde, in wie viel Häusern, die eine Bibel haben, die Bibel auch regelmäßig gelesen wird. Es ist eine traurige Thatsache, daß in nur zu vielen Christenhäusern alles andere, wie Zeitungen, Bücher 2c., viel regelmäßiger und fleißiger gelesen wird, als die Bibel, und daß in anderen, auch nur zu zahlreichen Christenhäusern die Bibel fast vergessen auf einem Tisch oder in einem Schrank liegt und nur ausnahmsweise einmal ein Familienglied darnach greift und darin liest. — Wie gebrauchst du deine Bibel, lieber Leser? Kommst du der Aufforderung deines Heilandes nach: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen; und sie ist's, die von mir zeuget"? Joh. 5, 39. Folgst du dem schönen Exempel der Christen zu Beröa nach, die „täglich in der Schrift forscheten"? Apost. 17, 11. Soll es nicht auch in diesem Stücke mit dem neuen Jahre anders und besser bei dir werden? L. F.

Ein Stück der biblischen Wahrheit nach dem andern wird in den uns umgebenden Sectenkreisen über Bord geworfen. So brachte der tonangebende "Independent", der freilich auf den Namen eines christlichen Blattes überhaupt nicht mehr Anspruch machen kann, vor einigen Wochen einen Artikel über das „Zurücktreten des Wunders", in dem er ausführt, wie unsere Zeit immer wunderscheuer, immer ungläubiger wird. Die alttestamentlichen Wunder seien schon längere Zeit vielfach in der Kirche aufgegeben. Die Schöpfung der Welt in sechs Tagen, Noahs Arche, Jonas' Wallfisch, der feurige Ofen des Sadrach, Mesach und Abednego gehörten nach der Meinung vieler in das Gebiet der religiösen Fabel. Aber immer mehr würden auch die neutestamentlichen Wunder von der jungfräulichen Geburt des HErrn und von seiner leiblichen Auferstehung als unwahr angegriffen. Nun möchte zwar der Schreiber im "Independent" nicht so leicht den Glauben an diese Wunder aufgeben. Aber er richtet sich doch schon darauf ein, daß auch diese Wunder ziemlich allgemein als Fabeln in der Kirche würden angesehen werden, und meint daher, daß das Christenthum auch ohne diese wunderbaren Thatsachen bestehen könne. Er sagt wörtlich: „Ob Christus von einer Jungfrau geboren worden ist oder nicht, ob sein Fleisch und Blut und seine Gebeine aus dem Grabe erstanden sind oder nicht, ob 400 (?) Gläubige ihn gen Himmel fahren sahen oder nicht: wir wissen, daß die christliche Religion auf der Bergpredigt ruht, auf dem elften Gebot, auf der den Nicodemus gelehrten Wiedergeburt der Seele, auf Pauli Lied von der Liebe" (1 Cor. 13). Freilich, eben dieser Apostel Paulus sagt zum Beispiel von der Bedeutung der leiblichen Auferstehung Christi: „Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. ... Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten", 1 Cor. 15, 17. 18. 20. Aber was fragt man nach dem Apostel Paulus? Ueberhaupt zeigt der angeführte Satz, daß der Schreiber das Wesen des Christenthums nicht in das Evangelium, sondern in das Gesetz setzt. — Gott bewahre uns in Gnaden vor dem auch in America immer weiter um sich greifenden Unglauben! L. F.

Ausland.

Die evangelische Bewegung in den Ländern Oesterreichs, die wir schon oft an dieser Stelle erwähnt haben, ist, wie der „Alte Glaube" berichtet, auch auf die jüdische Bevölkerung in Böhmen nicht ohne Einfluß geblieben. Der in Prag angestellte Missionsarbeiter erzählt, daß er vielfach auf ernste Frager unter den Juden stoße, die gerne eine gründliche Belehrung über Religion und Christenthum anhören. Besonders finden sich Juden aus gebildeten Kreisen ein, die von den Fragen der Religion tiefer berührt sind. Neben Bibelstunden im eigenen Hause wie in der Wohnung einer befreundeten jüdischen Familie bilden namentlich öffentliche Vorträge in Prag oder auch in anderen Städten Nordböhmens, wie Teplitz, das wirksamste Mittel, mit den suchenden Juden in nähere Beziehung zu treten. Die Versammlungen sind meistens gut besucht, manchmal von hundert Juden, und geben Anlaß, einzelnen suchenden Seelen noch besonders nachzugehen. L. F.

Aus Italien kommt die Nachricht, daß ein angesehener ehemaliger Würdenträger der römischen Kirche, der dann gegen diese aufgetreten und von ihr in den Bann gethan worden war, nun doch wieder in den „Schooß der allein seligmachenden Kirche" zurückgekehrt ist. Es ist Graf Enrico di Campello, früher Canonicus an der Kirche Santa Maria Maggiore und später an der St. Peterskirche in Rom. Er hatte nach seinem Austritt aus der Pabstkirche die „katholisch-reformirte Kirche von Italien" gegründet, hatte kräftig gegen das Pabstthum gezeugt, und man erblickte schon in ihm den Reformator, der Italien vom Joche der Pabstherrschaft befreien und für das Evangelium gewinnen würde. Nun hat er, ein von Alter, Krankheit und Sorge gebeugter Greis, von den römischen Priestern bearbeitet, vor der Inquisition seine „Irrthümer" wieder abgeschworen und Frieden mit der Pabstkirche geschlossen. Es ist die alte, sich immer wiederholende Geschichte. Schon oft sind solche Reformer in der römischen Kirche aufgetreten, nachdem sie einige der gröbsten Greuel des Pabstthums erkannt hatten. Aber statt mit der Pabstkirche, die nun einmal nicht reformirt werden kann, gänzlich zu brechen, wollten sie dieselbe von innen heraus reformiren. Auch erkannten sie in der Regel nur einige der falschen Lehren und Mißbräuche des Pabstthums und kehrten nicht ganz und gar, wie einst Luther, zum Worte Gottes zurück. In Folge dessen verliefen sich die Bewegungen, die sie ins Werk gesetzt hatten, und sie selbst fielen zum Theil wieder in den alten Irrthum zurück. Nur wer lebendig erkannt hat, daß das ganze Pabstthum auf die wichtigste Frage: Wie werde ich vor Gott gerecht und selig? eine falsche, dem Worte Gottes schnurstracks widerstreitende Antwort gibt, und daß allein das vom Pabstthum verworfene Evangelium diese Frage richtig beantwortet, nur der ist gefeit gegen den seelenverderblichen Betrug des Antichristen. L. F.

Das Vorstehende war schon geschrieben, als wir in einem andern Blatte lasen, daß sich in England 150 Priester zusammengeschlossen haben, um eine Reform des Pabstthums ins Werk zu setzen. Sie klagen über die tyrannische Behandlung Seitens der Bischöfe; diese seien Despoten über die Priester. Appellationen an den Pabst blieben fruchtlos. Eine wahre Plage seien die Orden. Auch seien alle ehrlichen Priester empört über den schamlosen Handel mit falschen Reliquien, Ablaß und Messen, der im 20. Jahrhundert blühe wie im fünfzehnten. Dazu bemerkt ganz richtig die „Luth. Kirchenzeitung": „Nützen wird den Priestern ihr Jammern und Klagen nichts. Wie andere vor ihnen, so wird Rom auch diese Unzufriedenen schon zur Ruhe bringen. Anders freilich stünde es, wenn sie mit dem lauteren Evangelium gegen das Pabstthum zu Felde zögen; da hätten sie eine Waffe, gegen die der römische Antichrist nichts ausrichten kann."
L. F.

Weihnachten und die Juden. In trauriger Verblendung gehen die vielen strenggläubigen Juden im fernen Osten Europas, in den Provinzen Galizien, Bessarabien und andern halbasiatischen Ländern, dahin. Weihnachten nennen sie die blinde Nacht, und während sonst in ihren Synagogen und Bethäusern rastlos Tag für Tag das ganze Jahr hindurch die Schriften ihrer alten Gesetzeslehrer studirt werden, so lassen sie am Weihnachtstag dieses Studium ruhen aus Furcht vor einem geheimen Einfluß, der an diesem Tage von Christo ausgehen soll. Jeden Freitag-Abend singen die strenggläubigen Juden in der ganzen Welt das alte Sabbath-Begrüßungslied:

„Komm, Freund, schon bricht der Sabbath an;
Auf, laßt uns bräutlich ihn empfahn."

Bei einem Verse dieses Liedes wenden sie sich in der Richtung nach Bethlehem hin und singen:

„Mein gläubig Herz schaut auf dem Thron
Zu Bethlehem Isais Sohn."

Aber von dem, der schon vor 1900 Jahren aus Isais Geschlecht zu Bethlehem im jüdischen Lande geboren ist, ihrem Messias und Heiland JEsu Christo, wollen sie nichts wissen. Umstrahlt von dem hellen Glanze der Weihnachtssonne warten diese verblendeten Kinder Israels vergeblich auf einen anderen in Bethlehem erscheinenden Heiland, und die modernen Reformjuden in Europa und in America haben überhaupt das Wort von einem zu erwartenden persönlichen Messias als Fabel aufgegeben. — Wir Christen aber, die wir im vollen Scheine der Weihnachtssonne uns freuen, daß gekommen ist, der da kommen sollte, sollen nie vergessen, daß es jüdische Hirten waren, die zuerst aus Engelsmund die Weihnachtsbotschaft hörten; daß Maria, die Gebenedeiete unter den Weibern, die Mutter des HErrn, eine jüdische Jungfrau war; daß unser Heiland seiner menschlichen Natur nach ein jüdisches Kind war und daß er eben deshalb sagte: „Das Heil kommt von den Juden", Joh. 4, 22. Die Mission unter dem armen, verblendeten Judenvolk ist und bleibt ein Stück der Missionspflicht der Christenheit. L. F.

Das ewige Licht.

In einem katholischen Städtchen hatte sich ein fünfjähriges kleines Mädchen in den Abendgottesdienst mit eingeschlichen, sich in eine Bank gesetzt und war, von Müdigkeit überwältigt, eingeschlummert. Niemand hatte auf die Kleine geachtet, die wenigen Besucher entfernten sich, der Küster schloß alle Kirchenthüren, sie aber blieb schlafend in ihrer Bankecke zurück. In der Nacht wurde sie munter, suchte beim Schein des ewigen Lämpchens den Ausgang, pochte an alle Thüren, aber da niemand ihr öffnete, ging sie ruhig wieder auf ihren Platz zurück und überließ sich von neuem dem Schlaf. Als sie am Morgen vom Kirchendiener gefunden wurde und verwundert aufwachte, fragte er sie, ob sie sich denn nicht gefürchtet habe. „O nein", erwiderte das Mädchen, „es brennt ja das ewige Licht." — Nun, wir Lutheraner denken ja freilich vom „ewigen Licht" in einer katholischen Kirche ganz anders als die Römischen. Aber wir könnten doch auch von diesem Kinde lernen! Sollten wir, des ewigen Gottes Kinder, in der Dunkelheit dieses Lebens zittern und zagen? O nein, „es brennt ja das ewige Licht", und in seinem Schein dürfen wir getrost und muthig in der Finsterniß der armen Erde unsere Schritte hierhin und dahin lenken und uns sorgenloser Ruhe überlassen. — „Ich bin das Licht der Welt", sagt unser Heiland Joh. 8, 12. Dieses Licht kann unser Herz so ruhig, so still machen, selbst in den dunkelsten Winkeln und Ecken unserer Nachtherberge hienieden, daß wir uns niemals ganz verlassen vorkommen, uns niemals abzuängstigen brauchen. Und scheint die Nacht uns lang — nur noch ein wenig Geduld, endlich macht der Schimmer des ewi-

gen Lichts in dieser finsteren Welt dem hellen Glanz des ewigen Lebens Platz, der Morgen der Ewigkeit bricht mit seinem Strahlenglanz an, und wir sind für immer aus der Haft befreit. Dann erfüllt es sich, was der Prophet Jesaias so verheißungsvoll gerufen hat: „Die Sonne soll nicht mehr des Tages dir scheinen, und der Glanz des Mondes soll dir nicht leuchten; sondern der HErr wird dein ewiges Licht, und dein Gott wird dein Preis sein. Deine Sonne wird nicht mehr untergehen, noch dein Mond den Schein verlieren; denn der HErr wird dein ewiges Licht sein, und die Tage deines Leides sollen ein Ende haben", Jes. 60, 19. 20. Ehe aber diese herrliche Verheißung ganz erfüllt sein wird, und solange wir noch im Dunkel dieses Lebens unseren Weg gehen müssen, wollen wir uns dessen trösten, was unser Luther so fröhlich gesungen hat:

Das ewig Licht geht da herein,
Gibt der Welt ein neuen Schein,
Es leucht wohl mitten in der Nacht
Und uns des Lichtes Kinder macht. Kyrieleis.

Ein Weihnachtsabend.

Das heilige Christfest war nahe, und Dr. Luther saß am Tisch und studirte an seiner Christpredigt. Seine gläubigen Gedanken hatten sich in das Geheimniß der Menschwerdung Gottes vertieft. Da ging die Thür auf; Frau Käthe, seine Gattin, sah herein und sagte: „Der Herr Doctor sitzt und hört nicht und merkt nicht, daß der Hans in der Wiege weint. Ich und die Muhme müssen ja heute zum lieben Fest rüsten; könnte der Doctor wohl einmal vom Studirtisch an die Wiege gehen und das arme Kind in die Ruhe singen?" Gelassen und frohen Gesichts, das Herz voll heiligen Sinnes über das Christkindlein und den Engel und die himmlischen Heerschaaren, stand der Doctor auf, setzte sich an seines Knäbleins Wiege, und als er das gewohnte „Susanna" singen wollte, da stimmte ihn der Takt der hin- und hergehenden Wiege zu einer neuen Weise, und zur neuen Weise fanden sich neue Worte, und von seinen Lippen tönte es:

Vom Himmel hoch da komm ich her,
Ich bring euch gute neue Mär,
Der guten Mär bring ich so viel,
Davon ich singn und sagen will 2c.

Der Doctor hat das neue Lied nachher aufgeschrieben und seiner Frau Käthe zum neuen Jahr mit der Cither vorgesungen; darum schließt der letzte Vers:

Lob, Ehr sei Gott im höchsten Thron,
Der uns schenkt seinen eingen Sohn,
Deß freuen sich der Engel Schaar
Und singen uns solchs neues Jahr.

Das Lied erschien gedruckt schon in den ersten Ausgaben von Luthers Gesangbüchlein mit der Ueberschrift: „Kinderlied aus dem zweiten Capitel St. Lucä gezogen durch Dr. M. Luther."

Wenn Dr. Luther später mit seiner Familie den Christabend feierte, so ließ er die sieben ersten Verse des Liedes durch eine als Engel gekleidete Person singen; und die übrigen Personen, sonderlich seine Kinder, begrüßten ihn dann mit dem achten Verse: „Bis willkommen, du edler Gast", und den folgenden. — Das ähnlich lautende Christlied: „Vom Himmel kam der Engel Schaar", ist eine Verkürzung jenes früheren Liedes und von Luther in seinen letzten Lebensjahren als letztes Lied gedichtet. Dem theuren Gottesmann hat der HErr ein lobend Herz und ein Dichterherz bis ans Ende bewahrt; darum schloß er dieses sein letztes Lied mit den Worten: „Geduldig, fröhlich allezeit."

(Ev.-luth. Hausfreund.)

Rechte Weihnachtsfeier.

Der bekannte lutherische Erbauungsschriftsteller Scriver erzählt in seinem „Seelenschatz" Folgendes von einer gottseligen Jungfrau seiner Zeit. Als etliche ihrer Gespielinnen, da eben Weihnachten vor der Thüre war, zu ihr sagten, sie wollten sie in den heiligen Tagen besuchen, da habe sie geantwortet: „Ich werde in den heiligen Tagen nicht zu Hause sein." Als man aber hierauf mit Verwunderung sie gefragt habe, wohin sie denn an solchem hohen Feste verreisen würde und was sie zu solchem Entschluß bewogen hätte, da habe sie erwidert: „Ich werde nach Bethlehem zum Kripplein meines JEsu verreisen, werde also denen, welche nur von weltlichen und eiteln Dingen mit mir Gespräche zu halten kommen, nicht daheim sein."

Des scheidenden Jahres letzte Versuchung.

Candidat Reimann lebte als Hauslehrer in einer Gutspächterfamilie; das Pachtgut lag einsam und weltverloren am fernen Ostseestrande. Er hatte die Aufgabe, den einzigen, neunjährigen Sohn des Hauses zum Besuch einer höheren Schule vorzubereiten. Das Leben der Pächtersleute ging einen Tag wie den andern im gleichmäßigen Schritt der Arbeit dahin; dann und wann wurde an Sonntagen die Kirche besucht; Herr Richter — so hieß der Gutspächter — war Mitglied des Kirchenvorstandes und hielt es schon deswegen für seine Pflicht, dem lieben Gott und dem Gotteshause je und je einen Besuch abzustatten. Im Uebrigen lebte er mit den Seinen äußerlich ehrbar und galt weit und breit für einen ausgezeichneten Landwirth.

Eine gute halbe Stunde entfernt und mehr landeinwärts lag ein altes, im 17. Jahrhundert von einem schwedischen General erbautes Schloß. Um die dicken, massiv gebauten Mauern des Schlosses wandelte geheimnißvoll flüsternd die Sage. Die Thatsache, daß der Erbauer des Schlosses eines Tages, von schwedischen Gewappneten überfallen, nach Schweden geführt worden und seitdem verschollen war, steht fest; um diesen geschichtlichen Kern rankte sich wie eine wuchernde Pflanze phantasiereich die Sage. Auch dies Schloß war mit seinen Ländereien in dem Besitz eines Pächters. Pächter Bohlmann hatte eine wilde Jugendzeit hinter sich; wohl war er bereits zum zweiten Male verheirathet; das hinderte ihn aber nicht, in den Lüsten und Begierden des Fleisches weiter zu leben.

Für den Sylvesterabend des Jahres 18 . . schickte er an die Richter'schen Eheleute eine Einladung, mit der Bitte, auch den Candidaten Reimann und dessen Schüler mitzubringen. Bei der Abendtafel im Schlosse ging es hoch her; die Gespräche der Tischgesellschaft bewegten sich bei aller Inhaltsleere aber doch im Rahmen des Anstandes; die Gegenwart der Frauen und jungen Mädchen legte allen anwesenden Herren doch einen gewissen Zwang auf. Nachdem die Tafel aufgehoben war, zogen sich die Männer in Begleitung ihrer meist noch schulpflichtigen Söhne in das Rauchzimmer zurück; die Väter spielten an einem, die Söhne spielten an einem andern Tisch Skat. Candidat Reimann rührte keine Karte an; als erwachsener Schüler hatte er einst die unheimliche Gewalt des Kartenspiels kennen gelernt. Ueber dem Kartenspielen hatten er und seine Schulkameraden den Geschmack an edleren Genüssen: an Musik, an einem Spaziergang in Gottes freier Natur, an der Beschäftigung mit einem ernsteren Buche, völlig verloren. Da war es einst geschehen, daß er wieder bis Nachts um zwei Uhr bei dem Kartenspiel gesessen hatte. Voller Scham über die Sklavenketten, mit denen die Karten ihn gefesselt hatten, legte Candidat Reimann am Morgen des neuen Tages das Gelübde ab, daß er nie wieder eine Karte anrühren wolle. Diesem Gelübde getreu, saß er an diesem

Sylvesterabend einsam mitten in der Gesellschaft, seine Gedanken weilten in der Ferne bei seinen Lieben.

Mit dem Glockenschlag um Mitternacht trat plötzlich ein Postillon in das Zimmer und händigte den spielenden Herren Neujahrsbriefe ein. Sie wurden von Hand zu Hand weiter gegeben und kamen auch in die Hände der Jugend. Ein unbändiges Gelächter erscholl an allen Tischen. Nichts Böses ahnend, weil diese Briefe ja auch den jungen Söhnen zur Ansicht gegeben waren, trat Candidat Reimann an den Tisch der Alten, um einen Blick in die Neujahrsbriefe zu thun. Der Vater seines Zöglings gab ihm eine Neujahrskarte zur Ansicht. Welch ein grenzenlos gemeines Bild mußte er sehen! Entrüstet warf er dasselbe auf die Erde und eilte der Thüre zu mit den Worten: „In einem Hause, in welchem solcher Schmutz geboten wird, noch dazu in der Sylvesternacht, kann ich nicht eine Minute länger bleiben!" Zwar eilte der Herr des Hauses ihm nach und suchte ihn mit allerhand Entschuldigungen zum Bleiben zu bewegen; Candidat Reimann wollte aber nicht länger sitzen, wo die Spötter saßen. Dunkel war's draußen; das Meer rauschte von ferne; einsam ging Candidat Reimann seiner Herberge zu; im Herzen aber tönte es:

Wenn ich ihn nur habe,
Laß ich alles gern,
Folg an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem HErrn;
Lasse still die andern
Breite, lichte, volle Straße wandern!

Also that der angehende Verkündiger des Evangeliums, der später in einer großen Stadt im Segen wirkte. — Und du, lieber Leser, womit wirst du dich beschäftigen in der ernsten Zeit des Jahreswechsels? Durchschwelgte Neujahrsnächte und schmutzige Neujahrskarten gibt es noch immer und überall, sie sind keine alleinige Eigenthümlichkeit jenes Schlosses an der Ostsee; wirst du dich rein halten, wenn auch an dich die Versuchung herantritt? oder wirst du das alte Jahr in Sünden beschließen und das neue mit Sünden beginnen? Gott gebe dir allezeit heiligen Muth, guten Rath und rechte Werke!

Eine Inschrift zum Nachdenken beim Jahreswechsel.

„Meine selige Mutter", erzählt ein Pastor, „hatte einen Ring, in welchem die Worte eingegraben waren: „Heute und die Ewigkeit." Und ihr gottseliger Wandel prägte dies Wort auf ihre Stirne. — „Heute und die Ewigkeit", das soll in eines jeden Christen Sinn eingegraben sein, daß er darnach sein Leben richte. „Lehre mich bedenken, daß ich sterben muß, auf daß ich klug werde." — „Darum eile und errette deine Seele; denn Eins ist noth."

Die Freude am Geben.

Ein Mann gab regelmäßig jeden Sonntag fünf Mark für die Erhaltung der Kirche. Eine arme Wittwe aus derselben Gemeinde, die sich und ihre sechs Kinder durch Waschen ernährte, gab ebenso regelmäßig wöchentlich fünf Pfennige. Das war, was sie von ihrer spärlichen Einnahme entbehren konnte. Eines Tages kam der reiche Mann zum Pfarrer und sagte ihm, die arme Frau solle nichts bezahlen, er wolle die fünf Pfennige wöchentlich für sie geben. Als der Pfarrer der Frau von dem Anerbieten erzählte, erwiderte sie: „Wollen Sie mir die Freude nehmen, die ich daran finde, dem HErrn etwas zu geben? Denken Sie daran, wie viel ich ihm zu danken habe. Ich bin gesund, meine Kinder gedeihen, und ich empfange so viel Segen, daß ich nicht wüßte, wie ich leben sollte, wenn ich dem Heiland nicht jede Woche meine kleine Gabe darbrächte."

Mein Kind.

Bei der Eröffnung eines Rettungshauses sagte ein hervorragender Pädagog (Kindererzieher) in seiner Rede: „Wenn nur Ein Kind durch dieses Haus vom Verderben nach Leib und Seele errettet würde, so wären alle Kosten und Mühen und Anstrengungen, die mit der Gründung der Anstalt verbunden sind, bezahlt." Nach der Feier bemerkte ein Fremder im Privatgespräch mit dem Redner in etwas spöttischem Tone: „Das war doch wohl ein bißchen stark aufgetragen, als Sie meinten, daß alle Mühe und Arbeit bezahlt wären, wenn nur Ein Kind gerettet würde." „Nicht, wenn es mein Kind wäre", war die freilich ernste Antwort.

Neue Drucksachen.

Magazin für ev.-luth. Homiletik und Pastoraltheologie. Monatlich 48 Seiten 9×6, 32 Seiten deutsch und 16 Seiten englisch. Preis pro Jahrgang: $2.00. Concordia Publishing House. St. Louis, Mo.

Unser homiletisches Magazin, das mit Januar seinen 27. Jahrgang beginnt, ist wohl allen Pastoren unserer Synode und auch gar manchen außerhalb derselben wohlbekannt. Daß wir es heute an dieser Stelle nennen, hat seinen Grund darin, daß es im neuen Jahre um die Hälfte vergrößert erscheinen und statt monatlich 32 Seiten künftighin 48 Seiten umfassen wird, und zwar ohne Preiserhöhung. Es heißt darüber in der Vorbemerkung zum neuen Jahrgang: „Das ‚Magazin' tritt mit dem neuen Jahrgang in vergrößerter Form vor seine Leser. Statt zwei Bogen wird es jetzt drei Bogen stark monatlich erscheinen. Dieser dritte Bogen soll dazu verwandt werden, homiletisches Material in englischer Sprache zu bringen. Es gibt ja unter unsern Lesern manche, die englische Gemeinden bedienen; ferner gibt es eine große Anzahl solcher, die in ihren noch größtentheils deutschen Gemeinden doch regelmäßig auch in englischer Sprache zu predigen haben oder doch hier und da bei ihren Amtshandlungen diese Sprache gebrauchen müssen. Allen diesen glauben wir durch eine solche Erweiterung des ‚Magazin' einen Dienst zu leisten. Der Preis der Zeitschrift wird derselbe bleiben wie vorher. Hoffentlich dient diese Erweiterung mit dazu, dem ‚Magazin' einen noch größeren Leserkreis zu verschaffen, damit so die größeren Kosten gedeckt werden und unserer Wittwen- und Waisenkasse, für die bekanntlich der Ueberschuß bestimmt ist, kein Abbruch geschehe." Ein reicher Inhalt ist es, den jede Nummer bringen wird. Die vorliegende erste Nummer enthält: Eine Predigtstudie über die Epistel des Sonntags nach Neujahr; eine Predigt zur Glockenweihe am Epiphaniasfest über Matth. 2, 1. 2.; zwei Dispositionen über: 1 Mos. 27, 1—25. und 27, 26—40.; einen Artikel über den „Segen, den der Pastor selbst von seinem Amte hat". — Der englische Theil enthält eine Neujahrspredigt über Gal. 3, 23—29.; eine Beichtrede über Ps. 32, 1—5.; drei Dispositionen: über das Evangelium am Sonntag nach Neujahr, über das Evangelium am dritten Sonntag nach Epiphanias und über Matth. 16, 25. Der englische Theil trägt seinen besonderen Titel und hat seine besonderen Seitenzahlen, so daß er von dem deutschen Theile losgelöst und darum auch allein gebunden werden kann. Möge das „Magazin" im neuen Gewande viele neue Leser gewinnen. L. F.

Verhandlungen der neunzehnten Versammlung der Ev.-luth. Synodalconferenz von Nord-America. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1902. 94 Seiten 9×6. Preis: 25 Cts.

Dieser Bericht enthält auf Seite 5 bis 56 ein Referat über die Frage: „Sind in der Bibel Widersprüche vorhanden?" Zunächst wird principiell dargelegt, daß die Bibel sich nicht widersprechen kann, weil sie das inspirirte und darum unfehlbare Wort Gottes ist. Sodann wird an verschiedenen Beispielen (Geschlechtsregister JEsu, Tempelreinigung, JEsus und die Gadarener, dem Blinden vor Jericho, dem Schächer am Kreuz und der Auferstehung JEsu) nachgewiesen, daß sich auch da, wo man unlösbare Widersprüche gefunden zu haben glaubte, keine wirklichen Widersprüche finden. Der Lectüre empfehlen wir insonderheit auch den äußerst instructiven Bericht der Neger-

missionscommission. Die 43 Berichte der Committeen, welche die Synodalberichte zu prüfen hatten, zeugen von der vorhandenen innigen Glaubenseinigkeit innerhalb der Synodalconferenz, aber auch davon, wie eifrig und sorgfältig dieses Kleinod bewacht wird. F. P.

Predigt über Psalm 118, 13. 14. von P. Kern. 12 Seiten 7×5. Preis: 5 Cts.

Rede über Eph. 2, 20. von Martin Willkomm. 18 Seiten 7×5. Preis: 5 Cts.

Predigt über Joh. 1, 17. von W. Hanewinckel. 14 Seiten 7×5. Preis: 5 Cts.

Drei gute Predigten, die uns aus der sächsischen Freikirche zugehen. Die erste, von P. P. Kern zur Eröffnung der diesjährigen Synodalversammlung der Freikirche gehalten und schon in der „Ev.-Luth. Freikirche“ erschienen, zeigt „eines Christen Glaubensfreudigkeit und Heilsgewißheit trotz aller Feinde Macht und Bosheit. Obwohl er klagen muß: ‚Man stößt mich, daß ich fallen soll‘, so darf er doch glaubensfreudig rühmen: ‚aber der HErr hilft mir‘“. — Die zweite Predigt hat P. Martin Willkomm gehalten bei Gelegenheit der Grundsteinlegung zu der Zionskapelle in Hartenstein, für welchen Bau vor einiger Zeit auch die Liebe unserer Christen in Anspruch genommen worden ist. Die Predigt legt dar, daß „die wahre lutherische Kirche auch heute noch fest und wohl gegründet ist; denn 1. in ihr erschallt nichts anderes als das feste und gewisse Wort des ewigen Gottes; 2. in ihr wird nichts anderes gepredigt als das tröstliche Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo JEsu, unserm HErrn“. — Die dritte Predigt, von P. W. Hanewinckel aus Plato, N. Y., wohl bei Gelegenheit einer Besuchsreise in Dresden gehalten, behandelt die Lehre vom Gesetz und vom Evangelium. — Alle drei Predigten sind des aufmerksamen Lesens werth und seien darum der Beachtung unserer Leser empfohlen. Die ersten beiden sind im Verlag des Schriftenvereins in Zwickau erschienen, die dritte im Verlag von Emil Steyer in Dresden. Alle drei können durch unser Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den angesetzten Preisen bezogen werden. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Südlichen Districts wurde P. F. W. Lammert am 1. Sonnt. d. Adv. in der St. Jacobi-Gemeinde bei Honey Grove, Tex., eingeführt von H. B. Wurthmann.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Clöter wurde P. Alb. Discher am 1. Sonnt. d. Adv. in seiner Gemeinde bei Boyer, Iowa, eingeführt von F. Wolter.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde P. W. G. Bernreuther am 1. Sonnt. d. Adv. in seiner Gemeinde zu Pipestone, Minn., eingeführt von H. Am End.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Minnesota- und Dakota-Districts wurde P. E. Firnhaber am 2. Sonnt. d. Adv. in seiner Gemeinde zu Town Josco, Minn., eingeführt von H. Strasen.

Erhaltenem Auftrag gemäß wurde P. L. G. Dorpat am 3. Sonnt. d. Adv. in seiner Gemeinde zu Wayside, Wis., eingeführt von L. Schütz.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Illinois-Districts wurde P. W. Rudolph am 3. Sonnt. d. Adv. in seinen beiden Gemeinden in La Rose und Varna, Ill., eingeführt von G. Hempfing.

Am 1. Sonnt. d. Adv. wurde Lehrer W. Helmkamp als Lehrer an der Westbezirk-Schule zu Addison, Ill., eingeführt von T. Johannes Große.

Am 2. Sonnt. d. Adv. wurde Lehrer C. A. H. Eickemeyer als Lehrer an der Immanuels-Schule zu Sheboygan, Wis., eingeführt von G. J. Burger.

Am 2. Sonnt. d. Adv. wurde Lehrer M. Schreiner in der Zions-Gemeinde bei Lone Elm, Mo., eingeführt von H. Schäfer.

Am 2. Sonnt. d. Adv. wurde Lehrer Herm. F. Wente in der Ersten St. Johannes-Gemeinde zu Sauers, Ind., eingeführt von F. W. Pohlmann.

Am 2. Sonnt. d. Adv. wurde Lehrer Edmund Brust als Lehrer an der Schule der Gemeinde zum heiligen Kreuz in Chicago, Ill., eingeführt von W. Uffenbeck.

Am 2. Sonnt. d. Adv. wurde Lehrer Emil Pohl als Lehrer an der St. Pauls-Schule zu New Melle, Mo., eingeführt von Robt. L. Falke.

Am 3. Sonnt. d. Adv. wurde Lehrer H. Westenfeld als Lehrer an der Schule der St. Johannis-Gemeinde in Freedom Tp., O., eingeführt von W. L. Fischer.

Einweihungen.

Am 24. Sonnt. n. Trin. weihte die Immanuels-Gemeinde zu Farmingdale, Ill., ihre neue Kirche (26×40 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. F. Schwandt und M. Lücke (englisch). Den Weihact vollzog Fr. Streckfuß.

Am 26. Sonnt. n. Trin. weihte die Gemeinde in Vesper, Wis., ihre Kirche (40×28 Fuß, mit Thurm und Altarnische) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Bäse und Selle. J. T. L. Bittner.

Am 1. Sonnt. d. Adv. weihte die St. Jacobi-Gemeinde bei Honey Grove, Tex., ihre neue Kirche (22×44 Fuß) dem Dienste Gottes. P. Wurthmann sprach das Weihgebet und hielt die Predigt. F. W. Lammert.

Am 1. Sonnt. d. Adv. weihte die Friedens-Gemeinde in Barney, N. Dak., ihre neue Kirche (26×36 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. W. Friedrich, T. Hinck und E. Nachtsheim (englisch). Das Weihgebet sprach R. Hilgendorf.

Am 2. Sonnt. d. Adv. weihte die Immanuels-Gemeinde zu St. Charles, Mo., ihre renovirte Kirche dem Dienste Gottes. Prediger: PP. C. Obermeyer, A. Almstedt und der Ortspastor. Das Weihgebet sprach Jul. A. Friedrich.

Am 3. Sonnt. d. Adv. weihte die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Fergus Falls, Minn., ihre neue Kirche (26×40×16 Fuß, mit Altarnische 12×14 und Thurm 70 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Groh, Matzat und Nachtsheim (englisch). J. C. Meyer.

Am 1. Sonnt. n. Trin. weihten meine drei Gemeinden (Wheaton, Dumont, Parnell, Minn.) ihr gemeinsames neuerbautes Schulhaus (16×20 Fuß) dem Dienste Gottes. O. Werdermann.

Am 24. Sonnt. n. Trin. weihte die Zions-Gemeinde bei Union Hill, Ill., ihre neue Schule (24×36 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: P. Seehausen. C. H. Müller.

Am 2. Sonnt. d. Adv. weihte die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Odessa, Minn., ihr neuerbautes Schulhaus (18×28×10 Fuß) dem Dienste Gottes. Die Predigt hielt und den Weihact vollzog E. C. A. Bartling.

Jubiläum.

Am 1. Sonnt. d. Adv. feierte die St. Johannes-Gemeinde zu Pekin, Ill., ihr 50jähriges Jubiläum. Prediger: P. F. Jaß und der Ortspastor. Eine Geschichte der Gemeinde verlas H. C. Witte.

Einweihung und Missionsfest.

Am 24. Sonnt. n. Trin. weihte die Immanuels-Gemeinde zu Springfield, Wis., ihre vergrößerte Kirche dem Dienste Gottes und feierte in Gemeinschaft mit der Gemeinde zu Westfield Missionsfest. Collecte: $51.50. Prediger: PP. H. Brand, E. Theel, F. Häuser. Das Weihgebet sprach Martin Müller.

Missionsfeste.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Die Gemeinde zu Webster, Minn. Prediger: PP. Schneider und Haserodt. Collecte nach Abzug: $49.09.

Am 15. Sonnt. n. Trin.: Die Immanuels-Gemeinde bei Watertown, Nebr., mit Filial. Prediger: PP. Butzke und Gans. Collecte: $55.08. — Die Christus-Gemeinde zu River Rouge, Mich. Prediger: PP. Andres und Ebendick. Collecte und Ueberschuß: $36.41. — Die Gemeinde in Canastota, S. Dak. Prediger: PP. H. W. Baumann und F. Albrecht. Collecte: $55.60. — Die Zions-Gemeinde in Snohomish, Wash., mit Gästen. Prediger: PP. Tönjes, Schmelzer (englisch) und Stud. Hereth. Collecte: $94.41. — Die Immanuels-Gemeinde zu Lydda, Ill., und die Gemeinde von Arenz-

Die Weltausstellung und unser Schulwesen.

Auf der Weltausstellung in St. Louis soll der Vorführung des Unterrichtswesens sowohl der Vereinigten Staaten als auch anderer Länder einer der ersten Plätze eingeräumt werden. Auf Antrag hat unsere letzte Delegatensynode beschlossen, daß auch unsere Synode in geeigneter Weise an der Vorführung des Schulwesens, wie es zur Zeit in den Vereinigten Staaten besteht, sich betheilige, z. B. durch Ausstellung der von uns hergestellten Lehrmittel, sowie durch Einsendung von Schülerarbeiten aus unseren Gemeindeschulen und höheren Lehranstalten. Die Besorgung dieser Angelegenheit ist von der Synode dem Lehrercollegium zu Addison überwiesen worden. Unterzeichneter bittet deshalb die Gemeinden, Lehrer und Pastoren, sowie die Lehrercollegien und Aufsichtsbehörden, die Circulare des Lehrercollegiums von Addison beachten und die in denselben ausgesprochenen Bitten erfüllen zu wollen.

St. Louis, Mo., den 17. December 1902. F. Pieper.

Australien und Neuseeland betreffend.

Der Delegatensynode, welche im Juni dieses Jahres in Milwaukee, Wis., tagte, lag ein Bittgesuch aus der Südaustralischen Synode vor, in welchem unsere Synode um Hülfe in der Inneren Mission in Westaustralien gebeten wird. Ebenso lag ein Bittgesuch aus Neuseeland vor, in welchem die gleiche Bitte in Bezug auf Neuseeland ausgesprochen ist. (Siehe Bericht der 10. [diesjährigen] Delegatensynode, S. 110—112.) Die Delegatensynode konnte diese Bittgesuche nicht erledigen, weil ihr nicht alle in Betracht kommenden Thatsachen vorlagen. Sie beauftragte aber die Allgemeine Commission für Innere Mission, Prof. Gräbner und den Unterzeichneten, in der Angelegenheit nach der Rückkehr Prof. Gräbners aus Australien und Deutschland nach bestem Ermessen zu handeln. Nachdem nun Herr Prof. Gräbner zurückgekehrt ist und ausführlich Bericht erstattet hat, sind die in der Angelegenheit Beauftragten nach eingehender Berathung zu der Ueberzeugung gekommen, daß beide Bittgesuche gewährt werden sollten. Sie haben daher einstimmig beschlossen, daß unsere Synode sowohl die Südaustralische Synode in der Missionsarbeit in Westaustralien, als auch die Hermannsburger Freikirche in der Missionsarbeit auf Neuseeland unterstützen sollte. In beiden Fällen handelt es sich zunächst und vor allen Dingen um die Zusendung von Missionaren; dann aber auch, wenigstens vorläufig, um Unterstützung mit Geld. Es sollte möglichst bald wenigstens je ein Missionar nach Westaustralien und nach Neuseeland gesandt werden. Der Nothstand, den es zu heben gilt, ist in Herrn Prof. Gräbners Reisebericht, den die drei letzten Nummern des „Lutheraner" gebracht haben, dargelegt worden. Zugleich wolle man die Bekanntmachung der Allgemeinen Missionscommission beachten, wonach von jetzt ab auch eine „Kasse für Mission in Westaustralien und Neuseeland" eingerichtet ist.

St. Louis, Mo., den 16. December 1902. F. Pieper.

Bekanntmachung.

Gemäß einem von der Ehrw. Delegatensynode im Jahr 1899 gefaßten Beschlusse, dahin lautend: „Beschlossen, daß, wenn der Commission für Allgemeine Innere Mission besondere Missionen von der Synode unterstellt werden, dann auch für solche besondere Missionen besondere Kassen eingerichtet werden sollen" (Bericht der 9. Delegatensynode, 1899, S. 67) — wird hiermit die Errichtung einer besonderen Kasse für Mission in Westaustralien und Neuseeland zur allgemeinen Kenntniß gebracht mit der Bitte, auch diese neue Kasse zu bedenken. (Vgl. Bericht der 10. Delegatensynode, 1902, S. 111 f.)

Die Commission für Allgemeine Innere Mission

L. Lochner.
K. Schmidt.
C. Esemann.

Kansas-District.

Alle die Mission betreffenden Briefe, sowie alle Berichte der Missionare sind an P. F. Drögemüller, Shadybrook, Dickinson Co., Kans., zu richten. C. Hafner.

Bekanntmachung für den Südlichen District.

Für Verlegung der nächsten Synodalversammlung von New Orleans nach Texas sind keine, dagegen 30 Stimmen aus 56 bei dem Unterzeichneten eingelaufen. Die Synode versammelt sich also ihrem Beschlusse gemäß zur bestimmten Zeit in New Orleans, und zwar, auf deren Einladung, inmitten der St. Paulus-Gemeinde. Näheres später durch den Secretär.

New Orleans, La., 11. December 1902.

G. J. Wegener, Präses.

Zur Erinnerung.

Alle, welche Berichte für das „Statistische Jahrbuch" unserer Synode über das Jahr 1902 einzusenden haben, werden gebeten, dies gleich in den ersten Tagen des Monats Januar 1903 zu thun. Die Herren

Districtspräsides,
Pastoren,
Directoren der Lehranstalten,
Vorsitzer der Missionscommissionen und der Allgemeinen Unterstützungscommission,
Vorsteher der Wohlthätigkeitsanstalten (Waisenhäuser, Hospitäler, Altenheime, Taubstummenanstalt)

werden daher dringend gebeten, ihre Berichte bei Zeiten vorzubereiten, damit sie dieselben gleich am Anfang des neuen Jahres an den Unterzeichneten absenden können.

Schemata für die Parochialberichte mit genauen Anweisungen werden wieder in mehreren Exemplaren allen Pastoren zugesandt werden. Auch wird das Schema wieder auf dem Umschlag der „Lehre und Wehre" und des „Magazin" abgedruckt werden. Wer bis zum 1. Januar kein Schema hat, wolle dies dem Concordia Publishing House durch eine Postkarte melden, worauf die Zusendung einiger Exemplare erfolgen wird.

L. Fürbringer,
Concordia Seminary, St. Louis, Mo.

Zur Beachtung.

Die Generalsynode, welche schon seit Jahren versucht hat, hier in Fremont, Nebr., eine Gemeinde zu sammeln, hatte lange keinen Erfolg, bis sie im Frühjahr durch fünf Glieder, welche sich bei uns selbst ausgeschlossen haben, da sie in Kirchenzucht genommen werden mußten, neues Leben bekam. Diese Gemeinde baut jetzt eine Kirche, in der Logenbrüder und dergleichen Leute gleichberechtigt sein sollen, und erbittet sich dafür sogar Hülfe in unsern Kreisen. Sie sagt in ihrem Schreiben: „Die Glieder der deutschen ev.-luth. Gemeinde zu Fremont, Nebr., sind im Begriff, eine neue Kirche zu bauen, können aber selbst die Kosten dazu nicht aufbringen, weshalb sie auf diese Weise (chain of letters) um Unterstützung bitten." Der Unterzeichnete hat die Sache bisher nicht beachtet, da er nicht daran dachte, daß für diese Kirche auch bei unsern Glaubensbrüdern Geld gesammelt werden möchte, die ja auch alle wissen sollten, daß es nicht unsere Praxis ist, auf solche Weise Geld zu sammeln für einen Kirchbau. Allein er erhielt aus drei Staaten nicht nur Briefe mit der Anfrage, ob das unsere oder eine mit uns in Glaubenseinigkeit stehende Gemeinde sei, sondern auch in ein paar Briefen Geld, und erst im Laufe der letzten Woche liefen wieder zwei Briefe ein in dieser Angelegenheit. Darum wird hiermit die wahre Sachlage bekannt gegeben.

Fremont, Nebr. Gerh. Rademacher, P.

Da unmittelbar nach Neujahr die Staatslegislatur von Missouri zusammentritt und in jedem Termin auch die „Schulfrage" aufgebracht wird, so wäre unserer Sache sehr gedient, wenn man vorher die Stellung der gewählten Repräsentanten und Staatssenatoren zur „Schulfrage" in Erfahrung brächte und mir diesbezügliche Mittheilung machte. Wenn wir von einigen uns günstig gesinnten Männern wissen, so ist viel gewonnen.

Jefferson City, Mo. Fr. Meyer, P.

Das Lutherische Mädchenseminar zu Red Wing, Minn.

Das zweite Semester (Halbjahr) des Schuljahres 1902—1903 nimmt am 28. Januar seinen Anfang. Neue Klassen werden gebildet in allen literarischen Cursen, sowie in dem Geschäftscursus, Haushaltscursus und im Conservatorium. Englische und deutsche Kataloge stehen frei zur Verfügung. Man richte alle Anfragen an H. Allen, Präsident.